UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK WUPPERTAL
BERGISCHE UNIVERSITÄT WUPPERTAL

Universitätsbibliothek Wuppertal

Reden im Plenum des Nordrhein-Westfälischen Landtags

Abgeordneter und Fraktionsvorsitzender 1958-1970

Rau, Johannes

Düsseldorf, Mai 1998

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.
Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

urn:nbn:de:hbz:468-1-29

Visual Library

Johannes Rau

Reden im Plenum des
Nordrhein-Westfälischen Landtags

Band 1

Abgeordneter und Fraktionsvorsitzender
1958 - 1970

Dr.h.c. Johannes Rau

Mitglied des Landtags
seit dem 21.07.1958

Fraktionsvorsitzender
vom 09.01.1967 bis zum 25.07.1970

Minister für Wissenschaft und Forschung
vom 28.07.1970 bis zum 20.09.78

Ministerpräsident
vom 20.09.1978 bis zum 27.05.1998

Minister für Bundesangelegenheiten
04.06.1980 bis 17.08.1980
12.06.1990 bis 17.07.1995
Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten
16.06.1983 bis 03.10.83
Minister für Umwelt, Raumordnung und Landwirtschaft
24.05.1995 bis 17.07.95

Präsident des Bundesrates
01.11.1982 bis 31.10.1983
01.11.1994 bis 31.10.1995

Reden im Plenum des Landtags

Düsseldorf, im Mai 1998

Dr.h.c. Johannes Rau
Ministerpräsident

Postanschrift:
Haroldstraße 2
40190 Düsseldorf

SPD

Geboren am 16.01.1931 in Wuppertal-Barmen
verheiratet,3 Kinder

Volksschule, Gymnasium, Lehre als Verlagsbuchhändler, Buchhändlerschule Köln, Fachprüfung 1952. Von 1954 bis 1967 Leiter eines theologischen Verlags der evangelischen Jugend. Von 1967 bis 1970 Vorsitzender der SPD-Landtagsfraktion. 1970 bis 1978 Minister für Wissenschaft und Forschung. Seit 1978 Ministerpräsident des Landes Nordrhein-Westfalen, 1990 bis 1995 zugleich Minister für Bundesangelegenheiten.

1952 bis 1957 Mitglied der GVP. Seit 1957 Mitglied der SPD. Von 1959 bis 1968 Vorstandsmitglied bzw. stellvertretender Vorsitzender des Unterbezirks Wuppertal der SPD. Seit 1973 Mitglied des Landesvorstandes der SPD. Seit 1977 Vorsitzender des Landesverbandes Nordrhein-Westfalen der SPD. Seit 1968 Mitglied des Parteivorstandes, seit 1978 Mitglied des Präsidiums und seit 1982 stellvertretender Vorsitzender der SPD, 03. Mai bis 25. Juni 1993 kommissarischer Vorsitzender. 1964 bis 1978 Mitglied des Rates der Stadt Wuppertal, 1964 bis 1967 Fraktionsvorsitzender, 1969 bis 1970 Oberbürgermeister. Vorsitzender des Kuratoriums der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften, der Stiftung Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen, der Stiftung Kunst und Kultur des Landes Nordrhein-Westfalen, des Wissenschaftszentrums Nordrhein-Westfalen und der Heinz-Kühn-Stiftung. Vorsitzender des Stiftungsrates der Nordrhein-Westfalen-Stiftung Naturschutz, Heimat- und Kulturpflege. Vorsitzender des Kuratoriums der Stiftung Bibel und Kultur. Stellvertretender Vorsitzender des Vorstandes der Friedrich-Ebert-Stiftung. Mitglied der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft und des Kuratoriums "Gustav-Heinemann-Bürger-Preis". Ehrenmitglied des "Ringes bildender Künstler". Berufenes Mitglied der Synode und stellvertretendes Mitglied der Leitung der evangelischen Kirche im Rheinland.

Mitglied des Landtags:
seit dem 21.07.1958

Mitgliedschaften in Ausschüssen der 6. Wahlperiode:
Ältestenrat vom 28.07.1966-24.01.1967 (stellvertretendes Mitglied)
Ältestenrat vom 24.01.1967-25.07.1970 (ordentliches Mitglied)
Hauptausschuß vom 25.10.1966-25.07.1970 (ordentliches Mitglied)
Haushalts- und Finanzausschuß vom 24.01.1967-25.07.1970 (ordentliches Mitglied)
Kulturausschuß vom 27.10.1966-09.05.1968 (Vorsitzender)
Kulturausschuß vom 27.10.1966-25.07.1970 (ordentliches Mitglied)
Ausschuß für Soziales und Gesundheit vom 26.10.1966-23.05.1967 (stellvertretendes Mitglied)
Parlamentarischer Beirat für politische Bildung vom 11.04.1967-25.07.1970 stellvertretender Vorsitzender)
Sonderausschuß Parlamentsreform vom 22.05.1969-25.07.1970 (ordentliches Mitglied)
Interfraktioneller Arbeitskreis für die Kernforschungsanlage Jülich vom 24.10.1967-25.07.1970 (Vorsitzender)
Parlamentarischer Untersuchungsausschuß betr. Wiedergutmachung vom 23.04.1969-18.03.1970 (Vorsitzender)
Kuratorium der Stiftung "Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen" vom 06.10.1966-25.07.1970 (ordentliches Mitglied)
Gremium nach § 2 Abs. 1 des Gesetzes zur Ausführung des Gesetzes zu Artikel 10 Grundgesetz vom 10.06.1969-25.07.1970 (Mitglied)
Ständiger Ausschuß gemäß Artikel 40 der Landesverfassung vom 19.12.1968-25.07.1970 (Mitglied)
Ständiger Ausschuß gemäß Artikel 40 der Landesverfassung vom 01.08.1966-19.12.1968 (stellvertretendes Mitglied)
Interfraktioneller Arbeitskreis für die Kernforschungsanlage Jülich vom 24.10.1967-25.07.1970 (ordentliches Mitglied)
Parlamentarischer Untersuchungsausschuß betr. Wiedergutmachung vom 23.04.1969-18.03.1970 (ordentliches Mitglied)

Mitgliedschaften in Ausschüssen der 5. Wahlperiode:
Grenzausschuß vom 20.11.1962-23.07.1966 (stellvertretendes Mitglied)
Hauptausschuß vom 30.07.1962-23.07.1966 (stellvertretendes Mitglied)
Jugendausschuß vom 07.11.1962-23.07.1966 (Vorsitzender)
Kulturausschuß vom 18.10.1962-23.07.1966 (ordentliches Mitglied)
Kulturausschuß: Unterausschuß zur Überprüfung der Bauvorhaben des Kultusministeriums vom 09.10.1963-09.11.1965 (stellvertretendes Mitglied)
Kulturausschuß: Kommission zur Beratung von Einzelheiten der Gesetzentwürfe zur Lernmittelfreiheit vom 24.10.1964-22.12.1964 (ordentliches Mitglied)
Sozialausschuß vom 16.11.1962-23.07.1966 (stellvertretendes Mitglied)
Parlamentarischer Beirat der Staatsbürgerlichen Bildungsstelle vom 06.12.1962-23.07.1966 (stellvertretender Vorsitzender)
Sonderausschuß zur Beratung des Entwurfs eines Gesetzes über die Beschulung und Betreuung geistig Behinderter vom 16.02.1963-28.09.1963 (ordentliches Mitglied)
Kuratorium der Stiftung "Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen" vom 07.11.1962-23.07.1966 (stellvertretendes Mitglied)
Parlamentarischer Beirat der Staatsbürgerlichen Bildungsstelle vom 06.12.1962-23.07.1966 (ordentliches Mitglied)
Jugendausschuß vom 07.11.1962-23.07.1966 (ordentliches Mitglied)

Mitgliedschaften in Ausschüssen der 4. Wahlperiode:
Flüchtlingsausschuß vom 21.10.1958-20.06.1962 (stellvertretendes Mitglied)
Grenzausschuß vom 21.10.1958-12.04.1962 (stellvertretendes Mitglied)
Jugendausschuß vom 21.10.1958-30.05.1962 (ordentliches Mitglied)
Kulturausschuß vom 21.10.1958-18.06.1962 (ordentliches Mitglied)
Beirat der Staatsbürgerlichen Bildungsstelle vom 11.01.1961-04.04.1962 (stellvertretender Vorsitzender)
Kuratorium der Stiftung "Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen" vom 13.11.1961-20.07.1962 (stellvertretendes Mitglied)

Mitgliedschaften in sonstigen Gremien:
Mitglied im Rundfunkrat des "Westdeutschen Rundfunks Köln" vom 01.03.1965 bis zum 02.05.1967
Mitglied im Verwaltungsrat des Westdeutschen Rundfunks vom 01.03.1967 bis zum 31.12.1978
Mitglied im Ausschuß der Regionen der Europäischen Gemeinschaft vom 21.06.1993 bis zum 05.12.1995

Mitgliedschaften in der Landesregierung:
vom 28.07.1970 bis zum 28.05.75 Minister für Wissenschaft und Forschung im 2. Kabinett Kühn
vom 04.06.1975 bis zum 20.09.78 Minister für Wissenschaft und Forschung im 3. Kabinett Kühn
vom 28.05.1975 bis zum 04.06.75 Minister für Wissenschaft und Forschung (geschäftsführend) im 2. Kabinett Kühn
vom 20.09.1978 bis zum 29.05.80 Ministerpräsident im 1. Kabinett Rau vom 29.05.1980 bis zum 04.06.80 Ministerpräsident (geschäftsführend) im 1. Kabinett Rau
vom 04.06.1980 bis zum 30.05.85 Ministerpräsident im 2. Kabinett Rau vom 04.06.1980 bis zum 17.08.80 Minister für Bundesangelegenheiten im 2. Kabinett Rau
vom 16.06.1983 bis zum 03.10.83 Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten (mdWdGb) im 2. Kabinett Rau
vom 05.06.1985 bis zum 31.05.90 Ministerpräsident im 3. Kabinett Rau
vom 30.05.1985 bis zum 05.06.85 Ministerpräsident (geschäftsführend) im 2. Kabinett Rau
vom 31.05.1990 bis zum 06.06.90 Ministerpräsident (geschäftsführend) im 3. Kabinett Rau
vom 06.06.1990 bis zum 01.06.95 Ministerpräsident im 4. Kabinett Rau vom 12.06.1990 bis zum 01.06.95 Minister für Bundesangelegenheiten im 4. Kabinett Rau
vom 01.06.1995 bis zum 06.07.95 Ministerpräsident (geschäftsführend) im 4. Kabinett Rau
vom 01.06.1995 bis zum 17.07.95 Minister für Bundesangelegenheiten (geschäftsführend) im 4. Kabinett Rau
vom 24.05.1995 bis zum 01.06.95 Minister für Umwelt, Raumordnung und Landwirtschaft (mdWdGb) im 4. Kabinett Rau
vom 01.06.1995 bis zum 17.07.95 Minister für Umwelt, Raumordnung und Landwirtschaft (geschäftsführend) im 4. Kabinett Rau
seit dem 06.07.1995 Ministerpräsident im 5. Kabinett Rau

Mitgliedschaften im Bundesrat:
vom 22.09.1970 bis zum 20.09.1978 (stellvertretendes Mitglied)
seit dem 20.09.1978 (Mitglied)
vom 01.11.1982 bis zum 31.10.1983 (Präsident des Bundesrates)
vom 01.11.1979 bis zum 31.10.1980 (2. Vizepräsident des Bundesrates)
vom 01.11.1983 bis zum 31.10.1984 (1. Vizepräsident des Bundesrates)
vom 01.11.1987 bis zum 31.10.1988 (2. Vizepräsident des Bundesrates)
vom 01.11.1994 bis zum 31.10.1995 (Präsident des Bundesrates)
vom 01.11.1995 bis zum 31.10.1996 (1. Vizepräsident des Bundesrates)

Direkt gewählt:
in der 4. Wahlperiode im Wahlkreis 055 Wuppertal III
in der 5. Wahlperiode im Wahlkreis 055 Wuppertal III
in der 6. Wahlperiode im Wahlkreis 058 Wuppertal III
in der 7. Wahlperiode im Wahlkreis 058 Wuppertal III
in der 8. Wahlperiode im Wahlkreis 058 Wuppertal III
in der 9. Wahlperiode im Wahlkreis 035 Wuppertal III
in der 10. Wahlperiode im Wahlkreis 035 Wuppertal III
in der 11. Wahlperiode im Wahlkreis 035 Wuppertal III
in der 12. Wahlperiode im Wahlkreis 035 Wuppertal III

INHALT

4. Wahlperiode

Betreff	Datum	Quelle
Landeshaushalt 1959 EP 02 - Ministerpräsident und Staatskanzlei Abschnitt Landesjugendplan	16.03.1959	PLPr[1] 4/11 S. 287-288
EP 05 - Kultusministerium	18.03.1959	PLPr 4/13 S. 404-409
Landeshaushaltsgesetz 3. Lesung	21.04.1959	PLPr 4/18 S. 627 S. 636
Gesetz zur Ordnung des Schulwesens	11.11.1959	PLPr 4/24 S. 863-866 S. 873-874
	14.01.1960	PLPr 4/29 S. 1054-1056 S. 1069-1070
Landeshaushalt 1960 EP 05 - Kultusministerium	10.03.1960	PLPr 4/34 S. 1292-1299
EP 06 - Arbeits- und Sozialministerium Abschnitt Landesjugendplan	16.03.1960	PLPr 4/36 S. 1415-1416
Ersatzschulfinanzgesetz	18.10.1960	PLPr 4/48 S. 1698-1702 S. 1707-1708
	16.05.1961	PLPr 4/62 S. 2268-2270
	20.06.1961	PLPr 4/63 S. 2305-2306
Landeshaushalt 1961 EP 05 - Kultusministerium	06.12.1961	PLPr 4/72 S.2588-2592 S. 2599 S. 2605
EP 06 - Arbeits- und Sozialministerium	07.12.1961	PLPr 4/73

---

[1] Plenarprotokoll

5. Wahlperiode

Betreff	Datum	Quelle
Landeshaushalt 1963 EP 06 - Arbeits- und Sozialministerium Abschnitt Landesjugendplan	05.02.1963	PLPr 5/8 (S. 186-187
EP 05 - Kultusministerium	12.02.1963	PLPr 5/10 S. 283-287
EP 03 - Innenministerium	13.02.1963	PLPr 5/11 S. 312-317
Lehrerbildung-Schulformen-Mittelpunktschulen	14.05.1963	PLPr 5/16 S. 553-557
Landeshaushalt 1964 EP 06 - Arbeits- und Sozialminister Abschnitt Familienhilfe, Jugendhilfe und Landesjugendplan	13.01.1964	PLPr 5/28 S. 968-970 S. 974-975
EP 05- Kultusminister	14.01.1964	PLPr 5/29 S. 1043-1046
Verfassung - Schulgesetze	23.02.1965	PLPr 5/50 S. 1842-1845
Investitionen auf dem Gebiete des Bildungswesens	24.02.1965	PLPr 5/51 S. 1876-1877
Diskussion zur Änderung der Verfassung (Schulartikel)	07.04.1965	PLPr 5/54 S. 1982-1986 S. 1995-1996
Sonderschulen auf dem Lande		S. 1999-2000
Lernmittelfreiheitsgesetz	22.06.1965	PLPr 5/59 S. 2145-2146
Jugendwohlfahrtsgesetz	13.07.1965	PLPr 5/61 S. 2209-2213
Landeshaushalt 1966 EP 05 - Kultusminister	19.01.1966	PLPr 5/68 S. 2415-2416 S. 2418-2420 S. 2427-2428
EP 06 - Arbeits- und Sozialminister		
Reichsschulpflichtgesetz	24.01.1966	PLPr 5/69 S. 2491-2492
Schulpflichtgesetz	24.05.1966	PLPr 5/77 S. 2854-2856 S. 2865-2867

6. Wahlperiode

Betreff	Datum	Quelle
Aussprache über die Regierungserklärung	01.08.1966	PLPr 6/3 S. 54-58
Akademiegesetz	08.11.1966	PLPr 6/5 S. 90-92
Wahl eines neuen Ministerpräsidenten	06.12.1966	PLPr 6/6 S. 103-104
Aussprache über die Regierungserklärung	17.01.1967	PLPr 6/9 S. 135-137
Landeshaushalt 1966 - 2. Nachtrag	17.01.1967	PLPr 6/9 S. 165-166
Landeshaushaltsgesetz 1967 - Finanzausgleichsgesetz 1967	14.03.1967	PLPr 6/11 S. 221-230 S. 274-275
Landeshaushalt 1967 EP 02 - Ministerpräsident und Staatskanzlei Abschnitt Politische Bildung	27.04.1967	PLPr 6/12 S. 297-298
EP 05 - Kultusministerium		S. 305-306 S. 307
Landeshaushaltgesetz 1967 (3. Lesung)	08.05.1967	PLPr 6/13 S. 356-365
Lernmittelfreiheitsgesetz	08.05.1967	PLPr 6/13 S. 380-381
Verfassungsänderung und Ordnung des Schulwesens	27.06.1967	PLPr 6/17 S. 493-495
Konjunkurbelebung Landesmittel durch Nachtragshaushalt	27.06.1967	PLPr 6/17 S. 503-506 S. 519-520
Haushaltsgesetz 1968 - Finanzausgleichsgesetz 1968	03.10.1967	PLPr 6/20 S. 582-591
Reform des Strafvollzugs	04.10.1967	PLPr 6/21 S. 675-676
Gemeindegebietsreform (Landkreis Unna)	24.10.1967	PLPr 6/22 S. 693-694
Sonn- und Feiertagsgesetz	24.10.1967	PLPr 6/22 S. 698-699

Landeshaushalt 1968 EP 02 - Ministerpräsident und Staatskanzlei	28.11.1967	PLPr 6/24 S. 733-735 S. 742-743
EP 06 - Arbeits- und Sozialministerium	29.11.1967	PLPr 6/25 S. 809-812
EP 08 - Ministerium für Wirtschaft, Mittelstand und Verkehr betr. Abschnitt Wirtschaft		S. 829
EP 14 - Allgemeine Finanzverwaltung		S. 851
Landeshaushaltsgesetz 1968		S. 859-863
Finanzausgleichsgesetz 1968		S. 873-874
Sonn- und Feiertagsgesetz		S. 879-880
Landeshaushaltsgesetz 1968 (3. Lesung)	12.12.1967	PLPr 6/26 S. 896-903 S. 924-925
Gemeindegebietsreform (Landkreis Unna)	13.12.1967	PLPr 6/27 S. 957-958
Verfassungsänderung und Ordnung des Schulwesens	29.02.1968	PLPr 6/31 S. 1101-1104
Wirtschaftsstruktur und öffentlicher Nahverkehr	03.04.1968	PLPr 6/33 S. 1220-1221
Akademiegesetz GeschO	25.06.1968	PLPr 6/35 S. 1282-1284 S. 1288-1289
Pädagogische Hochschulen Verfassungsänderung	26.06.1968	PLPr 6/36 S. 1360-1363 S. 1375-1377
Ausschuß für Gebietsreform Bestellung	02.10.1968	PLPr 6/40 S. 1545
Änderung der Verfassung Rechtsstellungsgesetz	22.10.1968	PLPr 6/41 S. 1598-1600
Tumultschädengesetz	22.10.1968	PLPr 6/41 S. 1624-1625
Schulverwaltungsgesetz - Bildungswesen	27.11.1968	PLPr 6/44 S. 1739-1740
Landeshaushalt 1969 EP 02 - Ministerpräsident und Staatskanzlei Abschnitt Landeszentrale für politische Bildung	03.12.1968	PLPr 6/45 S. 1776-1778
Landeswahlgesetz Wahlalter und Wählbarkeitsalter usw.	04.12.1968	PLPr 6/46 S. 1827-1828 S. 1829
Postgeheimnis gem. Art. 10 GG	04.12.1968	PLPr 6/46 S. 1849
Rechts- und Linksradikalismus	21.01.1969	PLPr 6/48 S. 1909-1915
Verfassungsänderung - Pädagogische Hochschulen	11.03.1969	PLPr 6/51 S. 2003-2005
Strafvollzugsreform - Untersuchungsausschuß Klingelpütz		S. 2023-2024
Hochschulgesetz	23.04.1969	PLPr 6/53 S. 2120-2123
Parlamentsreform Einsetzung eines Sonderausschusses	13.05.1969	PLPr 6/54 S. 2169-2172
Schulverwaltungsgesetz	13.05.1969	PLPr 6/54 S. 2198
Rheinisch-Westfälische Akademie der Wissenschaften Gesetzentwurf	11.06.1969	PLPr 6/57 S. 2299-2301
Rundfunk und Fernsehen Staatsvertrag betr. Gebühren		S. 2319-2321
Landtagsvizepräsident Dr. Flehinghaus Kritik an Amtsführung	02.07.1969	PLPr 6/59 S. 2414
Rundfunk und Fernsehen Staatsvertrag betr. Gebühren	17.12.1969	PLPr 6/66 S. 2796-2799
Landeshaushalt 1970 EP 02 - Ministerpräsident und Staatskanzlei	04.02.1970	PLPr 6/68 S. 2874-2877
Finanzausgleichs- und Haushaltsgesetz 1970		PLPr 6/69 S. 2954-2961 S. 2984 S. 2986 S. 2988
Hochschulgesetz	17.03.1970	PLPr 6/71 S. 3054-3057

Unlautere Machenschaften in Wiedergutmachungsangelegenheiten	18.03.1970	PLPr 6/72 S. 3067
Fachhochschulerrichtungsgesetz	18.03.1970	PLPr 6/72 S. 3089
Beamtengesetz NW Besoldungsgesetz NW	21.04.1970	PLPr 6/73 S. 3143
Sparkassengesetz	21.04.1970	PLPr 6/73 S. 3150
7. Besoldungsänderungsgesetz	22.04.1970	PLPr 6/74 S. 3183-3186 S. 3188-3189 S. 3193-3194
Besoldungsgesetz NW GeschO	21.05.1970	PLPr 6/75 S. 3200-3201 S. 3202-3203

(A) beitsweise des Bundestags und des Landtags hat, dann — ich habe nicht mehr viele Haare auf dem Kopf — können sich einem die Haare sträuben. Man stelle sich vor: da meint man, der Herr Ministerpräsident würde durch Plebiszeit gewählt und der Herr Landtagspräsident vom Herrn Bundeskanzler ernannt.

(Heiterkeit — Zuruf: Der Bundespräsident wird ausgeschrieben!)

So etwas hört man in der Öffentlichkeit! Das liegt unter dem Limit dessen, was man unter „gebildet" versteht. Wer solche Vorstellungen hegt, kann keinen Anspruch darauf erheben, als Bildungsbürger unserer Bundesrepublik Rechte und Würden zu genießen. Wenn man derartigen Auffassungen begegnet, kann man nur sagen: hier muß wirklich etwas Entscheidendes getan werden.

Zu Einzelplan 05: Für die **Intensivierung der staatsbürgerlichen Bildungsarbeit an unseren höheren Schulen** ist in Verbindung mit dem Innenministerium der Regierungspräsident als Aufsichtsbehörde zuständig, ebenso für unsere Volksschulen. Das ist in Ordnung. Aber es sollte auch etwas für den staatsbürgerlichen Unterricht an unseren Höheren Schulen und Hochschulen in concreto getan werden. Sie haben vielleicht in den Zeitungen der letzten Tage gelesen, wie erstaunt der Wehrbereitschaftskommandeur General Schimpf darüber war, daß ihm junge Staatsbürger präsentiert worden sind, die vom Staat und von seiner Wirksamkeit keine Ahnung haben. Und wenn sich schon ein Militär in dieser abfälligen Weise darüber äußert,

(B)

(Heiterkeit)

wenn das am grünen Holze geschieht, dann möchte ich sehen, was am dürren zu bemängeln ist.

Ich hatte nicht vor, Herr Ministerpräsident, zu der Sonderfrage, die Herr Kollege Steinhoff behandelt hat, zu Ihrem **Pressereferenten**, Stellung zu nehmen. Aber ich darf Ihnen versichern, daß er in Journalistenkreisen — um mich vorsichtig auszudrücken — keinen sehr guten Empfang gehabt hat. Ich will nicht polemisieren, ich kenne **Herrn Bachhausen** nicht. Wenn aber — wie vielleicht berechtigt behauptet wird — die Pressearbeit der Landesregierung und die Publizität darunter leidet, was Sie möglicherweise schon haben feststellen können, dann ist eine solche Kritik berechtigt, und der Widerstand, der dem Referenten aus Journalistenkreisen entgegengebracht wird, müßte dann doch etwas genauer unter die Lupe genommen werden.

Das ist es, was wir vorzutragen hätten. Wir würden es begrüßen, wenn sich der Herr Ministerpräsident von unnötiger Verwaltungsarbeit fernhielte. Die **Staatsbürgerliche Bildungsstelle** jedoch bedeutet keine unnötige Verwaltungsarbeit. Ebenso würden wir es begrüßen, wenn der Herr Ministerpräsident in absehbarer Zeit — ich glaube, er hat es uns im Hauptausschuß auch versprochen — einen **Minister für Bundesangelegenheiten** ernennen würde und sich so — im Augenblick nimmt er die Aufgaben dieses Ministers selber wahr — seinen anderen Aufgaben widmen würde. Wir möchten, daß der Herr Ministerpräsident die Aufgaben wahrnimmt,

die wir für das Land als besonders wesentlich und wertvoll betrachten. (C)

(Beifall bei der FDP)

Präsident Johnen: Meine Damen und Herren! Da die allgemeine Aussprache über diesen Einzelplan abgeschlossen ist, können wir jetzt zur Beratung des

Landesjugendplans

übergehen.

Berichterstatter ist Herr Kollege Rau. Ich bitte ihn, das Wort zu nehmen.

Rau (SPD), Berichterstatter: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Sie finden den Landesjugendplan auf den Seiten 43 bis 49 des Einzelplans 02 in der Urfassung. Inzwischen ist Ihnen Drucks. Nr. 77 zugegangen, die den augenblicklichen Stand auf Grund der Beratungen im Jugendausschuß wiedergibt.

Der **Landesjugendplan 1959 ist neu gegliedert** worden, und zwar in sechs Abschnitte. Diese Neugliederung hat die Billigung der Mehrheit gefunden, obgleich im Ausschuß Kritik daran geübt wurde, daß die Art der Neugliederung nicht vorbesprochen worden war und daß ein Vergleich zwischen dem diesjährigen und dem vorjährigen Landesjugendplan erschwert ist.

Die selchs Abschnitte lauten:

I. Jugend und Beruf
II. Jugend und freie Zeit
III. Jugend und Erholung
IV. Jugend und junge Familie (D)
V. Jugend und junge Gemeinschaft
VI. Jugend und Staat.

Ich möchte darauf aufmerksam machen, daß entgegen dem Text in Drucks. Nr. 77 auf der zweiten Seite der Abschnitt IV auch weiterhin „Jugend und junge Familie" heißt. Die redaktionelle Änderung „Jugend und Familie" ist vom Ausschuß noch nicht beschlossen. Allerdings hat die CDU-Fraktion bereits darauf hingewiesen, daß sie zwischen der II. und III. Lesung des Etats im Jugendausschuß die Frage zur Diskussion stellen will, ob nicht angesichts des Schwerpunkts und des Inhalts dieses Abschnitts eine Umformulierung in „Jugend und Familie" sinnvoll sei.

Meine Damen und Herren, von einigen Vorrednern haben Sie bereits gehört, daß es im Landesjugendplan **Verlagerungen** gegeben hat. Ein Teil der Positionen ist aus dem Etat des Ministerpräsidenten herausgenommen und in den Einzelplan 03 übertragen worden. Die **Staatsbürgerliche Bildungsstelle** soll hier verantwortlich zeichnen. Der Herr **Ministerpräsident** hat sich nur noch **150 000 DM zu seiner Verwendung** vorbehalten. Soviel ich weiß, hat er diesbezügliche Gespräche mit dem Landesjugendring noch nicht geführt. Es ist lediglich daran gedacht, daß hieraus Sondermaßnahmen wie Landesjugendtreffen usw. vom Ministerpräsidenten bezuschußt werden sollen.

Ich habe Ihnen nun einige Änderungen im Landesjugendplan bekanntzugeben, von denen die erste in **Abschnitt I** die **Position Nr. 3** betrifft: **Zuschüsse zur**

(A) Förderung von Maßnahmen, die der Erweiterung und Vertiefung der Berufsausbildung und Berufsertüchtigung dienen. Hier hat der Ausschuß einstimmig eine Erhöhung der Aufstockungsmittel auf 150 000 DM auf Grund eines CDU-Antrags beschlossen. Die Deckung soll aus den Mitteln erfolgen, die als Mehrbeträge bei Lotto und Toto zur Verfügung stehen werden.

Die nächste Änderung — Abschnitt II bleibt so, wie er ist — finden Sie in Abschnitt III Position 1 b. Hier ist auf Antrag der SPD-Fraktion eine Erhöhung der Aufstockungsmittel bei den Zuschüssen zur Errichtung, zum Aus- und Umbau, zur Instandsetzung und Ausstattung von Einrichtungen der Erholungspflege für Jugendliche, b) Schullandheime vorgenommen worden. Gleichzeitig hat der Kulturausschuß eine Erhöhung von 150 000 DM beschlossen, über die Herr Kollege Dr. Hofmann sicherlich am Mittwoch referieren wird. Danach wird die jetzige Position im Einzelplan 05 und in den Finanzierungsbeihilfen des Kap. 02 03 791 000 DM betragen. Auch hier soll die Deckung aus Toto- und Lottomitteln genommen werden.

Ein Schwerpunkt ist der soeben von mir schon einmal apostrophierte Abschnitt IV: Jugend und junge Familie. Hier haben wir drei neue Positionen, zu denen ich einiges sagen darf. Die Pos. 3 heißt: „Zuschüsse zu Zinsleistungen sowie zu Verpflichtungen aus Bausparverträgen junger Familien zur Beschaffung von Eigenheime und Eigentumswohnungen." Hier ist — und zwar im Einzelplan 06 — ein Haushaltsansatz von 500 000 DM vorgesehen. Der Ausschuß folgte an dieser Stelle einer Initiative des Bundes, der jungen Familien zu staatlichen (B) Mitteln verhelfen will, um sie bei Eigenheimen und bei Eigentumswohnungen von Zinslasten zu befreien.

Dieser Antrag über 500 000 DM war der Schwerpunkt der Beratungen im Jugendausschuß. Die CDU-Fraktion, die diesen Antrag stellte, hat sich einem Antrag der SPD-Fraktion verschlossen und verschließen müssen, diese Position auf Mietwohnungen zu erweitern. Die SPD-Fraktion war der Auffassung, daß auch Mittel für Baukostenzuschüsse oder Mietvorauszahlungen gegeben bzw. die Zinsen dafür mitbezuschußt werden sollten. Dieser Antrag der SPD ist abgelehnt worden. Ebenfalls ist ein Antrag der FDP abgelehnt worden, diese Pos. 3 in Abschnitt IV des Landesjugendplans zu streichen und in den Einzelplan 07 — Wiederaufbauministerium — zu verlagern. Es bleibt also bei dieser Position, wie sie in Drucks. Nr. 77 vorgesehen ist.

Dann ist folgende neue Pos. 4 eingesetzt worden: „Zuschüsse zur Errichtung, zum Aus- und Umbau, zur Instandsetzung und zwar Einrichtung von Familienferienheimen" mit einem Ansatz von 300 000 DM, die auf den Einzelplan 06 entfallen. Die neue Pos. 5 ist mit 200 000 DM ausgebracht und heißt: „Zuschüsse zur Förderung von Maßnahmen im Rahmen der Familienerholung". Das Anliegen des Ausschusses, der diese beiden Positionen mit Mehrheit beschlossen hat, ist es, Familien mit Kindern, die oft in Hotels und Pensionen nicht aufgenommen werden, Ferien zu ermöglichen. Mit den hier ausgebrachten Mitteln also Familienferienheime geschaffen werden. Die SPD-Fraktion war der Meinung, daß mit diesen 500 000 DM solche Ferienheime geschaffen und nicht noch Einzelmaßnahmen gefördert werden sollten. Die Mehrheit des Ausschusses kam jedoch zu anderen Entscheidungen. (C)

Die Deckung für die drei neuen Pos. 3, 4 und 5 des Abschnitts IV soll aus der Erhöhung der Lotto- und Totomittel genommen werden.

Der Ausschuß hatte noch mit die Möglichkeit, bereits festzulegen, wie der Begriff „junge Familien" ausgelegt werden soll. Er hat das weiteren Beratungen überlassen, die zwischen der II. und III. Lesung stattfinden sollen.

Zu Abschnitt V ist keine Änderung zu vermerken.

Bei Abschnitt VI Pos. 2 Buchst. d sind 35 000 DM mehr eingesetzt worden als Zuschüsse zur Anstellung von Fachkräften für die staatsbürgerliche Erziehung im Rahmen des Ringes Politischer Jugend. Die Deckung für diese Mittel soll von der alten Position 5 im gleichen Abschnitt genommen werden, die vorher 700 000 DM betrug und jetzt nur noch 665 000 DM beträgt.

Das Gesamtvolumen des Landesjugendplans — ursprünglicher Ansatz zuzüglich aufgestockter Beträge — macht 28 215 000 DM. Alle Sachkenner sind sich selbstverständlich darüber einig, daß das, was im Lande Nordrhein-Westfalen für die Jugendförderung geschieht, für Jugendpflege, Jugendfürsorge und staatsbürgerliche Erziehung, ein weitaus höherer Betrag ist: es sind sicherlich wie in den Vorjahren mehr als 200 Millionen DMark!

Die sehr oft auch hier im Plenum besprochene Revision des Landesjugendplans ist zumindest noch nicht abgeschlossen. Wir haben lediglich einen Rückgang oder eine Verlagerung der Investitionen festzustellen. Das Schwergewicht soll auch nach Meinung der Verbände in (D) Zukunft sehr stark bei der Erfassung der nichtorganisierten Jugend liegen, wobei zweifellos die bisher organisierte Jugend nicht vernachlässigt werden darf.

Im Rahmen der Beratung des Landesjugendplans hatte der Jugendausschuß Gelegenheit, am Delegiertentag des Landesjungendrings teilzunehmen und sich von der Arbeit des Landesjugendrings und der Qualität dieser Arbeit zu überzeugen. Der gesamte Jugendausschuß ist der Meinung, daß die Jugendverbände und die Kommunen, die intensive Jugendarbeit treiben, den Dank nicht nur des Jugendausschusses, sondern des gesamten Hohen Hauses verdienen.

Namens des Jugendausschusses bitte ich, der Drucks. Nr. 77, wenn es an der Zeit ist, Ihre Zustimmung zu geben.

Präsident Johnen: Ich danke dem Herrn Berichterstatter und stelle den Landesjugendplan zur Beratung. Das Wort hat Herr Abg. Grundmann.

Grundmann (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich darf zunächst feststellen, daß ich zwei grundsätzliche Bemerkungen meiner Herren Vorredner nicht teile, und zwar zunächst eine Vorbemerkung, die Sie, Herr Abg. Steinhoff, gemacht haben, sodann eine, die Herr Ministerpräsident Dr. Meyers gemacht hat.

(Zurufe)

— Es ist das Primat des Jugendausschusses, auch einmal nach allen Seiten eine eigene Meinung zu vertreten!

(A) „Studienrat im Privatschuldienst" beschlossen worden.

(Holthoff (SPD): Im Kirchendienst!)

— Entschuldigen Sie, es geht weiter: In Hessen „Studienrat im Privatschuldienst", in Baden-Württemberg „Studienrat im Privatschuldienst"! Im Stuttgarter Landtag mit Zustimmung der SPD beschlossen! Ja, wollen Sie denn wirklich päpstlicher sein als Ihre SPD-Kollegen in Stuttgart?

(Beifall bei der CDU — Zurufe von der SPD)

Jetzt muß ich auch ein Wort zu den Städtebund- und Städtetagvertretern sagen. Was sich die Eingabe des Städtebundes und die des Städtetags mit der Intervention wegen der Berufsbezeichnung geleistet hat, das zeugt nicht davon, daß sie die das öffentliche Schulwesen entlastenden Kräfte in den Städten, besonders auch in den kleinen Städten — lies: Städtebund —, so bewertet, wie es für die Bildung und Erziehung in diesen Städten notwendig wäre.

(Sehr richtig! bei der CDU)

Es war vielleicht beim Zustandekommen dieser Eingaben eine Majoritätsbestimmung; Herr Schwering, ich will Ihnen nicht wehe tun.

(Große Heiterkeit — Holthoff (SPD): Aber im Städtebund!)

— Im Städtebund ist unser Herr Becks. — Eine so harte (B) Stellungnahme war also nicht notwendig. Ich sage Ihnen noch einmal: Wenn der Idealismus, den Sie von diesen Lehrkräften fordern, bei allen rund 45 000 Lehrkräften in unserem Lande so zu Hause wäre, wie Sie ihn für diese 259 Schulen gefordert haben, dann stände es hinsichtlich Beamtenrecht und Besoldung besser in unserem Lande. Ich glaube, Herr Kollege Holthoff, Ihnen nochmals sagen zu müssen: Ich habe das, was Sie über das Privatschulwesen heute hier ausgeführt haben, bedauert im Gegensatz zu dem, was Sie bei der Verabschiedung des Schulfinanzierungsgesetzes im Kulturausschuß gesagt haben. Denn damals haben Sie eindeutig für Ihre Fraktion erklärt: „Wir lassen die Rechtsverordnung vom Dezember 1953 aus dem Schulfinanzierungsgesetz heraus, wir werden ein eigenes Privatschulfinanzierungsgesetz erarbeiten."

(Abg. Holthoff (SPD): Über den Inhalt ist aber nichts gesagt worden!)

— Ich bitte Sie, Sie haben auch voriges Jahr nichts über den Inhalt der Ermessenszuschüsse gesagt, als Sie noch Regierungspartei waren, auch vorvoriges Jahr nicht. Die Begründung aber, die Sie in diesem Jahr zu der Sache geben, hat mich nun wirklich auf den Plan gelockt, und da muß ich Ihnen nun einmal sagen: Vor Tische las man's anders! Und wenn man es damals anders gelesen hat in der Regierungserklärung Steinhoff: Wir respektieren das Schulgesetz, und zwar das Schulgesetz auch in seiner Rechtsverordnung vom Dezember 1953 —, dann muß man die Ermessenszuschüsse, die man im vorigen und im vorhergehenden Jahr sogar ohne einen Muckser und Laut hat durchgehen lassen — zu unserer Freude natürlich! —, auch dann bejahen, wenn man Oppositionspartei ist. (C)

(Beifall bei der CDU — Zuruf des Abg. Holthoff (SPD))

— Herr Rau war ja im vorigen Jahr noch nicht dabei, er konnte damals also noch nicht soviel darüber sagen.

(Zuruf von der SPD: Es gibt Protokolle!)

— Mein Protokoll ist mein gutes Gedächtnis. — Herr Kultusminister, ich bitte Sie, und das ist eine von der ganzen Fraktion ausgehende Bitte, daß uns nun möglichst bald das Privatschulfinanzierungsgesetz als Vorlage eingebracht wird. Dann können wir uns über diese Dinge, über die wir Unterlagen zusammenstellen, weiter unterhalten. — Ich danke Ihnen.

(Lebhafter Beifall der CDU)

Vizepräsident Dr. Strodthoff: Das Wort hat Herr Abg. Rau.

Rau (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Sie glauben gar nicht, wie bewegt ich darüber bin, daß ich als jüngstes Mitglied dieses Hauses einer der bewährtesten Politikerinnen dieses Landes zu ein paar Fragen eine Antwort geben darf.

Frau Minister Teusch, Sie haben freundlicherweise unseren Freund Landahl in Hamburg zitiert und haben davon berichtet, daß er dem Jesuitengymnasium und einigen anderen Privatschulen anstandslos 80% Gehaltszuschüsse gezahlt habe. Wir freuen uns darüber, daß Sie uns das gesagt haben, und auf diese Zahl könnten wir uns wahrscheinlich auch hier einigen. Es sind aber mehr als 80 Prozent, die hier gezahlt werden. (D)

(Widerspruch bei der CDU)

— Doch, es sind mehr als 80 Prozent!

(Frau Dr. Teusch (CDU): Die haben das Gehaltsverfahren, und wir haben das Defizitdeckungsverfahren!)

— Das Defizitdeckungsverfahren sieht bei uns so aus, daß wir bis 92,5 Prozent staatlich zahlen. Das gibt es in Hamburg nicht.

Ich darf über eine zweite Frage für den Kollegen Holthoff berichten. Vorhin hat Frau Minister Teusch darauf hingewiesen, ich sei nicht zuständig gewesen. Ich bedaure das, ich war damals noch nicht wählbar. Ich habe mich darauf beschränkt, Zeitungen zu lesen. Aus diesen Zeitungen und anderweitig habe ich erfahren, daß wir in den beiden letzten Jahren eine Regierungskoalition hatten nicht nur mit der Freien Demokratischen Partei, sondern zugleich mit der Deutschen Zentrumspartei, die Sie sicher noch von früher her kennen,

(Heiterkeit und Zuruf: Aus diesem Hause!)

aber nicht nur aus dem Hause. Ich habe auch Verbindungen zu dieser Zentrumspartei, nicht zu Herrn Brockmann, der hier im Hause war, sondern anderwärts. Können Sie es sich denken?

(Zurufe von der CDU)

(Rau (SPD))

(A) — Dreimal dürfen Sie raten!

Aber Sie werden verstehen, daß es für uns eine Frage der Loyalität war, daß wir, als wir Regierungspartei waren, unsere Anträge mit dem Koalitionspartner abstimmten. Und wenn man einzige Regierungspartei ist, wäre es auch manchmal zu empfehlen, die Anträge mit dem Kabinett abzustimmen und zu besprechen. Darauf komme ich aber noch.

(Zuruf der Frau Abg. Dr. Teusch (CDU))

— Ich komme gleich darauf, Frau Minister!

(Zuruf des Abg. Volmert (CDU))

Nicht, daß Sie sich die Zustimmung beim Kabinett holen sollten, Herr Volmert, sondern daß man sich über die Grundlage einigt.

Ein letztes Wort, Frau Dr. Teusch, zu dem, was Sie über das Elternrecht gesagt haben! Ich habe mir einmal die Liste angesehen, die wir auf unsere Bitte hin vom Kultusministerium über die geförderten **Privatschulen** erhalten haben; diese Liste ist äußerst aufschlußreich. Man erinnert sich des bayerischen Wahlgesetzes. In Bayern gibt es eine 10%-Klausel. Gäbe es diese 10%-Klausel auch auf anderer Ebene, dann würden die evangelischen Privatschulen unter die 10%-Klausel fallen. Zu diesem Rechenergebnis bin ich gekommen. Ich werde Ihnen auch gleich die Zahlen sagen. Weniger als 10% der privaten Ersatzschulen in Nordrhein-Westfalen sind evangelische Konfessionsschulen.

(Hört, hört! bei der SPD —

(B) (Frau Dr. Teusch (CDU): In dem Nachweis stehen nur die höheren Schulen, nicht die Realschulen und berufsbildenden Schulen. Dabei sind auch evangelische Schulen.)

— Vielleicht kommen wir auf 15%; darüber läßt sich reden. Übrigens ist es auch gar nicht so von ungefähr, daß der Zuschuß für die **evangelischen Privatschulen** nur so gering ist. Ich bin nicht der Meinung, daß das auf Boshaftigkeit beruht, ganz und gar nicht. Das hängt wahrscheinlich damit zusammen und hat sich nur noch nicht in der Öffentlichkeit herumgesprochen, daß die Evangelische Kirche in Deuschland ein klares Ja zur Gemeinschafsschule sagt!

(Pürsten (CDU): Sie sind nicht die Kirche!)

— Nein, ich bin nicht die Kirche.

(Pürsten (CDU): Das beruhigt mich!)

— Ich hoffe, daß Sie das beruhigt! — Herr Pürsten, vielleicht können wir uns darauf einigen, daß wir als das entscheidende Gremium der evangelischen Kirche die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland ansehen. Diese hat im vergangenen Jahr bei der Arbeitstagung in Spandau ein einmütiges Wort zur Schulfrage gesprochen, und zwar ein ganz klares Ja zur Gemeinschaftsschule!

(Beifall bei der SPD — Zuruf des Abg. Dr. Stuckel (CDU))

— Zur **christlichen Gemeinschaftsschule**! Ich danke Ihnen, Herr Dr. Stuckel, für diese Schützenhilfe. Vielleicht erinnern Sie sich daran, daß die SPD beantragt hatte, die Gemeinschaftsschule in Nordrhein-Westfalen (C) christliche Gemeinschaftsschule zu nennen!

(Lebhafter Beifall bei der SPD — Zuruf des Abg. Dr. Hofmann (CDU))

— Ja, es geht um das Wesen. — Wir erleben es nicht zum erstenmal, daß sich die Christlich-Demokratische Union gegen Ratschläge der evangelischen Kirche wendet. Das haben wir vor drei Jahren ganz deutlich im Bundestag erlebt.

(Zuruf)

— Das können Sie nicht sagen, Herr Kollege, vielleicht kann ich jetzt auch einmal sprechen, denn ich hatte um Redezeit gebeten. Ich glaube nicht, daß die Atmosphäre vergiftet wird. Frau Dr. Teusch hat eben gesagt, daß sie der Auffassung sei, daß derjenige, der fest bei seiner Meinung stehe und sie sage, zu achten wäre. Ich sehe nicht ein, warum ich als evangelischer Christ hier nicht auch einmal deutlich meine Meinung sagen kann!

(Lebhafter Beifall bei der SPD — Zuruf von der CDU: Es ist aber Ihre private Meinung gewesen!)

— Ich habe nicht meine private Meinung geäußert, sondern ein einmütiges Wort der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland mitgeteilt. Wenn Sie dieses höchste Gremium als privat darstellen, ist das Ihre Sache?

(Zuruf von der SPD: Davon hat er noch nichts gehört!)

Ich möchte noch ein Letztes zu den Dingen sagen, die Frau Minister Teusch hier angesprochen hat. Zu unseren Anträgen zur Herabsetzung der Zuschüsse darf ich, damit hier keine Mißverständnisse entstehen, nur darauf hinweisen, daß diese Anträge durchaus im Rahmen des Gesetzes liegen. Wir haben in gar keiner Weise von den gesetzlichen Zuschüssen gesprochen, die auf Grund der Landesverfassung und durch das Schulverwaltungsgesetz oder das Schulfinanzgesetz gewährt werden. Ihnen wollen wir absolut nichts abnehmen. Wir fragen nach den **Ermessenszuschüssen**, und wir meinen, es sei unser Recht, danach zu fragen. (D)

(Zuruf von der CDU: Fragen dürfen Sie!)

— Eben, fragen darf ich. So weit geht das Recht eines Abgeordneten doch, daß er noch fragen darf. Ich danke Ihnen, daß das von Ihnen bestätigt wird.

(Zuruf von der SPD: Nach der Verfassung muß sogar geantwortet werden!)

Meine Damen und Herren! Ich habe noch ein paar andere Themen, mit denen ich mich beschäftigen möchte. Vorher darf ich, damit das Klima sich wieder ein bißchen verbessert, den CDU-Mitgliedern des Jugendausschusses ein Wort herzlichen Dankes sagen, und zwar ein Wort herzlichen Dankes dafür, daß sie uns von der Absicht des Landtags benachrichtigt haben, eine **Pressekonferenz** durchzuführen, bei der die Meinung der verschiedenen Parteien zum Etat zum Ausdruck kommen konnte und daß wir diese Pressekonferenz — Herr Kollege Grundmann, Sie waren dabei; anwesend waren alle drei Fraktionen — gemeinsam in gutem Geiste durchführen durften. Ich sage das, obwohl wir nicht den Einzelplan 02.

(Rau (SPD))

(A) sondern den Einzelplan 05 besprechen, weil wir uns sehr gefreut hätten, wenn der Vorsitzende des Kulturausschusses, Herr Kollege Dr. Hofmann, uns und genau so die Freien Demokraten zu der Pressekonferenz eingeladen hätte, die, wie man nachträglich lesen konnte, am vergangenen Donnerstag stattgefunden hat und

(Dr. Hofmann (CDU): Am vergangenen Mittwoch!)

— am vergangenen Mittwoch, vielen Dank — bei der Kollege Dr. Hofmann und Kultusminister — —

(Dr. Hofmann (CDU): Der Kultusminister war nicht da. Er hatte am Donnerstag eine Pressekonferenz!)

— Gut. Jedenfalls hat die CDU ihre kulturpolitischen Maßnahmen sehr gut vorbereitet.

(Dr. Hofmann (CDU): Nein! Ich wurde vom Landtag gebeten, über die Ausschußverhandlungen zu berichten, und ich habe mich genau an das gehalten, was ich heute als Berichterstatter auch gesagt habe. — Kultusminister Schütz: Herr Rau, ich habe von der Pressekonferenz, die Dr. Hofmann abhielt, erst am Tage darauf erfahren.)

— Ich auch. Wir hätten uns, wie gesagt, gefreut, wenn Sie und vielleicht auch andere Ausschußvorsitzende dem Brauch des Kollegen Molis gefolgt wären. Wir hätten uns beteiligt. Wir hatten an dem Tage zufällig frei.

Nun zu ein paar Dingen,

(Zuruf des Abg. Dr. Hofmann (CDU))

(B) die auch in der Besprechung, die der Herr Kultusminister abgehalten hat, zum Tragen kamen. Zunächst zur Frage des **Honnefer Modells**, Kap. 05 02 Tit. 571 auf Seite 22 unseres Etats. Sei haben dazu einen **Antrag der SPD-Fraktion** vorliegen, die Mittel um 1 Million DMark auf 12 485 000 DM zu erhöhen. Die Verwirrung auf diesem Sektor ist inzwischen vollständig. Wenn Berichte in der Wuppertaler Provinzpresse stimmen, hat der Herr Kultusminister bekanntgegeben, daß ein Mehrbedarf nicht bestünde. Demgegenüber hat aber die CDU im Ausschuß eine halbe Million beantragt und auch bewilligt bekommen. Wir haben uns im Ausschuß mit der Frage des Honnefer Modells ja außerordentlich intensiv beschäftigt, einen ganzen Vormittag lang. Wir haben darüber gesprochen, daß das Honnefer Modell nicht unproblematisch sei. Ich erinnere an das, was mein Kollege Holthoff über die Anrechnung kommunaler Hilfen gesagt hat, die dazu führen könne, daß die Gemeinden den Bund und das Land mitsubventionierten. Es wäre vielleicht noch nachzutragen, daß die Richtlinien immerhin aus dem Jahre 1956 stammen. Nach unserer Auffassung sollte das Kultusministerium gebeten werden, sich bei der Kultusministerkonferenz einmal über die Erhöhung der Freibeträge zu unterrichten. Unabhängig von den Schwierigkeiten, die nicht in unserer Kompetenz liegen, glauben wir aber, daß die bisherigen Arbeiten und die Erfahrungen mit dem Honnefer Modell allen Anlaß dazu geben, eine Erhöhung um eine Million DMark zu beantragen und zu bewilligen, und zwar deshalb, weil wir auf diesem Sektor nicht sparen dürfen. Weil wir nicht sparen dürfen, wenn es um den studentischen Nachwuchs geht, sicherlich aber auch deshalb, weil wir Schritt halten müssen mit dem Bund, getreu dem Motto: Bund und Land Hand in Hand! Deshalb sollten wir zur Kenntnis nehmen, daß der Bund — nach einer Auskunft, die wir im Kulturausschuß erhielten — seine Mittel um mehr als 30% erhöht hat. Wir sollten nicht nachstehen, damit das Miteinander von Bund und Land an dieser Stelle gewährleistet ist. (C)

Für denjenigen, der erstmalig diesem Hohen Hause angehört, ist es besonders schwierig, sich einen Überblick zu verschaffen; denn ein solcher Etat ist doch eine recht eindrucksvolle Angelegenheit. So wäre es sinnvoll gewesen, wenn die Regierung dem Wunsch des Kulturausschusses gefolgt wäre, die mutmaßlichen **Bundesmittel für das Honnefer Modell** miteinzutragen. Es gibt einen Beschluß des Kulturausschusses, der sich im Protokoll der 138. Sitzung vom 5. Februar vergangenen Jahres befindet und der dann von Frau Minister Dr. Teusch spezifiziert worden ist als eine Bitte, die sich auf den Etat 1959 beziehe, die Bitte, dann doch anzugeben, welche Mittel vom Bund für das Honnefer Modell zu erwarten seien. Herr Kollege Dr. Hofmann hat das dann auch hier im Plenum nochmals wiederholt.

(Frau Dr. Teusch (CDU): Stimmt ja gar nicht! In der Zeit, in der der Etat aufgestellt wurde, waren die Bonner Mittel noch gar nicht da. Sie müssen sich über die Ursachen besser informieren!)

— Ich stelle meine Fragen auch nicht rhetorisch, sondern frage, um von der Regierung eine Antwort zu bekommen, Frau Minister. Wir haben im Ausschuß schon darauf hingewiesen, daß die Zahl von 20% der zu fördernden Studenten — das war ein vom Bundesinnenministerium angegebenes Mittelmaß — bei uns noch nicht erreicht sei. Wir haben dort ferner darauf hingewiesen, daß nach Meinung der Westdeutschen Rektorenkonferenz, des Verbandes Deutscher Studentenschaften und des Deutschen Studentenwerks nach der Vorlage 118, die wir unter dem 14. 1. vorgelegt bekamen, die Steigerung der Zahl der Studenten nicht, wie das Ministerium meinte, bei 12, sondern bei 16% liege. Ferner haben wir darauf aufmerksam gemacht, daß nach einem Beschluß der Kultusministerkonferenz die nichtwissenschaftlichen Hochschulen in die Förderung nach Art des Honnefer Modells hineingenommen werden sollten, daß aber hier die Mittel ausschließlich von den Ländern aufgebracht werden müßten. Wir haben davor gewarnt, die übrigen Vergünstigungen, die gezahlt werden, etwa die Freitische usw., zu kürzen, und wir haben schließlich im Ausschuß mit aller Dringlichkeit darauf hingewiesen, daß wir an einer Erhöhung dieses Betrags um 1 Million DMark interessiert seien, weil wir glauben, daß dies die Mindestsumme ist, mit der überhaupt noch geholfen werden kann. Mit dieser Zahl stehen wir übrigens gar nicht einsam da; denn in der Sitzung des Kulturausschusses am 19. Februar haben wir mit den Vertretern der Ministerien über die Frage der Mittel diskutiert, wobei uns vom Kultusministerium gesagt wurde, es fehlten mindestens 900 000 DM. Nun — so lesen wir es in der Zeitung — erklärt der Herr Kultusminister, daß gar nichts fehle, und die CDU meint, daß man mit einer halben Million DMark auskomme. Wir wären dankbar, hier eine Aufklärung zu (D)

(Rau (SPD))

(A) erhalten, und dankbar dafür, wenn Sie sich zu einer Erhöhung um 1 Million DMark entschließen könnten.

Vor kurzem hat es — im Ausschuß ist das auch angesprochen worden — in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung" eine Auseinandersetzung über studentische Fragen gegeben. Ich möchte auf diese im Ausschuß erwähnten Dinge nicht mehr eingehen; die Göttinger Studenten und Professoren haben bereits darauf geantwortet.

Wir bitten Sie also sehr herzlich, dann, wenn es an der Zeit ist, die Erhöhung dieser Mittel um 1 Million DMark nicht durch ein Nein zu blockieren.

Erlauben Sie mir nun, daß ich noch zu zwei Themen Ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nehme. Das eine ist die Frage der **Studentenheime**. Wir sind sehr dankbar dafür, daß wir uns in diesem Punkt dazu gefunden haben, daß die Erhöhung von einer Million im Kultushaushalt von allen Fraktionen gemeinsam beschlossen werden konnte. Wenn wir dennoch, Herr Kollege Dr. Hofmann, dazu noch einen Antrag vorliegen haben, so liegt das an der Sitzung des Haushalts- und Finanzausschusses, bei der — zumindest, als ich hernach bat, diesen Antrag sicherheitshalber zu stellen — noch nicht ganz klar war, ob auch der Haushalts- und Finanzausschuß dieser Summe zustimmen würde. Selbstverständlich werden wir das Präsidium bitten, diesen Antrag nicht mehr zur Abstimmung zu stellen, da er ja, wie Sie schon sagten, erledigt ist.

Ich möchte aber doch einmal auf ein paar Zahlen eingehen, die wir auch im Kulturausschuß zu diesem Thema schon erörtert haben: die Relation zwischen Schüler- und Studentenheimen. Wir haben (B) darauf hingewiesen, daß nach den uns vorliegenden Unterlagen von den bewilligten Mitteln 22% der Betten für Studenten und 78% der Betten für Schüler ausgegeben wurden. Entsprechend der relativ höheren Aufwendigkeit bei Studentenwohnheimen kamen wir auf einen Satz von 40 : 60 zugunsten der Schüler in den früheren Jahren einschließlich des Jahres 1958, obgleich wir im vergangenen Jahr — ich hatte Gelegenheit, auch das nachzulesen — durch unsere Sprecherin, Frau Kollegin Zimmermann, sehr deutlich auf diese Dinge hingewiesen hatten. Wir haben nun das Ministerium gebeten — da sich die CDU nicht zu einem diesbezüglichen Antrag entschließen konnte und da wir wie überall, so auch hier Wert darauf legen, möglichst einheitlich unsere Bitten an das Ministerium zu richten —, doch darauf zu achten, daß wenigstens in Zukunft die Relation 40 : 60 zugunsten der Studentenheime bestehenbleibt und daß die zusätzlich bewilligte Million ausschließlich für Studentenheime zur Verfügung gestellt wird.

(Dr. Hofmann (CDU): Auch die Bundesmittel aus dem Bundeswohnungsbau und die Million aus dem Wiederaufbauetat!)

— Wobei wir als selbstverständlich unterstellen, Herr Kollege Dr. Hofmann, daß wir den Schwerpunkt auf die Studentenwohnheime legen, damit wir hier einmal weiterkommen! Das, was da in diesem letzten Jahre getan worden ist, entspricht durchaus nicht unserer Konzeption.

Wir sind uns aber, wie gesagt, in diesem Punkt einig, und ich darf deshalb zu einem auch schon vom Berichterstatter angeschnittenen Thema übergehen, nämlich zum Abschnitt J des Einzelplans 05: **Religiöse Angelegenheiten**. Veranlassung zu der Beschäftigung mit diesem (C) Abschnitt besteht aus drei Gründen. Einmal liegt in der Drucks. Nr. 70 ein **Änderungsantrag der Fraktion der FDP** vor, zu dem ich die Stellungnahme meiner Fraktion hier vortragen darf. Zum anderen haben wir im Ausschuß das Ministerium um Auskunft gebeten zu Kap. 05 85 — Jüdische Kultusgemeinden —, weil sich nach unserer Meinung hier einiges in den Kenntnissen und in dem Ausblick, den wir haben, geändert hat. Schließlich steht hier auch eine Grundsatzfrage zur Debatte. Die sozialdemokratische Fraktion des Landtags wird dem Änderungsantrag der Fraktion der FDP, den Tit. 601 zu erweitern und um 200 000 DM zu erhöhen, zustimmen. Sie tut das, weil sie der Auffassung ist, daß man nicht genug tun könne, um die Menschen, die als Flüchtlinge und Vertriebene zu uns kommen, hier einzugemeinden, und zwar in jeder Weise, nicht nur wohnungspolitisch, nicht nur arbeitstechnisch, sondern auch seelisch und geistlich. Wir stimmen diesem Antrag um so mehr zu, als wir die Vermutung haben, daß nach dem bisher vorliegenden Zahlenmaterial in der Tat, wie Herr Kollege Dr. Strodthoff bereits gesagt hat, ein Übergewicht bei den evangelischen Gemeinden sein wird. Wir stimmen um so lieber nicht etwa deshalb zu, weil hier irgendeine persönliche Meinung in den Vordergrund gerückt werden möchte, sondern weil wir wissen — ich kann das hier nur ganz dezent andeuten —, daß die evangelische Kirche in der Bundesrepublik durch die bevölkerungspolitische Struktur der DDR finanziell ganz besonders angespannt ist, und weil sie eine ganze Menge zu tun hat und mit aufopferungsvoller Liebe tut, um der Mehrheit der Bevölkerung in der DDR durch die Bereitstellung von Mitteln zu helfen. Wir werden also aus (D) diesem Grunde den Antrag der FPD zustimmend begrüßen.

Auf unsere Frage im Kulturausschuß — damit komme ich zu meinem vorletzten Thema —, ob der Gesamtzuschuß von 566 000 DM für die **jüdischen Kultusgemeinden** ausreicht, ist uns vom Kultusministerium mitgeteilt worden, daß diesbezügliche Klagen nicht vorlägen. Wir nehmen das zur Kenntnis und freuen uns darüber. Dennoch hatte ich gerade in den letzten Tagen Gelegenheit, mit einigen Vertretern jüdischer Synagogengemeinden über diese Frage zu sprechen. Ich erlaube mir, dieses Thema hier dem Kultusministerium noch einmal vorzutragen und bitte um wohlwollende Prüfung.

Mir ist bei der Unterredung mit Vertretern jüdischer Synagogengemeinden berichtet worden, daß die Gleichstellung von offenen und geschlossenen Friedhöfen bei den jüdischen Kultusgemeinden doch Kummer macht. Ich habe hier einiges Material. Ich will es dem Kultusministerium gern zur Verfügung stellen. Es handelt sich um einige Briefe jüdischer Kultusgemeinden, die sehr herzlich ihren Landesverband und den Regierungspräsidenten zu helfen bitten. Wir Sozialdemokraten haben dazu keinen Antrag gestellt, weil wir ganz sicher sind, daß ich ein Anliegen des gesamten Hauses ausspreche. Wir meinten nur, wir sollten über die Frage der Wiedergutmachung hinaus und über das hinaus, was wir in der gemeinsamen Interpellation bekundeten, die von Herrn Minister Dufhues auch beantwortet ist, noch einmal sehr deutlich aussprechen, daß es für uns politische Menschen dieses Landes in Stellvertretung für die Mehrheit dieses Landes

(Rau (SPD))

(A) eine Solidarität mit den jüdischen Mitbürgern gibt, die in keiner Weise durch irgendwelche Winkelpolemiken aufgehoben werden kann. Wir haben an das Kultusministerium die sehr herzliche Bitte, daß es durch einen leitenden Beamten des Hauses Kontakte aufnehmen und Kontakte erneuern möge. Wir wissen von der guten Gemeinschaft, die Sie, Herr Minister, mit dem Landesverband der jüdischen Kultusgemeinden haben. Diese Kontakte sollen also verstärkt werden, wobei zu erwägen ist, diesen Zuschuß von 566 000 DM angemessen zu erhöhen. Wir Sozialdemokraten werden uns dem in jeder Weise und in jedem Falle anschließen.

Lassen Sie mich nur noch ein paar Worte zu der **Grundsatzfrage des Abschnitts J** sagen! Die Damen und Herren, die dem Kultusausschuß angehören, werden sich daran erinnern, daß ich mir schon im Ausschuß einmal erlaubte, nach den **Relationen** zu fragen. Wir stellen fest — ich beziehe mich hier auf die Auskünfte, die uns das Ministerium freundlicherweise gegeben hat —, daß der Anteil **der Bevölkerung katholischen Glaubens** bei 52% und der **evangelischen Glaubens** bei 43% liegt, daß aber die **Zuschüsse ein ganz anderes Verhältnis** haben, nämlich auf evangelischer Seite 9, auf katholischer Seite 16,5 Millionen DMark. Wir haben uns, so glaube ich, als gesamter Ausschuß außerordentlich für die Begründungen interessiert, die vom Ministerium für diese auseinanderstrebenden Zahlen gegeben worden sind. Uns ist dabei deutlich geworden, vor allen Dingen bei den Verträgen, die dabei zitiert wurden, daß Frau Minister Teusch recht damit hat, wenn sie soeben davon sprach, daß dieses Land eine sehr große katholische Tradition hat. Uns ist aber ebenso deutlich geworden und deutlich geblieben, (B) daß die Bevölkerungsanteile eben heute anders liegen.

Ich erlaube mir, weil ich ein lebhaftes Interesse daran habe, daß sich diese Zahlen ändern — nicht in der Höhe, aber doch in der Relation —, hierzu noch ein paar Fragen zu stellen. Uns sind zweierlei Begründungen gegeben worden, erstens, daß es sich hier um Verpflichtungen handelt, die aus dem Grundgesetz, aus der Landesverfassung und aus Verträgen stammen. Dies war und ist bekannt. Wir stehen zu diesen Verträgen. Sie werden aufgeführt aus dem Jahre 1877 bis zum Jahre 1958. Diese Verträge haben in den letzten Jahren in diesem Hohen Hause ja eine bedeutende Rolle gespielt. Wir haben zweitens ein Argument gehört, das ebenso neu wie originell war: Wir haben uns nämlich aus der Mitte des Ausschusses sagen lassen, diese Relation hänge damit zusammen, daß die Beschäftigung des katholischen Pfarrers weitaus größer sei als die des evangelischen. So jedenfalls haben wir es verstanden, und so wird es wohl auch protokolliert sein.

(Rübenstrunk (SPD): Wer sagte das?)

— Das ist im Ausschuß geäußert worden. Wir werden es sicher noch in Kürze nachlesen und darüber nachdenken, ob das denn nun wirklich stimmt. Wir haben es bisher anders gesehen. Ich selber gestehe, daß ich nicht die genügende Kenntnis habe; ich kann nur den Tageslauf auf der einen Seite verfolgen. Aber wir haben einfach die Frage, meine Damen und Herren, ob es wohl richtig ist, daß man hier ausschließlich historisch vorgeht, ausschließlich nach den Gewordenheiten der Konfessionen und nach einer noch nicht ganz klar umrissenen, uns jedenfalls vorläufig eher heiter als nachdenklich stimmenden theologisch-arbeitsökonomischen Sicht — ob diese Sicht ausreicht, um diese Relation im Abschnitt J dieses Kapitels richtig zu begründen. (C)

(Sonnenschein (CDU): Im vorigen Jahr war es auch so!)

— Im vorigen Jahr war es auch so. Ich zitiere an sich den Herrn Bundeskanzler nur in Wahlversammlungen. Aber er hat vor kurzem auf einen Zwischenruf etwas gesagt, was ich gar nicht besser formulieren kann; er hat gesagt: Erlauben Sie mir doch, daß ich von Jahr zu Jahr klüger werde.

(Heiterkeit bei der SPD — Sonnenschein (CDU): Da haben Sie noch viel vor sich!)

— Das liegt daran, daß der Herr Bundeskanzler schon 83 ist, und ich erst im zarten Alter von 28 Jahren stehe. Ich habe meine Zukunft noch vor mir, Herr Kollege.

Wir sind also der Meinung, daß dieser Abschnitt J nach zwei Richtungen hin der Überlegung bedarf.

Erstens bitten wir das Kultusministerium, Anstöße dazu zu geben, daß die Relation dieser Mittel in den Konfessionen ernstlich geprüft wird. Ich könnte es mir sinnvoll denken, Herr Minister, wenn Sie diese Anregung weitergäben, daß sich eine Reihe von Kräften innerhalb der beiden Konfessionen mit den damit zusammenhängenden Fragen auseinandersetzen, etwa — ich kann das auch wieder nur von der evangelischen Seite her sagen — der Rheinische Konvent und auf der anderen Seite die Kirchlichen Bruderschaften. Das würde auch einer Belebung der Themen dieser beiden Gremien durchaus dienlich sein. (D)

(Heiterkeit — Justizminister Dr. Flehinghaus: Das meine ich auch!)

— Da stimmen Sie mir wahrscheinlich zu, sogar der Herr Justizminister! Wir kämen dann aus der Gefahr heraus, daß wir auf eine recht bedenkliche und eine recht viel Sorge machende Weise mit dem Problem der Kirchensteuer, das viele so ungern anschneiden, konfrontiert werden, dann nämlich, wenn ein Staat versucht, die Kirche abzuwürgen, indem er die Kirchensteuer abwürgt. Wir sollten vielmehr die Kirchen ermuntern, diese Themen theologisch und juristisch zu durchdenken und auch über die Frage dieser Zuschüsse und darüber nachzudenken, ob wir hier nicht zu ganz neuen Vereinbarungen kommen müssen. Wir denken ganz gewiß nicht daran, in irgendeiner Weise gegen das Preußische Konkordat und gegen die anderen Verträge, die abgeschlossen worden sind, zu polemisieren, wenn wir auch hin und wieder — etwa beim Preußischen Konkordat — gegen die polemisieren müssen, die auf staatlicher Seite solche Verträge abgeschlossen haben, sondern uns geht es darum, daß wir ganz neu zum Nachdenken kommen.

Ein Zweites sollte aber inzwischen nicht ungeschehen bleiben, daß nämlich das Ministerium einmal überlegt, ob man nicht — wenn man dem Grundsatz nähertreten will, daß der Anteil der Bevölkerung für die Höhe der Bezuschussung entscheidend ist; das ist die Meinung der Sozialdemokratischen Partei — über Ermessenszuschüsse in dieser oder jener Richtung reden müßte. Ich kann dazu abschließend noch nichts sagen; ich muß, wie gesagt, noch sehr viel lernen, und ich habe mir das auch vorgenommen.

(Rau (SPD))

(A) Ich möchte aber eine Anregung dazu geben. Ich habe mir in unserem Haushalt einmal die Relation bei den Privatschulen angesehen, und wir können ja auch bei der Beratung des Landesjugendplans, wenn wir nach den Trägern fragen, merkwürdige Feststellungen machen; es gibt da eine gewisse Monotonie in Frage und Antwort. Es wäre daher lobenswert, wenn wir einmal erfahren könnten, wie in diesem Lande Nordrhein-Westfalen die Mittel auf die Konfessionen verteilt werden. Wir fragen das deshalb — auf die Grundsatzfrage brauche ich hier nicht mehr einzugehen —, weil es doch interessant wäre, einmal zusammengestellt zu bekommen, wie eigentlich bei den Jugendverbänden, im sozialen Raum, etwa bei den freien Wohlfahrtsverbänden, bei den Schulen und im Abschnitt J des Einzelplans 05 die Relationen aussehen, ob sie dem konfessionellen Verhältnis der Bevölkerung etwa entsprechen oder ob wir uns als die evangelischen Abgeordneten aller Parteien — es gibt ja einen Evangelischen Arbeitskreis der CDU, der auch hin und wieder nach Beschäftigung ruft, wenn gerade kein Wahlkampf ist —, vielleicht einmal zusammentun und miteinander unsere evangelischen Kreise auffordern müßten, aktiver zu werden. Hier liegen sicherlich gemeinsame Aufgaben, und wir sollten sie gemeinsam in die Hand nehmen. Wenn wir eine solche Aufstellung einmal bekommen könnten, Herr Minister — vielleicht die Mitglieder des Kulturausschusses, vielleicht aber auch alle Abgeordneten des Hauses; denn es sind viele daran interessiert —, dann kämen wir wohl ein ganzes Stück weiter. Ich fürchte, daß die Stunde der Überreichung (B) dieser Aufstellung für manchen Betroffenen nicht fröhlich wäre; aber wir wollen doch darauf warten, daß wir eine solche Aufstellung bekommen.

(Frau Steinke (CDU): Es war doch in den vergangenen Jahren Gelegenheit, das zu prüfen!)

— Entschuldigen Sie, ich bin erst am 6. Juli 1958 gewählt worden, Wahlkreis 55, und vorher konnte ich zu diesem Thema wirklich nichts sagen. Jetzt freue ich mich, daß ich es kann.

(Zuruf von der CDU: Sie tragen aber doch nicht Ihre private Meinung vor!)

— Ich trage nicht nur meine private Meinung vor, wenn es auch bei uns das Recht gibt, seine private Meinung vor dem Parlament zu äußern.

(Heiterkeit — Zuruf von der CDU: Bei uns auch!)

— Selbstverständlich! Entschuldigen Sie, ich will hier keinen antirömischen Komplex abreagieren, sondern nur deutlich machen, daß ich als evangelischer Christ innerhalb der SPD daran interessiert bin, daß wir Evangelischen mal ein bißchen wach werden.

(Beifall bei der SPD — Zuruf des Abg. Dr. Stuckel (CDU))

Ich möchte es z. B. in der SPD tun, wenn es Ihnen recht ist. Ich bin da mit anderen in der Nachfolge von Pastor Blumhardt aus Möttlingen, und Sie sind es in der CDU, Herr Dr. Stuckel. Deshalb möchte ich, daß wir beide auch in diesem Punkt — —

(Dr. Stuckel (CDU): Ich hätte nur gewünscht, daß Sie Ihre, die evangelische Kirche betreffenden Ausführungen, vorher mit mir besprochen hätten. Ich (C) kann mich des Verdachtes nicht erwehren, daß Sie aus Ressentiments oder um irgendeines mir nicht bekannten Zweckes willen diese Fragen so stark herausgestellt haben. Vielleicht liegt es aber auch an Ihrem Temperament!)

— Ganz gewiß nicht!

(Widerspruch und Zurufe bei der SPD: Damit wollen wir ihn nicht verdächtigen! — Wenn Sie das sagen, ist das ganz interessant! — Glocke des Präsidenten)

— Herr Dr. Stuckel, „niemand verachte deine Jugend". Vielleicht bin ich ein bißchen temperamentvoll. Das mag sein. Aber ich sehe es als eine Aufgabe an, über die Dinge, die mir beim Lesen des Etats aufgefallen sind, im Plenum zu sprechen. Ich halte es durchaus für möglich, daß mir von der einen oder anderen Seite gesagt wird: In diesem oder jenem Teil deiner ersten Rede bist du ein wenig forsch gewesen. Das hindert mich aber nicht, diese Dinge hier auszusprechen. Glauben Sie mir — so clever bin ich nun auch wieder —, ich habe das sogar meiner Fraktion vorher gesagt.

(Heiterkeit)

Es geht, wie gesagt, in keiner Weise darum, den einen gegen den anderen auszuspielen.

(Zweifelnde Zurufe von der CDU)

— Entschuldigen Sie, wenn irgendwo ein falscher Zungenschlag war. Ich habe gesagt: nicht die Zahlen, sondern die Relationen sollten geändert werden. Ich bin nicht der Meinung, daß man den Terminus „Loyalität" immer mit (D) Schweigsamkeit übersetzen muß, sondern man kann auch einmal etwas sagen.

(Beifall und Zustimmung bei der SPD!)

Wir haben die Bitte an das Kultusministerium, es möge sich der Frage des Honnefer Modells, der Studentenheime und der Bezuschussung der Konfessionen auf allen Gebieten ernstlich annehmen. Wir haben die Bitte an die Mitglieder des Kulturausschusses, eifrig, sachlich und deutlich an diesen Fragen mitzuarbeiten.

(Zuruf von der CDU: Wie bisher!)

— Wie bisher, vielleicht noch ein bißchen stärker, damit wir zu einer gerechten Verlagerung in dem von mir angesprochenen Sinne kommen und im nächsten Jahr an dieser Stelle Zahlen finden, zu denen die katholischen Christen, die evangelischen Christen und auch diejenigen in diesem Hause, die keiner Konfession angehören, ein volles Ja sagen können. Damit geben wir den freien Trägern, die hier zitiert worden sind, den Kirchen, den Gewerkschaften, und was es alles gibt, Raum, die Aufgaben zu erfüllen, für deren Erfüllung wir Sozialdemokraten allen, auch den Kirchen, von Herzen dankbar sind.

(Lebhafter Beifall bei SPD und FDP)

Vizepräsident Dr. Strodthoff: Bevor ich das Wort nach der Liste der Meldungen weitergebe, bitte ich Herrn Abg. Dr. von Ameln, zu einer kurzen Mitteilung das Wort zu nehmen, die unserer Debatte zugute kommen wird.

(Dr. Hofmann (CDU))

(A) Kap. 05 96 Tit. 571, **Zuschüsse für die Errichtung von Sportanlagen bei Schulen und Hochschulen**, zuzuweisen. Die Fraktion der FDP, die den Antrag Drucks. Nr. 111 eingebracht hatte, zog daraufhin den Antrag zurück.

Der Kulturausschuß sah sich dann vor der Aufgabe, seine Vorschläge zur II. Lesung noch einmal zu prüfen, da ihm nunmehr 2 Millionen DMark weniger zur Verfügung standen. Er sparte diese 2 Millionen DMark dadurch ein, daß er den Zuschuß für die **Neue Schauspiel-GmbH.** über den Regierungsentwurf hinaus nicht erhöhte und daß er die Zuschüsse für das **rheinisch-westfälische** Theaterwesen nicht um 2,3 Millionen DMark über die Regierungsvorlage hinaus erhöhte, sondern um lediglich 500 000 DM. Die übrigen Ansätze bei der **Förderung des Theaterwesens sowie der Musikpflege und der Musikerziehung** sind in der Erhöhung gegenüber dem Entwurf der Landesregierung und wie es in den Drucksachen zur II. Lesung enthalten war, geblieben. Nur eine kleine Korrektur nahm der Kulturausschuß insofern vor, als er die **Landesbeihilfen für den Aufbau und zur Förderung von Volksbüchereien der Gemeinden und allgemein zugänglichen Büchereien der Kirchen und freien Vereinigungen**, die 500 000 DM mehr bekommen sollten, auf ein Mehr von 400 000 DM setzte und die ersparten 100 000 DM Tit. 603 im gleichen Kapitel, Zuschüsse für **wissenschaftliche Bibliotheken**, gab. In der gemeinsamen Sitzung war der Wunsch ausgesprochen worden, daß die zusätzlichen Mittel insbesondere für Investitionen und nicht für laufende Zuschüsse gebraucht werden möchten.

Was die zweite Frage: **Beihilfen zur Errichtung und Instandsetzung von Kirchen und gottesdienstlichen Räumen**, betrifft, so hatte der Herr Kultusminister eine Entschließung für den Ausschuß vorbereitet, die bei einer (B) Enthaltung angenommen wurde. Ich darf diese Entschließung dem Landtag hiermit mitteilen:

> Der Landtag erwartet von der Landesregierung, daß die etwaigen mit den kirchlichen Oberbehörden über die Finanzierung des durch die Bildung neuer kirchlicher Gemeinden entstehenden Baubedarfs bereits eingeleiteten Verhandlungen beschleunigt und möglichst bald und gleichzeitig mit allen einschlägig interessierten kirchlichen Oberbehörden abgeschlossen werden.
>
> Der Landtag hält die Bereitstellung ausreichender Mittel für diesen Zweck der Bedarfsdeckung für erforderlich. Schon jetzt sind 200 000 DM zum Zwecke der Zinsverbilligung für den Fall bereitzustellen, daß die kirchlichen Oberbehörden eine solche Zinsverbilligung als eine Entlastung zur Durchführung ihrer diesbezüglichen Planungen bewerten und beantragen.

Der Ausschuß beschloß daraufhin, diese Summe von 200 000 DM in den Etat einzusetzen, indem er **Tit. 601 des Kap. 05 89 — Religiöse Angelegenheiten allgemein —** in einen Teil a) mit dem bisherigen Inhalt und einen Teil b), wo diese 200 000 DM ausgewiesen sind, auflöste.

Die Deckung wurde innerhalb des Einzelplanes 05 gefunden. Die Mittel für das Königssteiner Länderabkommen wurden um den entsprechenden Betrag gekürzt.

Die beiden Anträge in den Drucks. 70 und 109 sind (C) durch diesen einstimmig gefaßten Beschluß des Kulturausschusses erledigt.

Vizepräsident Dobbert: Ich danke Herrn Abg. Dr. Hofmann und möchte nun Herrn Abg. Rau bitten, seinen Bericht zu geben.

Rau (SPD), Berichterstatter: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Bei der II. Lesung hatte ich Ihnen als Berichterstatter des Jugendausschusses vorgetragen, daß entgegen der vorliegenden Drucksache die **Überschrift des Schwerpunkts IV „Jugend und junge Familien"** heißen müsse. Der Jugendausschuß hat zwischen der II. und III. Lesung am 14. April getagt und einen Antrag der Fraktion der CDU diskutiert, diesen Schwerpunkt nun doch in „Jugend und Familie" umzubenennen. Diese Umbenennung ist im Ausschuß mit 8 gegen 7 Stimmen beschlossen worden und wird dem Plenum zur Abstimmung so vorgelegt. Ich habe gehört, daß sich die Fraktion der SPD einen Antrag zu diesem Titel vorbehalten hat.

Vizepräsident Dobbert: Auch Herrn Abg. Rau Dank für seinen Bericht!

Als letzter Berichterstatter folgt nun Herr Abg. Dr. von Ameln, der über den Antrag der Fraktion der SPD in Drucks. Nr. 102 und die Behandlung dieses Antrags im Wiederaufbauausschuß berichten wird. Der Bericht ist in Drucks. Nr. 128 niedergelegt. (D)

Dr. von Ameln (CDU), Berichterstatter: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Das Plenum hatte in der letzten Sitzungsperiode die **Drucksache Nr. 102** dem Wiederaufbauausschuß zur Beratung zugewiesen. Diese Drucksache Nr. 102 enthält einen **Antrag der Fraktion der SPD, der sich mit den Förderungsbestimmungen des Wiederaufbauministers** vom 15. Dezember 1958 befaßt. Der Antrag könnte eigentlich Anlaß zu einem ganz kleinen Kolleg über sprachliche Feinheiten geben, auf das ich aber in diesem realen Zusammenhang wohl verzichten muß. Es handelt sich nämlich um die feine Nuance zwischen den Wendungen, o b nachgeprüft werden muß, oder o b gezahlt werden muß.

In Ziffer 5 der Förderungsabstimmungen heißt es:

> Wenn und soweit es allgemein oder im Einzelfalle zur Erzielung tragbarer Durchschnittsmieten oder Belastungen auch nach Ablauf dieses

— fünfjährigen —

> Zeitraumes noch erforderlich erscheint, bleibt eine Prüfung vorbehalten, o b Aufwendungsbeihilfen oder Miet- oder Lastenbeihilfen über diesen Zeitraum hinaus gewährt werden.

Der Herr Wiederaufbauminister hatte sich also vorbehalten, nach Ablauf der 5 Jahre nachzuprüfen, ob die Aufwendungsbeihilfen oder die ähnlichen Beihilfen, die neu in die Förderungsbestimmungen aufgenommen worden sind — Sie entsinnen sich aus der Berichterstattung und aus den Reden über den Einzelplan 07 der Tatsache, daß die Frage der Wandlung von der Kapitalsubvention

(A) weitere Forderungen als erfüllt ansehen, Herr Innenminister, müssen wir Ihnen widersprechen. Dabei bleiben wir.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Dobbert: Das Wort hat der Herr Innenminister.

Dufhues, Innenminister: Verehrter Kollege Wertz, es geht weder um Hintergrund- noch um Untergrundüberlegungen noch darum, daß einzelne Abgeordnete oder gar Mitglieder der Regierung Lorbeeren für sich in Anspruch nehmen wollten, sondern es geht um nüchterne Tatsachen. Tatsache ist, daß der Steuerverbund verbessert worden ist, so wie es die CDU-Fraktion als Opposition seinerzeit verlangt hat. Tatsache ist ferner, daß wir im Rahmen der Möglichkeiten den Forderungen unseres Landes Rechnung getragen haben, den Schulbau zu verstärken. Das sind Tatsachen, die nicht aus der Welt geschafft werden können.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Dobbert: Wer wünscht das Wort zur allgemeinen Aussprache der III. Lesung des Haushaltsplans? — Darf ich die Fraktion der CDU fragen, wer das Wort wünscht? — Herr Abg. Rau?

(Rau (SPD): Ich möchte zu dem Änderungsantrag der SPD zum Landesjugendplan, Drucksache Nr. 133, sprechen!)

— Bitte schön, Herr Abg. Rau!

(B)

Rau (SPD), Antragsteller: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich bleibe unter fünf Minuten Redezeit, denn bei dem Antrag, den ich begründen darf, geht es nicht um Geld.

Die Fraktionen der SPD und der FDP unterbreiten Ihnen mit Drucks. Nr. 133 den Antrag, der Überschrift des Abschnitts IV im Landesjugendplan wieder die ursprüngliche Fassung der Regierungsvorlage „Jugend und junge Familie", zu geben. Wir sind der Auffassung, daß der Landesjugendplan nicht ohne vorherige gründliche Diskussion zu einem Familienplan erweitert werden darf. Man kann darüber reden, ob er das sein soll, aber man sollte eine solche Erweiterung nicht ohne genaue Prüfung vornehmen. Wir sind weiterhin der Auffassung, daß der Landesjugendplan seinen Akzent in der staatsbürgerlichen Erziehung der jungen Menschen behalten und nicht ohne Not zu einem Sozialplan umgemünzt werden sollte.

In der Sitzung vom 14. April, über die ich als Berichterstatter schon kurz gesprochen habe, sind uns darüber hinaus ein paar Tatbestände bekanntgeworden, die, wie ich glaube, nicht nur in meiner Fraktion Verwirrung und Überraschung ausgelöst haben. Es ist uns mitgeteilt worden, daß es in der Regierungsvorlage ursprünglich gar nicht „Jugend und junge Familie" geheißen habe. Der Herr Ministerpräsident habe vor einem größeren Forum zu diesem Thema gesprochen und gesagt, er selber sei erstaunt gewesen, als er in der Drucksache die Formulierung „Jugend und junge Familie" gelesen habe; da müsse irgend jemand in seinem Haus hinter seinem Rücken eine Umformulierung vorgenommen haben.

Diese Kriminalstory, die uns da vorgetragen wurde — (C)
nach dem Motto: Es ist durchaus möglich, von Franz Meyers einmal nicht gefesselt zu sein —,

(Heiterkeit)

diese Kriminalstory, Herr Ministerpräsident, wurde dadurch noch um eine Pointe bereichert; daß die Regierung uns bitten ließ, dem Wunsche des Herrn Arbeits- und Sozialministers zuzustimmen und es bei der Formulierung „Jugend und junge Familie" zu belassen. Wir bekamen also in einer Sitzung mitgeteilt, der Herr Ministerpräsident wolle es so und der Arbeits- und Sozialminister wolle es anders, und dann stellte sich heraus, daß die CDU Fraktion geschlossen hinter dem Herrn Ministerpräsidenten und die Opposition geschlossen hinter dem Herrn Arbeits- und Sozialminister stand.

(Heiterkeit)

Das kann auch einmal nett sein.

Herr Ministerpräsident, Sie werden sich erinnern, daß wir zur II. Lesung dann wieder die irrtümlich in die Vorlage gelangte Fassung „Jugend und Familie" fanden. Sowohl die Regierung als auch die CDU erklärten daraufhin im Ausschuß, sie wüßten nicht, wie das zustande gekommen sei. Wenn das schon so ist, Herr Ministerpräsident, daß hier eine so politische Frage vorliegt, können wir dann vielleicht erwarten, daß Sie uns im Jugendausschuß über diese Fragen unterrichten und uns im Jugendausschuß mitteilen, was denn nun die Regierungsvorlage ist: das, was da gedruckt steht, oder das, was Sie uns haben mitteilen lassen, oder das, was der Herr Arbeits- und Sozialminister meint? Das würde der Klarheit dienlich sein. Wir erbitten Klarheit und erwarten (D)
von der Regierung Unterrichtung, und weil es um Klarheit und Unterrichtung geht, und weil wir nicht so im Vorübergehen diesen Landesjugendplan völlig verändern möchten, sondern weil wir ihn so verantwortlich behandeln möchten, wie er seit Jahren in diesem Hause behandelt worden ist, darum bitten wir Sie, bei der Regierungsvorlage „Jugend und junge Familie" zu bleiben. Herzlichen Dank!

(Beifall bei SPD und FDP)

Vizepräsident Dobbert: Meine Damen und Herren! Wer wünscht nun das Wort?

(Zuruf: Abstimmen! — Wertz (SPD): Wollen Sie heute morgen nur die Abstimmungsmaschine bedienen? — Zuruf von der CDU)

— Deswegen meine Frage!

Das Wort hat Herr Abg. Dr. Kohlhase.

Dr. Kohlhase (FDP) *): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Freiwillige vor!

(Heiterkeit)

An sich dachte ich, wir wären noch gar nicht dran. Nach dem d'Hondtschen System hätten wir uns vielleicht als Dritter eingefügt. Aber wenn sich die „Großen" nicht

*) Vom Redner nicht überprüft (§ 95 Gesch.-Ordn.)

(Dr. Stuckel (CDU)) –

(A) spricht nur von „Gemeinschaftsschulen" und hat eine Ergänzung dieser Bezeichnung durch das Wort „christliche" abgelehnt. Wollte man nunmehr den Begriff „christliche Gemeinschaftsschule" in das Schulordnungsgesetz einführen, so wäre auf diesem „Umweg" das, was der Verfassungsgesetzgeber ausdrücklich nicht gewollt hat, erreicht und eine Korrektur der Verfassung ohne Änderung der Verfassung selbst herbeigeführt.

(Zustimmung bei der CDU)

Übrigens ist die Bestimmung in § 18 des Ersten Gesetzes zur Ordnung des Schulwesens, wonach in den Bekenntnisschulen katholische und evangelische Kinder im Geiste ihres Glaubens erzogen und unterrichtet werden sollen, ausdrücklich nach Ablehnung der Bezeichnung „christliche Gemeinschaftsschule" eingefügt worden, und zwar als eine Ergänzung unter der Voraussetzung, daß die Bezeichnung nur „Gemeinschaftsschule" lautet. Deshalb kann diese Bestimmung nicht als Begründung dafür verwandt werden, die abgelehnte Bezeichnung „christliche Gemeinschaftsschule" nun doch wieder einzuführen.

Gegen den Gesichtspunkt der Verfassungswidrigkeit kann auch nicht eingewendet werden, das Schulordnungsgesetz spreche auch im Gegensatz zur Verfassung von katholischen und evangelischen Bekenntnisschulen. Hierin liegt doch im Grunde nur eine Ausführung der Verfassung, die selbst schon in Art. 12 Abs. 2 ausdrücklich von zwei Formen der Bekenntnisschule spricht, nämlich von Bekenntnisschulen, die von katholischen Kindern, und Bekenntnisschulen, die von evangelischen Kindern besucht werden. Damit ist in der Verfassung selbst bereits gesagt, was der Verfassungsgeber unter dem Begriff (B) „Bekenntnisschule" versteht, nämlich die mit einem dieser Bekenntnisse verbundenen Schulen.

Ich fasse zusammen: Der Antrag der Fraktion der FDP wird der geistigen und pädagogischen Situation in unserem Lande nicht gerecht. Da unbezweifelbar für die katholischen Eltern und den weitaus größten Teil der evangelischen Eltern in Nordrhein-Westfalen das bekenntnisgebundene Christliche mit dem Christlichen als solchem identisch ist, würde die Bezeichnung „christliche Gemeinschaftsschule" die religiös-pädagogische und rechtliche Situation in unserem Lande verwirren.

Aus der Festlegung, daß in den Gemeinschaftsschulen auf der Grundlage christlicher Bildungs- und Kulturwerte zu erziehen ist, zu begründen, daß damit die „Gemeinschaftsschule" als „chritsliche Gemeinschaftsschule" bezeichnet werden müssen, ist nicht zutreffend, weil — wie dargelegt — aus einer solchen gesetzlich festgelegten Bezeichnung viel stärkere Begrenzungen folgen würden, als sie für die Gemeinschaftsschule gegeben sein sollen.

Die Annahme des Antrages der Fraktion der FDP hätte also zur Folge, daß die Schule, die sich vom Bekennen her christlich nennt, und die Schule, die die christlichen Kultur- und Bildungswerte zur Grundlage der Erziehung macht, mit dem gleichen Wort bei verschiedenem Begriffsinhalt bezeichnet werden. Der Antrag würde — ich will es einmal so ausdrücken — auf ein Vertuschen der pluralistischen Situation, die auch im pädagogischen Raum in unserem Lande gegeben ist, hinauslaufen.

(Sehr richtig! bei der CDU)

Um der Klarheit willen sieht sich meine Fraktion daher (C) nicht in der Lage, dem Antrag ihre Zustimmung zu geben.

(Beifall bei der CDU)

Präsident Johnen: Das Wort hat Herr Abg. Rau.

Rau (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Man kann den uns mit der Drucksache Nr. 169 von der FDP vorgelegten Antrag auf Änderung des Ersten Schulordnungsgesetzes auf verschiedene Weise diskutieren und beraten. Es liegt nahe — und Herr Dr. Stuckel hat das zum Teil getan —, die Standpunkte aus der Diskussion des Jahres 1952 hier zu wiederholen und, wo es geht, zu pointieren. Abgesehen davon, daß wir dann sehr schnell in Polemik hineingeraten könnten, um die alten Meinungen gewürzt garnieren zu können, glaube ich, daß bei einer solchen Methode nicht viel herauskommen kann, weil der FDP-Antrag dann das gleiche Schicksal haben würde — und es scheint ja, als käme es so — wie der Antrag aus dem Jahre 1952. Ich meine aber, wir sollten die Hoffnung nicht aufgeben, daß wir ein Stück weiterkämen, wenn wir unsere Argumente noch einmal prüften und durchdächten und uns gegenseitig fragten, ob es nicht neue Argumente gibt. Ich bin im Gegensatz zu Ihnen, Herr Dr. Stuckel, der Auffassung, daß es neue Argumente gibt, und ich will versuchen, sie darzulegen.

Das erste, was sich seit der Verabschiedung des Schulordnungsgesetzes geändert hat, ist, daß wir seit nun mehr als sieben Jahren in Nordrhein-Westfalen eben die Gemeinschaftsschule haben, die nach dem Wortlaut des Gesetzes Kinder „auf der Grundlage christlicher Bildungs- (D) und Kulturwerte" erziehen und unterrichten soll. Ich meine, daß man den Mund nicht zu voll nimmt, wenn man heute ausspricht, daß diese Schule, die Lehrer an diesen Schulen und die Eltern, die verantwortlich an der Gestaltung des Schulwesens mitarbeiten, sich bewährt haben, und ich meine, man sollte ihnen dafür danken, daß sie ihren Auftrag über sieben Jahre lang im Geiste und im Sinne dieser Formulierung des Gesetzes wahrgenommen haben. Schon das sollte uns die Überlegung aufgeben, ob nicht in Umkehrung der Reihenfolge des biblischen Berichtes nun auf sieben magere sieben fette Jahre folgen sollten,

(Heiterkeit)

indem wir einer nach dem Gesetz christlichen Gemeinschaftsschule auch den Namen zugestehen, den sie nach diesem Gesetz, nach ihrem Selbstverständnis und schließlich auch nach ihrer Bewährung tragen sollte.

(Sehr gut! bei der SPD)

In den Debatten ist damals häufig und von allen Seiten der Versuch gemacht worden, den Begriff des Christlichen oder des Christentums zu exegesieren und zu deuten. Vielleicht wird nach einigen Jahren des Abstandes verständlich, daß dann, wenn die christliche Botschaft nicht verbogen werden soll, eine solche Christlichkeit, wie sie im Gesetz genannt ist, keinesfalls mißverstanden werden darf als die Fülle des Glaubens, die wir in den dogmatischen Grundlehren haben. Herr Kollege Marx hat seinerzeit an einigen Sätzen des Apostolikums den christlichen Glauben zu umschreiben versucht. Ich meine, er hätte sich dabei übernommen — nicht etwa nur, weil

(A) eine kurze Landtagsrede nur andeuten kann, wo man deuten und deutlich werden müßte, sondern auch, weil der Ausgangspunkt für solche Überlegungen an Hand des Schulgesetzes eben nicht, so meinen wir, die Dogmatik, sondern nur die Ethik sein kann, weil sich in ihr, wie das der Gebrauch des Begriffes „christlich" auch auf anderen Gebieten zeigt, Gemeinsamkeiten finden lassen.

Ich glaube, wir haben deshalb, wenn wir nach der Berechtigung dieses Adjektivs fragen, nicht zu prüfen, ob alle Unterrichtsfächer auf der Folie der christlichen Dogmatik erteilt werden. Vielleicht erinnern Sie sich, daß kürzlich eine Erklärung der CDU herauskam, daß auch Nichtmitglieder einer der christlichen Konfessionen Parteimitglieder werden könnten, wenn sie sich zur christlichen Ethik auch bei Ablehnung des dogmatischen Lehrgutes der christlichen Kirchen bekennen.

In einem Kommentar zu dieser Erklärung ist darauf hingewiesen worden, daß etwa an Glaubensjuden, wenn ich diese Tautologie hier einmal benutzen darf, gedacht wurde — ein Argument, das 1952 gegen den FDP-Antrag genannt wurde. Die Tatsache, daß auch Kinder, die keiner Konfession angehören, die Gemeinschaftsschule besuchen, kann also nach unserer Auffassung nicht dazu führen, daß der Gemeinschaftsschule das Beiwort, von dem wir heute reden, versagt wird. Ich bitte sehr herzlich, dieses Argument doch zu prüfen.

Also nicht der Unterricht auf der Folie christlicher Dogmatik, soweit es sich nicht um den Religionsunterricht handelt! Ob ein Lehrer seinen Beruf als Christ ausübt, drückt sich nach einer kürzlich erschienenen Werbeschrift für den Volksschullehrerberuf, die von den drei evangelischen Kirchen unseres Landes herausgegeben (B) wurde, „über die evangelische Unterweisung hinaus" — nun wird die Formulierung wichtig — „in der Sachlichkeit aller Fächer aus".

Es ist damals die Rede davon gewesen, daß es die christliche Einsicht und das christliche Gewissen der Mehrheit dieses Hauses verbiete, dem FDP-Antrage zuzustimmen. Vielleicht darf ich auf Grund einiger Reden und Veröffentlichungen aus dem evangelischen Bereich, weil ich den katholischen nicht zu überblicken vermag, doch einige Ergänzungen beisteuern, die vielleicht unser aller Urteil schärfen und dazu helfen könnten, daß wir nun doch noch 1959 weiterkommen, als es uns 1952 gelungen ist.

Damals ist davon gesprochen worden, daß die Vertreter der Gemeinschaftsschule, der christlichen Gemeinschaftsschule, nur ausgerichtet seien an den evangelischen Kreisen, die von Karl Barth geprägt seien und die etwa in Oskar Hammelsbeck ihren Sprecher hätten. Ich meine, Herr Kollege Marx hätte das hier ausgeführt. Das wäre ein ernsthafter Einwand. Das könnte heißen, daß eine evangelische Teilmeinung zu Worte gekommen wäre, die eine christokratische Ordnung der Lehre von den zwei Regimenten Gottes der klassischen Lehre Martin Luthers, dessen Geburtstag wir gestern begangen haben, gegenüberstellte.

Nun, inzwischen haben sich lutherische Theologen eindeutig für die christliche Gemeinschaftsschule ausgesprochen — übrigens nicht nur solche, die auch auf anderen Gebieten der hier vertretenen Meinung der CDU entgegenständen! Die Einsicht, zur christlichen Gemeinschaftsschule hinzukommen, geht weit in die evangelische Kirche und weit in die Christlich-Demokratische Union (C hinein. Ich darf darauf verweisen, daß der württembergische Landeskirchentag, das synodale Gremium also, einmütig für die christliche Gemeinschaftsschule eingetreten ist. Ich darf erwähnen, daß sich die bekannte hessen-nassauische Synode einstimmig gegen die Konfessions- und für die Gemeinschaftsschule als christliche Schule ausgesprochen hat, und zwar einschließlich ihres Präses, des CDU-Bundestagsabgeordneten Dr. Wilhelmy, und, wenn ich mich nicht irre, einschließlich der Oberkirchenrätin Schwarzhaupt, die stellvertretende Vorsitzende der CDU-Bundestagsfraktion ist. Beide Gremien einstimmig! Ich kann mir nicht denken, daß die christlich geprägten Gewissen dieser Synodalen so total verschieden sein sollen von denen derer, die hier 1952 ihr Gewissen apostrophiert haben.

Aber wir werden ein wenig weitergehen müssen in unseren Fragen. Hier ist davon geredet worden, daß es ein Widersinn sei, wenn dissidente Lehrer an christlichen Schulen, an Schulen mit diesem Adjektiv erzögen. Ein bekannter evangelischer Theologe, der gleichzeitig einer der kulturpolitischen Hauptsprecher der CDU ist, der frühere Oberkirchenrat und jetzige Kultusminister Edo Osterloh, sieht das völlig anders. Für ihn zeigt sich der christliche Grundcharakter der Gemeinschaftsschule ganz profund so, wie ich es Ihnen — mit Erlaubnis des Herrn Präsidenten — zitieren darf. Ich darf damit beginnen, daß ich das Bekenntnis der Landesregierung Schleswig-Holstein verlese. Osterloh sagt:

> Ich habe diese Ausführungen gemacht, um darzutun, daß die Landesregierung vorbehaltlos zu dem in der Landessatzung statuierten Begriff der (D) Gemeinschaftsschule steht und von nichts weiter entfernt ist als von der Absicht, durch ein Hintertürchen doch so etwas wie eine halbe Konfessionsschule einzuführen.

Es heißt dann weiter:

> Der weitaus größte Teil der Lehrer und Schüler unseres Landes, nämlich mehr als 90%, bekennt sich zum christlichen Glauben. Allein schon dadurch wird den Gemeinschaftsschulen ein christlicher Grundcharakter gegeben.

Auf die Frage, ob eine solche Formulierung mit der Verfassung vereinbar sei, antwortet Osterloh:

> Die Aussage über den christlichen Grundcharakter unserer Gemeinschaftsschulen . . . bedeutet keine Veränderung, weder eine Hinzufügung noch eine Minderung der normativen Bestimmungen unserer Landessatzung über das Schulwesen.

Auch Osterloh ist der Auffassung von der Sachlichkeit der Fächer, von der ich soeben sprach an Hand des Werbehefts unserer Kirchen. Er sagt:

> Auch der Unterricht in den sogenannten Gesinnungsfächern wie zum Beispiel Deutsch, Geschichte, Gegenwartskunde und Philosophie wird in Zukunft ebensowenig wie bisher in konfessioneller oder auch nur betont allgemein religiöser Färbung erteilt, sondern untersteht ganz allein dem Maßstab sachlicher Wahrheit und pädagogischer Verantwortung. Dabei ist es selbstverständlich, daß entschieden christliches Denken und Empfinden im

(Rau (SPD))

(A) gesamten Unterricht und Leben der Schule die gleiche Rücksichtnahme und dieselbe Achtung verlangen wie das Fühlen und Urteilen Andersdenkender. Der christliche Grundcharakter unserer Schulen korrespondiert der faktischen Haltung unserer Bevölkerung.

Ich meine, hier ist ein Dissensus zwischen Osterloh und Herrn Dr. Stuckel, über den wir sicher an dieser und vielleicht an anderer Stelle noch sprechen müssen.

(Hansen (CDU): Was sagt unsere Verfassung?)

— Das war nicht aus der Verfassung, Herr Kollege Hansen, sondern aus der Rede des Kultusministers Osterloh.

Im weiteren Verlauf seiner Rede schließt sich Osterloh, der ja wahrlich ein lutherischer und kein barthianischer Theologe ist, dem Argument Professor Heckels an, daß — ich zitiere —

> eine Gemeinschaftsschule schon dadurch christlichen Grundcharakter erhält, daß an ihr Religion ordentliches Lehrfach ist.

Über das Verhältnis von Gemeinschafts- und Konfessionsschule sagt Ihr Parteifreund Osterloh:

> Der Begriff der Gemeinschaftsschule unterscheidet sich ja bekanntlich unübersehbar von dem der Konfessionsschule. Aber man kann doch nicht sagen, wenn die Konfessionsschule einen religiösen Anstrich habe, so habe die Gemeinschaftsschule keinen, sie sei also religionslos.

Ich meine, meine Damen und Herren, ich sollte diese kleine Lesung hier beenden, damit ich mit meiner Redezeit nicht in Schwierigkeiten komme, aber doch noch etwas von den Kirchen sagen, die Herr Dr. Stuckel angesprochen hat. Ich hätte aber unvollständig zitiert — und diesen Vorwurf möchte ich mir nicht machen lassen —, wenn ich nicht noch sagte, daß Osterloh betont, das Elternrecht sei zwar anzuerkennen, neben ihm stünden aber gleichrangig — das Wort „gleichrangig" scheint mir wichtig zu sein — das Recht der Lehrer und das Recht des Staates.

(Widerspruch bei der CDU)

Gleichrangig! Ich darf mir erlauben, die Stelle noch besonders herauszusuchen und Ihnen gleich zur Kenntnis zu bringen.

Die Mahnung Osterlohs, die wir bedenken sollten, lautet:

> daß unser gegenwärtiges Staats- und Volksbewußtsein nur so lange demokratisch geordnet bleiben kann, wie eine gewisse Pluralität weltanschaulicher Fundamente als gleichberechtigt anerkannt wird, und daß es nur darauf beruht. Ich meine, dazu gehört das Christentum, dazu gehört aber auch die Antike, und ich glaube, man sollte aus der moderneren Geschichte den Sozialismus als Bewegung und auch den modernen Liberalismus als geistige Kraft anerkennen.

Das führt Osterloh zu der Konsequenz:

> bei der Kulturpolitik zu beachten, daß wir nicht im Mittelalter leben, in dem alles auf eine trinitarische Weltanschauung monotheistisch zentriert war.

Das alles sagt ein Mann, der über den „Vorwurf", (C) Sozialdemokrat oder auch nur Liberaler zu sein, erhaben sein dürfte.

(Sehr gut! bei der SPD)

Ob es nicht möglich ist, daß wir uns in diesem Hause auf dieser Basis treffen und dem Antrag der FDP Genüge tun können, indem wir ihn annehmen?

Ich darf sagen, daß wir damit, zumindest, soweit wir evangelische Christen sind, in der Linie unserer Kirche bleiben, die ihr Wort zur Schulfrage auf der Synode in Berlin-Spandau, das einstimmig beschlossen wurde, ja auch an uns gerichtet hat, dessen Gipfelsatz nach der Meinung des Berichterstatters Hammelsbeck — aber nicht nur nach seiner Auffassung — in dem Satz besteht:

> Die Kirche ist zu einem freien Dienst
> an einer freien Schule bereit.

Dieses Wort will als „synodale Verlautbarung ersten Ranges" verstanden werden, weil die Kirche, so sagt die Synode weiter,

> unvoreingenommen dazu mithelfen will, daß eine solche freie Schule den jungen Menschen in den Stand setzt, die Aufgaben des heutigen Daseins menschlich zu bewältigen.
> Auf diese Weise

— so heißt es im Bericht in „Kirche in der Zeit" —

> fällt endlich die Zwangsvorstellung, durch Bekenntnisschulen eine besondere Christlichkeit sichern zu können.

(Sehr gut! bei der FDP)

Die „Solitüder Sätze zur christlichen Schule", die ich gern zu gegebener Zeit zitieren will, sind ungleich schärfer (D) und noch prägnanter.

Meine Damen und Herren! Vor kurzem wurde in der Bundesrepublik ein Mann von der CDU zum Oberbürgermeister nominiert und dann gewählt, der keiner Konfession angehört. Ich meine, daß ich nach dem, was Sie, Herr Dr. Stuckel, zu diesem Thema hier sagten, aussprechen muß: Wir sollten uns gegenseitig sehr herzlich bitten, die Ressentiments gegen die Lehrer und gegen die Politiker zurückzustellen, die, wie der Lübecker Oberbürgermeister, getrennt von der Kirche leben, oder, wie andere Politiker der CDU, erst nach ihrer Kandidatur der Kirche beigetreten sind!

(Heiterkeit und Beifall bei der SPD)

Wir alle haben diese Menschen nicht zu richten, sondern zurückzulieben!

Ich weiß nicht, ob meine Gedanken oder wenigstens die Edo Osterlohs oder doch zumindest die Worte der evangelischen Kirche Sie angesprochen oder überzeugt haben davon, daß wir heute etwas — auch und gerade als Christen, soweit wir es sind — für die Menschen unseres Landes tun können, indem wir dem FDP-Antrag zustimmen.

Ich habe mich bewußt vornehmlich an meine evangelischen Freunde in der CDU gewandt, weil wir in vielem eine Basis haben. Es geht ja nicht darum, die Gleichwertigkeit der verschiedenen Schulsysteme in unserem Lande, wie das Gesetz sie versteht, aufzuheben, sondern es geht darum, diese Gleichwertigkeit endlich dadurch herzustellen, daß wir den Geist des Gesetzes nicht dämpfen und seinem Wortlaut und Sinn folgen, indem wir die

(A) Gemeinschaftsschule aus falscher Unverbindlichkeit und aus dem Ghetto der Mißverständnisse herausholen!

(Weyer (FDP): Sehr wahr!)

Man sollte den Gedanken der Christlich-Demokratischen Union — ich lege jetzt den Ton auf Union — nicht um einer falschen Einheitlichkeit willen so verstehen, daß in jedem Falle es bei jeder Frage daraus eine christliche Einheitsfront werden müßte! Ich bin überzeugt, daß manche der evangelischen Abgeordneten in diesem Hohen Hause ähnlich denken, wenn nicht genau so denken wie Osterloh.

Das Adjektiv „christlich" wird in unserem Lande und in manchen anderen Ländern auf vielfache Weise mißbraucht und mißverstanden. Viel „Christliches" ist nur die westliche Form des Materialismus, in dessen Abwehr wir uns einig sind. Alle Parteien, die in diesem Hause vertreten sind, bekennen sich in ihren Programmen dazu, daß das Christentum sie ganz oder doch mitgeprägt habe. Der Entwurf zum Grundsatzprogramm meiner Partei, der in diesen Tagen verabschiedet wird, tut das für die SPD in einer bisher nicht dagewesenen ehrlichen und — wie ich meine — sehr hoffnungsvollen Weise. Wir sollten uns darum darauf verständigen, dieses Adjektiv „christlich" zumindest da zu prüfen, wo es uns gelingt, mit diesem Adjektiv etwas Gemeinsames auszusprechen.

(Lebhafter Beifall bei FDP und SPD)

Deshalb sollten wir heute gemeinsam handeln, indem wir nicht zulassen, daß die Schulen so oder so kulturpolitische Brückenköpfe — auch nicht Brückenköpfe eines falsch verstandenen Neutralismus — werden. Gerade für die Schule und ihren Raum brauchen wir Brücken und
(B) keine Brückenköpfe, Wege hinüber und herüber und keine falschen weltanschaulichen Gräben.

Auch Gewissensentscheidungen — viele haben sich 1952 so engagiert — lassen sich durch zunehmende Einsicht ändern, ohne damit weniger glaubhaften Gewissensentscheidungen Platz zu machen. Deshalb ist unsere Bitte an Sie: Sagen Sie ja zu dieser Gesetzesänderung, die keine Frage des Parteiprestiges sein darf, zu einer Änderung, mit der wir alle miteinander ein Stück weiterkommen können auf dem Wege zum kulturpolitischen Frieden in Nordrhein-Westfalen.

(Anhaltender Beifall bei FDP und SPD)

Präsident Johnen: Meine Damen und Herren, ehe ich das Wort weiter erteile, darf ich Ihnen die erfreuliche Mitteilung machen, daß Frau Abg. Gehling, die durch einen Unglücksfall seit Monaten nicht mehr im Hause war, zu uns zurückgekehrt ist. Ich heiße Sie herzlich willkommen.

(Allgemeiner Beifall)

Das Wort hat nunmehr Frau Abg. Funcke.

Frau Abg. Funcke (FDP): Herr Präsident, meine Herren und Damen! Herr Kollege Dr. Stuckel, die Ausführungen, die Sie eben namens Ihrer Fraktion machten, haben uns Freie Demokraten sehr traurig gestimmt, und zwar deswegen, weil Sie der Gemeinschaftsschule eine Deutung gegeben haben, die unseres Erachtens nicht nur dem Schulgesetz widerspricht, sondern auch den Wünschen zahlloser Eltern in unserem Lande und ihren Vorstellungen von der christlichen Gemeinschaftsschule.

(Beifall bei FDP und SPD)

Ich glaube, niemand von all denen, die in diesen Tagen (C
einmal nachgeblättert haben, was in diesem Hause vor siebeneinhalb Jahren gesprochen worden ist, wird es ohne innere Bewegung getan haben, angesichts dessen, was uns bis aufs tiefste aufgewühlt hat, als wir um die Formulierung und um den Inhalt unserer Schulen rangen. Damals ist von allen Fraktionen — die KP dörfen wir ja ausnehmen — eindeutig festgestellt worden, was sie unter dem christlichen Gehalt der christlichen Gemeinschaftsschule verstehen. Aber was uns heute morgen durch Sie, Herr Kollege Dr. Stuckel, gesagt worden ist, klingt uns sehr deutlich so, daß Sie den christlichen Gehalt der christlichen Gemeinschaftsschule nicht nur nicht sehen, sondern möglicherweise nicht wollen.

(Zurufe von der SPD: Sehr gut! — Zuruf von der CDU: Wieso?)

Die Deutung, Herr Kollege Dr. Stuckel, gaben Sie, als Sie zum verfassungsrechtlichen Tatbestand sprachen und Ihre Auffassung dazu äußerten. Danach sollten die evangelischen und katholischen Konfessionsschulen vom Glauben getragen sein, und Sie setzen dagegen die Gemeinschaftsschule ab, die „wesentlich freier" seien. Gerade darum, Herr Kollege Dr. Stuckel, scheint es uns verfassungsrechtlich ungeheuerlich wichtig und richtig zu sein, den Begriff „Gemeinschaftsschule" eben nur als Oberbegriff zu sehen, unter dem sich offensichtlich sehr verschiedene Vorstellungen von dem, was eine Gemeinschaftsschule ist, verbergen können. Insofern ist genau so, wie der Oberbegriff „Konfessionsschule", evangelische und katholische sowie — was nach Ihrer Deduktion im Gesetz gar nicht zum Ausdruck kommt — ja auch Schulen für jüdische Kinder, genannt jüdische Konfessionsschulen, umfaßt, der Begriff Gemeinschaftsschule als Sammelbegriff zu verstehen, unter den dann Gemeinschaftsschulen nach Ihrer Vorstellung und christliche Gemeinschaftsschulen nach unserer Vorstellung fallen. Hier wäre eine Unterscheidung sehr wohl möglich und deutlich. Papst Leo XIII. hat sogar eine Schule — eine amerikanische Schule war es — noch als Konfessionsschule anerkannt, in der lediglich „auch Religionsunterricht" gegeben wurde. Wenn also schon ein Papst eine solche Schule Konfessionsschule nennt, so scheint uns mindestens der Begriff „Gemeinschaftsschule" sehr viele Deutungen zuzulassen, angefangen von jener Schule, in der nur „auch Religionsunterricht" gegeben wird, bis zu der Schule, die wir als christliche Gemeinschaftsschule verstehen, die getragen ist vom christlichen Gehalt. (D

(Zuruf von der SPD: Frau Funcke, die CDU ist päpstlicher als der Papst! — Heiterkeit)

— Das muß sie mit sich selber ausmachen.

Wollen wir doch die Frage ernst behandeln! Als vor sieben Jahren die Kollegen der CDU sehr zögerten, die Schule so zu bezeichnen, wie wir es wünschten, haben wir es zur Not noch verstehen können, weil offensichtlich die Vorstellung darüber, wie die Gemeinschaftsschule werden könnte, trotz vorhandener guter Beispiele in anderen Ländern ihnen nicht völlig klar war. Ich habe mir einige Äußerungen herausgesucht. Herr Kollege Volmert sagte einmal in einer Ausschußsitzung, er, als Katholik, würde seine Kinder lieber in eine evangelische Konfessionsschule schicken als in eine Schule der Indifferenz, der Gleichgültigkeit.

(Sehr richtig! bei der CDU)

(A) Schulordnung, die wir bei uns haben, bewährt hat, d. h. es hat sich auch und gerade das Vorhandensein der Bekenntnisschulen in unserem Lande bewährt.

Nun eine Bemerkung noch zu den prozentualen Verhältnissen! Es ist ja immer mißlich, Herr Kollege Rau, Prozentsätze zu nennen. Sie sprachen in Anlehnung an Schleswig-Holstein von 90 oder mehr Prozent Katholiken und Evangelischen. Halten wir diese Feststellung einen Augenblick fest! Wir sind noch in der beglückenden Situation, daß 95% — ich glaube, diesen Satz darf man annehmen — unseres gesamten Volkes einem christlichen Bekenntnis angehören. Ich weiß, welche Abstriche wir ehrlicherweise dabei zu machen haben. Dennoch bleibt die Tatsache bestehen, daß sich 95% unseres Volkes zur katholischen oder zur evangelischen Konfession bekennen. Wollten sie es nicht, so hätten sie es jederzeit in der Hand, Konsequenzen zu ziehen, ihre Konfession zu verlassen und das Heer der Konfessionslosen zu vergrößern oder sich irgendwie anders einzurichten. Es ist aber einfach, festzustellen: Sie tun es nicht, und damit bringen sie letztlich zum Ausdruck, daß sie ihre Bindung an ihre Konfession nicht zu lösen wünschen, nicht zu lösen beabsichtigen.

Wenn dem aber so ist, meine Damen und Herren, dann haben wir als Parlament meiner Auffassung nach nicht nur eine Berechtigung, sondern eine ausgesprochene Verpflichtung, dieser Sachlage Rechnung zu tragen.

(Groß (SPD): Gegen wen polemisieren Sie eigentlich?)

Wir haben dieser Situation Rechnung getragen durch die
(B) Möglichkeit der Inanspruchnahme der im Schulgesetz festgelegten Schulsysteme.

Was die Gleichrangigkeit angeht, die Herr Rau in bezug auf Eltern, Lehrer und Staat zitiert hat, so darf ich hier nur eines anmerken: Wenn wir den Staat ausklammern und nur einmal die Eltern — als die Vertreter ihrer Kinder — und die Lehrer betrachten, so ist doch die Beantwortung der anstehenden Frage denkbar einfach. Der Lehrer ist bei aller Anerkennung seiner Persönlichkeit und Leistung für die Kinder da, nicht aber umgekehrt das Elternhaus oder das Kind für den Lehrer. So müssen wir die Dinge sehen. Wir können die Frage nicht vom Lehrer aus betrachtet entscheiden wollen; wir müssen sie — ich wiederhole es — vom Elternhaus und vom Kinde her sehen.

Frau Kollegin Funcke hat von Toleranz gesprochen. Nun, ich meine, daß gerade die Möglichkeiten, die unser Schulgesetz enthält, es durchaus erlauben, allen weitestgehend gerecht zu werden. Wenn das aber möglich ist und geschieht, dann ist den Erfordernissen der Toleranz meines Erachtens in einer denkbar glücklichen Weise entsprochen.

(Lebhafter Beifall bei der CDU)

Präsident Johnen: Die Toleranz des Präsidenten verpflichtet ihn, Herrn Abg. Rau das Wort zu geben.

Rau (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich bin hier mehrfach zitiert worden, so daß ich mich nicht schäme, die Toleranz des Herrn Landtagspräsidenten ein weiteres Mal hier auszunutzen. (C

Ich darf beginnen — nicht nach dem Alphabet, sondern mit Herrn Kollegen Marx, weil wir Bürger einer Stadt und auf mancherlei Weise miteinander verbunden sind. Herr Kollege Marx, Sie haben mich mißverstanden, wenn Sie glauben, ich hätte gesagt, daß sich die christliche Ethik von der christlichen Dogmatik lösen und eigenständig bewerten ließe. Dies habe ich nicht gesagt. So viel Theologie glaube ich zu verstehen, daß ich diesem Vorwurf nicht ausgesetzt werden darf. Ich habe lediglich gesagt, daß es bei der Benutzung des Adjektivs „christlich" darauf ankomme, das Gemeinsame zu finden und das Trennende zurückzustellen. Ich glaube, daß das am besten in der christlichen Ethik geht. Wenn Sie exemplifizieren wollen, daß da, wo das Adjektiv „christlich" heute gebraucht wird, etwa in der Christlich-Demokratischen Union, in der Christlichen Gewerkschaft oder wo immer,

(Marx (CDU): Sie sind dagegen!)

— ich bin sehr dagegen, darauf können Sie sich verlassen — eine gemeinsame dogmatische Basis besteht, dann scheint mir dies schon angesichts der Frage nach dem Naturrecht sehr, sehr schwierig zu sein.

Was den Punkt aus dem Parteiprogramm der Nationalsozialisten angeht — ich glaube, Punkt 25 war es —, wo vom positiven Christentum die Rede ist, so glaube ich, Herr Kollege Marx, daß das kein glückliches Beispiel war, weil auch hier wieder Systemvergleiche jedenfalls nahelagen und weil, so glaube ich, niemand in diesem Hause der Auffassung sein kann, daß das, was im Punkt 25 des nationalsozialistischen Programms gestanden hat, irgend etwas mit christlicher Ethik zu tun hätte. (D

(Marx (CDU): Es war aber so firmiert!)

— Ja, es war so firmiert. Es ist hier nicht gesagt worden, daß alles, was sich so firmiert, auch christlich sei. Das ist durchaus nicht gesagt worden — Sie wissen, daß wir das auch nie sagen würden —, sondern es ist gesagt worden, daß nach unserer Auffassung hier eine gemeinsame Position gesucht und gefunden werden könnte, die dieses Adjektiv berechtigt. Es geht uns dabei darum daß zumindest im Raum der Schule die Gleichrangigkeit hergestellt wird,

(Zuruf von der CDU: Die ist heute schon da!)

— nein, sie ist in der Optik der Bevölkerung nicht da; dafür gibt es zahllose Beispiele — die endlich Schluß macht mit einem falschen Kampf der Christen gegen die Nichtchristen.

Nun, Herr Kollege Molis, darf ich mich Ihnen aus gleicher Verbundenheit zuwenden. Ich hätte an Sie die Frage, nachdem Sie die verfassungsrechtlichen Dinge noch einmal genannt haben, ob konkret von der CDU beantwortet werden kann, was geschähe, wenn es erstens in der Verfassung stünde. Würden Sie dann ja sagen? Was würde zweitens geschehen, wenn der Elternwille, der ja zu befragen wäre, ausdrücklich den Wunsch nach diesem Adjektiv zum Tragen brächte? Würden Sie dann auch noch nein sagen?

Was das Beispiel von den sieben fetten und den sieben mageren Jahren betrifft, so war das die einzige Arabeske, die ich mir erlaubt habe. Ich fand sie ausgesprochen nett.

(Heiterkeit bei der CDU)

(A) Das steht in 1. Mose 41 und wird viel zitiert. Ich habe mit keinem Wort, Herr Molis, gesagt, daß sich die Gemeinschaftsschule pädagogisch so bewährt habe, daß sie jetzt christlich sein müßte; denn das Christliche ist auch wieder keine Frage der ethischen Wertung. So war es nicht gemeint. Ich habe vielmehr gesagt: Nachdem diese Schulform sich sieben Jahre darin bewährt hat, daß sie die christlichen Kultur- und Bildungswerte unterrichtet und nach ihnen erzogen hat, sollte man ihr diesen Namen zusprechen.

Ich habe nicht verstanden, was Herr Dr. Hofmann meint, als er sagte, eine Schule mit christlichem Grundcharakter sei etwas anderes als eine christliche Gemeinschaftsschule. Das kann wahrscheinlich nur jemand verstehen, der eine Konfessionsschule besucht hat. Ich war in einer Gemeinschaftsschule, infolgedessen habe ich das nicht verstanden. Ich habe gedacht, daß eine christliche Schule eine Schule mit christlichem Grundcharakter ist. Anders kann ich mir das nicht vorstellen.

Ich möchte noch zwei Dinge ganz kurz ansprechen. Sie hören, Herr Präsident, ich spreche so schnell wie möglich!

Präsident Johnen (den Redner unterbrechend): Ich bitte, nicht nur so schnell, sondern auch kurz!

(Heiterkeit bei der CDU)

Rau (SPD) (fortfahrend): Schönen Dank! Ich will es versuchen.

Es geht mir noch um zwei Dinge. Es wurde von der **Vorrangigkeit des Elternrechts** gesprochen. Kollege Molis hat das angesprochen. Ich bitte, mich nicht so zu verstehen, als hätte ich gesagt, das müßte gleichrangig gesetzt werden. Ich habe gesagt: Kultusminister Edo Osterloh ist dieser Auffassung. Da kam es zu zweifelnden Zurufen aus Ihrer Fraktion. Ich erlaube mir kurz das vorzulesen, was Edo Osterloh dazu sagt. (B)

(Heiterkeit bei der CDU)

— Nachdem das bezweifelt worden ist, glaube ich, ist es richtig, wenn ich hier den Wahrheitsbeweis antrete. Er sagte:

> Damit nun noch nach einigen Seiten keine Mißverständnisse entstehen, möchte ich hier auch folgendes sagen:
>
> Ich bin nicht der Ansicht, daß das Elternrecht im Schulwesen eine uneingeschränkte primäre Stellung hat. Nach meiner Ansicht ist das Elternrecht nur relativ mitverantwortlich für das gesamte Schulwesen, mit ihm konkurriert gleichrangig das Recht der Lehrer, der erfahrenen Pädagogen, mit ihm konkurriert gleichrangig — das zu verschweigen wäre Illusion — das Recht der für das Staatsgeschick verantwortlichen Politik.

Damit ist das zitiert.

(Zuruf von der CDU)

— Nein, es ist eine Regierungserklärung, die Osterloh abgegeben hat. Aber ich hoffe, daß wir hier persönliche Meinungen austauschen dürfen, damit wir zu einer gemeinsamen Meinung kommen.

Ich möchte mit der Versicherung schließen, daß ich mich bemüht habe, bei meinem Diskussionsbeitrag zu dieser Sache so sachlich und so profund wie möglich zu bleiben. Wenn mir das nicht gelungen sein sollte — vielleicht ist der eine oder andere dieser Auffassung —, tut es mir leid. Es tut mir aber noch mehr leid, daß auf einen Zuruf meines Kollegen Wertz von Herrn Dr. Hofmann die Antwort kam: Wer nicht zur Kirche gehört, soll sich bei Diskussionen über den Begriff „christlich" der Stellungnahme enthalten. Das war eine sehr, sehr böse Äußerung, zumal mein Kollege Wertz der Kirche angehört. (C

(Beifall bei SPD und FDP)

Präsident Johnen: Damit ist die Beratung geschlossen.

Frau Abg. Funcke, ich habe Sie nicht verstanden; hatten Sie den Antrag gestellt, — —

(Weyer (FDP): Überweisung an den Kulturausschuß!)

— Also Überweisung an den Kulturausschuß! Von der antragstellenden Fraktion ist der Antrag gestellt worden, den **Gesetzentwurf Nr. 169 dem Kulturausschuß zu überweisen.** Wer diesem Antrag zustimmen will, den bitte ich um das Handzeichen. — Ich danke Ihnen. Ich bitte um die Gegenprobe. — Ich bitte um die Stimmenthaltungen. — Damit ist der Antrag auf Überweisung an den Kulturausschuß **abgelehnt.**

(Weyer (FDP): Zur Geschäftsordnung!)

— Zur Geschäftsordnung hat Herr Abg. Weyer das Wort. (D)

Weyer (FDP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Das, was Herr Kollege Holthoff an Befürchtungen zum Ausdruck gebracht hat, ist also eingetreten, offensichtlich durch den Beschluß der CDU-Fraktion herbeigeführt. Ich halte diese Art der Abstimmung für geschäftsordnungmäßig nicht zulässig. Nach der **Geschäftsordnung des Landtags Nordrhein-Westfalen sieht § 31 Abs. 2 in I. Lesung nur die Möglichkeit der Überweisung von Gesetzesvorlagen in die Ausschüsse vor, nicht aber eine Ablehnung.** Diese Auffassung wird durch § 32 Abs. 4 derselben Geschäftsordnung unseres Landtags erhärtet, die mit § 79 der Bundestagsgeschäftsordnung vergleichbar ist, und in dem Kommentar Ritzel-Koch ist eindeutig nachzulesen, daß Sachabstimmungen bei Gesetzesvorlagen in der I. Lesung nicht möglich sind.

Durch den Antrag des Kollegen Hansen haben wir vor einigen Monaten zum erstenmal eine solche Praxis im Landtag Nordrhein-Westfalen auf Grund der absoluten Mehrheit der CDU geübt.

(Zustimmung bei der SPD)

Sie ist bislang in diesem Hause nicht üblich gewesen; sie wird nun bei einem Gesetzentwurf praktiziert, meine Damen und Herren, über den wir uns heute morgen sachlich unterhalten haben. Das bedeutet also — und wir haben uns langsam daran gewöhnt, meine Damen und Herren von der CDU-Fraktion —: Es gibt keine neuen Situationen, wenn die CDU keine neue Situation will. Nicht mehr die Tatsache, daß neue Argumente vorgetragen werden, ist entscheidend, sondern die Tatsache, daß Sie erkennen: Es gibt keine neue Situation.

(Lebhafte Zustimmung bei FDP und SPD — Unruhe bei der CDU)

(A) Das Thema der Reformation hat im übrigen Prof. Lortz in Mainz vom Standpunkt des Katholiken aus in einer Weise behandelt, die auch die Anerkennung des Protestanten verdient.

Meine Damen und Herren, ich glaube, daß ich mit dieser Ergänzung der Diskussion auf einige wesentliche Zusammenhänge hingewiesen habe, die wohl weiterer Überlegungen wert sind, keinesfalls aber eine voreilige Entscheidung rechtfertigen können.

Nun möchte ich abschließend noch einiges zur angezweifelten Rechtslage sagen. Hätte ich die beantragte Bezeichnung „Christliche Gemeinschaftsschule" für verfassungswidrig gehalten —, ich würde mich nicht für sie eingesetzt haben. Ich habe meinen Standpunkt in der Begründung des Antrags bereits vorgetragen. Nichtsdestoweniger aber habe ich mich um die Stellungnahme eines Schuljuristen bemüht, der allgemein Anerkennung genießt und auch hier im Landtag gelegentlich als Experte bemüht worden ist. Die **„Schulrechtskunde" von Prof. Dr. Hans Heckel**, ein mit wissenschaftlicher Akribie geschriebener Band von 391 Seiten, ist schlechterdings bei uns im Westen maßgeblich geworden. Ich habe mich aber mit den Auskünften dieser „Schulrechtskunde" nicht begnügt, sondern meine Frage mit dem Verfasser selber behandelt. Ich möchte mir mit Genehmigung des Herrn Präsidenten erlauben, einen Brief des Herrn Prof. Heckel vom 20. November 1959 mitzuteilen, den ich als eine gutachtliche Äußerung werten möchte. Er schreibt: (B)

> Sie fragten mich neulich in Köln nach meiner Meinung zu dem Streit darüber, ob die Gemeinschaftsschule in NRW eine christliche Gemeinschaftsschule sei oder nicht. Ich habe die Frage spontan bejaht und kann diese Bejahung erst recht aufrechterhalten, nachdem ich mir noch einmal die Vorschriften angesehen habe. Art. 12 Ihrer Verfassung wird kommentiert durch §§ 16 ff. des Schulgesetzes vom 8. 4 1952. In Art. 12 Abs. 2 heißt es, daß in Gemeinschaftsschulen Kinder verschiedener Religionszugehörigkeit auf der Grundlage christlicher Bildungs- und Kulturwerte erzogen und unterrichtet werden. Das ist gerade die Definition der christlichen Gemeinschaftsschule. Daß es andere als christliche Gemeinschaftsschulen in NRW überhaupt nicht gibt, erweist der nächste Satz, wo von den Weltanschauungsschulen die Rede ist, zu denen — wie es dort ausdrücklich heißt — auch die bekenntnisfreien Schulen gehören. Dasselbe ergibt sich aus dem Vergleich der §§ 20 und 21 des Schulgesetzes vom 8. 4. 1952. In § 20 wird die Verfassungsformulierung wiederholt. Religionsunterricht wird als selbstverständlich erwähnt, die konfessionelle Zugehörigkeit der Schüler ist bei der Lehreranstellung zu berücksichtigen. In § 21 wird dagegen betont, daß Religionsunterricht nicht erteilt wird (vgl. auch Art. 14 der Landesverfassung). Das gleiche gilt nach § 21 Abs. 3 in verstärktem Maße für Weltanschauungsschulen. Wenn Sie sich die Ausführungen S. 44 meiner Schulrechtskunde vornehmen, wo ich die verschiedenen Formen der Gemeinschaftsschule dargestellt habe, ersehen Sie aus dem dort gebrachten Vergleich der Länder, daß NRW geradezu ein Musterbeispiel der christlichen Gemeinschaftsschule ist. Ich verstehe überhaupt nicht, was eine christliche Gemeinschaftsschule sonst sein soll, wenn nicht eine Gemeinschaftsschule, in der Kinder verschiedener Religionszugehörigkeit auf der Grundlage christlicher Bildungs- und Kulturwerte gemeinschaftlich erzogen und unterrichtet werden. (C)

Meine Damen und Herren! Nach allem, was ich zur ideologischen und formaljuristischen Seite unserer Frage hier ausgeführt habe, hoffe ich, daß ein erneutes Durchdenken des Antrags zur Erneuerung der christlichen Gemeinschaftsschule führen wird.

(Beifall bei FDP und SPD)

Präsident Johnen: Das Wort hat nun Herr Abg. Rau.

Rau (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Als wir am 11. November des vergangenen Jahres auseinandergingen, ohne den Antrag der Freien Demokraten an den Kulturausschuß überwiesen zu haben, werden wir alle uns gefragt haben, ob es bei uns so weit sei, daß wir von der Diskussion nichts mehr erwarteten und uns deshalb auf die Meditation einstellen müßten. Ich hoffe, daß wir uns alle in den vergangenen Monaten Gedanken über das gemacht haben, was am 11. November 1959 hier beraten worden ist. Ich habe mir die Protokolle jener Sitzung noch einmal vorgenommen, weil mich die Frage bewegte, ob nach der Erklärung, die Herr Dr. Stuckel hier abgegeben hatte, vielleicht einige seiner Argumente nicht besprochen worden seien. Ich habe dabei festgestellt, daß von den Argumenten, die Herr Dr. Stuckel hier gegen die christliche Gemeinschaftsschule anführte, keines im Raume geblieben ist, auf das nicht von einem der anderen Redner sachlich geantwortet wäre. (D)

Es ist allerdings so, daß von den Zitaten und Belegen, die wir Ihnen hier vorgetragen haben — vor allen Dingen von den Zitaten des schleswig-holsteinischen Kultusministers Osterloh —, auch nicht eines entkräftet worden ist. Uns bewegt deshalb die Frage, ob es vielleicht doch noch Argumente gäbe — wir würden sie sehr gerne hören. Es ist nicht, so meinen wir, damit getan, daß man die Meinung eines der Hauptsprecher in der Kulturpolitik der CDU hier gleichermaßen privatisierte, weil sie nicht angenehm ist, und daß diese Argumente dann völlig ungestürzt im Raume stehen bleiben. Wir möchten es — gerade auch in diesen kulturpolitischen Fragen — nicht dazu kommen lassen, daß es vor der Wahl heißt: Keine Experimente! Und nach der Wahl: Keine Argumente!

Deshalb bedauern wir es auch heute noch, daß wir nicht zu einem Gespräch im Kulturausschuß gekommen sind. Wir meinen, daß Gespräche gerade in dieser Frage stattfinden sollten. Gerade wenn es um den Sinn und den Gehalt des Christlichen geht, sollten wir miteinander reden; denn christliches Reden ist nie Monolog, sondern immer dialogisches Reden.

(Dr. Stier (CDU): Warum denn nur im Ausschuß, Herr Rau? Das können wir auch so machen!)

— Wir können auch hier gerne reden, sicher, das tun wir auch, Herr Prof. Stier, aber es wäre vielleicht gut

gewesen, wenn wir die einzelnen Argumente im Ausschuß noch einmal miteinander erörtert hätten! Jedenfalls war das unsere Auffassung.

Was muß eigentlich geschehen sein, daß wir so weit sind, daß hier ein Vertreter der Freien Demokraten und einer der Sozialdemokraten für den christlichen Gedanken in der Schule werben müssen?

(Lachen bei der CDU)

Ich meine, die Zeit der Monopolisierung des Christlichen sei endgültig vorbei,

(Beifall bei SPD und FDP)

und es wäre gut, wenn wir das in unseren kulturpolitischen Maßnahmen lernen und beachten würden! Es geht nicht an, daß eine Partei bestimmt, was christlich und was nicht christlich ist.

(Beifall bei SPD und FDP. — Zuruf von der CDU: Wollen Sie das bestimmen? — Weitere Zurufe von der CDU — Gegenrufe von SPD und FDP)

— Nein, wir wollen auch nicht bestimmen, was christlich ist, ganz gewiß nicht; da ist die Sozialdemokratie in gar keiner Weise anfällig! Aber wir möchten, daß wir es miteinander erörtern, daß wir nach dem Gesetz fragen und daraus die Konsequenzen ziehen.

Sie haben eine **Entschließung** vorliegen, die von **der Gesellschaft zur Förderung der christlichen Gemeinschaftsschule**, Landesverband Nordrhein-Westfalen, im Dezember abgefaßt worden ist. Dieser Verband wendet sich im Namen von 200 000 Eltern an uns, an das Parlament. Sie alle werden nach unserer Debatte im November die zum Teil bewegenden Briefe bekommen haben. Ist es nicht so, daß hier mancher Brief deutlich macht, wie wenig es im Lande draußen verstanden wird, daß wir als Parlament aus einem Geiste zu einer solchen Forderung nein sagen, der jedenfalls nicht vorweg und nicht sehr schnell als Geist der Toleranz erkennbar ist? Wir haben mancherlei Beispiele dafür in den Briefen bekommen, und ich meine, gerade, wenn wir immer vom Elternrecht reden, sollten wir auch an dieser Stelle einmal vom Elternrecht reden.

Es ist in der Erklärung von Herrn Dr. Stuckel die Rede davon gewesen, daß nur die Schule als christliche Schule anzusprechen sei, in der die Grundlagen des christlichen Glaubens — die Trinitätslehre, das Apostolikum, die Offenbarung der Heiligen Schrift usw. — Gegenstände des Glaubens und des Lehrens sein sollen. Nun, Herr Dr. Stuckel, ich sagte Ihnen, daß Ihr Freund Osterloh da anders denkt.

Mir fiel heute morgen auf, daß wir einen Mann haben, der sich gerade in der Frage der **Trinitätslehre** dadurch ausgezeichnet hat, daß er sehr kritische Anmerkungen machte. Dieser Mann wird heute 85 Jahre alt. Es ist **Albert Schweitzer**. Ich weiß nicht, ob, weil Albert Schweitzer in der Theologie einen anderen Standort hat als wahrscheinlich wir, zu sagen möglich wäre, auch hier lasse sich die Ethik von der Dogmatik nicht trennen und auch hier sei deshalb das Christliche nicht voll erhalten.

Sie haben davon gesprochen, daß in jeder Gemeinschaftsschule überall **christlich** geredet werden müsse und daß man überall christlich müsse reden können. Wir sind auch dieser Meinung, und wir haben in Zwischenbemerkungen sehr deutlich darauf hingewiesen, daß wir gern darüber reden wollen, welche pädagogischen und inhaltlichen Konsequenzen eine solche Umbenennung haben könnte. Wir sind gern bereit, über den Charakter dieser Schule noch einmal zu sprechen und gemeinsam dafür zu sorgen, daß die christliche Gemeinschaftsschule nun wirklich auch durch entsprechende Erlasse daran gebunden wird, sich als christliche Gemeinschaftsschule zu verstehen. Wir glauben aber, daß sie im Gesetz schon dazu verpflichtet ist, und alle die Briefe, die wir bekommen haben, weisen darauf hin, daß die Eltern und die Lehrer sie so verstehen.

Auch die Lehrer! Denn wer unter uns wollte sagen, in den konfessionellen Schulen seien die besseren Christen in der Lehrerschaft? Ich glaube, daß es gar keine Abwertung der Bekenntnisschule ist, wenn man hier einmal deutlich herausstellt, daß die **Lehrer an Bekenntnisschulen und an den Gemeinschaftsschulen** sich in gleicher Weise und in gleicher Intensität **ihrem christlichen Glauben verpflichtet** wissen. Natürlich gibt es in allen Schularten Lehrer, die nur so mittun, weil das so gang und gäbe ist. Aber von der Lehrerschaft her ist kein Einwand zu machen.

Ich meine, wir sollten hier eine Antwort von der CDU erbitten, wie sie es sich vorstellt, wie sie dem Begehren dieser 200 000 Eltern antworten will, wie sie das Elternrecht im Falle einer solchen Petition an den Landtag verstehen will, oder ob sie meint, daß die Demokratie so zu verstehen sei, daß erst bei der nächsten Wahl darüber geredet werden dürfe. Wir meinen, diese 200 000 Eltern hätten eine klare Antwort verdient.

Dabei sind wir der Auffassung, daß man das Elternrecht nicht ausschließen, sondern einschließen soll, auch wenn es verschiedene Begründungen für das Elternrecht gibt. Die älteste stammt ja nicht aus dem katholischen Naturrecht, sondern aus dem Liberalismus des 19. Jahrhunderts. Und es gibt auch eine andere Form des Elternrechts, der wir uns verpflichtet wissen, die sich einfach ableitet vom Verständnis der demokratischen Gesellschaft her. Gleichgültig, von woher wir kommen, gibt es nach unserer Auffassung kein Argument und hat es in der Debatte am 11. November kein Argument gegeben, das uns hätte ansprechen und überzeugen können.

Bitte achten Sie auch darauf, meine Damen und Herren, daß der **Zug bei den Absolventen der Pädagogischen Akademien** gerade bei den Absolventen, die aus christlichen Elternhäusern, aus Pfarrhäusern kommen, **zur Gemeinschaftsschule** hingeht, daß viele Studenten darauf Wert legen, in der Gemeinschaftsschule zu unterrichten, einschließlich Religionsunterricht. Bitte, nehmen Sie zur Kenntnis, daß sich in der evangelischen Theologie die Dinge mindestens grundlegend geändert haben! Warum sollen wir, die wir hier über diese Dinge sprechen, nicht auch zur Kenntnis nehmen, daß sich etwas geändert hat?

Es geht aber auch um die Kinder. Haben wir uns das eigentlich überlegt — wenn wir eine **christliche Gemeinschaftsschule für die Kinder verweigern**, von denen etwa 95 bis 97% getaufte Kinder sind und von denen die meisten konfirmiert werden —, was dies für die Tauf-

frage bedeutet? Müssen wir nicht danach fragen, ob wir verpflichtet sind, hier eine Schule zu schaffen, die in der Gemeinsamkeit und in der Achtung voreinander sich selbst als eine christliche Gemeinschaftsschule klar ausweist?

Das Argument, daß es um die Dogmatik gehe, stimmt nicht. Ich habe, als ich im November über dieses Thema sprach, schon darauf hingewiesen, daß es ja nicht einmal für die großen christlichen Institutionen stimmt, die wir haben, daß es nicht einmal für Ihre Partei und für die Gewerkschaften stimmt. Warum soll es auf einmal auf diesem Gebiet stimmen? Kann wirklich nur das als christlich verstanden und firmiert werden, was genau der Politik der CDU entspricht? Kann es nicht auch etwas geben, was wir miteinander als christlich bezeichnen? Dann haben wir natürlich auch darauf zu achten, daß es sich auch als das versteht, was wir gemeinsam erarbeiten.

Ich hatte damas Osterloh vielfach zitiert, will das aber heute nicht mehr tun. Es gibt noch mehr christlich-demokratische Kultusminister. Einer von ihnen, der **Kultusminister von Nordrhein-Westfalen**, hat vor einiger Zeit einen **Vortrag über evangelische Kulturpolitik** gehalten, den ich mit sehr viel Zustimmung gelesen habe. Da ist die Rede davon, daß sich die evangelische Kulturpolitik von der katholischen unter anderem dadurch unterscheide, daß von evangelischer Sicht aus sowohl Bekenntnisschulen als auch Gemeinschaftsschulen möglich seien. Wir wissen, daß die Tendenz in der evangelischen Kirche dahin geht. **Mehr als 50% der Eltern evangelischer Kinder treten für die Gemeinschaftsschule ein.** Wir sollten diesem Tatbestand auch dann Rechnung tragen, wenn wir an einer Stelle einen Dissensus zur katholischen Lehre von der Erziehung feststellen. Ich will mich mit der katholischen Lehre nicht befassen, weil sie nicht mein Metier ist. Herr Prof. Luchtenberg hat bereits einiges dazu gesagt. Es geht nicht um neue Trennungen und neuen Kulturkampf. Aber es geht darum, daß das kein Gerede bleibt, was Herr Kultusminister Schütz sagte, als er darauf hinwies, daß alle Parteien sich der Wahrung des gemeinsamen und christlichen Erbes verpflichtet fühlten. Wir sind Ihnen, Herr Kultusminister, sehr dankbar dafür, daß Sie das so deutlich gesagt haben. Wir haben die Sorge, daß es im Wahlkampf manchmal nicht so deutlich gesagt wird. Nachdem es nun aber an dieser Stelle ausdrücklich bestätigt wird, bitten wir Sie herzlich, das doch nun anzunehmen und in die Praxis umzusetzen. Sie haben sich in dieser Rede auf Karl Barth bezogen und darauf, daß es der evangelischen Kulturpolitik in erster Linie immer um den Menschen, seine Wohlfahrt, sein Recht und seinen Frieden gehe. Ich bin überzeugt, daß Sie, Herr Minister, zu denen gehören, die Karl Barth in der Urschrift und nicht nur aus dem „Spiegel" kennen. Darum glaube ich, daß wir Ihnen zumuten dürfen, Sie danach zu fragen, ob das nicht heißen kann, daß wir nun — wenn man in dieser Richtung weitergeht — heute hier wirklich zueinander kommen müssen?

Ich meine, es hätte keinen Sinn, wenn ich hier mit einem allgemeinen Appell schlösse. Wir haben eine Vielfalt von Äußerungen gehört. Aus all diesen Äußerungen habe ich — das darf ich jetzt einmal wirklich unabhängig von parteipolitischen Gesichtspunkten sagen — den Eindruck gehabt, daß viele Eltern und viele Lehrer an uns irre werden, sich hinausgestoßen, mißverstanden fühlen, sich in einer Begegnung mit Pharisäern zu befinden glauben. Ich meine, daß wir es dazu nicht kommen lassen sollten, wenn es uns miteinander ernst ist. Deshalb bitte ich Sie, das, was wir hier heute morgen vortragen, nicht als eine Rede von Fraktionen zu Fraktionen und nicht als einen allgemeinen Appell zu verstehen, sondern erlauben Sie mir, daß ich Sie sehr persönlich und sehr einzeln anspreche und frage: Wollen Sie das wirklich tun? Wollen Sie die Eltern und die Lehrer zurückstoßen? Wollen Sie die Hand nicht nehmen, die Ihnen hier angeboten wird? Nehmen Sie diese Hand nicht an, dann sagen Sie bitte nicht, das entspräche Ihrer Kulturpolitik. Dann seien Sie sich aber klar darüber, daß Sie nicht nur den kulturpolitischen Frieden verhindern, sondern daß Sie auch etwas tun, was in persönlicher Verantwortung ausgestanden werden muß.

Es geht daraum, daß wir miteinander in unserem Land zur Befriedung und zur Befriedigung kommen. Es geht darum, daß wir **das Christliche nicht verstehen als eine Bastion gegen etwas Unchristliches und Antichristliches.** Das Antichristliche ist immer das Schein-Christliche. Ich meine, wir sollten danach fragen, ob wir als Christen in allen Fraktionen — an dieser Stelle gerufen durch manches Wort unserer evangelischen Kirche, gerufen durch vielfältige Einsichten unserer Pädagogen — nicht einfach einmal den Sprung hinweg von unseren kulturpolitischen Leitsätzen, hinweg von den Dingen tun müssen, die wir aus dem 19. Jahrhundert und aus einem völlig falschen Verstehen des Christlichen übernommen haben, hin zu den Menschen, die sich uns als Helfer anbieten, auch als Helfer in der Gemeinschaftsschule.

Die Entscheidung, wie die Gemeinschaftsschule aussieht, liegt nicht nur bei den Eltern und nicht nur bei den Lehrern, sie liegt nicht nur bei uns, die wir die Gemeinschaftsschule für die wünschenswerte Regelschule halten, sondern sie liegt heute und jetzt bei der Christlich-Demokratischen Union in Nordrhein-Westfalen.

(Beifall bei SPD und FDP)

Präsident Johnen: Das Wort hat Herr Abg. Dr. Stuckel.

Dr. Stuckel (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich habe mich gemeldet, um einmal nicht die Befürchtung bei Ihnen zu verstärken, wir wollten einem Gespräch ausweichen, wie Herr Hollege Holthoff neulich vermutet hat, und zum anderen das, was ich im November gesagt habe, zu vertiefen, genauso, wie das Herr Prof. Luchtenberg versucht hat. Ich hoffe, daß es mir gelingt. Vielleicht werden wir uns dann besser verstehen, vielleicht erheben Sie dann nicht den Vorwurf, daß wir einen monopolitischen Anspruch auf „christlich" stellten und dergleichen.

Leider besteht über den **Charakter der Christlichkeit der christlichen Gemeinschaftsschule** innerhalb der Konfessionen und zwischen den Konfessionen keinerlei Übereinstimmung. Ich muß das leider auch — Herr Prof. Luchtenberg, ich muß Sie da berichtigen — im Hinblick auf unsere evangelische Kirche sagen. Herr Prof. Dr. Luchtenberg hat das damit begründet — und das mag richtig sein —, daß das Verhältnis von Kirche und Welt verschieden verstanden und ausgelegt wird.

(Schneider (Wuppertal) (FDP))

A) selbstverständlich! Wir haben in unserem Lande aber doch auch weite Bezirke, wo die Situation ganz anders ist, und hier haben wir immer die Auffassung vertreten, daß wir verpflichtet sind, dieser Gegebenheit besonders Rechnung zu tragen.

In diesem Sinne darf ich noch ein Weiteres sagen, Herr Kollege Stuckel: Wir sind nicht sehr beglückt über den Punkt der Landesverfassung und des Schulgesetzes, der eine Weltanschauungsschule erneut geboren hat, die es nach dem Kriege nicht mehr gab und die ihre Wiederauferstehung erst durch Landesverfassung und Schulgesetz erlebt hat.

Wir wollen nun folgendes, Herr Stuckel: Wir wollen mit der christlichen Gemeinschaftsschule erreichen, daß durch sie der Ausweichzwang mancher Eltern zur Weltanschauungsschule vermieden wird, wenn in den Mischgebieten durch Trennung Kluften aufreißen. Wir wollen die christliche Gemeinschaftsschule als eine ständige Einladung an jene Eltern betrachten, die nicht eindeutig im Glauben und in der Kirche gefestigt sind. Dies haben wir damals sehr deutlich zum Ausdruck gebracht und Sie gebeten, dieses Argument zu würdigen und zu überlegen, ob Sie trotz unterschiedlicher Auffassungen in Ihren eigenen Reihen nicht in der Lage sind, einer solchen Überlegung Rechnung zu tragen.

Lassen Sie mich noch ein Letztes sagen, Herr Kollege Stuckel! Ich bin doch ehrlich erschrocken darüber, daß die Erörterung eines Antrags ganz allgemein und besonders dieses Antrags in der Gründlichkeit der Ausschußberatungen nicht möglich ist. Darf ich Sie einmal daran erinnern, daß, als die Möglichkeit bestand, dieses Schulgesetz mit genau so knapper Mehrheit zu ändern, wie es beschlossen worden ist, von dieser Möglichkeit deswegen kein Gebrauch gemacht worden ist, weil denjenigen, die die Möglichkeit dazu hätten, am konfessionellen Frieden in unserem Lande lag.

(B)

(Beifall bei SPD und FDP — Hansen (CDU): Warum haben Sie da jetzt den Antrag gestellt?)

Vielleicht, Herr Stuckel, besteht die Möglichkeit, daß Sie wenigstens dieses nicht verweigern, daß wir uns in der Gründlichkeit der Ausschußberatungen darüber klar werden können, ob wir in dieser Frage noch einen Weg zueinander finden. Ich glaube — eine Auffassung, in der wir uns eins wissen —, daß uns sehr viel daran liegt, diese für uns so brennende Frage einer Gemeinsamkeit zuzuführen, und wenn das nicht möglich ist, daß beide Seiten sich so verstehen, daß es nicht zu einem weiteren Unfrieden kommt. Diesen Appell, Herr Kollege Dr. Stuckel, richte ich an Sie als den Sprecher Ihrer Fraktion, wobei ich Ihnen mit innerstem Anteil folge.

(Beifall bei der FDP)

Präsident Johnen: Das Wort hat Herr Abg. Rau.

Rau (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich möchte Ihre Zeit nicht lange in Anspruch nehmen.

(Bravo! bei der CDU)

— Endlich sagen Sie einmal bravo zu dem, was ich sage! Das finde ich nett!

(Allgemeine Heiterkeit)

Aber ich glaube, Ihnen noch drei Dinge schuldig zu sein. (C)

Wir haben heute vormittag über die Frage gesprochen, ob dies der richtige Ort für unsere Diskussion sei. Herr Kollege Dr. Stuckel war der Meinung, das Parlament sei nicht der richtige Ort. Für diese Meinung, Herr Kollege Dr. Stuckel, gibt es eine Reihe von Gründen, aber auch einige dagegen!

Das können Sie daran erkennen, daß Herr Prof. Stier, wie er soeben sagte, der Meinung ist, wir sollten es hier besprechen. Ich möchte auch sagen, warum wir darauf Wert legen, das Gespräch hier zu führen: weil nämlich dies genau der Saal ist, in dem die Entscheidung fiel, die christliche Gemeinschaftsschule abzuschaffen, und zwar durch eine Mehrheit aus CDU und Zentrum. Hier müßte deshalb auch der Raum sein, wo wieder entschieden wird, die christliche Gemeinschaftsschule einzuführen.

(Dr. Hofmann (CDU): Die Bezeichnung „christliche Gemeinschaftsschule" ist niemals abgeschafft worden, weil es sie nicht rechtlich gab!)

— Wir hatten sie bis 1952 gehabt.

(Hansen (CDU): Die hat das Dritte Reich eingeführt! Das wollen Sie verteidigen?).

— Herr Hansen! Ich werde Ihnen mal mein Geschichtsbuch leihen!

(Heiterkeit)

Ich kann Ihnen was zu lesen geben! Sie werden dann feststellen, daß die christliche Gemeinschaftsschule noch ein bißchen älter ist als das Dritte Reich!

(Erneuter Zuruf) (D)

— Nein! Dieses Argument reicht nicht aus. Wir hatten bis 1952 eine christliche Gemeinschaftsschule, die sich als solche bewährt hat.

(Erneute Zurufe)

— Ich schlage Ihnen vor, daß wir es jetzt so machen: zuerst spreche ich und dann Sie, und zwar jeweils einzeln; dann wird die Verständigung besser!

Der Grund, weshalb ich mich noch einmal gemeldet habe, ist, daß Herr Dr. Stuckel in einem Zuruf anzweifelte, daß ich die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland richtig zitiert hätte. Ich meine deshalb, Ihnen schuldig zu sein, daß ich den Text, den ich so verstehe, wie ich ihn hier im November vorgetragen habe, mit Genehmigung des Herrn Präsidenten vortrage:

> Erziehung kann nur in Freiheit und Wahrhaftigkeit geschehen. Deshalb erklärt die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland, daß über Schule und Lehrer keinerlei kirchliche Bevormundung ausgeübt werde. Die sittliche und wissenschaftliche Verantwortung der Erzieher für alle Lehrgehalte und das gesamte Schulleben duldet keine weltanschauliche Bevormundung, gleich welcher Art.
>
> Die Kirche will unvoreingenommen dazu mithelfen, daß eine solche freie Schule den jungen Menschen leiblich, geistig und seelisch in den Stand setzt, die Aufgaben des heutigen Daseins menschlich zu bewältigen.

Dieser Beitrag ist abgedruckt in „Kirche in der Zeit";

(Rau (SPD))

(Gesetz zur Ordnung des Schulwesens)

(A) einem Blatt, das für die evangelische Publizistik von Bedeutung ist und in dem der Vorsitzende des Ausschusses, von dem diese Worte zur Schulfrage aus Spandau stammen, eine Exegese des Wortes gegeben hat. Es handelt sich um Herrn Prof. Hammelsbeck, den ich heute vormittag nicht für meine Argumentation zitiert habe, weil ich gedacht hatte, Sie könnten dann sagen, der sei immer schon unser Mann gewesen. Nachdem Sie, Herr Kollege Dr. Stuckel, nun aber Herrn Prof. Hammelsbeck als Ihren Gewährsmann zitiert haben — obwohl uns beiden deutlich ist, daß Herr Prof. Hammelsbeck eindeutig jede Art der Bekenntnisschule ablehnt —, darf ich wiederum mit Erlaubnis des Herrn Präsidenten aus seiner Exegese noch zwei Sätze vorlesen.

Hammelsbeck sagt als Berichterstatter der Gesamtdeutschen Synode:

> Auf diese Weise fällt endlich die Zwangsvorstellung, durch Bekenntnisschulen eine besondere Christlichkeit sichern zu können.

— Diese Zwangsvorstellung gibt es offenbar bei einigen Mitgliedern dieses Hauses. Er sagt weiter:

> Unsere Bejahung der Gemeinschaftsschule führt jedoch zu der pädagogisch und evangelisch gewichtigen Mahnung, daß nicht in ihr Lehrer verschiedener Gesinnung das Kind hin- und herzerren, sondern in Achtung voreinander

— diese Lehrer verschiedener Gesinnung! —

> sich zum gemeinsamen Dienst an den Heranwachsenden verbinden.

Dies ist die Position, die durch das Wort zur Schul-
(B) frage 1958 einstimmig festgelegt worden ist. Ich wehre mich gegen den Vorwurf, ich hätte aus parteitaktischen Gründen hier nicht ganz korrekt zitiert.

> (Dr. Stuckel (CDU): Entschuldigen Sie, ich habe von parteitaktischen Gründen nichts gesagt! Ich habe nur gesagt, daß in dem Wort der Synode weder die Begriffe Bekenntnis- und Gemeinschaftsschule noch christliche Gemeinschaftsschule ausdrücklich gebraucht werden. Ich bitte, mir nichts zu unterstellen, was ich nicht gesagt habe!)

— Aber, Herr Dr. Stuckel, ich wehre mich nur gegen die Optik. Es könnte so aussehen, als hätte ich falsch zitiert.

(Unruhe)

Nach dem Zwischenruf für mich meinte ich jedenfalls, daß Sie die Art meines Zitierens apostrophiert hätten.

Wie dem auch sei! Ich weiß nicht, wie unsere Beratungen weitergehen werden. Ich meine, wir sollten das Gespräch miteinander nicht aufgeben. Wir sollten Argumente suchen, die uns ein Stück nach vorn bringen. Ich bin überzeugt, daß wir mancherlei Möglichkeit hätten, uns zu verständigen, wenn wir aus einem falschen Verständnis des Christlichen herauskommen wollen. Dazu einen Beitrag zu leisten, war unsere Absicht heute.

(Beifall bei SPD und FDP)

Präsident Johnen: Das Wort hat Herr Kollege Büttner.

Büttner (CDU): Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich habe mich nur deshalb zu Wort gemeldet, weil ich vorhin von Frau Kollegin Funcke angesprochen worden bin. Sie hat eine Kritik an der Antwort geübt, die ich Herrn Kollegen Holthoff auf seine Frage gab. Diese Frage des Herrn Kollegen Holthoff und meine Antwort bezogen sich ja — darüber sind wir uns wohl einig — auf die höhere Schule. Sie, Frau Kollegin Funcke, haben vielleicht mit Recht gesagt, der Mensch solle durchaus der Anfechtung ausgesetzt sein. Frau Kollegin Funcke, ich bitte mich mit meiner Antwort, die ich Herrn Kollegen Holthoff gegeben habe, nicht in dem Sinne mißzuverstehen, als ob ich etwas wünschte und meinte, ein Mensch solle der Gelegenheit beraubt werden, sich in der Anfechtung zu bewähren. Sie würden mich gründlich mißverstehen, wenn Sie das so nähmen. Mir ist das Wort sehr wohl geläufig:

> Es bildet ein Talent sich in der Stille,
> Sich ein Charakter in dem Strom der Welt.

Aber wir wollen uns darüber klar sein, daß es für viele junge Menschen auch in der Sturm- und Drangzeit ein Unheil ist, wenn sie vielleicht — auch durch die Art des Unterrichts — zu früh in die Anfechtung hineingezogen werden.

(Sehr gut! bei der CDU)

Worunter leidet denn vor allen Dingen unsere Jugend heute am meisten? Doch darunter, daß in einem unübersehbaren Kunterbunt und Wirrwarr weltanschauliches Material an sie herangebracht wird, daß sie nicht verkraften kann. Ich darf — wohl auch in Ausdeutung des von Herrn Prof. Luchtenberg zitierten Canons 1374 des Codex juris canonici — sagen: Die grundsätzliche Forderung auf eine einheitliche Schulerziehung aus einheitlichem religiös-weltanschaulichen Guß bietet vielleicht am besten die Garantie, daß ein Mensch in der Turbulenz der Welt, in die er hineingestellt wird, die Anfechtung wirklich besteht. (D)

Ich komme zurück zu einem praktischen Beispiel, das speziell unser Anliegen — die Diskussion dreht sich ja um die Volksschule — betrifft.

Meine Damen und Herren, ich bin durch die Simultanschule meiner hessischen, meiner nassauischen Heimat in meiner Heimatstadt Limburg an der Lahn gegangen.

(Zuruf von der SPD: Das hat Ihnen nicht geschadet!)

Und in dieser Simultanschule habe ich als junger, vierjähriger Schüler — —

(Zuruf von der SPD: Vier Jahre! — Heiterkeit)

— Entschuldigen Sie! — habe ich als neun oder zehn Jahre alter Schüler im vierten Schuljahr folgendes erlebt.

Ein Lehrer nahm das in der Schulklasse hängende Kruzifix weg und schloß es in den Schrank ein mit der Erklärung, dieses Kruzifix gehöre nicht in eine Gemeinschaftsschule. Der Mann war an sich gläubiger Protestant. Er gehörte aber wohl einer Sekte an, die das erste Gebot Gottes allzu wörtlich auslegte:

> Du sollst dir kein geschnitztes Bild machen,
> dasselbe anzubeten.

(Zuruf des Abg. Rau (SPD))

— Herr Rau, lassen Sie mich bitte ausreden! — Der

(Dr. Strodthoff (FDP))

(Einzelplan 05: Kultusministerium)

(A) rend der letzten Sitzung in die Debatte geworfen hat. Inzwischen haben sich auch andere Persönlichkeiten, die sich für dieses Projekt leidenschaftlich eingesetzt haben, mit den Dingen auseinandergesetzt. Ich denke an den Artikel von Professor Raskop in den „Ruhr-Nachrichten", ich denke an den Artikel von Herrn Dr. Siehak in der Neuen Ruhr-Zeitschrift, worin darauf hingewiesen wird, daß es aus gesellschaftspolitischen Gründen erforderlich ist, in das bewegliche Revier mitten hinein einen Kristallisationspunkt, einen Ansatzpunkt für Bildungsmöglichkeiten aller Art zu setzen.

Meine Damen und Herren, ich habe, ebenfalls anläßlich unserer gemeinsamen Hochschulgespräche, ausgeführt, daß die Ausbildungsbeihilfen für die Studenten an den Pädagogischen Akademien, an den Kunstakademien und an den Ingenieurschulen einfach nicht ausreichen. Ich könnte Ihnen dafür die Belege auf den Tisch legen, Herr Kultusminister. Ich bin erfreut, daß nach gemeinsamer Abstimmung im Kulturausschuß 800 000 DM dafür bereitgestellt worden sind. Ich mache nur darauf aufmerksam, sollten auch diese Mittel nicht ausreichen, dann sollten sicherlich, Herr stellvertretender Finanzminister, entsprechende Vorgriffe ohne weiteres möglich sein.

Ich darf noch zu dem Antrag der SPD-Fraktion Drucks. Nr. 248, Stellung nehmen; das ist die eben von Herrn Giesen berufene Umbenennung Pädagogischer Akademien in Pädagogische Hochschulen. Herr Kollege Holthoff, so sehr ich dem Tenor Ihrer Ausführungen zustimme — wenn man schon in der Verfassung von einer hochschulmäßigen Ausbildung spricht, dann sollte man damit auch ernst machen —, so würde ich dennoch
(B) vorschlagen, über diesen Antrag heute nicht abzustimmen, sondern ihn dem Kulturausschuß zu überweisen, damit wir das Für und Wider einer solchen Konsequenz noch einmal in aller Ausführlichkeit besprechen.

Noch ein Wort zu dem neu vorgesehenen Staatlichen Institut zur Erlangung der Hochschulreife. Das Kultusministerium hat durch Herrn Staatssekretär Adenauer einen Plan entwickelt, das Institut in Bielefeld zu stationieren. Gegen diese Stationierung wurden im Ausschuß Bedenken laut. Auch Dortmund wurde genannt. Ich hatte einen etwas merkwürdigen Eindruck von diesem Hin und Her. Sicherlich gehört es auch zur Wahrung unserer Rechte und unserer Würde als Parlament, zu verhindern, daß bei der Vergabe überregionaler Institute und Anstalten — angefangen von der Technischen Hochschule über das Soziale Arbeitsgericht, über Ingenieurschulen und Institute zur Erlangung der Hochschulreife — ein Geraufe im parlamenarischen Raum losgeht. Jede Stadt glaubt nun, die andere im Antichambrieren, vielleicht sogar bei den zuständigen Exekutivstellen in den Schatten stellen zu müssen. Meine Damen und Herren, so scheint es mir einfach nicht zu gehen. Wir sind hier in der Tat, wie einmal scherzhaft gesagt worden ist, keine Gewerkschaft der Oberbürgermeister oder der Bürgermeister, sondern wir sollten uns alle unseres Eides auf die Verfassung und daran erinnern, daß wir nicht für diesen oder jenen Wahlkreis an dieser Stelle sind, vielmehr zum Wohle des gesamten Volkes an Rhein und Ruhr hier stehen und unsere Entscheidungen treffen.

Ich darf hierzu einen Vorschlag machen. Wenn uns das Ministerium bei der Vergabe derartiger überregionaler (C) Anstalten eine hieb- und stichfeste Begründung für ihren Standort gibt, sollten die Ausschüsse dieses Parlaments an der Aussprache über derartige Dinge beteiligt werden. Hier sollte weder einfach nach Gutdünken verfahren werden, noch sollte, was viel übler wäre, derjenige mit der größten Lautstärke den Erfolg für sich, seinen Wahlkreis oder seine Stadt einheimsen. Das sollten wir alle uns einmal überlegen. An solchen Dingen hängen Ansehen und Würde des Parlaments.

Ich hoffe, Herr Minister, daß ich von der Feststellung, die Herr Abg. Holthoff zu Eingang getroffen hat, keinen allzu strapazierenden und keinen unangemessenen Gebrauch gemacht habe. Er hat gesagt, daß es gewissermaßen zu Ihrem Amte gehöre, Mißverständnissen, unter Umständen harter Kritik ausgesetzt zu sein. Ich wünsche Ihnen eine Festigkeit des Geistes und der Seele und dazu eine gewisse körperliche Konstitution, um mit allen diesen Schwierigkeiten, die gerade auf das Kultusministerium einströmen, fertig zu werden, etwa derart, daß Sie das einfach verkraften, Herr Kultusminister, sondern derart, daß Sie diese Kritik, diese Anregungen, diese Empfehlungen, die von allen Seiten kommen, auch wirklich geistig verarbeiten, ohne durch irgendwelche Ressentiments, auf die ich heute nicht eingehen will, gehemmt zu sein, vernünftigen Ansprüchen auf vernünftige Weise zu entsprechen.

Präsident Johnen: Meine Damen und Herren, wir treten jetzt in die Mittagspause ein. Ich berufe das Plenum auf 14.15 Uhr wieder ein. (D)

Pause von 13.57 Uhr bis 14.16 Uhr

Vizepräsident Dobbert: Meine Damen und Herren! Wir setzen unsere Beratung fort.

Als nächster Redner hat das Wort Herr Abg. Rau.

Rau (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich darf namens meiner Fraktion zu drei Problemkreisen unseres Kulturhaushalts Stellung nehmen. Der erste dieser Problemkreise ist das Kapitel Universitäten und Hochschulen, mit dem wir uns im Kulturausschuß intensiv beschäftigt haben. Dazu nur einige Punkte!

Wir haben im Kulturausschuß von der hohen Quote unbesetzter Lehrstühle gehört. Wir sind der Auffassung, daß diese hohe Quote so schnell wie möglich niedriger werden muß, und möchten das, was der Herr Berichterstatter heute morgen hier gesagt hat, unterstützen und das Kultusministerium bitten, alles zu tun, damit die „weißen Flecken auf der Landkarte der Bildung" verschwinden. Dazu gehört, daß wir eine Reihe neuer Lehrstühle schaffen. Die Frage der Schaffung neuer Lehrstühle ist immer wieder problematisch, oft auch von seiten der Hochschulen selbst. Herr Dr. Hofmann hat hier verschiedentlich mit Recht ausgeführt, daß die Hochschulreform eine Aufgabe sei, die uns noch einige Jahrzehnte beschäftigen müsse. Wir meinen aber, daß das Problem

(A) der Hochschulreform noch tatkräftiger als bisher angefaßt werden müßte.

Vor wenigen Tagen erschien ein Artikel von Brigitte Beer in der „Frankfurter Allgemeinen", der mit der Feststellung eines prominenten Hochschullehrers begann, die Hochschulreform scheitere an den Kolleggeldern. Das ist sicher eine überspitzte Formulierung, aber wir meinen, daß auch hier unser Kultusministerium Aufgaben hätte, nämlich: Vorschläge zu erarbeiten, wie wir den Studenten in unserem Lande ausreichende wissenschaftliche Lehr- und Forschungsstätten bereiten können. Wir werden im Ausschuß dazu noch eine Reihe von Vorschlägen machen.

Lassen Sie mich nur einige Dinge dazu sagen! Wir haben es bedauert, daß in Münster, wo durch persönliches Versagen — wenn wir richtig unterrichtet sind — der Lehrstuhl für Publizistik verwaist ist, es wegen der starren Haltung des Kultusministeriums nicht gelungen ist, den bisherigen Assistenten von Herrn Professor Dr. Hagemann zum Wissenschaftlichen Rat zu ernennen. Dieser Assistent ist inzwischen nach Berlin gegangen; er ist dort ohne Schwierigkeiten Wissenschaftlicher Rat geworden —, und in Münster sitzt man weiter ohne Doktorvater und ohne Betreuung.

Wir haben es bedauert, daß die Professur für Soziologie an der Pädagogischen Akademie in Kettwig wieder unbesetzt ist, weil der mit diesem Lehrauftrag Befaßte wenige Tage, bevor das Kultusministerium entscheiden wollte, ob er professorabel sei, als Ordinarius nach Marburg gegangen ist, wo man offenbar von seiner Qualifikation ein gutes Bild hatte. Wir sind für manches (B) dankbar, was das Kultusministerium an dieser Stelle tut. Wir freuen uns, daß Schelsky nach Münster kommt —, wenn die Zeitungberichte stimmen.

(Kultusminister Schütz: Sie stimmen!)

— Herzlichen Dank! —. Aber so wichtig die Stars an den Hochschulen sind — und Schelsky ist sicher ein Star im positiven Sinne —, so wichtig scheint es uns zu sein, daß wir einen Gesamt-Lehrkörper an den Hochschulen bekommen, der ausreicht. Hier gilt es, im Rahmen des jetzigen Stellenplans und über den jetzigen Stellenplan hinaus noch vieles zu tun. Wir haben in diesem Jahre gar nicht erst Anträge für weitere Wissenschaftliche Räte gestellt, nachdem wir im vorigen Jahre damit schlechte Erfahrungen gemacht hatten.

Nun ein zweites Problem, das Herr Kollege Dr. Strodthoff angesprochen hat: das Honnefer Modell! Wir haben uns im Kulturausschuß davon unterrichten lassen, daß Geld genug für das Honnefer Modell bereitgestanden hätte. Ich will hier nicht nach- und aufrechnen, nach welchem Schlüssel dabei vorgegangen worden ist. Nach einer Aufstellung des Bundesstudentenringes soll für jeden Ingenieurstudenten ein Betrag von 290 DM zur Verfügung stehen. In Nordrhein-Westfalen standen 1959 160 DM, also zwei Drittel dieses Betrages, zur Verfügung. Bei den Studenten der Pädagogischen Akademien ist das Verhältnis 290 : 390 DM. Wir meinen, auch hier müsse noch viel geschehen, denn jeder dritte Student in der Bundesrepublik hat keinerlei Zuschüsse von Zuhause, und nach dem Honnefer Modell wird nur jeder fünfte Student gefördert; in Nordrhein-Westfalen (C) sind es noch weniger.

(Kultusminister Schütz: 30 Prozent bei den Pädagogischen Akademien!)

— Ich spreche jetzt allgemein, Herr Minister, von allen Studenten. Dabei ist die Quote, die das Bundesinnenministerium festgelegt hat, 20 Prozent, und wir lagen nach den Auskünften im Kulturausschuß bei 18,5 Prozent.

Was uns aber vor allen Dingen bei der Frage des Honnefer Modells nicht gefallen hat, waren die Schwierigkeiten zwischen dem Kultusministerium und dem Finanzministeriums, die offenbar durch einen Beschluß der Länderfinanzministerkonferenz zustande gekommen und auf dem Rücken der Studenten ausgetragen worden sind. Wir meinen, wenn eine Studentenförderung stattfinde, müsse sie in der Form der Vorauszahlung geschehen, damit das Werkstudententum, zu dem man in Grenzen durchaus ja sagen kann, eingeschränkt wird, eben in jenen Grenzen: daß die Arbeit nicht zum Broterwerb wird, sondern der Einführung in die technische und soziale Welt dient, in der diese Studenten später einmal stehen sollen.

Schließlich darf ich im Rahmen dieses Themenkreises auf die Frage des Wissenschaftsrates und die Technische Universität in Dortmund noch einmal zu sprechen kommen.

Die bisherigen Vorlagen der wissenschaftlichen Hochschulen in der Bundesrepublik an den Wissenschaftsrat mit Wünschen hinsichtlich der Gestaltung der Hochschulen gehen aus von 206 000 Studenten gegenüber 180 000, die wir jetzt haben. Nach dem Bulletin der Bundesregie- (D) rung und nach der „Rheinischen Post", also nach zwei unverdächtigen Zeugen, werden wir im Jahre 1970 in der Bundesrepublik 280 000 Studenten haben. Wir teilen, Herr Minister, Ihre Hochachtung vor dem Wissenschaftsrat, wir glauben sogar, daß wir uns in dieser Hochachtung vor dem Wissenschaftsrat nicht übertreffen lassen, aber wir möchten keinesfalls, daß die Errichtung der Technischen Universität in Dortmund auf die lange Bank geschoben wird mit der Begründung, der Wissenschaftsrat werde das schon machen. Wir sind der Auffassung, daß auch der „Segelschiff"-Antrag — wenn ich das einmal sagen darf, Herr Dr. Strodthoff, nachdem Sie dieses Stichwort geliefert haben — im Grunde etwas ist, was hier auf Eis gelegt wird: die Schaffung einer Wissenschaftlich-Technischen Hochschule, bei der außerordentliche Möglichkeiten bestünden für eine geisteswissenschaftliche Abteilung, für Wirtschafts- und Sozialpolitik und all das, was eine Technische Universität auszeichnet, wie wir sie etwa in Berlin haben.

Wir meinen, an dieser Stelle dürfte nicht abgewartet werden. Wir sind ohnehin ein ganzes Stück zurück und sollten wissen, daß die Zukunft schon begonnen hat und — gerade auf diesem Gebiet — über uns hinwegrollen könnte. Ich finde es einigermaßen unverständlich, daß die vielen Ansprachen, die vielen Bitten von seiten der Freien Demokraten und von seiten meiner Fraktion bisher nur dazu geführt haben, daß uns gestern oder vorgestern von der CDU ein Antrag vorgelegt wurde, den ich in seinen Formulierungen für lyrisch halte, aber nicht für exakt.

(Sehr gut! bei der FDP)

(A) Ich weiß nicht, was eine „Lehrstätte" ist. Dieser Begriff scheint mir in einem solchen Antrag nicht auszureichen. Es müßten weitergehende Überlegungen stattgefunden haben, bevor man einen solchen Antrag einbringt. Wir sehen gar keine Veranlassung, unseren Antrag etwa deshalb zurückzuziehen.

Ein letzter Punkt zum Thema der Universitäten und Hochschulen! Es ist eines der Lieblingsthemen, das nicht nur mich seit langem interessiert, sondern von ihm weiß ich, daß auch der Herr Kultusminister ihm seine Aufmerksamkeit widmet. Es handelt sich um die Studentenwohnheime. Wir sind in Nordrhein-Westfalen bei 9 Prozent von Plätzen. Die erste Erhebung nach dem Düsseldorfer Wohnheimplan sprach von notwendigen 30 Prozent, die neueren Erhebungen sprechen von 50 Prozent. Wir haben auf einen Antrag verzichtet, weil wir uns im Ausschuß auf 800 000 DM mehr einigen konnten. Wir möchten aber noch einmal mit aller Dringlichkeit auf dieses Thema hinweisen und noch einmal sagen, daß es uns nicht nur darum geht, daß Zimmerpreise von 100 bis 120 DM für ein Zimmer ohne Heizung — nur in 50 Prozent der Fälle ist ein elektrisches Heizöfchen dabei, so berichtet die „Rheinische Post" — endlich einmal aufhören. Darüber hinaus möchten wir, daß bei den Studentenwohnheimen zugunsten einer Entromantisierung des Bildes von der Zimmerwirtin ein bißchen mit der Hochschulreform begonnen wird. Bei den Studentenwohnheimen geht es auch darum, daß in ihnen junge Menschen auf die Kunst eingeübt werden, demokratisch miteinander zu leben, soziale Bezüge kennenzulernen und internationale Verständigung zu üben.

(B) All das sind die Dinge, die im Hintergrund unserer Bitte stehen, dieses Kapitel nicht zu vernachlässigen. Wir haben, wenn ich mich nicht irre, im Augenblick 20 000 ausländische Studenten hier. 8 500 deutsche Studenten studieren im Ausland. Um so dringlicher ist die Aufgabe, daß die deutschen Studenten hier in der Bundesrepublik auch in solchen Heimen mit ausländischen Kommilitonen zusammenkommen.

Ich will damit diesen ersten Problemkreis abschließen und mich einem zweiten zuwenden, dem des Abschnitts J: Kirchen und religiöse Angelegenheiten. Sie wissen, meine Damen und Herren, daß dieses Thema für uns Sozialdemokraten in mehrfacher Hinsicht belangvoll ist, u. a. deshalb, weil es noch einen ganzen Berg von Schutt auf beiden Seiten wegzuräumen gilt. Ich möchte sehr deutlich sagen, daß unser Ja zur freien Partnerschaft mit den Kirchen, ausgesprochen im Grundsatzprogramm unserer Partei von Bad Godesberg, kein taktisches Ja, sondern ein echtes Ja ist, zu dem wir stehen und das wir praktizieren werden!

(Beifall bei der SPD)

Daran ändert nichts ein Artikel wie „Katholiken gesucht" im „Unternehmerbrief" des Deutschen Industrie-Instituts. Der publizistische Leiter des Industrie-Instituts ist einer der Mitbegründer des Rheinischen Konvents; wahrscheinlich erklärt sich von daher, daß er von der Sozialdemokratie sehr wenig versteht. An diesem Ja zur freien Partnerschaft ändert nichts die im übrigen sehr sachliche Polemik, die der Geschäftsführer der Hermann-Ehlers-Gesellschaft, Friedrich Kühn, gegen unser Grundsatzprogramm glaubte führen zu sollen. Ich meinte, daß dies hier sehr deutlich gesagt werden (C müsse, auch und gerade, weil dieses Ja zur Partnerschaft mit den Kirchen nicht nur gilt für die evangelische Kirche, sondern für beide großen Konfessionen in unserem Lande. Ich habe Veranlassung, gleich auf dieses Thema noch einmal zurückzukommen.

Vor wenigen Tagen hat in Königstein ein Treffen zwischen Sozialdemokraten und katholischen Christen stattgefunden. Ich meine, Herr Präsident, daß es durchaus erlaubt sein könne, wenn ich ein paar Sätze von dem vorlese, was dort Herr Kultusminister Prof. Dr. Schütte gesagt hat, ein Mann, der uns auch wegen seiner Herkunft aus Nordrhein-Westfalen nahesteht:

> Kultusminister Schütte stellte klar, daß die SPD in ihrem neuen Grundsatzprogramm durch die Anerkennung des Öffentlichkeitsanspruches der Kirche dem Sozialismus die Dimension des Religiösen wiedergegeben hätte. Mehr allerdings konnte die Kirche im politischen Raum nicht erwarten, für den der Pluralismus der Religion einen sozialen Tatbestand darstellte. Er warnt die Kirchen davor, im Staat als eine Art pressure groups aufzutreten, denn „eine herrschsüchtig erscheinende Kirche erschwert die Annäherung an die Wahrheit und Liebe Christi.

Auch diese Mahnung sollten wir hören!

In diesem Zusammenhang muß ich auf zwei Versäumnisse unseres Kultusministeriums kurz zu sprechen kommen. Ich werde das sehr unpolemisch tun.

Vor nahezu einem Jahr, am 18. März 1959, habe ich im Namen meiner Fraktion ausführlich zu den Relationen (D der Dotationen an die Kirchen Stellung genommen, zu einem Thema, das ich jetzt nicht wieder aufgreifen will, das aber gerade deshalb wichtig ist, weil wir nicht nur gerechte Zuschüsse an die Kirchen wollen — wir wollen sie durchaus! —, sondern auch angemessene Zuschüsse. In diesem Zusammenhang hatte ich an den Herrn Kultusminister die Bitte gerichtet, mir einmal eine Aufstellung über die indirekten und direkten Zuschüsse an die beiden Konfessionen zukommen zu lassen. Er hat mit einer sehr schönen Formulierung zugesagt, mir diese Liste „mit gewohntem Freimut" zu überlassen. Ich habe sie aber leider nicht bekommen, und in der nächsten Woche wird das nun ein Jahr!

Als wir im Kulturausschuß im vergangenen Jahr über die Zinsbeihilfen sprachen, die auch diesmal wieder zu einem Antrag der FDP-Fraktion geführt haben, haben wir die Zusage des Ministers bekommen, daß er im Spätsommer dem Ausschuß berichten würde, wie die Verhandlungen mit den Kirchen verlaufen seien. Leider ist uns auch diese Information nicht zuteil geworden. Deshalb habe ich die Sorge, daß die jetzige Fassung, nämlich 3 Millionen DMark Zuschüsse, auf eine Weise zustande gekommen sind, die nicht ganz unseren Intentionen im Ausschuß entspricht. Das heißt nicht, daß wir diese 3 Millionen ablehnten. Das tun wir nicht. Als wir aber sehr heftig darauf drängten, Zinszuschüsse statt fester Zuschüsse zu zahlen, wurde uns bedeutet, daß die Landesregierung keine Möglichkeit sehe, Zinsbeihilfen über fünf Jahre hinaus zu geben. Dies sei in der Landesregierung nicht durchzubringen. Wie erstaunt mußte man aber sein, als man im Jugendausschuß erfuhr, daß

(A) für eine höhere Summe Zinszuschüsse im Landesjugendplan — für zehn Jahre und zu 7% — durchaus gegeben wurden! Wir hoffen, daß hier nicht mit zweierlei Maß gemessen wird. Das würde uns keinesfalls passen. Wir möchten gern, daß auch diese Dinge in vertrauensvoller Zusammenarbeit im Ausschuß geklärt werden. Deshalb sind wir dankbar dafür, daß die Kirchen Kontakte zum Parlament halten, zumindest, soweit das die evangelische Kirche angeht. Wir meinen, diese Kontakte sollten nicht nur zur Regierung, sondern auch zum Parlament unterhalten werden, und sie sollten sich nicht auf eine Konfession beschränken, sondern sich auf beide ausdehnen. Ich möchte hier nochmals ausdrücklich die Bereitschaft meiner Fraktion zu solchen Kontakten und Gesprächen aussprechen, zumal wir dankbar dafür sind, daß die Kirchen bisher nicht als Lobbyisten in unseren Wandelhallen aufgetreten sind.

Zu den Zuschüssen, von denen hier in einem Antrag der FDP die Rede ist, sagen wir hinsichtlich der Form, die die Antragsteller wünschen, ja; denn wir sind der Meinung, daß es beim Bau gottesdienstlicher Räume mancherlei Hilfe bedarf. Gerade noch ist mir ein solcher Fall bekanntgeworden, und zwar denke ich an Schloß Neuhaus im Kreise Paderborn. Dort befinden sich unter den etwa 10 000 Einwohnern rund 2 000 Evangelische, die keine Kirche besitzen. Bisher durften sie die Schloßkapelle benutzen. Nun aber ist das Schloß Bundeswehr-Fachschule geworden, außerdem liegt Schloß Neuhaus direkt am Truppenübungsplatz Sennelager. Es ist völlig klar, daß man in einem solchen Falle einer Kirchengemeinde nicht zumuten kann, alles allein aufzubringen. Daher sind wir für die 3 Millionen DMark dankbar. Wir (B) halten den Vorschlag der FDP für sachgerecht und angemessen. Auf jeden Fall aber möchten wir im Herbst dieses Jahres einen Bericht darüber hören, wie die Dinge laufen.

Wir sagen also dieses Ja, weil wir die freie Partnerschaft zu den Kirchen wünschen, von der ich bereits zu Beginn meiner Rede sprach. So unterschiedlich das Verhältnis der Abgeordneten in allen Fraktionen zu den Kirchen auch sein mag — wir fühlen uns, und ich meine: gerade die Christen, allen Christen und Nichtchristen in diesem Lande gegenüber verantwortlich und verpflichtet.

Ich darf von da aus zu einem dritten, zum letzten Schwerpunkt kommen, nämlich dem der politischen Bildung. Mein Freund Fritz Holthoff hat dazu bereits einige grundsätzliche Ausführungen gemacht.

Bevor ich zu den grundsätzlichen Dingen, die dazu von mir aus noch anzusprechen sind, übergehe, darf ich mich an Herrn Kollegen Giesen wenden. — Ich weiß nicht, ob er gegenwärtig im Raum ist.

(Heinen (CDU): Wenn Sie es wünschen, hole ich ihn herein.)

— Das wäre nett. Herzlichen Dank! Wir sind doch Brüder, Herr Heinen.

(Heiterkeit)

Mir fiel gestern ein Zitat in die Hand, das ich an den Anfang meiner Ausführungen über das Problem der politischen Bildung stellen möchte — Herr Präsident, Sie erlauben mir das sicher —:

> Etwas ist ausgeblieben, was alles ins Maß gerückt hätte: Deutschland hat versäumt, sein reinstes, bestes, sein auf ältester Grundlage wiederhergestelltes Maß zu geben, es hat sich nicht vom Grunde aus erneuert und umbesonnen, es hat sich nicht jene Würde geschaffen, die die innerste Demut zur Wurzel hat, es war nur auf Rettung bedacht in einem oberflächlichen, raschen, mißtrauischen und gewinnsüchtigen Sinn, es wollte leisten, hoch- und davonkommen, statt seiner heimlichsten Natur nach zu ertragen, zu überstehen und für sein Wunder bereit zu sein — es wollte beharren statt sich zu ändern. (C)

Meine Damen und Herren, das, was ich jetzt gelesen habe, stammt nicht von einem Politiker, sondern von Rainer Maria Rilke, der das im Jahre 1923 über die Aufarbeitung der Vergangenheit nach dem ersten Weltkrieg gesagt hat. Ich fürchte, daß wir heute zu der Feststellung kommen: Er hatte für die damalige Zeit recht. Unser Anliegen, wenn wir Ihnen heute einen konkreten Plan, konkrete Punkte für die politische Bildung vorlegen, ist, daß es nicht geschehen darf, daß ein solches Urteil wie das von Rilke im Jahre 1923 später noch einmal über Deutschland gesprochen werden kann.

Wir leben fünfzehn Jahre nach dem Zusammenbruch. Es ist höchste Zeit, daß wir endlich aus der Beharrung herauskommen zu Aktionsprogrammen, zu festen und klaren politischen Vorstellungen. Deshalb wünschen wir von der Landesregierung, vom Kultusministerium ein klares Aktions- und Sofortprogramm zur politischen Bildung.

(Zustimmung bei der SPD)

Wir meinen, es sei höchste Zeit dazu. Wir bieten hiermit an, daß wir nach Kräften an einem solchen Programm (D) mitarbeiten wollen.

Ich darf einige Punkte, die nach unserer Auffassung Bestandteil eines solchen Programms sein sollten, hier vortragen. Vorher aber, Herr Kollege Giesen, danke ich Ihnen, daß Sie gekommen sind. Ich danke Ihnen, daß Sie offenbar Wuppertaler Zeitungen lesen; das sind gute Zeitungen, ich kann Ihnen auch einmal welche mitbringen.

(Giesen (CDU): Ich kann Ihnen noch einmal welche aus dem Landkreis Grevenbroich schicken!)

— Das wäre schön!

Zu dem, was Sie sagten, nur zwei Dinge! Erstens: Ich hatte keinen Auftrag, weder vom Landtagspräsidenten noch vom Kultusministerium, weil ich mehr Aufträge, als ich jetzt habe, nicht annehmen kann.

(Giesen (CDU): Sie nehmen doch auch nicht an, daß ich das annehme!)

— Das habe ich nicht angenommen.

Zweitens: Die Presse war schon da, als ich in die Klasse kam. Ich wußte das gar nicht; sonst hätte ich mich noch anders angezogen. Die Bilder waren trotzdem nett.

(Heiterkeit)

Ich darf diesen Punkt abschließen. Ich habe den Versuch gemacht, für Sie ein griechisches Zitat herauszuholen, weil heute morgen ja Latein und Englisch schon erledigt worden sind und weil mir in Erinnerung kam,

(A) daß der Herr Kultusminister Präsident der Deutsch-Griechischen Gesellschaft ist.

(Giesen (CDU): Eigentliche Muttersprache ist bei mir ja niederrheinisches Platt!)

— Das kann ich nicht. Barmer Platt kann ich; das ist aber nicht ganz hoffähig.

(Zuruf des Abg. Kümpel (CDU))

— Elberfelder sind immer hoffähig. Herr Kümpel ist ein ausgewanderter Barmer.

(Erneuter Zuruf des Abg. Kümpel (CDU))

— Na ja, Sie kehren auch noch heim nach Barmen.

Ich fürchte, mit einem griechischen Zitat klappt es nicht. Wir wären alle überfordert. Aber es gibt ja neben dem Lateinischen und dem Englischen noch das Französische; das liegt uns allen nahe. Deshalb, Herr Giesen, grüße ich Sie als Kollegen mit dem Wort, das in England auf dem Hosenbandorden steht: „Honny soit qui mal y pense".

(Giesen (CDU): Ich habe Latein gelernt!)

— Sie haben Latein gelernt, kein Französisch? — „Schande sei dem, der Arges dabei denkt."

Ich bin gern in diese Schule gegangen. Ich werde weiter in die Schulen gehen, und zwar in Schulen aller Schattierungen.

(Giesen (CDU): Herr Burauen hätte es viel besser sagen können: Nichts für ungut!)

(B) — Nichts für ungut! — Das steht auf dem Hosenbandorden, und ich meine, damit sollte diese sicher nicht sehr stoffreiche Polemik erledigt sein.

Nun aber erlauben Sie mir, daß ich Ihnen noch zwölf Punkte vortrage.

1. Wir Sozialdemokraten fordern die sofortige Besetzung aller Lehraufträge für politische Bildung an den Pädagogischen Akademien. Bisher haben nur 5 von 10 Akademien überhaupt einen Lehrauftrag für politische Bildung. Wenn wir bedenken, welche geradezu geometrischen Auswirkungen die Erziehung der Lehrer in den Pädagogischen Akademien für unsere Kinder hat, ist dies ein Versäumnis, das schleunigst wiedergutgemacht werden muß, und zwar von diesem Sommersemester ab!

Wenn die Hälfte unserer Studenten überhaupt nicht lernen, was Zeitgeschichte ist und wie man Zeitgeschichte unterrichtet, dann ist da etwas zu tun. Wir meinen, daß im Rahmen der Besetzung dieser Stellen an allen Akademien auch geprüft werden sollte, was an allen Akademien an Zeitgeschichte und an Didaktik der Zeitgeschichte geschieht. Wir bitten das Kultusministerium, entsprechende Berichte anzufordern und uns im Kulturausschuß vorzulegen.

2. Wir wünschen, daß ein wissenschaftlicher Forschungsauftrag zur Entwicklung einer Didaktik der Zeitgeschichte vergeben wird. Diese Didaktik der Zeitgeschichte ist vor allen Dingen auf dem Volksschulsektor ungemein schwierig. Wie soll ein Lehrer einem Dreizehn- oder Vierzehnjährigen erklären, was da vorliegt, was damals geschehen ist. In Zahlen wie 6 Millionen schlägt sich das nicht nieder. Wir meinen, daß hier noch gearbeitet werden müßte. Die bisher zur Verfügung stehende Literatur reicht nicht aus. (C)

3. Wir wünschen, daß Zeitgeschichte und ihre Didaktik nicht in politischen Klubs, nicht in WA und WS an Pädagogischen Akademien absolviert werden, sondern in Pflichtvorlesungen für jeden Studenten an den Pädagogischen Akademien.

4. Wir fordern, daß Zeitgeschichte und ihre Didaktik ordentliches Prüfungsfach werden und daß den Studenten klar ist, daß hier bei der Beherrschung der grundsätzlichen Dinge sowohl hinsichtlich der Fakten als auch hinsichtlich der Methodik die Entscheidung auch der Prüfung durchaus fallen kann. Zeitgeschichte ist kein Hobby, sondern Verpflichtung für jeden, der sich unserer Jugend annehmen will.

(Sehr richtig! — Beifall)

5. Wir fordern, daß zwischen der ersten und der zweiten Lehrerprüfung methodische Kurse in Fragen der Zeitgeschichte abgehalten werden und daß auch dies Gegenstand der zweiten Lehrerprüfung wird.

6. Wir sind der Auffassung, daß entsprechende Maßnahmen bei allen Lehrern, also auch denen in der Berufsschule und auch in der Realschule sowie in den Studienseminaren, analog dem, was ich jetzt gesagt habe, durchgeführt werden müßten. Wir sind auch der Meinung — ich darf hier auf das verweisen, was mein Freund Holthoff heute morgen über das Fassungsvermögen des Vierzehnjährigen gerade hinsichtlich soziologischer und politischer Zusammenhänge gesagt hat — —

(Giesen (CDU): Gut, daß Sie das einkalkulieren!) (D)

— Gerade weil ich das einkalkuliere, meine ich, geht es darum, mit Didaktik der Zeitgeschichte für die Volksschule einzuüben, wie man diese Dinge bei dem Erlebnischarakter in der Volksschule so nahe wie möglich an das Kind heranbringen kann. Die Problematik ist mir — —

(Giesen (CDU): Sie unterstreichen damit nachdrücklich, daß es nicht ausschließlich auf die Vermittlung der Kenntnisse ankommt, sondern politische Bildung bedeutet mehr als diese!)

— Herr Kollege Giesen, wenn ich Zeitgeschichte und ihre Didaktik sage, meine ich immer: es kommt nicht auf die Fakten an. Es ist gar nichts damit geholfen, daß jemand weiß, wie die Bundesrepublik aufgebaut und wie sie zustande gekommen ist, wenn er nicht zu einem mündigen Bürger erzogen wird, der sich selbst als Glied der Gesellschaft verstehen kann und die Fähigkeit dazu hat, einer zu sein!

(Giesen (CDU): Ein richtiges Verhältnis zu seinen Mitmenschen zu gewinnen!)

— Das ist mit dem Verhältnis zum Mitmenschen gemeint.

Aber weil das sehr schwierig ist, gerade auch bei den Vierzehnjährigen, darum meinen wir siebentens, es sei höchste Zeit, das neunte Volksschuljahr einzuführen. Wir meinen auch, dieser Gedanke des neunten Volksschuljahres, der für uns allgemein gilt, sollte wesentlicher Bestandteil eines solchen Planes zur politischen Bildung sein. Wir möchten, daß ausreichende Erlasse — das ist

(A) mein achter Punkt — vielleicht über einen zyklischen Plan aufgestellt werden — das ist mir noch nicht ganz klar —, der dafür sorgt, daß alle Schüler mit den zeitgeschichtlichen Problemen in Berührung kommen. Nur 25% machen das Abitur. Was man bei denen manchmal hören kann, ist bei allem Erfreulichen, was wir von unseren Lehrern wie auch von unseren Philologen hören, doch manchmal besorgniserregend. Herr Kollege Lemmer ist nicht hier. Ich war mit ihm bei einer Diskussion bei der Jungen Union. Wir sprachen beide über das heutige Thema. Da berichtete einer der Obleute der Jungen Union:

> Das ist so etwas mit unseren Geschichtslehrern! Wir haben bei ihnen in der Oberprima noch gelernt, wie Hitler die Arbeitslosigkeit abgeschafft hat und die Autobahnen gebaut wurden. Als die Kristallnacht und der Krieg kamen, hatten wir Kommers.

Das ist das wörtliche Zitat eines Oberprimaners, Herrn Lemmer und mir mit der Bitte um Beachtung zugeeignet.

> (Giesen (CDU): Es gibt häufiger die Bemerkung von Schülern, daß sie gerade dieses oder jenes nicht durchgenommen haben, weil sie krank waren. Ich will das Problem gar nicht vereinfachen, aber ich wehre mich dagegen, daß man so allgemein behauptet, der Stand politischer Bildung wäre bei unserer Jugend so schlecht!)

— Herr Kollege Giesen, das habe ich nicht getan — vielleicht ergibt sich gleich noch ein Dialog —, sondern ich habe gesagt: Durch Erlasse muß dafür gesorgt werden, daß auch der Schüler, der nicht bis zur Oberprima (B) kommt, die zeitgeschichtlichen Dinge irgendwo bereits gelernt hat. Das ist eine Anregung, die ich glaubte geben zu sollen.

Wir meinen als neuntes, daß noch einiges geschehen müßte, damit **den Schulen das Material bekanntgemacht** wird, das zum Glück in ausreichender Weise bereits existiert. Ich denke auch an die Dinge der Staatsbürgerlichen Bildungsstelle. Wir müssen die Lehrer drängen, sich dieser Aufgaben anzunehmen. Wir müssen ihnen auf die Nerven gehen mit dem Angebot von Material, solange sie die Dinge nicht wahrnehmen, und wir müssen gleichzeitig denen danken — und ich glaube, das ist die Mehrzahl —, die sich solcher Fragen bereits jetzt annehmen.

Zehntens glauben wir, daß eine **Überprüfung der Geschichts- und der Lesebücher** dringend nötig ist. Ich habe hier eine Fibel für das erste Schuljahr aus Bayern, die im Augenblick den Rektoren der Volksschulen in Nordrhein-Westfalen zugeschickt wird. Was da an Luftschutzpropaganda für sechsjährige Kinder angeboten wird, ist so skandalös, daß diese Fibel eigentlich unter jugendgefährdendes Schrifttum gehört.

> (Giesen (CDU): Die Fibel heißt: „Im Wundergarten"!)

— Sie heißt ausgerechnet noch „Im Wundergarten", und darin steht dann auf Seite 21:

> Alle sind im Keller. Es kracht und kracht. Das Haus zittert. Wird es brechen oder brennen? Die Kinder weinen. Die Frauen beten. Aber der gute Keller bricht und brennt nicht. Er allein kann die Frauen und Kinder schützen. Wie notwendig brauchen sie den guten Keller. (C)

Fibel, erstes Schuljahr! Die Frage ist: Wer hat denn die Frauen und Kinder geschützt? Welcher gute Keller hat denn die Frauen und Kinder geschützt? Wenn irgendwo für Luftschutz Reklame gemacht werden muß, dann nicht bei unseren i-Dötzchen, sondern bei der Bundesregierung.

(Zustimmung bei der SPD)

Ein vorletzter Punkt. Herr Kultusminister, ich weiß nicht, ob Ihnen der Brief des Deutschen Bundesjugendrings schon zugegangen ist, der sich an die Konferenz der Kultusminister bzw. in Briefen an die einzelnen Kultusminister gewandt hat. Ich selbst habe der Kommission angehört, die diesen Brief verfaßt hat; ich hoffe, daß Sie ihn dennoch gründlich lesen.

(Heiterkeit — Kultusminister Schütz: Deswegen!) -

— Herzlichen Dank, Herr Minister! Ich wollte einen Punkt aus diesem Brief als ein Schwergewicht dieses unseres Programms nennen, nämlich die **„zeitgeschichtlichen Schulwochen"**.

(Zuruf des Kultusministers Schütz)

Ich glaube, daß wir die „zeitgeschichtlichen Schulwochen" in Analogie zu den religiösen Schulwochen, die wir haben, an den weiterführenden Schulen, an den Gymnasien baldigst einführen sollten, und daß wir Politiker und Jugendleiter in die Schulen schicken sollten, damit sie von jemandem geschickt sind, Herr Kollege Giesen. Das muß bald geschehen, und ich freue mich, wenn wir dann gemeinsam in die Schulen gehen und dafür sorgen, daß eine enge Nähe zwischen den Parteien und den Jugendverbänden auf der einen Seite in der staatsbürgerlichen Verantwortung und der Schule auf der anderen Seite — in Zusammenarbeit mit den Lehrern, nicht gegen den Lehrer, sondern in echter Gemeinsamkeit — zustande kommt. (D)

Dies sind elf Punkte, denen sich als letzter anschließt die Forderung nach einer noch weitergehenden **Demokratisierung der Schule**, dessen, was der Beschluß der Ständigen Konferenz der Kultusminister „das vertrauensvolle Zusammenleben in der Schulgemeinde" nennt. Hier ist der Angelpunkt für das alles, was vorher gesagt worden ist. Wenn wir in der Schule zu einer Demokratisierung, zu einem neuen Verhältnis von Autorität und Helferschaft der Lehrer kommen, dann ist mir um die politische Bildung nicht bange.

> (Giesen (CDU): Siehe Schulordnungsgesetz des Landes Nordrhein-Westfalen!)

— Das Schulgesetz des Landes Nordrhein-Westfalen reicht mir dazu noch lange nicht, Herr Kollege Giesen.

> (Giesen (CDU): Es bietet ausgezeichnete Möglichkeiten zu der von Ihnen gewünschten Zusammenarbeit der Eltern und Lehrer!)

— Jawohl, einverstanden, Herr Kollege Giesen; auch das steht in unserem Grundsatzprogramm. Ich schicke Ihnen mal ein Exemplar.

Nun möchte ich noch einmal allen Nachdruck darauf legen, daß das, was ich hier — sicherlich mangelhaft,

(A) aber mit viel gutem Willen — vorzutragen versucht habe, ein Vorschlag ist, von dem wir nicht meinen, daß er in die Makulatur irgendwelcher Protokolle gehöre; sondern wir meinen, daß wir uns gleich nach den Etatberatungen im Kulturausschuß intensiv mit den Fragen der politischen Bildung zu beschäftigen hätten.

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Erlauben Sie mir bitte, daß ich Ihre Aufmerksamkeit noch fünf bis sechs Minuten lang für etwas anderes in Anspruch nehme, für etwas, was durchaus mit der Beratung des Kulturhaushalts im Zusammenhang steht, nämlich mit einer **Rückschau auf kulturpolitische Erörterungen**, die im letzten Jahre in diesem Hause stattgefunden haben. Sie werden sich daran erinnern, daß wir im November des vergangenen und im Januar dieses Jahres miteinander ein Gespräch über die Frage der **„christlichen Gemeinschaftsschule"** hatten; das ist auch heute morgen angeklungen. Wir sind damals mit dem Antrag der FDP nicht durchgedrungen. Wir haben uns von mehreren Sprechern bestätigen lassen, daß dies nichts mit einer Disqualifizierung der Gemeinschaftsschule zu tun habe, sondern daß es hier um eine Differenzierung auf gleichem Niveau gehe. Um so betroffener sind wir, folgendes zu lesen. Mit Erlaubnis des Herrn Präsidenten darf ich zitieren:

> Die Bezeichnung „christliche Gemeinschaftsschule" habe man zum Glück abwehren können. Man hätte mit gleicher Berechtigung von einem „christlichen Heidentempel" sprechen können.

(Hört, hört! bei der SPD)

> Christliche Eltern könnten es nicht verantworten, daß ihre Kinder in den Schulen marxistischen Erziehern ausgeliefert würden, die sich vor den Kindern darüber lustig machten, was zu Hause heilig gehalten werde. (B)

(Zuruf: Unglaublich! und: Pfui! bei der SPD)

Meine Damen und Herren, so beginnt der Kommunalwahlkampf!

(Zuruf von der CDU: Wo steht denn das?)

— So spricht ein CDU-Redner nach einem Bericht einer Zeitung, deren Herausgeber der stellvertretende Ministerpräsident unseres Landes ist,

(Aha! bei der SPD)

nach den „Paderborner Nachrichten"! Dieser saubere Herr **Stadtoberamtmann Walter Dinges** meint, auf diesem Niveau die Demokratie diffamieren zu können. Wir verwahren uns auf das energischste gegen solche Verleumdungen!

(Beifall bei SPD und FDP)

Wir haben allen Anlaß, meine Damen und Herren, Sie hier zu fragen — und zwar vorläufig sehr freundschaftlich zu fragen —, was nun eigentlich stimmt: das, was Herr Dr. Stickel, Herr Molis und Herr Marx hier gesagt haben: „Keine Monopolisierung!",

(Zuruf von der CDU: Ja, das stimmt!)

oder das, was jetzt im Wahlkampf kommt: wieder die Diskriminierung anderer Parteien, wieder die Monopolisierung des Christentums, wieder die Klerikalisierung der Schule? Wir fragen Sie, ob Sie wirklich der Meinung sind, daß die Demarkationslinien zwischen Christen und Nichtchristen in diesem Raum zwischen den Parteien verlaufen? (C)

In diesem Bericht stehen noch andere Sätze. In diesem Bericht steht:

> In Roten Rathäusern ist kein Platz für christliche Entscheidungen.

Nun, ich kenne zwei Arten von Rathäusern, in denen kein Platz für christliche Entscheidungen ist: diese Rathäuser stehen im äußersten Osten und im äußersten Westen Europas, aber nicht in der Bundesrepublik.

(Beifall bei der SPD)

Das soll deutlich gesagt werden.

In der Rede des Herrn Stadtoberamtmannes ist die Rede davon — ich zitiere —:

> Bei den Kommunalwahlen 1960 geht es um eine Entscheidung, die für die christliche Zukunft des Vaterlandes bestimmend ist.

(Lachen und Zurufe von der SPD)

Nun, meine Damen und Herren, um diese Entscheidung geht es wirklich, und zwar, indem solchen Leuten das Handwerk gelegt wird.

(Beifall bei SPD und FDP)

Solche Leute haben in der Demokratie keinen Platz.

> (Zurufe von der SPD und Gegenrufe von der CDU — Dorn (FDP): Die haben aber kein Disziplinarverfahren zu erwarten!)

— Das kommt noch, Herr Kollege Dorn, dazu will ich noch etwas sagen. (D)

Dieser Herr Dinges — er heißt wirklich so — täte sich selber und seiner Partei den besten Dienst, wenn er sich in der Öffentlichkeit zurückhielte. Er ist hierorts wohlbekannt. Wir möchten fragen: Was soll in diesem Wahlkampf werden? Wird auf den hoffentlich zum Glück beendeten wirtschaftlich-sozialen Klassenkampf jetzt der neue ideologische Klassenkampf folgen? Ist das Ihre Meinung? Oder wollen Sie sich hier an dieser Stelle deutlich von solchen Reden distanzieren, die nichts sind als übelster Kommunismus mit christlichem Vorzeichen?

> (Lebhafter Beifall bei SPD und FDP — Zurufe von der CDU — Holthoff (SPD): Ausgezeichnet, Johannes!)

In diesem Artikel steht:

> Eine Aktivierung aller Christen forderte der Redner gegen den Ansturm des Sozialismus aus dem Osten. „Rote Rathäuser" seien Einbruchstellen von links, deren Bedeutung man nicht unterschätzen dürfe.

Gegen diese Gleichstellung des Pseudosozialismus im Osten und der „Roten Rathäuser", wie es hier genannt wird, verwahren wir uns energisch. Wenn wir hier gestern aufgefordert wurden, im Kampf gegen den Kommunismus mitzumachen, sagen wird dazu nur dann ja, wenn man endlich aufhört, uns neben die Kommunisten zu stellen, die wir schließlich bekämpft haben.

> (Lebhafter Beifall bei SPD und FDP — Zurufe von der CDU — Frau Klöcker (CDU): Hoffentlich immer!)

(Rau (SPD))

(A) — Zum Kampf gegen den Kommunimus, Frau Kollegin Klöcker, sagen wir immer ja, aber zum gemeinsamen Kampf gegen den Kommunismus nicht immer!

(Erneute Zurufe von der CDU und Gegenrufe von der SPD — Lempken (SPD): Wir haben schon gegen den Kommunismus gekämpft, als Sie noch nicht daran dachten; da waren wir schon da und haben den Kampf geführt! — Frau Klöcker (CDU): Sie habe ich gar nicht angesprochen! — Glocke des Präsidenten — Anhaltende Unruhe)

Vizepräsident Dobbert (den Redner unterbrechend): Meine Damen und Herren, ich bitte, unnötige Zwiegespräche zur unterlassen!

Rau (SPD) (fortfahrend): Wir haben zwei Fragen an den Herrn Innenminister — er ist nicht da, ich habe vorher mit ihm darüber gesprochen; er ist ernsthaft verhindert und hat mir zugesagt, sich mit dem Herrn Kultusminister ins Benehmen zu setzen —, nämlich erstens, ob er als Verfassungsminister gegen solche Reden einschreiten wird, und zweitens, ob er als der Beamtenminister in diesem Land diesen Beamten an seine Loyalität dem Rechtsstaat und damit allen parlamentarischen Parteien gegenüber erinnern und das auf eine Weise tun wird, daß dieser saubere Stadtoberamtmann es sich merkt. Diese Fragen hätten wir gern beantwortet, nicht deshalb, weil wir hier angegriffen werden — wir sind da allerhand gewohnt —,

(B) (Lebhafte Zurufe von der CDU: Wir auch!)

sondern weil es wirklich um die Demokratie und den Rechtsstaat geht, weil es um die Alternaive „ideologischer Klassenkampf oder innerer Friede?" geht. Ich meine, es sei geradezu meine Pflicht, mich als evangelischer Christ gegen diese Pervertierung des Evangeliums zur antisozialdemokratischen und antiliberalen Ideologie zu verwahren. Wir verachten diese Art von Propagandisten sowie ihre Vor- und Nachredner so stark, daß sie uns mit ihrem Gift nie erreichen können

(Lebhafter Beifall bei SPD und FDP)

Vizepräsident Dobbert: Das Wort hat Frau Abg. Funcke.

Frau Funcke (FDP): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Herren und Damen! Heute morgen hat mich ein prominentes Mitglied dieses Hauses — nicht unserer Partei — gefragt, wie es eigentlich komme, daß die Kulturpolitik immer einen so breiten Raum in der II. Lesung des Haushalts einnehme und ob das denn eigentlich in dieser Breite nötig sei. Herr Kollege Holthoff hat dafür heute morgen mit seinen sehr tiefgreifenden und umfassenden Ausführungen eine geistige Begründung gegeben. Lassen Sie mich das in der von mir bekannten Weise nur noch ganz schlicht mit Zahlen tun! Der kleinste Einzelplan unseres Etats umfaßt 9 Seiten, der nächstkleinere 11 Seiten, der Kulturetat dagegen jedoch 450 Seiten. Wir bitten deshalb um Nachsicht, wenn wir zwar nicht diesen 450 Seiten entsprechend, aber doch in einem angemessenen Verhältnis zu dem Umfang der Arbeit die Redezeit in Anspruch nehmen. (C)

Der Umfang dieses Einzelplans 05, den der Kulturausschuß zu bewältigen hatte, hat uns in diesem Jahr in besonderer Weise — Herr Kollege Dr. Hofmann wird das bestätigen — in eine zeitliche Bedrängnis gebracht, und wir haben viele wichtige Fragen nicht so behandeln können, wie das die Ausschußmitglieder kleinerer Etats vielleicht haben tun können. Wir bitten deshalb auch den Herrn Präsidenten um Nachsicht, wenn wir im Laufe des Jahres noch gelegentlich auf den einen oder anderen Punkt zurückkommen und noch die eine oder die andere Ausschußsitzung werden abhalten müssen, zu der nicht ausdrücklich eine Vorlage überwiesen worden ist. Ich glaube, das Haus wird dafür Verständnis haben.

In diesem Einzelplan sind eine Menge Punkte enthalten, die wir alle gemeinsam bejaht haben — das möchte ich als Mitglied einer Oppositionspartei deutlich aussprechen —, es sind viele Punkte darin enthalten, über die wir relativ schnell hinweggehen konnten, weil sie im ganzen Ausschuß und sicherlich auch hier im Hause allseitige Zustimmung finden.

Nun aber zu den Fragen und zu der Kritik, zu der wir alle — einschließlich der Regierungspartei — verpflichtet sind! Herr Minister, wir vermissen in diesem Etat und zugleich seit dem Beginn Ihrer Amtszeit eine klare Konzeption der Zielpunkte, die Sie sich für Ihre zunächst einmal vorgesehenen vier Jahre gesetzt haben. Als seinerzeit mein Kollege Luchtenberg das Kultusministerium übernahm, hatte er bereits nach sehr kurzer Zeit fünf Gutachterausschüsse ins Leben gerufen und damit angedeutet, wo er besondere Schwerpunkte setzen würde. Er glaubte, mit Hilfe von Kräften auch außerhalb seines Ministeriums Rat für die Lösung bestimmter anstehender Fragen suchen zu sollen und zu finden. Es waren die Gutachterausschüsse für die Volksschul- und für die Gewerbelehrerbildung, für das 9. Schuljahr und für die Begabtenauslese sowie Unterausschüsse für die Ingenieurschulausbildung. Diese Gutachterausschüsse, die das Fachwissen und Sachkenntnis von Menschen außerhalb der Regierungsebene wirksam machten, vermittelten uns die Gutachten, die wesentlich dazu beigetragen haben, Entscheidungen zu Reformen zu treffen oder vorzubereiten, sei es bei der Verlängerung des Volksschullehrerstudiums auf 6 Semester, sei es bei der Neuordnung der Gewerbelehrerbildung, die leider wieder zurückgezogen worden ist, oder sei es in Fragen der fakultativen Einführung des 9. Schuljahres. Wir hätten gewünscht — und ich verfolge mit Interesse immer die Veröffentlichungen —, daß auch von Ihnen einmal solche Sachverständigengremien gebildet würden, um bestimmten Fragen, deren Lösung dringlich ist, voranzuhelfen. Ich denke da — ohne eine Ausschließlichkeit meiner Vorschläge herausstellen zu wollen — zum Beispiel an die Reform der Oberstufe in den höheren Schulen. Ich glaube, wir sind uns alle darüber einig — gerade diese Tage, in denen an allen Schulen die Abiturientenexamen abgelegt werden, machen uns das wieder deutlich —, daß in der Oberstufe unserer höheren Schulen tatsächlich etwas geschehen muß. Bayern hat einen Versuch in dieser Richtung unternommen und wir sollten uns darüber unterhalten, ob der Versuch in dieser Form der richtige ist. Ich weiß zudem, daß der (D)

(Blassat (SPD))

An dieser Stelle möchte ich darauf hinweisen, daß überhaupt der Landesjugendplan oft zu nachweisbaren Schwierigkeiten geführt hat, so daß seine geschäftsmäßige Behandlung und Abwicklung doch sehr der Überprüfung bedarf. Allein die starre Zweckbindung für die Jugendorganisationen läßt wenig eigenen Spielraum und ist von der einzelnen Position aus zwingend. Hier wäre eine Lockerung im Sinne der Selbst- und Mitverantwortung dringend anzuraten. Es darf nicht nach fester staatlicher Steuerung aussehen, auch nach außen hin nicht.

Wir halten also zur Intensivierung des Jugendwanderns und Jugendlagerns, einschließlich der Vergütung der Helfer, die Erhöhung des Gesamtbetrages von 550 000 DM auf 1 200 000 DM der Bedeutung des Jugendwanderns angemessen und für notwendig. Wandern gehört nun einmal zur größten Kostbarkeit und erschließt nicht nur die Natur, sondern auch uns selbst. Wir bitten Sie daher, unserem Antrag Drucks. Nr. 255 dennoch Ihre Zustimmung zu geben.

Der Vorsitzende unseres Jugendausschusses, der sehr verehrte Kollege Molis, sagte auf einer Tagung des Landesjugendringes am 24./25. Juli 1951 in Köln — ich bin damals dabei gewesen — als Politiker, daß der Staat nicht abseitsstehen kann, daß darum Staat und Jugend zu einem sinnvollen Miteinander zusammengebracht werden müssen und daß im Landesjugendplan nur echte jugendpflegerische Aufgaben angesprochen und berücksichtigt würden. Wir haben dem mit unseren Anträgen entsprochen und aus dieser politischen Verantwortung heraus unsere Anträge gestellt.

Wir sind aber der Auffassung, wie es der Vorsitzende unserer Fraktion, Herr Kollege Steinhoff, vor diesem Hohen Hause bereits zum Ausdruck gebracht hat, daß der Abschnitt IV — Jugend und Familie — Position Nr. 3 nichts mehr mit dem Schwerpunkt Jugendpflege zu tun hat. Hier geht es tatsächlich um soziale Wohnungsbaufragen, die nach unserer Auffassung durchaus vom Wiederaufbauministerium übernommen werden können. Wir vermögen auch nicht eine Verbindung mit dem Bundesfamilienministerium einzusehen.

Es gibt gewiß verschiedene Auffassungen über das verlängerte Jugendalter, aber daß zwei Menschen, die eine Familie gründen, vielleicht schon Vater und Mutter geworden sind, noch zum Schwerpunkt „Jugend" gehören, scheint uns doch recht fragwürdig. Wir sind der Auffassung, daß der Landesjugendplan nach Idee und Inhalt so, wie es Herr Molis damals zum Ausdruck gebracht hat, ausschließlich jugendpflegerischen Maßnahmen dienen sollte. Wir empfehlen daher, den Abschnitt IV — Jugend und Familie — vom Wiederaufbauministerium im Rahmen des sozialen Wohnungsbaues bearbeiten und finanzieren zu lassen.

Es ist uns klar, daß man nicht alles auf einmal tun kann. Aber wir wissen, was heute noch getan werden kann. Neue Wege und Methoden der Jugendarbeit sind erneut zu bedenken und zu prüfen, in deren Mittelpunkt unsere Jugend steht, für die wir uns aus menschlicher und politischer Verantwortung und der tiefgreifenden Bedeutung im Hinblick auf Staat und Volk mit aller Hingabe einsetzen sollen, damit uns das höchste Gut, nämlich unsere Freiheit, erhalten bleibt.

Darum bitten wir Sie, unseren Anträgen Drucks. Nr. 255, Nr. 256 und Nr. 257 ohne Einschränkung zuzustimmen. (C)

(Beifall bei der SPD)

Präsident Johnen: Das Wort hat Herr Abg. Rau. Ich nehme an, daß seine Ausführungen nicht schriftlich niedergelegt sind.

Rau (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Erlauben Sie mir, daß ich Sie noch auf einige Niederungen unseres Landesjugendplanes hinweise, angeregt durch die Bemerkungen, die Herr Kollege Hauser in seiner Jungfernrede, zu der ich nach gutem parlamentarischen Brauch gratuliere, hier gemacht hat! Ich meine, daß diese Jungfernrede an einigen Stellen der Ergänzung oder Richtigstellung bedarf.

Erstens ist es nicht richtig, Herr Kollege Hauser, daß der Abschnitt „Jugend und Familie" im Landesjugendplan nur mit den Stimmen der CDU im vorigen Jahr voll übernommen worden ist. Tatsache ist vielmehr, daß ich schon im vergangenen Jahr darauf hingewiesen habe, wir wollten bei der Regierungsvorlage „Jugend und junge Familie" bleiben; wir haben diesem Abschnitt dann auch zugestimmt. Es ist also nicht so, wie es jetzt aussehen könnte, daß wir von der Sozialdemokratie diesem Schwerpunkt „Jugend und Familie" kritisch gegenüberständen. Wir stehen lediglich dem Modus dieses Schwerpunktes kritisch gegenüber.

(Hauser (Bad Godesberg) (CDU): Herr Kollege Blassat hat gerade das Gegenteil gesagt!) (D)

Deshalb sagte ich: Dem Modus stehen wir kritisch gegenüber. Wir waren im vergangenen Jahr der Auffassung, daß die Frage, ob und inwieweit diese Dinge in den Landesjugendplan gehören, vorher, ehe der Antrag eingebracht wurde, hätte diskutiert werden müssen, damit keine Umstrukturierung des Landesjugendplans vorgenommen würde; denn Gelegenheit dazu wäre in den Fraktionen gegeben gewesen. Dies sind unsere Anstände, nicht also die Frage, ob die junge Familie gefördert werden soll, sondern wie sie gefördert werden soll.

Das zweite ist ein kleiner Hinweis auf das, was ich in der Lesung des Kulturhaushaltes zu den Studentenwohnheimen gesagt habe. Ich habe darauf hingewiesen, daß uns die Studentenwohnheime deshalb so wichtig seien, weil es uns dabei auf eine staatsbürgerliche und auch staatspolitische wichtige Arbeit ankomme. Es ist also nicht so, daß hier ein innerer Widerspruch in unserer Argumentation bestände.

(Hauser (Bad Godesberg) (CDU): Herr Kollege Rau, wir sind in dem Punkt einer Meinung! Aber Sie sagten, das mache den Landesjugendplan zum Landessozialplan!)

— Die Studentenwohnheime machen ihn nicht zu einem Sozialplan, Herr Kollege Hauser!

Das dritte ist ein kurzer Hinweis auf das Jugendwandern. Sie haben hier von einer Rangordnung der Werte gesprochen. Mir scheint diese Formulierung ein bißchen hoch gegriffen. Aber es ist schon richtig, daß bei dieser Frage natürlich die Frage der Schwergewichte

(A) vor jedem einzelnen von uns steht. Ich glaube aber, daß das Jugendwandern nicht mit den Investitionen für Maßnahmen der „Teil-Offenen-Tür" verglichen werden kann. Man kann unvergleichbare Dinge nicht miteinander vergleichen. Man sollte vielmehr das Jugendwandern in Beziehung setzen zu den Maßnahmen der Jugend- und Familienerholung; das wäre eine Möglichkeit.

Schließlich noch ein Letztes! Wir haben die Erhöhung der Verwaltungsbeihilfe von 170 000 auf 200 000 DM beantragt, weil uns in den Gesprächen, die wir mit den Jugendverbänden hatten, diese Bitte vorgetragen worden ist. Es war uns angekündigt worden, daß in der gemeinsamen Sitzung darüber gesprochen werden sollte. Das ist aber offenbar wegen der zeitlichen Bedrängnis nicht geschehen, und wir haben dann noch darauf hinzuweisen versucht, daß hier ein „echtes Anliegen" — um es im Theologen-Deutsch zu sagen — vorliegt. Wir waren der Meinung, dies sei kein Propagandaantrag — diese Unterstellung ist nicht richtig, Herr Kollege Hauser! —, und uns geht es wirklich nur darum, die Jugendverbände in den Stand zu setzen, ihren Dienst in der Öffentlichkeit zu tun — einen Dienst, der in Zukunft noch viel wichtiger ist als in der Vergangenheit, in der sich die Jugendverbände mit sehr viel Liebe und Sachkunde zur Verfügung gestellt haben.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Johnen: Meine Damen und Herren! Herr Minister Grundmann hat in anerkennenswerter Weise seine Wortmeldung zurückgezogen, damit der Beratung des nächsten Einzelplanes nicht noch mehr Zeit verlorengeht.

(B)

(Lebhafter Beifall)

Ich darf also zunächst die Beratung des Einzelplans 06 schließen.

Wir überlegen gerade, ob der Einzelplan 07 — Wiederaufbauministerium — noch beraten werden soll. Ich mache auf folgendes aufmerksam.

Theoretisch könnten wir den Einzelplan 07 morgen nach der Beratung des Einzelplans 04 — Justizministerium — beraten.

(Steinhoff (SPD): Wir können ihn auch vorher in Angriff nehmen!)

— Entschuldigen Sie: Wir haben dem Justizausschuß zugesagt, morgen mit dem Einzelplan 04 zu beginnen, und ich möchte gegebene Worte nicht ohne Not ändern. Infolgedessen wäre es also nur möglich, den Einzelplan 07 nach dem Einzelplan 04 zu beraten. Die Endabstimmung würde dann aber erst später als vorgesehen möglich sein, und dagegen habe ich Bedenken.

(Zurufe von der SPD: Früher anfangen!)

Ich glaube auch, daß sich eine ganze Reihe von Abgeordneten darauf eingestellt hat, daß die Landtagssitzung morgen zwischen 14 und 15 Uhr zu Ende geht. Demzufolge würde morgen eine Reihe von Abgeordneten bei der Schlußabstimmung fehlen. Deshalb bitte ich zu überlegen, ob wir jetzt noch eine Stunde anhängen können, um den Wiederaufbauetat zu erledigen.

(Zustimmung)

Ich hoffe, daß wir mit einer Stunde hinkommen.

(Erneute Zustimmung — Widerspruch)

— Meine Damen und Herren, entschuldigen Sie, aber die amtierenden Präsidenten sind sicherlich nicht schuld daran, daß hier den ganzen Tag über Vorlesungen gehalten wurden!

(Stürmischer Beifall)

Sie sehen es ja selber: Sobald eine Vorlesung gehalten wird, hört das Haus nicht zu und unterhält sich; sobald aber ein Redner frei spricht, hat er das Ohr des ganzen Hauses! Das ist von hier oben sehr deutlich festzustellen.

(Schneider (FDP): Ich bitte ums Wort zur Geschäftsordnung!)

— Zur Geschäftsordnung Herr Abg. Schneider!

Schneider (Wuppertal) (FDP): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich will Sie nicht mit einer großen Geschäftsordnungsdebatte aufhalten, aber ich halte es nicht für möglich, den Einzelplan 07, den Haushalt des Ministeriums für Wiederaufbau, der ein Volumen von $^3/_4$ Milliarden DMark hat, und von dem Parlament und Landesregierung übereinstimmend erklärt haben, daß er Programmpunkt Nr. 1 sei, in einer Stunde abzuwickeln, wenn heute die Behandlung des Einzelplans 06, des Haushalts des Ministeriums für Arbeit und Soziales, mit einem Volumen von 300 Millionen DMark sieben Stunden in Anspruch genommen hat! Das halte ich schlechterdings für unmöglich.

Ich hatte mich für heute und auch für morgen ursprünglich bei der Evangelischen Akademie in Iserlohn angesagt. Ich fahre auch heute noch hin, ganz gleich, wie spät es wird. Verzeihen Sie, wenn ich von einer parlamentarischen Krise spreche — da stimme ich dem Herrn Präsidenten durchaus zu; davon nehme ich das Präsidium und die Landesregierung ausdrücklich aus —, wenn sich unsere Verhandlungen so abwickeln, wie es heute geschehen ist, und dann das „Programm Nr. 1" des gesamten Landes in einer Stunde erledigt werden soll! Das kann ich für meine Person und für meine Fraktion nicht mitmachen!

(Beifall bei der FDP und teilweise bei der CDU)

Präsident Johnen: Zur Geschäftsordnung hat Herr Abg. Steinhoff das Wort.

Steinhoff (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Auch ich habe nicht die Absicht, jemandem Vorwürfe zu machen, weil dieser Tagesordnungspunkt so viel Zeit in Anspruch genommen hat. Wir sollten uns aber daran erinnern, daß Redezeiten festgelegt wurden, so daß der Präsident zumindest, wenn die Redezeit abgelaufen ist, auf den Knopf drücken kann, damit der Redner zum Schluß kommt. Es ist ferner festgelegt, daß keine Reden abgelesen werden dürfen, so daß der Präsident durchaus in der Lage ist — wenn sich hier jemand mit einem dicken Buch hinstellt und vorliest —, darauf aufmerksam zu machen, daß das gegen die Spielregeln ist. So könnte schon viel Zeit gespart werden.

Auch ich bin der Meinung, daß wir — nicht nur angesichts des großen Volumens — schon wegen der

(A) bejaht. Gleichwohl erscheint es der Landesregierung zweckmäßig, auf diese Verpflichtung der Gemeinden zu verzichten. Die Gemeinden haben einen solchen Verzicht immer wieder gefordert. Sie sparen auf diese Weise Mittel ein, die sie zur Förderung ihres eigenen Schulwesens verwenden können. Wenn die Schulträger ihren Anspruch auf öffentliche Zuschüsse künftig nur noch gegen das Land richten können, so ist damit überdies, und zwar auf beiden Seiten, eine Verwaltungsvereinfachung verbunden. Auch das ist zu begrüßen.

Geändert ist ferner die Regelung über die Eigenleistung der Schulträger. Zwar soll es bei dem Grundsatz bleiben, daß der Schulträger eine Eigenleistung von 15 v. H. der Ausgaben seiner Schule zu erbringen hat. Die Erfahrungen in den letzten Jahren haben jedoch gezeigt, daß eine Eigenleistung in der genannten Höhe vom Schulträger in vielen Fällen nicht aufgebracht werden kann. Zahlreiche Anträge auf Ermäßigung der Eigenleistung sind die Folge. In fast allen Fällen erweist es sich nach zeitraubender Prüfung der wirtschaftlichen Verhältnisse der Schulträger als notwendig, die Eigenleistung wesentlich zu ermäßigen.

In den zur Zeit geltenden Rechtsvorschriften ist nicht ausdrücklich berücksichtigt, daß der Schulträger durch die Bereitstellung der Schulräume und der Schuleinrichtung eine nicht unerhebliche Eigenleistung erbringt, die im Haushalt der Ersatzschule keinen Niederschlag findet. In der Verwaltungspraxis wurde dieser Tatsache allerdings auch schon bisher in der Weise Rechnung getragen, daß im Einzelfall auf Antrag die Eigenleistung des Schulträgers entsprechend herabgesetzt wurde. Da nicht unbestritten ist, ob diese Verwaltungspraxis mit dem (B) Wortlaut der einschlägigen Rechtsvorschriften in Übereinstimmung steht, sieht der Gesetzentwurf zur Klarstellung vor, daß die Bereitstellung der Schulräume und der Schuleinrichtung auf die Eigenleistung mit Pauschsätzen anzurechnen ist. Die Pauschsätze werden von Amts wegen berücksichtigt, ohne daß es eines besonderen Antrages des Schulträgers bedarf.

Ferner ist im Entwurf eine Herabsetzung der Eigenleistung auf Antrag dann vorgesehen, wenn der Schulträger nach den wirtschaftlichen Verhältnissen seines für den Schulzweck bestimmten Vermögens die nach der Anrechnung der Pauschsätze für die Bereitstellung der Schulräume und der Einrichtung verbleibende Eigenleistung nicht tragen kann. Jedoch ist darauf hinzuweisen, daß auf die Eigenleistung nicht voll verzichtet werden kann. Diese muß vielmehr auch bei schwieriger wirtschaftlicher Lage des Schulträgers mindestens 2 v. H. der Ausgaben betragen. Darin liegt eine Verschlechterung gegenüber der Regelung der 2. Rechtsverordnung. Nach § 2 dieser Verordnung konnte in Ausnahmefällen die Eigenleistung ganz entfallen. Von dieser Möglichkeit wurde in der Praxis aber nur ganz selten Gebrauch gemacht.

Schließlich werden, womit ich zum letzten Punkt komme, nach dem Entwurf die Vorschriften über die Abgeltung der Leistung für die Tätigkeit der im Schuldienst eingesetzten Mitglieder religiöser oder gemeinnütziger Gemeinschaften verbessert. Die für diese Abgeltung gegenwärtig maßgebenden Sätze liegen nicht unerheblich unter den Aufwendungen, die für die Besoldung und die Versorgung der sonstigen an Schulen tätigen Lehrkräfte erwachsen.

Ganz allgemein darf ich noch sagen, daß die bisherigen (C) Vorschriften über die Finanzierung der Ersatzschulen im übrigen nur insoweit geändert wurden, als dies zur Beseitigung von Unklarheiten und im Interesse einer Verwaltungsvereinfachung notwendig erschien.

Damit, meine Damen und Herren, habe ich Ihnen einen Überblick über Motive und Inhalt des Entwurfs des Ersatzschulfinanzgesetzes gegeben. Schulen halten und unterhalten ist teuer. Das gilt für die privaten wie für die öffentlichen Schulen. Aber es ist dabei zu bedenken, welchem Zweck diese unsere Schulen dienen. Es geht um unsere Jugend, um ihre Unterrichtung und Bildung. Dafür sollte kein Opfer zu groß sein.

Ich schließe meine Ausführungen mit der Bitte, den Ersatzschulen nicht vorzuenthalten, was wir unseren öffentlichen Schulen gegeben haben.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Dobbert: Ich danke dem Herrn Minister.

Wir treten in die Beratung ein. Das Wort hat Herr Abg. Rau.

Rau (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Als ich in meinem Fach die Vorlage Drucks. Nr. 360 vorfand und flüchtig die Worte: „Zuständig ist der Kultusminister" und „Entwurf eines Gesetzes" las, dachte ich wie sicherlich mancher von Ihnen: „Jetzt kommt also das lange zugesagte Lehrerbildungsgesetz." Ich mußte, bevor ich diese Drucksache genauer ansah, an die Interpellation der FDP denken und an die Zusage des Herrn Kultusministers, sofort nach den Sommerferien des Par- (D) laments — die ja immerhin seit fünf Wochen vorbei sind — den Entwurf eines solchen Gesetzes vorzulegen. Wir erinnern uns noch unseres Antrages, die Pädagogischen Akademien durch eine Änderung des Haushaltsgesetzes für 1960 in Pädagogische Hochschulen umzubenennen. Damals gab der Herr Kultusminister diese seine Zusage, der wir sehr fröhlich vertraut haben.

Nun stellen wir fest, daß sich die Gesetzesmacher in der Cecilienallee dieser Zusage offenbar nicht so genau oder so schnell erinnerten wie jener Bitte von Frau Minister Dr. Teusch in der Sitzung des Kulturausschusses am 27. Februar dieses Jahres, ein Ersatzschulfinanzgesetz vorzulegen.

(Frau Dr. Teusch (CDU): Es war auch eine Zusage von Herrn Kollegen Holthoff — damals waren Sie noch gar nicht im Landtag — bei der Verabschiedung des Schulfinanzgesetzes!)

— Vorläufig habe ich ja noch gar nicht gesagt, Frau Minister, daß ich gegen die Vorlage eines solchen Gesetzes wäre.*

Meine erste Enttäuschung über diese deutlich gemachte Auffassung von der Dringlichkeit der Dinge in der Kulturpolitik hat sich ein wenig gelegt. Wer die abgrundtiefe Liebe sieht, mit der die Gesetzesmacher im Kultusministerium in dieser Vorlage zu Werke gegangen sind, der kann sich beim besten Willen nicht vorstellen, daß noch ausreichende Zuneigung und Zeit für die Arbeit am Lehrerbildungsgesetz übrig geblieben wäre. Diese Liebe und dieses Gesetz sind so vorbehaltlos, so einander zugeneigt, daß wir dieser Liebe — nicht diesem Gesetz! —

(A) weder unsere Bewunderung noch unsere Eifersucht vorenthalten können. Allerdings, unabhängig von dem, was im einzelnen zu diesem Gesetz kritisch zu sagen sein wird, möchten wir sehr deutlich aussprechen: Wir haben offenbar und immer noch eine ganz andere Vorstellung von den Dringlichkeiten im kulturellen Bereich. Unsere Sorge um eine Aushöhlung der öffentlichen Schule, um den bedrohlichen Lehrermangel, der unsere Schulen zu Notstandseinrichtungen werden läßt, unsere Sorgen auch um ein gutes kulturpolitisches Klima in Nordrhein-Westfalen werden durch diesen Entwurf eher verstärkt als vermindert. Wenn alle diese Fragen so gründlich bearbeitet würden wie das Ersatzschulwesen, wären wir sicher viel weiter.

Die Begründung des Gesetzes teilt mit, daß „im wesentlichen" das „geltende Recht" übernommen werde. Das hat der Herr Kultusminister auch soeben noch einmal ausgeführt. Quantitativ gesehen mag das stimmen. Qualitativ ist dieses Gesetz — und so ist es ja von der Landesregierung wohl auch gemeint — ein weiterer Schritt zur staatlich vollfinanzierten Privatschule, zu einer Schule, in die sich konfessionelle und kommerzielle Träger zu durchaus unterschiedlichen Größenordnungen teilen, wobei auch das Verhältnis der Konfessionen sehr, sehr unterschiedlich ist. Das ist sicherlich nicht die Schuld der katholischen Seite. Aber auch das viel gehörte Argument, die Evangelischen schliefen eben, reicht nicht aus. Der Herr Kultusminister hat in einer Pressekonferenz erklärt, die Tendenz zu Ersatzschulen sei im katholischen Bereich „ein wenig stärker" als im evangelischen. Nun, für die evangelische Kirche ist die konfessionelle Schule gerade im weiterführenden Bereich eben
(B) nur als seltener Not- und Sonderfall wünschenswert. Diese Haltung ist uns um der Einheit der Schule willen sehr wichtig und sehr lieb.

In dem von Erzbischof Wendelin Rauch herausgegebenen „Lexikon des katholischen Lebens", das ich immer wieder mit Freude und Gewinn aufschlage und — das werden Sie verstehen — sehr häufig mit Kritik schließe, heißt es im Artikel „Schule":

> Katholischer Auffassung entspricht voll nur die Bekenntnisschule, und zwar nicht nur in der Volksschule, sondern auch in der mittleren und höheren.

Ich vermag nicht zu sagen, ob diese Aussage als allgemeinverbindlich angesehen werden kann. Im Gegensatz zu ihr steht eine Aussage des jetzigen Herrn Landtagspräsidenten in der Aussprache über die Regierungserklärung der Regierung Dr. Meyers am 30. Juli 1958, in der er sagte:

> Auch wir wollen keine Konfessionalisierung der Schulen.

Die Vorlage dieses Gesetzes, die Fixierung bisherigen Rechts unter erheblicher Vermehrung der Vergünstigungen für die Ersatzschulen über das hinaus, was Grundgesetz und Verfassung bindend vorschreiben, führt meine Fraktion allerdings heute zu der Frage: Wollen Sie diese Konfessionalisierung wirklich nicht? Und wenn Sie sie doch wünschen: Wie weit soll sie dann nach Ihren Auffassungen gehen?

Ist es wirklich — so glauben wir fragen zu müssen — Ihr noch nicht ausgesprochenes Ziel, die weiterführenden Schulen weitgehend konfessionell aufzuteilen? Machen (C) Sie bei diesen Bestrebungen dann bei den weiterführenden Schulen Halt, oder wird der Weg über die Pädagogischen Akademien hinaus einmal weiter gehen? Ich frage das sehr unpolemisch, weil ich ein Zitat von Erich Kästner aus einem seiner Kinderbücher liebe:

> Wenn ihr euch verstehen wollt,
> müßt ihr euch erst verständigen.

Mir geht es um diese Verständigung.

Nach den Unterlagen, die mir zugänglich waren, ist das Verhältnis bei den von religiösen Gemeinschaften — ich finde diese Formulierung nicht sehr glücklich — getragenen Ersatzschulen etwa 1 : 10 zugunsten katholischer Schulen. Eine Begründung für dieses Verhältnis — sicherlich keine vollständige — habe ich zu geben versucht. Die Verteilung der Mittel entspricht etwa diesem Verhältnis 1 : 10. Ob diese Zahlen genau stimmen, vermag ich nicht zu sagen. Eine Vorlage läßt darauf schließen. In einer Presseerklärung des Herrn Ministerpräsidenten vom 27. 9. 1960 heißt es:

> Über die konfessionelle Zugehörigkeit der Schulträger der privaten Ersatzschulen wird keine amtliche Statistik geführt.

Das nehmen wir zur Kenntnis. Aber wir fragen: Warum eigentlich nicht? Wäre es nicht besser, wenn man auch hier so klar sähe, wie man hinsichtlich der Tendenzen der Landesregierung nach Vorlage dieses Entwurfs sieht? Wir haben doch alle miteinander nichts zu verbergen!

Der Herr Kultusminister hat am 18. März des vergangenen Jahres hier erklärt:

> Ich sehe ein blühendes Privatschulwesen als unbedingtes Korrektiv gegen das Staatsschulwesen an. (D)

Nun, ich möchte einem „unbedingten" Korrektiv schon deshalb nicht das Wort reden, weil jedes Korrektiv durch das Normativ bedingt ist, das korrigiert werden soll. Aber selbst, wenn man das nicht so genau wägt, fragen wir angesichts der qualitativen Veränderungen, die dieser Entwurf bringt, ob nicht dieser Entwurf die Gefahr mit sich bringt, daß die Ersatzschulen aus dem Bereich des Korrektiven in den des Normativen hineingeholt werden — ohne daß dazu angesichts der Aufgaben im öffentlichen Schulwesen, von denen ich am Anfang sprach, ein dringender Anlaß vorliegen könnte. Schon heute ist jede fünfte weiterführende Schule in unserem Lande eine private Ersatzschule — Ergänzungsschulen werden zusätzlich zu rechnen sein —, schon heute besuchen 18 Prozent aller Schülerinnen und Schüler im weiterführenden Bereich unseres Landes nicht mehr die öffentlichen, sondern die privaten Schulen. Wollen Sie diese Differenzierung wirklich noch verstärken?

Wir wissen ja alle, meine Damen und Herren, daß nur ein Teil, wenn auch ein wesentlicher Teil, der Ersatzschulen weltanschaulich gebunden ist. Ich selber glaube, daß es — im Bereich der Kirchen schon deshalb, damit bei der Nachwuchsfrage Schwerpunkte gebildet werden können — auch solche Schulen geben muß. Ich habe Hochachtung vor manchem dieser Institute. Die Frage ist das Wie, nicht das Was. Deshalb ist die Abweisung des Herrn Kultusministers gegen solche Kräfte, die die Privatschulen abschaffen wollen, völlig abwegig, weil ja niemand hier im Hause ist, der die Privatschulen abschaffen will.

(A) Lassen Sie mich aber ein paar Worte zu den Anstalten sagen, die nicht weltanschaulich gebunden sind, sondern zweckhaften Zielen dienen sollen. Wollen Sie wirklich den Trend von Trägern aus anderen Ländern her zu uns durch dieses Gesetz fördern? Haben Sie nicht mit uns den Eindruck, daß wir in einer Zeit, in der wir Staatsbewußtsein fördern möchten, auch auf diesem Gebiet den Staat viel zu billig, gewissermaßen mit Rabatt abgeben? Denken Sie dabei einmal an die Fachschulen, von denen hier bereits die Rede gewesen ist — die Fachschulen der Optiker, der Süßwaren- und der Möbelbranche —, denen Sie durch dieses Gesetz Türen auftun, die angesichts der wirtschaftlichen Lage in diesen Branchen ruhig geschlossen bleiben könnten!

Ich habe schon davon gesprochen, meine Damen und Herren, daß dieses Gesetz die staatlich vollfinanzierte Privatschule fördert. Das Prinzip der Subsidiarität, das soeben von Herrn Kultusminister zitiert wurde und über dessen Grundsätzlichkeit und dessen Zweckmäßigkeit es durchaus unterschiedliche Auffassungen geben kann, bedeutet, wenn ich es richtig verstehe, wirklich „subsidium", Hilfe. Hilfe ist aber etwas ganz anderes als Stellvertretung in der Finanzierung. Dem Begriff der Hilfe entspricht nach meinem Sprachempfinden die Eigenleistung sehr viel mehr, als das im Gesetzentwurf deutlich wird. Hilfe ist eine Frage des eigenen und des fremden Vermögens, und zwar des Vermögens in jeder Deutbarkeit des Wortes; sie ist eine Frage der Anteiligkeiten und der Zuständigkeiten.

Überspitzt formuliert möchte ich fragen: Sind hier
(B) die Lasten nicht eigentlich nur nach einem Prinzip verteilt, das nichts mehr mit Subsidiarität zu tun hat, nämlich so, daß der Träger die Ideologie und der Staat die Finanzen beisteuern? Die mögliche Ermäßigung der Eigenleistung von 15 auf 2% läßt doch in dieser gesetzlichen Fixierung den Gedanken aufkommen, daß die Träger zu Getragenen werden sollen — das finde ich unerträglich.

(Heiterkeit bei der SPD)

Bisher konnte die Eigenleistung nach dem Ermessen des Ministers ganz erlassen werden. Das ist jetzt geändert worden. Wie wir über die Praxis des Ministers bei solchen Anlässen dachten, haben Ihnen unsere Anträge anläßlich der letzten Etatberatungen gezeigt. Der pädagogische Eros gilt dabei hoffentlich und zum Glück noch nicht als anrechenbare Eigenleistung.

Aber nun wird bestimmt, das mindestens 2% Eigenleistung zu erbringen sind. Das ist sehr viel weniger, als man als politische Partei an Eigenleistung braucht, um in ein Parlament zu kommen. Nunmehr werden für Raumbenutzung und für die Abnutzung der Einrichtung nochmals 9% angerechnet! Das führt zu einer zwar theoretischen, aber doch ganz aparten Rechenaufgabe: Wie wird jener Träger behandelt, dessen Vermögen zu gering ist und der, weil er nur noch sein schulischen Zwecken dienendes Vermögen anzurechnen braucht, nachweisen kann, daß ihm nur 2% Eigenleistung zuzumuten sind? Wenn er anschließend die 9% abrechnet, bekommt er dann sogar noch zusätzlich Geld heraus?

Nach der unter uns gängigen Terminologie kommt das Wort „privat" in diesem Entwurf nicht vor. Es fehlt zu Recht. Stünde es da, so müßte man doch fragen, was an einer solchen Ersatzschule denn noch privat sein soll — (C) außer der etwaigen Meinung des Trägers oder der Lehrer, die öffentliche Schule sei Privatsache. Hier werden die Dinge meiner Meinung nach auf den Kopf gestellt. Das Schulleben bleibt — wenn man von den wirklich spärlichen Aufsichtspflichten der Schulbehörden absieht — im privaten Bereich, das Geld aber kommt nahezu ganz aus der Kasse des Staates, dem man so skeptisch gegenübersteht und der nur ja kein Schulmonopol haben darf. Als ob die Gefahr eines Schulmonopols bei uns in Nordrhein-Westfalen auch nur in Andeutungen sichtbar wäre!

(Sehr gut! bei der SPD)

Besteht bei uns nicht vielmehr die Gefahr der Aussteuerung des Staates im pädagogischen Bereich?

(Beifall bei der SPD — Zurufe von der CDU)

Auf die Fragen der Bedürfnisse will ich hier nicht eingehen. Ich habe gesagt, daß ich auch für konfessionelle Schulen Verständnis habe, wenn und wo es dafür zwingende Gründe gibt. Auf diese Äußerung lasse ich mich sehr gern festlegen. Im übrigen bin ich der Auffassung, daß die christliche Erziehung, um die es ja immer wieder geht, in erster Linie in der öffentlichen Schule stattfinden sollte. Während wir aber sonst den Ruf nach dem Staatssäckel immer zurückweisen, während wir sonst auf die freie Initiative, auf die Opferbereitschaft des einzelnen und der Gesellschaft, während wir auf den Bürgersinn abheben, wird hier der Staat so stark engagiert, daß man gerade als Freund der wirklichen Privatschule glaubt warnen zu sollen.

(Sehr gut! bei der SPD) (D)

Ja, ich glaube, daß die Privatschulen ein wirklich notwendiges Korrektiv sind, aber eben als wirklich private und nicht zuletzt vom Bürgersinn und von einer wertgebundenen Fortschrittlichkeit getragene Schulen, in denen sich das Elternrecht, zu dem wir ja sagen — die Exegesse hat Herr Kollege Sonnenschein einmal gegeben —, vom Kinderrecht durch gute, aufgeschlossene und von mir aus auch wagemutige Erziehung übertreffen und binden läßt. Wir brauchen die Privatschulen, darum sollten wir sie nicht aufkaufen und nicht wie schlechte Väter die Erziehungsgewalt übernehmen, aber die Unterhaltszuschüsse sowie die Erziehungskosten dem Staat übertragen.

Wir haben früher — als Schüler — ein bekanntes, ebenso historisches wie lateinisches Wort verballhornt, das mir hier Aktualität zu bekommen scheint. Es heißt in der verballhornten Form: Cuius dollar, eius religio — wessen das Geld, dessen der Glaube! Mit anderen Worten: Geld kauft Macht. Das stimmt immer noch.

Die Ersatzschule mag Vor- und Sonderrechte bekommen, so viele sie mag oder erhält: Innerlich frei ist eine solche Schule nicht mehr, auch dann nicht, wenn wir sie im Gehege einer Freiheit lassen, die nach meiner Meinung Staatsverdrossenheit und Befangenheit gegenüber unserer Demokratie, für die noch so viel zu leisten ist, eher fördert als hemmt.

Ich bin leider noch nicht am Ende, meine Damen und Herren, aber ich will versuchen, einige der noch anstehenden Fragen so knapp wie möglich zu umschreiben. Wenn wirklich die „Träger" — dieses Wort gehört nach

(A) meiner Meinung in Anführungszeichen — nur in wenigen Fällen, wie es in der Begründung wörtlich heißt, 15% Eigenleistung aufbringen konnten, wie stellt sich das Kultusministerium dann die Relation innerhalb des § 6 vor, wo in Abs. 1 von 15%, in Abs. 3 von der Möglichkeit einer Ermäßigung auf 2% die Rede ist? Wird es nicht dazu kommen, daß diese 2% der Normalfall werden und die 15% der Sonderfall? Wie wird der Durchschnitt sein? Glauben Sie wirklich, mit der Begrenzung der Prüfung auf das Vermögen, das schulischen Zwecken dient, einen guten Dienst zu tun? Wie viele Einzelpersonen oder Wirtschaftsunternehmen als Träger von Ersatzschulen werden die eheliche Gütertrennung nun ganz neu entdecken, und wie viele werden die Rechtsform ihrer Firma ändern? Halten Sie als Verfechter der sogenannten freien Marktwirtschaft nicht das Risiko für ein Kriterium aller privaten Initiative,

(Zurufe von der CDU)

— das ist unterschiedlich: die einen sagen „frei", die anderen „sozial"; mir wäre beides am liebsten! —,

(Erneute Zurufe von der CDU)

ein Risiko, das in diesem Gesetz wirklich völlig ausgeschaltet ist, zumal die Landesregierung auch noch die Lehrkräfte im Falle des Wegfalls der Ersatzschule zu übernehmen gedenkt? Was geschieht denn mit jenen Lehrkräften, die die Anstellungsfähigkeit für den öffentlichen Schuldienst nicht haben, im Falle des Wegfalls einer solchen Ersatzschule? Wir wissen ja von diesen Lehrkräften, was geschieht, wenn aus irgendwelchen Gründen die Beschäftigung an einer anderen Ersatzschule (B) nicht möglich ist.

Lassen Sie mich nur noch einen Punkt herausgreifen, der mir wichtig zu sein scheint! Ich klammere aus zeitlichen Gründen die allerdings sehr wichtige Frage der Besoldung zunächst einmal aus, zumal hier Rückgriffe auf manche Beratungen im Kulturausschuß — etwa über den sogenannten Studienrat im Ersatzschuldienst — nötig wären. Sie haben in diesem Entwurf die Anteile der Gemeinden gestrichen und das Land mit allen Kosten belastet, Herr Minister; Sie haben uns das eben sehr warm empfohlen. Das Motto, das dabei herauskommt, dürfte über die 2,5 Millionen DMark im ersten Jahr hinaus dann wohl heißen:

Es steigen, es klettern die staatlichen Gelder,
blindlings von Klippe zu Klippe geworfen,
jahrlang ins Ungewisse hinauf.

(Heiterkeit)

Hier bei uns sieht es allerdings etwas anders aus als in der Lyrik. Wir wollen hier keine Wetten eingehen, wie schnell wir klettern, aber wir wollen fragen, ob Sie nicht mit uns durch diese Bestimmung die Gefahr eines Ausverkaufs öffentlicher weiterführender Schulen gerade in den kleinen Kommunen, die vielleicht gleichzeitig arm und nicht sehr schulfreudig sind, sehen.

Was soll ich mit einer öffentlichen Schule, zu der ich doch als Kommune erhebliche Beiträge zu leisten habe, wenn ich sie an einen eingetragenen Verein verschenken oder verkaufen kann, der sich das nötige Geld bei Ihnen abholt? Soll oder kann hier die Ersatzschule in gewissen Gegenden zur Regelschule werden? Was wird dann aus (C) den Minderheiten, die am Rande liegen, weil sie mit den weltanschaulichen Zielen des Trägers nicht einiggehen können? Wir werden nach einiger Zeit zurückfragen müssen, ob der heutige Tag der Beginn einer Art von Sommerschlußverkauf in öffentlichen Schulen ist, auch wenn Sie es so nicht wollen!

Wir gehen in die Beratungen dieses Entwurfs im Ausschuß mit durchaus gemischten Gefühlen — zwischen großer Sorge, deren Anlässe ich vorzutragen versucht habe, und einer Art fideler Resignation angesichts der Tatsache, daß die jahrelangen Diskussionen um die Ersatzschule in diesem Hause nichts Neues zu bringen vermögen, was uns zueinander führte. Wir möchten dies Mit- und Zueinander. Deshalb möchten wir mitberaten. Deshalb möchten wir deutlich sagen, daß dieses Sachgebiet — von dem der Privatschulverband Nordrhein-Westfalen vor kurzem sagte, daß es besser geregelt sei als in allen Bundesländern, ganz zu schweigen von den außerdeutschen Ländern, die Sie, Herr Minister, zitiert haben —, dieses Ersatzschulwesen nicht in steigendem Maße bevorzugt werden sollte, bei aller Anerkennung, die es angesichts des Grundgesetzes und der Landesverfassung verdient. Wir sollten uns statt dessen den Fragen zuwenden, die sowohl nach Quantität wie Qualität, aber auch hinsichtlich der Differenziertheit ihrer Probleme, die auf uns zukommen, ungleich wichtiger und brennender sind.

Ich habe zu Beginn meiner Ausführungen einen Schwerpunkt genannt und könnte noch viele andere Schwerpunkte nennen. Wenn die Gesetzesmacher im Kultusministerium — — (D)

(Lemmer (CDU): Sie kennen die Verfassung nicht!)

— Die habe ich bei der Zehn-Jahre-Feier geschenkt bekommen, Herr Kollege Lemmer! Ich habe nicht behauptet, daß im Kultusministerium Gesetzgeber säßen, sondern, daß es Gesetzesmacher sind. Sie haben diesen Gesetzentwurf „gemacht"! Das ist ein Unterschied! Sie kennen die Verfassung nicht!

(Allgemeine Heiterkeit)

Wenn also die Gesetzesmacher im Kultusministerium sehr viel Liebe — nicht Verliebtheit, die wir heute gezeigt bekommen haben — und sehr viel Sachlichkeit mit der Absicht verbinden, auch uns, die Opposition, zu gewinnen, dann könnten die kommenden Vorlagen — bei denen wir die Hoffnung nicht aufgeben, daß sie bald kommen — erfreulicher sein als die heutige, bei der wir unser Mißtrauen weder verbergen können noch verbergen wollen. Man hat den Eindruck, daß hier das Ersatzschulwesen und der Staat sozusagen einander zurufen:

Du bist min, ich bin din; des solt du gewis sin!

Der Entwurf, den wir vorgelegt bekamen, ist eine juristische Paraphrase dieses alten Liebesgedichts.

Wir meinen: Keine Verstaatlichung der Privatschulen durch Vollfinanzierung! Keine Relativierung und Nivellierung der öffentlichen Schule, sondern wirklich das Miteinander statt des Gegeneinander, wirklich Ergänzung statt Konkurrenz, wirklich gemeinsame Anstrengung angesichts der vielen Aufgaben vor uns, wirklich Ja zum

(C) Staat, der weder der Vergötzung noch der Verteufelung, sondern der Vermenschlichung bedarf!

(Beifall bei SPD und FDP)

Unsere Hoffnung ist sehr geschwächt durch diesen Entwurf, aber wir sind nicht geschwächt. Unsere Erwartungen sind unterboten, aber wir geben sie nicht auf, weder die Erwartungen noch Sie

(Lebhafter Beifall bei SPD und FDP)

Vizepräsident Dobbert: Das Wort hat Frau Abg. Funcke von der FDP.

Frau Funcke (FDP): Herr Präsident! Meine Herren und Damen! Die Diskussion um das Privatschulwesen hat in diesem Hause nie aufgehört, und zwar angefangen bei den Verfassungsberatungen im Jahre 1950 bis zu den langen Aussprachen zum Ersten Schulgesetz und mancher Etatrede, in der es um die Höhe der Finanzierung, Einhaltung der Prozentsätze und ähnliches ging, bis zu der heutigen Gesetzesvorlage. Ich meine, es sollte sich beinahe erübrigen, noch ein Wort zu der eigenen Stellungnahme zu sagen. Ich möchte es dennoch tun, und zwar möchte ich ein sehr klares Bekenntnis zur Privatschule ablegen, die wir Freien Demokraten als notwendige Ergänzung des öffentlichen Schulwesens anerkennen, bejahen und gefördert wissen möchten.

Wir wissen — das hat kein Geringerer als Theodor Heuss bei den Beratungen im Parlamentarischen Rat namens unserer Fraktion zum Ausdruck gebracht —, welche Bedeutung das Privatschulwesen für die Entwicklung (D) unseres Schulwesens gehabt hat und noch heute hat. Wir wissen, was wir den privaten Schulen zu danken haben. Wir haben ihnen zu danken für all das, was sie in der Vergangenheit aufbauten und was sie laufend in Ergänzung unseres Schulwesens als Pioniere auf dem Feld der Pädagogik und nicht zuletzt auch in dem äußeren Schulgefüge leisten. Ich denke hier ganz besonders an das Berufsschulwesen, dessen Entwicklung und Aufbau gerade aus dem Privatschulwesen entstand und sich auch heute daraus noch ergänzt. Ich glaube, wir sollten an dieser Stelle für diese Pionierleistung der privaten Schulen einen besonderen Dank aussprechen.

Wir brauchen diese privaten Schulen auch heute noch, insbesondere deshalb, weil das Land Nordrhein-Westfalen — vertreten durch seine derzeitige Regierung — sehr ängstlich und sehr zurückhaltend mit eigenen Versuchen ist, die wir doch im pädagogischen Bereich nicht entbehren können. Ich meine, wir sollten uns freuen, wenn private Schulen die vorhandene Staatsschullücke ausfüllen.

Aber, es ergibt sich hier die Frage, ob denn wirklich die Privatschulen, über die wir hier reden, im wesentlichen und im Kern jene Pionierschulen sind, auf die sich unser Votum in erster Linie stützt. Das Kultusministerium hat uns vor einiger Zeit — unter dem 27. 9. — über die Landespressestelle eine Aufstellung der Ersatzschulen gegeben. Da heißt es — ich greife nur mal die höheren Schulen heraus —, daß es im Jahre 1959 in unserem Lande 87 Privatschulen gegeben habe. Das steht auf dem oberen Teil der Seite. Auf dem unteren Teil der gleichen Seite steht, daß es 88 wären. Nach der Schulstatistik des Statistischen Landesamtes waren es 92, während das (A) Philologen-Jahrbuch von 91 spricht. Ich frage die Landesregierung: Wie viele sind es nun eigentlich? Sind es laut Kultusministerium 87 oder 88? Oder hat etwa doch das Statistische Landesamt die richtigen Zahlen? Sind es also 92? Ich glaube, die Öffentlichkeit und wir haben Anspruch darauf, vom Kultusministerium richtige Zahlen zu bekommen.

Des weiteren steht hier — das hat Herr Kollege Rau eben schon herausgegriffen —, daß über die konfessionelle Zugehörigkeit der Schulträger der privaten Ersatzschulen keine amtliche Statistik geführt werde. Meine Herren und Damen, wir waren etwas erstaunt, als wir das lasen. Denn ich kann mir nicht denken, daß das Kultusministerium nicht weiß, wer die Träger dieser privaten Ersatzschulen sind, da diese Schulen doch durch das Kultusministerium genehmigt werden müssen. Ich kenne die Formulare genau, die ein Träger ausfüllen muß, um in den Genuß der Anerkennung und damit der Zuschüsse zu kommen, und ich kann mir nicht denken, daß das Kultusministerium aus diesen Anträgen nicht ermitteln und wissen kann, wer die Träger sind und wie ihre konfessionelle Zugehörigkeit aussieht. Herr Minister, wir dürfen Sie doch wohl bitten, uns zu den Beratungen hierüber authentische Auskunft zu geben.

Mangels einer amtlichen Auskunft habe ich mich privat bemüht. Aus dem Philologen-Jahrbuch habe ich ermittelt, daß 80% aller privaten höheren Schulen in unserem Lande katholische, 10% evangelische Schulen und 10% Schulen freier Träger sind. Ich bitte, mir eine Toleranz nach oben und unten um 1 oder 2% einzuräumen, da mir nicht die vollen Unterlagen zur (B) Verfügung standen.

(Zuruf: Das erklärt manches!)

Auf Grund dieser Zahlen stellt sich nun für uns die Frage, die auch Herr Kollege Rau eben sehr deutlich angesprochen hat. Es ist unsere Sorge, daß über die Privatschulfinanzierung und das Privatschulgesetz der Konfessionalisierung unseres Schulwesens und der Zersplitterung und Zerschlagung unseres öffentlichen Schulwesens Vorschub geleistet werden könnte. Schon heute sind — auch das hat Herr Kollege Rau bereits gesagt — 20% unserer höheren Schulen private Schulen und davon wiederum, wie gesagt, 90% konfessionelle Schulen. Hören wir dazu nun die Reden, die der Kultusminister dieses Landes bei gegebenen Anlässen hält, in denen er die privaten konfessionellen Träger aufruft, weitere Schulen privater Art zu gründen, so können wir uns ungefähr vorstellen, in welcher Weise diese Prozentsätze noch steigen könnten.

Darin sehen wir Freien Demokraten eine ungeheure Gefahr. Wir glauben, daß ein privates Schulwesen seine Berechtigung und seine großen Verdienste dort hat, wo es das öffentliche Schulwesen ergänzt, nicht aber dort, wo es dieses ersetzt.

(Sehr richtig! bei der SPD)

Denn in dem Augenblick, in dem das Privatschulwesen die öffentlichen Schulen weitestgehend ersetzt, ergibt sich zweierlei.

Einmal geraten die Schulen selber in eine Gefahr; denn heute noch beziehen sie ihre wesentlichen Richtlinien aus

(A) chen. Gewiß wünschten wir, daß nach § 37 Abs. 6 des Schulordnungsgesetzes die pädagogischen Versuchsschulen gerade im Ersatzschulwesen mehr gefördert werden sollten. Wenn das Erziehungsziel, das ich im Anfang — wie Herr Kollege Weber, der jetzt gerade hinausgeht,

(Heiterkeit)

meinte, etwas pathetisch — angesprochen habe, durch diese Sonderart von Schulen tatsächlich gestützt und erreicht werden soll, und nicht nur im berufsbildenden Schulwesen, wie Frau Funcke eingangs meinte, sondern auch im allgemeinen Schulwesen und nicht nur aus dem Nachweis des Philologen-Jahrbuchs, sondern der Heimschulen, der Mittelschulen, der höheren Schulen und der berufsbildenden Schulen, und zwar von der gesamten Trägerschaft, nicht nur von der konfessionellen, dann hätten wir wirklich nicht nur ein staatliches Schulmonopol abgelehnt, sondern dann hätten wir unserer Jugend und dem gesamten Schulwesen des Landes nach Tradition, Rechtslage, Verfassung und zeitgemäßer Ausgestaltung des Schulwesens einen solchen Dienst geleistet, daß, meine ich, das ganze Haus ihn nur bejahen könnte.

Ich verstehe überhaupt nicht, daß wir nicht in dieser Zeit das Positive für unsere Jugend und für die Erziehungsarbeit zugunsten unserer Jugend von der demokratischen Freiheit her so stark unterbauen, daß wir auf Grund dieser Freiheit alle totalitären Maßnahmen, wie sie von anderswo immer wieder zu uns herüberkommen und uns mit Grauen erfüllen, gemeinsam sehen und gemeinsam abwehren.

Ich bitte, aus diesen Gesichtspunkten heraus den Gesetzentwurf im Ausschuß baldigst zu verabschieden, da- (B) mit wir im kommenden Etatjahr die Sache unter Dach und Fach bringen. Dann wird auch, Herr Kollege Rau, das Volksschullehrerbildungsgesetz kommen. Wir tun nie den zweiten Schritt vor dem ersten, das habe ich schon ein paarmal auch im Ausschuß gesagt, und ich hoffe, Herr Minister, daß auch der zweite Schritt mit dem Volksschullehrerbildungsgesetz nun bald diesem Hohen Hause zur Kenntnis gebracht werden wird.

(Anhaltender lebhafter Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Dobbert: Das Wort hat noch einmal Herr Abg. Rau von der Fraktion der SPD.

Rau (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich darf noch auf einige der Fragen, die Frau Minister Teusch soeben angesprochen hat, kurz eingehen.

Zuerst, Frau Minister, darf ich mich herzlich für das Prädikat „fleißig" bei Ihnen bedanken.

(Heiterkeit)

Das ist keine Floskel. Wenn Sie das sagen, dann ist mir das so wichtig, daß ich es in meiner Familie weitergeben werde; mein Status wird sich dort verbessern.

(Heiterkeit)

Nun aber zum ersten! Sie haben meine Einleitung hinsichtlich des Zeitpunktes der Einbringung dieses Entwurfs kritisiert. Sie haben das damit zu entschuldigen versucht, daß ich ja noch nicht so lange hier im Hause sei. Letzteres stimmt, aber damit hängt es nicht zusammen. Ich habe mir nämlich die Mühe gemacht, sehr (C) genau nachzulesen, wann und wie oft von der Vorlegung eines solchen Gesetzes die Rede gewesen ist.

Ich bin auch gar nicht der Auffassung, daß dieses Gesetz jetzt noch nicht hätte kommen dürfen, sondern ich bin der Auffassung, daß das Lehrerbildungsgesetz — nicht das Volksschullehrerbildungsgesetz! — angesichts der bedrohlichen Situation unserer Schulen vorher hätte kommen müssen. Das ist mein Monitum!

(Beifall bei der SPD)

Zuerst, vor dem Ersatzschulfinanzgesetz, hätte nach meiner Meinung der Entwurf des Lehrerbildungsgesetzes kommen müssen!

Das ist das erste.

Das zweite: Frau Minister, Sie haben mir „Zahlenspiel" vorgeworfen. Ich glaube, dieser Vorwurf ist unberechtigt, und zwar deshalb, weil ich hier nämlich nicht die Relation zwischen öffentlichen Schulen allgemein und privaten Schulen allgemein aufgezeigt habe. Meine Fragestellung war anders! Meine Fragestellung — vielleicht werden Sie sich erinnern — war die, ob auch das weiterführende Schulwesen auf dem Umweg über die Ersatzschulen konfessionalisiert werden solle. Diese Frage habe ich gestellt; deshalb mußte ich die Relation der weiterführenden Schulen auf dem öffentlichen Sektor und auf dem privaten Sektor aufzeigen.

(Zuruf der Frau Abg. Dr. Teusch)

— Die Mittelschulen waren dabei.

(Frau Abg. Dr. Teusch: „Jedes fünfte Kind" bezieht sich aber nur auf höhere Schulen!) (D)

— Dann sind die Zahlen, die ich bekommen habe, nicht richtig — ich habe sie vom Kultusministerium bekommen —,

(Heiterkeit)

obwohl die Tatsache, daß eine Zahl aus dem Kultusministerium kommt, noch nicht besagt, daß sie falsch ist.

(Heiterkeit)

Die Zahl also, die ich habe, macht ganz deutlich, daß jedes fünfte Kind, das eine Mittelschule oder ein Gymnasium in Nordrhein-Westfalen besucht, eine Ersatzschule besucht.

Deshalb möchte ich mich doch gegen den Vorwurf abgrenzen, ich hätte hier Zahlenspiel getrieben. Darum ging es mir nicht, sondern es ging mir um diese Relation.

Schließlich als vorletzte kleine Anmerkung: Sie haben mit sehr viel Leidenschaft von der Wiedergutmachung gesprochen, die den Trägern von Ersatzschulen zu gewähren sei. Ich hoffe, daß Sie da nicht gegen mich gesprochen haben. Dagegen habe ich mich nicht gewandt. Wiedergutmachung — ja, in jedem Falle, wo etwas wiedergutzumachen ist, auch dadurch, daß man Aufgaben wieder zur Verfügung stellt! Das heißt aber nach meiner Meinung nicht und darf nach meiner Meinung keinesfalls heißen, daß wir die Vollfinanzierung für eine Wiedergutmachung hielten. Das ist unser Monitum.

Schließlich als letztes, Frau Minister: Sie haben angesprochen, daß wir der Besinnung auf die christlichen

(A) Werte vor allen Dingen angesichts der Bedrohung aus dem Osten bedürften. Ich vermag einen solchen Gedankengang deshalb nicht nachzuvollziehen, weil ich glaube, daß man sich vor allen Dingen angesichts der Situation im Westen auf den christlichen Glauben besinnen muß. Ich kann der Exegese des Herrn Kultusministers hinsichtlich der Bergpredigt nicht zustimmen. Der Osten ist in diesem Zusammenhang kein ausschlaggebender Gesichtspunkt für mich; schließlich darf doch nicht das Mißverständnis aufkommen, als wäre die Erweiterung des Privatschulsektors ein starkes Bollwerk gegen den Osten. Dies — meine ich — ist nicht der Fall.

(Beifall bei der SPD)

Dem Osten gegenüber mag es darauf ankommen, daß wir uns in Solidarität auch der Konfessionen, daß wir uns im Miteinander auch über unsere kulturpolitischen Aufgaben verständigen. Daß die **Privatschulen ein Bollwerk gegen den Osten** darstellen sollten, mehr als die öffentlichen Schulen, das vermag ich nicht zu begreifen.

(Lebhafter Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Dobbert: Wird das Wort weiter gewünscht? — Das ist nicht der Fall. Dann schließe ich die Beratung. Der Ältestenrat empfiehlt Ihnen, die Regierungsvorlage an den Kulturausschuß und schließlich an den Haushalts- und Finanzausschuß zu überweisen — an letzteren wegen der finanziellen Konsequenzen.

Wer der Überweisung der **Vorlage an den Kulturausschuß als federführenden Ausschuß und an den Haushalts- und Finanzausschuß** zustimmen will, den bitte ich (B) um das Handzeichen. — Ich bitte um die Gegenprobe. — Ich stelle Einstimmigkeit darüber fest, daß die Vorlage an den Kulturausschuß und an den Haushalts- und Finanzausschuß überwiesen wird. Der Herr Vorsitzende des Kulturausschusses wird den Herrn Vorsitzenden des Haushalts- und Finanzausschusses wohl rechtzeitig benachrichtigen, wenn über die finanziellen Auswirkungen der Vorlage endgültig entschieden werden soll.

Meine Damen und Herren! Wir kommen nunmehr zu dem Punkt unserer Tagesordnung, den wir zu Beginn zurückstellen mußten, da Herr Kollege Lemmer offenbar auf Grund von Verkehrsschwierigkeiten am pünktlichen Erscheinen verhindert war. Ich rufe auf:

Regierungsvorlage:

Entwurf eines Gesetzes betr. die Übertragung von Entscheidungen über Anträge nach §§ 23 bis 30 des Einführungsgesetzes zum Gerichtsverfassungsgesetz auf dem Gebiet der Strafrechtspflege und des Vollzugs auf das Oberlandesgericht Hamm

— Drucksachen Nr. 329 und 363 —
II. Lesung

Das Wort hat als Berichterstatter Herr Abg. Lemmer.

Lemmer (CDU), Berichterstatter: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Im Namen des Justizausschusses habe ich Ihnen über den Entwurf des Gesetzes betr. die Übertragung von Entscheidungen über Anträge nach §§ 23 bis 30 des Einführungsgesetzes zum Gerichtsverfassungsgesetz auf dem Gebiet der Strafrechtspflege und des Vollzugs auf das Oberlandesgericht Hamm Bericht zu erstatten. (C)

Durch § 179 der Bundesverwaltungsgerichtsordnung vom 21. Januar 1960 sind die Vorschriften der §§ 23 bis 30 in das Einführungsgesetz zum Gerichtsverfassungsgesetz eingefügt worden. Nach diesen Vorschriften kann der durch eine Justizverwaltungsmaßnahme oder der durch die Unterlassung einer solchen Maßnahme in seinen Rechten Verletzte einen Antrag auf Entscheidung vor den ordentlichen Gerichten stellen. Dieser Antrag kann auf die Aufhebung oder auf die Verurteilung zur Vornahme einer Justizverwaltungsmaßnahme gerichtet sein. Für eine solche Entscheidung ist der Strafsenat des zuständigen Oberlandesgerichts zuständig, wenn der Antrag eine Angelegenheit der Strafrechtspflege oder des Vollzugs betrifft.

Nach § 25 Abs. 2 des Einführungsgesetzes zum Gerichtsverfassungsgesetz kann ein Land, in dem mehrere Oberlandesgerichte bestehen, diese Aufgabe einem dieser Oberlandesgerichte zuweisen.

Der vorliegende Gesetzentwurf sieht nun die Übertragung der einschlägigen Entscheidungen auf dem Gebiet der Strafrechtspflege und des Vollzugs auf das Oberlandesgericht Hamm vor. Eine solche **Konzentration der gerichtlichen Zuständigkeit** ist im Interesse einer einheitlichen und sachgerechten Rechtsprechung geboten. Gegen eine Konzentration der gerichtlichen Zuständigkeiten für die Entscheidung über diese Anträge bei einem Oberlandesgericht ergeben sich dem Gesichtspunkt der möglichsten Ortsnähe für den Rechtsuchenden keine durchgreifenden Bedenken. Diesem Gesichtspunkt kommt schon deshalb keine ausschlaggebende Bedeutung zu, weil die Entscheidungen, über die hier befunden wird, ohne mündliche Verhandlung, also im schriftlichen Verfahren, ergehen. Notwendige Ermittlungen kann das Gericht selber vornehmen oder durch einen Beauftragten oder Richter oder durch die Polizei vornehmen lassen. (D)

Für die Übertragung der Entscheidung auf das Oberlandesgericht Hamm sind folgende Gründe ausschlaggebend. Der Oberlandesgerichtsbezirk Hamm ist der räumlich ausgedehnteste Bezirk; er umfaßt mehr als die Hälfte der Gerichtseingesessenen des Landes. Von den 19 Staatsanwaltschaften des Landes haben 10 ihren Sitz im Bezirk des Oberlandesgerichts Hamm, und von den 76 Vollzugsanstalten des Landes mit einer Belegungsfähigkeit von 16 000 Gefangenen liegen 49 mit einer Belegungsfähigkeit von über 8 000 Gefangenen im Bereiche des Oberlandesgerichts Hamm.

Der Justizausschuß bittet Sie deshalb, diesem Entwurf mit einer Änderung zuzustimmen: In § 3 soll der Termin für das Inkrafttreten auf den 1. Januar 1961 festgesetzt werden und nicht, wie im Entwurf vorgesehen, auf den 1. September 1960.

Vizepräsident Dobbert: Ich danke dem Herrn Berichterstatter und eröffne die Beratung. Wird das Wort hierzu gewünscht? — Das ist nicht der Fall; ich schließe die Beratung.

Ich bitte das Hohe Haus, darüber abzustimmen, ob der Ausschußbericht mit der vom Herrn Berichterstatter

(A) — Ja, es ist auch jetzt schon so. — Die Evangelische Landeskirche des Rheinlands hat ihr Gebiet in vier politischen Ländern. Sie hat es also in ihrem Privatschulsektor mit vier verschiedenen Finanzierungsgesetzen und Finanzierungspraktiken zu tun. Ich unterstelle der Evangelischen Landeskirche gewiß keine rein materialistischen Erwägungen. Aber wäre es nicht denkbar, daß bei der Entscheidung, ob eine Schule in Rheinland-Pfalz, Hessen oder Nordrhein-Westfalen gegründet wird, auch eine Landeskirche einmal vorsorglich nachschaut, wie es denn mit der Finanzierung des Staates aussieht? Das wird heute zweifelsohne mit in die Waagschale geworfen. Wir kennen doch alle die Welt, in der wir leben. Mir scheint es nicht gut zu sein, Entscheidungen, die einzig nach pädagogischen Gesichtspunkten getroffen werden sollten, durch materielle Anreize und Vorteile in die Ebene materieller Beurteilung hineinzuziehen.

Darin und in vielen anderen Bestimmungen, die das Gesetz bringt, sehen wir eine Gefährdung des Privatschulwesens als solchen. Die Verfassung von Nordrhein-Westfalen spricht ausdrücklich von Zuschüssen. Zuschüsse kann man aber doch nur zu dem geben, was schon da ist. Wenn man von 100 Mark 98 gibt, dann ist das kein Zuschuß mehr, sondern dann ist das eine Finanzierung, und eine solche Finanzierung, Herr Minister, macht in Ihrer eigenen Terminologie, die Sie im parallelen Fall angewandt haben, die Privatschulen zu „Kostgängern" des Staates. Das wollen wir nicht; davor möchten wir die privaten Schulen wirklich bewahren.

Die **Privatschulen**, meine Herren und Damen, nennen sich gern **freie Schulen**. Nun, wir Freien Demokraten (B) haben vielleicht besonderen Anlaß und Notwendigkeit, uns über den Begriff der Freiheit unsere Gedanken zu machen. Das tun wir laufend. Eines aber wissen wir mit Sicherheit: daß man seine Freiheit nie so schnell verlieren kann, wie wenn man sich in die nahezu volle Finanzierung des Staates hineinbegibt. **Freiheit mit staatlich garantierter Vollfinanzierung ist keine Freiheit** mehr; man mag das drehen wie man will. Zur Freiheit gehört nun einmal das Opfer, und zur Freiheit gehört das Wagnis. Wer sich beides nehmen läßt, das Opfer wie das Wagnis, verliert letztlich die Selbständigkeit und die Sicherheit, die zur freien Pädagogik, wie wir sie sehen und wie wir sie wünschen, unabweislich gehören.

Meine Herren und Damen! Wir Freien Demokraten wünschen die Privatschulen, und wir wünschen eine sinnvolle und eine großzügige Bezuschussung der privaten Schulen. Aber dieses Gesetz lehnen wir ab.

(Beifall bei der FDP)

Präsident Johnen: Darf ich fragen, ob weiterhin das Wort gewünscht wird. — Das Wort hat Herr Abg. Rau, der für die SPD-Fraktion spricht.

Rau (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Bitte erlauben Sie mir einige Ergänzungen zu dem, was Herr Kollege Wertz soeben über die finanziellen Fragen gesagt hat, die durch dieses Gesetz auf uns zukommen! Ich möchte hier weder die I. Lesung wiederholen noch die III. vorwegnehmen und will deshalb nicht in eine grundsätzliche Aussprache über die Materie dieses Gesetzes eintreten. Aber vielleicht gestatten Sie mir doch, (C) an einigen Stellen auf jene Punkte hinzuweisen, wo nach unserer Auffassung das, was wir in der I. Lesung als kritisch angemerkt haben, durch die Ausführungen bestätigt wird, die wir im Kulturausschuß hören konnten. Es geht also bei den Hinweisen, die ich geben möchte, um das kulturpolitische Gefälle dieses Gesetzes, insoweit, als diese Bemerkungen in die II. Lesung hineingehören.

Eine grundsätzliche Bemerkung vorweg sei doch gestattet, damit unter uns keine Unklarheiten sind. Es könnte gelegentlich der Eindruck entstehen, als sei das Ja und das Nein zu Privatschulen deutlich fraktionell verteilt. Dies gilt nicht, soweit es sich um meine Fraktion handelt. Wir glauben in der Tat, daß das **Privatschulwesen die Funktion des Korrektivs zum öffentlichen Schulwesen** haben soll und haben muß.

Der Herr Kultusminister hat einmal gesagt, daß er ein blühendes Privatschulwesen als notwendiges Korrektiv zum öffentlichen Schulwesen ansehe. Wir stimmen ihm darin zu, wenngleich wir anders denken in der Frage, was denn Blüte sei und wo die Pflanzen schon „schießen", wie man wohl zu sagen pflegt.

(Zuruf)

— Nein, schießen! Sie wissen, daß es bei Politikern ähnlich wie beim Salat ist: entweder der Politiker bekommt einen Kopf, oder er schießt!

(Allgemeine Heiterkeit)

Für uns ist also die entscheidende Frage, ob die Privatschule den Charakter des Korrektivs behält oder ob die (D) Ersatzschulen durch das Subventionierungswesen für die Privatschule in Nordrhein-Westfalen — von Ergänzungsschulen wollen wir nicht weiter reden — zum Normalfall werden, und ob wir nicht mit der Tendenz, die wir in diesem Gesetz sehen, den falschen Weg gehen.

Wir müßten etwas anderes tun, nämlich uns Gedanken darüber machen, wie wir die **junge Generation auch durch die Schule an den Staat und an die staatliche Ordnung heranführen**. Wir sollten uns Gedanken darüber machen, wie wir in unserem Staat die rechten Lehrer bekommen, wie wir die Grundlagen für ein gesundes, sich ergänzendes öffentliches Schulwesen schaffen.

Wir sollten sehr, sehr hellhörig und vorsichtig sein, wo sich **Tendenzen zur Staatsverdrossenheit** anmelden, auch, wenn wir diese Tendenzen mit anderen Vokabeln bezeichnen können, auch, wenn alles in den Fluß hineinrutscht, den wir im Augenblick bei gewissen Gesetzesvorlagen in Bonn feststellen; wir haben Sorge, ob hier nicht ein Ausverkauf der öffentlichen Hand stattfindet, den wir eines Tages bedauern werden!

Damit es deutlich ist: Wir Sozialdemokraten wünschen uns die **öffentliche Schule als die Regelschule und die Privatschule als die Ausnahme**. Wir haben den Eindruck, daß dieses Gesetz dazu hilft, daß es umgekehrt kommt. Die Berichterstatterin, Frau Abg. Dr. Teusch, hat schon darauf hingewiesen, daß wir alle es uns gewünscht hätten, daß uns statt eines Ersatzschulfinanzgesetzes ein umfassendes Privatschulrecht vorgelegt worden wäre. Ich betone, daß wir uns eine baldige gesetzliche Regelung wünschen für alle Ergänzungsschulen und für die Besei-

(A) tigung dessen, was wir an diesen Schulen für unerfreulich halten, damit wir Wege dazu finden, daß die Ergänzungsschulen in unserem Lande nicht mehr Erwerbsquellen sind, die noch gewinnbringender sind als manche anderen Unternehmen.

Bei der I. Lesung habe ich bereits das **Votum des Privatschulverbandes von Nordrhein-Westfalen** zitiert. Der Verband hat darauf hingewiesen, daß in unserem Land die großzügigste Regelung für das Privatschulwesen nicht etwa nur der Bundesrepublik — nein, Privatschulverbände denken in größeren Dimensionen, weil sie es vom Geld her gewohnt sind! —, sondern ganz Europa besteht. Dieser Äußerung des Privatschulverbandes von Nordrhein-Westfalen haben wir nichts anderes hinzuzufügen als den Wunsch, daß Nordrhein-Westfalen auch hinsichtlich der öffentlichen Schulen an der Spitze bleiben und den Abstand zu den anderen Ländern im Bereich der öffentlichen Schulen nach Kräften vergrößern möchte!

Der Herr Ministerpräsident dieses Landes ist — das weiß man, wenn man Rundfunk hört und Zeitung liest — im Augenblick in den Vereinigten Staaten. Ich weiß nicht genau, was er alles besichtigt, hätte aber den Wunsch, daß er sich auch über das Privatschulwesen in einem Land unter einem bewußt katholischen Präsidenten informiert und uns dann einmal sagt, ob dieser amerikanische Weg nicht auch für uns gangbar wäre, nämlich ein blühendes Privatschulwesen, bei dem der private Träger nicht staatlich voll finanziert wird, sondern seine Schule wirklich selbst und voll trägt. Das ist die Situation in den Vereinigten Staaten, in denen in der Tat ein (B) blühendes Privatschulwesen existiert.

Wir wünschen uns nicht den Weg, der immer stärker die freien Verbände und die Kirchen zu Gruppen macht, die durch den Anreiz, zu investieren, vom Staat abhängig werden. Für uns schließt der Begriff Partnerschaft die gegenseitige Freiheit auch in finanzieller Hinsicht ein. Wir haben zu fragen, was an diesem Gesetz und was an den in diesem Gesetz beschriebenen Schulen eigentlich noch privat ist. Die zwei Prozent, die man beibringen muß? Nach einer Zahl, die uns der Herr Staatssekretär im Kulturausschuß genannt hat, kann man davon ausgehen, daß 200 000 DM für das jährliche Haushaltsvolumen einer höheren Schule, eines Gymnasiums genügen. Das bedeutet 4 000 DM Eigenleistung pro Jahr. Das bedeutet, nach oben aufgerundet: für 350 DM monatlich kann ich eine einzügige gymnasiale Privatschule in diesem Staat unterhalten, und das Land Nordrhein-Westfalen macht die Hand auf, um die „Reste" zu finanzieren.

An diesen Ersatzschulen ist und bleibt eben nichts anderes mehr privat als die Freizügigkeit und die Befugnisse, mit denen der Schulleiter und die Schulträger umgehen können und in denen sie sich von der doch oft harten Hand der öffentlichen Schule unterscheiden. Auch wir haben die Befürchtung, die Frau Kollegin Funcke soeben ausgesprochen und angesprochen hat, daß nach der III. Lesung dieses Gesetzes zwar heimlich, still und leise, aber dann eines Tages doch vernehmbar der Zuzug von Privatschulen in unser Land zunehmen wird. Warum soll man es nicht tun? Ich würde, um bei Ihrem Beispiel zu bleiben, Frau Kollegin Funcke, der Evangelischen Landeskirche sogar böse sein, wenn sie solche (C Überlegungen nicht anstellen würde; auch für diese Kirche gehört es zum verantwortlichen Umgang mit dem Geld, Eigenmittel zu sparen, soweit sie es kann. Die Tendenz dieses Gesetzes erreicht, daß der Zuzug in unser Land zunimmt, daß unser Geld stärker beansprucht wird und daß sich die 2,5 Millionen DMark, die in der Vorlage als echte Mehrkosten genannt sind, in drei, vier oder fünf Jahren mindestens verdrei-, vervier- oder verfünffacht haben werden.

Erlauben Sie mir noch einige wenige Sätze zu einzelnen Paragraphen! Wir haben schon Bedenken bei § 1 Abs. 2, und zwar deshalb, weil uns eine Angabe im Rahmen dieses Gesetzes darüber fehlt, wie denn die vorläufige Erlaubnis nach § 37 Abs. 4 des Ersten Schulordnungsgesetzes begrenzt werden soll und für welche Zeit eine solche Schule Zuschüsse auch dann bekommen kann, wenn sie erst die vorläufige Erlaubnis hat. Wir hätten gewünscht, daß hier eine deutlichere Formulierung gefunden worden wäre.

Bei § 5 Abs. 2 ist ein Zusatz für uns alle erkennbar, weil er halbfett gedruckt ist. Er geht auf eine Anregung meines Freundes Holthoff zurück, die hier allerdings in einer Weise erweitert worden ist, die wir nur mit Bedenken hinnehmen können. Es ging uns nicht darum, daß Schülerheime dann, wenn sie als Räume und Einrichtungen den lehrplanmäßigen Aufgaben der Schule dienen, auch mitfinanziert werden, sondern es ging uns darum, daß in solchen Fällen das Internat in das Verrechnungssystem aufgenommen würde, in denen eine pädagogische Integration von Schule und Internat vor- (D liegt. Wir möchten an dieser Stelle ganz deutlich vor den Folgen warnen, die sich daraus ergeben können, daß die bisherigen gesetzlichen Regelungen die Internate jeweils auslassen und daß auch das Vermögen hinsichtlich der Schule und des Schulträgers selber nur insoweit angerechnet wird, als es den Zwecken dieser Schule dient.

Wir haben im Kulturausschuß auf einen Fall hingewiesen, in dem eine weiterführende Schule mit Internat besteht, in der es üblich ist, daß für den Schüler monatlich runde 400 DM auf den Tisch des Herrn gelegt werden, und zwar nur für die Unterbringung im Internat. Nach dem Grundgesetz dürfen in unseren Schulen gesellschaftliche und soziale Sonderungen nicht stattfinden. Wir sind der Auffassung, daß das auch nicht auf dem kalten Weg über das Internat erfolgen darf. Wir meinen, daß der Hinweis auf Freiplätze, die gegeben werden, zwar die haushaltsrechtliche Berechtigung zu solchen Maßnahmen geben kann, daß aber diese Freiplätze sehr in der Gefahr sind, nichts anderes als ein moralisches Alibi dafür zu werden, ein exklusives Internat zu gründen, in dem Elite mit Creme des Volkes verwechselt wird.

Ersparen Sie mir, auf das einzugehen, was zu § 6 zu sagen wäre! Herr Kollege Wertz hat dazu etliches ausgeführt. Wir vertreten die Auffassung, daß eine Eigenleistung von 15 v. H., die im Normalfall auf 2 v. H. ermäßigt wird — darauf wird es hinauslaufen, und bei der letzten Regelung hatten wir einen Schnitt von 6% —, zu wenig ist. Andererseits sind die 9% in Absatz 2 zu viel, schon deshalb, weil nur in den wenigsten Fällen

(A) neue Gebäude zur Verfügung stehen. Wir haben die Sorge, daß dieses Gesetz die Tendenz fördert, zum Zwecke der Gründung einer Schule einen möglichst armen eingetragenen Verein ins Leben zu rufen, damit das Vermögen, das man investiert, nicht größer ist als das, das man haben darf, um auf eine Ermäßigung der Mittel auf 2% zu kommen.

Unser erheblichstes Bedenken, meine Damen und Herren, richtet sich aber gegen den Umstand, daß unserer Bitte, eine Änderung jener Verordnung durchzuführen, durch die die Gemeinden beteiligt werden, nur auf eine uns nicht ausreichende Art entsprochen wurde. Die Frau Berichterstatterin hat darauf hingewiesen, daß uns Herr Staatssekretär Adenauer zugesagt hat, die Gemeinden sollten zum frühestmöglichen Termin unterrichtet werden, wenn eine Ersatzschule eingerichtet oder aufgelöst werde. Nun, so „bündig" war diese Zusage schon deshalb nicht, weil ihr ein rechtliches Geplänkel über die Notwendigkeit solcher Informationen voraufging. Wir wollten zunächst, und zwar entsprechend der Vorlage, die uns der Deutsche Städtetag übermittelt hatte, eine Anhörung der Gemeinden über die Notwendigkeit der Gründung einer Ersatzschule. Wir haben hernach nur noch um die Information gebeten, und dazu meinte der Sprecher der Regierung, in einer vernünftigen Stadt würde es sich ohnehin herumsprechen, ob eine Ersatzschule gegründet werde. Wir haben hier wesentliche Bedenken, und wir hätten es lieber gesehen, wenn die Regelung, daß die Gemeinde informiert werden müsse, nicht auf dem Weg über den uns in der Tat dann zugesagten Erlaß, sondern durch eine Änderung der Dritten (B) Verordnung erfolgt wäre.

Schließlich haben wir bei der Diskussion über § 8 die aparte Möglichkeit zur Kenntnis genommen, daß der Staat einen Lehrer als Beamten einstellt und ihn am Tage der Anstellung für den Ersatzschuldienst beurlaubt. Wir haben andere Vorstellungen von der beamtenrechtlichen Situation, und wir möchten davor warnen, so etwas womöglich häufig zu tun.

Schließlich haben wir § 11 nicht zustimmen können, weil wir die Tatsache, daß ein pensionierter Lehrer einer aufgelösten Schule sein Ruhegehalt von einer anderen Ersatzschule empfängt, als einen Eingriff in die Privatsphäre der Ersatzschule und als ein Beispiel dafür ansehen, daß das Adjektiv „privat" in diesem Fall nur die Kaschierung dafür ist, daß hier eine öffentliche Schule mit anderen Erziehungszielen vorliegt, nämlich die staatlich voll finanzierte Privatschule.

Wir bedauern, daß in § 12 und an anderen Stellen das Defizitdeckungsverfahren mit der Begründung, dann gehe es einfacher, verändert worden ist und Pauschabrechnungen zugelassen wurden.

Wir haben bei den Beratungen an manchen Punkten mit Freude festgestellt, daß manche der ausführlichen Vorstellungen, die wir zu machen versuchten und in denen nicht zuletzt mein Kollege Holthoff unermüdlich war und selbst auf Blicke auf die Uhr nicht reagierte, doch noch Eingang in dieses Gesetz gefunden haben, so daß dieses Gesetz an manchen Stellen doch ein wenig besser ist, als wir es befürchtet hatten.

Aber unsere Sorge, daß das Ersatzschulfinanzgesetz (C) ein Subtraktionsgesetz für öffentliche Schulen wird, ist durch die Beratungen im Ausschuß nicht gemindert, sondern verstärkt. Wir möchten weiter dafür eintreten, daß die öffentliche Schule die Regelschule bleibt. Wir möchten weiter dafür sorgen, daß Privatschulen — von denen wir viel halten, vor allen Dingen dann, wenn sie pädagogische Schrittmacherdienste leisten — in unserem Lande nicht an allen Stellen zu finden sind. Aber da, wo man sie findet, soll sich jeder darüber freuen können, daß diese Schulen nicht am Ende, sondern am Anfang der Entwicklung stehen, weil sie Schulen von morgen sind und nicht Schulen, die aus einer Tradition geboren sind, die wir nur allzuleicht unreflektiert übernehmen.

Ich danke Ihnen für Ihre Geduld beim Zuhören.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Dobbert: Als nächster Redner hat Herr Abg. Sonnenschein von der Fraktion der CDU das Wort.

Sonnenschein (CDU): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Als Sprecher der CDU-Fraktion will ich mich bemühen, zur II. Lesung so zu sprechen, wie Herr Kollege Rau es auch getan hat. Ich muß dabei allerdings auch auf einige Äußerungen eingehen, die eben gefallen sind, die aber nicht unmittelbar mit dieser II. Lesung zu tun haben.

Man kann natürlich, Herr Kollege Wertz, durchaus über den Begriff des „erforderlichen Zuschusses" streiten.

(Wertz (SPD): Das gehört aber zur II. Lesung!) (D)

— Das gehört zur II. Lesung, und das, was ich jetzt eben sage, gehört nicht zu den in meiner Vorbemerkung angesprochenen Äußerungen.

Wir haben jedenfalls im Ausschuß sowohl von den Herren der Ministerien als auch, wenn ich mich recht entsinne, von den Mitgliedern unseres Ausschusses Bedenken der Art, wie Sie sie hier vorgetragen haben, nicht gehört.

(Hört, hört! bei der CDU)

Sie haben dann auch von Manipulationen und Fiktionen gesprochen und haben das im Zusammenhang der Paragraphen, die die Eigenleistung behandeln, getan. Ich möchte Sie doch noch einmal recht deutlich darauf hinweisen, daß in § 6 die Eigenleistung ganz eindeutig umrissen ist, daß von den 15% der Eigenleistung 9% — 7 plus 2 — abzuziehen sind. Es ist vom Berichterstatter hier ganz eindeutig gesagt worden, und ich erkläre, daß es keine Fiktion ist. Aber wenn Sie solche Bedenken haben, dann kann ich Ihnen sagen, wir haben sowieso wegen anderer Formulierungen die Absicht, darum zu bitten, daß wir diesen Gesetzentwurf noch einmal im Ausschuß behandeln. Dann könnten die Fragen gern noch einmal erörtert werden.

Nun haben Sie, Frau Kollegin Funcke, in Ihren Ausführungen viele grundsätzliche Dinge angesprochen, die ich nicht widerspruchslos hinnehmen kann. Im Ausschuß haben wir in einer — ich möchte sagen — gründlichen und sachlichen Weise die Diskussion geführt. Es gab im Grundsätzlichen und auch im einzelnen durchaus nicht

(A) den Niederlanden das Gesetz über die Vollbezuschussung der privaten Konfessionsschulen gefordert und zusammen mit den Katholiken durchgebracht haben.

Sie sagten, Herr Holthoff, der Staat solle respektieren, daß Volk, Kultur und Geschichte von Gott gesetzte Größen sind. Gut, diesen Satz akzeptieren wir. Wir ziehen daraus eben die Folgerung, daß der Staat dann auch den Willen der Eltern respektieren soll, der dahin geht, ihre Kinder in eine private Schule zu geben, wobei die Eltern heute angesichts der Überfüllung der öffentlichen Schulen manchmal froh sind, daß das möglich ist.

(Sehr richtig! bei der CDU)

Eins darf ich noch Frau Funcke zu ihren Schlußausführungen sagen, die bisherige Behandlung dieses Gesetzes habe gezeigt, daß es der CDU nicht um eine „ausgleichende Lösung" gegangen sei. Ich glaube, so eingehende Debatten, wie wir sie im Kulturausschuß gehabt haben, wo immer wieder versucht worden ist, auf jede Anregung einzugehen, beweisen gerade das Gegenteil. Ein Beweis des Gegenteils ist auch die Tatsache, auf die Frau Minister Teusch als Berichterstatterin bei der II. Lesung hingewiesen hat, daß die einzelnen Paragraphen und Absätze mit stets unterschiedlichen Mehrheiten angenommen wurden, daß einmal Sie, ein anderes Mal SPD-Abgeordnete mit uns für eine Bestimmung stimmten. Somit kann man wirklich nicht sagen, dieses Gesetz sei aufgezwungen, ohne echt beraten zu sein. Es ist nicht aufgezwungen, und es ist wie kaum ein anderes Gesetz gründlich durchberaten worden.

(Beifall bei der CDU)

(B)

Vizepräsident Dobbert: Das Wort hat Herr Abg. Rau von der Fraktion der SPD.

Rau (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich hatte eigentlich nicht die Absicht, hier mit längeren Ausführungen Stellung zu nehmen. Ich habe in einem Zwischenruf im Kulturausschuß gesagt, die Stimmung, die mich angesichts dieses Gesetzes überkomme, sei „fidele Resignation". Ich meine aber, daß die grundsätzlichen Ausführungen, die Herr Kollege Pürsten zu Eingang seiner Rede gemacht hat, doch an einigen Stellen eines kurzen Widerspruches bedürfen.

Herr Kollege Pürsten, erlauben Sie mir, daß ich einmal ganz einfach sage, wie ich Ihre Ausführungen empfunden habe: Ich habe manchmal die Sorge, daß man bei bestimmten Themen die Augen schließt und sich vorstellt, so, wie man es jetzt sehe, müsse die SPD, müsse die FDP sein, und so müsse man sie darstellen, damit man mit ihren Argumenten fertig werden könne. Sie haben hier gegen die Monopolisierung und gegen die Verstaatlichung des Schulwesens gesprochen, als ob wir diejenigen wären, die eine solche Monopolisierung und eine solche Verstaatlichung des Schulwesens wünschten! Ich frage Sie — —

(Pürsten (CDU): Darf ich etwas dazwischensagen?)

— Bitte!

(Pürsten (CDU): Ich habe es dazu in Beziehung gesetzt, daß derjenige, der gegen die Monopolisierung des Schul- und Erziehungswesens ist, auch bereit sein muß, die finanzielle Sicherung zu gewährleisten!) (C)

— Gut, darauf komme ich noch zurück. — Wir haben nicht gegen die wirtschaftliche und nicht gegen die finanzielle Stützung der Privatschulen Stellung genommen. Die Frage ist, ob der Begriff des Zuschusses nicht schon vom Sprachlichen her voraussetzt, daß ein beträchtlicher Anteil an Eigenmitteln erbracht wird. Unser Bedenken war, daß hier ein Schulwesen vorliegt, das sich privat nennt, das unter privaten und privatisierten Gesichtspunkten arbeitet, das sich aber hinsichtlich der finanziellen Sicherstellung und der Art, wie die finanziellen Mittel aufgebracht werden, in nichts von der öffentlichen Schule unterscheidet. Wir sind also der Meinung, daß erhebliche oder mindestens angemessene Eigenmittel da sein müssen, wenn man mit Fug und Recht von einer privaten Schule sprechen will. Hier gehen unsere Meinungen auseinander.

Und die Meinung, Herr Kollege Pürsten, daß ein blühenderes Privatschulwesen ein stärkerer Schutz gegenüber dem Weg gewesen wäre, den Deutschland seit 1933 gegangen ist, scheint mir ein äußerst fragwürdiges Argument zu sein. Bei der I. Lesung hat Frau Minister Teusch gemeint, man müsse das Privatschulwesen auch und vor allem angesichts der Bedrohung aus dem Osten besonders stützen.

Nun bekommen wir ein neues Argument, das nach meiner Meinung nicht sehr viel stichhaltiger ist als das von Frau Kollegin Dr. Teusch vorgebrachte. Man könnte auch umgekehrt fragen: Was wäre geschehen, wenn die Christen beider Konfessionen in den Jahren vor 1933 in guter Zusammenarbeit mit allen aufrechten Demokraten anderer Gesinnungen in den Schulen unseres Landes dafür gesorgt hätten, daß die Sumpfblüten, die dann kamen, nicht den Boden vorfinden konnten, den sie nachher tatsächlich gefunden haben? (D)

(Lebhafter Beifall bei der SPD)

Ich komme aus einer Gemeinschaft, die in ganz besonderer Weise mit den Problemen verbunden ist, die damals vor uns standen. Daß der Nationalsozialismus zum Zuge kam, war ja auch auf ein Versagen der Christen und der Kirchen beider Konfessionen zurückzuführen. Gerade wir Christen beider Konfessionen sollten das deutlich sagen, damit nicht der Eindruck entsteht, als seien wir die Garanten dafür, daß bei uns alles gut ginge.

(Sehr gut! bei der SPD)

Ich wehre mich dagegen — und deshalb habe ich mich gemeldet —, daß auf diese etwas pauschale Art, die bei solchen Debatten, wie wir sie heute führen, immer wieder zum Vorschein kommt, mit unseren Argumenten verfahren wird.

Die katholische Zeitschrift „Echo der Zeit" hat unserer II. Lesung die Ehre eines kleinen Kommentars angetan, der unter der bezeichnenden Überschrift „Liberal-Sozialistische Einheitsfront" steht. Genau das ist nicht gemeint, wenn wir hier so sachlich wie möglich über solche Fragen reden. Die Vorwürfe, die in einer konfessionellen Presse bestimmter Art erhoben werden, sind falsch. Es ist nicht richtig, wenn es da heißt:

(A) Ausgerechnet in einem Wahljahr führen uns Liberale und Sozialisten vor Augen, daß ihre Begriffe von Demokratie und Freiheit lediglich von Parteitaktik bestimmt sind.

(Zuruf von der FDP: Die kennen das von den Wahlen!)

Man müßte eigentlich an die Herren der Redaktion eine Postkarte etwa des Inhalts senden: „Sehr geehrte Herren Redakteure! Du sollst nicht falsches Zeugnis reden wider Deinen Nächsten!"

(Lebhafter Beifall der SPD)

Es geht nicht um die Gegensätze, die hier in manchen Untertönen während unserer Debatte anklingen. Uns geht es ganz schlicht um die Frage, was nach den unterschiedlichen Auffassungen unserer Fraktionen „Zuschuß" ist und ob das, was Sie gerühmt haben, Herr Kollege Pürsten, nämlich die Entfaltung freier Initiative, dann noch sprachlich und sachlich richtig ist, wenn diese Initiative an allen Stellen spießen kann — außer bei der Aufbringung der finanziellen Mittel, die nahezu ausschließlich vom Lande bereitgestellt werden.

(Fellmann (CDU): Der Steuerzahler kann seine Kinder doch in beide Schulen schicken! — Weiterer Zuruf von der CDU: Warum soll man nur die staatlichen Schulen finanzieren und nicht auch die anderen?)

— Es ist Ihr gutes Recht, auch private Schulen zu finanzieren. Auch ich tue das in meinem Bereich; ich will nur (B) nicht, daß solche Steuermittel dafür verwendet werden, die für die Allgemeinheit bestimmt sind. Man soll für die Finanzierung solcher Schulen das verwenden, was über die Steuermittel hinaus zur Verfügung steht.

Bei all diesen Debatten — wir führen sie ja in Varianten seit einigen Jahren — geht es mir um eine Auffassung, die wohl stärker ins Gewicht fallen müßte und die ich deshalb wiederhole. Es geht darum, daß nach außen hin vielfach der Eindruck eines konfessionellen Gegeneinanders da entsteht, wo bei aller nötigen und klaren Abgrenzung der Konfessionen die Christen beider Konfessionen sich in unserem Staat mit den Nichtchristen zusammenfinden sollten. Ich verstehe das Wort vom „Salz der Erde" so, daß es die Solidarität mit allen Menschen herbeiführen soll, die in einer Gemeinschaft zusammenleben. Weil ich das Wort so verstehe, ist die Privatschule für mich die berechtigte Ausnahme, die ihren Ausnahmecharakter nicht verlieren sollte, und zwar auch dann nicht, wenn sie einen konfessionellen Träger hat, dem ich ausdrücklich das Recht zur Errichtung einer Privatschule zugestehe, ja, dem ich sogar dabei helfen würde.

Hier bestehen unterschiedliche Auffassungen, die wir offenbar im Dialog nicht klären oder beseitigen können. Frau Kollegin Funcke hat bereits darauf hingewiesen, und Sie, Herr Dr. Hofmann, haben es aufgegriffen. Unsere Gegensätze im Verständnis dieser Welt sind so tief, daß sie dazu führen, daß Ihre Fraktion von ihrer Mehrheit Gebrauch macht.

Wenn es solche Unterschiede gibt, sollten wir doch nicht das Pappkameraden-Schießen üben und uns den Gegner so oder so vorstellen, ihn zuerst verteufeln (C) und dann gegen eine Position reden, die dieser Gegner überhaupt nicht hat. Es ist nicht so, wie es hier immer wieder anklingt, daß wir die Verstaatlichung der Schulen und die Verstaatlichung des Menschen wollten. Es ist vielmehr einfach so, daß uns das Ausmaß an Miteinander in einem Volk, das so viele Spaltungen kennt wie das deutsche, sehr viel größer sein zu müssen scheint als die Trennungen, die unter uns bestehen. Gerade diese Überlegung sollte uns dazu führen, einander besser zu verstehen. Wir meinen — das hat Frau Funcke in anderer Form während der II. Lesung gesagt —, wir sollten das Maß an Spaltung reduzieren und sollten das auch in den Dialogen tun, die wir über eine so schwierige Materie wie die heutige führen.

(Giesen (CDU): Man sollte aufhören, andere des Versuchs der Spaltung zu verdächtigen!)

— Das ist kein Vorwurf, der sich gegen mich richtet!

(Zuruf von der CDU: Gegen wen sprechen Sie überhaupt: gegen Herrn Pürsten oder gegen Frau Funcke?)

— Ich spreche gegen den Versuch des Herrn Kollegen Pürsten im ersten Teil seiner Rede, darzutun, meine Fraktion und die Fraktion der FDP seien Anhänger der Verstaatlichung und der Monopolisierung des Schulwesens, und demgegenüber eine stärkere Aufgliederung des Schulwesens als das einzige unserem Lande Gemäße und als das einzige dem Elternwillen Entsprechende hinzustellen.

(Weitere Zurufe von der CDU) (D)

— Wenn der Herr Präsident damit einverstanden ist, daß wir dialogisieren, dann bitte!

(Erneute Zurufe von der CDU — Sonnenschein (CDU): Sie müssen gegen Herrn Holthoff reden!)

— Sicher, ich würde meinem Kollegen Holthoff voll zustimmen. Ich rede auch durchaus nicht dagegen, daß wir hier die Gegensätze so deutlich wie möglich darstellen. Wer mich ein bißchen kennt, der weiß, daß ich eine Vorliebe gerade für Deutlichkeit innerhalb der politischen Auseinandersetzung habe. Aber dann muß man auch das sagen, was auf Grund der Belege vom anderen wirklich vertreten worden ist, und nicht das, was man gehört zu haben wünscht, damit man es anschließend entsprechend publizieren kann!

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Dobbert: Das Wort hat Herr Abg. Holthoff von der Fraktion der SPD.

Holthoff (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Erschrecken Sie nicht: Trotz meiner umfangreichen Requisiten werde ich Ihre Zeit nicht länger als 5 bis 6 Minuten in Anspruch nehmen! Ich möchte nur wenige Antworten geben auf die hier von Herrn Dr. Hofmann vorgetragenen Auffassungen, der sich auf den Präsidenten der USA und auf die amerikanische Verfassung bezogen hat und dem einige Irrtümer dabei unterlaufen sind.

(A) der der einzelne gesellschaftliches Ansehen und Hebung seines Lebensstandards erwartet, auch die wissenschaftliche Bildung zu vermitteln, die dem einzelnen Werte vermittelt, die nicht in Geld auszudrücken, die aber höher sind aus gesellschaftliches Ansehen und materielle Güter? Ich werfe diese Frage nur auf. Es ist zugleich die Frage, ob es gelingt, die verlorengegangene Einheit der Wissenschaft wiederzugewinnen. Darum geht es auch heute bei der Ruhruniversität. Lassen Sie mich einige Beispiele zur Verdeutlichung sagen!

Was ist ein Historiker, der sich nicht mit der von Nietzsche aufgeworfenen Frage vom Nutzen der Historie für das Leben auseinandergesetzt hat? Ein Mediziner, der sich nicht Gedanken darüber gemacht hat, daß seine Studenten am Krankenbett mit dem großen Fragezeichen des Todes und der Ewigkeit konfrontiert werden? Was ist ein Maschinenbauer, der nicht Überlegungen darüber anstellt, welche Wirkungen die Maschinen, die er konstruiert, für den Menschen haben, der sie bedient? Oder was ist ein Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler, der sich nicht mit der leninistischen Ideologie auseinandersetzt, von der heute über eine Milliarde Menschen beherrscht werden? Sie sehen, wie hier die Fakultäten ineinander übergehen.

Lassen Sie mich schließen mit einem Wort von Prof. Flitner, der die Notwendigkeit dieses Bildungsauftrags in ihrer geschichtlichen Bedingtheit sieht. Ich darf mit Genehmigung des Herrn Präsidenten zitieren:

(B) Auch seit die Monarchien verschwunden sind, seit der Adel aufgehört hat, seine Rolle in der Stabilisierung des Staates zu spielen, seit die Kirche sich vom Staat losgelöst hat, sind die Garantien für die Menschlichkeit in Gemeinwesen noch entschiedener als zuvor den akademischen Ämtern und Berufen anvertraut, so das Prinzip des Rechtsstaates, der sauberen und gerechten und die Wohlfahrt gesitteter Zustände umsorgenden Verwaltung, der geschichtliche Sinn, der Schutz des Glaubenslebens gegenüber Aberglauben und sophistischer Auflösung, die wissenschaftlich durchdachte Heilpraxis, die Lauterkeit und Wahrheit in der Lehre und im Jugendunterricht, und in alledem die Bewahrung der Personen vor Sklaventum und Mißbrauch der Gewalt aller Art, also die Rechtssicherheit und äußere wie innere Freiheit der personalen Existenz inmitten moderner Öffentlichkeit.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Dobbert: Das Wort hat Herr Abg. Rau von der Fraktion der SPD.

Rau (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich möchte in einigen ergänzenden Ausführungen noch einen Blick auf den umfangreichsten Einzelhaushalt unseres Landes tun, der, wie wir wohl alle wissen, zugleich der politisch wichtigste Haushalt unseres Landes und der Länder überhaupt ist. Erlauben Sie mir, daß ich mit einem Wort zu zwei Anträgen der CDU-Fraktion beginne, die wir zum Teil lobenswert finden und die — soweit wir sie als lobenswert empfinden — unserer Zustimmung sicher sein können! (C)

Wir sind an den Vorgängen und an der Arbeit des Bibliothekarlehrinstituts in Köln außerordentlich interessiert, haben mehrfach auf die bedrückenden Raumverhältnisse hingewiesen und sind gern der Meinung, daß die von der CDU-Fraktion beantragten 14 000 DM für nichtbeamtete Hilfskräfte gezahlt werden sollten. Auch wir sind der Meinung, daß die Kosten für die Werbemaßnahmen für den Lehrerberuf gestiegen sind und die Erhöhung von 60 000 auf 100 000 DM angemessen ist. Wir sagen das mit leisem Schmunzeln; denn als wir statt 30 000 DM 50 000 DM beantragten, wurde das von der Mehrheit des Hauses abgelehnt, weil 30 000 DM womöglich in einem Jahr gar nicht auszugeben wären. Beide Anträge finden unsere Zustimmung; allerdings nur dann, wenn wir uns über eine getrennte Abstimmung verständigen können. Denn der Deckungsvorschlag, den die CDU-Fraktion gemacht hat, kann in der Tat unsere Billigung nicht finden.

(Volmert (CDU): Das habe ich mir gedacht!)

— Da haben Sie klug gedacht, Herr Kollege Volmert!

(Heiterkeit)

Er findet sie nicht aus folgendem Grunde: Uns ist nicht klar, warum man im Kulturhaushalt 140 000 DM mehr beschließt für internationale Begegnungen, um dann eine Woche später in der II. Lesung von diesen 140 000 DM diese 54 000 DM abzuziehen. Das kann doch nur ein Versuch sein, den Herrn Finanzminister nicht merken zu lassen, wie die einzelnen Positionen gemeint sind. Aber (D) das merkt er doch! Wir sind der Auffassung, daß diese Position, die um 140 000 DM erhöht worden ist, in der Tat in dieser Höhe bestehen muß, weil es sich bei der internationalen Begegnung unserer Professoren, Lehrer, Studenten usw. um eine Frage unserer Zeit handelt, deren Wichtigkeit wir in keiner Weise und in keinem Falle unterschätzen dürfen. Es geht darum, daß die mit Bildung und Ausbildung Beschäftigten und die auf sie hinzubildenden Menschen unseres Landes — ich erinnere an das, was Herr Dr. Stuckel soeben gesagt hat — in der internationalen Begegnung, der Begegnung mit Menschen anderer Völker, Umsicht und aus ihr Einsicht lernen. Es geht darum, daß sich hier eine erweiterte Bildung entwickeln kann, und wir meinen deshalb, daß dieser Dekkungsvorschlag den Zeichen der Zeit widerspricht. Wir meinen deshalb, daß wir auf jeden Fall diese internationale Begegnung gerade bei denen, bei denen es sich nicht um irgendeinen Tourismus nach dem Motto „Jeder einmal jährlich nach Italien" handelt, fördern sollten und daß Sparsamkeit in solchen Fällen immer falsch ist.

Das weite Feld der allgemeinen Kulturpflege wird in einem FDP-Antrag angesprochen, auf den Herr Dr. Hofmann vorhin schon eingegangen ist. Es handelt sich um die Verlagerung jener Mittel, die für die landeseigene Sammlung veranschlagt sind, nämlich um Kap. 05 64 Tit. 606, in der die Zuschüsse für Bilderankäufe stehen, die von den Gemeinden und anderen Trägern bezahlt werden müssen. Wir möchten diesem FDP-Antrag unsere Zustimmung geben, weil trotz der Besetzung des Kuratoriums jener Stiftung doch nach dem,

(Rau (SPD))

(A) was zu diesem Thema hier gesagt worden ist, deutlich geworden ist, daß meine Freunde die Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen nicht für den besten Gedanken dieser Landesregierung halten und starke, ja erhebliche Bedenken gegen diesen Weg der Landesregierung haben, das Landesbewußtsein auf museale Art herzustellen.

Wir haben auch Bedenken dagegen, daß schon im ersten Jahre dieser neuen Stiftung ein Verwaltungsaufwand von 200 000 DM für diese landeseigene Sammlung vorgesehen ist. Wir meinen, daß wir alles tun sollten, um in den Gemeinden, um da, wo die Menschen am Ort die Begegnung mit der bildenden Kunst finden können, ausreichende Mittel zur Verfügung zu haben. Deshalb stimmen wir diesem Antrage zu.

Wir begrüßen es, daß darüber hinaus wesentlich mehr Mittel für die Anschaffung von Bildwerken und Werken der plastischen Kunst durch die Träger entsprechender Museen zur Verfügung gestellt werden. Wir haben zur Kenntnis genommen, daß 6 Millionen DMark von einer insgesamt auf 30 Millionen DMark vorgesehenen Summe in diesem Haushalt stehen. Wir möchten im Anschluß an das, was Herr Dr. Hofmann vorhin gesagt hat, als er Herrn Landtagspräsident Johnen zu dieser Frage zitierte, dieses Zitat ausweiten und die Frage stellen, ob Sie sich als CDU-Fraktion nicht auch dem anschließen können, was Herr Landtagspräsident Johnen bei jener Tagung nach unserer Meinung sehr richtig gesagt hat, nämlich, daß so erhebliche Mittel nicht ohne die Beteiligung des Parlaments verteilt werden sollten und eine Kommission des Kulturausschusses an diesen Dingen beteiligt werden sollte. Wir glauben, daß dies von einer (B) bestimmten Größenordnung ab durchaus dem Gewicht des Parlaments und dieses Landes entspräche.

Wir begrüßen die Förderung des Theaterwesens. Wir begrüßen alle jene Maßnahmen im Bereiche der allgemeinen Kulturpflege, die wirklich mit erheblichen Mitteln — um es mit einem Worte unseres Kultusministers zu sagen — nach dem Motto „Nicht kleckern, sondern klotzen!" in die Gemeinden und damit dahin kommen, wo sich die Menschen unseres Landes befinden, und nicht irgendwohin, wo wir sie nicht finden, auch wenn wir sie da gerne hätten. Wir sehen in der Gemeinde nicht nur den Ort der mitbürgerlichen Verantwortung, sondern eben auch die erste Stätte der Begegnung mit der Welt des Geistigen.

Erlauben Sie mir, daß ich von hier aus weitergehe und zu den Büchern ein wenig sage! Vorher aber noch eine kleine Bemerkung zum Film!

Ich gehöre — und ich befinde mich da in Solidarität mit dem Herrn Justizminister — zu den Lesern des „Spiegels", der sich in seiner gestrigen Ausgabe mit Heinrich Böll beschäftigt. Ich finde es gut, wenn man sich mit Böll beschäftigt. Da heißt es, daß das Buch „Das Brot der frühen Jahre" von Heinrich Böll verfilmt werden solle, übrigens mit Vera Tschechowa, und daß das Land Nordrhein-Westfalen zu den Kosten dieses Films einen Zuschuß von 100 000 DM zugesagt habe. Uns scheint diese Frage deshalb interessant zu sein, weil ja in der vorläufigen Bundeshauptstadt inzwischen Pläne zu einem Prämiensystem für Spielfilme entwickelt worden

(Epl. 05: Kultusministerium)

sind. Es wäre interessant, hier zu erfahren, inwieweit das (C) Land — ich wüßte nicht aus welcher Position — „Vera Tschechowa subventioniert".

(Kultusminister Schütz: Wir fördern nur Kultur- und Dokumentationsfilme!)

— Sie tun es nicht?

(Kultusminister Schütz: Nein, wir fördern keine Spielfilme! — Weiterer Zuruf des Kultusministers — Heiterkeit)

— Ich habe es nicht verstanden.

(Erneuter Zuruf des Kultusministers)

— Allerdings! Dennoch sollte man ihn lesen. Wir lesen alle ja nicht nur Dinge, die immer richtig sind.

Wir möchten noch einmal darauf hinweisen, daß die Relation von 2 : 1 bei den gemeindlichen und kirchlichen Büchereien wiederhergestellt werde. In der Tat, Herr Dr. Hofmann, kann man darüber reden, ob sich die Verhältnisse hier geändert haben; in der Tat kann man darüber reden, ob eine andere Relation angemessen wäre. Worüber man nicht reden kann, das ist die Frage, ob eine gemeinsame Absprache des Kulturausschusses durch die Vorlage des Haushaltsplanentwurfs der Landesregierung geändert werden kann. Wir hätten an dieser Stelle das gemeinsame Gespräch gern vor den geschaffenen Tatsachen und nicht nachher gehabt. Wir beobachten dieses Kapitel mit außerordentlichem Interesse, und wir möchten bitten, solange nicht die entsprechenden Zahlen vorliegen — die bisher vorliegenden genügen uns als Begründung nicht —, daß die gemeinsame Absprache des (D) Kulturausschusses wiederhergestellt wird.

Das alles, meine Damen und Herren, was ich jetzt gesagt habe, geht in Richtung der Erwachsenenbildung, zu der noch ein Wort gesagt werden sollte.

Sie haben den Antrag meiner Fraktion vorliegen, auf den Herr Dr. Hofmann schon eingegangen ist und der Ihnen vorschlägt, 5 Millionen DMark für die Errichtung und die Einrichtung von Häusern der Erwachsenenbildung zur Verfügung zu stellen. Sie, Herr Dr. Hofmann, haben an dieser Stelle auf die Eigenverantwortung der Gemeinde hingewiesen, der entsprechende Mittel zur Verfügung gestellt werden sollten. Wir sind gern einverstanden. Wir sind nur der Auffassung, solange dieser Finanzausgleich noch nicht geschaffen und noch nicht erfolgt ist, sollten wir als Land und als Träger der Kulturhoheit alles tun, damit der erwachsene Mensch in unserem Lande so viele Bildungsmöglichkeiten wie eben möglich bekommt, weil auch für den erwachsenen Menschen Bildung ein Weg zur Selbstfindung ist, von der her dann auch sein politisches Engagement möglich wird. Das alles soll nach unserer Meinung in den kommenden Jahren eine entsprechende Verstärkung finden, und deshalb werden wir nicht müde, diesen unseren Antrag zu stellen. Wir hoffen, daß wir ihn im nächsten Jahr deshalb nicht mehr zu stellen brauchen, weil Sie ihn heute annehmen werden. Sollte das wider Erwarten nicht geschehen können, dann würden wir ihn im nächsten Jahre in unserer Regierungsvorlage haben.

(Lachen bei der CDU — Beifall bei der SPD — Zuruf von der CDU: Sie sind optimistisch!)

(Rau (SPD))

(Epl. 05: Kultusministerium)

(A) — Das ist kein Optimismus, das ist Realismus. Wir haben das alles bei uns schon besprochen.

(Heiterkeit — Zuruf des Abg. Büttner (CDU))

— Es steht deshalb noch nicht im „Spiegel", weil es stimmt.

(Zuruf: Was werden Sie denn dann?)

— Ich würde analog zu Bonn sagen: Ich werde „Landesminister ohne besondere Aufgaben".

(Heiterkeit)

Meine Damen und Herren! Ich bin bei der Erwachsenenbildung. Ich weiß nicht, inwieweit Sie mich schon dazurechnen.

(Heiterkeit)

Ich darf mich noch einmal diesem Kapitel der Erwachsenenbildung zuwenden. Ich tue auch das mit der Heiterkeit, die man als Politiker haben muß; sonst sollte man die Politik lassen.

Wir sind der Meinung, daß alle Dinge der Erwachsenenbildung auf der gemeindlichen Ebene und darüber hinaus gefördert werden sollten, und wir meinen, daß wir hier in den letzten Jahren wahrlich nicht so viel getan haben, daß wir jetzt Angst vor der eigenen Courage haben müßten.

In diesem Zusammenhang kurz einiges zur politischen Bildung, soweit sie nicht in der nächsten Woche beim Ressort des Herrn Innenministers zu behandeln sein wird! Wir haben das Gefühl, daß es in der politischen Bildung erhebliche Konkurrenzen zwischen Volkshochschuleneinerseits und Staatsbürgerlicher Bildungsstelle andererseits gibt. Wir haben das Gefühl, daß etliche Minister dieser Landesregierung außerordentlich klare Vorstellungen über politische Bildung haben, daß aber die Landesregierung als solche keine gemeinsame Auffassung über die Wege hat, auf denen politische Bildung zu betreiben ist. Der Herr Berichterstatter hat schon darauf hingewiesen, daß wir hier eine Abstimmung innerhalb des Kabinetts für wichtig halten. Die Vorstellungen der Landesregierung sind unklar und vielschichtig, je nachdem, von welcher Seite der Landesregierung sie vorgetragen werden. Die Frage der Inhalte solcher politischen Bildung, die Herr Kultusminister Schütz hier einmal mit einer Art Drei-Ringe-Parabel angesprochen hat, ist weiterhin nicht geklärt. Aus dem von uns im Frühjahr 1960 geforderten Sofortprogramm zur politischen Bildung ist sofort gar nichts und ist auch bis heute nichts geworden. Wir haben damals diese Frage nach einem Sofortprogramm in der politischen Bildung auf Grund von Vorgängen gestellt, die in ihrer heutigen Wirkung auf uns aus der Vergangenheit kamen. Ich nehme nur als Stichwort die Vorgänge in Köln. Wir können uns in dieser politischen Situation des Eindrucks nicht erwehren, daß es auch die künftigen auf uns zukommenden Fragen des politischen Geschicks des Volkes lebensnotwendig machen, gemeinsam und mit allen zur Verfügung stehenden Kräften unter der jungen und der erwachsenen Generation dieses Landes eine politische Bildung in die Wege zu leiten, die Freiheit gewährt und ein großes Angebot bietet, die aber übersichtlich ist und die sowohl formal als auch inhaltlich nicht so dahingesagt, sondern wohl- (C) überlegt ist.

Wir bitten die Landesregierung dringend, sich dieser Frage anzunehmen, damit es nicht geschieht, daß man im Kulturausschuß erfahren muß, was eigentlich im Beirat der Staatsbürgerlichen Bildungsstelle hätte gesagt werden müssen, daß die Landesregierung in Hilden eine Politische Akademie gründen will. Davon haben wir als Beiratsmitglieder nie gehört. Wir befürworten Konzentration und Intensivierung. Deshalb unser Antrag, beispielgebende Bildungseinrichtungen, wem immer sie auch gehören, zu bezuschussen.

(Ministerpräsident Dr. Meyers: Herr Kollege, das mit der Politischen Akademie kann nicht stimmen! Da wird eine Verwaltungsakademie gebaut; sie steht auch im Etat.)

— Vielleicht erfahren Sie es auch einmal, Herr Ministerpräsident.

(Zuruf von rechts: Das steht im „Spiegel"!)

— Machen Sie den „Spiegel" nicht so volkstümlich. Der druckt das sonst alles im „Rückspiegel", und ob Sie sich da wohlfühlen, weiß ich nicht.

(Heiterkeit)

Ich will jetzt darauf verzichten, noch einzelne Anträge hier zu begründen. Wir haben das im Gegensatz zu manch anderen Anträgen, die heute vorliegen, ausreichend im Kulturausschuß getan. Ich übergehe deshalb die Frage der Schullandheime, weil ich überzeugt bin, daß Sie alle ihren Wert nicht verkennen und deshalb unserem Antrag (D) zustimmen werden. Ich darf aber doch noch darauf hinweisen, daß wir gerade im Bereich der Kulturpolitik unseres Landes eine langfristige, eine gute und eine jeweils mit dem parlamentarischen Ausschuß abgestimmte Planung erwarten. Das betrifft auch Angaben wie etwa die, daß die neuzuerrichtende Pädagogische Hochschule in Duisburg nicht mehr als 650 Plätze haben dürfe. Wir lassen mit uns darüber reden, in welcher Größenordnung das Meister-Jünger-Verhältnis, von dem der Herr Minister gesprochen hat, am besten gewährleistet wird. Auf jeden Fall wird es in den augenblicklichen Pädagogischen Hochschulen schon deshalb nicht gewährleistet, weil Meister und Jünger niemals gemeinsam in ausreichender Zahl in einen Raum kommen. Die Zustände an den Pädagogischen Hochschulen unseres Landes schreien ja wirklich zum Himmel.

Erlauben Sie mir, meine Damen und Herren, in einem letzten Abschnitt dessen, was ich Ihnen vortragen möchte, auf eine Eingabe der Studentenschaft der Pädagogischen Hochschule in Bielefeld hinzuweisen, deren Inhalt ich vor Eintreffen und vor Bekanntsein dieser Eingabe im Kulturausschuß schon zur Sprache gebracht habe! Die neue Studien- und Prüfungsordnung der Pädagogischen Hochschulen mit der Veränderung der Prüfungsordnung für diejenigen, die Religionslehrer zu werden wünschen, hat Verwirrung gestiftet, nicht nur in Bielefeld, sondern auch an anderen mir bekannten Akademien. Wir können hier nicht im einzelnen die da anstehenden Fragen erörtern. Aber wir möchten mit allem Nachdruck darauf hinweisen, daß wir uns wehren müssen und wehren werden

(Rau (SPD)) (Epl. 05: Kultusministerium)

(A) gegen den auch nur leisesten Verdacht, daß man auf dem Weg über die Prüfungs- und Studienordnung die Zahl der Religionslehrer erhöhen könnte. Sicherlich wird Ungerechtigkeit durch einen Ausgleich aus dem Weg geräumt werden müssen. Der jetzige Modus führt aber zu dem Verdacht, daß man bequemer studiert, wenn man Religionslehrer wird. Dies darf nach unserer Auffassung keinesfalls geschehen. Dieser Verdacht, Herr Kollege Pürsten, existiert! Wir müssen ihn aus der Welt schaffen. Ich will keinesfalls die Intention jenes Erlasses attakkieren. Es geht darum — gerade, soweit und weil wir Christen sind —, daß uns daran liegt, daß nur jene Menschen religiöse Unterweisung geben, denen dies in ihrer evangelischen oder katholischen Konfession ein Teil ihres kirchlichen Auftrags ist, nicht aber die, bei denen es so „im Rahmen der Berufsausübung" liegt. Mir ist es lieber, wenn jemand aus Bequemlichkeit verzichtet, als daß er veranlaßt wird, aus Bequemlichkeit zu heucheln und dann ein entsprechender Religionslehrer zu sein.

(Zuruf)

— Wir sind uns in der Sache sicherlich völlig einig. Mir liegt daran, daß wirklich die Petita aus der Welt geschafft werden.

Damit bin ich beim Änderungsantrag der Fraktion der SPD Drucks. Nr. 606, der die Einfügung eines neuen Tit. 606 in Kap. 05 81 wünscht. Diesen Antrag halten wir für entscheidend, und zwar vor allem, weil er in diesem Hause eine fast dreijährige Geschichte hat. Wir sind deshalb nicht der Meinung, daß jener uns heute um 13 Uhr überreichte Ersatzantrag der (B) CDU-Fraktion wirklich als Alternative gesehen werden könnte zu den von uns gemachten Vorschlägen.

Im Februar und März 1959 haben wir in diesem Saale und vorher im Kulturausschuß die soeben von Herrn Prof. Dr. Luchtenberg angesprochene Frage der Dotationen an die Landeskirchen erörtert. Es war eine außerordentlich lebhafte Debatte, an die sich vielleicht der eine oder der andere noch erinnert. Damals bekamen wir vom Herrn Kultusminister die Zusage der Prüfung und die Zusage von Vorschlägen, wie dem abzuhelfen sei. Ein Jahr später, am 10. März 1960, haben wir an diese Zusage des Herrn Kultusministers erinnert. Aber „Es war da keine Stimme noch Antwort".

Es handelte sich um eine äußerst komplizierte Gesetzesmaterie und um Verträge, die bis in das Jahr 1871, ja bis in die Zeit der Säkularisation zurückgehen. Die Erläuterungen für die so beschriebenen und von manchen als unangemessen empfundenen Zuschüsse sind zum Teil entsprechend apart gewesen. Wir haben uns wirklich selbst erst in die Dinge hineindiskutieren müssen. Aber nun ist seit langem die Fragestellung klar.

Wir haben — darauf ist mehrfach hingewiesen worden — inzwischen entscheidende Veränderungen in der Bevölkerung unseres Landes erfahren und sollten das keinesfalls beklagen. Das so enge Miteinander verschiedener Konfessionen in einem Land, wie wir es hier exemplarisch auch für die anderen Länder haben, bringt gewiß — und davon geben unsere Debatten immer wieder ein Beispiel — Schwierigkeiten, Mißverständnisse und Reibungen. Aber wir dürfen diese Tendenzen nicht fördern, sondern werden dafür sorgen müssen — ein jeglicher an seinem Platz und in seiner Kraft —, daß es zu Begegnungen kommt, die der Bereicherung, der gegenseitigen Ergänzung, dem Verständnis, der Partnerschaft und deshalb eben jenem dienen, was wir als eine wertgebundene Toleranz bezeichnen, die keinesfalls irgendwie mit Indifferentismus verwechselt werden darf. Gerade deshalb, meine Damen und Herren, sind wir der Auffassung, daß jetzt und in dieser Lesung die Relation der Dotationen durch einen entsprechenden Ermessenszuschuß, wie er in unserem Antrag Drucks. Nr. 606 für die evangelische Kirche vorgesehen ist, geändert werden müßte. Wir hätten es gewiß lieber gesehen, wenn sich im Verlaufe der Diskussionen 1959 und 1960 schon im Kulturausschuß entsprechende Absprachen hätten treffen lassen. Wir haben das ja auch während der letzten Beratungen noch einmal deutlich gesagt. Wir haben die Erklärung des Herrn Kultusministers zur Kenntnis genommen und haben ja einen gemeinsamen Beschluß darüber, daß nun Gespräche über eine Neuregelung stattfinden sollen. Gestatten Sie mir aber, meine Damen und Herren, zu sagen: Wir hätten das Jahr 1959 als ein mindestens so gutes Jahr für eine solche Neuregelung angesehen wie das Jahr 1962. Wir sind deshalb der Auffassung, daß wir schon jetzt etwas tun sollten. Was Ihre Zustimmung anbetrifft, so sind wir guter Zuversicht, weil wir uns, wie ich meine, über die Grundsätze in dieser Frage sehr schnell werden verständigen können. (C)

Die bayerische Lösung, die ich im Jahre 1959 hier zum erstenmal in ihrem sachlichen Inhalt zitiert habe, scheint uns eine gute, eine erwägenswerte Lösung zu sein. Unser Antrag Drucks. Nr. 606 ebnet die Wege zu einer solchen Lösung, ohne diese Wege, wie man das vielleicht annehmen könnte, wenn man mit der Materie nicht genug vertraut ist, in irgendeiner Weise zu verstellen. Wir sind der Auffassung, daß die Deklamation vorbei sein und die Aktion beginnen muß. Wir sind in gar keiner Weise besorgt, was das Echo auf eine solche Maßnahme sein könnte! Wir geben ganz offen zu, daß dies auch eine Frage der Optik ist. Wir möchten, daß klare Sicht besteht, wir möchten, daß die vielfach zitierten Mißverständnisse, die es geben mag, nicht mehr bestehen und damit auch ungeschickte Worte nicht mehr möglich sind. (D)

Wir glauben, auf diese Weise einen Vorschlag in unserem Antrag vorzulegen, der wie kaum ein anderer in diesem Hohen Hause nun wirklich eine Chance hat, ein Zeichen unserer Gemeinsamkeit in allen Fraktionen zu sein. Wir sehen die Kirchen heute vor Aufgaben, bei denen sie der Hilfe bedürfen, einer Hilfe, die nicht nur mit Verträgen von gestern geleistet werden kann. Darum geht es uns in keiner Weise um irgendein Prestige, auch nicht um all die Grundsatzfragen, die vielleicht dann auftreten könnten, wenn wir aus den anderen Etats und aus den mittelbaren Zuschüssen heraus einmal Zahlen zusammenstellen würden — wir haben auch das erbeten —, bei denen sich dann ein entsprechendes Übergewicht bei der katholischen Kirche aus Gründen der Subsidiarität finden würde, die ja evangelischerseits so nicht vertreten wird —, jedenfalls sind hier die Meinungen unterschiedlich.

(Rau (SPD)) (Epl. 05: Kultusministerium)

(A) Wir haben es bedauert, daß unser Antrag im Kulturausschuß abgelehnt worden ist. Wir glauben aber, daß nun bis heute — bis zum 6. Dezember — die Fragestellungen so klar sind, daß der Ausweichweg über einen Sonderantrag, wie wir ihn heute mittag bekommen haben, nicht mehr nötig ist, daß wir uns finden können, indem wir alle gemeinsam dem Antrag Drucks. Nr. 606 zustimmen. Ich darf meine Ausführungen mit der herzlichen Bitte schließen, Sie möchten ja sagen zu diesen Versuch, nun auch das Klima innerhalb unseres Landes — das kulturpolitische Klima, das doch außerordentlich anfällig ist — zu verbessern und damit in ein gutes Jahr 1962 auch in diesem Abschnitt J zu gehen.

Ich danke Ihnen für Ihre Geduld beim Zuhören.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidenten Dobbert: Das Wort hat Herr Abg. Dr. Strodthoff von der Fraktion der FDP.

Dr. Strodthoff (FDP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die realistisch-euphorische Mitteilung — so möchte ich sie einmal nennen — unseres lieben Kollegen Rau aus dem Regierungsprogramm 1962 der SPD hat hier im Hause ein Schiller-Zitat hervorgerufen; ich will es Ihnen nicht vorenthalten, Herr Rau:

Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort.

(Zuruf des Abg. Rau (SPD))

Meine sehr verehrten Damen und Herren, wir können (B) Ihnen leider nicht versprochen, daß wir mit der Aussprache zu dem riesenhaft gefächerten Einzelplan 05 so schnell fertigwerden; Ihre Anwesenheit zeigt das Verständnis, das Sie diesem außerordentlich wichtigen Einzelplan entgegenbringen.

Ich möchte meine Ausführungen anschließen an die des Fraktionsvorsitzenden der CDU, des Herrn Dr. Stuckel, der hier mit Recht, glaube ich, moniert hat, daß die Universitäten im allgemeinen ein wenig zu kurz gekommen seien. Gerade die Universitäten, die für diesen Etat und im gegenwärtigen Augenblick in der öffentlichen Diskussion ein so starkes Für und Wider hervorrufen, sollten doch noch einmal weniger nach landespolitischen als nach allgemeinen politischen Gesichtspunkten der Bundesrepublik behandelt werden. Ich bitte das, was ich vorzutragen habe vielleicht als eine Ergänzung und teilweise — wenn ich mir so schmeicheln darf — als eine Vertiefung dessen zu verstehen, was Herr Dr. Stuckel hier zum Ausdruck gebracht hat.

Uns ist allen bekannt, daß durch die unselige Spaltung unseres Vaterlandes als tragischste Folge der geistigen Verwirrung und existentiellen Not im Jahre 1945 Landschaften, Menschen und Institutionen hinter den Eisernen Vorhang und darauf auch hinter die Mauer in das Experimentierfeld sowjethöriger Staatstheorien und Staatspraktiken verbannt worden sind, die das traditionelle Gefüge deutscher Lebensart auch auf der Ebene des Universitätswesens durchbrochen haben.

Nicht, daß wir nur verarmt und territorial verkürzt worden wären, daß wir altehrwürdiger Hochburgen unserer Geistesbildung verlustig gegangen wären: Königsberg, Danzig, Breslau, Rostock, Greifswald, Jena, Halle, (C) Leipzig und endlich der Humboldt-Universität in Ostberlin, zu deren vorbereitenden Gründungsakten die für das akademische geistige Leben Deutschlands so unvergeßlichen wie unvergänglichen Aufzeichnungen eines Schelling, Fichte, Schleiermacher, Steffens und endlich Humboldt selber über Fragen der Universitätsbildung gehören. Ich darf wiederholen: Nicht als verarmt nur und verkürzt, nein auch als sinnverfälscht, ideologisch verfremdet und pervertiert, haben wir den Substanzverlust deutscher Hochschulen in der sogenannten DDR zu beklagen; aus Hochburgen deutscher Bildung sind Fuchsgänge sozialistisch-marxistischer Doktrinen und des dialektisch-historischen Materialismus geworden. Dieser Verfälschung und Überfremdung altüberlieferten deutschen Bildungsvollzuges klagen wir die Machthaber der Zone und ihre moskowitischen Hintermänner und Schutzpatrone an. Immer schneller entwickelt sich tragischerweise das uns Deutschen zu tradieren aufgegebene Bildungs- und Wissenschaftsgut in der Ostzone und in Westdeutschland auseinander. Ich meine, es stellt sich die Frage nach dem Verhältnis von Staat und Universität einerseits, nach der Dignität von Forschung und Lehre unter dem Aspekt der Freiheit andererseits. Die Rolle eines auf Freiheit errichteten demokratischen Staates gegenüber seinen Hochschulen, die in Idee und Wirklichkeit das Prinzip der Freiheit verkörpern, muß auf dem durch gleichen geistigen Rang begründeten Selbstverständnis beider Institutionen beruhen. Das der Hoheit des Staates und den Bedürfnissen der Universitäten angemessene Verhältnis ist das der Subsidiarität. Damit sind nicht lediglich die finanzielle Unterhaltung, das Budgetrecht, die Ausgabekontrolle durch den jeweiligen Rechnungshof angesprochen. Ohne im einzelnen (D) die sich aus der Subsidiarität ergebenden Rechtsverhältnisse und Rechtsbefugnisse des Staates im Raum der Universität zu untersuchen, sei grundsätzlich eines bemerkt, und es ist hier erfreulicherweise im Hause in der Debatte schon mehrfach angeklungen: Je freier die Universität und je fester begründet ihre Autonomie in Fragen der akademischen Selbstverwaltung, um so ehrenvoller für den Staat; denn die Freiheit, die er gewährt, ist die Freiheit, die er für sich selbst zu bewahren hat. Das Grundgesetz gleichsam der Universität, meine Damen und Herren, wie es das klassische und romantische Wissenschaftsethos vor 150 Jahren entwickelte, ist in der unabdingbaren Forderung nach Freiheit von Forschung und Lehre beschlossen. Das ist gewissermaßen eine axiomatische Frucht vom Baum der deutschen Wissenschaftserkenntnis, wie wir hoffen wollen, unzerstörbar. Ob auch für immer ungefährdet? Wenn da und dort die Voraussetzungslosigkeit der Wissenschaft bestritten wird, dann doch wohl nur von jenen, die an die Stelle der Wissenschaft anderes zu setzen gedenken: Politik, Kirche oder Propaganda für dunkle Leidenschaften. Meine Damen und Herren, dieses unmißverständliche Wort, dieses Zitat stammt aus dem Erfahrungsschatz des Züricher Philosophen Karl Jaspers, und er untermauert es mit einer noch heute sehr aktuellen Reminiszenz. In einem Annex verweist er auf die Forderung nach paritätischer Vertretung der Konfessionen bei der Besetzung von Lehrstühlen, wie sie 1901 an der damals deutschen Universität Straßburg mit der konfessionellen Verdoppelung des vakant gewordenen Lehrstuhls für mittlere und

(A) vermisse allerdings eine Stellungnahme zu der Richtigstellung.

(Unruhe — Dr. Kassmann (SPD): Sprechen Sie davon, daß sie heute oder im letzten Jahr aufgestellt worden sind?)

— Im letzten Jahr auch!

(Dr. Kassmann (SPD): Dann hätten Sie das im letzten Jahr sagen müssen!)

— Da dauerte die Debatte auch so lange, daß die Kollegen von den Anstrengungen inzwischen erschöpft waren.

(Wertz (SPD): Haben Sie Minister Dufhues als Fraktionsredner eingeschlossen? Dann wird es noch unterhaltsamer!)

Ich darf feststellen, daß von der Widerlegung nur stillschweigend Kenntnis genommen wird. Wenn wir hier alle miteinander für Befriedung und Gleichberechtigung eintreten, dann sollten wir uns, meine ich, vor Verlautbarungen hüten, die das Gegenteil zur Folge haben könnten. Wir haben fast alle hier mit dem Wunsch nach gemeinsamer Arbeit, nach Zusammenarbeit geschlossen.

(Holthoff (SPD): Aber Sie müssen doch die Voraussetzungen schaffen!)

— Herr Kollege Holthoff, ich habe darum gebeten, daß wir das nicht nur sagen, sondern auch den Beweis dafür liefern sollten. Wir können nicht gleichzeitig von der Sorge um die Befriedung sprechen und dann Äußerungen tun, die das Gegenteil herbeiführen. Wir sollten alle miteinander um diesen Frieden bemüht sein, ich befürchte
(B) aber, daß wir uns eines Tages bemühen müssen, ihn wiederherzustellen, weil er gestört wurde. Ich frage nur, wer hierfür dann die Verantwortung übernimmt.

Ich darf abschließend darauf hinweisen, daß die Zusammenarbeit evangelischer und katholischer Christen in einer Partei möglich ist; das hat die Union bewiesen. Sollte man versuchen — ich unterstelle es niemandem — politisches Kapital aus solchen Dingen zu schlagen, dann wird man feststellen müssen, daß diese Versuche von vornherein zum Scheitern verurteilt sein werden.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Dobbert: Das Wort hat der Abg. Rau von der Fraktion der SPD.

Rau (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es gibt einen scherzhaften Satz: „Das kann man nicht verstehen, das muß man glauben." Dieser Satz fiel mir bei den Ausführungen des Kollegen Giesen ein. Er hat meinen Freund Holthoff ein paar sicher wohlgemeinte Ratschläge gegeben, deren Ursache wir gar nicht verstanden haben.

(Zuruf von der CDU)

— Die Rede habe ich verstanden. Wir hätten gern gewußt, was genau gemeint war. Wenn es sich um den Fall Bentfeldt gehandelt haben sollte, Herr Kollege Giesen, dann glaube ich allerdings, daß der konfessionelle Friede und auch der Friede zwischen den Parteien nicht dadurch hergestellt wird, daß man solche Unverschämtheiten verschweigt, sondern dadurch, daß man sie deutlich und mit allen Konsequenzen mißbilligt. Das ist bisher nach unserer Meinung nicht ausreichend geschehen. (C)

Ich darf noch eine Bemerkung hinzufügen, Herr Kollege Giesen: Niemand hat heute so weittragende Gedanken gehabt, daß er die Zusammenarbeit evangelischer und katholischer Christen in der CDU in irgendeiner Weise stören wollte. Sie haben diese Partei als ein Beispiel solcher Zusammenarbeit dargestellt. Ich könnte Ihnen darin zustimmen; aber diese Zusammenarbeit gibt es erstens in anderen Parteien schon länger, soweit diese Parteien älter sind, und zweitens auch über den parteipolitischen Rahmen hinaus. Wir sollten also hier wirklich Dinge nicht in einer falschen Weise miteinander vergleichen, die nicht miteinander vergleichbar sind.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Dobbert: Das Wort hat Herr Kultusminister Schütz.

Schütz, Kultusminister: Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Man konnte heute morgen in der Tagespresse lesen, daß die gestrige Erörterung außerordentlich zahm verlaufen und keine politische Partei nach dieser Zahmheit geneigt gewesen sei, sich Koalitionsmöglichkeiten für die Zukunft zu verbauen.

(Zuruf des Abg. Möller (FDP) — Heiterkeit)

Ich befürchtete, daß dementsprechend auch die heutige (D)
Debatte zahm verlaufen würde, und bin sehr glücklich, daß das nicht geschehen ist;

(Zurufe)

denn irgendwo, meine Damen und Herren, muß schließlich der kultur- und schulpolitische Elan von uns allen zum Ausdruck kommen, und irgendwo müssen die Unterschiedlichkeiten und Gegensätzlichkeiten — nicht Feindschaften! —, die ja auf der Ebene des Bundes nicht möglich sind, ausgetragen werden. Deshalb bin ich für die im großen und ganzen sachliche Schärfe der Angriffe auf mich durchaus dankbar. Ich sage gelegentlich von mir, daß ich allmählich so viele Prügel bezogen habe, daß ich, wenn ich wollte, ohne Rückgrat stehen könnte — so dick ist mein Fell geworden —; aber ein wenig Rückgrat habe ich meinerseits doch noch bewahrt. Das möchte ich im einzelnen dartun.

Sie können nicht verlangen, daß ich nun eine Übersicht über die **Kultur- und Schulpolitik** im ganzen gebe. Das hieße das ohnehin erschöpfte Haus mißbrauchen. Aber ich werde zu einigen wesentlichen Punkten Stellung nehmen müssen.

Da die Fürsorgepflicht angesprochen worden ist, die ja auch einem Kultusminister obliegt, entledige ich mich zunächst dieser Fürsorgepflicht gegenüber meinem **Staatssekretär.**

(Heiterkeit bei der SPD)

Meine Damen und Herren, ich bin glücklich, ihn in meinem Hause zu wissen, und ich werde ihn wegen

(A) zu verzeichnen wäre, wenn wir das bayerische System anwenden würden. Sie sehen also, meine Damen und Herren, daß unser Antrag, der bei 3 Millionen DMark liegt, keineswegs nur eine gegriffene Zahl ist, sondern sehr wohl nach den Maßstäben, die aus der Wirklichkeit kommen, gerechtfertigt ist.

Ich darf Ihnen vielleicht noch, um aus der täglichen praktischen Arbeit ein Wort zu sagen, darstellen, wie notwendig es infolge des Wanderungsgewinnes auf evangelischer Seite ist, daß hier zusätzliche Leistungen erfolgen. **Im rheinischen Bereich** allein sind etwa **über 800 Pfarrstellen** — auf heute 1300 Pfarrstellen — **als Folge des Wanderungsgewinnes eingerichtet** worden. Damit ist eine Fülle von finanziellen Aufgaben, auch personeller Art, verbunden. Es gehört dazu die Gemeindehelferin. In großen Gemeinden mußten Diakonenstellen eingerichtet werden. Die Folge dieses Wanderungsgewinnes ist, daß gerade diejenigen Gemeinden, die die meisten Flüchtlinge oder Zugewanderte aufgenommen haben, heute weitgehend verschuldet sind. Mir sind **Verschuldungen bekannt, die bei 7 bis 12% der Ausgaben der Kirchenkassen liegen.** In einzelnen Gemeinden — um einen bestimmten Kreis herauszugreifen, der mir bekannt ist, dessen Namen ich aber nicht nennen will — ist der Schuldendienst auf 415 000 DM angewachsen.

Sie wollen also erkennen, meine Damen und Herren, — und darum habe ich es Ihnen gesagt — daß das, was sich in den Verhandlungen zwischen Kultusministerium und Kirchenleitungen zeigt, nicht unbedingt und in jedem Falle einen Ausdruck der Not der Gemeinden selbst
(B) darstellt, und von da her gewinnen wir unser Urteil, von da her tragen wir unsere Wünsche vor. Das ist auf diesem Gebiet und ist auch auf anderen Gebieten so.

Wir möchten also hoffen und wünschen, meine Damen und Herren, daß Sie nicht lapidar über die Anträge der Opposition hinweggehen. Ja, ich habe sogar einmal die vielleicht utopische Hoffnung gehabt, daß in diesen und in anderen Fällen die Regierung der Opposition bei ihrem Begehren so etwas wie eine Amtshilfe leisten würde, daß sie selbst einmal untersuchen würde, ob das Begehren der Opposition praktikabel ist. Ich glaube, meine Damen und Herren, das wäre ein vorzügliches Bild einer parlamentarischen, demokratischen Zusammenarbeit. Aber rigoros zu sagen: Das hat die Regierung nicht untersucht, das liegt nicht im Verhandlungsschema der Regierung, während man der Regierungspartei konzediert, daß sie ungeprüfte Anträge stellt, das scheint mir nicht auf dem Wege der Fairneß und der Loyalität zu liegen.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Johnen: Das Wort hat Herr Abg. Rau.

Rau (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Auch ich möchte zu diesem Thema noch wenige Bemerkungen machen, weil ich mich dem Antrag, um den es hier geht, seit einigen Jahren in seinem Sachgehalt sehr verbunden fühle. Der Herr Kultusminister hat eine Tendenz zur Irenik, wenn er nach solchen Debatten, wie wir sie heute geführt haben, sein Schlußwort hält. Er sagt in jedem dieser Schlußworte — so habe ich es in Erinnerung —, daß das **Verhältnis zu allen Kirchen** dieses Landes ausgezeichnet sei. Das ist in keiner Rede bestritten worden. Aber es gibt ein Gegenüber auch zwischen dem Landtag und den Kirchen dieses Landes, und ich meine, von da her wäre das Recht, zu solchen Fragen Stellung zu nehmen und Anträge zu stellen, unbestreitbar. (C)

Dazu muß man doch wohl noch eines sehen: Wenn der Herr Kultusminister auf einen Zuruf hin sagte, er höre weniger auf den politischen Raum als auf die Wünsche der Kirchen, so ist doch auch dies in der Sache nicht gerechtfertigt.

Der Mensch zerfällt nicht in zwei Räume, er ist nicht einmal da und einmal dort, sondern es ist durchaus denkbar, daß Vorstellungen, die man politisch realisieren möchte, aus diesem Bereich herauskommen und in jenem Bereich, nämlich im kirchlichen, geprüft sind. Es geht gar nicht darum, ob und welche Wünsche die Kirchen vorgebracht haben, sondern es geht um Fragen, auf die der Herr Kultusminister nicht geantwortet hat. Es geht um die Frage, warum die am 19. März 1959 zugesagte Prüfung dieser Fragen nicht geschehen bzw. erst im November 1961 geschehen ist. Es geht auch nicht um die Frage, warum denn die Regierung Steinhoff noch Kirchenverträge abgeschlossen hat. Wie der Herr Kultusminister selber ausführte, haben sich gerade seit 1951 und in den darauf folgenden Jahren die Dinge immer mehr zugespitzt. Uns schien nun im Jahre 1959 der Zeitpunkt gekommen, hier zu einer Revision zu schreiten, die durchaus freundschaftlich und ohne alle möglichen Affekte geschehen könnte. Wenn die CDU-Fraktion der Meinung gewesen wäre, daß das 1957 oder 1958 schon hätte ge- (D)
schehen müssen, hätte sie es ja beantragen können. Wir haben es 1959 zur Sprache gebracht, und seitdem haben wir diese Frage auf der Tagesordnung. Der Antrag, den Sie, meine Damen und Herren, vorliegen haben, ist eine Folge der Tatsache, daß die drei Jahre lang vorgesehenen Verhandlungen nicht geführt worden sind. Die Aussage, daß das Verhältnis zwischen Land und Kirche ausgezeichnet sei, gilt ja wohl für alle Fraktionen dieses Hauses, hilft uns aber in der Beratung dieses Antrags nicht im geringsten weiter.

(Beifall bei SPD und FDP)

Präsident Johnen: Das Wort hat Herr Abg. Dr. Luchtenberg. — Abg. Dr. Luchtenberg verzichtet.

Dann hat Herr Abg. Weyer das Wort.

Weyer (FDP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich möchte Herrn Kollegen Prof. Dr. Luchtenberg der Peinlichkeit entheben, **personalpolitische Fragen** in einem Streitgespräch mit dem Kultusminister vor dem Plenum fortzusetzen. Die Darstellungen des Herrn Kultusministers sind aus der Sicht der Freien Demokraten — ich will mich genauso verbindlich ausdrücken, wie es der Herr Kultusminister getan hat — nicht richtig wiedergegeben worden. Sie enthalten Tatbestände, die wir völlig anders werten, als sie der Herr Kultusminister wertet. Sein Argument, es seien persönliche Proteste gegen die genannten Herren des Kultusministeriums eingelegt worden, gegen die Beamten, hängt damit zusam-

(A) — Zum Teil ja! Sie fördern zum Teil diese Maßnahmen in erheblichem Umfang. Aber die propagandistische Wirkung und der Anschauungsunterricht, der damit verbunden ist, machen sich in jedem Fall bezahlt. Wir sind auch überzeugt, daß sich auf Grund dieses interfraktionellen Übereinkommens eine Möglichkeit finden wird, den Mehrbedarf von 800 000 DM tatsächlich zu decken.

Die SPD-Fraktion hat eine Reihe von Anträgen gestellt, die zum Teil Positionen zum Gegenstand haben, über deren Erhöhungsbedürftigkeit im Jugendausschuß Einigkeit bestand. Unser Vorschlag geht dahin, daß wir diese Anträge, wie alle Anträge zum Landesjugendplan und zum Jugendwohlfahrtsetat, in den Fachausschuß verweisen. Wir werden dann Gelegenheit haben, zwischen der II. und der III. Lesung einmal zu überlegen, ob und in welcher Form wir dort unter Umständen eine Deckung finden können. Wir sollten auch das ohne — sagen wir mal: — allzu viel Bitterkeit tun und, Herr Kollege Herzberg, auch ohne nun der einen oder anderen Partei dabei besondere Vorwürfe zu machen. Wer selbst im Glashaus sitzt, dem steht's nicht an, mit Steinen zu werfen. Ihre Fraktionskollegen im Haushalts- und Finanzausschuß haben ebenfalls gegen die Anträge gestimmt.

(Herzberg (FDP): Ja, alle gemeinsam!)

— Um so besser! Wir werden also dann zwischen der II. und der III. Lesung im Jugendausschuß, so hoffe ich, Gelegenheit haben, uns mit diesen Fragen noch eingehend zu befassen und sie möglicherweise einer befriedigenden Klärung zuzuführen.

(B) Nun noch ein letztes Wort an Herrn Kollegen Schröder! Sehen Sie, Herr Kollege Schröder, der Landesjugendplan hat sich von Jahr zu Jahr sehr stark verändert. Und wenn Sie die Forderung aufstellen, man dürfe nicht im dunkeln tappen und müsse die Dinge auf 10 Jahre im voraus berechnen, dann möchte ich gern wissen, was bei Ihren Berechnungen vor 10 Jahren herausgekommen wäre. Niemand von uns allen hat die Entwicklung in unserem Volk und Staat und auch nicht die Entwicklung auf jugendpolitischem Gebiet auf 10 Jahre im voraus übersehen und berechnen können. Ich meine, man sollte sich den jeweils gegebenen Notwendigkeiten anpassen und flexibel genug bleiben, um sie zu lösen. Darin, so glaube ich, besteht unser aller gemeinsame Aufgabe.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Dr. Strodthoff: Ich erteile das Wort Herrn Abg. Rau von der sozialdemokratischen Fraktion.

Rau (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Da ich am vierten Tage eines solchen Sitzungsabschnitts Heimweh für ein legitimes Gefühl halte — und wir sehen ja auch, daß einige von uns diesem Gefühl haben nicht widerstehen können —, will ich versuchen, relativ kurz zu den Fragen des Landesjugendplans noch Stellung zu nehmen. Das „relativ" ist verdächtig, Herr Kollege, hat aber mit dem zu tun, was Herr Kollege Hauser eben gesagt hat. Ich möchte es uns allen nicht schenken, darauf doch mit ein paar Sätzen einzugehen.

Ich darf, Herr Kollege Hauser, zu dem, was Sie unter dem Beifall Ihrer Fraktionsfreunde hier über die Tätigkeit der Jugendverbände in einer vermeintlichen Replik auf das, was Herr Kollege Schröder gesagt hat, nur eine Bemerkung machen. Wie Sie wissen, ist Herr Kollege Schröder bei einem freien Wohlfahrtsverband tätig, und ich bin bei einem freien Jugendverband tätig. Es besteht also auch nicht der geringste Verdacht zu der Annahme, daß die jugendpolitische Konzeption, die wir hier vortragen und die unsere politischen Freunde in Bonn vorgetragen haben, den freien Wohlfahrts- oder Jugendverbänden gegenüber feindlich wäre. (C)

(Hauser (CDU): Herr Kollege Rau und Herr Kollege Schröder, Sie wollen doch nicht sagen, daß Sie die Bonner Konzeption bestimmt hätten!)

— Wir sind eine Partei der echten Mitbestimmung, Herr Kollege Hauser, und wir haben da fröhlich mitgemacht.

(Beifall bei der SPD)

Ich wollte damit nur folgendes sagen: Es geht bei der Frage, die hier ansteht, beim Problem der Subsidiarität, um es genau zu sagen, um die Gewichte, und wir sind in der Tat der Meinung, daß man den Staat nicht zum Financier freier Verbände machen und darin seine erste Aufgabe sehen darf.

(Beifall bei der SPD)

Wir sind vielmehr der Meinung, daß hier eine Ausgewogenheit bestehen muß, über die man sich im Einzelfall und am Ort sicher wird unterhalten müssen. Ich halte es aber einfach nicht für richtig, die Dinge jetzt so darzustellen

(Zuruf von der CDU)

— einen Moment! —, als liefen wir hier gegen die freien Verbände an. (D)

Und jetzt wollten Sie etwas Kluges sagen!

(Zuruf von der CDU: Herr Kollege Rau, wenn Sie die freien Verbände aus dem Landesjugendplan herausstreichen, bleiben doch nicht viele!)

— Das kommt gleich!

Wir sind außerordentlich froh darüber, daß sich der Landesjugendplan in den zwölf Jahren seines Bestehens bemüht hat, allen denen in unserem Lande, die jugendpolitisch tätig sind, Hilfe zukommen zu lassen, sowohl den Gemeinden als auch den Jugendverbänden und den Verbänden der Wohlfahrtspflege. Wir möchten, daß das so bleibt, und wir möchten im Einzelfall über die Zweckmäßigkeit der Bezuschussung sprechen, weil wir gerne dort helfen möchten, wo die Hilfe am effektvollsten ist. Wir wehren dabei jedem Verdacht der Diskriminierung unserer Gemeinden, jedem Verdacht, als seien diese Gemeinden nicht in der Lage, echt sozial und echt subsidiär tätig zu werden.

Ich bin damit schon bei der Frage des Landesjugendplans überhaupt und habe die große Freude, an dieser Stelle Herrn Kollegen Hauser zustimmen zu können: Der Landesjugendplan ist nicht nur eine Aufgabe der Vergangenheit, der sich alle Fraktionen und alle Landesregierungen gewidmet haben, sondern er ist gewiß auch eine Aufgabe der Zukunft. Wir möchten nach sehr genauen Überlegungen allen denjenigen wehren, die der Meinung sind, nun müsse man einmal anfangen, den Landesjugendplan abzubauen, und einen

(Rau (SPD)) (Epl. 06: Arbeits- und Sozialministerium)

(A) Fonds schaffen, aus dem man dann die zentralen Führungsaufgaben der Jugendorganisationen bezuschusse. Sosehr wir uns gegen jede Reglementierung der Jugendverbände wenden, so sehr möchten wir, daß wir im Gespräch mit diesen Verbänden uns auch über bestimmte Fragen ihrer Arbeit unterhalten und bestimmte Arbeiten finanziell stützen können. Der gelegentlich aufgetauchte Gedanke eines solchen Zentralfonds und entsprechender Kreis- oder Stadtjugendpläne scheint mir mindestens noch in einem Stadium zu sein, in dem er keine Aussicht hat, vernünftig verwirklicht werden zu können.

Wir können über die Struktur des Landesjugendplans sicher miteinander reden, und wir sollten das vielleicht zu Beginn unserer Arbeit nach den Etatberatungen im Jugendausschuß einmal tun. Es gibt eine ganze Reihe von Beanstandungen und Fragen, denen wir uns offen stellen wollen. Sicherlich wird es hier und da zu Verbesserungen kommen, vielleicht sogar — diese Hoffnung haben wir noch nicht aufgegeben — hinsichtlich einer größeren Flexibilität der Jugendverbände, was die Akzente ihrer Arbeit angeht. Wir sind uns der Problematik einer solchen Flexibilität durchaus bewußt; aber gerade die kleinen Jugendverbände haben es bei diesem Landesjugendplan wegen der mangelnden Eigenmittel und weil nicht die entsprechenden Erwachsenenorganisationen hinter ihnen stehen, oft nicht leicht.

Bevor ich mich mit wenigen Sätzen den Anträgen zuwende, darf ich noch zwei Bemerkungen machen; es (B) geht jetzt wirklich ganz schnell. Die eine ist die: Herr Kollege Herzberg, ich habe soeben ein bißchen besorgt geblickt, als Sie die Entwicklungsländer hier als eine neue Aufgabe der jungen Generation unseres Landes ansprachen.

(Herzberg (FDP): Die Begegnung mit jungen Menschen aus den Entwicklungsländern!)

— Wenn Sie die Begegnung mit jungen Menschen aus den Entwicklungsländern meinen, die hier in unserem Lande leben, dann bin ich gern einverstanden. Ich habe allerdings — das gestehe ich offen — erhebliche Bedenken dagegen, daß wir jetzt Jugendfreizeitmaßnahmen und ähnliche Maßnahmen was weiß ich wo, in Afrika und Asien durchführen. Es gibt auf der Bundesebene —

(Dr. Bollig (CDU): Wollen die noch mehr Reisegeld haben?)

— Ich darf eben erläutern, warum ich das sage. Es gibt auch auf der Ebene des Bundesjugendrings eine Tendenz zu Reisen in Entwicklungsländer, die nach meiner Meinung gefährlich ist, und bei denen zum Schluß das Wort steht: Außer Spesen nichts gewesen!

(Dr. Bollig (CDU): Selbsterkenntnis ist ein guter Weg zur Besserung! Wir werden noch gute Freunde!)

— Da ich noch nie in Entwicklungsländern war, Herr Kollege Dr. Bollig, kann ich mich hier entwickeln.

(Heiterkeit — Dr. Bollig (CDU: Diese Entwicklung habe ich nicht gemeint!)

Es ging mir nicht darum, solche Reisen abzuwehren, (C)

(Dr. Bollig (CDU): Aha!)

sondern es ging mir darum, daß wir uns darüber klar sind, daß es spezifische Aufgaben für junge und spezifische Aufgaben für erwachsene Menschen gibt.

Nun zu den Anträgen, die in ihrem Schicksal hier schon dargestellt worden sind! Ich habe solche Schicksale bei einstimmigen Anträgen eines Fachausschusses noch nicht erlebt.

(Dr. Hofmann (CDU): O doch! Der Kulturausschuß hat das auch schon erlebt! — Dr. Bollig (CDU): Denken Sie mal an die Justiz! — Glocke des Präsidenten)

— Ich werde den Versuch machen, den Satz zu Ende zu sprechen und zu sagen: Ich habe ein solches Schicksal von Anträgen, die einstimmig beschlossen worden sind, noch nicht erlebt, wenn es sich gleich um 15 Stück aus einem Abschnitt eines Etats handelte.

(Zuruf von der CDU: Das war ein bißchen viel!)

Sicher hat es keinen Zweck, noch einmal einzeln zu begründen, warum wir die Mittel da und da so und so angesetzt haben. Ich bin auch bereit, Herr Kollege Herzberg, Ihrem Vorschlag zu folgen, und das Erstgeburtsrecht für den Antrag „Berlin-Maßnahmen" nicht etwa zu verkaufen, sondern zu verschenken. Wir können also gern zu einem interfraktionellen Antrag kommen. Ich darf Sie aber dennoch bitten, meine Damen und Herren, alle Anträge noch einmal zu prüfen und zu besprechen, sowohl die Anträge meiner Fraktion, die nicht die Billigung des Ausschusses gefunden haben, als (D) auch jene, die im Haushalts- und Finanzausschuß nicht angenommen wurden. Auch hier handelt es sich — denken Sie nur an das, was Herr Kollege Schröder zu den Kindergärten vorgetragen hat! — um Aufgaben, deren Wichtigkeit uns allen vor Augen steht, und die wir angesichts der Bescheidenheit, die der Landesjugendplan in seiner Entwicklung bisher gehabt hat, durchaus akzeptieren sollten und könnten. Ich nehme also zu keinem Einzelantrag Stellung und sage in einer letzten Minute nur noch ein persönliches Wort zum Herrn Minister: Bitte, Herr Minister, beobachten Sie alle jugendpolitischen Dinge in diesem Lande sehr genau, auch soweit sie nicht im Haushaltsplan vorkommen. Es gibt in diesem Lande Pläne für ein Mädchendienstjahr. Gerade wenn man das berücksichtigt, was Herr Kollege Schröder zur Frage der Arbeitskräfte gesagt hat

(Becker (CDU): Das sind persönliche Ausführungen!)

— Moment, ich bin gleich zu Ende damit —, wird deutlich, daß und warum solche Pläne in der Luft liegen. Bei der Rektoratsübergabe hat Herr Prof. Thielicke dieses Mädchenhilfsjahr als einen Vorschlag unter anderm zur Entleerung der Universitäten vorgetragen. Ich halte den Plan da für noch problematischer als in unserem Lande. Aber das erhebliche Echo, das diese Veröffentlichung in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung" mehrere Wochen lang gefunden hat, scheint mir doch eine ausreichende Begründung dafür zu sein, dieses Thema einmal zu erörtern, und zwar unter dem Akzent, daß wir solche Maßnahmen

(Rau (SPD)) (Epl. 06: Arbeits- und Sozialministerium)

(A) 1. nicht aus der hohlen Hand,

2. nicht mit einem falschen Reden von der Gleichberechtigung treffen können und

3. indem wir erkennen, daß auch die Frage nach den Diensten, die in diesem Volk geleistet werden, nicht nur eine Frage der caritas und der diakonia sind, sondern auch eine Frage des Angebots und dessen, was man bietet, dessen, was man im sozialen Gefüge eines Landes anzubieten hat. Ich möchte Sie bitten, auch solchen Fragen, die nicht im Etat vorkommen, Ihre Aufmerksamkeit zu schenken und sie mit uns jeweils frühzeitig zu besprechen, damit alle falschen Töne vermieden werden.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Johnen: Herr Abg. Herzberg hat das Wort zu einer Richtigstellung.

Herzberg (FDP): Herr Kollege Rau, es tut mir ausgesprochen leid, daß Sie mich falsch verstanden haben. Natürlich hätte es einen gewissen Reiz, wenn wir beide zur Vorbereitung einer Jugendausschußsitzung unter den Palmen von Conakry oder von Acra spazierengehen könnten.

(Bremen (CDU): Hawaii!)

— Nein! Das ist kein Entwicklungsland, sondern der fünfzigste Staat der USA!

Trotzdem habe ich nicht gemeint, daß wir Jugendaustausch zur internationalen Verständigung so betreiben (B) sollten, daß wir nun scharenweise Jugendgruppen aus der Bundesrepublik, die noch nicht einmal ihre nähere Umgebung kennen, nach Afrika schicken.

(Beifall bei FDP und CDU)

Ich meine die internationale Begegnung auf unserem Boden, und da wir die Angehörigen der Entwicklungsländer hier bei uns haben, können wir bei unserer Jugend Verständnis für deren Probleme wecken, und das kostet dann nicht so sehr viel. Wollen wir dann trotzdem weitergehen und Jugendliche aus diesen Ländern einladen, dann wird es etwas kosten. Das habe ich vorhin gemeint.

Rau (SPD): Darf ich von meinem Platz aus darauf antworten?

Ich bin völlig einig mit Ihnen, Herr Kollege Herzberg! Ich wollte nur angesichts der Tendenzen innerhalb der Jugendverbände zu solchen Reisen von vornherein sagen, daß sie sicher nicht in unserem Sinne wären.

Herzberg (FDP): Das ist klar! Ich hoffe also, wir haben uns richtig verstanden?

(Rau (SPD): Sie sind koalitionsfähig!)

— Mit wem?

(Rau (SPD): Mit mir! — Heiterkeit)

— Meinetwegen!

Präsident Johnen: Darf ich feststellen, daß eine neue (C) Freundschaft geschlossen worden ist!

(Heiterkeit)

Das Wort hat nun Herr Minister Grundmann.

Grundmann, Arbeits- und Sozialminister: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich darf Ihnen, Herr Kollege Rau, zunächst Ihre Sorge nehmen: Sie dürfen sicher sein, daß ich nicht nur etatgebundene Jugendpolitik in unserem Lande verfolge! Ich muß allerdings zu der von Ihnen angeschnittenen Frage sagen, daß sie mit mir noch nicht besprochen worden ist. Ich habe sie wahrscheinlich auf demselben berühmten Kanal zur Kenntnis bekommen, der Ihnen zur Verfügung stand, mit Ausnahme der Ausführungen — das geht ja darüber hinaus —, die Herr Prof. Thielecke gemacht hat. Es gibt sogar noch eine Vertiefung des Problems über das hinaus, was Sie gesagt haben. Es gibt nämlich die Frage, ob es überhaupt klug ist, wenn der Staat Initiativen wecken will, die nicht unbedingt zu unser Zuständigkeit gehören.

(Sehr gut! bei der CDU)

Ich bin der Meinung, der Staat sollte sich auf jene Bereiche seiner Arbeit zurückziehen, in denen er durch Anregungen viel mehr für den einzelnen tun kann als dann, wenn er gewillt wäre, alles selber zu tun.

Hier befinden wir uns in Übereinstimmung, Herr Kollege Rau, und ich darf das, was Sie über gegenseitige Informierung sagten, mit derselben Bitte freundschaftlich zurückgeben!

Herr Kollege Schröder, ich darf doch noch einige Bemerkungen zum Landesjugendwohlfahrtsetat und zum (D) Jugendplan machen! Bei der Beratung dieses Haushalts ist die Meinung vertreten worden, daß die Organisationsform und damit die Struktur des Landesjugendplans überlegt werden sollten, und zwar in bezug auf die Ressortierung bestimmter Positionen des Landesjugendplans in den Fachministerien. Man kann über eine solche Frage durchaus sprechen. Aber ich glaube, es wäre nicht gut, wenn der Landesjugendplan nur den Bereich der Jugendpflegearbeit und die politische Arbeit der Verbände umfaßte und darauf verzichtete, den schulischen Bereich mit in sich zu verantworten. Ich glaube auch, daß die Frage des gegenseitigen Verstehens lediglich eine Koordinierungsfrage ist, nicht aber eine Sachfrage, die uns grundsätzlich zu unterscheiden brauchte.

(Sehr richtig! bei der CDU)

Man hat uns in der Vergangenheit bei den Debatten über den Landesjugendplan — seit 12 Jahren geschieht das, und das ist gut so — oft die Frage gestellt, ob sich die Systematik des Landesjugendplans im letzten überhaupt bewährt habe. Sie selber wissen aus den vielfachen Gesprächen, die ich im Augenblick darüber führen muß — mit der Presse, im Fernsehen und im Rundfunk —, wie ich die Frage beantworte, ob die junge Generation des Landes nicht zuviel Geld bekomme und damit in ihrem Übermut mit ihren eigenen Dingen nichts anzufangen wisse. Meine Damen und Herren, ich glaube, daß man den Landesjugendplan so nicht bewerten kann. Ich würde es vielmehr als fair ansehen, in eine Addition der

(Busen (CDU)) (Epl. 03: Innenministerium)

(A) Wir wären sehr dankbar, Herr Minister, wenn die Überprüfung der von mir aufgeworfenen Fragen in Ihrem Hause so rechtzeitig stattfinden könnte, daß die Regierung und nach ihr das Parlament das Ergebnis zur Grundlage der Etatberatung für das nächste Jahr machen könnten.

Dabei bleibt natürlich die Frage: Was wollen Sie 1962 tun? Sehen Sie die Möglichkeit, daß wir uns — ich habe den Bedarf und die Fehlbeträge soeben genannt — noch zwischen der II. und III. Lesung unterhalten können oder zwischen III. Lesung und Nachtragsetat?

(Rübenstrunk (SPD): Sie beide? Sie und der Minister?)

— Nein, nicht wir beide, sondern das werden wir wahrscheinlich wie immer im Ausschuß tun, um zu klären, ob wir nicht für 1962 noch eine Verbesserung der Situation herbeiführen können.

Damit sei dieses Kapitel abgeschlossen. Entschuldigen Sie, daß ich es etwas breit behandelt habe; aber trotz des verhältnismäßig geringen Geldvolumens hat es doch eine größere Bedeutung.

Nun habe ich noch eine kurze Bemerkung zum Statistischen Landesamt zu machen. Meine Damen und Herren, Statistik muß im modernen Leben sein. Ein Staatsbürger und ein Mensch ohne Statistik — —

(Zuruf: Existiert nicht!)

— Sie haben völlig recht: das gibt es überhaupt nicht.

(B) Aber, meine Damen und Herren, ich persönlich, und ich glaube, auch viele von Ihnen sind nicht erfreut, daß so viel Statistik gemacht wird. Daß wir aus Landesmitteln 23 Millionen DMark für Statistik ausgeben, meine Damen und Herren, das wäre noch erträglich, wenn man nicht den Eindruck gewinnen müßte — das trifft nicht die Landesregierung, sondern wir sind ja meistens Ausführende des Bundes —, daß ein Teil der für das Jahr 1962/63 vorgesehenen Erhebungen nicht gerade brandeilig und auch nicht unbedingt brotnötig sind. Ich will jetzt nicht die einzelnen Dinge hier zum besten geben, sie stehen ja alle in dem blauen Buch, das Sie vom Innenministerium bekommen haben; aber mir scheint, daß der Bund etwas zu statistikfreudig ist, und es wäre die Frage, Herr Minister, ob es nicht möglich wäre, diese Statistikfreudigkeit des Bundes über den Bundesrat etwas zu bremsen. Jedenfalls würden Sie, glaube ich, dem Hohen Hause oder jedenfalls vielen Mitbürgern damit einen Gefallen tun.

Wir haben in der letzten Zeit den Prüfungsbericht über das Statistische Landesamt erhalten und haben die personellen Forderungen, die sich aus diesem Prüfungsbericht ergaben, im Etat zum größten Teil mit verarbeitet. Einige Sachfeststellungen aber, glaube ich, müssen wir nach der Etatberatung im Ausschuß für Innere Verwaltung noch besprechen.

Damit möchte ich meine Ausführungen schließen. Herr Kollege Hauser wird noch zur Staatsbürgerlichen Bildungsstelle sprechen.

Ich danke Ihnen.

(Beifall)

Präsident Johnen: Das Wort hat nunmehr Herr Abg. Rau von der SPD-Fraktion. (C)

Rau (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich wollte heute morgen Ihre Geduld eigentlich nicht mit Ausführungen zur Staatsbürgerlichen Bildungsstelle in Anspruch nehmen, habe aber doch Veranlassung zu zwei kurzen Bemerkungen.

Die erste Bemerkung ist die, daß wir bei der I. Lesung des Etats die Frage der Verlegung der Staatsbürgerlichen Bildungsstelle in den Bereich des Herrn Ministerpräsidenten angesprochen haben und daß er zugesagt hat, wir möchten darüber sprechen, wenn sich die Beiratsmitglieder sine ira et studio Gedanken darüber gemacht hätten. Wir haben das getan, haben unsere Gründe dargestellt, und wären nun dankbar, wenn wir aus dem Aussprechen und Ansprechen dieser Dinge hinauskämen in das wirkliche Gespräch mit dem Herrn Ministerpräsidenten, das dann ruhig sine ira, aber cum studio geführt werden könnte.

Erlauben Sie mir bitte noch einen zweiten Hinweis, der mir wichtig zu sein scheint!

Das Problem, das sich einer Staatsbürgerlichen Bildungsstelle stellt, ist ja nicht zuletzt, daß sie sich um parteipolitische Unabhängigkeit und um eine Bildungsarbeit bemühen soll, die nicht einseitigen Interessen dient und dennoch auf Laschheit und Verwaschenheit durch Klarheit ihrer Konzeption verzichten kann.

Wir haben gestern die Freude gehabt, von der Staatsbürgerlichen Bildungsstelle ein Päckchen zu bekommen, (D) dem ich etwas entnehmen möchte, das als Beispiel dafür gelten mag, daß unsere Sorgen in bezug auf diese Stelle nicht unbegründet sind. Ich will daraus keine Haupt- und Staatsaktion machen. Wenn aber bei der Vorliebe der Staatsbürgerlichen Bildungsstelle für Kalender ein solch einseitiges Machwerk wie die „Jahresrunde" verschickt wird, dessen staatspolitischer Teil ausschließlich aus Beiträgen hauptamtlicher Mitarbeiter von Arbeitgeberverbänden besteht, dann haben wir hier erhebliche Sorgen. In einem meiner Meinung nach nicht qualifizierten Beitrag über „bedrohliche Lohnpolitik" ist ganz schlicht zu lesen:

> Es ist nun jedoch keineswegs so, daß die Preise etwa den Löhnen davongelaufen seien; eher ist das Gegenteil der Fall.

(Zurufe)

— Inwieweit das stimmt, ist eine Frage, über die unsere demokratischen Parteien ja nun doch sehr unterschiedlich denken, — Dann wird das Problem der Arbeitslosigkeit, die auf Grund der Politik der Gewerkschaften drohe, vor unsere Augen gestellt. Im ganzen handelt es sich um ein Werk, das an Einseitigkeit und Verzeichnung überhaupt nicht mehr zu überbieten ist.

Ich hätte mich dazu nicht geäußert, wenn uns nicht gleichzeitig ein Beitrag über einen Nachbarstaat angeboten würde, der mir geeignet zu sein scheint, das Verhältnis zu diesem Staat entscheidend zu stören. Man kann über manche Staaten, ihre Konstruktion und ihre Politik

(A) durchaus unterschiedlicher Meinung sein. Ob Länder, in denen demokratische Sozialisten regieren, damit gottlose Länder werden, ist eine andere Frage. Der folgende Satz jedoch, den ich mit Genehmigung des Herrn Präsidenten zitieren möchte, dürfte aber wohl dazu veranlassen, über ihn zu sprechen. Hier wird nämlich geschrieben:

> Der Versorgungsstaat Schweden stellt das europäische Prachtexemplar einer auf den geistigen Bereich übergreifenden Fettsucht dar.

Herr Minister, wir sind der Meinung, daß wir solche Sentenzen unserer jungen Generation nicht ungeprüft überlassen sollten. Ich könnte Ihnen 20 Zitate bringen, die zumindest in der gleichen Richtung liegen, und meine, daß hier „Heim und Werk" näher bezeichnet werden müßten. Wir wüßten gern, für welches Heim und von welchem Werk her solche Publikationen gemacht werden. Ich bin ein Freund der Meinungsfreiheit und meine, selbst solchen Unsinn solle man drucken dürfen; ob aber ein solcher Unsinn von der Staatsbürgerlichen Bildungsstelle unseres Landes vertrieben werden darf, ist meines Erachtens eine Frage, die wir nicht nur am Rande behandeln sollten.

(Beifall bei der SPD)

Ich darf, Herr Minister, meine Damen und Herren von der CDU-Fraktion, meine Meinung in einem allgemeinen Schlußsatz zusammenfassen. Bei der Arbeit der Staatsbürgerlichen Bildungsstelle haben wir vielerorts — ich nenne nur das Stichwort Collegia politica, damit auch die politische Bildung nicht lateinlos über die Bühne geht — die Sorge, daß eine politische Bildungsarbeit ge-
(B) trieben wird, die nicht die ganze Breite unseres demokratischen Lebens in unserem Lande erfaßt. Wenn in einer solchen Weise zweieinhalb Millionen Bürger unseres Landes, wie es die Mitglieder der Gewerkschaften sind, verzeichnet werden, dann scheint mir die Frage zu sein, ob es Aufgabe der Staatsbürgerlichen Bildungsstelle ist, sich für den Vertrieb solcher Dinge herzugeben.

Ich bitte also, daß wir über diese grundsätzlichen Fragen auch an Hand kleiner Beispiele noch einmal sprechen. Ich bin gerne bereit, Ihnen, Herr Minister, die Publikation zu schenken. Sie ist leider wertlos, und ich fürchte, ich mache Ihnen damit keine Freude.

(Heiterkeit und Beifall bei der SPD)

Präsident Johnen: Für die CDU-Fraktion spricht Herr Abg. Hauser (Krefeld).

Hauser (Krefeld) (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Staatsbürgerliche Bildungsstelle ist sowohl in der I. Lesung als auch heute mehrere Male angesprochen worden. Eigentlich ist das Etatvolumen von 1,3 Millionen DMark nicht geeignet, nun eine große Debatte über sie zu führen. Aber ich glaube, daß hinter diesen 1,3 Millionen DMark doch eine Aufgabe für uns alle steckt, die es verdient, daß auch hier einmal über dieses Thema gesprochen wird.

Wenn wir im Beirat der Staatsbürgerlichen Bildungsstelle, der zu Beginn dieses Jahres gebildet wurde, die gesamte Arbeit der Staatsbürgerlichen Bildungsstelle immer wieder besprochen und auch mitberaten haben, so (C)
geht, glaube ich, daraus hervor, daß dieser Beirat damit eine der Funktionen wahrnimmt, die wir als Parlament ihm zugedacht haben.

Nun sind leider über die Funktion dieses Beirats verschiedenartige Äußerungen getan worden. Es wird die Meinung vertreten, man solle daraus einen parlamentarischen Ausschuß machen. Andere wieder sind der Meinung, man sollte diesen Beirat belassen.

(Rau (SPD): Wir bilden einen richtigen Ausschuß nach den nächsten Landtagswahlen!)

— Das wird man überlegen müssen, Herr Kollege Rau. Jedenfalls bin ich persönlich der Meinung, daß wir zunächst einmal gut daran tun, ein Gremium zu haben, das dieser Staatsbürgerlichen Bildungsstelle zur Verfügung steht, ein Gremium, das nicht zu groß ist und aus dem Kreis dieses Parlaments kommt. Staatsbürgerliche Bildungsarbeit, meine Damen und Herren, kann nicht betrieben werden, indem man berät und Beschlüsse faßt, sondern nur, indem man miteinander versucht, das Gescheiteste daraus zu machen, was daraus zu machen ist.

Wenn 1,3 Millionen DMark für die Staatsbürgerliche Bildungsstelle zur Verfügung stehen, sind das pro Kopf der Bevölkerung 8,1 Pf. Damit ist an sich schon der finanzielle Rahmen für die Staatsbürgerliche Bildungsstelle abgesteckt. Wir hatten die Vorplanung der Staatsbürgerlichen Bildungsstelle im Beirat sehr eingehend beraten und waren an sich davon ausgegangen, daß ein Ansatz von 1,5 Millionen DMark notwendig wäre, um den Auf- (D)
gaben gerecht zu werden, die im nächsten Jahr in dieser Frage auf uns zukommen. Aber nun hat ja vorhin bereits der Herr Berichterstatter des Innenausschusses gesagt, daß jetzt erst die personelle Ausstattung der Staatsbürgerlichen Bildungsstelle etwa den Stand erreicht hat, der notwendig ist, wenn die Stelle ihre Aufgabe bewältigen soll. Deswegen werden wir wahrscheinlich auch mit diesen 1,3 Millionen DMark im Jahre 1962 zurechtkommen, zumal sich ja diese Dinge nicht nur an dem finanziellen Volumen messen lassen. Es muß mehr dahinterstecken als nur die Verausgabung von Mitteln. Neben der Staatsbürgerlichen Bildungsstelle haben wir alle miteinander, alle Politiker dieses Landes, eine Aufgabe an unserem Volk und vor allen Dingen an unserer jungen Generation zu erfüllen. Nur in einem guten Zusammenwirken all dieser Kräfte kann wirklich staatsbürgerliche Bildungsarbeit geleistet werden. Man kann sie nicht davon abhängig machen, ob ein paar Mark mehr oder weniger für diese Dinge ausgegeben werden.

Nun ist über die Tätigkeit der Staatsbürgerlichen Bildungsstelle auch vorhin von Herrn Kollegen Rau wieder einiges Kritische angemerkt worden. Ich stehe nicht an zu sagen, daß natürlich jede staatsbürgerliche Bildungsarbeit sehr leicht in den Verdacht kommen kann, in irgendeiner Weise parteipolitisch einseitig getan zu werden. Aber, Herr Kollege Rau, der Kalender, den Sie eben angeführt haben und den ich persönlich leider noch nicht mit der Gründlichkeit habe durchsehen können, weil er mir erst gestern abend zugestellt wurde, ist offenbar ein Kalender, der vom Industrie-Institut oder irgend-

5. Wahlperiode
1962 - 1966

(Epl. 06: Arbeits- und Sozialministerium)

(A) **Vizepräsident Dr. Strodthoff:** Das Wort hat Herr Abg. Rau von der SPD-Fraktion.

Rau (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Kollege Volmert, uns ging es nur darum, klarzustellen, daß die beiden Dinge, die in der Presse als Ihre großartigen Erfolge bekanntgegeben wurden, auf SPD-Anträge zurückgehen.

Vizepräsident Dr. Strodthoff: Nach Entgegennahme dieser Erklärung darf ich annehmen, daß die Beratungen über den Abschnitt Soziales des Einzelplans 06 abgeschlossen sind. — Ich stelle das fest. Damit ist die Beratung geschlossen.

Wir kommen nunmehr zum Abschnitt

Jugendhilfe.

Ich bitte Herrn Abg. Ullrich von der CDU-Fraktion als Berichterstatter das Wort zu nehmen.

Ullrich (CDU), Berichterstatter: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Zunächst darf ich berichtigen, daß es sich nicht um den Abschnitt H, sondern um den Abschnitt F handelt, der jetzt „Jugendhilfe" heißt, und zwar nach dem neuen Stand der bundesgesetzlichen Regelung. So hat das auch der Jugendausschuß am 4. Dezember 1962 beschlossen.

Im Kap. 06 81 — Jugendhilfe — wurde der Ansatz des Tit. 602 — Zuschüsse zur Errichtung oder zum Erwerb, zum Aus- und Umbau, zur Instandsetzung und zur **Einrichtung von Kindergärten, Kinderhorten und Kindertagesstätten** — vom Jugendausschuß von 10,4 Millionen DMark um 2 Millionen DMark erhöht. Diesem Vorschlag des Jugendausschusses folgte der Haushalts- und Finanzausschuß nicht; vielmehr wurde nach Bekanntgabe des tatsächlichen Bedarfs, der sich zur Zeit auf 28,5 Millionen DMark Landeszuschuß stellt, außer dem Ansatz von 10,4 Millionen DMark nach der Zusage des Herrn Finanzministers eine Bindungsermächtigung in gleicher Höhe erteilt. Damit ist aber gleichzeitig die Zusage des Herrn Finanzministers verbunden, daß im Haushaltsplan 1964 beim Tit. 602 ein entsprechend höherer Betrag einzusetzen ist.

(B) Auch der Haushalts- und Finanzausschuß war der Auffassung, daß das Arbeits- und Sozialministerium spätestens im Juni 1963 über den Stand der Bewirtschaftung des Tit. 602 berichten solle, wobei dem Ausschuß mitzuteilen ist, wie viele Maßnahmen sich im Bau befinden und welche Projekte aus Mangel an Beihilfemitteln nicht durchgeführt werden können.

Auch mit der vorliegenden Bedarfszahl von 28,5 Millionen DMark ist der Endzustand bei weitem noch nicht erreicht. Ein weiteres erhebliches Anwachsen der Bedarfszahlen in den neu aufgeschlossenen Wohn- und Siedlungsgebieten wird erwartet werden müssen.

Soweit zur Jugendhilfe! Herr Abgeordneter Rau wird dann die Berichterstattung mit dem Bericht zum Landesjugendplan fortsetzen.

Vizepräsident Dr. Strodthoff: Ich danke dem Herrn Berichterstatter.

Ich rufe den **Landesjugendplan** auf und bitte Herrn Abg. Rau von der SPD-Fraktion den Bericht zu erstatten. (C

Rau (SPD), Berichterstatter: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Jugendausschuß hat sich in sieben Sitzungen mit dem Landesjugendplan beschäftigt. Er hatte zuerst festzustellen, daß dieser Landesjugendplan gegenüber den Vorjahren Kürzungen erfahren hat. Er hatte zudem festzustellen, daß die im **Landesjugendplan** bisher **aus den verschiedenen Ressorts zusammengefaßten Mittel inzwischen durch die Regierungsvorlage ganz in die einzelnen Ressorts verlagert worden waren.** Im Benehmen mit dem Kulturausschuß und dem Haushalts- und Finanzausschuß hat diese **Verlagerung wieder rückgängig gemacht** werden können, so daß wir inzwischen wieder einen einheitlichen Jugendplan zu beraten haben. In diesem Landesjugendplan sind eine Reihe von Änderungen vorgenommen worden, die ich Ihnen kurz vortragen darf.

Bei der Position „Zuschüsse zur Errichtung, zum Ausbau, zur **Instandsetzung und Einrichtung von Wohnheimen für Schüler aller Schularten sowie für Studenten"** sahen alle Fraktionen ein besonderes Schwergewicht in den Maßnahmen der Zukunft. Ein SPD-Antrag, diese Position um 2 Millionen DMark zu erhöhen, wurde abgelehnt. Demgegenüber konnte ein Antrag der Fraktion der CDU, den Ansatz um 1,4 Millionen DMark zu erhöhen, einstimmig angenommen werden.

Im Abschnitt **„Jugend und freie Zeit"** wurde die Position 5, bei der es sich um „Freizeit- und Begegnungsmaßnahmen, insbesondere mit Jugendlichen aus der sowjetischen Besatzungszone und Berlin", handelt, mit der Position VI/7 zusammengefaßt. „Zur Durchführung von (D Jugendwettbewerben im Rahmen der Schulen" beschloß der Ausschuß eine Erhöhung des Ansatzes um 25 000 DM. Bei der Position „Zuschüsse zur Förderung von jugendbildendem Schrifttum an Schulen aller Art außerhalb der schulischen Pflichtaufgaben" wurde ein Antrag der SPD auf Erhöhung des Ansatzes um 60 000 DM abgelehnt.

Im Abschnitt **„Jugend und Erholung"** wurden die Positionen 1 c), 1 d) und 1 e) zusammengefaßt. Die Position 4 in Abschnitt III wurde mit den Positionen 5 und 6 im Abschnitt „Jugend und junge Gemeinschaft" zusammengefaßt, so daß hier jetzt die von den Jugendverbänden mehrfach erbetene Sammelposition mindestens in einem Ansatz geschaffen worden ist.

Auf Antrag der CDU-Mitglieder des Ausschusses wurde im Abschnitt **„Jugend und Familie"** die Position, in der „Zuschüsse zu Zinsleistungen und zu Verpflichtungen aus Bausparverträgen junger Familien zur Beschaffung von Familienheimen und eigengenutzten Eigentumswohnungen" bereitgestellt werden, bei einer Stimmenthaltung von bisher 200 000 DM auf 500 000 DM erhöht.

Zum letzten Abschnitt, dem Abschnitt **„Jugend und Staat"**, lag uns ein SPD-Antrag vor, in der Position 2, bei der es um „Zuschüsse zur Förderung von Bildungs und Schulungsveranstaltungen, insbesondere der staatspolitischen Bildungsarbeit" geht, den Ansatz bei der Unterbezeichnung e), bei der „Schulen aller Art außerhalb der schulischen Pflichtaufgaben" angesprochen sind, um 34 000 DM zu erhöhen. Dieser Antrag konnte nicht die Mehrheit des Ausschusses finden.

(Rau (SPD), Berichterstatter) (Epl. 06: Arbeits- und Sozialministerium)

(A) Ein Antrag der SPD, die **Zuschüsse zur Förderung der internationalen Jugendbegegnung** im Rahmen der Jugendpflege zu erhöhen, wurde nach Erklärungen des Herrn Ministers, daß diese Frage bald beraten werden solle, zurückgestellt.

Damit, meine Damen und Herren, habe ich Ihnen die Veränderungen vorgetragen. Ich habe darauf verzichtet, die Einzelverlagerung innerhalb der Einzelpläne und die Finanzierungsbeihilfen vorzutragen; sie geht aus den entsprechenden Unterlagen hervor. Über das Schicksal der Anträge im Haushalts- und Finanzausschuß wird gewiß noch berichtet werden.

Bei dieser Gelegenheit darf ich noch eine letzte Bemerkung machen. Wir haben in diesem Jahre den Landesjugendplan nicht wesentlich geändert, obwohl der Ruf nach einer solchen Änderung von Jahr zu Jahr wieder erhoben wird und hier auch von Sprechern der Fraktionen immer wieder vorgetragen worden ist. Wir sind mit dem Herrn Minister dahin übereingekommen, im März dieses Jahres in einer Klausurtagung, die den Ausschuß zwei Tage lang vereinigen soll, die Grundsatzfragen des Landesjugendplans, der Jugendpolitik und der sozialen Aspekte unserer Jugendpflege miteinander zu beraten. Wir hoffen, daß von dieser Grundsatztagung aus neue Impulse für die Jugendpolitik unseres Landes sichtbar werden, und wir glauben, daß von daher der nächste, der 14. Landesjugendplan, ein neues Gesicht bekommen wird. Wir hoffen, daß dieses neue Gesicht dann auch verhindern wird, daß die in den letzten Wochen und Monaten immer wieder aufgeklungene Melodie von der Nutzlosigkeit der Jugendpflege und von den „Funktionären" innerhalb der Jugendarbeit in der Öffentlichkeit unseres Landes nicht mehr Glauben bekommt, als (B) sie verdient, das heißt, daß wir alle diese Versuche der Entstellung der Jugendpolitik unseres Landes berechtigt zurückweisen können.

(Beifall)

Vizepräsident Dr. Strodthoff: Ich danke auch dem Herrn Berichterstatter für den Landesjugendplan. Wir wollen den Abschnitt Jugendhilfe über den Herr Kollege Ullrich berichtet hat, gemeinsam mit dem Landesjugendplan beraten. Ich bitte also um Wortmeldungen. — Darf ich zunächst Sie, Frau Abg. Hölters, bitten, das Wort zu nehmen!

Frau Hölters (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Abschnitt F des Kap. 06 81 des Einzelplans des Arbeits- und Sozialministers befaßt sich, wie Herr Berichterstatter Ullrich bereits sagte, mit der Jugendhilfe, worunter sich der unbefangene Betrachter in der Hauptsache die Förderung der Maßnahmen zum Schutze der Kinder und Jugendlichen und deren Fürsorge vorstellen könnte. Dieser Haushaltsabschnitt umfaßt jedoch zwei Förderungsgruppen, und zwar die jugendpflegerischen, die jugendbildenden und berufsfördernden Aufgaben und die Maßnahmen des Jugendschutzes sowie die Fürsorgeaufgaben für die gefährdeten Jugendlichen. Für diese Aufgaben sind die entsprechenden Etatansätze in diesem Haushaltsabschnitt zu finden, die dann aber ihre Verstärkung im Landesjugendplan erfahren.

Ich möchte mich der zweiten Gruppe des Abschnitts Jugendhilfe zuwenden, die direkt oder vorbeugend und vorbereitend auf die Familie hinzielt: den Kindergärten, Kinderhorten und Kindertagesstätten, den Einrichtungen (C) der Mütter- und Elternbildung, den Erziehungsberatungsstellen sowie den Familienferienheimen, und ich möchte auch noch einmal das Thema Zinsleistungen und Annuitätsbeihilfen für Eigenheime und Eigentumswohnungen junger Familien anschneiden.

Wegen der besonderen Haushaltslage in diesem Jahre können bei den genannten Etatpositionen keine großen Erfolgsmeldungen in Richtung auf Erhöhung der Ansätze gemacht werden, obschon die genannten Aufgaben ständig wachsen. Bereits an dieser Stelle möchte ich bemerken, daß es sich bei diesen Aufgaben nicht nur um wünschenswerte und darum förderungswürdige Maßnahmen handelt; vielmehr verlangen die anzusprechenden Probleme eine besondere und vertiefte Auslegung. Es ist stets die Auffassung meiner Fraktion gewesen, es sollten nicht darum mehr **Kindergärten, Horte und Tagesstätten** gebaut werden, um den Frauen und Müttern noch mehr Anreiz zu bieten, sich dem Erwerb oder Beruf zuzuwenden, wenn wir auch eingestehen müssen, daß wir die aufzunehmenden Kinder in diesen Einrichtungen nicht um die Gründe ihrer Eltern beziehungsweise der Mütter befragen können. Kindergärten sind für alle Eltern notwendige Einrichtungen für ihre Kleinkinder eine wirkliche Existenzsorgen ihrer Familien mittragen müssen, oder hung geleistet. Vielmehr wird hier das Kind notwendiger weise in seine kindgemäße Gemeinschaft gebracht, damit es sich schon sehr früh auf seine Umwelt einstellen kann. Und diese Umwelt ist nun einmal heute eine völlig andere, als das vor Generationen der Fall war. Wenn sich das Kleinkind sehr früh kontaktfähig entfalten muß, kann diese Aufgabe auch bei Mehrkinderfamilien nicht von den (D) Eltern allein geleistet werden. Daß darüber hinaus der Kindergarten ganz selbstverständlich die Mütter entlastet, wird immer zugegeben werden. Aber hier handelt es sich doch keineswegs allein um die erwerbstätige oder berufstätige Mutter. Denken wir doch auch einmal an die kinderreiche Mutter oder an die Mütter, die zum Teil die Existenzsorgen ihrer Familien mittragen müssen, oder auch an die Mütter, die in viel zu engen Wohnverhältnissen in der eigenen Wohnung dem Kind den ihm zustehenden Platz nicht zuweisen können. Das sind nur einige Gründe, die immer wieder angeführt werden müssen, um die Vorrangigkeit dieser Einrichtungen im Rahmen der vielen Aufgaben hervorzuheben.

An dieser Stelle gebührt ein aufrichtiger Dank den freien Trägergemeinschaften, die sich dieser so notwendigen Aufgabe für das Volk unterziehen. Wir sind darum dem Herrn Finanzminister dankbar, mit uns einen Weg gefunden zu haben, den Überhang an Anträgen in etwa durch neue Bindungsermächtigungen aufzufangen. Damit kann einer großen Zahl von Anträgen der Baustart gegeben werden. Auch bei der eingeengten Baukapazität muß jede Anstrengung von seiten der Träger unternommen werden, möglichst viele Kindergärten fertigzustellen.

Wenn wir uns hier mit dem Kind beschäftigt haben, möchte ich auf die 61 Einrichtungen in unserem Lande hinweisen, die sich vornehmlich mit **Mütter- und Elternbildung** befassen. Gestatten Sie mir, Ihnen hier aus eigener besonderer Sachkenntnis und Sachfreudigkeit heraus einige Probleme vorzutragen, da ich selbst vor etwa zehn Jahren für diese Bildungstätigkeit die Pionierarbeit mitleisten durfte.

(Volmert (CDU)) (Epl. 05: Kultusministerium)

(A) **senenbildungsstätten** nicht niederzustimmen; die FDP hatte 100 000 DM beantragt. Seien Sie mir nicht böse, meine Damen und Herren von der FDP: 100 000 DM sind beinahe schlechter als nichts! Wo und wie wollen Sie das verteilen? Wenn Sie dem Prinzip zustimmen, müssen Sie der SPD folgen oder 1 Millionen DMark beantragen. Wir wollen über diese Dinge aber noch einmal sprechen, und ich glaube jetzt schon im Namen meiner Fraktion sagen zu dürfen, daß diese damit einverstanden ist, daß im Ausschuß noch einmal geprüft wird, ob nicht — und das ist meine Meinung — mehr Geld in Maßnahmen und Unternehmungen gesteckt wird, nicht aber in die Errichtung von Häusern. Wir wollen nicht noch mehr Töpfchen haben, aus denen die Gemeinden Mittel bekommen. Wir wollen den Gemeinden nicht die Freiheit und auch nicht die Verantwortung für diese Aufgaben abnehmen.

Ein Ziel aber haben wir alle: Es muß uns gelingen, über diese schöne Einrichtung der Erwachsenenbildung genügend junge Menschen zu aufgeschlossenen und verantwortungsbewußten Staatsbürgern zu machen. Wenn das gelingt, sind die jahrzehntelangen Bemühungen nicht vergeblich gewesen. Ich glaube, das ist ein hohes und ein gutes Ziel: Menschen in Toleranz, Freiheit und guter Bildung als verantwortungsbewußte Staatsbürger zu erziehen, die einmal das Heft in die Hand nehmen, wenn wir selber es nicht mehr halten können.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Dobbert: Das Wort hat Herr Abg. Rau von der Fraktion der SPD.

(B) **Rau** (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es ist keine leichte Aufgabe, zu so vorgeschrittener Stunde und als erster Nichtpädagoge an diesem Tage in der Debatte zu sprechen. Aber ich will versuchen, doch noch ein paar Akzente zu setzen. Ich tue das, indem ich zweierlei verspreche. Erstens: ich mache keine allgemeine Nachlese. Zweitens: ich setze die Zahl der hier verteilten Komplimente nicht fort.

(Sehr gut! bei der CDU)

Der Herr Kultusminister hat heute mittag auf die Darlegungen meines Freundes Holthoff eine Reihe von Auskünften gegeben, mit denen er nach meiner Auffassung den ihm gestellten Fragen — dieses Kompliment muß man ihm doch machen — auf eine außerordentlich geschickte und kluge Weise ausgewichen ist.

(Zurufe von der Mitte)

Darum muß man eine Reihe dieser Fragen noch einmal genauer herausstellen.

Es war nicht nach dem Bildungswert des Lateinischen gefragt worden, sondern es war gefragt worden, ob der **Lateinzwang in unserem Lande** richtig sei

(Beifall bei der SPD)

oder ob wir das **Angebot verschiedener Sprachenfolgen** und das **Angebot des lateinlosen Abiturs** auch um der Durchlässigkeit unseres höheren Schulwesens willen in diesem Lande nicht auch fördern und fordern sollten. Diese Frage wird hier seit 1955 in einem ständigen Ceterum censeo — das ist Latein — vorgetragen, aber wir kommen und kommen nicht weiter, weil auf diese Frage hin immer über die Vorzugswürdigkeit und über (C die Bedeutsamkeit des Lateinischen geredet wird. Genau das war nicht gemeint. Wir kennen den Wert des Lateinischen; aber wir fragen nach anderen Gesichtspunkten: wir fragen nach den Möglichkeiten der Erweiterung der Abiturientenquote.

Der Herr Kultusminister ist zum anderen hier gefragt worden, ob wirklich, wie man das nach den bisher vorliegenden Plänen vermuten müsse, **sowohl an der neuen Universität in Bochum als auch in Dortmund, wo eine Technische Hochschule durchaus neuen Stils errichtet werden solle, je eine Fakultät für Maschinenbau und Elektrotechnik eingerichtet werden solle.** Er hat mit einem zweifellos bedeutenden Kolleg über die Integration der Technik in die übrigen Wissenschaften geantwortet; aber er hat nicht gesagt, ob die beiden Fakultäten tatsächlich errichtet werden sollen.

Nun kann man daraufhin sagen, der Gründungsausschuß für Dortmund sei noch nicht bestellt; aber wenn wir uns einmal ansehen, wie die Regierung Meyers der Jahre 1958 bis 1962 mit leichter Hand Hochschulpolitik betrieben hat, dann tun wir gut daran, unsere Fragen früh zu stellen. Der Herr Kultusminister hat uns die Notwendigkeit einer weiteren Technischen Hochschule mit lebendigen Worten dargestellt. Er hat gesagt, es gäbe sicher keinen, der bezweifle, daß wir eine solche neue Technische Hochschule brauchten. — Wir stimmen ihm zu, aber wir machen ihn gleichzeitig darauf aufmerksam, daß der Kultusminister Werner Schütz hier vier Jahre lang, Jahr für Jahr, erklärt hat, wir brauchten keine neue Technische Hochschule, sondern Ingenieurschulen, und daß mit dieser Begründung unser Antrag auf Errich- (D tung einer neuen **Technischen Hochschule im westfälischen Raum** immer wieder abgelehnt, dann in Richtung auf eine Technische Universität und schließlich auf eine neue Universität modifiziert worden ist. Vierzehn Tage vor der Wahl bekommen wir ein Konzept, von dem Herr Kollege Holthoff gesprochen hat, in dem schon das Datum der Grundsteinlegung bekanntgegeben wird, und nun wird uns gesagt, daß das alles noch lange überprüft werden müsse.

Jawohl, wir hätten uns längere Prüfungen durchaus gewünscht, aber wir hätten uns nicht gewünscht, daß man sich von diesen wichtigen und entscheidenden Prüfungen, bei denen es um Fragen geht, die Generationen dieses Landes betreffen, auf einmal ein paar Tage oder Wochen vor der Wahl selber beurlaubt. Darum geht es.

Wenn der Herr Kultusminister hier schließlich noch sagt, die **Grundstücksfrage** bezüglich Dortmund müsse nicht durch die Bereitstellung von Mitteln in diesem Jahr entschieden werden, dann hat er die eigentliche Frage nicht beantwortet. Wir wissen doch, daß das Grundstück für Dortmund bereits ausgesucht ist, und wir möchten weiter wissen, warum dann jetzt nicht — zumal man ein Grundstück gewählt hat, das sich nicht in städtischem Besitz befindet, bei dem also Käufe nötig sind — ein erster Teilbetrag für dieses Grundstück eingesetzt ist. Darum geht es. Wir sehen ja, wie schnell das in Bochum geht: In Bochum ist man jetzt schon dabei, sogenannte freie Träger zu animieren, doch ausreichende Studentenwohnheime zu bauen.

(Sehr gut! bei der CDU)

(Rau (SPD))

(A) Hier lassen wir uns erzählen, daß Dortmund nicht einmal die Plätze für eine Pädagogische Hochschule und für die Sozialakademie habe. Dortmund ist der Flächenausdehnung nach die zweitgrößte Stadt im Bundesgebiet. In dieser Stadt muß es, wenn man das Grundstück früh genug kauft und wenn man früh genug plant, auch möglich sein, entsprechende Unterkünfte zu schaffen.

Nun erlauben Sie mir, daß ich mich noch kurz ein paar anderen Fragen zuwende! Herr Kollege Pürsten hat, wie ich meine, mit Recht darauf hingewiesen, daß die Streitfrage, die Diskussion darüber, ob die **Notmaßnahmen** des Herrn Kultusministers, die jetzt für den Lehrerberuf eingeleitet und für die die Propagandablätter sinnigerweise **aus den Mitteln für die Lehrerfortbildung finanziert** worden sind, nicht auf dem Rücken derjenigen ausgetragen werden dürfe die sich da melden. Sie haben jene Frau — in Herford war es, glaube ich — erwähnt, die da gesagt hat: Ich sah die Not, und ich wollte helfen. Wir sind mit Ihnen, Herr Kollege Pürsten, der Meinung, daß es eine falsche kulturpolitische Konzeption ja, daß es Verzicht auf eine kulturpolitische Konzeption wäre, jetzt hinzugehen und unsere — wie wir meinen — berechtigte Kritik an diesen Notmaßnahmen auf dem Rücken dieser willigen Männer und Frauen auszutragen. Das sei hier mit aller Deutlichkeit festgestellt. Es sei aber ebenso deutlich gesagt, daß es auch andere Beispiele gibt, die zumindest zeigen, daß diese **Notmaßnahmen nicht gut genug vorbereitet und nicht richtig publiziert** worden sind. In meinem Schulbezirk ist es sowohl geschehen, daß mich eine Frau gefragt hat, ob sie nach drei Jahren Zeichenkursen in der Volkshochschule nun unterrichten könne, als auch, daß ein Hausmeister zu einem Rektor kam und sagte, er sei doch so kinderlieb — ob ihn der Kultusminister darum nicht wohl auch nehme. Das war kein Mann, der etwa versucht hätte, den ersten Scherz über den neuen Kultusminister zu machen; dieser Mann hatte es so gemeint, weil er die Publikationen der Landesregierung so verstanden hatte und so verstehen mußte. Wir alle haben ja diese Maßnahmen auch durch die Zeitung erfahren, und zwar in außerordentlich verkürzter Weise.

(B)

Ich will jetzt nicht auf die Frage des **Erstgeburtsrechts für den Zweiten Bildungsweg** eingehen,

(Frau Dr. Teusch (CDU): Das brauchen Sie auch nicht; dieses Erstgeburtsrecht steht historisch fest)

zumal, Frau Minister Dr. Teusch, Herr Kollege Pürsten mir das durch die Nennung Ihres Namens in vielerlei Hinsicht schwer oder gar unmöglich gemacht hat. Aber Sie erlauben sicher auch den Hinweis darauf, daß die Bemühungen der Sozialdemokraten in diesem Landtag auch schon vor der Errichtung dieses ersten Instituts immer wieder hier mindestens in der Aussprache deutlich geworden sind. Daß wir die Möglichkeit nicht hatten, sie zu realisieren, lag daran, daß wir damals nicht in der Regierung waren.

(Zuruf der Frau Abg. Dr. Teusch (CDU))

Das haben wir bedauert, und, wie Sie wissen, tun wir alles, es zu ändern.

(Dr. Hofmann (CDU): Damals waren Sie in der Regierung!)

(Epl. 05: Kultusministerium)

— Ach, damals waren wir in der Regierung? Sehen Sie, meine landesgeschichtlichen Kenntnisse reichen nicht aus. (C)

(Holthoff (SPD): Wir waren nicht in der Regierung!)

Aber wenn es so war, Herr Kollege Dr. Hofmann, sind wir gern bereit, uns mit Frau Minister Dr. Teusch in den Erfolg zu teilen.

(Beifall bei der SPD)

Mir scheint aber das, was Herr Kollege Pürsten hier über die Erweiterung unseres Buketts an Pädagogischen Hochschulen gesagt hat, doch noch einiger Sätze wert zu sein. Er hat gesagt, er verstehe nicht, warum wir dagegen seien. Nun, Herr Kollege Pürsten, das verstehen wir wiederum nicht. Mir ist z. B. nicht klar, wieso nicht allein eine Tatsache Sie stutzig macht: **Nordrhein-Westfalen ist das Land mit den meisten Lehrerbildungsstätten und ist gleichzeitig das Land mit dem größten Lehrermangel.**

(Frau Dr. Teusch: Auch mit den meisten Kindern!)

— Richtig, aber selbst wenn man es nicht nur absolut, sondern auch relativ sieht, haben wir noch den größten Lehrermangel von allen Ländern. Ich möchte jetzt den Mitgliedern dieses Hohen Hauses, die nicht dem Kulturausschuß angehören, nicht zumuten, daß wir das Zahlenspiel aus dem Kulturausschuß noch einmal wiederholen. Aber wir müssen hier doch in aller Deutlichkeit feststellen: Diejenigen, die die Erweiterung der Zahl der Pädagogischen Hochschulen von zwölf auf fünfzehn in diesem Lande fordern, befinden sich in einsamer Isolierung von allen Fachleuten auf dem Gebiet der Lehrerbildung. (D)

(Sehr richtig! bei der SPD)

Es gibt aber auch nicht einen Bereich, in dem Fragen der Lehrerbildung professionell erörtert werden, wo man auf Verständnis für die Maßnahme der Regierung stößt. Wir erleben es immer wieder, daß diese Diskussion mit Argumenten bestritten wird, die jahrelang widerlegt worden sind. Wir hören etwas vom Meister-Jünger-Verhältnis. Wir sehen uns unsere **Pädagogischen Hochschulen** an — auch die kleinen — und stellen fest, daß die Frage des Meister-Jünger-Verhältnisses kein Problem der Größe der Hochschule, sondern ein **Problem der Dozentenstellen und ein Problem des ausreichenden Raumprogramms** ist. Hier haben die Landesregierungen versagt. Hier haben wir es mit einem Notstand zu tun, der in seiner Deutlichkeit überhaupt nicht zu beschreiben ist. Wenn heute noch Studenten oder Studentinnen im 4. Semester nicht die Möglichkeit haben, Vorlesungen und Übungen zu besuchen, weil man ihnen sagt, sie seien ja erst im 4. Semester und für sie seien keine Räume vorhanden, sollten wir in einem Sofortprogramm die vorhandenen Pädagogischen Hochschulen aufbauen, statt in einem Zehnjahreprogramm drei weitere zu errichten.

Wir können dann weiter sagen: Wir freuen uns, daß wir uns in diesem Punkt in einer denkwürdigen Koalition befinden. Die Sozialdemokraten gehen Hand in Hand mit dem Katholischen Lehrerverein. Sie bedauern nur, daß sie es nicht so scharf sagen können, wie der Katholische Lehrerverein das tut; denn man würde uns wieder wer weiß was alles unterstellen.

(Beifall bei der SPD)

(Rau (SPD))

(A) Das Problem ist nicht das der Überschaubarkeit. Eine Pädagogische Hochschule von 1000 Studenten ist genausowenig überschaubar wie eine von 3000 Studenten. Aber ein Problem, mit dem wir uns beschäftigen sollten, ist, ob für 40 Studenten ein Dozent zur Verfügung steht. Wenn man zuviel übernimmt, wenn man nicht nur drei neue Pädagogische Hochschulen mit Dozenten ausstatten will, wenn man jetzt schon anfangen will, nach dem denkwürdigen Wort des Herrn Ministerpräsidenten „und wenn es sein muß, auch im Wirtshaus" zu handeln, dann wird man bei den bestehenden Pädagogischen Hochschulen nicht aus dem Engpaß herauskommen.

Erlauben Sie mir hier ein persönliches Wort an Herrn Kollegen Herzberg! Herr Kollege Herzberg, ich kann mir vorstellen, daß es ein Unterschied ist, ob man in der Koalition oder in der Opposition ist.

(Zurufe von rechts.)

— Ganz gewiß. Man wird manches anders sagen müssen.

(Zuruf rechts: Sie auch!)

Aber daß man beim Wechsel von der Opposition in die Koalition nicht nur manches anders, sondern nur anderes sagen muß, das will mir nicht in den Kopf.

(Beifall bei der SPD — Zurufe von der FDP)

Ich habe soeben, während Herr Kollege Herzberg hier sprach und das Feld mit einer Reihe von Bildern, auch von schiefen Bildern, wie ich meine, anreicherte, nachgelesen, was er hier am 10. April 1962 zu den von Kultusminister Schütz zart angedeuteten Notmaßnahmen gesagt hat. Ich habe gelesen, was er zu der Erweiterung der Zahl der Pädagogischen Hochschulen, die damals drohend am Horizont stand, ausführte. Mir fiel wieder ein, was die FDP vor der Landtagswahl der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft als ihr Wahlprogramm mitgeteilt hat. Danach kann ich nur schließen, daß das Wahlprogramm der FDP aus der Rubrik der politischen Literatur in das Kapitel der Abenteuerromane gehört, und da nicht einmal in das Brett, in dem die besonders beliebten Bücher stehen. Das war keine Konzeption. (B)

(Beifall bei der SPD)

Herr Kollege Herzberg, der hier wichtige Anregungen auch für die Art der Etatberatungen gab — etwa Beteiligung des Wiederaufbauausschusses bei der Beratung von Bauten, wobei ich für Federführung durch den Kulturausschuß plädieren würde —, hat damals, als er noch eine gute Rede hielt, auf die engen Beziehungen zwischen Lehrermangel und Schulwirklichkeit hingewiesen. Jawohl, er hat heute gesagt, die Bildungsreserven seien nicht unerschöpflich, deshalb hätten wir ja dieses Schulsystem. Im April vergangenen Jahres hat er gesagt, wir müßten sehen, daß der Lehrermangel auch eine Folge unseres Schulsystems sei.

(Sehr richtig — Hört, hört!)

Wir meinen, das ist die gemeinsame Überzeugung meiner politischen Freunde, daß wir uns nicht darüber zu streiten brauchen, wer den Lehrermangel — wann — früh genug gesehen hat.

(Herzberg (FDP): Darin ist kein Widerspruch!)

Aber daß wir uns früh genug damit hätten auseinandersetzen müssen, um zu sehen, daß das eigentliche Übel

(Epl. 05: Kultusministerium)

darin besteht, daß wir kein Schulsystem und keine Schulwirklichkeit haben, die auf die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts abgestellt ist, sondern daß wir es mit einem Schulsystem und einer Schulwirklichkeit zu tun haben, die auf die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts abgestellt sind, das ist es. (C)

(Beifall bei der SPD)

Von daher hat Kollege Pürsten durchaus recht, wenn er hier den Versuch machte, prophetisch tätig zu werden, als er sagte, ich würde sicherlich Kardinal Döpfner zitieren. In der Tat! Aber da Sie ihn vorweggenommen haben, stelle ich fest, daß es in der bayerischen CSU noch andere bedeutende Leute gibt. Ein entscheidender Punkt — ich habe im Kulturausschuß darauf hingewiesen — des Wahlprogramms zur letzten Landtagswahl war die Errichtung von **Mittelpunktschulen**.

(Pürsten (CDU): Wir haben auch in der CDU keine Sippenhaft, Herr Kollege!)

— Ganz recht! Die Frage ist nur die, ob nicht die enge Verbindung dieser beiden Schwesternparteien dazu führen sollte, zu den Mittelpunktschulen in diesem Lande mehr zu sagen, als jedenfalls Kollege Pürsten gesagt hat; das muß man von Fall zu Fall entscheiden. Diese Auskunft wäre ja noch nicht einmal so mager, wenn wir erführen, daß wenigstens Sie, Herr Pürsten, sich hier und da einsetzten, daß wir vernünftige Mittelpunktschulen bekommen und die dazugehörigen Einrichtungen geschaffen werden, die solche Mittelpunktschulen nun einmal brauchen. Uns bewegt in diesem Zusammenhang — —

(Zuruf des Abg. Herzberg (FDP)) (D)

— Das macht gar nichts, ich werde für die FDP die Hoffnung noch nicht aufgeben.

(Schneider (FDP): Herr Kollege Rau, was die Hoffnung betrifft, gebe ich das Kompliment zurück!)

— Ich danke Ihnen! Vielleicht können wir diesen Wortwechsel eines Tages zu einer Diskussion über Sachfragen erweitern, Herr Kollege Schneider. Uns bewegt die Frage, die wir gern vom Herrn Kultusminister beantwortet hätten, wie groß der **Anteil der Absolventen von Pädagogischen Hochschulen ist, die nach dem Examen nicht in den Schuldienst** gehen, weil ihnen droht, daß sie irgendwo in das „finstere Land" in eine einklassige Schule geschickt und da nur schlecht betreut werden.

(Elfring (CDU): Herr Kollege Rau, was verstehen Sie unter „finsterem Land"?)

— Ich verstehe unter „finsterem Land" zum Beispiel eine Gegend, in der es für einen jungen, 22 oder 23 Jahre alten Absolventen so schlechte Verkehrsverbindungen gibt, daß er, wenn er seine Familie weit entfernt hat und seine Freunde in anderen Städten sind, nur schlecht die Möglichkeit hat, persönliche Kontakte fortzusetzen.

(Elfring (CDU): Würden Sie das für unser Land lokalisieren?)

— Wenn Sie wollen! Ich muß da wieder von meinen Bekannten erzählen. Ich habe es zum Beispiel als Härte empfunden, daß eine Absolventin einer Pädagogischen Hochschule gleich nach dem pädagogischen Examen

(Rau (SPD)) (Epl. 05: Kultusministerium)

(A) Lehrerin an einer zweiklassigen Schule in Seeste bei Westernkappeln im Kreis Tecklenburg wurde.

(Elfring (CDU): Sie sollten im Wahlkampf hingehen und den Leuten sagen, sie wohnten in einem „finsteren Land"! — Dr. Waffenschmidt (CDU): Die Folge ist doch, daß wegen der schlechten Verkehrsverhältnisse die Schüler hin- und herfahren müssen, statt daß ein Lehrer mit dem Bus fährt!)

— Nein, es geht doch darum, daß der Lehrer da angesiedelt wird, während es durchaus möglich wäre, in diesem Bereich eine Mittelpunktschule zu errichten, wo ein Junglehrer in ein Kollegium von vier, fünf, sechs Lehrern käme, statt da einsam auf einem Dorf zu sitzen.

(Beifall bei der SPD — Dr. Waffenschmidt (CDU): Die Folge ist doch, daß die Schüler alle fahren müssen!)

Ich bin allerdings der Meinung, daß ein Schulbus für eine Volksschule durchaus zumutbar ist, wenn der Effekt, der dabei herausspringt, der einer besseren Bildung ist. So habe ich auch Herrn Kollegen Pürsten verstanden.

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren, da ich Ihre Zeit nicht mehr allzu lange in Anspruch nehmen möchte und die Ermahnungen meines Vorredners, des Herrn Kollegen Volmert, im Hinblick auf die Wetterverhältnisse durchaus ernst nehme, greife ich nur noch ein paar Dinge heraus. Zunächst die **Lehrerfortbildung**. Ich habe Sie darauf hin-
(B) gewiesen, daß ich selber kein Lehrer bin. Aber wenn wir im Kulturausschuß an verschiedenen Stellen von Maßnahmen hören, die finanziert worden sind, und wir nicht finden können, woraus sie denn finanziert worden sind, und auf unsere Frage: Wovon haben Sie das bezahlt? zur Antwort bekommen: Das haben wir aus Lehrerfortbildungsmitteln bezahlt, dann fällt uns ein und auf, daß wir zahlreiche Klagen aus den Städten und Gemeinden bekommen, weil die **Mittel für die Lehrerfortbildung nicht ausreichen**. Wir möchten an dieser Stelle etwas mehr Etatwahrheit!

(Zustimmung bei der SPD)

Deshalb haben wir schließlich doch der Position zugestimmt, in der eigene Veröffentlichungen des Kultusministeriums bezuschußt werden.

Wir haben auch, wie Sie sich erinnern werden, meine Damen und Herren, dem **Landesinstitut für schulpädagogische Bildung** zugestimmt. Allerdings haben wir auch noch in Erinnerung, daß uns Herr Kultusminister Schütz schon vor drei Jahren ein **Kuratorium für dieses Landesinstitut** angekündigt hat, in dem auch das Parlament vertreten sein sollte. Was wir jetzt von Teilen dieses Landesinstituts hören — ich erinnere nur an das Geschick der Außenstelle Volmarstein, früher Oeynhausen —, das läßt uns diesen Wunsch immer dringender werden. Wenn ein für politische Bildung zuständiger Beamter in diesem Lande es als seinen Wunsch bekannt gibt, daß zur Eröffnungsfeier einer Außenstelle Abgeordnete nicht eingeladen werden dürfen,

(Wertz (SPD): Hört, hört!)

dann scheint mir diese Tatsache die Forderung nach einem (C)
solchen Kuratorium oder Beirat nur zu verschärfen.

Uns scheint es bedenklich, wenn das Kultusministerium Realschullehrern, die Urlaub einreichen, um in Bad Oeynhausen an einer Tagung für politische Bildung teilzunehmen, mitteilt, daran bestehe kein dienstliches Interesse. Jenseits der Frage, ob politische Bildung nicht in der Gefahr ist, Mode zu werden, glauben wir, hier den Lehrern alle Möglichkeiten geben zu sollen. Das Problem des Lehrermangels hängt nämlich auch damit zusammen, wie denn die **Möglichkeiten der Fort- und Weiterbildung für diese Lehrer sind.**

Wir möchten schließlich darauf hinweisen, daß das Ersatzschulfinanzgesetz, das gegen den heftigen Widerstand der SPD und der FDP, als sie noch eine richtige liberale Kulturpolitik vertrat, Herr Kollege Schneider,

(Beifall bei der SPD)

angenommen wurde — —

(Schneider (FDP): Herr Kollege, wonach richtet sich das, nach dem Sachinhalt oder nach der Koalitionszugehörigkeit? Wir kommen da in Schwierigkeiten, wenn wir — —)

— Herr Kollege Schneider, daß Sie in Schwierigkeiten sind, wissen wir.

(Heiterkeit bei der SPD)

Es geht in der Tat um die Sachinhalte. Und wenn ich mir das durchlese, was Sie hier vier Jahre gefordert haben, und mir das ansehe, was Sie jetzt hier tun, dann weiß ich nicht mehr, was liberale Kulturpolitik ist. Aber vielleicht ist das liberale Kulturpolitik! (D)

(Heiterkeit und Beifall bei der SPD — Zurufe von der FDP und von der CDU)

— Ich wollte keine Zensuren mehr erteilen, aber ich wollte meine Möglichkeiten zur Einsicht ständig vergrößern.

(Heiterkeit — Zuruf von der SPD)

Aber sehen Sie: Dieses **Ersatzschulfinanzgesetz** haben wir damals abgelehnt, und zwar — wie wir meinen — mit guten Gründen. Diese guten Gründe sind verstärkt worden. Wir haben im Kulturausschuß erfahren, daß es keine rechtliche Handhabe dagegen gibt, daß **Ersatzschulen den bei ihnen beschäftigten Pädagogen über die vergleichbaren Gehälter an öffentlichen Schulen hinaus durch Privatverträge finanzielle Zuwendungen machen.** Genau hier ist die Stelle, wo wir die Aushöhlung des öffentlichen Schulwesens befürchten. Und dann wundert es uns und kommt uns merkwürdig vor, Herr Kollege Volmert, wenn Sie bei einem Antrag auf Gewährung von Zuschüssen für die Errichtung von Häusern der Erwachsenenbildung immer davon reden, man dürfe nicht in die Rechte der Gemeinden eingreifen und solle lieber Maßnahmen der Erwachsenenbildung finanzieren. Sehen Sie, meine Damen und Herren, die Subsidiarität ist ein interessantes System. Das Interessanteste an der Subsidiarität scheint mir aber zu sein, daß sie bei der CDU immer aufhört, wenn sie gegenüber den Kommunen angewandt werden soll,

(Beifall bei der SPD)

und dagegen wenden wir uns.

(Rau (SPD)) (Epl. 05: Kultusministerium)

(A) Ich will hier nicht auf eine Reihe von anderen Fragen eingehen, die auf meinem Zettel — nicht in meinem Konzept — stehen, sondern will eine Schlußbemerkung machen. Wir sind nach den Erfahrungen der letzten Monate daran interessiert — Herr Kultusminister, erlauben Sie, daß ich Sie noch einmal persönlich anspreche —, daß die **Unterrichtung des Kultusausschusses auch in der zeitlichen Zuordnung zur Unterrichtung der Öffentlichkeit** uns deutlich macht, daß wir es hier mit dieser von uns allen immer verlangten und gewünschten pädagogischen Arbeitsgemeinschaft zu tun haben, und wir meinen, daß man hier nicht in verfassungsrechtliche Fragen ausweichen sollte. Sie kennen die Beispiele, die ich genannt habe; ich will mir ersparen, sie hier aufzuführen. Wir haben vieles aus der Presse erfahren, was wir gern aus Ihrem Munde gehört hätten.

Ich darf Ihnen gleich eine Anregung für das geben, was wir gerne einmal wüßten, und zwar auch nach Absprache mit dem Koalitionspartner. Ich will das an den Schluß meiner kurzen Ausführungen setzen. Wenn man sich anhörte, was heute und früher zum Beispiel über den Lateinunterricht gesagt wurde, wenn man sich anhörte, was Herr Kollege Herzberg mehrfach bezüglich des Lehrerbildungsgesetzes sagte, und wenn man sich dann gerade zu der Frage nach dem Lehrerbildungsgesetz der CDU gesammeltes Schweigen — um Heinrich Böll abzuwandeln — anhörte, ein Schweigen, das mit dem großen Auftakt und der großen Ankündigung begann, dann fragt man sich, was **diese Landesregierung** eigentlich über die zahlreichen Versprechungen hinaus, daß sie jedes Sachgebiet besonders fördern werde, für eine kul-
(B) **turpolitische Schwerpunktprogrammatik** hat.

Wir fragen deshalb nach dem **Investitionsplan** für diese Legislaturperiode, ohne uns von dem Wort „Plan" schrecken zu lassen. Wir fragen deshalb nach den Plänen der Landesregierung, in unserem Schulwesen — angefangen bei der ein- und zweiklassigen Schule bis zur Zuordnung von Volksschule, Realschule und Gymnasium und den anderen Möglichkeiten — die Durchlässigkeit zu verstärken und dieses unser **Schulwesen in unserem Lande neu zu ordnen.** Wir fragen die Landesregierung danach, ob sie die **Hochschulreform** einschließlich der Frage der Kolleggelder wirklich anpacken will. Das heißt, wir fragen insgesamt: Hat diese Landesregierung ein kulturpolitisches Programm? Wenn ja, dann möge sie es uns sagen, über diese vielen Einzelpositionen hinweg, damit wir auch von den weltanschaulichen Verdächtigungen weg und dazu kommen, daß Nordrhein-Westfalen nicht mehr das Schlußlicht in der Bundesrepublik bildet, sondern an der Spitze steht, und damit wir gemeinsam hier ein Land schaffen, in dem Menschen nicht nur leben, nicht nur atmen, sondern auch lernen, sich bilden und im echtesten Sinne des Wortes Menschen werden können.

(Lebhafter Beifall bei der SPD — Zuruf von der FDP: Was sind sie denn jetzt?)

Vizepräsident Dobbert: Das Wort hat der Herr Abg. Dr. Wehmeier von der Fraktion der CDU.

Dr. Wehmeier (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich habe für meine Fraktion eine **Erklärung zu den Ausführungen von Herrn Kollegen Kühn** abzugeben. Herr Kollege Kühn, Sie haben in Ihren Ausführungen über meinen Kollegen Dr. Lenz, wenn ich hier der Niederschrift trauen darf, das folgende gesagt: (C)

Herr Kollege Lenz, was Sie hier versuchen, ist die Praxis stalinistischer Prozesse in der Sowjetunion gewesen.

(Hört, hört! und Pfui-Rufe bei der CDU)

— Es geht noch weiter:

Das war die Methode, ein Amalgam von Anklagen zu schaffen, kriminelle und politische Delikte und die verschiedensten, nicht auf einen Nenner zu bringenden Dinge auf einen Nenner zu zwingen. So hat man dort Prozesse gemacht, und so versuchen Sie hier, einen ideologischen Prozeß zu machen.

Meine Damen und Herren und Herr Kollege Kühn, sobald das amtliche Protokoll vorliegt — denn darauf können wir uns ja nur verlassen —, erlaubt sich meine Fraktion, darauf zurückzukommen.

(Beifall bei den Regierungsparteien)

Vizepräsident Dobbert: Das Wort hat nun der Herr Kultusminister Prof. Dr. Mikat.

Dr. Mikat, Kultusminister: Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Jetzt in gestraffter kurzer Zeit die Fülle der hier angeschnittenen Probleme auch nur einigermaßen vom Standpunkt des Ministeriums aus zusammenfassen zu wollen, wäre ein vermessenes Unternehmen. Ich möchte aber an das anknüpfen, was der (D)
Abgeordnete Rau in seinem Beitrag zum Schluß erwähnte. Er griff nämlich eine Idee, einen Gedanken auf, der schon im Ausschuß umfangreich erörtert worden ist, nämlich die **Frage des Stils.** Selbstverständlich — ich kann das hier noch einmal versichern — wird mein Haus jede gewünschte Unterrichtung geben. Andererseits bitte ich aber auch um Verständnis dafür, daß es Materien, und zwar von der Verfassung zugewiesene Materien, gibt. Ich möchte die verfassungsrechtliche Seite nicht so gering anschlagen, wie es hier scheinbar — ich nehme an, es war nicht so gemeint — der Fall gewesen ist. Dabei sind verfassungsrechtliche Aspekte zu beachten, nämlich jene **strenge Trennung zwischen der Legislative und der Exekutive.**

(Zustimmung bei der CDU)

Der Sinn dieser strengen Trennung — ich darf mich hierbei auf die Ansprache vor der Arbeitsgemeinschaft für Forschung beziehen, die der Berichterstatter, der Vorsitzende des Kulturausschusses, heute schon einmal erwähnte — ist doch der, daß die Legislative nicht von vornherein auch mit Maßnahmen der Exekutive belastet wird. Das Parlament übt die mit Recht von uns immer wieder geforderte Kontrollfunktion doch in einem ganz anderen Maße aus, wenn es auf die Eingriffe in die Exekutive verzichtet.

Ich weiß, jedem liegen diese Eingriffe fern. Aber die Kulturpolitik ist nun einmal so, daß es hier besonders naheliegt, gewisse Materien, die nun einmal in die Zuständigkeit der Exekutive gesetzt sind, schon von vornherein in die Beratung hereinzunehmen. Wir sollten also

(A) kunftsprogramm — unabhängig von einzelnen Sachfragen und sachlichen Differenzen — die Beratung zum Einzelplan 03 abschließen und ihm zustimmen, auch dem zustimmen, was Herr Biernat gesagt hat — ich zitiere ihn noch einmal —, daß das Programm der Verwaltungsvereinfachung als Programm zukünftiger Arbeit von Ministerium und Verwaltung in unser Programm aufgenommen werden soll.

(Beifall bei den Regierungsparteien)

Vizepräsident Dobbert: Als nächster Redner hat das Wort Herr Abg. Rau von der Fraktion der SPD.

Rau (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich möchte Ihre Zeit nicht lange in Anspruch nehmen, sondern lediglich ein paar Bemerkungen zur Staatsbürgerlichen Bildungsstelle machen. Lassen Sie mich damit beginnen, daß ich noch einmal als Auffassung meiner Fraktion deutlich herausstelle, daß wir uns nicht nur gewünscht haben, sondern auch in Zukunft wünschen werden, daß die **Staatsbürgerliche Bildungsstelle durch einen parlamentarischen Ausschuß mit dem Parlament in Kontakt gebracht** wird! Wir befinden uns jetzt dadurch auf halbem Wege zwischen Beirat und Ausschuß, daß wir einen Parlamentarischen Beirat geschaffen haben. Uns scheint das nicht auszureichen, weil schon die Möglichkeit der Etatberatung und der gesonderten Berichterstattung innerhalb eines solchen Ausschusses nicht gegeben ist. Wir werden das also auch in Zukunft immer wieder als unsere Bitte und Forderung anmelden.

(B) Wir haben vom Herrn Berichterstatter bereits gehört, daß die Mittel für die Staatsbürgerliche Bildungsstelle erhöht worden sind. Wir haben uns in diesem Beirat auf den niedrigsten von drei Erhöhungsanträgen geeinigt. Ich glaube, das sollte man als die gemeinsame Einsicht aller Parteien doch wohl sagen dürfen oder zumindest den Versuch machen, es zur gemeinsamen Einsicht aller Parteien zu machen: Wir können unsere Ansätze für die politische Bildung auch ins Astronomische steigern — wenn die politische Wirklichkeit so aussieht, wie sie im vergangenen Jahr in Bonn ausgesehen hat, dann ist jedes Jahr für die staatsbürgerliche Bildung ein Verlustjahr,

(Beifall bei der SPD)

wenn es uns nicht gelingt, aus der staatsbürgerlichen Bildung mehr als ein Subventionierungssystem zu machen, mehr als etwas, wovon man redet, wenn staatsbürgerliche Bildung nicht etwas ist, was im Vorleben von Politikern und Ministern immer wieder deutlich wird, dann können die Länder tun, was sie wollen: es wird nichts helfen.

Es ist, glaube ich, nötig, dies einmal zu sagen, damit wir uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß das vergangene Jahr ein Jahr war, in dem Bruch und Schrott das sind, was junge Menschen in diesem Lande an politischer Einsicht behalten haben.

Wir haben die Bitte an Sie, Herr Innenminister, daß Sie den Beratungen der Staatsbürgerlichen Bildungsstelle und ihres Beirats mit möglichst viel Interesse begegnen. Wir sagen das nicht nur weil das nun einmal unser Beirat ist, sondern weil wir die Sorge haben, daß uns viele Dinge vorgelegt und vorgetragen werden, die unausgereift sind und die uns nicht vorgetragen würden, wenn Sie, Herr Minister, sie vorher gewußt hätten. Wir wüßten also gerne, was Regierungsvorlagen sind und was (C) nicht.

Erfahren wir also im Beirat, daß ein **Rednerdienst** von Staats wegen geplant ist, dann ist, glaube ich, das Fröstein, das wir dabei bekommen, nicht auf Fraktionen begrenzt, und wir sind dankbar dafür, daß Sie mit uns fröstelten. Nur wäre es schöner, wenn wir das vorher erführen und den Beirat der Staatsbürgerlichen Bildungsstelle nicht als einen unverbindlichen Gesprächskreis zur Ablagerung von mindestens originellen, wenn auch nicht immer guten Ideen hätten, sondern als ein arbeitsfähiges Gremium, das verantwortlich berät und handelt. Wir möchten also Regierungsvorlagen sehen und ein Konzept für die politische Bildung in diesem Lande haben.

Wir haben erhebliche Bedenken, wenn uns vorgetragen wird — leider ist uns das entsprechende Gegenkonzept bis heute nicht vorgetragen worden —, daß eine **Schallplatte mit der Regierungserklärung in alle Schulen** gehen soll. Bis Herr Minister Grundmann kam, war ja die Regierung eine rein freidemokratische!

(Heiterkeit — Zurufe von allen Seiten)

— Warum sollen Sie nicht auch einmal eine Freude haben! Aber es gibt ja Dinge, die noch unausgegorener sind als solche Schallplattenpläne.

Wir haben auf Befragen erfahren müssen — ich glaube, auch da war das Erschrecken gleichermaßen auf alle Fraktionen verteilt —, daß die Regierungserklärung des Herrn Ministerpräsidenten nicht etwa aus den ihm zur Verfügung stehenden 400 000 DM für Publikationen **bezahlt worden sind, sondern aus den kümmerlichen Mitteln, die wir für die Staatsbürgerliche Bildungsstelle haben.** (D)

(Hört, hört! bei der SPD)

Dies halten wir für einen Skandal, und man kann einer solchen Feststellung nicht dadurch begegnen, daß man sagt, früher habe die Staatsbürgerliche Bildungsstelle auch so etwas gemacht. Früher hatten wir keinen Presse-Etat von 400 000 DM für den Ministerpräsidenten. Ich bedaure, daß der Herr Ministerpräsident im Augenblick nicht anwesend ist. Früher hat die Landesregierung auch kein Geld ausgegeben, um kurz vor einer Wahl mitzuteilen, daß sie sich wenigstens künftig um reinere Luft und sauberes Wasser kümmern werde; mit solchen Dingen werden diese 400 000 DM verplempert.

(Beifall bei der SPD — Pieper (CDU): Herr Kollege, was halten Sie denn von den buntgedruckten Lebensläufen der Mitglieder der Regierung 1956 bis 1958, die zwei Tage vor der Wahl durch Eilboten zugestellt wurden? — Weitere Zurufe)

— Herr Kollege Pieper, wenn zwei Tage vor der Wahl solche Dinge geschehen sind — ich war damals offenbar noch nicht in der Adrema, weil ich so etwas nicht erhalten habe, ich war auch noch nicht im Parlament —, dann mißbillige ich auch das, weil ich nicht der Meinung bin, daß man Mißbilligungen jeweils nur auf die andere Fraktion verteilen soll. Es geht darum, staatsbürgerliche Bildung richtig zu betreiben und die Mittel dafür richtig anzusetzen. Hier aber geht es um die für so etwas der Landespressestelle zur Verfügung stehenden Mittel und um die Frage, was für die staatsbürgerliche Bildung der jungen Menschen gebraucht wird. Darum geht es hier,

(Rau (SPD))

(A) und hier meine ich in der Tat, daß das Geld, daß die Landesregierung für Wahlprogramme gebraucht hat, verplempert gewesen ist.

(Frau Dr. Wasmuht (CDU): Ihr Kollege Ey hat den Wählern des Ruhrgebiets auch den blauen Himmel versprochen!)

— Ja, selbstverständlich, aber er hat es sich nicht von der Landesregierung bezahlen lassen, Frau Kollegin!

(Heiterkeit — Beifall bei der SPD)

Daß der blaue Himmel über dem Ruhrgebiet keine Erfindung der CDU ist, weiß ich schon seit dem Bundestagswahlkampf 1957.

(Zuruf des Abg. Busen (CDU) und weitere Zurufe)

— Sicher, ich bin auch bereit, die Verdienste von Herrn Dr. Otto Schmidt um diese Frage zu würdigen,

(Zuruf von der CDU: Und von Herrn Dr. Even!)

— Ich bin bereit, Ihnen eine ganze Liste Ihrer verdienten Fraktionsmitglieder vorzulegen!

(Heiterkeit)

Darum geht es doch gar nicht, sondern darum, ob wir Mittel für staatsbürgerliche Bildung sachgerecht ausgeben oder nicht, und ich darf Sie darauf hinweisen, daß das, was ich hier reklamiere, im Beirat von den Vertretern aller Fraktionen reklamiert worden ist!

(Beifall bei der SPD)

Nur noch eine letzte Bemerkung, bei der ich hoffe, (B) daß Sie nicht vorschnell widersprechen. Wir haben uns im Beirat, über den hier nicht Bericht erstattet worden ist, Gedanken über ein Thema gemacht, das uns von brennender Aktualität zu sein scheint, auch wenn es nicht ganz neu ist. Es ist die Frage, wie die **Besuche junger Menschen und überhaupt von Gruppen in diesem Hause** sinnvoll gestaltet werden könnten. Ich will die Kritik, die dazu anzubringen ist, nicht jetzt hier vortragen. Ich möchte nur den Wunsch auch meiner Fraktion noch einmal unterstützen, daß wir in eine **gemeinsame Beratung des Beirats für staatsbürgerliche Bildung und des Ältestenrats dieses Hohen Hauses** kommen. Ich hoffe, daß hier Protest so wenig angebracht ist wie bei den anderen Punkten, von denen ich glaubte, daß wir uns bei ihnen gemeinsam finden könnten.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Dobberl: Das Wort hat nun der Minister des Innern, Herr Weyer.

Weyer, Innenminister: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich hatte eigentlich die Absicht, mich erst zum Schluß der Debatte zu melden, um die Probleme zu erörtern, die hier angeschnitten worden sind. Ich bin nun doch gezwungen, einige Worte zu sagen, nachdem Herr Kollege Rau ein Wort gebraucht hat, das mir nicht gefällt.

Herr Kollege Rau, ich bin mit Ihnen der Meinung, man kann sich darüber unterhalten, ob der Beirat ein **Parlamentsausschuß** wird. Ich messe der Frage der staatsbürgerlichen Bildung solche Bedeutung bei, daß ich von

(Epl. 03: Innenministerium)

mir persönlich aus sagen würde, das solle ein Parlaments- (C) ausschuß sein. Er soll also genau wie jeder andere Ausschuß seine Arbeit verrichten. Ich bin mit Ihnen diesbezüglich einer Meinung. Ich möchte Ihnen auch erklären, daß ich mich dieser Aufgabe, der **staatsbürgerlichen** Bildung, ganz besonders intensiv annehmen will.

Nun habe ich nicht ganz verstanden, was Sie mit dem Bonner Beispiel meinten: **Was in Bonn geschah**, ist das Gegenteil von staatsbürgerlicher Bildung. Ich will nicht polemisieren, Herr Kollege Rau, sonst würde ich die Frage stellen: Meinen Sie etwa damit die Verhandlungen zwischen SPD und CDU, wenn Sie in diesem Zusammenhang von Bonn sprechen, oder was meinen Sie damit? Die staatsbürgerliche Bildung hat doch wirklich nichts mit Polemik zu tun, Regierungsarbeit hin — Oppositionsarbeit her; darüber kann man sich streiten. Aber nicht in diesem Bereich, wo wir gemeinsam, alle Parteien miteinander, arbeiten sollten, um die parlamentarische Demokratie an unserer Bevölkerung und an die Jugend heranzubringen.

(Beifall bei den Regierungsparteien)

Was das „Frösteln" angeht, Herr Kollege Rau: Ich habe diese Staatsbürgerliche Bildungsstelle übernommen, ich habe sie nicht aufgebaut. Sie hat ein ziemliches Eigenleben bisher geführt, und sie muß enger an das Parlament herangeführt werden. Das ist der Sinn meiner Arbeit mit der Staatsbürgerlichen Bildungsstelle. Deswegen war ich überrascht, als ich plötzlich bei dem Vortrag des Herrn Leitenden Ministerialrats Dr. Nachtwey etwas von „Rednerdienst" hörte. Es klangen ähnliche Überlegungen bei mir an wie auch bei Ihnen und bei (D) Vertretern aller Fraktionen. Wir haben übereinstimmend gesagt: Es kommt gar nicht in Frage, daß wir vom Land aus Regierungsredner in die Jugendverbände hineinschicken. Das ist nicht Aufgabe der Staatsbürgerlichen Bildungsstelle.

Aber das Wort, das mir nicht gefallen hat, ist das Wort vom Skandal, Herr Kollege Rau. Wenn die **Regierungserklärung des Ministerpräsidenten aus Mitteln der staatsbürgerlichen Erziehung finanziert** würde, dann sei dies ein Skandal. Ich muß das Wort Skandal zurückweisen.

(Lebhafter Beifall bei den Regierungsparteien)

Mir wäre es lieber gewesen, mit der Regierungserklärung des Ministerpräsidenten wäre die Stellungnahme der Fraktionen dieses Hauses verbunden worden, weil nur aus Erklärung und Debatte wirklich eine echte Basis für eine staatsbürgerliche Bildung gegeben ist.

(Zustimmung bei der SPD)

Ich habe auch Herrn Dr. Nachtwey so beschieden, daß mir das lieber wäre. Aber diese Erklärung ist eine Erklärung einer gewählten Landesregierung,

(Zurufe von der CDU: Sehr richtig!)

und auch eine solche Erklärung, Herr Kollege Rau, kann man nicht, wenn sie aus staatsbürgerlichen Bildungsmitteln finanziert wird, einfach als ein Scandalum bezeichnen.

(Rau (SPD): Das habe ich nicht getan!)

Das geht weit über das hinaus, was hier vertretbar ist.

(Zurufe von der SPD)

(Weyer, Innenminister)

(Epl. 03: Innenministerium)

(A) Nun darf ich Gelegenheit nehmen, noch zu einigen wenigen Problemen Stellung zu nehmen, die bereits hier behandelt worden sind.

Herr Kollege Biernat, Sie haben in der vornehmen Art, in der Sie hier Probleme behandeln, von **mangelhafter Initiative der Ministerien bei der Rationalisierung** gesprochen. Sie haben davon gesprochen, die Landesregierung und speziell das Innenministerium hätten eine zu bürokratische Grundkonzeption. Herr Kollege Prof. Dr. Türk hat bereits darauf hingewiesen, daß man über Fragen der Verwaltungsreform, der Verwaltungsvereinfachung, nicht erst seit einem halben Jahr spricht, seitdem diese Landesregierung amtiert, sondern, wenn ich mich recht erinnere, zu allen Zeiten gesprochen hat. Nur, Herr Kollege Biernat, haben Sie übersehen, daß, solange die Legislative der Verwaltung ständig neue Aufgaben überträgt — und damit meine ich sowohl Bonn als auch die Landtage —, eine Verwaltungsreform nicht durchführbar ist. Die Lebenserfahrung der Jahre nach 1945 hat bewiesen, daß das Gegenteil richtig ist. **Statistik** kommt ja nicht aus dem Verlangen der Bürokratie heraus. In jeder Bundesratssitzung haben wir soundso viel Gesetze, die Statistik vorschreiben, die also im Parlament entstanden sind und im Parlament beschlossen werden, und wir haben auszuführen, was der Gesetzgeber will.

Aber noch viel wichtiger ist das zweite Problem, das Herr Kollege Prof. Dr. Türk angeschnitten hat. Das ist die Frage der Doppelarbeit. Darüber haben wir uns beide unterhalten. Ich halte es für eine ganz wesentliche Aufgabe der kommunalen Spitzenverbände, uns von sich aus Anregungen zu geben, uns zu sagen: Hier wird Doppelt- (B) Dreifach- und Vierfacharbeit geleistet. Herr Prof. Dr. Türk sprach vom Krankenhaus, ich spreche hier immer von meiner Turnhalle, die in Wuppertal gebaut wird. Da muß doch ein Baudezernent, der 30, 40 Turnhallen gebaut hat, dem Staatshochbauamt seinen Entwurf vorlegen; dieser Entwurf wird von der Regierung noch einmal überprüft, um die Mittel zu bewilligen, die schon global festgelegt sind!

(Sehr richtig! bei der SPD)

Hier brauchen wir Beispiele, meine Damen und Herren, damit wir recht bald wirklich vereinfachen und Doppelt- und Dreifacharbeit beseitigen können!

(Beifall)

Wir wollen gemeinsam mit den Vertretern des Parlaments an die Arbeit gehen. Mein guter Wille dazu ist vorhanden. Ich habe nämlich in meiner dreijährigen kommunalen Tätigkeit Erfahrungen darüber gesammelt, wieviel schreckliche Doppelt- und Dreifacharbeit geleistet werden muß, ohne daß es erforderlich wäre.

Und nun einige wenige Worte zu den **Stellenvermehrungen**, meine Damen und Herren!

Wenn wir berücksichtigen, daß von den 8 500 Stellenvermehrungen in diesem Jahre allein 5 000 auf die Lehrer entfallen, 2 000 für Universitäten, Kliniken und Medizinische Akademien bestimmt sind, 600 für die Bereitschaftspolizei und 700 für die Finanzverwaltung und die Finanzbauverwaltung vorgesehen sind, dann, meine Damen und Herren, brauche ich, wie ich glaube, diesem Hohen Hause keine weiteren Begründungen mehr zu geben. Es sind einfach Notwendigkeiten, über die wir uns hier seit Jahren unterhalten. Wir brauchen mehr (C) Lehrer für unsere Schulen — über andere Hilfsmaßnahmen haben wir ja gestern gesprochen —, mehr Personal für unsere Universitäten, mehr Personal für unsere Polizei.

Nun, diese Stellen haben wir geschaffen. Wenn Sie sagen, Herr Kollege Biernat, die **Stellen** sollten **für die Bereitschaftspolizei** sein, gestatten Sie mir, hier persönlich anderer Meinung zu sein! Ich bin sogar der Meinung, wir müßten nicht nur die Bereitschaftspolizei verstärken; wenn wir die Polizei nicht zu einem „Strafexekutions-Bataillon" machen, wenn wir mit der Polizei Präventivmaßnahmen treffen und Straftaten verhüten wollen, anstatt zu bestrafen, müssen wir natürlich auch den einzelnen Polizeibeamten im Dienst haben, dann müssen wir eine **Vermehrung des Polizeistreifendienstes** vornehmen. Aber das ist eine Frage, über die man sich natürlich streiten kann. Ich wiederhole meine persönliche Meinung: Nicht nur die Bereitschaftspolizei, sondern auch der allgemeine Polizeidienst muß verstärkt werden, und zwar aus den Gründen, die ich Ihnen vorgetragen habe.

(Biernat (SPD): Keine Bedenken!)

Nun ein kurzes Wort zum **automatischen Stellenkegel!** Es ist richtig, meine Damen und Herren, was Herr Kollege Biernat sagte: Dieser automatische Stellenkegel ist sehr formalistisch. Ihnen und auch uns stellt sich die Frage aber folgendermaßen: Sollen nehmende Länder in der Bundesrepublik Deutschland, die im Wege des Finanzausgleichs auch von Nordrhein-Westfalen dotiert werden, in ihrem Stellenkegel, ihrer Beamtenschaft bessergestellt sein als die Beamten unseres Landes. Das ist (D) die Frage, die zur Debatte stand, und diese Frage ist von den Mitgliedern dieses Hauses in den Ausschüssen, in denen ich mitgearbeitet habe, verneint worden.

Jetzt zur zweiten Frage, ob dieser **Stellenkegel automatisch auch auf die Kommunen übertragen** werden dürfe. Davor sollten wir uns hüten, meine Damen und Herren! Ich habe dem Innenausschuß zugesichert, daß wir uns, bevor dieses Problem überhaupt erörtert wird, nach den Etatberatungen noch sehr eingehend darüber unterhalten werden.

Zur Frage der **Personalausweise!** Die Bundesdruckerei druckt monatlich eine Million Formulare für Bundespersonalausweise, Herr Kollege Biernat; wir aber brauchen etwa 12 Millionen bis zum Sommer. Das bedeutet: Wenn wir hier nicht etwas ganz Besonderes tun, stehen wir — jetzt haben wir Februar — im Mai, Juni, wenn die Reisewelle beginnt, vor dem gleichen Dilemma wie im vorigen Jahr, daß wir nämlich nicht genügend Personalausweise zur Verfügung stellen können.

Man muß entweder die noch geltenden Ausweise verlängern, damit sie weiter gültig bleiben, oder wir müssen neue Maßnahmen ergreifen, um Ausweise drucken zu lassen, und zwar von privaten Druckereien. Das habe ich Herrn Kollegen Höcherl auch geschrieben. Nochmals: Die Bundesdruckerei kann monatlich nur eine Million liefern, das sind bis zur Reisesaison 3 bis 4 Millionen Formulare. Wir benötigen dann also noch 8 Millionen Ausweise. Wenn wir nicht entsprechende Maßnahmen treffen, gibt es in diesem Sommer ein Riesentheater. Ich werde in den nächsten Wochen bei Herrn Höcherl sein und auch

(Weyer, Innenminister) (Epl. 03: Innenministerium)

(A) diese Frage mit ihm erörtern. Dabei bin ich sicher, daß wir genügend Privatdruckereien finden werden, die bereit sind, die uns fehlenden Personalausweise zu drucken, damit wir sie ausgeben können.

Erlauben Sie mir bitte, zum Thema **„Feuerschutz"** hier vor dem Plenum nichts auszuführen, meine Damen und Herren; denn die Verhandlungen laufen noch. Gestatten Sie mir bitte, daß ich diese Frage dem Ausschuß vortrage, damit ich gegebenenfalls weitere Anregungen bekomme!

Schließlich noch zum Problem des **Verfassungsschutzes**, das Herr Kollege Tölle angeschnitten hat. Herr Kollege Tölle, zusammen mit meinem Hamburger Kollegen Senator Schmidt bin ich der Meinung, daß eine akute Gefahr von rechts für unser Verfassungsleben in Deutschland im Augenblick nicht gegeben ist. Ich bin aber der Ansicht, daß wir sehr sorgfältig die Wühlarbeit von links, namentlich hier im Kernpunkt unseres Landes, im Ruhrgebiet, beobachten müssen. Wir haben unsere besondere Aufmerksamkeit auf diese Arbeit zu richten, und es ist ja auch im Hauptausschuß darüber Vortrag gehalten worden, in welcher Form das in Nordrhein-Westfalen geschieht.

Mit diesem Abwehr-Verfassungsschutz ist es jedoch, wie ich glaube, allein nicht getan. In diesen Bereich gehören auch die Überlegungen des Herrn Kollegen Rau mit hinein, nämlich den **positiven Verfassungsschutz**, die **staatsbürgerliche Bildung**, zu verstärken und unserer Jugend immer wieder klarzumachen: Wie kam es eigentlich zum Nationalsozialismus, wie konnte es geschehen, daß eine parlamentarische Demokratie ausgehöhlt und eines Tages durch ein autoritäres Regime in Deutschland ersetzt wurde? Wie können wir uns dagegen zur Wehr setzen, um eine ähnliche Entwicklung unter anderen Voraussetzungen in Deutschland nicht wieder zu erleben? (B)

Zweitens bin ich der Meinung, daß zum **positiven Verfassungsschutz auch die Bildungsarbeit der politischen Parteien und gleichfalls die finanzielle Unterstützung dieser Bildungsarbeit** gehört. Wenn politische Parteien darauf angewiesen sind, meine Damen und Herren, die Gelder für ihre Bildungsarbeit bei Verbänden oder Interessenten zu erbitten, dann ist die Gefahr gegeben, daß sie in Abhängigkeit geraten. Eine saubere Finanzierung der Bildungsarbeit auch aus Steuermitteln ist zu verantworten, nein, nicht nur zu verantworten, sie ist sogar notwendig, wenn man positiven Verfassungsschutz haben will!

(Beifall bei den Regierungsparteien)

Das Dritte, meine sehr geehrten Damen und Herren, ist die Frage: Wie strahlen wir als Parlament, wie strahlen wir als politische Gemeinschaften, als staatstragende politische Parteien auf die Jugend, auf unsere Bevölkerung aus?

Wie können wir wirklich die **Toleranz**, die wir uns auf unsere Fahnen geschrieben haben, auch draußen vertreten, damit die Achtung vor der Meinung des anderen wirklich ein Grundelement der Auffassung aller politischen Parteien in der Bundesrepublik ist? Wenn das letztere gewährleistet ist, habe ich keine Sorge um die Fragen, die vom Kollegen Tölle wegen des Gebiets Verfassungsschutzministerium angesprochen worden sind.

(Beifall bei CDU und FDP)

Vizepräsident Dobbert: Das Wort hat nun Herr Kollege Busen von der CDU-Fraktion. (C)

Busen (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Nur einige kurze Bemerkungen. Ich weiß, daß Herr Kollege Rau es liebt, seine Reden mit phosphoreszierenden und effektvollen Formulierungen zu schmücken. Er kann interessant reden. Ich bestätige ihm das, und ich höre ihm auch gern zu. Aber dieses Finden effektvoller Formulierungen, Herr Kollege Rau, darf insbesondere einen Mann, der sich um die staatsbürgerliche Bildung bemüht und ihr Sachwalter ist, nicht dazu verführen, in Bausch und Bogen zu sagen, daß das, was **im letzten Jahr in Bonn** vorgeführt worden ist, lauter Bruch und Schrott sei, und daß dieses Jahr in Bonn ein für die staatsbürgerliche Bildung verlorenes Jahr sei!

(Dr. Lenz (CDU): Sehr richtig!)

Entschuldigen Sie bitte, Herr Kollege Rau, daß ich es deutlich sage: Solche Formulierungen lassen ein Maß von politischer Arroganz erkennen, das ein Mann, der die staatsbürgerliche Bildung als verpflichtende Aufgabe eines Parlamentariers ansieht, eigentlich nicht braucht.

(Beifall bei der CDU)

Immerhin — ich brauche kein Plädoyer für Bonn zu halten — ist im vergangenen Jahr in Bonn — und Sie meinen ja Adenauer, Bundesregierung usw., Sie meinen nicht die Stadtverwaltung und auch nicht „Hotel Königshof" — —

(Holthoff (SPD): Spiegel und Strauß!)

— Genau das, verehrter Herr Kollege Holthoff, darauf komme ich. (D)

Im vergangenen Jahr ist nämlich in Bonn außer Spiegel und außer Strauß so viel geschehen, was nicht nur dem Ansehen, sondern dem Nutzen unseres Landes, der Demokratie und dem deutschen Volke im Lande selbst und in der Welt genutzt hat und auch in Zukunft Früchte tragen wird — das können wir jedenfalls annehmen —, daß dagegen das, was Sie verallgemeinernd als Bruch und Schrott auch durch einen Zuruf erklärend bezeichnet haben, bei weitem nicht die Rolle spielt, die Herrn Kollegen Rau zu dem Urteil berechtigen könnte, das er ausgesprochen hat!

(Beifall bei CDU und FDP)

Die Fragen Strauß und Spiegel sind ja offenbar immer noch nicht geklärt, so daß wir es uns wahrscheinlich verkneifen müssen, ein Urteil auszusprechen, bevor wir das Urteil zuständiger Leute kennen.

Der Herr Minister hat mir schon die Arbeit abgenommen, das Wort vom Skandal noch einmal zu besprechen. Ich darf es, Herr Kollege Rau, in meine Bemerkung von vorhin einschließen.

Bitte, nehmen Sie bei aller Bereitschaft, effektvoll zu formulieren, spritzig und interessant zu sprechen, es etwas sorgfältiger mit der Kennzeichnung von Tatsachen.

(Weber (SPD): Was dürfen wir denn noch aussprechen und wo ziehen Sie liebenswürdigerweise die Grenzen?)

— Wir beide sind uns doch einig, daß wir uns über unsere verschiedenen Meinungen rauh und herzlich aus-

(Busen (CDU)) (Epl. 03: Innenministerium)

(A) sprechen können. Aber in eine Formulierung „Bruch und Schrott" verallgemeinernd ist doch zum Beispiel der Vertrag Deutschland/Frankreich, die Aussöhnung einer Erbfeindschaft aus Jahrhunderten, einfach mit eingeschlossen.

(Zurufe von der SPD)

— Herr Kollege Weber, Sie dürfen nicht so weit gehen, daß Sie eine Tatsache, über die man nach Auffassung des Herrn Innenministers geteilter Meinung sein kann in der Wertung, einfach als Skandal bezeichnen.

(Weber (SPD): Ist es nicht ebenso einfach, wenn Sie eine Auffassung eines Mitglieds dieses Hauses als arrogant bezeichnen?! Das ist eine ähnliche Bemerkung.)

— Nein, ich glaube nicht, denn die Wahrhaftigkeit dieser Kennzeichnung

(Widerspruch bei der SPD)

könnte, glaube ich, sehr viel leichter bewiesen werden. Aber ich lege wegen meines Verhältnisses zum Herrn Kollegen Rau und wegen unserer Zusammenarbeit gar keinen Wert darauf, ihm nachzuweisen, daß er vom Grunde her ein arroganter Mann wäre. Ist er gar nicht. Ich habe ausdrücklich gesagt: er neigt dazu, zu überspitzen und phosphoreszierende Bemerkungen zu machen.

(Zurufe von der SPD)

Nein: neigt dazu!

Meine Damen und Herren! Ich will das Gespräch darüber beenden. Es genügt, glaube ich, wenn ich feststelle, daß wir der staatsbürgerlichen Bildung einen guten Dienst tun, wenn wir auch in guten Worten und überlegten Worten selbst dann über sie sprechen, wenn wir (B) glauben, Fehler, die gemacht worden sein sollten, korrigieren zu müssen.

(Beifall bei CDU und FDP)

Vizepräsident Dobbert: Das Wort hat Herr Kollege Rau.

(Zurufe von der CDU: Maßhalten!)

Rau (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Kollege Busen hat gemeint, ich pflegte interessant zu reden, aber ich neigte zur Arroganz. Er hat mich gelobt und getadelt und hat mir dadurch wieder seelisches Gleichgewicht gegeben.

(Heiterkeit)

Ich würde es allerdings für bedauerlich halten — entschuldigen Sie, wenn ich das so persönlich sage —, wenn ich Grund zu der Annahme hätte, von Kollegen dieses Hohen Hauses — wie immer sie mich sonst einschätzen mögen — für arrogant gehalten zu werden. Und deshalb darf ich Ihnen dazu sagen — vielleicht ist das auch ein Zeichen, daß ich meine, daß meine Person es nicht wert wäre, so lange darüber zu reden —, daß vielleicht aber die Sache, die hier verhandelt wird, es wert ist, dazu noch ein paar Sätze zu sagen. Zu diesem Zweck darf ich mich Ihnen, Herr Minister Weyer, zuwenden.

Sie haben am Schluß Ihrer Ausführungen, wenn ich Sie richtig verstanden habe, von dem **Vorbild** gesprochen, das **Politiker an Toleranz, an Wahrhaftigkeit, an Lauterkeit usw.** geben müßten. Sie haben damit genau das noch einmal präzise und besser, als ich es könnte, formuliert, (C) was ich meinte, als ich von den Dingen sprach, **die im vorigen Jahr in Bonn geschehen sind.**

Sehen Sie, Herr Kollege Busen, ich bin mit Ihnen der Meinung, daß im vergangenen Jahr in Bonn entscheidende politische Dinge geschehen sind, wenngleich ich der Auffassung bin, daß der deutsch-französische Vertrag in dieses Jahr gehört und wir über ihn noch an anderer Stelle reden müssen. Aber was ich hier reklamiere, ist dieses: Es sind im vorigen Jahr Dinge geschehen — ich habe sie dann hier später angesprochen —, von denen ich glaube, daß sie jenseits der noch juristisch zu klärenden Fragen in einem so hohen Maße unter den jungen Menschen unseres Landes das Vertrauen zur Demokratie schädigen und zerstören, daß wir hier gemeinsam sagen sollten: Unsere Bemühungen um politische Bildung sind keinen Pfifferling wert, wenn solche Ausschreitungen, wenn solche Dinge, wie sie in Bonn geschehen sind, nicht in Bonn und überall und auch bei uns vermieden werden.

(Lebhafter Beifall bei der SPD)

Wenn Sie, meine Damen und Herren, das, was ich gesagt habe, nach dem Stenogramm nachlesen, werden Sie feststellen, daß ich dies mit dem Vorsatz eingeleitet habe, ich hoffte eine uns allen gemeinsame Überzeugung auszusprechen. Ich habe auch in der Sache soeben nichts anderes als dies gesagt. Wenn ich mir erlaubt habe, es hier zu sagen, dann deshalb, weil ich zu den Mitgliedern des Landtags gehöre, die doch sehr viel mit jungen Menschen zusammenkommen.

Wenn ich von Bruch und Schrott gesprochen habe, dann meine ich — und das habe ich formuliert, wie das Stenogramm ausweisen wird —, das ist das, was bei die- (D) sen jungen Menschen jetzt bleibt von dem, was wir aufgebaut oder aufzubauen uns bemüht haben an politischer Bildung. Hier liegt meine Sorge, und hier ist meine Leidenschaft für ein besseres Vorleben aller Politiker in allen Parteien. Und mehr habe ich nicht gesagt. Wenn ich versucht habe, das ein wenig plastisch zu formulieren, so vielleicht deshalb, weil ich es hier manchmal langweilig finde und meine, wir sollten ein bißchen bunter reden.

(Beifall bei der SPD — Heiterkeit — Dr. Lenz (CDU): Ist „Skandal" auch bunter?)

Und jetzt komme ich zu dem ‚Skandal". Das Wort war nicht von mir, sondern es ist im Gespräch über diese Frage gefallen.

(Pieper (CDU): Gestatten Sie eine Zwischenfrage, Herr Rau?)

— Bitte sehr!

(Pieper (CDU): Zu den Vorgängen in Bonn: Beziehen Sie die sozialdemokratische Fraktion des Bundestages mit ein oder nicht?)

— Die Vorgänge, die ich hier gemeint habe, waren so, daß ich nicht einmal, wie Kollege Busen meinte, die ganze Bundesregierung miteinbeziehen würde. Ich würde die Namen aufgezählt haben; ich dachte nur, das wäre Polemik und das sollte ich lassen.

(Heiterkeit)

Ich meinte bestimmte Mitglieder des vierten Kabinetts Adenauer und des fünften Kabinetts Adenauer, bestimmte Leute, die ich Ihnen persönlich ja gar nicht anlaste. Ich

(Rau (SPD))

(A) meine die Vorgänge, und ich sehe sie mit Sorge um unser staatsbürgerliches Wohl. Bitte, mißverstehen Sie mich nicht so, als ob ich hier parteipolitisch polemisieren wollte. Dazu ist überhaupt kein Anlaß da. Zudem ist das, was in Bonn geschehen ist, viel zu schlimm, als daß wir es so ausnützen dürften.

(Beifall und Heiterkeit bei der SPD)

Was im übrigen an Koalitionsverhandlungen zwischen CDU und SPD, zwischen CDU und FDP usw. geführt wurde, halte ich für richtig und für legitim. Ich bin sogar über den Ausgang glücklich.

(Heiterkeit)

Aber das ist doch keine Sache, die hierher gehört.

Nun noch ein letztes Wort zu dem Worte Skandal! Ich muß sagen, das Wort stand nicht auf diesem kleinen Zettel. Ich wäre gründlich mißverstanden, wenn man annähme, ich hätte die Publikation der Regierungserklärung mit diesem Wort belegt. Das habe ich nicht getan.

(Frau Dr. Wasmuth (CDU): Das haben wir aber so verstanden!)

— Nein, Frau Dr. Wasmuth, dann haben Sie mich falsch verstanden. Das muß nicht unbedingt am Sprecher liegen.

(Heiterkeit)

Das kann daran liegen, daß nicht alle Formulierungen ankommen. Ich habe reklamiert, daß die Tatsache, daß 400 000 Mark bei der Landespressestelle zur Verfügung standen, die Landesregierung nicht gehindert habe, nun
(B) den Druck der Regierungserklärung aus den schmalen Mitteln für die staatsbürgerliche Bildung, von denen wir hier ja alle Jahr für Jahr sagen, es wäre viel zuwenig, zu finanzieren. Das stand zur Debatte. Es ging um die Frage: „Aus welchem Topf?" und nicht um die Bewertung dieser Regierungserklärung, nicht im geringsten. Das ist doch gar nicht meine Sache. Dazu haben wir doch Heinz Kühn und noch ein paar.

(Heiterkeit und Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Dobbert: Das Wort hat Herr Ministerpräsident Dr. Meyers.

Dr. Meyers, Ministerpräsident: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich will nicht darauf eingehen, daß ein Sprecher, der dauernd mißverstanden wird, sich auch der Gefahr aussetzt, daß die Mißverständnisse nicht nur bei den Zuhörern liegen. Ich will auch nicht darauf eingehen, daß wir hier Rau reden können — Rau ohne „h" natürlich. Ich will nur folgendes sagen. Wenn das ein Skandal war — ich habe Ihre Erklärung jetzt gehört und nehme an, daß das so gesagt sein sollte; ich habe Sie eben im Lautsprecher gehört, ich war in einer anderen Verhandlung und konnte nicht genau folgen —, dann muß ich Ihnen sagen: Der „Skandal" ist eingeführt worden unter Karl Arnold, er wurde fortgesetzt unter Fritz Steinhoff und ist fortgesetzt worden unter Franz Meyers und wird, — solange ich hier die Richtlinien der Politik zu bestimmen habe, auch weiter so gehandhabt werden. Denn die Mitteilung einer Regierungserklärung ist nicht irgendeine pressepolitische oder pressepolemische

(Epl. 03: Innenministerium)

Erklärung, sondern **eine staatsbürgerliche Bildungsaufgabe** (C) **für dieses Land.**

(Beifall bei der CDU — Zuruf von der SPD: Auch die Erklärung der Opposition!)

— Nein, eine Erklärung der Opposition ist das nicht. Das ist ja der Irrtum, dem Sie so häufig verfallen, indem Sie die Gewaltenvermischung, die wir leider teilweise in unserer Verfassung haben, auch auf die Verbreitung der Reden übertragen.

In diesem Hause stehen sich nach dem Willen der Verfassung Exekutive und Legislative als Verwaltung und als Gesetzgebung gegenüber. Die Regierungserklärung ist die Erklärung der Exekutive darüber, wie sie die nächsten vier Jahre ihrer Regierung zu gestalten beabsichtigt. Das aber zu erfahren ist ein legitimes Recht jeden Staatsbürgers.

(Zurufe von der SPD)

Wenn Sie darüber hinaus wollen, daß die Äußerungen der Opposition bekannt werden, ist es mir durchaus recht. Das ist Sache des Hohen Hauses; aber es ist durchaus nicht richtig, daß das, was die Opposition dazu zu sagen hat, dann allein gehört wird, sondern dann gehört dazu das, was das g a n z e Haus dazu zu sagen hat.

(Lebhafte Zurufe)

— Bitte sehr! Dagegen habe ich nichts; aber Sie werden nicht bestreiten können, daß es in diesem Hause historisch entstanden ist, daß die Regierungserklärungen sämtlicher Regierungen bisher ohne die Debatten des Landtags veröffentlicht worden sind. Ich bin der Ansicht, daß das nicht auf die Presse, nicht eventuell sogar auf irgend- (D) eine Pressepropaganda abgeschoben werden darf, sondern daß es eine staatsbürgerliche Bildungsaufgabe allererster Art ist.

(Sehr richtig! — Beifall bei der CDU)

Herr Kollege Kühn hat aus der ausgezeichneten Arbeit des Herrn Kleinrahm neulich einige Passagen zitiert. In den nicht zitierten Passagen könnten Sie lesen, wie sehr gerade Herr Kleinrahm, der den ersten Kommentar zu unserer Verfassung mitverfaßt hat, Wert darauf legt, daß diese Dinge, nämlich das staatsbürgerliche Bewußtsein stärkende Vorgänge im Parlament und von seiten der Regierung mehr an die Öffentlichkeit gebracht werden. Das ist aber eine Aufgabe staatsbürgerlicher Arbeit und nicht etwa irgendeiner Pressearbeit.

(Beifall bei den Regierungsparteien)

Vizepräsident Dobbert: Das Wort hat Herr Abg. Herzberg von der Fraktion der FDP.

Herzberg (FDP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich meine, daß die staatsbürgerliche Bildung eine Angelegenheit ist, die nicht in den Zank der Parteien untereinander gehört, und es sollte unser aller Anliegen sein, hier Gemeinsames walten zu lassen, weil wir alle gemeinsam die Absicht haben, mit Hilfe der staatsbürgerlichen Bildung unser Volk zur Demokratie hin zu erziehen.

Nun, Herr Kollege Busen, ich muß an einer Stelle eintreten für unseren Kollegen Rau. Das, was er gesagt hat,

(Dr. Mikat, Kultusminister)

(Lehrerbildung — Schulformen — Mittelpunktschulen)

(A) vielmehr Schwerpunkte gebildet, die auch in der künftigen Gesetzgebung Schwerpunkte sein werden. Wenn also zum Beispiel das berufsbildende Schulwesen und der zweite Bildungsweg von mir nicht mehr in dieser Breite angesprochen werden, so leite daraus niemand in diesem Hause den Schluß ab: Dafür scheint er sich nicht zu interessieren — oder: Da betreibt er nichts! Ich glaube, daß gerade auf dem Gebiet der **berufsbildenden Schulen,** der B e r u f s a u f b a u s c h u l e n, der h ö h e r e n F a c h s c h u l e n, dann auch in der Gründung von I n g e n i e u r s c h u l e n unser Land eine führende Position einnimmt. Wir werden die verschiedenen Ausbildungsvorschriften für die Lehrer zum Gegenstand unseres Lehrerbildungsgesetzes machen, und die beteiligten Verbände werden noch genügend Gelegenheit haben, ihre Einzelwünsche für Modifikationen darzutun. Der Kulturausschuß wird das ja zum Gegenstand seiner Beratungen machen. Wir haben heute allein im Lande Nordrhein-Westfalen 31 Ingenieurschulen und planen 4 weitere Ingenieurschulen. Damit haben wir dann nicht nur mehr Ingenieurschulen als jedes andere Bundesland, sondern mehr als alle anderen zusammen.

Wenn wir die gesamten Ausbildungswege des Z w e i t e n B i l d u n g s w e g e s — des Bildungsweges, der auf dem Beruf aufbaut und zum Gymnasialabschluß führt — ausbauen, dann ganz einfach darum, weil das Land Nordrhein-Westfalen zu diesem Bildungsweg, zum Bereich des berufsbildenden Schulwesens — sei es des kaufmännischen, sei es des gewerblichen — auf Grund seiner Struktur eine besondere Nähe hat.

Ich habe mich in meiner Antwort auf die Interpellation
(B) auf einige Schwerpunkte beschränkt, die heute vor allen Dingen in der gesetzgeberischen Diskussion stehen. Die Regierung hat das L e h r e r b i l d u n g s g e s e t z a n g e k ü n d i g t. Die Arbeit am Lehrerbildungsgesetzes, das ein Lehrerbildungsgesetz f ü r a l l e S c h u l f o r m e n werden wird, werden wir zügig vorantreiben.

Meine Damen und Herren, der weite Kreis, den wir sowohl in der Antwort auf den Antrag der SPD-Fraktion dieses Hauses als auch in der Antwort auf die Interpellation abgeschritten haben, zeigt, daß wir nicht untätig sind. Wir bemühen uns aber auch, in e n g e r Z u s a m m e n a r b e i t m i t d e n ü b r i g e n L ä n d e r n auf Grund der Erfahrungen des Schulausschusses der Kultusministerkonferenz solche Lösungen anzustreben, die uns n i c h t z u w e i t v o n d e n L ö s u n g e n a n d e r e r L ä n d e r e n t f e r n e n: daran müssen wir interessiert sein.

(Beifall bei der CDU)

Gerade weil ich mich zu einem gesunden und berechtigten Förderalismus als einem verfassungsrechtlichen Strukturelement unserer Bundesrepublik bekenne, bin ich daran interessiert, daß es ein funktionierender Föderalismus ist, das heißt ein Föderalismus, der nicht auf pädagogischem oder schulischem Gebiet Unzuträglichkeiten schafft.

Ich darf aber noch eines sagen. Ich kann nicht das Unmögliche leisten, sondern ich kann mich nur um das Mögliche bemühen. Das gilt vor allen Dingen im Hinblick auf die Ausgestaltung unseres Volksschulwesens und der Volksschullehrerausbildung, wo ich unter dem D r u c k d e s L e h r e r m a n g e l s stehe, der nun einmal ein Faktum ist. Das möchte ich allen Damen und Herren dieses Hohen Hauses nochmals eindringlich, zurufen. (C) Davon muß ich ausgehen. Was ich ferner nicht verantworten kann, sind Experimente, die die Schule beunruhigen würden. So kann ich nicht Vorschlägen folgen, die sagen: Laß' doch den Vorbereitungsdienst schon während des Studiums ableisten! Nein, meine Damen und Herren, wenn ich sage, daß die Schule Ruhe braucht, dann meine ich Ruhe nicht im Sinne von Untätigkeit, sondern Ruhe im Sinne einer stetigen und organischen Entwicklung.

Ich stehe — wie jeder andere Kultusminister eines Flächenstaates unserer Bundesrepublik — durch den Lehrermangel unter einem ungeheuren Druck. Ich kann nicht das Unmögliche leisten. Aber ich will mich bemühen, das Mögliche zu geben. Ich glaube, daß mir das Hohe Haus in diesem Bemühen um das Mögliche folgen wird. Auch da, wo wir über die Wege verschiedener Ansicht sind, wissen wir uns doch im Ziele einig. Ich glaube, daß diese Regierung auch schon im ersten Jahr ihrer Amtsperiode mannigfache Ansätze kulturpolitischer Initiative gezeigt hat. Wir befinden uns in einem regen Austausch auch mit den anderen Ländern. Wir legen keinen Wert auf die Priorität von Ideen, aber wir wollen die Ideen anderer Länder daraufhin prüfen, ob wir sie übernehmen können.

In diesem Sinne werden wir auch Ihren Antrag, meine Damen und Herren von der sozialdemokratischen Fraktion, prüfen. So, wie er ist, sage ich zu ihm: nein. Aber so, wie er ist, sage ich: Er ist eine Basis, auf ihr wollen wir diskutieren: zum Wohle unseres Landes, vor allen Dingen zum Wohle unserer Kinder. Darum geht es ja!

(Lebhafter, langanhaltender Beifall bei den Regierungsparteien) (D)

Vizepräsident Dr. Strodthoff: Meine Damen und Herren! Nach der Beantwortung der Interpellation Nr. 1 und nach der Behandlung des Antrags der SPD-Fraktion Drucks. Nr. 105 eröffne ich nunmehr die B e r a t u n g über die miteinander verbundenen Drucksachen Nr. 103 und Nr. 105.

Ich erteile als erstem Sprecher Herrn Abg. Rau von der sozialdemokratischen Fraktion das Wort.

Rau (SPD): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es ist meine Aufgabe, zu der uns vorgelegten Drucks. Nr. 103, der **Interpellation der CDU und der FDP,** einige Ausführungen zu machen. Es wird dann dem weiteren Gespräch vorbehalten bleiben, auch den Antrag der SPD noch näher zu beleuchten und von Mißverständnissen freizumachen.

Der Herr Interpellant hat bereits darauf hingewiesen, daß die Interpellation zweier Regierungsparteien an ihre eigene Regierung eine Seltenheit ist. Er hat Gründe dafür genannt, die uns nicht völlig überzeugt haben. Als wir diese Interpellation vom 1. April vorfanden, haben wir nicht nur aus Gründen des Datums zwei Überlegungen darüber angestellt, wie es wohl zu einem solchen Schritt gekommen sein könne.

Die eine Möglichkeit, die mir als einem schlichten Gemüt dabei vor Augen stand, war die, daß vielleicht die Regierungsparteien in die Öffentlichkeit flüchteten, weil

(A) es ihnen nicht gelungen sein könnte, ihren eigenen Minister im Koalitionskreise zu Äußerungen zu bringen.

(Dr. Lenz (CDU): Darf ich Sie bitten, das noch einmal zu wiederholen!)

— Ich wiederhole gerne! Die erste Version, die ich dabei überlegte, Herr Dr. Lenz, war die, ob vielleicht die Regierungsparteien die Interpellation in den Landtag brächten, weil sie im internen Koalitionsgespräch den Herrn Kultusminister nicht zu ausreichenden Auskünften über den interpellierten Gegenstand veranlassen könnten.

(Dr. Lenz (CDU): Die Version ist falsch!)

— Das ist falsch.

(Elfring (CDU): Die hört sich an wie eine Toto-Vorhersage!)

Das ist mir spätestens nach dem ausführlichen Kolleg klargeworden, das der Herr Kultusminister heute morgen gehalten hat.

(Dr. Lenz (CDU): Das war aber doch gut!)

Die zweite Möglichkeit, von der ich nicht glaube, daß sie falsch ist, ist die gewesen, daß heute vormittag hier die Melodie eines beliebten amerikanischen Schlagers gesungen werden sollte, der lautet: „There is no business like show-business", also: Kein besser Geschäft denn das Show-Geschäft!

(Beifall bei der SPD — Dr. Lenz (CDU) „That's delicious, that's delightful!")

— Sie können es auch auf lateinisch sagen: Wir sind (B) heute morgen ad maiorem gloriam Micati zusammengewesen

(Große Heiterkeit)

und haben interessante Festspiele erlebt. Wir gönnen Ihnen das!

(Frau Dr. Wasmuht (CDU): Sie müssen tiefer blicken, Herr Rau!)

— Ich fange doch gerade erst an, Sie anzusehen, Frau Kollegin!

(Heiterkeit)

Meine Damen und Herren, es ist die Frage, ob das, was die Interpellation hier ansprach, und das, was der Herr Minister darauf gesagt hat, einander entspricht. Deshalb nur wenige Bemerkungen dazu!

Der Herr Kultusminister hat unter großem Beifall bekanntgegeben, daß ein **Lehrerbildungsgesetz** in Arbeit sei. Dafür sind wir dankbar, das war eine gute Mitteilung. Aber ganz neu war sie nicht. Wir haben sie erstmalig am 15. Dezember 1959 gehört, als die FDP-Fraktion, damals noch in der fröhlichen Haltung der Opposition, einen entsprechenden Antrag einbrachte und als sich dann hier eine Diskussion ergab, bei der man an das Märchen vom Hasen und vom Igel erinnert wurde. Die FDP hatte gerade gesagt, daß sie ein Lehrerbildungsgesetz wünsche, da kam der CDU-Sprecher und sagte: „Ick bün all do! Wir haben es längst in Arbeit, und es kommt bald!" Und dann sagte der damalige Kultusminister, der Entwurf werde in wenigen Monaten vorliegen. Wir haben dann alle paar Monate nachgefragt. — Heute sind wir nun an dem Punkt, daß die gleiche Frage nach einem Lehrerbildungsgesetz wiederum mit Beifall zustimmend beantwortet und daß wiederum kein Termin genannt wird. Wenn das Wort „Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube" nicht so abgegriffen wäre, müßte man es hier sicherlich anwenden. (C)

Auf eines sollte man aber doch wieder hinweisen: Vieles von dem, was heute morgen als erfreuliche Mitteilung entgegengenommen wurde, ist zweifellos gut, aber keinesfalls neu, und wenn Sie einem neuen Minister für Dinge, die alt und die hier oft versprochen worden sind, Ihre Laudatio entgegenbringen, dann ist das schön. Er meinte ja, er könne nicht warten, bis wir in der Regierung seien. Herr Minister, nichts gegen Ihre Ungeduld; aber das kommt, das dauert gar nicht mehr so lange!

(Heiterkeit — Beifall bei der SPD — Elfring (CDU): Herr Kühn hat schon einmal an Ihrem Platz falsch prophezeit, Herr Rau! Hüten sie sich!)

— Lassen Sie mich doch einmal richtig prophezeien! Wir gehen ja immer ein Stückchen weiter, Herr Elfring. Wir wollen jetzt nicht darüber rechten, wann dieser Zeitpunkt gekommen ist; aber wir müssen doch darüber sprechen, ob es eigentlich sinnvoll ist, zu einer Interpellation der Regierungsparteien genau das und nicht mehr als das zu sagen, was bereits in der **Drucksache Nr. 696** steht. Das einzige, was der Herr Kultusminister hier an sachlich Neuem gesagt hat, war die Zusage, den von uns lange geforderten Vorbereitungsdienst im Beruf des Volksschullehrers einzuführen.

(Giesen (CDU): Das war aber von Ihnen auch nicht neu; das haben andere schon lange vor Ihnen gefordert!) (D)

— Aber nicht in diesem Hause, Herr Kollege Giesen! — Wir haben ja diesen Wunsch hier häufig vorgebracht. Nun bekommen wir die Zusage, daß es geschehen wird, und auf die Rückfrage, wann es geschehen werde, erhalten wir die Antwort: schrittweise. Das reicht uns nicht. Wir wüßten gern, wann das anfängt, in welchem Ausmaße es anfängt, und wir wüßten gern, wie lange Sie an dem nun schon abgenagten Knochen Lehrerbildungsgesetz noch knabbern wollen, bevor Sie auch uns einmal etwas davon zeigen.

(Beifall bei der SPD)

Dreieinhalb Jahre sind genug. Deshalb unsere Frage: Wann kommt der Entwurf?

Vielleicht sind Sie auf Grund der vielfachen Beschäftigung im Kultusministerium noch nicht in der Lage, uns zu sagen, wann der Entwurf kommt. Wir können Ihnen nachhelfen: Der Entwurf zu einem Lehrerbildungsgesetz für Lehrer aller Schulformen kommt zur nächsten Plenarsitzung. Er wird eingebracht von der sozialdemokratischen Fraktion. Er ist fix und fertig. Wir wollten ihn aber — schon aus beschäftigungstherapeutischen Gründen — nicht auch noch heute auf die Tagesordnung bringen. Wir werden also noch vor den Sommerferien Gelegenheit haben, uns mit diesem Antrag zu beschäftigen.

Meine Damen und Herren! Der Herr Kultusminister mag recht haben, wenn er sagt, der Schule tue zwar nicht Untätigkeit, aber Ruhe gut. Diese Ruhe sollte mindestens insofern gehalten werden, als die Vorstellungen, die über den Lehrerberuf nach außen gebracht werden, gründlich

(A) überlegt sein sollten, bevor sie veröffentlicht werden. Wir haben mit Erstaunen gelesen, daß der Herr Kultusminister erwägt, den Studenten an Pädagogischen Hochschulen die Möglichkeit der Erwerbung des Magister-Grades zu geben.

(Frau Dr. Teusch (CDU): So was gibt es ja gar nicht! — Elfring (CDU): Die haben es gefordert! — Holthoff (SPD): O nein, das genaue Gegenteil! Sie haben nicht das gefordert, sie haben die Promotion gefordert!)

— Verzeihen Sie, Frau Kollegin Teusch, wir haben die Presseberichte darüber vom Landtagsbüro bekommen, wonach der Herr Minister in der Eifel, auf der Cronenburg, wenn ich mich recht erinnere — —

(Zuruf: In Fredeburg!)

— Aha! Na ja, im Sauerland ist es ja auch ganz schön. — In den Berichten heißt es, der Minister erwäge, den Studenten den Ministergrad,

(Oho! bei der CDU)

— nein, den Magister-Grad zu verleihen.

(Frau Dr. Wasmuht (CDU): Das eben war ein Freudsches Versprechen!)

— Minister ist er doch schon, Frau Kollegin Wasmuht.

(Frau Dr. Wasmuht (CDU): Aber Sie noch nicht!)

— Nein, da haben Sie recht. Was aber bei ihm nun bald Vergangenheit wird, das kann bei anderen doch Zukunft (B) werden; das ist doch gar kein Problem!

(Beifall bei der SPD)

Sehen Sie, wir haben den Magister-Grad inzwischen schon in Berlin. Seine Einführung ist mit der Begründung publiziert worden, es solle vorwiegend Gelegenheit gegeben werden, Studenten aus den Entwicklungsländern mit einem akademischen Grad zu versehen, damit der Doktor Titel nicht entwertet werde.

Nun ergeben sich sicherlich Möglichkeiten für Wortspiele. Es wäre zu fragen, ob eine verheiratete Volksschullehrerin, wenn sie das entsprechende Examen abgelegt hat — —

(Zuruf von der CDU: Bitte kein Plagiat, Herr Rau! Jetzt gehen Sie im Garten von Herrn Herzberg spazieren! — Weiterer Zuruf des Abg. Herzberg (FDP))

— Nun warten Sie doch! Lassen Sie mich bitte meine Sätze zu Ende sprechen; das dürfen Sie auch, Herr Herzberg! Wie diese Volksschullehrerin nach Ihrem Vorschlag benannt werden sollte, das müssen Sie dann hier gleich selber sagen. Aber ganz gewiß haben wir uns mit solchen schönen kleinen Arabesken dem Problem des Lehrermangels, dem Problem der wissenschaftlichen Ausbildung der Volksschullehrer um keinen Schritt genähert.

Es wird zu fragen sein, wie denn nun die **Konzeption der wissenschaftlichen Pädagogischen Hochschule** aussehe. Der Herr Kultusminister hat heute morgen wiederum ein freudiges Bekenntnis zur Wissenschaftlichkeit dieser Pädagogischen Hochschule abgelegt; er wird von uns herzlich gebeten, uns nun einmal zu sagen, wie das im Stellenplan, wie das in der Errichtung von Seminaren und Instituten aussehen oder ob es so weitergehen soll, daß die Zahl der Pädagogischen Hochschulen langsam, aber sicher der der soeben gerühmten Ingenieurschulen angeglichen wird. Bei 15 sind wir schon! Es ist also fast „Halbzeit". (C)

Wir meinen, daß der Katholische Lehrerverband in der Tat recht hatte mit seinem heute morgen bereits einmal zitierten Artikel, in dem es nun nicht mehr um Publius Cornelius Scipio geht. Der letzte Satz dieses Artikels nämlich, der Schlußpunkt des Beitrages, lautet:

> Die CDU-Fraktion braucht einen tüchtigen Streiter für die Pädagogische Hochschule und die Lehrerbildung.

Genau das ist auch unsere Meinung, daß wir nicht genug Streitbarkeit auf diesem Gebiet erlebt haben, jedenfalls nicht außerhalb der Etappe, an der Front. Wir hätten heute morgen sehr gern ganz konkrete Dinge über die Art und Weise gehört, wie das Schulwesen in unserem Lande geordnet werden soll. Das wäre uns sehr viel lieber gewesen, als zahllose amüsante Äußerungen entgegenzunehmen.

(Frau Dr. Wasmuht (CDU): Man kann auch siegen ohne Streit!)

— Selbstverständlich. Wem sagen Sie das!

(Frau Dr. Wasmuht (CDU): Eben! Wir brauchen gar keinen Streit!)

— Im Augenblick streiten Sie ja für uns, wenn man das einmal von der Bundespolitik her sieht.

(Frau Dr. Wasmuht (CDU): Ich doch nicht!) (D)

— Nein, nein. Ihre Partei führt doch im Augenblick unsere Wahlkämpfe. Oder sehe ich das falsch?

(Lachen bei der CDU — Schmelter (CDU): Warten Sie erst einmal 14 Tage, Herr Rau!)

— Gern!

Meine Damen und Herren, heute morgen ist viel von Zahlen die Rede gewesen; fast sind es, so meine ich, zu viele Zahlen gewesen. Und dennoch fehlten einige!

(Sehr richtig! bei der SPD)

Deshalb erlauben Sie mir, daß ich noch auf ein paar Zahlen hinweise. Ich beziehe mich dabei auf einen Bericht, der sich mit einem Vortrag befaßt, den Dr. Georg Picht, der Leiter der Evangelischen Studiengemeinschaft in Heidelberg, in Mülheim in der Evangelischen Akademie gehalten hat. Der Vorsitzende unseres Kulturausschusses war sein Korreferent.

Dr. Picht, der Mitglied des Deutschen Ausschusses ist, hat sich in diesem Vortrag ausführlich mit der ihm damals wohl schon zugänglichen Schrift der Kultusministerkonferenz, dem Bedarfsdeckungsplan, auseinandergesetzt. Er bezeichnet dieses „lobenswerte Dokument" als „viel zu optimistisch" gegenüber der bevorstehenden Entwicklung im Schulwesen und weist darauf hin, daß die Kulturausgaben im Bundesgebiet — nicht in Nordrhein-Westfalen — von 3,5% des Sozialprodukts im Jahre 1955 auf 3,28% im Jahre 1962 gesunken sind, obgleich sie nach diesem Bedarfsdeckungsplan und nach seinen Einsichten mindestens 5,3% betragen müßten. —

(Rau (SPD))

(A) Und als er sich dem Lehrermangel zuwendet, spricht er davon, daß die Abiturientenzahl bald gesteigert werden müsse, wenn nicht im Jahre 1970 eine Million Schüler ohne Lehrkräfte sein sollten.

Der Kultusminister hat bereits bewegt und bewegend auf den Lehrermangel hingewiesen. Er hat, sicher auch mit Recht, darauf hingewiesen, daß das kein nordrhein-westfälisches Problem ist. Aber wir können nicht darauf verzichten, ihm entgegenzuhalten, daß es kulturpolitische Bereiche gibt, in denen die Bundesrepublik nun einmal dadurch gekennzeichnet ist, daß Nordrhein-Westfalen das Schlußlicht der Entwicklung darstellt.

(Na, na! bei der CDU)

Das läßt sich auch mit vielen Worten nicht aus der Welt argumentieren.

Wir haben uns im Kulturausschuß bei den letzten Etatberatungen ausführlich mit der Frage des **Englischunterrichts an Volksschulen** beschäftigt. Ich darf Ihnen ein Beispiel nennen: In West-Berlin haben 73,6% aller Volksschüler die Möglichkeit, Englisch zu lernen, in Schleswig-Holstein 46,9%, in Bremen 44,1%, in Hamburg 37,6%, in Hessen 28,1%, im Saarland 15,3%, in Niedersachsen 14,3%, in Baden-Württemberg 9,1%, in Bayern 6,0% und in Nordrhein-Westfalen 3,4%, lediglich übertroffen oder unterboten von Rheinland-Pfalz mit 1,7% — aber da wird die FDP ja jetzt Abhilfe schaffen.

(Heiterkeit bei der SPD)

Die Frage, meine Damen und Herren, die sich an einem solchen Beispiel für uns entzündet, ist die, ob wir (B) genug getan haben, um zweierlei zu erreichen und zweierlei zu gestalten.

Wir haben erstens festzustellen, daß wir ein doppeltes Bildungsgefälle in unserem Lande haben. Wir haben immer noch ein soziales Bildungsgefälle, das sich in der Relation der Sozialstruktur des Elternhauses und der Bildungswilligkeit und -möglichkeit der Kinder zeigt. Und wir haben ein geographisches Bildungsgefälle, auf das Herr Kollege Holthoff heute morgen hier hingewiesen hat und das ihm nicht widerlegt worden ist, wenn auch eine ganze Reihe von Zahlen neben seine Aussagen gestellt worden ist.

Wir haben zweitens die Feststellung zu treffen — wenn ich es richtig sehe —, daß wir eine Bildungspyramide, wie Heinz Kühn das immer nennt, vor uns haben, die an der Basis nicht gesund ist, die nicht gesund ist in den allgemeinbildenden Schulen, die nicht gesund ist in der Volksschule, wie das Problem des Lehrermangels usw. zeigt.

Daß der augenblicklich amtierende Kultusminister genausowenig wie die Fraktion, die ihn trägt — der Herr Minister hat heute morgen Ausschnitte aus dem gebracht, was eigentlich in die Fraktionssitzung gehört hätte —, das nicht schuld ist, diese Frage steht hier nicht an. Es steht vielmehr die Frage an, was wir denn tun — abseits von allen Gags —, um gemeinsam zu Methoden zu finden, mit denen wir die Situation an der Basis dieser Bildungspyramide verbessern können. Dazu haben wir nicht genug gehört.

Wir haben bisher keine ausreichende Argumentation gehört zu der erdrückenden Zahlenfülle, die Carnap und Edding vorgelegt haben und die Herr Kollege Holthoff (C) in der vergangenen Legislaturperiode in der 80. Sitzung dargestellt hat. Wir haben nicht gehört, wie denn die Terminplanungen des Ministeriums aussehen. Wir haben nicht gehört, wie die einzelnen Bildungsaufgaben einander zugeordnet werden sollen und wie ein Investitionsplan für das Schulwesen in unserem Lande aussehen soll.

Auf alle diese Fragen haben wir ausführliche Auskünfte, aber keine Antworten bekommen. Deshalb sind wir von der Beratung dieser Interpellation und ihrer Beantwortung bisher nicht befriedigt. Sicherlich wird der Herr Kultusminister heute nicht das letzte Mal gesprochen haben, nachdem er zum ersten Mal gesprochen hat. Ich erwähne diese Dinge nur, um ihn herzlich einzuladen, nun ein paar sachliche und auch sachgerechte Antworten auf die Fragen zu geben, die hinter der Interpellation stehen und die diese Interpellation ausmachen, wenn man sie einmal ihres Propagandacharakters völlig entkleidet.

Der Herr Kultusminister hat, pressefreudig wie er zum Glück ist — das kann ich als jemand, der mit der Presse zu tun hat, nur lobend bescheinigen —, vieles nach draußen gegeben. Vor wenigen Tagen bekamen wir eine Mitteilung des Presseamtes, in der stand, daß der Herr Kultusminister nun auch Abendrealschulen genehmigen würde und daß diese Schulen so und so aussehen würden.

Bei einer solchen Mitteilung muß man sich doch fragen: Weiß er denn nicht, daß es solche Abendrealschulen schon gibt?

(Reinköster (SPD): Weiß er nicht!)

Ist es damit getan, daß er repliziert: „Natürlich weiß ich (D) es. Freuen Sie sich, daß noch mehr kommen." Das ist nicht das Niveau, mit dem wir hier diese Fragen beantworten können!

(Beifall bei der SPD)

Wir haben in diesem Frühjahr Erlebnisse gehabt — —

(Schulze-Stapen (CDU): Sie sind zensurenfreudig; ich dachte schon, Sie wären Lehrer!)

— Ich bin ein verhinderter Lehrer!

(Pürsten (CDU): Es ist ein Glück für die Schule!)

— Ich dachte, Sie hätten mich als Aushilfslehrer für Religion und Häkeln angeworben!

(Pürsten (CDU): Aber erst prüfen! — Schmitz (CDU): Das war Niveau!)

— Wieso? Ich kann eben dies beides.

Herr Kollege Schulze-Stapen, wenn Sie die Rede des Herrn Kultusministers daraufhin prüfen, werden Sie feststellen, daß ich weit unter der Zahl der Zensuren geblieben bin, die er erteilt hat.

(Zuruf von der CDU: Was die Substanz angeht!)

Wir haben dieses Frühjahr Abituria in unserem Lande gehabt, die Anlaß zu Aufregungen gegeben haben. Ich frage den Herrn Kultusminister, ob das, was er zur Neuordnung der Reifeprüfungsordnung gesagt hat, gültig ist, oder ob das gelten soll, was der Herr Ministerpräsident dazu gesagt hat. Der Herr Ministerpräsident

(Rau (SPD))

(A) hat die Meinung vorgetragen, daß das Abitur wegfallen könne.

(Innenminister Weyer: Aber nicht innerhalb der Richtlinien der Politik!)

— Das wäre zu fragen.

Wir wünschen uns deutlichere Klarheit, die Zusammenarbeit, die der Herr Kultusminister heute vormittag angeboten hat, auch in der praktischen Realisierung, und wir wünschen uns, daß nicht jeder Antrag, den wir Ihnen vorlegen, damit erledigt wird, daß man ein paar gute Dinge an ihm läßt, dann aber sagt: „Nein, so geht es nicht!"

Wir sind sehr gespannt darauf, wie sich die FDP-Fraktion zu unserem Antrag stellen wird, und sind auch interessiert zu hören, welche Vorstellungen die FDP zur Antwort des Herrn Ministers auf die Interpellation äußern wird.

Es ist wahrlich keine Ungeduld, wenn wir meinen, daß in dem zweistündigen Referat des Herrn Kultusministers mehr Antworten auf die Fülle von Fragen, die ihn und uns zugleich bewegen, hätten gegeben werden müssen. Wir haben klare Antworten vermißt. Wir glauben, daß es nicht nur unser Recht, sondern unsere Pflicht als Oppositionspartei und als Parlamentarier dieses Hauses ist, das mit aller Deutlichkeit zu sagen, zumal der Herr Kultusminister heute vormittag wahrlich nicht konturenlos gesprochen hat.

In diesem Sinne möchte ich das Gespräch mit der Beantwortung der beiden uns vorliegenden Drucksachen durch den Herrn Kultusminister eröffnet und nicht beendet wissen. Wir werden im Laufe des Nachmittags noch (B) zu Einzelfragen Stellung nehmen.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Johnen: Für die FDP-Fraktion spricht Herr Professor Dr. Luchtenberg.

Dr. Luchtenberg (FDP): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn Ulrich von Hutten unter uns säße — wir werden ihm ja wohl kulturpolitisches Interesse zubilligen —, dann würde er wahrscheinlich sein berühmtes Wort wiederholen: „Es ist eine Lust zu leben; denn die Geister sind erwacht." Das beziehe ich sowohl auf die Begründung der Mittelpunktschule durch Kollegen Holthoff wie auch auf die soeben angegriffenen Ausführungen des Herrn Kultusministers.

Ich bin eigentlich sehr erfreut und dankbar, daß es ihm gelungen ist, das Schiff der Kulturpolitik, das 1962 auf den Sand gelaufen war, wieder flottzumachen. Das zumindest müssen wir doch wohl unserem Kollegen Mikat zugestehen, daß er guten Willens ist, nun auch — ich möchte fast sagen: in liberalem Sinne — das Fahrwasser, in das wir seinerzeit zusammen mit der SPD die Kulturpolitik gesteuert haben, wieder für sich zu nutzen. Das sollte doch anerkannt werden.

Trotz aller Kontroversen sind wir, glaube ich, auch einig — Regierungsparteien und Opposition — in dem Bemühen, hier in Nordrhein-Westfalen endlich das exemplarische Modell einer pädagogischen Reform zu schaffen. Ich freue mich ganz besonders, daß wir heute und hier akzentuiert den Hinweis auf den Deutschen Ausschuß und seine (C) Leistungen auch einmal vom Kultusminister vernommen haben. Das ist es, was wir bisher immer wieder vermissen mußten, daß nämlich die sehr bedeutsamen Anregungen, die vom Deutschen Ausschuß ausgegangen sind, allzuwenig beachtet und erörtert wurden und daß sie insbesondere auch von der Ständigen Konferenz der Kultusminister nach meinem Dafürhalten nicht hinreichend ausgewertet worden sind.

Nun, meine verehrten Anwesenden, wenn man in eine pädagogische Diskussion eintritt, so kommt man, ob man will oder nicht, vom Hundersten ins Tausendste. Eben das möchte ich vermeiden. Ich bin der Meinung, daß es dringend notwendig ist, die Vorschläge, die hier zur Errichtung der **Mittelpunktschule** vorgetragen worden sind, nicht global und oberflächlich, wie das oft in allgemeinen Gesprächen zu geschehen pflegt, zu behandeln, sondern sie eingehend zu prüfen. Ich möchte dabei nicht verschweigen, daß ich den Ausführungen des Herrn Holthoff viel näher stehe als denen des Kollegen Mikat. Ich glaube, daß das Problem der Schaffung von Mittelpunktschulen doch noch ein wenig anders gesehen werden muß. Dennoch aber ist die erfreuliche Feststellung zu treffen, daß Herr Mikat keineswegs abgeneigt ist, diese Dinge sehr ernst zu nehmen und sie mit uns auch zu diskutieren. So glaube ich, daß es richtig wäre, angesichts der Komplexität der Probleme, die hier zu behandeln sind — ob wir nun von der Gliederung des Schulaufbaus und der Mittelpunktschule sprechen oder von der Lehrerbildung —, diese Diskussion zunächst im Kulturausschuß zu führen, um sie dann hier erneut aufzunehmen, nachdem wir dort die Positionen und Antipositionen und vielleicht ausgleichende Verbindungen zwischen ihnen festgestellt haben. Das würde ich als eine fruchtbare Möglichkeit betrachten, ganz abgesehen davon, daß das, was an Statistik hier von beiden Seiten vorgetragen worden ist, Geltung für sich beansprucht, obgleich Herr Kollege Mikat eingeräumt hat, daß man unter Umständen Statistik als eine Sonderform der Lüge betrachten könnte. Daher müssen wir uns sehr ernstlich bemühen, die Zahlen zu ermitteln, die für uns maßgebend sein sollen. (D)

Wie gesagt, meine sehr verehrten Damen und Herren — vielleicht wird Herr Kollege Herzberg nachher noch etwas über die Vorschläge zur Mittelpunktschule ausführen —, möchte ich die Diskussion im ganzen am liebsten zunächst in den Kulturausschuß verwiesen sehen, zumal jetzt hier um die Mittagszeit viele Kollegen nicht anwesend sind, die unser Gespräch auch hören sollten, um sich eine begründete Vorstellung von der komplexen Problematik machen zu können.

Eines aber möchte ich hier doch noch zum Problem der Lehrerbildung bemerken: Es ist immer wieder gegen die Wissenschaftlichkeit der Arbeit in Pädagogischen Hochschulen polemisiert worden, nicht heut und hier, aber doch draußen im Lande und in der Presse. Dem begegnet man immer wieder, und es ist merkwürdig, daß selbst von Hochschullehrern gelegentlich erklärt wird, das, was auf den Pädagogischen Hochschulen getrieben werde, sei eigentlich keine Wissenschaft. Herr Professor Hammelsbeck hat vor kurzem einen Aufsatz in der „Pädagogischen Rundschau" vom Januar 1963 veröffentlicht, in dem er sich über die Frage verbreitet, ob Lehrerbil-

(Grundmann, Arbeits- und Sozialminister)

(A) die Feststellung aller Fraktionen, daß wir eine kontinuierliche Vertriebenen- und Flüchtlingspolitik in den nächsten Jahren fortsetzen wollen. Was heute hierüber zum Haushalt 1964 gesagt wurde, ist nichts anderes als eine Feststellung, die wir seit 1946/47 jeweils bei der Beratung dieses so wichtigen Kapitels in diesem Hause treffen konnten, wer auch die Regierungsverantwortung trug.

(Beifall bei den Regierungsparteien)

Präsident Johnen: Meine Damen und Herren, damit können wir die Beratung über die Landesmaßnahmen für Vertriebene abschließen und uns dem Abschnitt

Familienhilfe, Jugendhilfe und Landesjugendplan

zuwenden. Über Familienhilfe und Jugendhilfe wird Herr Abg. Rau berichten. Für den Landesjugendplan ist Herr Abg. Alois Hauser Berichterstatter. Da dieser nicht anwesend sein kann, hat es Herr Kollege Rau übernommen, den Bericht über den Landesjugendplan ebenfalls zu erstatten. Ich danke ihm und erteile ihm das Wort.

Rau (SPD), Berichterstatter: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Regierungsvorlage zu dem uns betreffenden Kap. 06 81 hat in der Bezeichnung dieses Kapitels eine Veränderung gebracht. Die bisherige Bezeichnung „Allgemeine Jugendwohlfahrt" wurde in „Familienhilfe und Jugendhilfe" geändert. Diese Änderung ist vom Jugendausschuß begrüßt worden, zumal die neue Bezeichnung des Titels die familienpädagogische Intensivierung der Förderungsabsichten unseres Landes sinnvoll und zweckvoll unterstreicht.

(B) Bei der Beratung der Haushaltsansätze für 1964 im einzelnen hat der Ausschuß mit großem Bedauern feststellen müssen, daß der Haushalt „Jugendhilfe" insgesamt in der Regierungsvorlage eine erhebliche Verkürzung erfahren hatte. Diese Kürzung der Haushaltsansätze ist teilweise damit begründet worden, daß insbesondere bei den Investitionstiteln Haushaltsreste in Höhe von insgesamt 24 Millionen DMark vorhanden seien.

Dieser Begründung für die Kürzung der Ansätze hat sich der Ausschuß nicht anschließen wollen, weil ihm bekannt ist und weil er als allgemein bekannt glaubte voraussetzen zu sollen, welche haushaltsrechtlichen Verzögerungen im Bewilligungs- und Auszahlungsverfahren gerade auf diesem Sektor auftreten und welche zeitlichen Verschiebungen andererseits die augenblickliche Baumarktsituation mit sich bringt. Dabei wurde zusätzlich festgestellt, daß mit dem Abbau der Haushaltsreste bereits begonnen worden ist.

Der Jugendausschuß hat die Landesverwaltung gebeten, mit allen Mitteln für einen zügigeren Abbau der Haushaltsreste zu sorgen. Er hat sich zudem vorgenommen, nach den Etatberatungen die Richtlinien zu den verschiedenen Aufgaben des den Jugendausschuß betreffenden Kapitels zu beraten und dabei erstmalig auch die Richtlinien für die allgemeine Jugendhilfe einzubeziehen.

So weit die Begründung für die erwähnte Kürzung der Mittel in der Regierungsvorlage!

Soweit die allgemein angespannte Haushaltslage des Landes Anlaß der erheblichen Kürzungen in der Regierungsvorlage war, hatte sich der Jugendausschuß die Frage zu stellen, ob und inwieweit die Aufteilung der

(Epl. 06: Arbeits- und Sozialminister)

Haushaltsansätze dem fachlichen Bedürfnis entsprechend (C)
angemessen waren. Alle drei Fraktionen sind übereinstimmend zu dem Ergebnis gekommen, daß unter fachlichen Gesichtspunkten sowohl eine Reihe von Schwerpunktaufgaben familienpädagogischer Art als auch im Landesjugendplan dringend eine Verstärkung erfahren sollten. Dabei ist der Ausschuß von folgenden Überlegungen ausgegangen.

Wie immer man die Frage nach den Investitionen im Landesjugendplan beantworten mag — ob man der Auffassung ist, daß hier ein gewisser Sättigungsgrad erreicht ist, oder ob man glaubt, daß bestimmte Gebiete bisher nicht ausreichend berücksichtigt worden sind —: Übereinstimmend sind wir der Meinung, daß es vor allen Dingen darauf ankommt, durch Bereitstellung ausreichender Mittel das Leben in diesen Einrichtungen zu tragen und zu fördern.

Im familienpädagogischen Bereiche der Jugendhilfe ist eindeutig ein sehr großer Nachholbedarf festzustellen. Sie alle, meine Damen und Herren, werden sich der mannigfachen Diskussionen um die Kindergärten erinnern. Es gibt eine Fülle von Gründen dafür, daß wir die Kindergärten stärker als bisher in den Blickpunkt der Öffentlichkeit rücken müssen. Der Kindergarten ist nicht nur eine Einrichtung für das Kind, sondern eine Einrichtung für die Familie und eine Hilfeleistung für unsere ganze Gesellschaft, auch und gerade in unserem so hochindustrialisierten Lande. Überlegt man sich, daß in der Bundesrepublik zur Zeit jährlich mehr als 40 Schulklassen von Kindern, nämlich 1 700 Kinder, tödlich verunglücken, dann wird schon von daher deutlich, daß wir vieles zu tun haben, um das Kind aus den vielfachen Gefahrenzonen (D)
des Lebens herauszubringen und, soweit das überhaupt menschenmöglich ist, abzusichern.

Dieser Nachholbedarf gilt aber nicht nur für Kindergärten, sondern für alle Einrichtungen, die der Familienhilfe dienen. Er gilt insbesondere für die Familienferienheime und für die Kinderspielplätze. In der Regierungsvorlage war die Förderung der Kinderspielplätze gestrichen worden. Der Ausschuß glaubte einmütig, sich diesem Vorschlage der Landesregierung nicht anschließen zu können. Bevor ich Ihnen die Änderungen, die der Ausschuß vorgenommen hat, mitteile, möchte ich Ihnen nur ganz wenige Zahlen nennen, die den Hintergrund deutlich machen, auf dem wir auch und gerade im Bereich der Familien- und Jugendhilfe im Augenblick arbeiten: In unserem Lande Nordrhein-Westfalen existieren im Augenblick 68 Mütterschulen, 62 Erziehungsberatungsstellen, 34 Familienferienheime und in der Gruppe der Kindergärten, Kinderhorte und Kindertagesstätten insgesamt 3 101 Einrichtungen. Daß mit allen diesen Einrichtungen vor allen Dingen heutzutage Personalprobleme von außerordentlicher Dringlichkeit verbunden sind, ist uns allen klar.

Der Jugendausschuß hat einstimmig beschlossen, dem Hohen Hause folgende Erhöhungen für Investitionsmittel im Bereiche der allgemeinen Familien- und Jugendhilfe vorzuschlagen: Bei Kap. 06 81, Tit. 602, Unterteil 1 — Kindergärten, Kinderhorte, Kindertagesstätten — eine Erhöhung von 9 Millionen DMark um 10 Millionen DMark auf 19 Millionen DMark.

Bei demselben Tit. in Unterteil 7 — Kinder- und Ju-

(Rau (SPD), Berichterstatter) (Epl. 06: Arbeits- und Sozialminister)

(A) gendspielplätze — die Wiederherstellung der Förderung mit einem Ansatz von 400 000 DM.

Den Antrag der SPD-Fraktion, den Titel in Höhe von 600 000 DM wiederherzustellen — er war vorher mit 750 000 DM ausgebracht —, hat die Mehrheit des Ausschusses abgelehnt.

Bei Unterteil 8 des Tit. 602 — **Familienferienheime** — wurde eine Erhöhung von 600 000 DM um 2,1 Millionen DMark auf 2,7 Millionen DMark bei einer Stimmenthaltung beschlossen.

Das bedeutet, daß dieser Tit. 602 insgesamt eine Erhöhung von 12 750 000 DM um 12 500 000 DM auf 25 250 000 DM erfahren hat.

Nun zur Förderung von Maßnahmen in diesem Bereich! Bei **Tit. 604** hat der Ausschuß die Kürzung der Mittel für das **Ferienhilfswerk** hingenommen und statt dessen eine Ausweitung der **Förderung von Familienerholungsmaßnahmen** einstimmig gutgeheißen. Wir haben jahrelang im Ferienhilfswerk neben der notwendigen Erholung für die Schulkinder unseres Landes vor allem aus dem Industriegebiet ein gewichtiges Politikum gesehen. Wir möchten das auch weiterhin tun. Wenn wir dennoch verstärkt nun den Eltern mit ihren Kindern die Möglichkeit geben möchten, die Ferien gemeinsam zu verbringen, so glauben wir, daß dabei familienpädagogische Gesichtspunkte im Vordergrund stehen und daß dennoch ein nicht zu verkennender politischer Aspekt deutlich wird.

Im Landesjugendplan, meine Damen und Herren, den ich hier stellvertretend in meine Berichterstattung einbeziehe, hat der Jugendausschuß die Tendenz der Regie-
(B) rungsvorlage begrüßt, die Bautätigkeit zu verlangsamen und die Maßnahmen zu verstärken. Er glaubte aber, daß diese Tendenz in der Regierungsvorlage noch nicht deutlich genug sei, und hat deshalb seine Erhöhungsanträge entsprechend angesetzt. Die empfohlene Verstärkung der Förderung dieser einzelnen Maßnahmen erscheint sicherlich zahlenmäßig nicht besonders gravierend. Sie ist aber nach der einmütigen Auffassung des Jugendausschusses dennoch eine dringend erforderliche Verstärkung der Bildungsarbeit, deren bisherige Erfolge im Bereich der politischen, der musisch-kulturellen und der pädagogischen Bildungsarbeit eine Einengung keineswegs als vertretbar erscheinen lassen.

Der Jugendausschuß schlägt im einzelnen dem Hohen Hause folgende Erhöhungen des Landesjugendplanes vor:

Bei I — Jugend und Beruf — Pos. 2 — Zuschüsse zur Förderung von Maßnahmen, die der Erweiterung und Vertiefung der Berufsausbildung und Berufsertüchtigung dienen — eine Erhöhung von 140 000 DM um 60 000 DM auf 200 000 DM.

Bei Pos. 4 — Zuschüsse zur kulturellen Betreuung der Jugendlichen in Jugendwohnheimen und zur Sicherung pädagogischer Maßnahmen in Mädchenwohnheimen — eine Erhöhung von 600 000 DM um 100 000 DM auf 700 000 DM.

Bei IV — Jugend und Familie — Pos. 1 — Zuschüsse zur Ausgestaltung jugendpflegerischer Bildungsmaßnahmen für die Jugend, insbesondere zur Vorbereitung auf Ehe, Haus und Familie — eine Erhöhung von 600 000 DM um 100 000 DM auf 700 000 DM.

Bei Abschnitt V — Jugend und junge Gemeinschaft — (C)
Position 3 eine Erhöhung von 300 000 DM um 90 000 DM auf 390 000 DM. Hier handelt es sich um die neu eingeführte **Sammelposition**, aus der Zuschüsse zur Förderung des Jugendschrifttums, der Filmarbeit, für Zeltmaterial, Musikinstrumente usw. gezahlt werden und die im kommenden Haushaltsjahr erstmalig auch zur Bezuschussung von kleineren Sport- und Spielgeräten verwandt werden soll.

Bei Abschnitt VI — Jugend und Staat — ist die Position 2 b — **Zuschüsse zur Förderung von Bildungs- und Schulungsveranstaltungen, insbesondere der staatspolitischen Bildungsarbeit im Rahmen der freien Jugendpflege** — von 2 670 000 DM um 300 000 DM auf 2 970 000 DM erhöht worden. Die Ausweitung dieser staatspolitischen Bildungsarbeit der Jugendverbände entspricht einem besonders dringenden Bedürfnis. Die bisher geleistete Arbeit aller Jugendverbände, denen der Jugendausschuß einmütig dankbar ist und denen er diesen Dank auch aussprechen möchte, erscheint uns erfolgversprechend.

Bei Pos. 2 c des **Abschnitts VI — Zuschüsse zur Förderung von Bildungs- und Schulungsveranstaltungen ... des Ringes Politischer Jugend einschließlich Schrifttum und Filmarbeit** — haben wir eine Erhöhung um 50 000 DM auf 420 000 DM vorgenommen. Hier gilt die gleiche Begründung wie für die letztgenannte Position.

Dem an dieser Stelle von der Landesregierung gemachten Vorschlag, die Förderung der behördlichen Jugendpflege wegfallen zu lassen, ist der Ausschuß nicht gefolgt. Die Aktivität der Kommunen auf diesem Gebiet hat sich bisher keineswegs auf die Förderung kommunaleigener Maßnahmen beschränkt, sosehr diese zu begrüßen sind, (D)
sondern ist gerade auch den einzelnen kleineren örtlichen Jugendverbänden zugute gekommen, die beim Land nicht durch eine finanziell gestärkte Spitze vertreten sind. Der Jugendausschuß hielt eine Einschränkung oder gar den Wegfall dieser Förderung weder fachlich noch politisch in dieser Situation für vertretbar. Während die SPD-Fraktion den Antrag stellte, die bisherige Position mit dem gleichen Ansatz von 310 000 DM wiederherzustellen, hat der Ausschuß auf Vorschlag der CDU- und der FDP-Fraktion einstimmig beschlossen, 250 000 DM für diese Zwecke einzusetzen.

Schließlich hat der Jugendausschuß ebenso einmütig die Zuschüsse zur **Förderung der internationalen Jugendbegegnung** im Rahmen der Jugendpflege — Position 3 a in Abschnitt VI — um 80 000 DM auf 180 000 DM erhöht. Wir sind uns klar darüber, daß dies nur ein erster Anfang ist, wenn wir den Jugendverbänden wieder die Möglichkeit der internationalen Begegnung — nicht des internationalen Jugendtourismus! —, der Begegnung junger Menschen verschiedener Völker, gewähren möchten.

Wir haben die Auffassung vertreten, daß die Förderung von Begegnungen zwischen deutschen und französischen Jugendlichen, die wir für dringend nötig halten, von nun an aus Mitteln des Bundes erfolgen soll, die im Rahmen des deutsch-französischen Jugendwerks sicherlich in ausreichendem Maße zur Verfügung stehen.

Die Zuschüsse zur **Förderung von gesamtdeutschen Begegnungen einschließlich Berlin- und Zonengrenzfahrten** usw. — Position 7 des Abschnitts VI — sind von 1,5 Millionen DMark um 500 000 DM auf 2 Millionen DMark

(Rau (SPD), Berichterstatter) (Epl. 06: Arbeits- und Sozialminister)

(A) erhöht worden. Hier hat sich im vergangenen Jahr auf allen Gebieten — sowohl innerhalb der Jugendpflege, als auch bei den Schulen — ein bedrückender Engpaß ergeben, der hier und da im Lande auch zu Verärgerungen führte. Insbesondere scheint es uns wichtig zu sein, daß die jungen Menschen Nordrhein-Westfalens die Zonengrenze und ihre Situation sowie das Leben der Menschen dort besser kennenlernen als bisher.

Weiter zur Position 8 — **Zuschüsse zur Förderung jugendpolitisch bedeutsamer Veranstaltungen** —, die zusammenfaßt, was in den anderen Positionen nicht genannt ist und in der auch die Israel-Fahrten ihren Niederschlag finden! Die Position ist um 100 000 DM von 150 000 auf 250 000 DM erhöht worden. Wir sind sehr dankbar für all die guten Israelfahrten, die in den letzten Jahren von der Jugend unseres Landes durchgeführt worden sind. Wir glauben, daß sie einen besonderen Beitrag zur Freundschaft zwischen dem deutschen Volke und dem Volke in Israel bieten.

Insgesamt, meine Damen und Herren, folgt aus dem, was ich Ihnen dargestellt habe, daß bei Titel 660, der zusammenfaßt, was wir an Finanzierungsbeihilfen im Jugendplan haben, eine Erhöhung um 1 530 000 DM vorgenommen werden muß.

Ich habe schon darauf hingewiesen, daß ein SPD-Antrag abgelehnt worden ist, bei den **Jugendspielplätzen** nicht 400 000, sondern 600 000 DM einzusetzen. Weiterhin ist der Antrag der SPD-Fraktion abgelehnt worden, **Betriebskosten für die Kindergärten** um 500 000 DM zu erhöhen; das betrifft den **Tit. 604 Ziffer 1 e.** Mit Mehrheit ist der Antrag der SPD abgelehnt worden, die **Betriebskosten für die Offenen Türen** unter II 3 der Fi-
(B) nanzierungsbeihilfe des Jugendplans um 1 Million DMark zu erhöhen. Schließlich ist ein SPD-Antrag abgelehnt worden, in der Position V 2 bei den **Betriebskosten für die Häuser der Teil-Offenen Tür** ebenfalls 1 Million DMark mehr auszubringen.

Ich hoffe, meine Damen und Herren, daß ich Ihnen einen vollständigen Bericht habe geben können. Der Jugendausschuß wird sich nun der Arbeit an den Richtlinien für Landesjugendplan, Familienhilfe und Jugendhilfe zuwenden.

Ich danke Ihnen für Ihre Geduld.

(Allgemeiner Beifall)

Präsident Johnen: Meine Damen und Herren, ich danke dem Herrn Berichterstatter.

Ehe ich die Beratung zu dem Thema „Familienhilfe, Jugendhilfe und Landesjugendplan" eröffne, gestatten Sie mir, in diesem Zusammenhang darauf hinzuweisen, daß wir heute in der Wandelhalle eine **Ausstellung von Bergarbeitern des Bergwerks Walsum** haben, die sich **„Stekkenpferdreiterei"** nennt. Es handelt sich um kunsthandwerkliche Arbeiten, die die Bergleute während ihrer Freizeit gemacht haben. Es ist die neue Art einer guten Freizeitgestaltung, die z. T. sogar wieder zur Familie zurückführt, da auch die Familienangehörigen an dem Werk mitarbeiten. Diese Ausstellung ist — das darf ich jetzt subjektiv sagen —, von mir aus gesehen, so wertvoll, daß ich Sie bitte, meine Damen und Herren, in den nächsten Tagen eine halbe Stunde Zeit zu erübrigen, um sich diese Ausstellung anzusehen. Ich habe heute morgen in Ihrem Namen den Arbeitern, aber auch der Zechenleitung ge- (C)
dankt, die dieses Werk besonders fördert. Es schien mir gerade bei der Familienhilfe und Jugendhilfe der richtige Platz zu sein, darauf aufmerksam zu machen.

(Allgemeiner Beifall)

Wir treten nunmehr in die Beratung ein. Für die CDU-Fraktion spricht zur Familienhilfe und Jugendhilfe Herr Abg. Neuhaus, und zum Landesjugendplan spricht Herr Abg. Ullrich. Bitte schön, Herr Neuhaus!

Neuhaus (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Gestatten Sie mir einige Bemerkungen zu Kap. 06 81, Familien- und Jugendhilfe, wobei ich insbesondere die Probleme der Familienpolitik in den Mittelpunkt meiner kurzen Betrachtungen stellen möchte!

Wir begrüßen es sehr, daß schon im Regierungsentwurf durch die Neuordnung dieses Kapitels erkennbar gemacht wird, daß die Landesregierung der Familienpolitik in Zukunft stärkere Beachtung schenken will. Wir begrüßen in diesem Zusammenhang auch sehr die grundsätzliche Erklärung des Herrn Ministerpräsidenten, die er am 3. November in Hamm abgegeben hat, nach der die Familienpolitik Kern jeder Landespolitik sein muß, die dem Auftrage unserer Landesverfassung gerecht werden soll.

In diesem Zusammenhang haben wir mit Befriedigung davon Kenntnis genommen, daß der Herr Ministerpräsident die bisher in seinem Ressort befindliche **Koordinierungsstelle für Fragen der Familienpolitik** nunmehr dem Herrn Arbeits- und Sozialminister anvertraut hat. Diese Koordinierungsstelle ist dort gut untergebracht, weil in dem genannten Haus schon bisher die Fragen der Fami-
(D) lienpädagogik behandelt wurden, also von Haus aus gewissermaßen eine besondere Eignung dieser Abteilung für familienpolitische Fragen angenommen werden kann.

Dieser Koordinierungsstelle kann in Zukunft eine wichtige Aufgabe zukommen, weil sie wichtige Vorarbeiten leisten kann für eine familienpolitische Konzipierung der Landespolitik überhaupt. Diese Abteilung könnte beispielsweise die Aufgabe übernehmen, zunächst so etwas wie eine Familien-Enquête zu erstellen, die soziale und wirtschaftliche Situation unserer Familien auch wissenschaftlich gründlich zu untersuchen und dem Parlament entsprechende Unterlagen zur Verfügung zu stellen.

Nun zum Haushalt bzw. zu den einzelnen Titeln von **Kap. 06 81.**

Im Sinne familienpolitischer Zielsetzung freuen wir uns über den gemeinsamen Antrag aller drei Fraktionen und über den Beschluß des Jugendausschusses, die Mittel für **Kindergärten** um 10 Millionen DMark zu erhöhen. Im Hinblick auf die angespannte Haushaltslage ist dieser Beschluß besonders bemerkenswert und erfreulich. Bemerkenswert und erfreulich ist ferner, daß die Fachausschüsse zugestimmt haben, diesen Schwerpunkt zu betonen.

Der Grund für die Erhöhung der Mittel liegt hauptsächlich in dem erheblichen Antragsüberhang für den Bau von Kindergärten. Vom Berichterstatter wurde schon gesagt, daß mit der Errichtung der Kindergärten die Probleme der personellen Ausstattung wie der steigenden Betriebskosten zusammenhängen. Wenn die Mehrheit des Jugendausschusses den Anträgen der SPD-Fraktion in diesem Jahre noch nicht ge-

(A) geführt, welche Schwierigkeiten es in der Handhabung der Richtlinien gibt. Außerdem sollen die Richtlinien — ich habe sie noch nicht gesehen, wir haben sie bis jetzt noch nicht bekommen — ungefähr den Umfang eines kleinen Buches haben, so daß die Beamten, die damit umzugehen haben, sicherlich keine große Lust haben, sich durch dieses Formularwesen hindurchzukämpfen, und sicherlich oftmals davor kapitulieren. Uns ist zugesagt worden, daß die Richtlinien überholt werden. Ich hoffe, daß sie ebenso zusammenschmelzen werden, wie es bei den Richtlinien zum Landesjugendplan der Fall gewesen ist, damit man mit ihnen besser umgehen kann.

Außerdem gibt es — so habe ich mir sagen lassen — sehr oft Streit zwischen den Kinderspielplatzexperten der Landschaftsverbände und den Kinderspielplatzexperten der Gemeinden. Sie haben nämlich oft durchaus unterschiedliche Meinungen darüber, was für das Kind das richtige Spielgerät ist. Gewiß kann man unterschiedlicher Meinung darüber sein, welche Spielgeräte für ein Kind die besten sind. Das darf aber nicht so weit führen, daß das Gerät, das der Experte der Gemeinde angeschafft hat, hinterher vom Landschaftsverband verworfen wird, die Mittel zurückgefordert werden und dadurch Haushaltsreste entstehen, wie es in meiner Gemeinde Düsseldorf bereits mehrfach geschehen ist. Ich habe mich dessen vergewissert. Man sollte also hier ein wenig elastischer werden und die Dinge nicht so erschweren.

Nun noch ein Wort zu den Erholungsmaßnahmen! Wir haben — wie Sie eben hörten — die Gelder für die Kindererholungsmaßnahmen schrumpfen lassen und haben die Mittel für die Familienerholungsmaßnahmen angehoben. Wir begrüßen das, meinen aber, daß man zu dem (B) Zeitpunkt, da die Maßnahmen für die Familienerholung noch ziemliches Neuland sind — für die Familien selbst und auch für die Trägerverbände — und noch nicht genügend Einrichtungen zur Verfügung stehen, die Gelder für die Kindererholung nicht plötzlich so stark kürzen sollte, sondern man sollte der notwendigen Entwicklung mehr Ruhe und Zeit lassen.

Ich möchte damit meine Ausführungen schließen. Ich brauche nicht zu betonen, daß wir allen Mitteln für die familienpolitischen Maßnahmen im Kap. 06 81 mit freudigem Herzen unsere Zustimmung geben.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Dobbert: Das Wort hat nun Frau Abg. Hölters von der Fraktion der CDU.

Frau Hölters (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Dankenswerterweise haben die Damen und Herren Vorredner schon die großen familienpolitischen Aufgaben erwähnt, die sich der Ausschuß besonders vorgenommen hat und die er erfüllen möchte. Im Rahmen dieser Gesamtmaßnahmen möchte ich aber einen besonderen Schwerpunkt hervorheben: die Familienbildungsarbeit. Der Herr Berichterstatter wies bereits auf die 61 Mütterbildungsstätten hin, die — das ist weit im Lande bekannt — eine großartige Arbeit leisten. Dazu kommt aber noch eine Bildungsarbeit, die vor allem von den Familienverbänden und von anderen freien Trägergruppen erfüllt wird, und zwar ist das vor allen Dingen eine Bildungsarbeit für unsere jungen Ehepaare, für unsere jungen Familien, die ganz besonders auf ihre Aufbau- und Bildungsaufgaben in den eigenen Familien hingewiesen werden müssen. (C)

Wir wissen um die Kompliziertheit der Aufgaben, die gerade unsere Eltern zu erfüllen haben, wenn es um die Erziehung ihrer Kinder geht, wenn sie sich um die schulischen und um die beruflichen Anliegen ihrer Kinder kümmern müssen. Das bedeutet, daß wir viele Elternkreise auf ihre Aufgaben besonders vorbereiten müssen.

Ich darf also noch einmal auch bittend erwähnen, auch die Kontaktstelle beim Arbeits- und Sozialminister möge die Familienbildungsarbeiten als einen Schwerpunkt ansehen und in Gemeinsamkeit mit dem Ausschuß sich dieser Aufgabe annehmen und Wege entwickeln.

(Beifall bei CDU und FDP)

Vizepräsident Dobbert: Das Wort hat nun Herr Abg. Rau von der Fraktion der SPD.

Rau (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren, erlauben Sie mir einige ganz kurze Bemerkungen!

Herr Kollege Ullrich hat freundlicherweise in seinem Diskussionsbeitrag ein besonderes Schwergewicht auf die Position gelegt, in der die Studenten- und die Schülerwohnheime gefördert werden. Ich möchte aus der Erfahrung heraus, daß mündliche Überlieferung gelegentlich zur Legendenbildung führt, doch darauf hinweisen, daß seine Formulierung, wir seien „noch nicht ganz beim Düsseldorfer Plan", zu Mißverständnissen führen könnte. Der Düsseldorfer Plan für Studentenwohnheime geht davon aus, daß für 30% aller Studenten Plätze in Wohnheimen, wenigstens zeitweise, zur Verfügung stehen sollten. Wir stehen bisher, wenn ich richtig unterrichtet bin, bei einem Drittel dieser angestrebten Zahl. Das heißt also, daß wir nicht etwa „noch nicht ganz beim Düsseldorfer Plan" stehen, sondern weit von ihm weg sind. Man wird diese Einsicht vertiefen müssen, wenn man bedenkt, daß die Erhöhung dieser Mittel für die Studentenwohnheime in diesem Jahr nicht deshalb ruckartig erfolgt ist, damit wir dem Düsseldorfer Plan näherkommen, sondern weil wir im Augenblick im Kultushaushalt mit der Vorbereitung und der Errichtung zweier neuer wissenschaftlicher Hochschulen in unserem Lande beschäftigt sind. Das, was wir im Landesjugendplan und im Kultushaushalt für Studenten- und für Schülerwohnheime stehen haben, ist also keine Annäherung an den Düsseldorfer Plan, sondern ein Tropfen auf den heißen Stein. (D)

(Elfring (CDU): Der Düsseldorfer Plan ist aber sehr umstritten!)

— Der Düsseldorfer Plan als solcher — da haben Sie recht, Herr Kollege Elfring — ist natürlich umstritten. Ich wollte jetzt die Diskussion dahin nicht ausweiten. Vielleicht darf ich aber, weil wir gerade dabei sind, doch noch etwas anderes sagen.

Nehmen Sie mir bitte nicht übel, Herr Kollege Ullrich, wenn ich als gelernter Verleger in Urheberrechtsfragen ein bißchen kritisch bin. Ich will auf einzelne Fragen jetzt nicht eingehen, aber das, was Sie über die „Aktion Studentenbude", wie es in Niedersachsen heißt, gesagt haben, ist mir nicht so ganz eingegangen. Die Verdienste des Herrn Kollegen Volmert um diese Ak-

(Rau (SPD)) (Epl. 06: Arbeits- und Sozialminister)

(A) tion, bei der die Bauherren in die Lage versetzt werden, durch Gewährung eines entsprechenden Darlehens für etliche Jahre einen Studenten aufzunehmen, will sicher niemand in diesem Hohen Hause schmälern. Als Vorsitzender des Jugendausschusses bin ich auch Herrn Kollegen Volmert dankbar gewesen, daß er Jahr für Jahr hierauf hingewiesen hat. Aber daß dies von Anfang an — auch schon in der vergangenen Legislaturperiode — eine gemeinsame Anstrengung aller Fraktionen gewesen ist, bei der wir nun nicht in Urheberrechtsfragen geraten sollten, sollte man doch hier, so meine ich, betonen. Sie haben den Dank dafür ausgesprochen, daß dieser Weg nun geöffnet sei.

Es gehört zum Wesen der Koalition, daß sie mehr weiß als die Opposition. Was ich bisher aus den Verhandlungen des Jugendausschusses weiß, ist, daß von Mitgliedern aller Fraktionen heftige Kritik daran geübt wurde, daß eben noch keine Richtlinien vorlagen, jedenfalls nicht bis zum Abschluß der Beratungen im Jugendausschuß. Hierfür ist nicht das Arbeits- und Sozialministerium zuständig, obwohl es uns als Pate des Landesjugendplans lieb ist. Dafür ist das Kultusministerium zuständig. Bisher ist uns jedenfalls offiziell nicht zur Kenntnis gekommen, daß der Anlaß zu dieser Kritik, die gerade Herr Kollege Neuhaus scharf ausgesprochen hat; inzwischen hinfällig geworden wäre.

Erlauben Sie mir, noch mit zwei Sätzen das zu unterstreichen, was Frau Kollegin Wicke soeben gesagt hat! Wir sind alle dankbar für die Richtlinienvereinfachung und für die Vereinfachung des Bildes des Landesjugendplans, an denen wir alle mitzuarbeiten uns bemüht
(B) haben. Wir werden auch in Zukunft noch sehr viel tun müssen, um die vielfache Odyssee von Anträgen in unserem Bereich endlich einmal zu stoppen und um zu klaren Verhältnissen zu kommen, damit nicht der Eindruck entsteht, als sei ein Antrag auf Bezuschussung irgendwelcher Einrichtungen oder Maßnahmen im Bereiche der Familien- und Jugendhilfe so etwas wie ein Experimentierfeld für eine Reihe von Beamten in verschiedenen Instanzen, wie weit sie wohl den jeweiligen Partner in der anderen Behörde dazu brächten, von seinen eigenen Richtlinien abzuweichen. Manchmal hat man den Eindruck, daß solche Anträge und Verwendungsnachweise auch aus beschäftigungstherapeutischen Gründen herumgereicht werden; und darunter leidet dann am Ort die Arbeit, die wir alle wünschen, eine Arbeit, die immer stärker und immer wieder freigemacht werden muß von allem Formalismus. Niemand will, daß Jugendarbeit im freien Raume schwebt, aber wir alle sollten alles tun, damit wir wegkommen von dem vielfachen Hin und Her und Für und Wider der Experimente über die Frage, wo denn nun eigentlich der Sandkasten stehen solle und was sonst alles in langen Schriftsätzen beraten wird.

Ich möchte deshalb noch einmal unterstützen — auch für den Bereich des Landesjugendplans —, was Frau Kollegin Wicke eben auch an Düsseldorfer Beispielen aufgezeigt hat.

(Beifall bei SPD und FDP)

Vizepräsident Dobbert: Das Wort hat nun Herr Minister Grundmann.

Grundmann, Arbeits- und Sozialminister: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Rau, ich darf zunächst auf Ihre wohlmeinenden Worte zu den Richtlinien zurückkommen und sofort eine Feststellung treffen: Ich hoffe, daß Sie mit mir der Meinung sind, daß es genau so mein Bemühen ist, die Richtlinien auf jenes Maß vernünftiger Anleitung und Kontrolle zurückzuführen, die der Jugendarbeit gemäß ist.

(Rau (SPD): Richtig!)

Trotzdem sage ich noch einmal: „vernünftiger"; denn wir sollten sehr offen sagen, daß wir ja auch in den Richtlinien, selbst wenn sie manchmal etwas sehr spezialisiert sind, eine gewisse Schutzkonstruktion hatten, die daran hinderte, bei der Hergabe von Mitteln für die Jugendarbeit eine bestimmte — sicherlich oft wohlgemeinte — Grenze zu überschreiten. Ich bin allerdings ohne Einschränkung mit Ihnen der Meinung: Da, wo man sich aus verschiedenen Verwaltungsinstanzen jeweils besonders bemüßigt sieht, seine Qualifikation unter Beweis zu stellen, wo man Einzelfragen dirigistisch hin- und herschiebt, hat das nichts mehr mit Richtlinien zu tun. Da muß man eher den Eindruck haben, daß die gemeinsame Konzeption der Jugendpolitik, die wir vertreten, in eine etwas eigenartige Bahn gelenkt werden soll. Da bin ich wie Sie empfindlich, und es wird wie in diesem Jahre, so auch in den nächsten Jahren unsere Aufgabe sein, das vernünftig zu ändern. Ich werde Ihnen bei der Vorlegung des Richtlinienwerks in diesem Jahre bereits eine Kürzung desselben um etwa ein Drittel des Gesamtumfangs vorschlagen, obwohl das nichts aussagt. Sie sehen aber daran, was sich bereits angesammelt hatte und was nicht mehr notwendig ist und (D) was wir aus der praktischen Förderung einfach sachlich ausscheren werden.

Ich möchte auch keinen Zweifel darüber lassen, daß ich die Entwicklung des Landesjugendplanes bei der Beratung des Jugendausschusses begrüße. Es ist im Prinzip immer so gewesen, daß wir den Landesjugendplan vorgelegt bekamen und ihn mehr als jede andere Materie miteinander unter vielfacher Änderung der Positionen und unter unterschiedlichen Auffassungen über die gegenwärtige Situation der Jugend gestaltet und uns bemüht haben, ihm zur zweiten Lesung eine endgültige Fassung zu geben. Das ist auch diesmal geschehen, allerdings mit einem erheblich größeren Finanzaufwand, der sicherlich zu begrüßen ist. Von der Sache her ist jede der Positionen sehr zu begrüßen.

Sie haben nun, Herr Kollege Ullrich, die Hinführung junger Menschen auf einen sozialen Beruf angesprochen. Darf ich hier zur Geschichte folgendes feststellen: Dieser Titel ist in den Landesjugendplan hineingekommen, nachdem der Jugendausschuß in einer Klausurtagung einen einstimmigen Beschluß gefaßt hatte, hier einen neuen politischen Schwerpunkt des Landesjugendplanes zu bilden. Ich sage das deswegen, weil diese geschichtliche Feststellung notwendig ist und weil diese Position mehr Gewicht bekommt, wenn hier für die Öffentlichkeit die Geschlossenheit aller Fraktionen des Hauses sichtbar wird, in dieser Richtung vorzugehen und neue Aufgaben aufzuzeigen. Wir werden uns nachher bei der Beratung des Sozialhaushaltes sicherlich über die Frage der Krankenhausentwicklung im Lande Nordrhein-Westfalen unterhalten müssen. Wir sind uns aber vollends darüber im

(Sonnenschein (CDU)) (Epl. 05: Kultusminister)

(A) der Deutschen zur Reifeprüfung eine Angelegenheit ist, die sich positiv auswirkt.

Wir sind ebenfalls der Meinung, daß die Anregung — um mehr handelt es sich im Augenblick nicht — der Aufstockung der Realschule um das siebte Schuljahr dann zu begrüßen ist, wenn gleichzeitig das Berechtigungswesen abgebaut werden kann und sich in der Bundesrepublik einheitliche Vorstellungen unter den Ländern ergeben. Wir sind für die Initiative auf dem Gebiete der Volksbildung, der Erwachsenenbildung, dankbar, die der Herr Minister ergriffen hat. Wir glauben in der Tat, daß diese Dinge zusammengehören und daß wir sie nicht voneinander trennen können.

Im ganzen sehen wir im vorgelegten Etat einen kulturpolitischen Willen, der den Möglichkeiten, die der Herr Minister eben aus dem Finanzpolitischen und Gesamtpolitischen abgegrenzt hat, Rechnung trägt. Von Ihnen, Herr Kollege Holthoff, ist — Herr Herzberg ist hier auch auf den Namen von Herrn Professor Dr. Mikat, dem ich zu Anfang meiner Rede schon meine Reverenz erwiesen habe, eingegangen — gegenüber Herrn Prof. Mikat bei den Aushilfskräften der Lehrer von den „Mikätzchen" gesprochen worden, und Sie haben den „kleinen Kater" noch hinzugefügt. Sie hofften, daß der nicht eintreten würde. Herr Herzberg hat darauf gekontert. Ich möchte, da ich nun einmal Lateiner bin, das mit dem micare machen. Ich schreibe also den großen Mikat jetzt klein und nicht mit k, sondern mit c; dann heißt er: micat: er glänzt. Er glänzt nicht nur als Redner, nicht nur als Kulturpolitiker, sondern als ein Politiker, der dieses Haus zum mindesten immer zum Hören
(B) zwingt, was uns nicht immer gelingt.

(Beifall bei den Regierungsparteien)

Vizepräsident Dobbert: Das Wort hat Herr Abg. Rau von der Fraktion der SPD.

Rau (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Erlauben Sie mir, noch einige kurze Bemerkungen zu machen! Ich darf bei einem Punkt anknüpfen, den Sie, Herr Kollege Sonnenschein, angesprochen haben: bei der Vergleichbarkeit des Schulwesens in den verschiedenen Ländern. Ich glaube, daß wir uns da wieder einig sind, wenn wir uns nach der Effektivität dessen fragen, was in den verschiedenen Ländern auf dem schulischen Sektor angeboten und erreicht wird.

In dem heute hier mehrfach zitierten Beitrag von Georg Picht in den „Lutherischen Monatsheften" wird ausgerechnet ein totalitärer Staat, nämlich die Sowjetunion, angesprochen, von der Georg Picht sagt:

> Ihr wirtschaftliches und militärisches Potential folgt unmittelbar aus ihrem Bildungspotential. Der Kampf um die russische Weltmachtstellung ist an den russischen Schulen und Hochschulen gewonnen worden, lange bevor der Westen davon etwas merkte.

Ich glaube, daß daran mindestens viel bedenkens- und überlegenswert ist.

(Schütz (CDU): Aber nicht mehr, bestimmt nicht mehr!)

— Gewiß nicht mehr! Ich bin aber immer dankbar, wenn ich was zum Denken und Überlegen finde. Ich weiß nicht, (C) ob uns das gemeinsam so geht.

(Schütz (CDU): Das ist uns gemeinsam!)

— Das sollten wir denn auch an solchen Fragen uns gegenseitig bestätigen, ohne nun im einzelnen unsere Schulformen mit anderen Schulformen abzuwägen. Wir wollen das, was in der deutschen Geschichte und im Schulwesen an Gutem erbracht worden ist und bis in unsere Tage hinein durchhält, nicht abschaffen; das haben heute morgen und im Laufe des Tages Sprecher aller Fraktionen — wie ich meine, glaubwürdig — zum Ausdruck gebracht.

Sodann möchte ich noch einmal auf das zweite Votum des Herrn Kultusministers eingehen, in dem er zur Frage des Elternrechts und zur Frage der gleichmäßigen Behandlung der verschiedenen Schularten und Schulformen in unserem Lande gesprochen hat. Das, was Sie ausgeführt haben, Herr Minister Mikat, findet unsere Zustimmung, und Sie können versichert sein, daß wir in keiner Weise Ihre Möglichkeiten überschätzen, dann einzugreifen, wenn Gruppen oder auch Kirchen glauben, in Wahrung berechtigter Interessen zu handeln. Wenn ich es aber richtig sehe, dann hat doch jede Landesregierung in Nordrhein-Westfalen bisher Wert darauf gelegt, daß ihr Verhältnis zu den beiden großen Kirchen nicht nur geordnet war, sondern daß dieses Verhältnis den Charakter des Dialogs und des offenen Gesprächs hatte. Hier habe ich allerdings die Frage zu stellen, ob dieses Gespräch nicht nach der einen oder anderen Seite hin intensiviert werden müßte. Herr Kollege Herzberg hat das Wort „Wehret den Anfängen" in bezug auf bestimmte Verteufelungen bestimmter Schulen ausgesprochen. Ich weiß (D) nicht, ob hier von Anfängen die Rede sein kann. Ich erinnere mich, daß wir in der letzten Legislaturperiode mehrfach Anlaß hatten, über solche Fragen miteinander zu sprechen. Wir haben sie heute ausgelassen, weil wir zuerst noch gründlich über manches arbeiten und manches zusammenstellen möchten, was uns hier im Lande aufgefallen ist. Nun finde ich hier z. B. ein Flugblatt, in dem ich mit großer Freude lese: „Die katholische Schule lehrt die Liebe zum Nächsten, zum Bruder und zur Schwester, die Achtung vor der Überzeugung anderer". Das nimmt man mit Freude hin. Diese Freude wird erst getrübt, wenn man ein wenig weiter nach vorn geht und dann folgende Sätze liest: „Gewiß, die Lehrer an nichtkatholischen Schulen sind auch nicht schlecht, aber anders als die Lehrer an katholischen Schulen, anders im Glauben". Und dann: „Vielleicht ist ihnen Gott gleichgültig, vielleicht halten sie nichts von der katholischen Lehre, vielleicht stehen sie der katholischen Kirche fremd gegenüber, vielleicht lächeln sie über unsere Verehrung der Gottesmutter". Ich weiß nicht, ob uns nicht hier deutlich wird — und ich möchte das ohne jeden polemischen Unterton sagen —, daß hier doch Formulierungen, die sicher juristisch nicht angreifbar sind, vor uns stehen, die eine bestimmte Gruppe von Menschen, nämlich die Lehrer an Gemeinschaftsschulen, mit dem „vielleicht", das ja schlimmer sein kann als das „gewiß", in Verdächtigung hineinbringen. Wenn man ein wenig Bescheid weiß in der Kulturpolitik und vom Lehrermangel, dann weiß man auch, daß die meisten Lehrer nicht die Möglichkeit haben, sich zu wünschen, an welche Schule sie kommen, weil ihr Einsatz schlicht eine Frage des Grades des Lehrermangels ist.

(Rau (SPD))

(A) Hier möchten wir Sie, Herr Minister, ermuntern, die Herausgeber solcher Blätter anzusprechen und sie darauf hinzuweisen, daß auch nur der Schein vermieden werden möge, daß Menschen, die in der Treue zur Verfassung ihren Dienst tun — und viele von ihnen in der festen Bindung an ihren christlichen Glauben, ob katholischer oder evangelischer Prägung —, einer Verdächtigung ausgesetzt würden. Wenn ein solches Blatt von einem Generalvikariat herausgegeben wird, dann haben wir diese Sorge, und dann möchte ich, daß diese Sorge ausgesprochen wird, gerade auch deshalb, weil viele unter uns mit großer Freude und großer Hoffnung das neue Gespräch zwischen den Konfessionen sehen und mithören, das seit Neu Delhi und seit dem Beginn des Ökumenischen Konzils begonnen hat und seinen Niederschlag jetzt in unseren Gesprächen in den örtlichen Gemeinden findet.

Erlauben Sie mir, daß ich — ohne Ihre Geduld strapazieren zu wollen — noch auf einige andere Probleme zu sprechen komme, die uns heute miteinander bewegt haben!

Bei all dem kam mir die Frage, ob wir nicht doch zu einer **Bildungstopographie** unseres Landes kommen müßten und ob wir uns nicht von Leuten, die künstlerisch begabter sind als ich, aufzeichnen lassen sollten, was denn in diesem Lande an Entwicklungsgebieten existiert, wo besondere Investitionen nötig sind und was derlei Dinge mehr sein mögen.

(Kultusminister Dr. Mikat: Das ist dem Kulturausschuß zugesagt und wird ihm zugeleitet werden. Es handelt sich um die sogenannten Bildungskarten, von denen wir im Ausschuß gesprochen haben.)

(B) — Ich danke Ihnen herzlich! Da habe ich offenbar gefehlt; ich bitte das zu entschuldigen.

(Zuruf von der CDU: Bei der Erschaffung der Welt waren Sie nicht dabei! — Heiterkeit)

— Damit hat man sich oft entschuldigen können; denn das ist ja schon lange her.

(Fellmann (CDU): In der Schule muß man dann einen Zettel mitbringen!)

— Herr Kollege Fellmann, ich werde versuchen, mit Ihnen einig zu werden. Vielleicht geben Sie mir mal etwas zum Einnehmen, dann kann ich öfter mal — —

(Heiterkeit — Zurufe der Abg. Dr. Hofmann (CDU) und Herzberg (FDP) — Weitere Zurufe)

Zwei Beispiele möchte ich Ihnen nennen, damit wir uns über das klarwerden, was ich meine.

Wie Herr Kollege Sonnenschein soeben erwähnte, haben wir auf unseren Antrag hin die **Errichtung von vier staatlichen Gymnasien** nicht im westfälischen, sondern **im ländlichen Bereich**

(Zuruf: Im ländlich-westfälischen Bereich!)

— es gibt auch im Rheinland noch ländliche Gebiete — beschlossen. Wir sind dafür dankbar und haben für diesen Beschluß nachträglich noch eine ganze Reihe von Argumenten bekommen.

Herr Kultusminister, wir haben Sie schon einmal auf die **Vorgänge in Duisdorf bei Bonn** angesprochen.

(Dr. Hofmann (CDU): Das haben wir doch bereits behandelt!)

(Epl. 05: Kultusminister)

(C) — Ja, aber ich möchte es hier noch einmal sagen, weil unter uns einige sind, die nicht dabei waren, Herr Kollege Dr. Hofmann. — Da ist eine Gemeinde, die vor etlichen Jahren aus kommunalen Mitteln ein Gymnasium errichtet und damit, wie glaubwürdig versichert wird, ihre finanziellen Möglichkeiten weitgehend strapaziert und nahezu überschritten hat.

In dieser Gemeinde, deren Einwohnerzahl durch den Zuzug von Bundesbeamten — speziell auch aus dem Bereich des Verteidigungsministeriums — besonders gewachsen ist, ist die Situation heute so, daß zu Ostern des kommenden Jahres 250 potentielle Sextaner nicht aufgenommen werden können, weil eine Schule fehlt. Wenn man sich vorstellt, daß hier sieben Sexten einfach nicht errichtet werden können, weil die Mittel dafür nicht zur Verfügung stehen, dann, meine ich, müßten wir über die Frage, ob sich unsere staatlichen Gymnasien eigentlich an den richtigen Stellen befinden, und darüber, wie wir hier zu einem Ausgleich kommen können, miteinander sprechen.

Wenn die Gesetzeslage nun so ist, daß das Kultusministerium dieser Gemeinde, die vom Land einen Zuschuß von 80% bekommt und vom Verteidigungsministerium 20% erhalten kann, anschließend sagt: „Wenn diese 20% vom Verteidigungsministerium und nicht von euch selber kommen, dann erhaltet ihr die 80% nicht", dann scheint mir hier eine Situation zu bestehen, mit der wir unbedingt auf irgendeine Weise aufräumen müssen. Denn wenn wir bei all den dargestellten Schwierigkeiten noch ganze Landstriche ohne ordentliche weiterführende Schulen lassen, weil uns an ihrer Errichtung bestimmte Formalien hindern, dann müssen wir darüber miteinander (D) reden.

Lassen Sie mich auch das zweite Beispiel nennen! Mein Blick sucht dabei Herrn Kollegen Volmert, weil er mir hier vielleicht helfen könnte. Der Rat der Stadt Warburg, die Sie gut kennen, Herr Minister, hat seit 1955 jährlich, also nahezu im Abonnement, besprochen und beschlossen, **zu dem bisher allein bestehenden altsprachlichen Gymnasium einen neusprachlichen Zweig** zu errichten. Dieser Beschluß ist, wie gesagt, Jahr für Jahr erneuert worden und Jahr für Jahr in der Form des Antrags an das Schulkollegium in Münster weitergegeben worden. Wir schreiben jetzt seit kurzem das Jahr 1964. Das Schulkollegium hat sich immer noch nicht entschließen können, nun endlich binnen fast neun Jahren der Stadt Warburg einen positiven Bescheid zu geben. Es hat sich auch nicht dazu bereit finden können, etwa zu sagen, warum es ein solches Gymnasium bzw. die Angliederung eines neusprachlichen Zweiges nicht genehmigen möchte, sondern es hat nur geschrieben: Wir werden weiterhin mit Ihnen über diese Frage nachdenken und sprechen. Wenn neun Jahre so verstreichen, also die Zeit, die man eigentlich von der Sexta bis zum Abitur braucht — —

(Frau Dr. h. c. Teusch (CDU): Neun Jahre? Das stimmt nicht! Vor neun Jahren bestand die Frage noch gar nicht!)

— Entschuldigung, Frau Teusch, achteinhalb Jahre sind es! Ich hatte mit einem besonders begabten Schüler gerechnet. Nach den mir zugegangenen Unterlagen ist der Antrag jedenfalls im Frühjahr 1955 gestellt worden, und heute ist der 14. Januar 1964. Vielleicht können wir uns

(Rau (SPD))

(A) auf das letzte Datum doch einigen, und da rechne ich achteinhalb bis neun Jahre.

(Sonnenschein (CDU): Davon waren Sie drei Jahre in der Regierung!)

— Herr Kollege Sonnenschein, ich nicht. Darunter habe ich ja gelitten.

(Heiterkeit — Zuruf des Abg. Giesen (CDU))

— Herr Giesen, ganz offen gesagt: ich war noch nicht wählbar. Ich bin mit dem Kultusminister in der Liebe zu den alten Sprachen vereint und nur durch die unterschiedliche Kenntnis getrennt, weil ich Sie da wiederum nur bewundern kann.

(Kultusminister Dr. Mikat: Darum lieben Sie viel unbefangener!)

— Ich liebe darum viel unbefangener, Sie haben recht. Aber der Rat der Stadt Warburg hat in seinen Eingaben dazu verschiedentlich gesagt: Wir wollen die Wahrung des altsprachlichen Charakters unseres Gymnasiums durchaus garantieren. Dennoch ist in diesem ganzen Kreis bis heute keine Möglichkeit gegeben, ein neusprachliches Gymnasium oder nur Klassen eines neusprachlichen Gymnasiums zu besuchen.

(Kultusminister Dr. Mikat: Ich werde dem Fall nachgehen! Ich höre ihn hier jetzt zum erstenmal von Ihnen! — Frau Dr. h. c. Teusch: Sehr richtig! — Kultusminister Dr. Mikat: Wir werden den Fall also prüfen! Dann dauert es auch keine neun Jahre mehr! Entweder ja oder nein!)

— Ich danke Ihnen.

(B) Weil Sie so freundlich sind, können wir gleich weitermachen.

(Heiterkeit)

Herr Minister, einer meiner Freunde hat vor gut einem Jahr hier eine Frage angeschnitten, die sicher nicht besonders große Bevölkerungskreise angeht, die wir aber doch, wie ich meine, um so stärker mit unserer Aufmerksamkeit bedenken sollten, nämlich die Frage des Begriffs der Schulfähigkeit in unserer Gesetzgebung und in diesem Rahmen ganz besonders die Frage: Was geschieht mit den **geistig behinderten Kindern** in unserem Lande? Sie erinnern sich an die hessische Lösung.

Mein Kollege Schröder, der das hier einmal während einer Etatrede angesprochen hat, hat Sie vor nahezu Jahresfrist in einem Brief gebeten, sich dieser Frage anzunehmen. Ich habe in einer ganzen Reihe von persönlichen Gesprächen versucht, diesen Brief auf Ihren Schreibtisch zu bekommen, und habe im Oktober noch einmal im Kulturausschuß danach gefragt, leider bisher ohne Erfolg. Es wäre uns sehr lieb, wenn wir dieses Problem miteinander besprechen könnten.

(Weber, Dinslaken (CDU): Das ist erst ein Jahr her!)

Es geht ganz schlicht um die Frage, ob wir diese Gruppe von Kindern, die bisher in der sicherlich aufopferungsvollen Betreuung durch die Wohlfahrtsverbände stehen und die auch einen Anspruch auf Bildung haben, nicht unter Gesichtspunkten der Schulgesetzgebung — das hat ja beträchtliche finanzielle Auswirkungen — in Sonderformen der Hilfsschule betreuen können. Ich darf Sie ganz herzlich bitten, sich dieser Frage anzunehmen und gleichzeitig das Problem zu durchdenken, wie die schulische Betreuung der Kinder geschehen soll, die nach unseren Begriffen als mißgebildet gelten. Wir haben ja auch diese Frage schon kurz angeschnitten. (C)

(Giesen (CDU): Wir auch!)

Auf viele andere Fragen möchte ich jetzt nicht eingehen. Lassen Sie mich aber auf nur noch einen Punkt zu sprechen kommen.

Vor wenigen Tagen bekam ich den Brief eines jungen Mannes, der im Frühjahr des vergangenen Jahres sein Examen an einer der Pädagogischen Hochschulen unseres Landes gemacht hat und aus Gründen der Überarbeitung seinen Briefwechsel vorläufig einigermaßen eingestellt und auch zur Notbremse des Rundbriefs gegriffen hat.

Dieser junge Mann schreibt, daß er ein wenig berichten wolle. Er sei **nach seinem Examen Junglehrer und Schulleiter** geworden und verbrauche einen Teil seiner Zeit damit, diesen Treppenwitz zu verstehen. Und dann kommt ein Bericht, wie er seine Zeit damit verbringt, Inventarlisten anzulegen, Zeitpläne für acht verschiedene Jahrgänge zu entwickeln, und wie ihn jede pädagogische Beratung bis auf die ganz gelegentlichen Begegnungen mit dem Mentor oder mit dem Schulrat fehlt. Er ist in einer einklassigen evangelischen Volksschule, die im Gebäude komplex einer stärker gegliederten katholischen Schule untergebracht ist.

Die Frage, die ich anläßlich dieses Briefes stellen möchte, ist: Sollten wir nicht alles tun, damit nicht Junglehrer und Junglehrerinnen in dem Zeitraum, in dem wir den Vorbereitungsdienst offiziell noch nicht haben, in ein klassige Volksschulen geschickt werden, sondern aufgenommen werden — — (D)

(Zuruf von der CDU: Das ist ein altes Anliegen!)

— Es ist ein altes Anliegen? Dann ist es schade, daß es ein altes Anliegen ist. Es wäre doch besser, es wäre schon erledigt, dann wär's keins mehr!

(Minister Dr. Mikat: Ich bin Ihnen sehr dankbar. Ich habe hier vor dem Landtag bindend erklärt, daß ich gegen die unmittelbare Verwendung von Absolventen an ein- und zweiklassigen Schulen bin. Geben Sie mir bitte den Namen und den Regierungsbezirk! Dann werde ich der Sache nach gehen. Ich habe hier anläßlich der Debatte über ländliches Schulwesen eine lange Erklärung abgegeben, daß ich ausdrücklich dagegen bin. Das, was Sie hier berichten, ist nicht in der Ordnung. Dem Fall werden wir nachgehen. Ich bitte um Jahreszahl und Namen! — Zuruf von der SPD: Es kommt noch mehr! Das ist nur ein Einzelfall!)

— Kommt alles auf Ihren Schreibtisch.

Sie werden sich aber erinnern, daß Sie selbst vor wenigen Monaten auf eine Kleine Anfrage hin Zahlen bekanntgegeben haben. Es handelt sich also doch um „zig" solcher Menschen, die im Augenblick in einem solchen Dienst sind. Die Frage ist, ob man zu Änderungen kommen kann.

Ich möchte mit diesem Punkt abbrechen, weil ich glaube, daß die Kulturpolitiker dieses Landes ihre Kollegen heute einigermaßen strapaziert haben. Wenn es sich auch nur um solche kleinen Fragen handelte, meine ich,

(A) damit doch auch einen Beitrag zu dem geleistet zu haben, was uns im Etat und mit dem Etat gemeinsam bewegt.

Lassen Sie mich zum Schluß das Folgende noch einmal sagen: Das, was ich zur Frage der Gemeinschaftsschulen und der Bekenntnisschulen auszuführen versucht habe, betrifft nur einen Teil unserer Bevölkerung, ist aber für meine politischen Freunde und für mich nicht etwa etwas, was wir auch dann mal so hin und wieder sagen, sondern uns scheint, daß in der Klärung dieser Fragen und in der Einübung der Partnerschaft aller miteinander die Voraussetzung dafür gesehen werden muß, daß das Geld, welches wir im kulturpolitischen Bereich ausgeben, sinnvoll, zweckvoll und mit Aussicht auf Erfolg angewandt wird.

Ich danke Ihnen für Ihre Geduld.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Dobbert: Das Wort hat Herr Abg. Dr. Hofmann von der Fraktion der CDU.

Dr. Hofmann (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Nur für ganz wenige Minuten möchte ich Ihre Aufmerksamkeit noch in Anspruch nehmen. Es geht mir um drei Feststellungen.

Die erste ist ganz kurz. Sie ist nämlich die, daß unser Kollege Pürsten Lehrer an einer Gemeinschaftsschule ist.

(Beifall bei der SPD)

Die zweite Feststellung betrifft noch einmal den sehr häufig erwähnten Artikel von Picht. Ich habe ihm damals geschrieben: Ausgezeichnet, nur eines haben Sie (B) nicht bedacht: daß wir in Nordrhein-Westfalen beim absoluten Nullpunkt beginnen mußten und daß wir hier in früheren Jahren die Diskussion über den Schichtunterricht, der zunächst einmal beseitigt werden mußte, geführt haben.

Die dritte Feststellung ist ein paar Sätze länger. Mir ist in dieser Debatte eines aufgefallen: mit der einzigen Ausnahme der Theaterpflege kam gegenüber den Schul- und Hochschulfragen die eigentliche Kulturpflege reichlich kurz, besser gesagt, sie wurde gar nicht erwähnt. Allerdings bin ich bereits in meiner Berichterstattung der Sünde bloß gewesen, und auch der Kulturausschuß hatte kaum Zeit, sich bei der Etatberatung mit den Kapiteln der 70er-Gruppe, in denen diese Probleme enthalten sind, zu beschäftigen, wobei es leider Tatsache ist, daß mit dem Ansteigen der Kapitelnummer der Stellenwert der Position absinkt. Doch sollten wir niemals vergessen, daß in diesen Positionen der Kulturpflege das eigentliche Ziel unserer ganzen Bemühungen liegt, nicht nur im Einzelplan 05, sondern für den Gesamthaushaltsplan. Denn aus welchem anderen Grund treiben wir Politik oder bemühen wir uns um eine gute Etatwirtschaft als aus dem Grunde, das Leben lebenswert zu machen und die Verhältnisse, unter denen wir hier an Rhein, Ruhr und Weser leben, menschenwürdig zu gestalten!

So sollte unser ganzes Bemühen in eine echte Kulturpflege münden, in dieses stete Bemühen, Natur und Geist durch Kultur zu überhöhen. Es sind die freien Kräfte des Geistes, die ständig daran wirken, das Leben zu humanisieren, die freien Kräfte des Geistes, die ihren Niederschlag in den Werken der Vergangenheit gefunden haben, die zu hegen und zu pflegen unsere besondere Aufgabe in einer Zeit ist, die alles niederzuwalzen droht, die freien (C) Kräfte des Geistes, die sich aber auch in der Gegenwart rühren und die sich um Neuland künstlerischen Schaffens mühen. Wenn wir feststellen, daß von den kulturellen Ausgaben von Bund, Ländern und Gemeinden zusammengenommen nur ein Zehntel dieser Kulturpflege im eigentlichen Sinne gilt, dann wächst unsere Verpflichtung, denen, die verantwortungsbewußt der Kunst dienen, ein herzliches Wort der Ermunterung und des Dankes zu sagen.

(Beifall)

Vielleicht finden wir in kommenden Jahren Gelegenheit, uns an Tagen wie diesen mehr auch über solche Fragen zu unterhalten, die sich damit für uns auftun.

(Zuruf von der SPD: Das wäre schön!)

Wir sollten das nicht allein den Reden bei der Verleihung der Kunstpreise des Landes überlassen, sondern sollten uns auch hier in der Volksvertretung, die wir das „Hohe Haus" nennen, der Problematik stellen, die von dem Walten der freien Kräfte des Geistes ausgeht und die mit der Freiheit auch die Verantwortung umschließt.

Auf diese Worte möchte ich mich heute beschränken. Was ich zum Ausdruck bringen wollte, ist dies: Kulturpolitik als Ganzes ist mehr als Schul- und Wissenschaftspolitik, sie ist sogar mehr als Kulturpflege und Kulturförderung. Sie ist Auseinandersetzung mit dem, was wir das „humanum", das Menschliche, nennen, das hinwiederum nicht vom „divinum", vom Göttlichen, zu trennen ist. Und ebenso wäre es ein Schaden, wenn sich Politik und Kultur im weitesten und engsten Sinne nicht zusammenfänden.

(Beifall bei der CDU und der FDP) (D)

Vizepräsident Dobbert: Das Wort hat Herr Abg. Weber von der Fraktion der SPD.

Weber (Oedekoven) (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Im Anschluß an etwas, was eben Herr Kollege Rau gesagt hat, möchte ich noch eine Frage stellen. Er hat das Gymnasium in Duisdorf erwähnt, und mir ist bekannt, daß seitens des Kultusministeriums und auch des Finanzministeriums den Duisdorfern, die einfach nicht in der Lage sind, ein zusätzliches kommunales Gymnasium zu errichten, gesagt worden ist, ein staatliches Gymnasium komme nicht in Frage, weil ein entsprechender grundsätzlicher Beschluß vorliege, wonach keine zusätzlichen staatlichen Gymnasien in unserem Lande mehr errichtet würden.

(Zuruf)

Ich muß Ihnen das so sagen, weil es ganz genau stimmt. Es ist dort in einer Elternversammlung von dem Direktor und dem Leiter der Schulpflegschaft gesagt worden. Ich wäre sehr dankbar, wenn ich darüber eine Aufklärung erhalten könnte; denn ich muß Ihnen gestehen, daß ich für einen solchen Grundsatzbeschluß nicht das geringste Verständnis hätte. Jedenfalls wäre ich sehr dankbar zu hören, welche Motivation hinter einem solchen Beschluß steht, sofern dieser überhaupt besteht. Dies ist jedenfalls die Auskunft der Beamten aus Ihrem Hause gewesen, Herr Minister.

Vizepräsident Dobbert: Das Wort hat Herr Kultusminister Dr. Mikat.

(A) wendig haben. Ich meine, gerade auf diesem Sektor hätten wir eine ganze Reihe wiedergutzumachen und nachzuholen. Wir werden uns sicher gerne dieser schweren, aber schönen Aufgabe unterziehen.

Im Zusammenhang mit dieser Frage steht auch die Erweiterung des Begriffs der Bildungsfähigkeit, der ja auch hier am Anfang aller Entscheidungen steht. Die pädagogische Entwicklung der letzten Jahre — wenn Sie einmal Gelegenheit haben, dann schauen Sie sich beispielsweise die Einrichtungen für geistig behinderte Kinder, die man noch vor Jahren als hoffnungslose Fälle betrachtete und einfach auf der Strecke ließ, einmal an — hat Erfolge gezeitigt, an die man noch vor einigen Jahren nicht geglaubt hat. Ich habe mich selbst davon überzeugt und darf Ihnen sagen, was hier an aufopferungsvoller schwerer Arbeit gerade am geistig behinderten Kind geleistet wird, verdient unserer aller Anerkennung und Unterstützung. Wir wollen auch die Basis dafür schaffen, daß die Dinge in der Zukunft in der richtigen Weise geordnet werden!

Ein letztes Wort noch zur Schulpflicht für Ausländer und Staatenlose! Wir begrüßen, daß auch hier die Regierung initiativ geworden ist, weil wir meinen, daß bei unseren Gastarbeitern — wir haben inzwischen einige Hunderttausend im Lande Nordrhein-Westfalen — und auch in ihren Heimatländern nicht der Eindruck entstehen darf, als wären sie nur Gebende, als wären sie die geduldeten Arbeitskräfte in unserem Lande und Bürger zweiter Klasse. Deshalb begrüßen wir diesen Paragraphen im Schulpflichtgesetz besonders, und wir werden dem auch zustimmen. Vielleicht sollte man hier auch einmal die Bemühungen unseres Arbeits- und Sozialministers in dieser Frage dankbar anerkennen. Aber hier geht es um eine neue Ordnung auch der Schulpflicht für unsere Gastarbeiterkinder.

Meine Damen und Herren, der Gesetzentwurf der Regierung ist klar und übersichtlich, er zeigt wirklich die Handschrift unseres Ministers, wie er es vorhin sagte: Wenn ich Gesetze mache und die Möglichkeit habe, sie nach meinen Vorstellungen auch zu konzipieren und zu formulieren, dann sind sie klar und übersichtlich. Ich glaube, das kann man von diesem Schulpflichtgesetz sagen. Es bleibt dort beweglich, es bleibt dort flexibel, wo es notwendig ist, und versucht nicht, zu perfektionieren. Deshalb, glaube ich, meine Damen und Herren von der Opposition, ist das ein Beratungsgegenstand, an dem wir uns sicherlich gemeinsam versuchen und auch zum Erfolg kommen werden. Für die Fraktion der Christlichen Demokraten dieses Hauses möchte ich beantragen, diese beiden Entwürfe an die Ausschüsse für Kultur, für kommunalpolitische Fragen und Haushalt und Finanzen zu überweisen. Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Dobbert: Das Wort hat Herr Abg. Rau von der SPD.

Rau (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wir haben noch viel kulturpolitischen Stoff, mit dem wir uns heute und morgen beschäftigen müssen. Deshalb möchte ich versuchen, Wiederholungen zu vermeiden und auf kürzere Redezeit hin zu sprechen. Sie werden es mir nicht übelnehmen, wenn ich zuerst bei dem Teil spare, (C) der bei den bisherigen Rednern als Laudatio auf den jetzigen Kultusminister gemünzt war. Es liegt im Wesen der Opposition, hier etwas sparsamer zu sein, und sie glaubt, dafür auch eine Reihe von Gründen anführen zu können. Auch die will ich Ihnen, Herr Minister, jetzt ersparen.

Wir sind der Meinung, daß wir so verfahren sollten, wie es Herr Kollege Pürsten soeben gesagt hat. Wir stimmen der Überweisung der beiden Anträge zu. Wir sind miteinander der Meinung — und das ist die Voraussetzung, von der aus wir zu den beiden Entwürfen gekommen sind —, daß das augenblickliche Schulpflichtgesetz den Anforderungen, die an ein modernes Schulwesen zu stellen sind, nicht mehr Rechnung trägt und daß insbesondere in einigen Schwerpunkten nun Wege beschritten werden müssen, die Herr Kollege Pürsten hier schon angesprochen hat und die auch in diesem Hause eine lange rhetorische Geschichte haben.

Wir meinen allerdings, daß der Regierungsentwurf auch daraufhin zu überprüfen wäre, inwieweit er trotz der begrüßenswerten Aufnahme neuer Bereiche und neuer Personengruppen nicht ganz konsequent einem modernen Schulwesen entspricht. Man kann über die sprachliche Schönheit des Wortes „Vollzeitschulpflicht" miteinander rechten. Daß das Wort uns nicht gefällt, hängt zu einem Teil sicher auch damit zusammen, daß es so neu ist. Man muß sich an neue Worte erst gewöhnen. Wir sind aber der Auffassung, daß es gut gewesen wäre, wenn der Regierungsentwurf die Tendenzen und Formulierungen des Hamburger Abkommens schon übernommen hätte, damit deutlich geworden wäre, daß wir den Föderalismus auf (D) dem Gebiet der Kulturpolitik als ein Konzert mit unterschiedlichen Stimmen, aber eben mit der gleichen Partitur verstehen. Deshalb glauben wir, daß es gut gewesen wäre, wenn dieser Gesetzentwurf der Landesregierung sehr viel stärker Hamburger Akzente — wobei ich jetzt nicht einmal die Politik unserer Hamburger Freunde meine, die wir dieser Landesregierung an sich auch wünschten, sondern Hamburger Akzente im Sinne des Hamburger Zusammentreffens der Ministerpräsidenten — tragen würde.

In diesem Abkommen vom 28. Oktober 1964 heißt es:

> Soweit die Durchführung dieses Abkommens nach dem innerstaatlichen Recht eines Landes eine gesetzliche Regelung erfordert, werden die beteiligten Regierungen unverzüglich auf den Erlaß entsprechender gesetzlicher Bestimmungen hinwirken.

Wir meinen, das Wort „entsprechend" sei auch so zu verstehen, daß die wesentlichen Formulierungen dieses Hamburger Abkommens übernommen werden sollen. Darauf käme es uns bei den Beratungen im Ausschuß an, und wir hoffen, das wir in dieser Richtung im Ausschuß noch ein Stück wirken können.

Dabei läge uns auch an einheitlichen Bezeichnungen im Schulwesen, also an den Formulierungen Grundschule, Hauptschule und Gymnasium, wie sie dort gewählt worden sind. Ich gestehe Ihnen offen, daß wir nicht glücklich darüber sind, daß Sie diesen Versuch einer solchen einheitlichen Benennung von verschiedenen Schulformen mit dem harten Verdikt belegen, wir wollten die Volksschule

(A) zerschlagen. Hier merkt man zu früh die Absicht und ist verstimmt.

(Beifall bei der SPD — Pürsten (CDU): Ihre Absicht! Wir haben gemerkt, was Sie wollen! — Dr. Hofmann (CDU): Heute morgen sollte doch der Ausdruck „Volksschule" überhaupt verschwinden!)

— Aber selbst das Verschwinden des Ausdrucks „Volksschule" muß ja nicht das Zerschlagen der Volksschule bedeuten. Das Wort „zerschlagen" haben Sie doch ganz bewußt gewählt, Herr Kollege Hofmann, um damit an die Stelle der von Herrn Kollegen Holthoff benutzten fein differenzierten Töne eine Holzschnittmanier zu setzen, von der wir allerdings glauben, daß sie diesem Stadium der kulturpolitischen Aussprache nicht förderlich ist.

(Beifall bei der SPD — Zuruf von der CDU)

— Wir kleben nicht an unserem Entwurf. Wir halten beide Entwürfe für Gesprächsgrundlagen, und wir gestehen offen zu, daß der Regierungsentwurf an manchen Stellen über das hinausgeht, was wir in der Novellierung vorgeschlagen hatten. Das hängt eben damit zusammen, daß wir von der Novellierung ausgegangen sind, während die Landesregierung es für richtig hielt, uns ein neues Schulpflichtgesetz vorzulegen.

Wir begrüßen, daß der § 1 dieses von der Landesregierung eingebrachten Entwurfs die Schulpflicht für alle Kinder und Jugendlichen regelt, die ihren Wohnsitz in Nordrhein-Westfalen haben. Ich kann hier auf das verweisen, was Herr Kollege Pürsten speziell auch zum (B) Problem der Gastarbeiter gesagt hat. Die europäische Integration hat längst noch nicht ihren Höhepunkt erreicht. Es wäre gut, wenn wir sie kulturpolitisch früher und genauer hätten kommen sehen. Hier werden sozial- und kulturpolitische Aspekte zu sehen sein. In der Tat wird diese Ausweitung der Schulpflicht aber nun auch kulturpolitische Auswirkungen haben. Es wird Übergangs- und Förderklassen, etwa für diesen Personenkreis aus den Gastarbeiterfamilien, geben. Es wird Sonderunterricht im Deutschen geben müssen. Das alles werden wir zu besprechen und zu beraten haben.

Wir sind, was den § 2 angeht, der Meinung, daß dieser im wesentlichen dem Länderabkommen von 1964 entspricht. Wir halten auch die pädagogische Diskussion darüber für müßig, ob Frühjahr oder Herbst. Hier meinen wir, wenn die pädagogischen Argumente einander die Waage halten, dann sollte der Weg nach Europa uns auch den Schritt zum Herbst wert sein. Das ist keine ideologische Frage.

Zum § 3 ein Hinweis auf die soeben gemachte Bemerkung: Wir würden gerne das Wort „Vollzeitschulpflicht" statt der „Volksschulpflicht" sehen, weil es der Gesetzesklarheit dient, die heute hier so oft zitiert worden ist.

Wir wünschen uns eine präzisere Formulierung des § 7, etwa in einer Verstärkung auch des verpflichtenden Charakters der Grundschule. Hier würden wir also der Laudatio an den Kultusminister speziell nicht zustimmen können.

Über den § 4 wird im Zusammenhang mit § 8 und mit § 20 zu sprechen sein. Ich will das mit Rücksicht auf die vorgeschrittene Zeit hier nicht im einzelnen erwähnen. Positiv zu bewerten ist zweifellos, daß die Zeit der (C Zurückstellung nicht auf die Schulpflicht angerechnet wird. Wir meinen, daß hier auch die Tatsache, daß nun endlich Schulkindergärten kommen sollen, eine andere Regelung nicht nahelegt. Zur Zeit ist nahezu jedes zehnte schulpflichtige Kind ein Kind, das wegen mangelhafter Schulreife um ein Jahr vom Schulbesuch zurückgestellt wird.

Ich darf in diesem Zusammenhang darauf hinweisen, daß einer meiner Freunde, Herr Kollege Knauschner, bereits in einer Kleinen Anfrage nahegelegt hat, diesem Personenkreis die Möglichkeit eines Abschlußzeugnisses in qualifizierterer Weise als bisher zu geben. Wir sehen uns hier also im Trend mit den beiden Entwürfen. Wir möchten diesen Trend verstärkt sehen durch die Möglichkeit eines solchen Abschlußzeugnisses, damit vielen dieser Betroffenen der Weg auf die Handelsschule, der Weg zu einer Haushaltungsschule oder zu einer Schwesternvorschule nicht weiter versperrt bleibt.

Was den § 5 als den eigentlichen Kern des Regierungsentwurfs angeht, der also die Einführung der neunjährigen Schulpflicht betrifft, so ist diesem Hause nicht verborgen, daß wir seit langem diesem neunten Schuljahr das Wort geredet haben und daß wir der Meinung sind: Mit diesen neun Schuljahren ist das Optimum der Regelung nicht erreicht. Das Optimum dessen, was jetzt möglich ist, mag erreicht sein, wenn wir das neunte Schuljahr haben. Daß aber auch die neunjährige Schule die Bedenken nicht ausräumt, von denen Sie, Herr Kollege Pürsten, soeben mit Recht gesprochen haben, was den Status des Kindes bei der Schulentlassung und seine Berufs- und Lebensfähigkeit angeht, das hat sich doch wohl inzwischen als eine gemeinsame Grundüberzeugung herumgesprochen. Zweifellos wird man das Verschieben des neunten Schuljahres in spätere Zukunft nicht immer mit dem Lehrermangel motivieren können, denn der Lehrermangel hat auch einen engen Zusammenhang mit der Struktur, der Gestalt und dem Profil der Schule, die wir dem künftigen Lehrer anbieten. Deshalb wird man auch bedenken müssen, daß es eine Reihe von Ländern gibt, in denen das neunte Schuljahr existiert und der Lehrermangel doch nicht größer, sondern geringer ist, als er sich im Land Nordrhein-Westfalen zur Zeit noch darstellt.

Der § 23 enthält dann Übergangsvorschriften. Von unserer ganzen schulpolitischen Linie her sind wir gezwungen, ein Fragezeichen an den Termin zu setzen. Es liegt mir daran, daß auch nach außen hin deutlich wird, daß der Entwurf meiner Fraktion das neunte Schuljahr für 1966 vorsieht, während der Regierungsentwurf das neunte Schuljahr und seine Einführung koppelt mit der Verlagerung vom Frühjahr zum Herbst, praktisch also in das Jahr 1967 verlagert. Damit wird aber die Linie fortgesetzt, die wir seit einer ganzen Reihe von Jahren schon publizistisch vertreten sehen, daß nämlich das neunte Schuljahr ständig angekündigt, als nun bald kommend bezeichnet wird, dann der Termin aber immer wieder um ein Stück verschoben wird. Und so wird dann aus dem neunten Schuljahr etwas wie eine schulpolitische Dauerwurst. Die muß man eines Tages aber auch essen, weil sonst die beste Dauerwurst schlecht wird.

(Kultusminister Dr. Mikat: Herr Rau, wir wollen bis dahin — ich hoffe, daß das der Lehrermangel gestattet — das 9. Schuljahr durchgeführt haben. Wir sind schon dabei, es einzuführen. Alle Länder, mit Ausnahme der Stadtstaaten, die das 9. Schuljahr haben, haben es stufenweise eingeführt. Das, was Sie sagen, bezieht sich darauf, daß wir hoffen, es bis dahin allgemein durchgeführt zu haben.)

Die Frage ist, ob Sie es, wenn Sie den entsprechenden Paragraphen erst dann in Kraft setzen, auch vorher einführen können.

(Kultusminister Dr. Mikat: Wir sind ja jetzt schon dabei.)

— Auf freiwilliger Basis.

(Kultusminister Dr. Mikat: Wir haben bereits 175 Klassen mit dem 9. Schuljahr. Ich würde es schon morgen machen, wenn ich die Lehrer dafür hätte. Sollten Sie ein Geheimrezept haben, dann bitte ich Sie flehentlich, es mir zu geben.)

— Wenn ich ein Geheimrezept hätte, Herr Minister, dann würde ich es Ihnen nicht in einer Plenarsitzung geben. Dann wäre es ja kein Geheimrezept mehr.

(Kultusminister Dr. Mikat: 1 : 0 für Sie!)

— Geheimrezepte gibt man geheim, die darf man dann auch nicht öffentlich anfordern.

Uns geht es darum, Herr Minister, daß nach außen hin diese Problematik deutlich wird. Sie haben im Mai gesagt, daß Sie schon zu Ostern 1965 das 9. Volksschuljahr generell einführen wollten.

(Kultusminister Dr. Mikat: Gesetzlich!)

(B) — In dem Zitat aus der „WAZ" steht: „generell einführen".

(Widerspruch bei der CDU)

— Das ist eine gute Zeitung, die ich Ihnen empfehle!

(Zuruf von der CDU: Für Sie! — Kultusminister Dr. Mikat: Ich bin der Auffassung, die Sie über die WAZ geäußert haben: Es heißt: „gesetzlich einführen". Ich hoffte, daß ich bis dahin das Gesetz durch hätte.)

— Vielleicht bekommen wir das hin. Es ist aber die Schwierigkeit, daß immer, wenn man Politiker zitiert, die Setzer die Schuldigen sind. So wird aus „generell" das Wort „gesetzlich". Hernach kann man dann die ganze Liste der Zitate daraufhin überprüfen, wann der Setzer das falsche Adjektiv oder Adverb benutzt hat. Im Zweifelsfalle sind es sicherlich die Typographen.

Wir nehmen zur Kenntnis, daß die Zielvorstellung ist, daß im Herbst 1967 das 9. Schuljahr voll eingeführt sein soll. Wir glauben, daß wir zu einer schnelleren Gangart kommen können, auch ohne die Geheimrezepte, die hier soeben angefordert worden sind. Wir haben ja auch bei anderen kulturpolitischen Initiativen gesehen, daß das gegenseitige Ermuntern dann auch dazu führen kann, daß man zu früheren Terminen kommt. Das ist uns bei der Lernmittelfreiheit gelungen. Warum soll uns das nicht beim 9. Volksschuljahr auch gelingen, daß wir uns hier gegenseitig in solcher Weise ermuntern? Das letzte Wort jedenfalls sollte hier noch nicht gesprochen sein; denn die Kultusministerkonferenz hat uns hier ja in keiner Weise festgelegt.

Ich will es mir ersparen, nun zur Frage der Berufsschulpflicht noch etwas zu sagen, obwohl uns hier eine (C Reihe von Änderungen nötig zu sein scheint. Wir werden das im Ausschuß besprechen können.

Lassen Sie mich ein Wort zu den Sonderschulen und zum Sonderunterricht sagen! Herr Kollege Pürsten, ich bin mit Ihnen der Auffassung, daß dies das am schlechtesten für parteipolitischen Ehrgeiz geeignete Arbeitsfeld innerhalb der Politik überhaupt ist und daß es hier um gemeinsame Initiative geht. Hier sollte jeder schulpolitische oder sozialpolitische Ehrgeiz zurückstehen hinter dem, was diese Kinder an Bildung und an Hilfe brauchen. Hier besteht völlige Einmütigkeit. Aber hier besteht auch die Notwendigkeit, nun schnell und nun bald etwas Grundlegendes und etwas Gutes zu tun. Denn dies darf man ohne jede falsche Kritik sagen: daß wir dieses Thema schon ein bißchen zu lange erörtern, wenn Sie an die ersten Initiativen etwa des Kollegen Schröder im Sozialausschuß, im Kulturausschuß und hier im Plenum 1962 denken, und wir sind heute nur kleine Schritte weiter. Politik der kleinen Schritte ist sicher gut; aber die kleinen Schritte sollen doch nur dazu führen, daß man an den Standort kommt, von dem aus man dann den großen Schritt zur Realisierung der besseren Möglichkeiten tun kann.

Wir begrüßen es, daß der Entwurf der Regierung dieses Thema anspricht. Aber wir möchten, daß der vom Landtag eingesetzte Sonderausschuß sich mit diesem Thema und mit den entsprechenden Paragraphen beschäftigt; denn es wird die Frage sein, ob die Integration dieses gesamten Problemkreises im jetzigen Regierungsentwurf wirklich gut ist, oder ob wir nicht doch eines eigenen Gesetzes, das ja nicht immer ein Sondergesetz sein muß, mit dem Odium, das diesem Wort anhaftet, bedürfen, damit wir von den Ungerechtigkeiten auf diesem Gebiet wegkommen. Ich finde es sehr schlimm, daß es in diesem Staat und in diesem Lande heute noch so ist, daß der, der begabte Kinder hat, vielfältige Möglichkeiten der Bezuschussung der Ausbildung dieser Kinder hat, während derjenige, der geistig oder körperlich behinderte Kinder hat, in der Regel heute erheblich zuzahlen muß, damit diese Kinder wenigstens im Rahmen ihrer begrenzten Bildungsmöglichkeiten, etwa in der Lebenshilfe usw., gebildet werden können. Hier sollte nach unserer Meinung der kulturpolitische Akzent so gesetzt werden, daß wir der Benachteiligung dieser Eltern wehren, die sehr oft hart gestraft sind und die in harten Prüfungen stehen. (D)

Ich habe selber an der Plenarsitzung nicht teilnehmen können, auf die Sie soeben verwiesen haben; aber ich bin dankbar, wenn wir hier in größtmöglicher Einigkeit auf ein solches Ziel zugehen. Nachdrücklich möchte ich doch noch einmal auf die programmatische Terminierung der heilpädagogischen Sonderschulen in dem Entwurf meiner Fraktion hinweisen. Wir sollten also hier dem gebildeten Ad-hoc-Ausschuß nicht vorgreifen, sondern ihn beteiligen.

Erlauben Sie mir, daß ich als letzten Punkt die Schulkindergärten anspreche! Wir begrüßen, daß die Schulkindergärten nun in stärkerem Maße eingeführt werden sollen. Hier gehört es einfach zur Chronistenpflicht, das Wort „endlich" hinzuzusetzen und darauf hinzuweisen, daß es jahrelange Bemühungen gegeben hat, diese Landesregierung in der Frage der Schulkindergärten in Aktion und in Gang zu setzen. Mein Kollege Knauschner und ich haben im November 1963 in einer Kleinen An-

(A) frage nach den Schulkindergärten gefragt und damals gehört, daß es am 15. Mai 1963 41 Schulkindergärten im ganzen Lande gab, in denen nicht mehr als 945 zurückgestellte Kinder betreut wurden, und wir wissen, daß die Träger dieser Kindergärten unter erheblichen finanziellen Schwierigkeiten litten, weil eben Schulkindergärten mit ihrer pädagogischen Akzentuierung nicht gleichgesetzt werden können mit den Kindergärten, wie wir sie im Bereich der Kinderhilfe vor uns haben.

Die Bezuschussung erfolgte aber ständig nach diesen Richtlinien der Kinderhilfe, und auf diese Weise wurde die Initiative zur Errichtung von Schulkindergärten auch durch kommunalpolitische Schulträger gehemmt. Wir möchten, daß stärkere Schulreife-Untersuchungen zu einer breiten Schicht von Schulkindergärten in unserem Lande führen und daß es auch Sonderschulkindergärten gibt, die dann eben jenen soeben angesprochenen Personenkreis und auch andere Personenkreise erfassen, damit möglichst viele Kinder möglichst früh, aber auch mit möglichst großen Chancen in die allgemeinbildenden Schulen aufgenommen werden können.

Wir möchten also, daß die Schulgesetze wirklich so geändert werden, daß Schulkindergärten nach den gleichen Grundsätzen wie Schulen errichtet und unterhalten werden können.

Einiges wird zu prüfen sein. Wir glauben, daß nicht alles aus unserem eigenen Antrag der Weisheit letzter Schluß ist, und wir sind bisher weit entfernt davon zu glauben, daß alles, was die Landesregierung vorschlage, deshalb falsch sein müßte, weil sie es vorschlägt, obwohl wir überzeugt davon sind, daß das, was unsere Landesregierung dann vorschlagen wird, noch besser ist.

(B)

(Elfring (CDU): Würde!)

— Nein! Wird! Das ist erstes Futurum, Herr Kollege Elfring!

(Heiterkeit — Dr. Hofmann (CDU): Das ist Irrationalis! — Weitere Zurufe von der CDU)

— Nein, das ist kein Irrationalis! Hier wird die Grammatik zur Politik, und hier gilt es vorsichtig zu sein.

(Dr. Lenz (CDU): Bei Ihnen wird die Politik zur Grammatik!)

— Der Politik könnte es durchaus gut tun, wenn sie in so festen Regeln und so sauber dargestellt würde, wie das in der Grammatik tunlich ist. Aber wir wollen uns die Arabesken — —

(Fellmann (CDU): Denken Sie an die unregelmäßigen Verben!)

— Ich denke an den Kultusminister ständig, Herr Kollege Fellmann.

(Erneute Heiterkeit)

Aber wir wollen das Wortspiel hier nicht fortführen; denn wenn der Herr Kultusminister uns hier zu sehr —

(Kultusminister Dr. Mikat: Herr Rau, darf ich einmal unterbrechen? — Wenn man von Personen spricht, dürfte man nicht von unregelmäßigen Verben sprechen, sondern nur von starken und schwachen. — Große Heiterkeit)

— Herr Minister, Sie dürfen die Opposition nicht zu oft auffordern, Sie zu werten; das kann schiefgehen. (C

(Heiterkeit — Kultusminister Dr. Mikat: Das war keine Wertungsfrage, um Gottes willen nicht! Es war nur ein bescheidener Beitrag zur Grammatik dieses Hauses! — Erneute Heiterkeit)

— Gut, schönen Dank, Herr Minister!

(Glocke des Präsidenten)

Vizepräsident Dobbert (den Redner unterbrechend): Wollen wir jetzt die Schulstunde beenden!

(Rau (SPD): Jawohl! — Große Heiterkeit)

Rau (SPD) (fortfahrend): Ich danke Ihnen, Herr Präsident, für Ihren Hinweis darauf, daß die Pädagogik unser Thema ist.

Wir stimmen der Überweisung der beiden Anträge an die entsprechenden Ausschüsse zu. Ich danke Ihnen für die Geduld, mit der Sie den Versuchen, den beiden Entwürfen einzelne Lichter aufzustecken, zugehört haben.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Dobbert: Das Wort hat Herr Abg. Holthoff von der Fraktion der SPD.

Holthoff (SPD): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Der Ton ist glücklicherweise auf Frieden und Versöhnung gestimmt. Ich will mich gleich nach wenigen Minuten bemühen, auch auf diesen glücklichen Standpunkt zu gelangen, habe aber vor — — (D)

(Zurufe)

— Das wird mir gar nicht schwerfallen, Herr Kollege! Da kennen Sie mich nur sehr vordergründig.

Ich habe allerdings vorher noch die Aufgabe, eine etwas unangenehme Aufgabe, zu erfüllen, mich mit dem so verehrten Vorsitzenden des Kulturausschusses auseinanderzusetzen, den wir alle nur als sonst sehr maßvoll und ausgewogen in seinem Urteil kennen.

Er hat hier eine Vokabel gebraucht — und mir schien es so, als sei sie nicht nur flüchtig gebraucht, als sei sie ihm nicht nur entflogen; er hat sie zwei- oder dreimal gebraucht —, und zwar sprach er davon, daß die SPD-Fraktion beabsichtige, die Volksschule zu zerschlagen.

Herr Kollege Hofmann, ich glaube, das Produkt einer soldien Tätigkeit besteht doch in Scherben. Das also scheint nach Ihrer Auffassung das Ziel meiner Fraktion zu sein. Ich darf Ihnen sagen, falls wir so etwas beabsichtigt hätten, befänden wir uns in einer ungewöhnlichen illustren Gesellschaft.

Da darf ich zunächst einmal als solche Scherbenproduzenten die Ministerpräsidenten der deutschen Länder nennen, darunter auch den Ministerpräsidenten des Landes Nordrhein-Westfalen; denn unser Ministerpräsident hat persönlich ein Abkommen vom 28. Oktober des vergangenen Jahres unterzeichnet, in dessen § 4 Abs. 2 es wörtlich heißt:

Die auf der Grundschule aufbauenden Schulen

(A) **Vizepräsident Dr. Strodthoff:** Ich erteile Herrn Abg. Rau von der Fraktion der SPD das Wort.

Rau (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich hatte nicht die Absicht, zu dieser nun fast schon mittäglichen Stunde noch zu sprechen; aber die kurzen Ausführungen des Herrn Kollegen Dr. Hofmann veranlassen mich zu hoffentlich ebenso kurzen Sätzen.

Herr Kollege Dr. Hofmann, Sie haben es für richtig gehalten, die Rede meines Freundes Walter Jahnke zu zensieren und festzustellen, er sei der Aufgabe der Opposition nicht nachgekommen. Ich bin der Auffassung, daß es die Aufgabe der Opposition ist, das Ausmaß und die Art ihrer eigenen Aufgabe selbst zu bestimmen. Wir verbitten uns jede Zensur.

(Lebhafter Beifall bei der SPD)

Es war nicht die Aufgabe der Opposition, in dieser Stunde die Leistungen der Landesregierung zu würdigen,

(Zuruf von der CDU: Haben wir auch nicht verlangt!)

sondern es war die Aufgabe der Opposition, bei der durch die Interpellation bestellten Selbstdarstellung der Regierung deutlich zu machen,

(Erneuter lebhafter Beifall bei der SPD)

wo es in diesem Land schulpolitische Versäumnisse gibt.

(Heiterkeit — Beifall bei der SPD)

(B) Das haben wir nicht nur heute getan, sondern, wie ich meine, viele Jahre lang mit nimmermüdem Verantwortungsbewußtsein. Wir haben es lange Jahre mit der FDP gemeinsam getan; jetzt tun wir es allein. Vom nächsten Jahr an werden Sie es zu tun haben.

(Zuruf von der FDP: Denkste!)

Wie gesagt, wir wollen die Rollenverteilung so behalten, wie sie ist.

(Beifall bei der SPD) — Zuruf des Abg. Elfring (CDU))

— Bitte, Herr Elfring, gern.

Elfring (CDU): Herr Kollege Rau, sind Sie etwa der Meinung, daß das Recht, Interpellationen einzubringen, ausschließlich der Opposition zusteht?)

— In gar keiner Weise. Sie müssen uns aber zugestehen, daß wir, wenn die Koalitionsfraktionen die eigene Regierung interpellieren, sehr früh merken, warum sie das tun.

(Zuruf des Abg. Dr. Lenz (CDU) — Weitere Zurufe von der CDU)

— Ich bestreite gar nicht, daß Sie das dürfen. Nur dürfen Sie uns nicht übelnehmen, wenn wir nicht mit in den Chor einstimmen, sondern einen eigenen Part singen.

Meine Damen und Herren, es ist gar kein Anlaß zur Erregung. Ich stelle fest, daß es nicht heißen kann, wir wären nun am Ende der Debatte und die Opposition habe ihre Aufgabe nicht erfüllt. So einfach geht es nun einmal nicht. Meine Damen und Herren, Sie können die Liste der Versäumnisse von verschiedenen Seiten aus sehen. Sie können auch die Statistik und die Art des Zustandekommens von Statistiken sehr kritisch ansehen. Dazu gibt es Bonmots, dazu gibt es unterschiedliche Meinungen. Wir wollen das heute nicht wieder austragen, obwohl wir dazu bereit wären. Es ist heute auch nicht gesagt worden, es sei nichts geleistet worden. Herr Kollege Jahnke hat das deutlich gesagt. Sie haben es noch deutlicher gesagt; das entspricht dem unterschiedlichen Part, den wir in diesem Hohen Hause nun einmal wahrzunehmen haben, aber daß wir nun daraus der Opposition die Rolle zuspielen, sie sei nichts anderes als die Ruferin von Kassandraschreien und die Entdeckerin eines völlig unberechtigten Kultur- und Bildungspessimismus — das ist eine Verzeichnung der Situation. Wir sind nicht pessimistisch, was die Vergangenheit angeht. Wir stimmen mit Ihnen in den Dank an die Steuerzahler, in den Dank an die Eltern, an die Schüler und an die Lehrer ein. Aber wir sehen nicht die Aufgabe des Parlaments darin — — (C

(Pürsten (CDU): Auch an die Regierungen? — Heiterkeit)

— Selbstverständlich auch an die Regierungen. Beachten Sie bitte, daß ich mich, genau wie mein Vorredner, des Plurals bedient habe.

(Frau Dr. Teusch (CDU): Ich auch!)

Wir stimmen mit ein in diesen Dank, aber wir meinen, es sei ein Zusätzliches zu sagen. Wir sind nicht pessimistisch, weil wir nur die Vergangenheit betrachten, sondern wir sind pessimistisch, weil wir die Sorge haben, daß unser augenblickliches Bildungswesen und das, was wir dafür aufwenden, und die Art, wie wir Mittel dafür aufwenden, den Anforderungen des Jahres 2000 und damit den Anforderungen der nächsten Generation nicht gerecht wird. (D)

(Beifall bei der SPD)

Weil das so ist, darum möchten wir mit unserer Kritik, die sehr oft eine Kritik im einzelnen ist und oft eine Kritik ist, die strittig sein kann, darauf hinweisen, daß wir eine Kulturpolitik betreiben müssen, die in Richtung Zukunft orientiert ist. Das hat Herr Kollege Jahnke auf seine Weise versucht darzustellen, und das haben wir alle jeweils in den unterschiedlichen Beiträgen versucht. Daraus dann das Recht abzuleiten, man könne nun ganz schnell sagen: „Ihr seid Pessimisten und ihr seid eurer Aufgabe nicht nachgekommen", das halten wir nicht für richtig. Es ist völlig klar, daß Sie mehr Anlaß haben, den Kultusminister zu loben als wir. Da werden Sie zustimmen.

(Dr. Lenz (CDU): Das ist klar!)

— Ja, das ist klar! Was seine publizistische Begabung angeht, würdigen wir allerdings auch vieles, was in Presseerklärungen gesagt worden ist. Aber wir werden doch nicht an der Einsicht vorbeikommen, daß wir jahrelang mit kalendarischer Pünktlichkeit im Kulturausschuß Anträge zur Verbesserung des ländlichen Schulwesens, zur Errichtung von Gymnasien auf dem Lande durch den Staat statt durch die sehr oft belasteten Gemeinden, für

(A) die Häuser zur Erwachsenenbildung und was das immer sein mag, gestellt haben. Mit kalendarischer Pünktlichkeit sind diese Anträge Jahr für Jahr von der Mehrheit abgelehnt worden.

(Frau Dr. Teusch (CDU): Und auch manches angenommen worden! — Beifall bei der SPD — (Zuruf des Abg. Dr. Bollig (CDU))

— Bitte, Herr Kollege Dr. Bollig!

(Weiterer Zuruf des Abg. Dr. Bollig (CDU))

— Ach, entschuldigen Sie, ich dachte, Sie hätten mich etwas fragen wollen. Ich hoffe, daß ich auch so klar gesprochen habe, daß sich daraus Fragen nicht ergeben.

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren! Wir haben hier eine Debatte gehabt, die in mehreren Beiträgen in großer Weite stattfand. Sie wissen, Frau Minister, daß ich Ihnen immer gern zuhöre. Ich habe es heute mit ganz besonderer Aufmerksamkeit und mit besonderer Dankbarkeit getan, weil ich der Meinung bin, daß ich viel von Ihnen lernen kann.

(Dr. von Ameln (CDU): Wie charmant!)

— Sicher, Herr Kollege! Das Eingeständnis, etwas lernen zu können, finde ich nicht deprimierend. Ich meine aber, daß wir nicht in einem kurzen Schlußwort — das war der einzige Grund, warum ich mich nochmals gemeldet habe — den Anlaß dafür liefern sollten, daß es dann nachher in Schlagzeilen so steht, wie es hier heute gegangen ist, nämlich daß die SPD das Schulwesen zerschlagen wolle und daß die Opposition ihrer Aufgabe nicht gerecht geworden sei. Diese Holzschnittmanier, dieses Aufbauen eines vermeintlichen Gegners, den man dann, nachdem man ihn zum Gegner erklärt hat, schlägt, würde unserem Gespräch und der Lage des Gesprächs und auch unserem Versuch, das gemeinsame Gespräch in der Zukunft zu gestalten, nicht Rechnung tragen. Deshalb mein scharfer Einspruch gegen jede Zensur! (B)

(Lebhafter Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Dobbert: Das Wort hat Herr Abg. Dr. Bollig von der CDU-Fraktion.

Dr. Bollig (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich werde keine Zensuren erteilen. Denn ich gehöre ja nicht zu denjenigen, die von Berufs wegen Zensuren erteilen müssen. Ich habe dieser Debatte mit Interesse zugehört, obwohl manche da sind, die mir sagen, ich hätte kein Interesse an der Kultur. Aber ich glaube, eins, meine Herren von der Opposition, habe ich in diesem Saale nicht gehört. Ich habe gehört, daß Sie von Fehlleistungen sprechen, davon sprechen, daß nicht genug getan worden sei, daß Sie sagen, man müsse mehr tun mit Rücksicht auf das, was auf uns zukommt — alles richtig und bejaht, aber ich habe dabei vermißt, daß Sie im einzelnen dargestellt hätten, worin diese Fehlleistungen bestanden haben.

(Beifall bei den Regierungsparteien — Zuruf von der SPD)

— Herr Holthoff, eine Sekunde, dann werden Sie nämlich merken, worauf ich hinauswill. (C)

Man kann Kulturpolitik isoliert sehen, ohne Rücksicht auf das, was in der Wirtschaft erarbeitet werden kann, was zur Verfügung gestellt werden kann, ohne Rücksicht darauf, was auch an anderen Aufgaben zu erfüllen ist. Wenn Sie hier von Fehlleistungen sprechen, dann bin ich bereit, das sogar zu akzeptieren, wenn Sie mir gleichzeitig sagen, wo für diese Aufgabe uns zur Verfügung stehende Mittel verfehlt angewendet worden sind. Denn wir wollen doch nicht so tun, als ob es eine Kulturpolitik ohne den wirtschaftlichen Untergrund gäbe. Ohne diesen ist keine Kulturpolitik möglich.

Vielleicht bin ich noch zu altertümlich, indem ich den alten Satz anführe, daß in Friedenszeiten und wenn die Wirtschaft blüht, auch die Wissenschaft und die Kunst blühen. Professor Dr. Mikat weiß das viel besser. Ich glaube, das ist irgendwann einmal von einem griechischen Philosophen gesagt worden, und das scheint mir heute doch auch noch so zu sein.

Dann will ich Ihnen ganz laienhaft etwas anderes sagen, wobei ich einfach nicht mitkomme und worüber ich in all den langen Jahren, wo wir von Kulturpolitik reden, Überlegungen angestellt habe: Gehen Sie davon aus, daß Bildungswille und Bildungsfähigkeit beliebig vermehrbar seien? Wenn Sie mir darauf eine überzeugende Antwort geben können — aber Sie werden es nicht können —, dann bin ich bereit — aber auch nur dann —, Ihrer Argumentation zu folgen.

(Beifall bei den Regierungsparteien) (D)

Vizepräsident Dobbert: Das Wort hat Herr Abg. Schneider von der Fraktion der FDP.

Schneider (FDP): Herr Rau, gestatten Sie, daß ich Ihnen eben den Zensurball zurückgebe: Wenn wir Sie kritisieren, nennen Sie das Zensur; wenn Sie uns zensieren, nennen Sie das Kritik.

(Beifall bei den Regierungsparteien)

Vizepräsident Dobbert: Bitte, Herr Abg. Holthoff von der Fraktion der SPD!

Holthoff (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich bedanke mich für die verhaltene Freude, die augenscheinlich in Ihrem Gemurmel zum Ausdruck kam. Ich habe auch nur weniges zu sagen. Herr Kollege Bollig, Sie haben mit der Nüchternheit des Juristen, mit der Sie selbstverständlich den Kern der Debatte gleich erkannt haben, die Frage gestellt, woher denn die Mittel für die Maßnahmen hätten kommen sollen, die die Opposition an Stelle der Fehlleistungen der Regierung hatte gesetzt sehen wollen. Sehen Sie, das ist nicht leicht zu sagen, insbesondere nicht für einen Kulturpolitiker, weil er sich dann ja die Freunde anderer Ressorts zum Feind machen würde. Insofern also haben Sie eine sicherlich berechtigte, aber ebenso kluge Frage gestellt. So will ich nur auf folgendes verweisen, Herr Kollege Bollig.

(A) jahen würden, Herr Holthoff, müßten wir ja eine Aussage über wenig gegliederte Schulen machen. Denn daß wir sie semper et pro semper durch einen Federstrich des Parlaments beseitigen könnten, glaubt wohl niemand; das geht auch nirgendwo. Im Sinne einer kontinuierlichen Entwicklung — das haben Sie vorgetragen — bejahen, glaube ich, alle Mitglieder des Hohen Hauses, bejahe aber vor allem ich und bejaht auch meine Fraktion den Ausbau des ländlichen Schulwesens zu einem funktionsfähigen, zeitnahen Schulwesen. Wir glauben, daß wir dafür in Art. 12 nichts zu ändern brauchen.

(Beifall bei den Regierungsparteien)

Meine Damen und Herren, das ist keine Ex-cathedra-Entscheidung.

(Wertz (SPD): Das haben aber Ihre Freunde im Hauptausschuß behauptet! — Frau Dr. Teusch (CDU): Nein, das hat keiner gesagt!)

Alle Bindungen, die mir unterschwellig unterstellt wurden, helfen nichts; ich bin verheiratet.

(Heiterkeit — Kühn (SPD): Vielleicht laufen Sie noch zu den Mohammedanern über! Da läßt es sich arrangieren!)

— Lassen wir das lieber, Herr Kühn!

(Kühn (SPD): Das sollte auch keine Zumutung sein!)

— Es ist so, Herr Kühn: Wenn ich jetzt noch mit dem Islam anfange, werden mir die Proporzschwierigkeiten hier im Hause zu groß!

(B) Abschließend darf ich zusammenfassen: Es geht nicht darum, ex cathedra zu sagen, daß dem so und nicht anders ist, sondern hier gibt die Regierung eine für sie und ihre Praxis — und das ist auch von den Vertretern der Fraktionen der CDU und der FDP eindeutig im Ausschuß gesagt worden, soweit ich das Protokoll richtig in Erinnerung habe — verbindliche Erklärung ab, von der sie glaubt, daß sie nicht nur praktikabel, sondern auch verfassungskonform ist. Solange das aber so ist, so lange wird die Regierung, nachdem sie dieses Wort abgegeben hat, auch danach handeln und wird sich überlegen, welche gesetzgeberischen Maßnahmen einzuleiten sind, um das von der Regierung erstrebte Organisationsschema einer neuen Schulsituation zu schaffen. Das ist das Problem, um das es geht.

Wir sollten also — und ich glaube, es ist wichtig, das hier festzustellen — nicht so tun, als ob es hier um schroffe Ablehnungen schulpolitischer Konzeptionen gehe. Das hat nichts mit einem Ja oder Nein zur modernen Schule zu tun, sondern nur mit der Frage: Ist das, was wir wollen, auch ohne Verfassungsänderung möglich? Dazu habe ich ein klares Ja ausgesprochen. Der hohe Preis einer Verfassungsänderung sollte von einem Parlament nur dann gezahlt werden, wenn er unumgänglich gezahlt werden muß. Solange das aber nicht erwiesen ist, so lange sei dieser Preis nicht ausgesetzt.

(Beifall bei den Regierungsparteien)

Präsident Johnen: Meine Damen und Herren, bevor wir in die Mittagspause eintreten, darf ich folgendes bekanntgeben. Der Herr Ministerpräsident Dr. Franz Meyers ist erkrankt. In zwei Stunden wird sich herausstellen, ob er ins Krankenhaus eingeliefert werden muß oder nicht. Ich darf ihn entschuldigen und darf ihm die besten Genesungswünsche des ganzen Hauses übermitteln. (C)

(Beifall)

Meine Damen und Herren, ich bin gebeten worden, die Mittagspause auf eine Stunde zu beschränken. Ich berufe das Plenum für 14.15 Uhr wieder ein und unterbreche die Sitzung.

Pause von 13.18 bis 14.24 Uhr

Vizepräsident Dr. Strodthoff: Meine Damen und Herren! Ich eröffne die Sitzung nach der Mittagspause.

Wir kehren zu unserem Beratungsgegenstand, Punkt 4 der Tagesordnung, zurück. Nach der Liste, die ich vorliegen habe, hat Herr Abg. Rau von der sozialdemokratischen Fraktion das Wort.

Rau (SPD): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir sind vor einer guten Stunde auseinandergegangen nach Sachausführungen des Herrn Kultusministers zur Frage der Zweckmäßigkeit der Änderung der Landesverfassung, wie wir sie mit der Drucks. Nr. 639 beantragt haben, und zu der Frage, ob eine solche Änderung der Landesverfassung nötig sei, um dem Begehren, wie wir in der Drucks. Nr. 640 formuliert haben, Rechnung zu tragen. Ich habe den Eindruck, meine Damen und Herren, daß die Rede des Herrn Kultusministers mit zu den Argumentationen für das Begehren der sozialdemokratischen Fraktion gehört hat. Denn gerade weil und indem er zur Sachfrage der Zweckmäßigkeit von Verfassungsänderungen Stellung genommen hat, hat er zu etwas gesprochen, zu dem wir das Wort der CDU- und der FDP-Fraktion in der gemeinsamen Sitzung des Hauptausschusses und des Kulturausschusses vermißt haben — ein Wort, das wir durch viele Beiträge unsererseits zu provozieren versucht haben. (D)

In der Tat geht es nicht darum, daß eine Änderung der Landesverfassung auf jeden Fall und um jeden Preis Platz greifen sollte. Darauf hat mein Freund Fritz Holthoff verschiedentlich hingewiesen. Aber es geht auch nicht nur um die Frage, ob man die Verfassung zwingend ändern muß. Es geht bei der Verfassung, die Selbstausdruck eines Volkes ist, auch darum, verehrter Herr Kollege Dr. Bollig, ob eine Verfassung den Willen eines Volkes noch deutlich artikuliert.

(Beifall bei der SPD)

Bestimmte Teile dieser Landesverfassung kann man jedenfalls nur auf der Grundlage der Protokolle des Jahres 1950 verstehen und nicht mehr auf Grund der Wirklichkeit, auch nicht auf Grund der kulturpolitischen Wirklichkeit des Jahres 1965. Und, Herr Kollege Dr. Bollig, wenn man Verfassungen nur zu ändern brauchte, wenn es überhaupt nicht mehr anders geht, wenn es sich dabei um eine Ultima ratio des Gesetzgebers handelte, dann wäre Ihnen die Idee der fünfjährigen Wahlperiode wahrscheinlich nie gekommen, weil Sie gewiß noch rationes gehabt hätten, bevor Sie einen solchen Antrag auf den Tisch gelegt hätten.

(Beifall bei der SPD)

(A) Ich wehre mich dagegen, daß wir einmal so und einmal so argumentieren, je nachdem, wie es uns gerade paßt.

Nun, meine Damen und Herren, Herr Kollege Sonnenschein hat versucht, die Sicht meines Freundes Holthoff und meiner Fraktion, die sich für uns nach der gemeinsamen Sitzung des Hauptausschusses und des Kulturausschusses ergeben hat, zu korrigieren. Es ist nur natürlich, daß sich für den Betrachter und auch für den Teilnehmer, je nach dem parteipolitischen Standort, unterschiedliche Sichtmöglichkeiten ergeben. Aber es bleibt für uns dabei: Diese gemeinsame Sitzung der beiden Ausschüsse war in der Geschichte unseres Landtages — das darf ich als jemand sagen, der sieben Jahre dabei ist — kein Ruhmesblatt, und gerade unsere älteren Freunde in der Fraktion waren erschüttert und betroffen von der Art und Weise, wie Sie dem Sachgespräch ausgewichen sind.

(Zustimmung bei der SPD)

Meine Damen und Herren, wenn das Wort des Herrn Kultusministers anläßlich der Einbringung unserer Anträge vom „hehren Gebäude der Landesverfassung" auch nur etwas an Deckung durch Wirklichkeit haben soll, dann kann man ein so hehres Gebäude nicht durchschreiten, wieder abschließen und sich von dannen wenden — nach 25 Minuten Sachdiskussion über dieses Gebäude!

(Beifall bei der SPD)

Wir haben eine Diskussion erlebt, in der angesichts so wichtiger, so entscheidender politischer Themen Anträge auf Schluß der Debatte, Anträge auf Schluß der Rednerliste gestellt wurden.

(B) Wir haben eine Sitzung erlebt, in der hohle Argumente vorgetragen worden sind. So ist gesagt worden, wir blockierten durch den Antrag auf Verfassungsänderung die Arbeit des gesamten Kulturausschusses, weil die Gesetze nicht verabschiedet werden könnten. Wir haben darauf erklärt, unser Antrag auf Verfassungsänderung solle in seinem kulturpolitischen Teil erst beraten werden, wenn alle dem Kulturausschuß vorher zugewiesenen Gesetzesmaterien voll erledigt und vom Plenum gebilligt worden wären. Darauf ist nichts an Gegenargumentation erfolgt, und dadurch, daß man dreimal sagt, die Arbeit des Kulturausschusses werde durch einen Antrag auf Verfassungsänderung blockiert, wird eine solche Aussage nicht richtiger, wenn ihr das Argument der Antragsteller entgegensteht, daß ihr Beratungsantrag auch dann realisiert werden könne, ja dann erst realisiert zu werden brauche, wenn alles übrige Material bereits verabschiedet worden sei.

Meine Damen und Herren! Der Volksmund pflegt zu sagen: Da beißt keine Maus einen Faden ab. Ich würde sagen: Da helfen noch so viele Redestunden nichts, daran nämlich, daß von den 21 Seiten Diskussionsprotokoll 15 Seiten Geschäftsordnungsdebatte sind, und daß das leider wirklich den Massen der Debatte im Hauptausschuß und Kulturausschuß entspricht. Nicht e i n e Änderung der Landesverfassung, die wir beantragt haben, ist in der Sitzung aufgerufen worden. Es ist nach einer ausführlichen Begründung durch meinen Kollegen Holthoff zum Gesamtmaterial, die etwa 15 bis 20 Minuten gedauert hat, gefragt worden, ob dazu Ergänzungen gewünscht würden. Das war nicht der Fall. Wir nahmen an, daß wir nun in die Beratung der e i n z e l n e n Anträge auf Verfassungsänderung gehen würden. Ich glaube, daß es acht verschiedene Punkte waren. Nichts von alledem. Nicht einmal (C) eine halbe Stunde haben wir der Sachdebatte gewidmet.

Meine Damen und Herren, wenn wir uns unsere Zeitökonomie einmal ansehen — damit meine ich uns alle, mich auch —, wenn wir überlegen, wie viel Zeit wir auf welche Themen verwenden, dann scheinen mir 25 Minuten für acht begehrte Verfassungsänderungen ein vernichtendes Urteil über unsere Zeitökonomie jedenfalls an diesem Vormittag zu sein.

Herr Kollege Sonnenschein hat heute vormittag von dem hohen Maß an Vertrauen zum Herrn Kultusminister gesprochen, das seine Fraktion dem Herrn Kultusminister entgegenbringe.

(Dr. Lenz (CDU): Bravo!)

— Sie sagen „Bravo". Es liegt in der Natur der Sache, daß ich da nicht mitformuliere. Aber selbst wenn das stimmte, müßte ich sagen: Das ist nicht unser Thema. Die Schul- und Kulturpolitik des Herrn Kultusministers steht heute nicht zur Diskussion.

(Dr. Lenz (CDU): Sehr gut!)

Zur Diskussion steht, ob das ein richtiges Verfahren war, mit der Begründung, daß der Herr Kultusminister schließlich Ordinarius für bürgerliches Recht sei, er habe es im Landtag gesagt, zu erklären: „Damit erübrigen sich für uns weitere Diskussionen."

(Herzberg (FDP): Das steht auch nicht zur Diskussion, sondern Ihr Verfassungsänderungsantrag! — Beifall)

— Darüber sprechen wir gerade. (D)

(Sonnenschein (CDU): Nie sprechen Sie darüber, auch jetzt nicht, obwohl Sie Gelegenheit hätten, es zu tun! — Dr. Lenz (CDU): Außerdem haben wir das gar nicht gesagt. Herr Kollege Busen hat etwas ganz anderes gesagt. Er hat nicht vom Professor für bürgerliches Recht, sondern vom Herrn Kultusminister und Vertreter der Landesregierung gesprochen. Das ist ein Unterschied!)

— Herr Kollege Dr. Lenz, ich dachte im Unterschied zu Ihnen im Augenblick nicht an Herrn Kollegen Busen, sondern an andere Sprecher Ihrer Fraktion. Sie werden sich doch auch erinnern, daß im Hauptausschuß mit dem ausdrücklichen Verweis auf das vom Herrn Kultusminister wahrgenommene Ordinariat auf seine juristische Qualifikation ausdrücklich abgehoben worden ist. Ich bin der Meinung, daß man das gelegentlich auch kann, daß das aber deshalb kein ausreichendes Argument ist, weil wir doch alle wissen, daß es unterschiedliche Auffassungen über die Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit von Verfassungsänderungen gibt. Wir haben es heute vormittag noch gehört.

Daß der Herr Kultusminister, wenn er spricht, nicht immer den vollen Rückhalt durch die gesamte Landesregierung hat, dafür gibt es doch gelegentlich Beispiele.

(Sonnenschein (CDU): Bezweifelt ja auch keiner!)

— Ja eben.

(Innenminister Weyer: Das Glück hat nie ein Minister!)

(A) Wir haben jedenfalls Beispiele dafür gehabt, daß der Herr Kultusminister ausdrücklich in seiner juristischen Qualifikation sich zu einem Thema positiv geäußert hat, das die Landesregierung ebenfalls mit juristischer Argumentation als nicht realisierbar bezeichnet hat, nämlich in der Frage der Lehrerbesoldung. Der Herr Kultusminister hat immer gesagt, daß er die eigenständige Lehrerbesoldung wolle. Für ihn folgt sie sogar aus der Landesverfassung. Die Landesregierung vertritt die Meinung, daß die eigenständige Lehrerbesoldung aus verfassungsmäßigen Gründen nicht möglich sei.

(Dr. Lenz (CDU): Das vertrete ich auch!)

— Die vertreten Sie auch, obwohl Sie nicht Jurist sind. Ich würde sagen, daß es hier um die Frage geht, wer denn nun eigentlich der Sprecher ist und wann der Sprecher denn eigentlich ex cathedra und von welcher Situation her er auch sonst sprechen mag, spricht.

Wir meinen jedenfalls, daß eine Rede des Herrn Kultusministers in einer Debatte, in der die SPD-Fraktion den Landtag — und nicht den Herrn Kultusminister! — mit einem Antrag konfrontiert, mag die Rede des Kultusministers noch so gut, mag sie noch so bedeutend, mag sie noch so ausführlich sein, keine ausreichende Begründung dafür ist, die Debatte im Fachausschuß nicht zu führen.

(Beifall bei der SPD)

Es gibt, meine Damen und Herren, auch noch andere Dinge, die man hier ansprechen muß. Der Herr Kollege Dr. Flehinghaus hat in einer gemeinsamen Sitzung gesagt, er sei der Auffassung, daß diejenigen Anträge der SPD aus der Drucks. Nr. 640, denen CDU und FDP zustimmten, auch ohne Verfassungsänderung realisiert werden könnten. Das hat ein Mann gesagt, der gleichfalls Jurist ist und einmal Justizminister dieses Landes war. Wir haben ihn daraufhin gefragt, ob er uns die Anträge, denen CDU und FDP zuzustimmen bereit seien, und diejenigen, denen die Zustimmung versagt würde, nennen wolle. Eine Antwort darauf haben wir in jener Sitzung nicht bekommen.

(B)

(Dr. Bollig (CDU): Das ist eine andere Frage!)

— Ja, Herr Kollege Bollig, das ist eine andere Frage. Und damit bin ich beim nächsten Punkt. Das war wahrscheinlich der Hintergrund für die Tatsache, daß in der genannten Sitzung der Herr Kollege Dr. Flehinghaus den Vorschlag gemacht hat, die Beratung des Hauptausschusses zu unterbrechen und im Kulturausschuß in die anderen Fragen, von denen Sie soeben sprachen, einzusteigen, um sie dort zu besprechen. Wenn Sie das Protokoll nachlesen, werden Sie feststellen: Diesem Vorschlag von Herrn Dr. Flehinghaus haben sowohl Herr Kollege Holthoff als auch ich selbst ausdrücklich zugestimmt, weil wir es als unwürdig empfanden, daß wir überhaupt nicht zu einer Sachdebatte über diese Problematik kommen sollten. Daß Herr Ministerialdirigent Kleinrahm auf eine Frage unseres Kollegen Dobbert hin eine andere Auffassung vertrat, schien uns kein ausreichendes Argument zu sein, die Sitzung und die Beratung zu schließen, zumal, Herr Dr. Lenz — —

(Dr. Lenz (CDU): Wäre es denn ausreichend gewesen, wenn er die Frage des Kollegen Dobbert positiv beantwortet hätte?)

— Nein, auch nicht. Ich finde die Antwort eines Ministerialdirigenten oft hilfreich, nie aber ausschlaggebend; denn die politische Verantwortung für die Frage einer Verfassungsänderung kann uns niemand abnehmen, und sei er ein noch so bedeutender Rechtskundiger. Im übrigen hatte Herr Dr. Kleinrahm diese seine Auskunft gegeben, bevor der genaue Wortlaut festgelegt und verlesen worden war, mit dem der amtierende Präsident die Überweisung an den Ausschuß — laut Seite 1850 des Landtagsprotokolls der 50. Sitzung — bekanntgegeben hatte. (C)

Meine Damen und Herren, Sie haben offenbar bemerkt, daß es sich bei unserem Thema nicht um eine nur zeitlich begründete und auf diesen Tag begrenzte Verstimmung der Opposition handelt. Es geht wirklich nicht darum, daß wir uns nicht genügend angehört fühlten, sondern darum, daß Argumente, die vertretbar waren, solche, die noch hätten vorgetragen werden können, solche, auf die wir gespannt gewartet hatten, nicht ausgesprochen worden sind. Und nun sagt Herr Kollege Sonnenschein — und das kann ich wiederum von seinem Ort aus verstehen —: Wer daraus schließt, daß wir dem Ausbau des ländlichen Schulwesens nicht positiv gegenüberstehen, arbeitet mit Unterstellungen. Herr Kollege Sonnenschein, wir möchten nicht mit Unterstellungen arbeiten, sondern mit Protokollen. In der 16. Sitzung am 14. Mai 1963 hat Herr Kollege Volmert — ich darf mit Genehmigung des Herrn Präsidenten zitieren — gesagt:

> Da will ich Ihnen nun gleich eine konkrete Frage stellen. Sie

— das war in diesem Falle die SPD-Fraktion —

> können uns nicht erzählen, daß bei Mittelpunktschulen der Kontakt, der so notwendige innige Kontakt, zwischen Lehrern und Eltern nicht abreißen würde. Natürlich reißt er ab. (D)

Und dann hat später in der gleichen Rede Herr Kollege Volmert gesagt:

> Eines aber weiß ich — ich bin aus einem kleinen Dorf —: Wenn ein solches Dorf die Schule verliert, verliert es damit ein Zentrum kultureller Bildung.

Und später:

> Schluß damit! Sie haben keine Geduld mehr. Ich bin gern bereit, freudig im Kulturausschuß mitzuwirken bei einem fruchtbaren Gespräch, um die Landschule zu fördern; aber ich lehne es ab, mit einem solchen, beinahe revolutionären Antrag das ganze Landschulwesen auf den Kopf zu stellen.

Darunter steht dann: „Lebhafter Beifall bei der CDU".

(Hört, hört! bei der SPD. — Weitere Zurufe von der CDU)

— Bitte, Herr Kollege Sonnenschein!

(Sonnenschein (CDU): Erstens ist es aus dem Zusammenhang gerissen und zweitens wurde von Herrn Volmert doch ausdrücklich gesagt: „I c h lehne es ab." Er hat nicht im Namen der Fraktion gesprochen! — Wertz (SPD): Stand denn da auch: „Lebhafter Beifall des Abg. Volmert allein?" Weitere Zurufe)

(Rau (SPD)) (Änderung der Verfassung)

(A) — Ich habe dieses „Lebhafter Beifall bei der CDU" so verstanden, als hätte Herr Volmert hier als Vertreter der CDU gesprochen, wie ich gelegentlich und meist — —

(Dr. Bollig (CDU): Vielleicht dürfen wir auch einmal unsere eigene Meinung äußern!)

— Ich habe immer geglaubt, Sie seien deshalb in der CDU, weil Sie die Meinung der CDU haben, Herr Dr. Bollig; aber wenn es da andere Beweggründe gibt, so kann ich das ja nicht erahnen.

(Heiterkeit und lebhafter Beifall bei der SPD — Weitere Zurufe)

— Bei uns darf man auch andere Meinungen haben; aber der Grund, aus dem heraus ich in die SPD gegangen bin, ist unter anderem der, daß ich die Meinung der SPD und nicht die der CDU habe.

(Lebhafter Beifall bei der SPD — Dr. Lenz (CDU): Das war aber erst später!)

— Nein, das war vor der Rede von Herrn Volmert.

Aber meine Damen und Herren, wenn wir jetzt hier anfangen wollen zu erklären, dies habe jemand damals als Mensch, jenes als Abgeordneter seines Landkreises, das als Mitglied der CDU und ein anderes als Berufsschullehrer und als was sonst immer gesagt, dann weiß ich nicht mehr, warum wir das aufschreiben, was hier gesprochen wird.

(Innenminister Weyer: Herr Kollege Rau, werten Sie denn die Meinung des offiziellen Sprechers der CDU-Fraktion heute nicht höher als die Meinung eines Abgeordneten, die er hier vor vielen Monaten vorgetragen hat?)

(B) — Doch!

(Kühn (SPD): Darauf kommt es nicht an, Herr Minister. — Innenminister Weyer: Doch, doch!)

— Herr Minister Weyer, das steht hier — — Ich bin noch nicht so weit.

Ich wollte gerade sagen: Der Vorwurf, den Herr Kollege Sonnenschein gemacht hat, daß wir möglicherweise mit Unterstellungen arbeiteten, trifft nicht zu. Wir sind erstaunt und sind auch erfreut zu sehen, wie schnell und wie gründlich die CDU in kulturpolitischen Fragen ihren Standort dem unseren anzunähern versteht, vor allem in einer Zeit, in der immer gesagt wird, w i r näherten uns so schnell an. Offenbar ist das doch eine gegenseitige Bewegung. Wenn sie zum Ziele führt, sind wir damit gerne einverstanden.

(Lebhafter Beifall bei der SPD)

Aber, meine Damen und Herren, daß damals die Rede des Kollegen Volmert, den ich im übrigen sehr schätze, den wir alle in diesem Hause sehr schätzen, als der laute Ruf danach verstanden worden ist, die ein- und zweiklassigen Schulen im Lande so unversehrt wie möglich zu erhalten,

(Zurufe von der CDU)

das ist aus allem, was diese Rede in ihrem Gesamtduktus darstellt, für mich jedenfalls deutlich geworden.

(Giesen (CDU): Dann muß man aber andere Ausführungen vom gleichen Tage, auch diejenigen, die über die ländliche Situation gemacht wurden und die uns schmunzeln gemacht haben, ebenfalls berücksichtigen!)

— Richtig! Ich erinnere mich Ihrer Rede, Herr Kollege (C) Giesen, noch sehr gut. Sie haben ja an jenem Tage auch noch die positiven Seiten der wenig gegliederten Schule auf dem Lande hervorgehoben.

(Giesen (CDU): Die wollen Sie doch nicht in Frage stellen?)

—Nein! Dazu spreche ich ja gar nicht. Ich spreche vielmehr zu der Frage, ob es eine Unterstellung ist, Herr Kollege Giesen, wenn wir die Ablehnung unserer Anträge in den beiden Ausschüssen ohne Sachdiskussion,

(Hennemann (CDU): Das stimmt auch wieder nicht!)

— ohne eine Sachdiskussion, die über 30 Minuten gedauert hätte,

(Erneute Zurufe von der CDU: Auch das ist nicht richtig!)

wahrlich nicht für einen Beweis der Freudigkeit der CDU halten können, die ein- und zweiklassigen Landschulen abzuschaffen. Das ist der Tatbestand, zu dem ich mich hier geäußert habe.

Herr Kollege Sonnenschein hat vorhin gesagt, auch nach seiner und nach seiner Fraktion Meinung sollten die wenig gegliederten Schulen im Lande „nicht forciert" werden. So habe ich Sie richtig verstanden?

(Zustimmung des Abg. Sonnenschein (CDU))

Wir begrüßen diese Meinung, aber, Herr Kollege Sonnenschein, unser Begehren, nicht nur nach dem Antrag Drucks. Nr. 639, nicht nur nach dem Antrag Drucks. Nr. 640, sondern, soweit ich mich erinnern kann, seit dem Jahre 1958, sicher aber auch vorher schon — in den Jahren 1958 bis 1962 gemeinsam mit der FDP-Fraktion —, ging sehr viel weiter. Wir möchten gerne ganz klar wissen, ob es eine gesetzliche Möglichkeit gibt, j e d e n Antrag auf Errichtung einer ein- oder zweiklassigen Schule in diesem Lande abzulehnen. (D)

(Klose (CDU): Wo werden solche Anträge denn noch gestellt?)

— Fragen Sie einmal den Herrn Kultusminister, ob er solche Anträge auf Errichtung ein- oder zweiklassiger Schulen vorliegen hat. Der Herr Kultusminister hat vom notwendigen Ausbau des ländlichen Schulwesens, dem nichts im Wege stehe, gesprochen. Herr Kollege Sonnenschein hat gesagt, die Gesetzesentwürfe der SPD sollten so gründlich wie möglich beraten werden, da es sich um Gesetzentwürfe handele, denen das zukomme. Wir hätten uns bei der Behandlung der Verfassungsänderung eine solche ausgiebige Diskussion gewünscht. Es geht nicht darum, zu sagen: Das geht auch ohne Verfassungsänderung. Vielleicht erweist sich das.

(Sonnenschein (CDU): Auch das haben wir erklärt!)

Unsere Kritik ist die, daß wir es vorher nicht einmal geprüft haben. Es gibt viele politische Situationen, zu denen später gesagt wurde: Hätten wir doch damals genauer geprüft, wie der Tatbestand war! Uns geht er bei den Anträgen wahrlich nicht um Deklamationen, uns geht es um Konzeption und, wenn Sie so wollen, auch um Konfession.

(Rau (SPD)) (Änderung der Verfassung)

(A) Wir haben in der gemeinsamen Sitzung des Hauptausschusses und des Kulturausschusses jede Gesprächsbereitschaft zum Inhalt dessen, was wir Ihnen nach monatelanger interner Beratung in unserer Fraktion vorlegten, vermißt. Wir sind nicht der Meinung, schon deshalb nicht, weil bei uns Optimismus zum Parteiprogramm gehört, daß damit das Gespräch zu Ende sein müsse, daß aber die damalige Sitzung das Gespräch nicht erleichtert, daß sie es erschwert, daß sie es zeitlich zurückgeworfen hat. Das muß um der Klarheit und um der Wahrheit willen hier deutlich ausgesprochen werden.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Dr. Strodthoff: Ich erteile das Wort Herrn Abg. Herzberg von der Freien Demokratischen Partei.

Herzberg (FDP): Herr Präsident, meine Damen und Herren, nachdem Herr Kollege Rau 30 Minuten über 25 Minuten gesprochen hat, müssen wir, glaube ich, wieder zu dem Sachanliegen der heutigen Anträge zurückkehren. Es hat wenig Zweck, hier eine Debatte nachzuholen, die in der gemeinsamen Sitzung des Hauptausschusses und des Kulturausschusses deshalb nicht stattfand, weil zu den vorgetragenen Anliegen der SPD nicht mehr viel zu sagen war. Das meine ich jetzt nicht in bezug auf die Sache.

Meine Damen und Herren von der SPD-Fraktion, nachdem Sie in der gemeinsamen Sitzung des Hauptausschusses (B) und des Kulturausschusses erklärten, daß es Ihnen nicht so sehr darum ginge, die Verfassung zu ändern, sondern die Sachanliegen, die hinter Ihrem Verfassungsantrag standen, zu diskutieren, bin ich der Meinung gewesen, daß diesem Sachanliegen ohne eine Diskussion über eine Verfassungsänderung schneller Rechnung getragen werden könnte.

(Beifall bei FDP und CDU)

Deshalb hat sich die FDP-Fraktion in dieser Sitzung, von ganz wenigen Beiträgen abgesehen, an der Verkürzung der Debatte beteiligt.

Ich habe nun die Aufgabe, über die wenigen Fragen, die übriggeblieben sind und die uns heute beschäftigen sollen, zu sprechen. Mit den Absätzen 2 und 3 des Artikels 1 des Gesetzentwurfs zur Änderung der Verfassung für das Land Nordrhein-Westfalen begehren Sie eine Änderung der Verfassung im Sinne bisher durchgeführter Verfassungsaufträge. Ich weiß nicht, ob es sich lohnt, die Verfassung zu ändern, wenn der Gesetzgeber dem Verfassungsauftrag nachgekommen ist, oder ob es nicht sogar aussieht, als wollten wir nachträglich etwas in die Verfassung hineinmogeln, was beim Abfassen der Verfassung erst der Auftrag für den Gesetzgeber werden sollte. Hiermit meine ich die beiden Aufträge zur Durchführung der Schulgeldfreiheit im Lande Nordrhein-Westfalen — das ist erledigt — und den Auftrag zur Durchführung der Lernmittelfreiheit. Dieser Auftrag wird mit Hilfe des Kommunalpolitischen Ausschusses, der noch zu bekehren ist, auch demnächst durchgeführt sein.

(Wertz (SPD): Wir warten auf den Missionar, Herr Herzberg!)

— Da bin ich vielleicht besser geeignet als Sie, Herr Wertz (C) denn Sie sind ja einer der Ungläubigen. Aber wir werden uns Trost holen, um diesen Bekehrungsakt durchführen zu können.

(Wertz (SPD): Ich bin gespannt!)

In Punkt 1, 4 und 5 des Art. 1 begehren Sie praktisch die institutionelle Trennung unserer Volksschule in Grundschule und Hauptschule. Ich weiß nicht, ob Sie damit zu weit über die Vorstellungen der Kultusministerkonferenz hinausgegangen sind, die nicht die institutionelle Trennung, sondern die Trennung im inneren Aufbau und in der inneren Gliederung dieser beiden Teile der Volksschule zum Ziele hat. Wir Freien Demokraten wünschen die ungeteilte — in ihrem Oberteil als Hauptschule gegliederte — Volksschule. Die Volksschule muß als Einheit betrachtet werden. Außerdem ist Ihnen, glaube ich, — das war für einen Liberalen durchaus mit Schmunzeln zu vermerken — ein kleiner redaktioneller Fehler unterlaufen, denn soviel ich weiß, sind bei uns alle weiterführenden Schulen Gemeinschaftsschulen. Sie wollen aber aus der Hauptschule eine weiterführende Konfessionsschule machen. Ich hoffe, daß das nur ein „redaktioneller" und kein gewollter Rückschritt war.

(Rau (SPD): Würden Sie mit uns eine weiterführende Gemeinschaftsschule daraus machen?)

— Herr Kollege Rau, dann müssen wir so lange warten, bis sich die Mehrheitsverhältnisse dahin ändern, daß wir über diese Frage noch einmal neu sprechen können. Vielleicht erleben wir es beide noch.

(Rau (SPD): Wir beide haben doch die Mehrheit!)

(D) — Aber wir müssen die Verfassung ändern, Herr Kollege

(Holthoff (SPD): Nein, nicht die Verfassung ändern! — Rau (SPD): Das geht auch ohne Verfassungsänderung!)

— Aber wir sprechen jetzt über die Verfassung, über das andere können wir noch einmal sprechen.

(Holthoff (SPD): Der Herr Minister hat doch gesagt, das gehe ohne Verfassungsänderung!)

— Nein, das geht wieder nicht ohne Verfassungänderung! So gläubig bin ich auch wieder nicht!

Nun, die Ablehnung Ihrer Anträge in Drucks. Nr. 639 bedeutet ja nicht, daß wir die Anträge in der Drucks. 640 nicht eingehend und wohlwollend diskutieren wollten. In den Anträgen sind Dinge enthalten, von denen Sie meinen, daß sie nur mit Hilfe einer Verfassungsänderung durchgeführt werden könnten. Wir sind aber der Meinung, daß unser Schulwesen ohne Verfassungsänderung reformiert werden kann.

(Zuruf von der SPD: Tun Sie es doch!)

— Ja, Sie werden staunen, wir tun es gleich! Die Freien Demokraten sind also nicht der Meinung, daß am Anfang einer Reform unseres Schulwesens eine Verfassungsänderung stehen muß, sondern vielmehr die Tat. Diese Tat kann, ohne daß wir die Verfassung ändern — ein Kollege aus Ihrer Fraktion hat einmal gesagt, die Verfassung sei kein Abreißkalender —, ausgeführt werden.

Nun aber zu Herrn Kollegen Holthoff, der uns gesagt hat, eine Verfassung könne man ohne weiteres ändern, denn

(A) die Debatte noch ein gutes Ergebnis. Denn ich bin persönlich, meine Damen und Herren von der SPD, der Meinung, daß die lange Beratung Ihres verfassungsändernden Antrags — nicht der schulpolitischen Fragen; die trenne ich einmal davon

(Zuruf von der SPD: Das kann man nicht trennen!)

dazu geführt hätte, daß wir über Fragen des Verfassungsrechts und der Verfassungspolitik wahrscheinlich wochen- und monatelang diskutiert hätten. Wir helfen Ihnen — ich sage das nicht spöttisch oder ironisch — und uns allen, wenn wir heute diesen verfassungsändernden Antrag erledigen und zum Kern der Sache kommen. Ich glaube, Sie, Herr Kollege Kühn, haben eben das Bild vom Mantel gebraucht. Werfen wir den Mantel weg, kommen wir zur Sache selbst und versuchen wir gemeinsam — da habe ich meine persönliche Meinung über das, was Sie gesagt haben; da stimme ich manchem persönlich vielleicht zu, wenn Sie es gar nicht erwarten —, die schulpolitische Sache zu beschleunigen, und versuchen wir vor allen Dingen, meine Damen und Herren — entschuldigen Sie, ich muß das einmal loswerden —, gemeinsam darüber nachzudenken, wie wir das, was wir bisher schon gemeinsam bejahen, finanzieren können und finanzieren werden. Dann ist neben dem Plan, der Überlegung, dem Traum und der Idee und der Konzeption auch die politische Realität vorhanden. Um die geht es mir genauso wie um das andere.

(Lebhafter Beifall bei den Regierungsparteien)

(B) **Vizepräsident Dr. Strodthoff:** Meine Damen und Herren! Es liegen noch einige Wortmeldungen vor. Ich erteile das Wort Herrn Abg. Busen von der CDU-Fraktion.

(Busen (CDU): Ich verzichte!)

— Dann hat Herr Abg. Rau von der SPD-Fraktion das Wort!

Rau (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich habe nicht die Absicht, mich zum pädagogischen und zum ethischen Teil der Ausführungen des Herrn Kollegen Dr. Lenz zu äußern, aber ich glaube, daß zum Dramatischen und zum Balladesken doch einiges gesagt werden muß.

(Zurufe von der CDU: Was heißt das?)

— Das möchte ich so deutlich wie möglich sagen. Wir hatten bei einigen Passagen der Rede des Herrn Kollegen Dr. Lenz den Eindruck, der Parteitag der CDU sei noch nicht zu Ende.

(Beifall bei der SPD)

Wir bemühen uns hier in einer stundenlangen Debatte um verfassungs- und schulpolitische Probleme und bekommen danach gesagt: „Ihnen ging es ja nur um unseren Kultusminister Dr. Mikat!" Und dann kommen also die Elogen, wie bedeutend dieser Mann sei. Ich hoffe, meine Damen und Herren, daß die Passagen, die dazu gesprochen worden sind, dann, wenn das Protokoll vorliegt, mindestens zwei Leuten peinlich sein werden, nämlich dem, der die Passagen gesprochen hat, und dem, den die Passagen betrafen.

(Innenminister Weyer: Sie haben aber gute Vorleistungen gegeben!)

Wahrlich, man muß sich fragen, wenn nach einer Debatte, (C) wie wir sie jetzt hier geführt haben, eine Rede mit solchen Passagen gehalten wird, ob Kultusminister Dr. Mikat eigentlich in dieser Situation eine solche über Superlative hinausgehende Aufwertung publizistisch oder aus welchen Gründen sonst nötig hat. Wir sind jedenfalls der Meinung, daß wir es bisher an Sachbeiträgen nicht haben fehlen lassen.

(Hennemann (CDU): Aber auch nicht an Polemik!)

— Herr Kollege Hennemann, haben Sie den Teil der Ausführungen des Herrn Kollegen Dr. Lenz nicht als den Superlativ an Polemik empfunden angesichts einer Debatte, die in der Sache damit nichts zu tun hat?

(Lebhafter Beifall bei der SPD)

Da wird davon gesprochen, daß es die Leistung dieses Ministers, die Leistung dieser Regierung sei, die hier herabgesetzt werden solle. Dann kommt der Zwischenruf meines Freundes Walter Jahnke: Welche Leistungen meinen Sie denn? Darauf wird geantwortet: Das, wovon Sie leben! Und wenige Sekunden später wird in diesem Hohen Hause sogar auf die Gefahr aus dem Osten hingewiesen und erwähnt, wie wichtig deshalb Paul Mikat für Nordrhein-Westfalen ist. Ist das das Niveau unserer Auseinandersetzung?

(Beifall bei der SPD — Dr. Bollig (CDU): Hatten denn alle Ausführungen des Kollegen Holthoff etwas mit der Sache zu tun? — Hennemann (CDU): Herr Rau!)

— Ich bin im Augenblick dran!

(Erkens (CDU): Man sollte ein bißchen mehr an die Gefahr denken!) (D)

Wir haben es in allen politischen Debatten nicht daran fehlen lassen — und dafür hat unser Vorsitzender Heinz Kühn eben ein Beispiel gegeben —, daß wir dem Kultusminister da das Lob nicht versagen, wo wir der Meinung sind, daß er fortschrittliche Dinge ankündigt und womöglich realisiert. Aber daß wir daraus eine Rede ad majorem gloriam Mikati machen angesichts der Debatte über eine Sitzung, bei der der Kultusminister nicht mal dabeigewesen ist, bei der er lediglich in Abwesenheit ständig zitiert worden ist, das scheint uns nicht angemessen. Das war eine Düsseldorfer Erklärung zweiter Klasse.

(Beifall bei der SPD — Hennemann (CDU): Herr Rau!)

Meine Damen und Herren, Sie sagen uns, es gäbe keine Traditionalisten in der CDU. Herr Kollege Lenz, dann müssen Sie eben Ihre Fraktion besser kennenlernen! Wo sind denn die Leute, die von der Schulkolchose in den Kreisstädten gesprochen haben? Wo sind denn die Leute, die uns von 1958 bis 1962 gesagt haben, es gebe keinen Lehrermangel in Nordrhein-Westfalen, und es werde ihn nicht geben? Sind denn diese Traditionalisten nicht mehr Mitglieder der CDU-Fraktion dieses Landtags?

(Beifall bei der SPD)

Sie sagen uns, wir malten die Gefahr des Bildungsnotstandes an die Wand, wir seien Kulturpessimisten; wir verärgerten junge Menschen — —

(Schmitz (CDU): Es gibt noch einen anderen Ausdruck als Pessimisten!)

(Rau (SPD))

(A) — Sagen Sie ihn, Herr Kollege!

(Schmitz (CDU): Nicht im Parlament!)

Ich erweitere gern meinen Sprachschatz.

Wir weisen seit Jahren auf die Dinge hin — und ich habe es in der 51. Sitzung getan, wir tun es mit kalendarischer Genauigkeit —, wie sich nichts geändert hat. Wir weisen darauf hin, daß Nordrhein-Westfalen die größten Klassenfrequenzen hat. Wir weisen darauf hin, daß Nordrhein-Westfalen den größten Lehrermangel hat. Wir weisen darauf hin, daß Nordrhein-Westfalen hinsichtlich des fremdsprachlichen Unterrichts an Volksschulen, hart gefolgt von Rheinland-Pfalz, bei 3,4 Prozent liegt. Wir weisen darauf hin, daß wir uns bei den Abiturs und bei den mittleren Abschlüssen nach der Statistik im unteren Drittel der Bundesrepublik befinden.

(Hennemann (CDU): Das ist alles kalter Kaffee!)

Das alles lasten wir gar nicht dem Herrn Kultusminister Mikat an; der ist erst drei Jahre im Amt und ist nur noch ein Jahr im Amt.

(Beifall bei der SPD)

Aber daß Sie uns die Situation, die Silhouette des Trümmerfeldes 1945 darstellen und hernach sagen: Nun sind wir im Jahre 1965; was haben wir denn nicht alles geschafft! und nicht dabei sagen, in welch hohem Maße das die Leistung der gemeindlichen Schulträger ist

(Zustimmung bei der SPD)

und dabei nicht sagen, in welchem Maße das die Leistung aller derer ist, die an diesem Thema beteiligt sind, sondern zu soldien Reden kommen, wie wir sie eben hier über den (B) Kultusminister gehört haben, dann glaube ich, Herr Dr. Bollig, wird nicht einmal Sie die Parteidisziplin hindern, der Verärgerung über eine solche unpassende Passage in einer solchen Rede zuzustimmen, die ich hier zum Ausdruck bringe.

(Dr. Bollig (CDU): Herr Kollege Rau, Sie müssen die Dinge im Zusammenhang hören. So ist es nicht gewesen!)

— Das war es ja gerade, daß man Dinge, die außerhalb des Zusammenhangs gesagt werden, nicht gut im Zusammenhang hören kann.

(Zuruf von der CDU: Nicht so laut!)

— Ich habe bisher das Ausmaß der Lautstärke meines Vorredners nicht erreicht.

(Beifall bei der SPD)

Herr Dr. Lenz hat auch in der Sache nicht recht, wenn er sagt, daß wir ein Stück weiterkämen, wenn wir jetzt zuerst die kulturpolitischen Dinge besprächen und dann zur Verfassungsfrage zurückkehrten. Herr Dr. Lenz, genau das haben wir ja vorgeschlagen, genau dem haben wir ja zugestimmt,

(Dr. Lenz (CDU): Das habe ich aber nicht gesagt!)

als Herr Dr. Flehinghaus es vortrug, und genau das haben Sie abgelehnt.

Wir befinden uns in einer Situation, in der Geschichtsklitterung nicht mehr ausreicht und Sie deshalb auf den Umweg und auf den Abweg der Mythen- und Legendenbildung gehen.

Meine Damen und Herren, damit tun Sie selbst einem (C) Kultusminister, der nicht unserer Couleur ist, keinen guten Dienst. Sie würden damit das, was er publizistisch ankündigt, was er zum Teil realisiert, eher herabsetzen, als daß Sie es an den Ort setzen, an den es gehört, wenn Sie ihn lediglich zum Feigenblatt einer nicht vorhandenen Argumentation machen.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Dr. Strodthoff: Ich erteile das Wort Herrn Abg. Schneider von der freien Demokratischen Fraktion.

Schneider (FDP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es ist heute — und nicht nur heute — viel die Rede gewesen von dem, was zurückliegt. Nun muß ich auch einmal an etwas erinnern, was zurückliegt, nämlich an die Diskussionen, die um das Schulgesetz, um das jetzt geltende Schulgesetz gingen.

(Holthoff (SPD): Welches meinen Sie? Wir haben drei bis vier!)

— Das Gesetz von 1950, Herr Holthoff!

(Holthoff (SPD): Es gibt kein Schulgesetz von 1950! — Frau Dr. Teusch (CDU): 1952!)

— Ich lasse mich gern in Einzelheiten von Fachleuten unterrichten, Herr Kollege Holthoff!

Damals hat meine Fraktion den Antrag gestellt, die Gemeinschaftsschule umzubenennen in Christliche Gemeinschaftsschule, und die Fraktion der SPD ist dem beigetreten; sie sagte, das sei auch ihre Auffassung. Damals habe ich mich dagegen gewehrt, daß diese Auffassung der SPD verdächtigt wurde mit der Berufung auf das kommunistische Manifest aus dem vorigen Jahrhundert. Dagegen habe ich mich verwahrt und gesagt: Das ist nicht anständig. (D)

Heute verwahre ich mich dagegen, daß der Versuch meines jetzigen Koalitionspartners, mit uns zusammen eine moderne, zukunftsträchtige Kulturpolitik zu betreiben, verdächtigt wird mit dem Hervorholen von Meinungen der CDU-Fraktion aus der Zeit von vor zehn Jahren. Das, was ich Ihnen damals schuldig war, habe ich erfüllt. Dasselbe bin ich heute der CDU-Fraktion schuldig.

(Beifall bei den Regierungsparteien)

Vizepräsident Dr. Strodthoff: Meine Damen und Herren, wird weiterhin das Wort gewünscht?

(Unruhe bei der SPD)

— Das Wort wird offenbar nicht mehr gewünscht. Der Verhandlungsgegenstand ist damit erschöpft, und ich darf die Beratung über diesen Tagesordnungspunkt schließen.

Wir kommen zur Abstimmung. Wer dem Gesetzentwurf in zweiter Lesung — Drucks. Nr. 704, Entwurf eines Gesetzes zur Änderung der Verfassung für das Land Nordrhein-Westfalen — seine Zustimmung geben will, den bitte ich um das Handzeichen. —

(Zurufe von der SPD: Was war das? — Zurufe von der CDU)

(A) **Präsident Johnen:** Ich danke für die Begründung und eröffne die Beratung. — Für die SPD-Fraktion spricht Herr Abg. Rau.

Rau (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir sprechen zu einer vorgeschrittenen Stunde miteinander über einen Antrag, dessen Wichtigkeit nicht von der Besetzung dieses Hohen Hauses her beurteilt werden kann. Ich darf mich mit ganz wenigen Sätzen begnügen.

Wir stimmen diesem Antrag zu und schlagen vor, ihn als Material an den Kulturausschuß und an den Sonderausschuß zur Beratung des Entwurfs eines Gesetzes über die Beschulung und Betreuung geistig Behinderter zu überweisen.

(Dr. Hofmann (CDU): Nicht an zwei Ausschüsse! Wir haben so viel Unglück mit der Überweisung an zwei Ausschüsse gehabt!)

— Wenn wir es richtig machen, geht es gut. Vielleicht können wir es so machen: Wir haben im Kulturausschuß ohnehin eine gemeinsame Beratung mit dem Sonderausschuß vorgesehen, und vielleicht läßt sich das terminlich — —

(Dr. Hofmann (CDU): Zusammen auch mit Ihren Anträgen zu den Sonderschulen, mit den Anträgen aus Ihrem Paket!)

— Richtig! Vielleicht läßt es sich da hineinbündeln, damit die Arbeit, die wir dort leisten, und das, was in diesem Sonderausschuß zur Zeit an Erfahrungen gesammelt wird, nicht vergeblich sind.

(B) Der Begründung, die Frau Kollegin von Bergmann gegeben hat, ist nicht viel hinzuzufügen. Es handelt sich nach den Unterlagen, die mir zur Verfügung stehen, um einen erfaßbaren Schülerkreis von etwa 6300 Menschen. Aber wir haben es ja bei einem solchen Gebiet immer mit sehr großen Dunkelziffern zu tun, und sicher sind die Schätzungen nicht falsch, die von insgesamt 30 000 Schülern sprechen. Dazu kämen sicher noch die Schülerinnen und Schüler — wir rechnen mit etwa 7500 —, die nach dem bisherigen Bildungsbegriff nicht schulpflichtig sind, die aber dann hinzukämen, wenn wir zu der Novellierung des Gesetzes kommen, wie sie auf Grund der uns vorliegenden Vorschläge ja wohl in Kürze erfolgen wird.

Wir begrüßen diesen Antrag. Wir glauben, daß die dafür vorgesehene Form, nämlich die Errichtung staatlicher Schulen mit Heimen, durchaus angemessen und richtig ist. Wir müssen allerdings darauf aufmerksam machen, daß wir hinsichtlich der Lehrer an diesen Schulen, wenn wir bei kleinen Klassenfrequenzen bleiben wollen — und wir wollen doch hoffen, daß hier nur Gruppen von jeweils acht bis zehn Kindern zusammengefaßt werden —, mit einem Notstand zu rechnen haben werden, dessen Ausmaß mit der Zahl 660 sicher nur knapp gekennzeichnet ist.

Wir werden das Gutachten des Schulausschusses der Kultusministerkonferenz von 1960 beachten müssen — und vielleicht könnten wir dieses Material mit heranziehen —, aus dem hervorgeht, daß gerade in ländlichen Gebieten Einrichtungen dieser Art fehlen. Entscheidend scheint mir aber zu sein, daß das Problem der Verkehrsmittel im ländlichen Bereich und der Finanzierung dieser Verkehrsmittel für körperlich und geistig behinderte Kinder erörtert wird. Auch hier haben wir ja bereits Vorgänge im Landtag, über die wir miteinander sprechen sollten. Es ist (C) manchmal schlimm, wenn man sich von Eltern erzählen lassen muß, die ihre Kinder mit der Taxe zur Schule bringen lassen müssen. Das gilt nicht nur für ländliche Bereiche. Darf ich hier nur als Beispiel sagen: Ich kenne ein Kind, das wegen eines körperlichen Gebrechens nach den bisherigen Bestimmungen nicht schulpflichtig ist, deshalb nämlich, weil es den Schulweg nicht zu bewältigen vermag. Der Vater läßt dieses Kind täglich mit der Taxe zur Schule fahren. Lediglich Anträge an den Kultusminister persönlich haben dazu verholfen, daß er dafür einen Zuschuß bekommt. Das geschieht in einer Großstadt. Wieviel schlimmer ist es in ländlichen Bereichen, wo Eltern bis zu 300 DM allein für den Schulweg ihres Kindes zu Schulen oder beschützenden Werkstätten zahlen müssen!

Erlauben Sie mir, daß ich die Gelegenheit wahrnehme — dafür lasse ich einige andere Gedanken weg, die ich gern anläßlich dieses Antrages noch geäußert hätte —, noch zwei Gesichtspunkte mit ins Gespräch zu bringen.

Der eine ist der, daß wir anläßlich dieser besonderen Beschäftigung mit den Sonderschulen für geistig und körperlich behinderte Kinder auch über den übrigen Bereich der Sonderschulen noch einmal miteinander sprechen sollten. Das gilt insbesondere für Schwerhörigen- und Sehschwachenschulen. Hier scheint mir, daß eine stärkere staatliche Hilfe manchen vielleicht nicht als schulfreudig genug ausgewiesenen Gemeinden helfen könnte; denn gerade auf diesem Sektor haben wir in manchen Gemeinden einen großen Nachholbedarf.

Und erlauben Sie mir, daß ich ein letztes hier anspreche, das sicherlich mittelbar und sachlich mit dem Antrag der Kollegin Frau von Bergmann und der übrigen Kollegen von der FDP verbunden ist. In den letzten Tagen sind in der Presse Meldungen erschienen, die sich mit dem Hilferuf des Professors Oskar Hepp in Münster beschäftigten. Professor Hepp, der Direktor der Orthopädischen Universitätsklinik in Münster, fragt, wer denn eigentlich zuständig sei und sich zuständig wisse für die etwa 4000 Kinder, die mit dem makabren Namen „Contergan-Kinder" bezeichnet werden und die nun im nächsten Jahr erstmalig schulpflichtig werden. Wir bedürfen der Einrichtungen schulischer Art für diese Kinder. Wir müssen früh genug wissen, wer hier zuständig ist. Der Landschaftsverband Westfalen-Lippe ist offenbar nach seinen Erklärungen nicht in der Lage, ausreichende Einrichtungen dieser Art zu schaffen. (D)

Wir glauben, daß eine Fülle von Vorüberlegungen früh genug Platz greifen müssen. Wir müssen gerade für diese Kinder, die ganz besonders schwer an Bildung herangeführt werden können, weil für sie nicht wie für die übrigen sogenannten normalen Kinder der Weg auch über den handarbeitenden Beruf möglich ist, ganz besondere schulische Einrichtungen schaffen. Es wäre gut, wenn wir die Gelegenheit dieser willkommenen Drucksache 645 benutzten, um das seit einigen Monaten erfreulicherweise in Gang gekommene Gespräch über diejenigen in Gang zu halten und nach vorne zu treiben, die in dieser Gesellschaft von Natur aus die Zu-kurz-Gekommenen, die Zurückgebliebenen, die Ausgesteuerten der Gesellschaft sind — Menschen, die die Hilfe der Gesunden, die auch die Hilfe der politisch Verantwortlichen in einer Weise brauchen, wie wir sie in der Gesellschaft und in der öffentlichen

(A) Meinung — das hat Frau Kollegin von Bergmann zu Recht gesagt — noch nicht ausreichend erreicht und begründet haben. Wir wenden uns oft ab vom Elend. Wir sollten diesen Antrag, wir sollten die übrigen Rufe und Zeitungsartikel und Fernsehsendungen als einen Anlaß nehmen, uns dieser Menschen anzunehmen und uns ihnen aus freiem Entschluß und mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln zuzuwenden. Weil sie weniger bildungsfähig sind, brauchen sie ja nicht weniger, sondern mehr Bildungsbemühungen.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Johnen: Für die CDU-Fraktion spricht Herr Abg. Giesen.

Giesen (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir können uns heute kurz fassen, ohne der Bedeutung dieses Problems Abbruch zu tun — nach der Debatte, die wir hier am 13. Januar miteinander geführt haben. Damit haben wir ein gutes Gespräch begonnen, das wir fortzusetzen bereit sind. Meine Fraktion ist damit einverstanden und begrüßt die Überweisung an den Kulturausschuß. Ich würde das auch deshalb unterstützen, weil ja nach den Beratungen im Kommunalpolitischen Ausschuß dort auch wieder die Novellierung des Schulfinanzgesetzes beraten wird, das für die hier angesprochene Frage wichtig ist.

Es ist unbestritten, Herr Kollege Rau, daß ein großer Nachholbedarf besteht. Unbestritten ist aber auch — und das sollten wir dankbar anerkennen —, daß die von Ihnen in anderem Zusammenhang zitierten Gemeinden wachsende Bereitschaft zeigen, auch solche schulischen Einrichtungen zu schaffen. Wir sollten im Zuge der Novellierung des Schulfinanzgesetzes noch bessere Voraussetzungen für die Gemeinden schaffen, solche Schulen einzurichten, die notwendigerweise zentrale Einrichtungen sein werden. Ich meine, dabei sollten wir die Einrichtung von Internaten nur als Ausnahmefälle sehen — ich darf auf meine Ausführungen in der Debatte am 13. Januar verweisen. (B)

Wenn es irgendwo in besonderer Weise des Gespräches zwischen Eltern und Lehrern bedarf, dann gerade in der Sorge um körperlich und geistig behinderte und geschädigte Kinder, weil ja viele Eltern erst der Anleitung für ein rechtes Umgehen mit diesen ihren Kindern, eben geistig behinderten Kindern, bedürfen. Das ist auch das Anliegen des Vereins der Lebenshilfe.

Im übrigen gibt es viele Schwierigkeiten bei der Einrichtung von Internaten. Ich habe gerade gestern der Presse entnommen, daß die vorbildlich neu errichtete Anstalt in Düren für die Betreuung von 72 blinden Kindern immerhin mehr als 40 Lehrer, Hilfskräfte und Betreuer erfordert. Deswegen sollten wir uns — und da folge ich Ihrem Vorschlag, Herr Kollege Rau — erneut und nicht nur in diesem Zusammenhang über die Frage der Beförderungsmöglichkeiten auf dem Lande Gedanken machen. Im allgemeinen bin ich der Auffassung, daß wir das, was in diesem Antrag zum Ausdruck gebracht wird, nicht nur auf ländliche Gebiete beschränken sollten, sondern in der Diskussion auf die Bemühungen ausweiten sollten, allüberall die notwendigen Einrichtungen zu schaffen — auch für diese Gruppe von Menschen, mit denen wir uns im Gespräch — hoffentlich unter Findung gültiger und baldiger Lösungen — beschäftigen wollen. Ich darf übrigens dankbar die Bemühungen von Presse und Fernsehen während der letzten Monate anerkennen, die uns wie das Fernsehen besonders in der „Aktion Sorgenkind", nicht nur materielle Hilfe haben zuteil werden lassen, sondern auch ideelle Hilfe gegeben haben. Ich habe gehört, daß, nicht zuletzt durch die Fernsehsendungen angeregt, in diesen Tagen die Klasse einer Düsseldorfer Mädchenschule gesammelt hat, um auch einen bescheidenen Beitrag zu leisten. Auf Einladung des Leiters der betreffenden Einrichtungen für geistig Behinderte hier in Düsseldorf sind heute diese Mädchen, am letzten Tag des Schuljahres, dort zu Besuch. Sie haben zum Ausdruck gebracht, daß sie diesen Besuch durchführen und daß sie die Sammlung veranstaltet haben als Dank dafür, daß ihnen bisher körperliche und geistige Gesundheit geschenkt war. Die ist vielen von uns eine Selbstverständlichkeit. Erst dann, wenn wir diese Gesundheit nicht oder nicht mehr besitzen, spüren wir, welches wertvolle Gut wir verloren haben. (C)

Ich glaube, daß wir in diesem Sinne das Gespräch im Kulturausschuß führen können, im Zusammenhang mit den vielen Anträgen, die dem Kulturausschuß zur Zeit zur Beratung vorliegen.

(Beifall bei allen Fraktionen)

Präsident Johnen: Wird weiter das Wort gewünscht? — Herr Abg. Wertz bitte!

Wertz (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich habe gestern in einem anderen Zusammenhang die Landesregierung gefragt — insbesondere, weil der Herr Innenminister so wißbegierig war, auf welche Tatsachen ich meine Behauptungen stützte, daß dieser Landesregierung eine Menge von Gesetzen zur Verfügung stehe, die sie nicht praktiziere —, wie häufig sie § 10 Abs. 5 des Schulverwaltungsgesetzes angewandt habe. (D)

Nachdem nun Antrag Drucks. Nr. 645 — zu dessen sachlichem Inhalt ich mich nicht äußern möchte, weil das schon mein Kollege Rau getan hat — vorliegt, darf ich meine Frage von gestern ergänzen und die Landesregierung bitten, uns zu sagen, wie oft sie von den Bestimmungen des § 10 Abs. 4 des Schulverwaltungsgesetzes vom 3. 6. 1958 Gebrauch gemacht hat.

Meine Damen und Herren! In § 10 Abs. 4 Satz 3 befindet sich die Bestimmung, daß die hilfsschulpflichtigen Kinder in Hilfsschulen benachbarter Gemeinden eingeschult oder benachbarte Gemeinden zu Hilfsschulverbänden zusammengeschlossen werden.

Ich bitte, meine Herren von der Landesregierung, meine Frage zu beantworten; falls Ihnen das heute nicht möglich ist, bitte ich, das in den Ausschußberatungen zu tun. Ich glaube, daß wir hier einen weiteren Punkt haben, in dem eine Unterlassung vorliegt. Nachdem ich Ihnen den ehemaligen Staatssekretär im Kultusministerium, Ihren jetzigen Staatssekretär, zitiert habe, der meinte, daß man solche Bestimmungen nicht anwende, bin ich darauf gespannt, von Ihnen eine Antwort darüber zu erhalten, warum Sie auch die Bestimmungen von § 10 Abs. 4 des Schulverwaltungsgesetzes bisher nicht angewandt haben — falls meine Vermutung richtig ist.

(A) Drucks. Nr. 820 anzunehmen. Dabei darf ich, Herr Präsident, allerdings darauf hinweisen, daß die Drucks. Nr. 820 einen Druckfehler enthält, nämlich auf Seite 3 in § 4 Abs. 1. Dort haben die Worte „vom Land durch die Schule" wegzufallen, so daß der § 4 Abs. 1 so lautet, wie es auf Seite 1 der Drucks. Nr. 820 unten steht, nämlich:

> Der Schüler erhält zu Lasten des Landes Gutscheine, für die er im freien Handel die Schulbücher nach § 3 Abs. 1 zu Eigentum erwirbt.

(Beifall)

Vizepräsident Dr. Strodthoff: Ich danke dem Herrn Berichterstatter, Herrn Dr. Flehinghaus. Ich eröffne die Beratung und erteile das Wort dem Herrn Abg. Rau von der SPD-Fraktion.

Rau (SPD): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Als wir heute im Laufe des Tages ein wenig über die Verkehrsdebatte und ihr Ausmaß stöhnten, hat mir einer meiner Freunde gesagt, das werde nur so gemacht, damit wir Kulturpolitiker endlich einmal lernten, wie das sei, wenn man auf der Wartebank sitze. Ich möchte Sie auf dieser Wartebank nicht sehr lange sitzen lassen, sondern — —

(Zuruf von der CDU: Schon zu lange getan!)

— Ich noch nicht!

(Zuruf von der CDU: Doch! Wenn Sie sagen, daß Sie einverstanden sind, ist Schluß!)

(B) — Ganz so einfach ist das nun doch nicht. Womit soll ich einverstanden sein, außer mit Ihnen?

(Heiterkeit und Zurufe von der CDU)

— Das kommt jetzt!

Ich bin mit dem ebenso späten wie gründlichen Bericht unseres Berichterstatters des Herrn Kollegen Dr. Flehinghaus, in der Tat in der Sache einverstanden, wie sich das einem ordentlichen Bericht gegenüber geziemt.

Aber erlauben Sie mir, daß ich doch mit wenigen Sätzen auf einige Punkte eingehe. Ich glaube, das Entscheidende an dem Kompromiß, der hier nun zustande gekommen ist, ist der Zeitpunkt der Einführung der Lernmittelfreiheit in unserem Lande. Die Vorstellungen meiner Fraktion gingen dahin, daß diese Lernmittelfreiheit in einem Ruck in diesem Jahre 1965 eingeführt werden sollte. Die Vorstellungen der beiden bisherigen Koalitionsfraktionen waren — —

(Möller (FDP): Bisherigen?)

— Bis zum nächsten Sommer! Dann brauchen wir keine Koalition mehr.

(Möller (FDP): So? — Lachen und weitere Zurufe von den Regierungsparteien — Minister Dr. Mikat: So optimistisch wie Sie hat noch keiner die Wahlchancen meiner Partei zur Zeit beurteilt!)

— Ich habe gesagt: Dann brauchen wir keine Koalition mehr. Das war kein Pluralis majestatis. Aber wir wollen uns damit nicht aufhalten.

(Schneider (FDP): Ist das nicht Selbsthypnose?)

— Gewiß nicht, Herr Kollege.

Die Vorstellungen der beiden Koalitionsfraktionen gingen dahin, daß die Lernmittelfreiheit in drei Stufen eingeführt werden sollte. Wir hielten dies nicht nur wegen des damit verbundenen größeren Verwaltungsaufwandes für nicht gut, sondern auch, weil uns die Art der Stufen nicht behagen wollte, die nach unserer Meinung stärker sozial- als bildungspolitisch bestimmt waren. Wir sind sehr froh, daß diese Stufen nun aus dem Ausschußbericht heraus sind.

Uns liegt aber daran — und deshalb ist es gut, daß heute die Zweite Lesung stattfinden kann —, daß nun auch in der Öffentlichkeit deutlich wird, daß an diesem Termin, dem 1. April 1966, nicht mehr gerüttelt werden kann.

In den letzten Wochen ist ja eine Reihe von Pressestimmen über die Finanzsituation unseres Landes erschienen, die zum Teil in sehr bildhafte Regionen gingen. Da war sogar von den Textilien des Herrn Finanzministers im Rundfunk die Rede, und zwar davon, daß er womöglich den Zylinder nehmen und gegen einen grauen Filzhut eintauschen würde.

(Zuruf)

— Der Westdeutsche Rundfunk wußte davon.

(Erkens (CDU): Der Finanzminister wußte es aber nicht!)

— Deshalb ist es gut, daß wir heute Gelegenheit haben, vor dem Lande noch einmal darauf hinzuweisen, daß es bei dem Beschluß des Kulturausschusses bleibt, die Lernmittelfreiheit vom Jahre 1966 ab einzuführen. (C)

Zurufe der Abg. Höver und Dr. Hofmann (CDU))

— Auch der Haushalts- und Finanzausschuß hat ausdrücklich zugestimmt. Wir meinen, daß es gut wäre, wenn mit der heutigen Debatte der Spekulation über diesen Termin ein Ende gemacht würde. Die Spekulationen führten ja so weit, daß, nach Presseberichten, der Herr Kultusminister seinen ohnehin schon großen Interessenradius entsprechend erweitert und zum Problem der Kapitalanleihen im Bereich der Bildung — —

> (Kultusminister Dr. Mikat: Ich möchte hier feststellen, daß ich niemals — Sie können aber auch den Korrespondenten der „Neuen Rheinzeitung" fragen — gesagt habe, man solle die Mittel für die Lernmittelfreiheit etwa auf den Kapitalmarkt besorgen. So unvernünftig wird niemand sein, abgesehen davon, daß das gar nicht zulässig wäre!)

— Sie sehen, wie gut es war, darüber miteinander zu sprechen, denn genau diese Erklärung wird angesichts solcher Presseberichte nötig und nützlich sein.

Die anderen Fragen, die Herr Kollege Dr. Flehinghaus angesprochen hat, will ich im einzelnen nicht mehr behandeln. Wir sind davon überzeugt, daß die Schwierigkeiten, die im Gutscheinsystem liegen, überwunden werden müssen, weil dieses Gutscheinsystem zweifellos den größeren pädagogischen Effekt mit sich bringt, und weil wir diese Frage auch unter pädagogischen Gesichtspunkten sehen müssen.

(A) Zu Einzelheiten noch Kritisches zu sagen, kann nicht Sinn unseres heutigen Gesprächs sein. Wir haben die Beschränkungen und Begrenzungen dessen, was im Sinne dieses Gesetzes Lernmittel sind, natürlich bedauert, haben uns aber der Einsicht nicht verschließen können, daß es gut ist, so zu beginnen. Dabei ist uns allen klar, und das muß auch mit aller Deutlichkeit gesagt werden, daß der Verfassungsauftrag, dem wir mit der Annahme eines solchen Berichtes folgen, mit dem Gesetz noch nicht erfüllt ist, sondern daß die Einführung der Lernmittelfreiheit, wie sie die Landesverfassung vorsieht, über das hinausgeht, was wir gewissermaßen in einem ersten Schritt auf die Lernmittelfreiheit zu tun.

Wir regen an — zumindest bitte ich, zu überdenken —, ob wir nicht angesichts der vorgeschrittenen Zeit die Dritte Lesung dieses Gesetzes, das einstimmig durch alle beteiligten Ausschüsse gegangen ist, morgen halten sollten, damit auch die Ministerialbürokratie die vom Herrn Kollegen Dr. Flehinghaus angesprochenen notwendigen Vorarbeiten leisten kann, und damit auch recht früh die Schulträger und Schulämter in die Lage versetzt werden, das vorzubereiten, was an Neuerungen auf sie zukommt.

Wir sind in Nordrhein-Westfalen mit der Einführung der Lernmittelfreiheit ausgesprochen spät und kennen die vielen finanziellen Gründe, die 15 Jahre lang die Debatte um die Einführung der Lernmittelfreiheit bestimmt haben.

(Erkens (CDU): Zum Beispiel die Straßen!)

(B) — Zum Beispiel die Straßen. Herr Kollege Dr. Waffenschmidt hat ja zwingend nachgewiesen, daß wir schon, um nur Straßen bauen zu können, viel mehr Bildung brauchen und deshalb mehr Geld für die Bildung. So habe ich seinen Diskussionsbeitrag verstanden. Wir haben also diese finanziellen Schwierigkeiten nun 15 Jahre lang diskutiert. Man kann es nachweisen, wie sich seinerzeit Frau Minister Dr. Teusch und mein jetziger Fraktionsvorsitzender Heinz Kühn geäußert haben.

Nun, wir sind Nachzügler in der Einführung der Lernmittelfreiheit. Wir können aber aus dieser Nachzüglersituation ganz gewiß lernen, indem wir die Erfahrungen der anderen Bundesländer und der Städte, die die Lernmittelfreiheit schon aus eigenem Antrieb eingeführt haben, uns nun zunutze machen und auf diese Weise in frühzeitigen und gründlichen Beratungen zu einem System kommen, das möglichst viele Pannen ausschließt und dann dazu führt, daß die Lernmittelfreiheit in unserem Lande das werden kann, als was sie von uns allen gemeint ist: ein, nicht der letzte, nicht der bedeutendste, aber e i n entscheidender Weg zur Schaffung der Chancengleichheit im Bildungswesen, ein entscheidender Schritt auf dem Wege dazu, den Aufgaben und den Forderungen der Zukunft besser entsprechen zu können und der nächsten Generation in vielen Dingen leichtere Startchancen zu geben, als wir sie jetzt haben und bisher bieten konnten.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Dr. Strodthoff: Ich erteile Herr Abg. Sonnenschein von der CDU-Fraktion das Wort.

(C) **Sonnenschein** (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Namens der Christlich-Demokratischen Union darf ich mich herzlich bei den Mitgliedern des Kulturausschusses und des Haushaltsausschusses sowie auch bei den Mitgliedern der SPD- und FDP-Fraktion für die loyale Zusammenarbeit bedanken, die zu dem Ergebnis geführt hat, das Sie kennen. Wir haben uns sehr sorgfältig die beiden Entwürfe vorgenommen und haben alle zurückstecken müssen. Dafür glauben wir, daß das Gesetz in der Sache so geworden ist, daß wir es vor dem Plenum und der Öffentlichkeit verantworten können.

Meine Fraktion stimmt dem Termin 1. April 1966 als dem Datum des Inkrafttretens zu. Es hat darüber bei uns keine Debatte gegeben, nachdem sich herausstellte, daß durch technische Schwierigkeiten der Ostertermin 1965 sowieso nicht einzuhalten war und dann eine weitere Stufenfolge der Sache nicht mehr dienlich sein könnte.

Es hat in keiner Weise irgendwann einmal die Absicht bestanden, dieses Gesetz familienpolitisch zu ideologisieren, sondern vor uns stand einfach die Notwendigkeit, das vorhandene Finanzvolumen auf die Jahre hin durch entsprechende Stufen nicht zu überziehen. Meine Fraktion war ursprünglich der Meinung, daß dann die vorgeschlagene Stufenfolge die gerechteste sei.

Ich darf nur noch über die Frage der Kosten sprechen, die auch mit den Einschränkungen, wie sie ja in § 3 von uns mitgemacht worden sind, doch einen Betrag von etwa 80 bis 100 Millionen DMark ausmachen. Daß der Finanzminister unter diesen Ausspizien als Privatperson in diesem Punkt der Erörterungen seine Bedenken angemeldet hat, läßt sich daher sicher verstehen. (D)

(Zurufe von Finanzminister Pütz und Abg. Wertz (SPD))

Meine Damen und Herren! Zu dem § 3 Abs. 2, in dem diejenigen Lernmittel, die kurzfristig benötigt werden, durch einen sog. „Trick" zu Lehrmitteln erklärt werden, nur noch folgende Äußerung: Der Herr Kultusminister hat — der Kulturausschuß hat ihm in allen Fraktionen, glaube ich, beigestimmt — geäußert, daß diese Lehrmittel nur auf die tatsächlich ganz kurzfristig benötigten beschränkt werden sollten. Es ist also in erster Linie daran gedacht, daß etwa Quellenbücher oder selten benutzte Texte, die zum Vergleich gedacht sind, hierunter fallen sollten, so daß die normalen Ganzschriften, die — in welchen Schularten auch immer — gebräuchlich sind, im allgemeinen unter die Rubrik der Lernmittel fallen.

(Wertz (SPD): Aber in broschierter Form!)

Im allgemeinen in broschierter Form!

Ich darf darauf hinweisen, daß es vor allen Dingen wichtig ist — und auch der einmütigen Auffassung meiner Fraktion entspricht —, daß keine einzelnen Bücher gesetzlich vorgeschrieben werden, und zwar weder für die verschiedenen Schularten, noch für die einzelnen Klassen, sondern lediglich die Arten und Zahlen. Das ist einmütige Auffassung. Es soll jeweils nur in dem betreffenden Fach die Art des Buches und die Zahl der in der Klasse benötigten Bücher vorgeschrieben werden, so daß

(A) **Präsident Johnen:** Meine Damen und Herren, wird weiter das Wort gewünscht? — Das ist nicht der Fall. Dann erkläre ich die Beratung zur zweiten Lesung für g e s c h l o s s e n.

Meine Damen und Herren, wir kommen zur A b s t i m m u n g. Zu der Drucks. Nr. 836 liegt ein Abänderungsantrag der FDP-Fraktion Drucks. Nr. 844 vor. Der Antrag ist Ihnen heute morgen ausgehändigt worden. Es ist dort beantragt, § 10 Abs. 2 des Antrags Drucks. Nr. 836 zu streichen. Meine Damen und Herren, wer dem Antrag der FDP-Fraktion Drucks. Nr. 844 die Zustimmung geben will, den bitte ich um das Handzeichen. — Ich danke Ihnen. Darf ich um die Gegenprobe bitten? — Ich danke Ihnen. Stimmenthaltungen? Bei sechs Stimmenthaltungen — —

(Zurufe)

— In letzter Zeit scheint es sich immer um die Stimmenthaltungen zu drehen. Darf ich diejenigen, die sich der Stimme enthalten, nochmals um das Handzeichen bitten? — Der Antrag Drucks. Nr. 844 ist bei acht Stimmenthaltungen mit der Mehrheit des übrigen Hauses abgelehnt.

Meine Damen und Herren, wir kommen nunmehr zur Abstimmung über die Vorlage Drucks. Nr. 836. Die FDP-Fraktion hat beantragt, daß über § 10 Abs. 2 getrennt abgestimmt wird.

Meine Damen und Herren, wer dem Gesetzentwurf Drucks. Nr. 836 **mit Ausnahme des § 10 Abs. 2** seine Zustimmung geben will, den bitte ich um das Handzeichen. — Ich danke Ihnen und bitte um die Gegen- (B) probe. — Stimmenthaltungen? — Bei zwei Stimmenthaltungen ohne Gegenstimmen **angenommen!**

Wir kommen nun zur **Abstimmung über § 10 Abs. 2.** — Wer dieser Bestimmung **in der Fassung der Drucks. Nr. 836** zustimmen will, den bitte ich um das Handzeichen. — Danke sehr! Darf ich um die Gegenprobe bitten? — Danke! Stimmenthaltungen? — Die Vorschrift ist gegen die Stimmen der FDP-Fraktion bei neun Stimmenthaltungen mit Mehrheit **angenommen.**

Ich rufe jetzt den Punkt 3 der Tagesordnung — Entwurf eines Gesetzes über die Entschädigung der Abgeordneten des Landtags Nordrhein-Westfalen — zur

dritten Lesung

auf und eröffne die B e r a t u n g. Wird das Wort gewünscht? — Das ist nicht der Fall. Dann erkläre ich die Beratung in dritter Lesung für g e s c h l o s s e n.

Wir kommen zur A b s t i m m u n g. Ich nehme an, daß auch jetzt getrennte Abstimmung gewünscht wird.

(Zustimmung bei der FDP-Fraktion)

Wer dem **Gesetzentwurf Drucks. Nr. 836 mit Ausnahme des § 10 Abs. 2** in dritter Lesung zustimmen möchte, den darf ich um das Handzeichen bitten. — Ich danke Ihnen. Die Gegenprobe! — Stimmenthaltungen? Der Entwurf ist bei zwei Stimmenthaltungen ohne Gegenstimmen **angenommen.**

Meine Damen und Herren, wer **§ 10 Abs. 2 in der Fassung der Drucks. Nr. 836** zustimmen will, den bitte ich um das Handzeichen. — Ich danke Ihnen. Darf ich um die Gegenprobe bitten! — Danke sehr. Stimmenthaltungen? — § 10 Abs. 2 ist gegen die Stimmen der (C) FDP-Fraktion bei zehn Stimmenthaltungen mit Mehrheit **angenommen** worden.

Mit Recht wurde ich darauf aufmerksam gemacht, daß nach getrennter Abstimmung eine **Schlußabstimmung** zu erfolgen hat. Meine Damen und Herren, wer dem Gesetzentwurf Drucks. Nr. 836 in der Schlußabstimmung zustimmen will, den bitte ich um das Handzeichen. — Ich danke Ihnen. Darf ich um die Gegenprobe bitten! — Stimmenthaltungen? — Der Gesetzentwurf Drucks. Nr. 836 wurde gegen die Stimmen der FDP-Fraktion bei neun Stimmenthaltungen mit Mehrheit verabschiedet.

Meine Damen und Herren, nunmehr rufe ich Tagesordnungspunkt 2:

Entwurf eines Gesetzes zur Ergänzung und Änderung der Verfassung für das Land Nordrhein-Westfalen
— Drucksache Nr. 835 —
dritte Lesung

auf und eröffne die B e r a t u n g. Wird das Wort dazu gewünscht? — Das ist nicht der Fall; dann s c h l i e ß e ich die Beratung.

Wir kommen zur A b s t i m m u n g. Wer dem **Gesetzentwurf Drucks. Nr. 835** in dritter Lesung zustimmen will, den bitte ich um das Handzeichen. — **Ich danke Ihnen. Bitte die Gegenprobe!** — Stimmenthaltungen? — Damit ist die Vorlage Drucks. Nr. 835 bei einigen Stimmenthaltungen **angenommen** worden. Ich darf feststellen, daß die **Zweidrittelmehrheit** gemäß Art. 69 LV, die (D) 134 Stimmen beträgt, bei weitem überschritten ist.

Meine Damen und Herren, ich rufe nun Punkt 1 der Tagesordnung auf:

Regierungsvorlage:

Entwurf eines Zweiten Gesetzes zur Änderung und Ergänzung des Gesetzes zur Ausführung des Gesetzes für Jugendwohlfahrt
— Drucksachen Nrn. 528 und 834 —
zweite Lesung

Ich erteile dem Berichterstatter, Herrn Abg. Rau von der Fraktion der SPD, das Wort.

Rau (SPD), Berichterstatter: Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich habe Ihnen den Bericht des Jugendausschusses zu erstatten, der Ihnen in der Drucks. Nr. 834 schriftlich vorliegt. Mit dem Entwurf eines Zweiten Gesetzes zur Änderung und Ergänzung des Gesetzes zur Ausführung des Gesetzes für Jugendwohlfahrt haben sich der Kommunalpolitische Ausschuß in zwei Sitzungen — eine Sitzung davon wurde zusammen mit dem Sozialausschuß gehalten — und der federführende Jugendausschuß in sieben Sitzungen beschäftigt.

Der Entwurf dieses Gesetzes wurde bei der ersten Lesung als eine „spröde Materie" bezeichnet. Diese Vorhersage hat sich durchaus bewahrheitet. Es gibt in diesem Gesetzentwurf eine ganze Fülle von Fachfragen, die zu erörtern waren und die das Interesse dieses Hohen Hau-

(A) ses sicherlich in nur sehr begrenztem Umfang finden werden. Andererseits geht es bei dem nun zur Abstimmung in zweiter und — wie wir hoffen — auch in dritter Lesung anstehenden Gesetz um eine außerordentlich wichtige Materie der Jugendwohlfahrts-Gesetzgebung überhaupt.

In der vergangenen Legislaturperiode haben wir bereits ein Erstes Änderungsgesetz zum Ausführungsgesetz zum Jugendwohlfahrtsgesetz beschlossen, das sich im wesentlichen mit formalen Fragen beschäftigte, während in diesem Ihnen nun vorliegenden Entwurf die materiellen Fragen in einigen Bereichen der Jugendhilfe geklärt werden. Ich darf Sie bitten, auf Grund der Drucks. Nr. 834 einen Bericht über die wesentlichen Änderungen entgegenzunehmen. Auf weniger wichtige Dinge einzugehen, möchte ich mir ersparen, weil sie aus der Drucksache selbst hervorgehen.

Die erste Veränderung befindet sich in § 22 auf Seite 4 der Vorlage, wo der Jugendausschuß seiner Pflicht zur Pflege der deutschen Sprache dadurch nachkommen wollte, daß er den Satzbau verändert hat. Hier handelt es sich nicht um eine sachliche Änderung, sondern um eine Änderung im Bereich der Syntax.

Die erste sachliche Änderung finden Sie auf der nächsten Seite, auf Seite 5, bei § 23 Abs. 3.

Hier geht es um die Frage, wie viele Pflegekinder eine sogenannte Pflegeperson übernehmen darf, ohne daß das Wohl des Pflegekindes geschädigt wird. Im Regierungsentwurf hieß es:

> Die Pflegeerlaubnis soll nicht für mehr als
(B) 5 Pflegekinder in einer Pflegestelle erteilt werden.

Der Jugendausschuß meint, daß diese Zahl doch etwas modifiziert werden müßte, und schlägt folgende Fassung vor:

> Die Pflegeerlaubnis soll in der Regel nicht für mehr als 3 Pflegekinder in einer Pflegestelle erteilt werden. Die Erteilung der Pflegeerlaubnis für mehr als 5 Pflegekinder in einer Pflegestelle ist nicht zulässig. Sind 6 oder mehr Minderjährige aufgenommen, so finden die §§ 78, 79 JWG Anwendung.

Der Sinn dieser Bestimmung ist, daß es sich nach Meinung des Jugendausschusses dann, wenn 6 Pflegekinder von einer Pflegeperson oder in eine Pflegefamilie aufgenommen worden sind, nicht mehr um einen Normalfall handelt, sondern um einen Fall, der in die Zuständigkeit der Heimaufsicht gehört. Dann handelt es sich, wenn Sie so wollen, um eine jugendpflegerische Maßnahme im weiteren Sinne; dann sind an die Pflegeperson größere und weitergehende Erwartungen und Anforderungen zu stellen.

Im § 25 unseres Entwurfs wird die Aufsicht geregelt. Hier hat der Jugendausschuß einen Satz gestrichen, und zwar den zweiten Satz in Abs. 2, der lautet:

> Er hat insbesondere das Kind an dem vom Jugendamt bestimmten Ort und Zeitpunkt vorzustellen.

Dieser Satz ist deshalb gestrichen worden, weil die allgemeine Aufsicht, die das Jugendamt zu führen hat, auch zum Inhalt hat, daß das Kind je nach Maßgabe der Verhältnisse vorzustellen sei, daß es dazu keiner ausdrücklichen Anweisung durch das Gesetz bedürfe. (C)

In § 26 haben wir uns wieder der deutschen Sprache zugewandt. Im Regierungsentwurf hieß es:

> Die Verpflichtung zur Mitteilung obliegt im Falle des Todes eines Ehegatten dem überlebenden Ehegatten, in allen übrigen Fällen beiden Ehegatten.

Für uns ergab sich die Frage, wem sie denn sonst noch von den beiden Ehegatten obliegen könnte. Wir haben anders formuliert:

> Die Verpflichtung zur Mitteilung obliegt im Falle des Todes dem überlebenden Ehegatten, in allen übrigen Fällen beiden Ehegatten.

Also auch hier eine rein sprachliche Änderung.

Die nächste Änderung befindet sich in § 28, der sich mit der Unterbringung von Minderjährigen beim Lehrherrn oder beim Arbeitgeber befaßt und der einen, wie ich glaube, recht großen Personenkreis betrifft, dessen Sorgen unsere besondere Aufmerksamkeit gelten sollte. Das gilt für viele Handwerksbetriebe, das gilt aber auch gelegentlich für Baustellen — —

(Anhaltende Unruhe)

Vizepräsident Dobbert (den Redner unterbrechend): Herr Kollege Rau, darf ich Sie einen Augenblick unterbrechen?

Meine Damen und Herren, es ist eine ungewöhnliche Unruhe im Hause. Darf ich — auch im Interesse des Herrn Berichterstatters und der nachfolgenden Redner — bitten, ruhiger zu bleiben. Sollten Gespräche geführt (D)
werden müssen, dann ist draußen dazu Zeit und Platz. — Bitte, Herr Kollege Rau!

Rau (SPD) (fortfahrend): Herzlichen Dank, Herr Präsident. — In diesem § 28, und zwar in Abs. 3 wird geregelt, daß die Pflegestelle eines solchen Minderjährigen, der beim Lehrherrn oder beim Arbeitgeber untergebracht ist, durch das Jugendamt regelmäßig zu überwachen ist, und daß nicht nur § 25, der die Aufsicht durch das Jugendamt bestimmt, sondern auch § 26, der die Anzeigepflicht erklärt und umschreibt, auf eine solche Pflegestelle anzuwenden ist.

Der eigentlich bewegende und einzige erheblich strittige Punkt bei den Beratungen im Jugendausschuß war § 29, der die Überschrift hat:

> Anwendung der Vorschriften auf Pflegekinder, die der Aufsicht einer Vereinigung unterstehen.

Hier geht es um einen Personenkreis, der zumeist mit der Bezeichnung der freien und gemeinnützigen Wohlfahrtseinrichtungen umschrieben wird, die sich im Bereich des Pflegekinderwesens — wenn ich dieses „Unwort" einmal sagen darf — in den letzten Jahren und Jahrzehnten immer in ganz besonderer Weise engagiert und bewährt haben.

Im Jugendausschuß gab es zwei verschiedene Meinungen.

Die Meinung der CDU-Fraktion war, daß solche Pflegepersonen, die der Aufsicht einer Vereinigung unterstehen, im Gesetz am besten umschrieben würden, wenn diesen freien Vereinigungen ein besonderer Status gewährt würde, wie er in § 29 Abs. 1 beschrieben wird, nach dem die Aufsicht und die Erteilung der Pflegeerlaubnis den Organisationen selbst zugewiesen wird.

Die Meinung der Oppositionsfraktion, der SPD, war hingegen, daß in diesem § 29 zu regeln sei, daß auch für solche Pflegepersonen, denen das Pflegekind durch eine freie Vereinigung vermittelt wird, in vollem Umfang, sowohl bei der Erteilung der Pflegeerlaubnis als auch bei der Aufsicht über das Pflegekind und die Pflegeperson, das Jugendamt die entscheidende Instanz sein solle und müsse, die ihrerseits Funktionen nur delegieren könne.

Wir haben uns nach langen Beratungen auf eine Formulierung geeinigt, die — initiiert durch einen Formulierungsvorschlag unserer Kollegin Frau von Bergmann von der FDP-Fraktion — in der Sache zwar § 29 so läßt, ihn aber doch insoweit verändert, als die Vereinigung dem für die Aufsicht zuständigen Jugendamt jeweils — und nun kommt die Neuerung — „vor der Übernahme der Aufsicht" mitzuteilen hat, für welches Pflegekind sie die Aufsicht durchführt, und dann wiederum als Zusatz und als Erschwerung dieser freizügigen Auslegung des § 29: „... und daß die Voraussetzungen für die Erteilung der Pflegeerlaubnis nach § 23 gegeben sind. Hält das Jugendamt die Pflegestelle für nicht geeignet, so hat es dies der Vereinigung und dem Landesjugendamt unverzüglich mitzuteilen."

Im Abs. 3 dieses § 29 wird hinzugesetzt: „Die Eignungserklärung kann widerrufen werden, wenn die Voraussetzungen für ihre Erteilung nicht vorgelegen haben oder nicht mehr vorliegen" — und nun neu —: „oder
(B) wenn die Vereinigung der Verpflichtung nach Absatz 1 Satz 2 nicht nachkommt". — Auch hier also eine Veränderung in der Sache in diesem einzigen strittigen Artikel unseres Gesetzentwurfs.

Die nächste Änderung befindet sich in § 37 auf Seite 11, wo einzufügen ist, daß der Minderjährige „in der Regel in einer Familie oder in einem Heim" erzogen wird. Hier handelt es sich um den Personenkreis, den wir im Fachbereich mit freiwilliger Erziehungshilfe und mit Fürsorgeerziehung zu bezeichnen pflegen. Hier ist nicht ausgeschlossen, daß es auch andere Möglichkeiten der Behebung des Erziehungsnotstandes als in einer Familie oder in einem Heim gibt. Deshalb diese Einfügung: in der Regel.

> (Elfring (CDU): Herr Kollege Rau, im Text ist ein „in" vergessen worden. Sie haben es richtig zitiert!)

— Vielen Dank, Herr Kollege Elfring. Es muß natürlich heißen: „in einer Familie oder in einem Heim erzogen". Wir haben in diesem Gesetz, glaube ich, nun schon an drei Stellen die sprachlichen Möglichkeiten der Regierungsbeamten übertroffen, und daß sollten wir uns dann auch mal sagen.

> (Dr. Hofmann (CDU): Wo kann denn sonst noch erzogen werden, außer in einer Familie oder in einem Heim? — Hennemann (CDU): Auf der Straße!)

— Entschuldigen Sie, da muß ich gleich einmal rückfragen, was jetzt da in Frage kommt.

Im Absatz 2 heißt es dann als Zusatz: „Die Erziehungsmaßnahmen sollen, soweit es tunlich ist, nach Anhörung der Erziehungsberechtigten durchgeführt werden." Wir haben uns hier dem Problem des Elternrechts angenähert, wohl wissend, daß es auch Eltern gibt, die ihre Rechte dadurch verkürzen, daß sie ihre Pflichten nicht wahrnehmen. Wir glauben also, daß die Anhörung der Erziehungsberechtigten bei Fragen der freiwilligen Erziehungshilfe und der Fürsorgeerziehung nicht immer eine Hilfe für die Erziehung eben dieses Kindes sein muß. Es sind auch andere Möglichkeiten denkbar. Aber soweit es tunlich ist, sollen die Kräfte, die in der Erziehungshilfe und in der Fürsorgeerziehung tätig sind, die Partnerschaft mit dem Elternhaus auch dann suchen, wenn es sich bei dem Jugendlichen oder dem Heranwachsenden um jemanden handelt, der vielleicht sogar auf Grund der familiären Verhältnisse in eine schlechte erzieherische Situation gekommen ist. (C)

Der Absatz 5 führt uns in die Nähe des Schulrechts, nachdem wir vorher in der Nähe des Elternrechts waren, insofern, als nach dem Beschluß des Jugendausschusses zu ändern ist — zuerst wieder etwas Sprachliches —: Wenn schulpflichtige Minderjährige, die der freiwilligen Erziehungshilfe oder der Fürsorgeerziehung überwiesen worden sind — das „worden" ist einzufügen —, „aus erzieherischen Gründen weder einer öffentlichen Schule zugewiesen, noch in eine genehmigte Ersatzschule aufgenommen werden können, hat das Landesjugendamt ..." usw. Es geht also darum, daß jemand nach Meinung des Ausschusses zwar in eine genehmigte Ersatzschule aufgenommen, ihr aber nicht zugewiesen werden kann, weil es ja das Recht der Ersatzschulen ist, anzunehmen oder nicht anzunehmen, wer ihr als potentieller Schüler angetragen wird. (D)

Eine beträchtliche sachliche Änderung befindet sich sodann auf Seite 12 im § 38 im Absatz 3. Hier sind die Verpflichtungen der Träger solcher Fürsorgeerziehungsheime und anderer Einrichtungen und die Verpflichtungen der Träger und deren Leiter differenziert und entzerrt worden, weil es eine Reihe von Verpflichtungen gibt, die sehr wohl dem Träger anzulasten sind, zum Beispiel Mitteilungen zu machen über Personalien und Art der Ausbildung des Leiters und der Erzieher der Einrichtung, die aber nicht vom Leiter selber verlangt werden können, so daß sich hier unterschiedliche Funktionen ergeben, aber Wiederholungen nicht ausgeschlossen werden können. Es wird Fälle geben, in denen sowohl die Träger der Heime als auch deren Leiter verpflichtet werden müssen, bestimmte Vorkommnisse zu melden und bestimmte Angaben zu machen. Es gibt andere, bei denen wir der Meinung waren, daß da nur die Träger angesprochen werden sollten.

Dabei haben wir hier und im § 42, auf den ich dann nicht mehr zu sprechen zu kommen brauche, eine Veränderung insofern wahrgenommen, als wir den Begriff der besonderen Vorkommnisse zu präzisieren versucht haben. Es heißt jetzt: „... besondere Vorkommnisse, die eine Gefährdung des leiblichen, geistigen und seelischen Wohles der Minderjährigen befürchten lassen ..." — eine Umschreibung, die den Leiter der Einrichtung verpflichtet, eben diese Vorkommnisse, die er auf Grund seiner Vorbildung und auf Grund seiner Einsicht so zu qualifizieren geneigt ist, zu melden, nicht aber andere

(A) Dinge, die der Minderjährige selber oder sonst wer als Außenstehender womöglich als besondere Vorkommnisse bezeichnen würde, die aber im Ablauf des Lebens eines Fürsorgeerziehungsheimes durchaus als normal anzusprechen wären.

Ich übergehe eine kleine Änderung im § 39, in dem es aus Sicherheitsgründen heißt, daß „unbeschadet der aus §§ 69, 71 JWG folgenden Rechte" dies und das zu geschehen habe. Ich brauche das hier jetzt nicht einzufügen. Ich erlaube mir, Ihre Aufmerksamkeit noch auf die §§ 47 und 49 sowie auf Artikel IV zu lenken.

In § 47, der die Beiträge zu den Kosten der Freiwilligen Erziehungshilfe und der Fürsorgeerziehung beschreibt und bezeichnet, ist der zweite Halbsatz des Regierungsentwurfs zu streichen. Statt dessen ist einzufügen:

> ... sind sie nach Maßgabe des § 81 Abs. 2 JWG unter besonderer Berücksichtigung der erzieherischen Erfordernisse zu einem Kostenbeitrag heranzuziehen.

Es soll also erreicht werden, daß die Eltern auch dann nicht aus der finanziellen Verpflichtung für ihre Kinder entlassen werden, wenn sie selber der Meinung sind, daß die Erziehung ihres Kindes sich allmählich zu einer ihrem eigenen Leben und ihrem Eigenwohl unzumutbaren Last entwickelt habe. Wir möchten die Verantwortung dafür nicht allein bei den Eltern belassen.

Strittig war sodann der § 49, und zwar einfach deshalb, weil es in ihm um Geld geht. Es geht darum, daß die Landkreise zu den notwendigen Aufwendungen, die Jugendämtern in kreisangehörigen Gemeinden und in (B) Ämtern entstehen, einen angemessenen Beitrag zu leisten haben. Hier hat sich die Landesregierung der näheren Ausführung, was nun angemessen sei, entzogen und hat das dem Ausschuß überlassen, der sich für einen Satz von 75% entschieden hat, so daß es nun heißt:

> Die Landkreise erstatten den kreisangehörigen Gemeinden und Ämtern mit eigenem Jugendamt 75% der Aufwendungen, die ihnen durch Leistungen nach § 6 Abs. 2 JWG entstehen.

Am Schluß hat es dann statt „Beitragsleistung" nunmehr „Erstattung" zu heißen, weil diese Formulierung der Klarheit dieses Paragraphen dienlich ist.

Wenn Sie nun die letzte Seite aufschlagen, die Seite 18 der Drucks. Nr. 834, dann werden Sie in Art. IV ein paar Pünktchen entdecken, die unbedingt noch wegmüssen. Es fehlt nämlich das Datum des Inkrafttretens dieses Gesetzes. In den Fraktionen haben wir uns darauf geeinigt, daß der 1. Juli 1965 der Tag sein soll, der als der Tag des Inkrafttretens gilt. Ich bitte Sie also, an dieser Stelle zu sagen:

„Dieses Gesetz tritt am 1. Juli 1965 in Kraft."

Meine Damen und Herren! Mit diesem Bericht und der sich anschließenden Diskussion ist die „spröde Materie", wie wir seinerzeit gesagt haben, für den Jugendausschuß erledigt. Daß sie so spröde war, sollte uns nicht anfechten. Erlauben Sie mir deshalb eine letzte Bemerkung.

Es geht bei diesem Änderungsgesetz um die Kinder, Jugendlichen, Minderjährigen und Heranwachsenden, die in den Augen vieler, auch in der Öffentlichkeit, die Zukurzgekommenen, die Ausgesteuerten sind. Es geht um einen Personenkreis, der ganz besonderen Gefährdungen (C) ausgesetzt oder schon verfallen ist und dem deshalb die besondere Hilfe der Öffentlichkeit und der freien gemeinnützigen Träger zukommt. Wir meinen, daß diesem Personenkreis, diesen jungen Menschen, denen wir den Weg in ein normales, gesundes und erfolgreiches Leben ebnen möchten, ebenso unsere Verpflichtung und unsere Aufmerksamkeit gebührt, wie denen, die wir in den Einrichtungen der Jugendpflege als die im Rahmen des Normalen befindlichen bezeichnen. Wir möchten, daß dieser Gesetzentwurf allen denen hilft, die durch eigenes oder durch fremdes Verschulden in Not und in Schwierigkeiten geraten sind. Wir möchten denen helfen, zur Familie zu kommen, die selber nicht in einer normalen Familie zu leben die Möglichkeit haben. Wir meinen, daß wir schließlich auch denen durch klare Bestimmungen helfen sollten, die die Arbeit in den Einrichtungen und Heimen der Freiwilligen Erziehungshilfe leisten und als Pflegeeltern oft sehr viel Vaterliebe und Mutterliebe diesen Kindern entgegenbringen. Hier helfen nur klare Bestimmungen.

Wir hoffen, daß mit dem Gesetz, das der Jugendausschuß einstimmig angenommen hat, ein breiter Raum für persönliche Initiative und für Zuwendung des Älteren zu dem Jüngeren eröffnet wird. In diesem Sinne bittet der Jugendausschuß Sie um die Zustimmung zu diesem sicherlich nicht einfach zu verstehenden Gesetz mit den vielen Fachformulierungen und mit den vielen Bezeichnungen, die ich Ihnen hier nicht erst erklären wollte, um Ihre Geduld nicht noch länger in Anspruch nehmen zu müssen. Haben Sie herzlichen Dank!

(Beifall) (D)

Vizepräsident Dobbert: Ich danke dem Herrn Berichterstatter und möchte Sie in seinem Sinne bitten, auf der Schlußseite der Drucks. Nr. 834 das Datum „1. Juli 1965" einzusetzen.

Darüber hinaus bitte ich Sie, auf Seite 11 der Drucks. Nr. 834 in § 37 mit der Überschrift „Erziehung in Heimen und Familien" in Abs. 1 in der dritten Zeile das Wörtchen „in" einzufügen, so daß es heißt:

> in der Regel in einer Familie oder in einem Heim erzogen.

Dr. Flecken (CDU): Sollte man dann nicht auch die Überschrift des § 37 „Erziehung in Familien und in Heimen" ändern? Denn in dem Text dieses Paragraphen ist ja diese Wortfolge ebenfalls gewählt.

Vizepräsident Dobbert: Richtig! Ich würde sagen, wenn die Mitglieder des Jugendausschusses keine Bedenken haben, sollten wir diese stilistische Änderung vornehmen. Die Überschrift des § 37 würde dann lauten:

> Erziehung in Familien und Heimen

Rau (SPD): Erlauben Sie mir noch eine ganz kurze Bemerkung,

Vizepräsident Dobbert: Bitte!

(A) **Rau** (SPD): weil ich eben nicht darauf eingehen konnte, Herr Dr. Hofmann. Es ist durchaus denkbar, daß jemand in einem Ferienlager oder in einer Lehrstelle erzogen wird. An solche Einrichtungen ist bei den Worten „in der Regel" gedacht.

Im übrigen: Sprachlichen Verbesserungen ist der Jugendausschuß immer aufgeschlossen. Wir haben keine Bedenken.

Vizepräsident Dobbert: Ich nehme an, daß Sie mit der Änderung der Überschrift des § 37 im Sinne der Anregung des Herrn Kollegen Dr. Flecken einverstanden sind. Die Überschrift würde dann lauten:

> Erziehung in Familien und Heimen

Ich höre keinen Widerspruch. Dann darf ich Ihr Einverständnis feststellen.

Ich eröffne nunmehr die Beratung. Als erster Redner hat Herr Abg. Ullrich von der Fraktion der CDU das Wort.

Ullrich (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Der Herr Vorsitzende des Jugendausschusses und Berichterstatter hat bereits ausgeführt, daß es sich hier im Plenum sicherlich um eine sehr spröde Materie handelt. Das kann man nicht in jedem Fall hinsichtlich der Beratungen im Jugendausschuß sagen, in dem es manchmal recht lebhaft zuging. Sicherlich lag das daran, daß sich dieser Kreis aus wesentlich Interessierteren als hier das gesamte Plenum zusammensetzt.

In dem Bericht über die Ausschußberatung, den wir (B) soeben gehört haben, ist auch zum Ausdruck gekommen, daß der Gesetzentwurf in der Ihnen nun vorliegenden Fassung mit den eben vorgetragenen Änderungen die Zustimmung aller Mitglieder des Jugendausschusses gefunden hat. Ich darf Ihnen versichern, daß meine Fraktion über dieses Ergebnis der Beratung außerordentlich zufrieden ist. In den Ausschüssen, vor allem aber im Jugendausschuß, erfolgte eine gründliche Beratung mit jeweils konstruktiven Vorschlägen zu den einzelnen Sachproblemen. So konnten die Vertreter aller Fraktionen dem Gesetzentwurf sowohl im Grundsätzlichen als auch in den Einzelbestimmungen ihre Zustimmung erteilen, und ich meine, das ist ein Beweis dafür, daß sich alle Abgeordneten, die daran beteiligt waren, ernsthaft bemüht haben, mit diesem Gesetz eine dem Wohl der Kinder und Jugendlichen in unserem Lande dienende Regelung zu treffen. Ich meine auch, daß dies ein gutes Zeichen für die Einstellung zur Jugendhilfe in unserem Lande ist, und ich hoffe, daß dieser Geist, der bei der Schaffung des Gesetzes spürbar war, sich auch bei der Durchführung des Gesetzes bemerkbar machen wird.

Die zweite Lesung eines Gesetzentwurfs ist auch dazu da, noch auf einige Einzelbestimmungen einzugehen. Ich will mich allerdings darauf beschränken, nur zu den wesentlichsten Bestimmungen des Gesetzentwurfs Stellung zu nehmen, und will die mehr technischen Vorschriften und auch die sprachlichen Änderungen hier nicht nochmals erwähnen.

§ 20 des Gesetzentwurfs, wonach die Landesregierung alle vier Jahre, und zwar erstmals am 1. März 1967, dem Landtag einen Bericht über die Lage der Jugend und über die Maßnahmen der Jugendhilfe im Lande vorzulegen hat, ist vom Ausschuß unverändert angenommen (C) worden. Wie Ihnen vielleicht noch erinnerlich sein wird, habe ich anläßlich der ersten Lesung des Gesetzentwurfs zu bedenken gegeben, ob es sinnvoll sei, von der Landesregierung auch einen Bericht über die Lage der Jugend in unserem Lande zu fordern, der über die eigentliche Jugendhilfearbeit hinausgehen und auf Grund wissenschaftlicher Erhebungen und Feststellungen erstellt werden müßte. Auf Grund der Beratungen im Jugendausschuß sind wir zu dem Ergebnis gekommen, daß ein solcher Bericht nicht nur sinnvoll, sondern auch notwendig ist. Die Landesregierung wird zwar — und das wollen wir nicht verkennen — durch diese Bestimmung vor eine schwierige Aufgabe gestellt; denn die Erstellung eines brauchbaren Berichts über die Lage der Jugend in unserem Lande wird zweifelsohne nicht ganz einfach sein. Wir stellen uns aber vor, daß man einen interministeriellen Ausschuß unter dem Vorsitz des Arbeits- und Sozialministers bilden sollte, der diese Arbeit wesentlich erleichtern und es der Landesregierung ermöglichen könnte, einen entsprechenden umfassenden Bericht über die Lage der Jugend dem Landtag vorzulegen.

Daß wir auf einen solchen Bericht angewiesen sind, ist mir noch klarer geworden, nachdem ich den ersten Bericht der Bundesregierung über die Lage der Jugend im Bund gelesen habe. Dieser Bericht der Bundesregierung befaßt sich mit der Lage der Jugend in der Bundesrepublik, ihrer Verhaltensweise, ihrer Vorstellungswelt, geht aber auf die einzelnen regionalen Unterschiede nicht näher ein. Wenn wir aber — so meinen wir — in unserem Lande, das sich doch wohl von den anderen Ländern durch eine besondere Struktur unterscheidet, eine grundlegende und zweckmäßige Jugendpolitik betreiben wollen, dann müssen wir auch wissen, was die Jugend in unserem Lande braucht, wie sie lebt und wie ihr am besten geholfen werden kann. Insonderheit möchten wir die Lage der Jugend im Zusammenhang mit der Situation der Familie und ihrem Erziehungsauftrag untersucht wissen. (D)

Von Bedeutung ist auch die Frage der öffentlichen Anerkennung der Träger der freien Jugendhilfe nach § 9 JWG. Da es sich hier um eine Verfahrensvorschrift oder, genauer gesagt, um eine Zuständigkeitsregelung für die Anerkennung handelt, hatten wir über die Grundsätze, nach denen die Anerkennung erfolgen soll, während die Beratung des § 21 des Entwurfs nicht zu sprechen.

In diesem Zusammenhang bringen wir jedoch die Hoffnung zum Ausdruck, daß die Bundesregierung von ihrer Ermächtigung, diese Grundsätze durch Rechtsverordnung zu regeln, möglichst bald Gebrauch machen wird, damit das Gesetz insoweit auch praktikabel wird.

Im übrigen aber sind wir der Auffassung, daß die Anerkennung der Träger der freien Jugendhilfe so rasch und unbürokratisch wie möglich vorgenommen werden sollte. Das darf jedoch nicht dazu führen, daß Anträge von extrem links- oder rechtsgerichteten Verbänden nicht außerordentlich sorgfältig geprüft werden.

Bei den Beratungen über den Schutz der Minderjährigen, insbesondere Pflegekinder, ist deutlich geworden, daß hier ein gewisses Spannungsverhältnis zwischen den Pflegeeltern und den freien Verbänden der Jugendhilfe auf der einen und den Organen der öffentlichen

(A) noch vernünftig ist, durch eine Änderung unsere in letzter Zeit so sehr stark geplagten Eltern wieder einmal neu zu verwirren und zu beunruhigen, nachdem sie sich bereits auf diese Lösung eingestellt haben. Ich fürchte, daß wir aus diesem Grunde doch dabei bleiben müssen.

Meine Fraktion stimmt den Ansätzen des Einzelplans 05 zu. — Ich danke Ihnen.

(Beifall bei den Regierungsparteien)

Präsident Johnen: Für die SPD-Fraktion spricht der Abg. Rau.

Rau (SPD): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Lassen Sie mich mit einer Frage beginnen. Mir ist nicht klar, ob wir dem von Ihnen gewünschten Ansatz, selbst wenn wir es wollten, zustimmen dürften. Sie haben, wenn ich mich recht erinnere, ein Gesetz beschlossen, das die Lernmittelfreiheit voll eingeführt hat. Dieses Gesetz ist, darauf hat mein Freund Fritz Holthoff — —

(Holthoff (SPD): Die Minister sprechen doch!)

— Ich danke für den Hinweis; die Trappisten dürfen auch einmal Oppositionelle aufklären.

(Beifall)

Wir haben, meine Damen und Herren, dieses Gesetz einstimmig beschlossen; es ist verkündet und in Kraft. Wir sind sogar gedrängt worden, diesen Beschluß zu fassen, weil uns der Herr Kultusminister erklärte, nur so könne er den entsprechenden Betrag in den Landeshaushalt einsetzen. Im Landeshaushalt stehen nun 91 Millionen (B) DMark, und es ist meine Frage — wenn Sie so wollen, die Frage eines jungen und unkundigen Mannes —,

(Heiterkeit)

ob wir einen Ansatz, der auf Grund gesetzlicher Vorschriften in den Haushalt gekommen ist, wieder kürzen können, ohne vorher in drei Lesungen

(Holthoff (SPD): Sehr richtig!)

dieses Gesetz wieder zurückzunehmen oder zu novellieren, auf Grund dessen diese 91 Millionen DMark in den Landeshaushalt gekommen sind.

(Hennemann (CDU): Wir befinden uns in der zweiten Lesung dieses Gesetzes!)

— Aber nicht in der zweiten Lesung des Gesetzes über die Einführung und Durchführung der Lernmittelfreiheit. Darüber haben wir bereits Beschlüsse gefaßt.

(Hennemann (CDU): Sie irren!)

Lassen Sie mich dazu, meine Damen und Herren, noch einige Sätze sagen: Wir erleben es nun, daß ein glücklich vermiedener Irrweg wieder betreten werden soll. Sie erinnern sich, daß ich, als Sie im vorletzten Jahr Ihren Gesetzentwurf einbrachten, davon gesprochen habe, es liege eine Verfälschung des bildungspolitischen Auftrages zugunsten familienideologischer Gesichtspunkte vor. Ich bin damals von Kollegen aus der CDU gefragt worden, wie ich diese Äußerung interpretierte. Ich hatte es versucht; dazu ist heute morgen vieles gesagt worden. Meine Damen und Herren, und ich wende mich besonders an die Fraktion der FDP, Sie behandeln den Gesetzentwurf über die Einführung und Durchführung der Lernmitte freiheit nach der Gangart und der Schrittordnung d Echternacher Springprozession, denn nunmehr tun S einen Schritt zurück. Sie haben nämlich nicht mehr dave gesprochen, daß außer den Kindern aus Familien m mindestens drei Kindern auch die Schüler der Sonde schulen ab 1966 von der Lernmittelfreiheit profitiere sollen. Ich stelle Ihnen deshalb die konkrete Frage, o Sie mit den 29 Millionen DMark, die jetzt im Hausha sind, insofern wieder hinter Ihren Gesetzentwurf vo April 1964 zurückgehen, da Sie die Sonderschulen vo der geplanten Regelung auszunehmen wünschen. Bei de Schülern der Sonderschulen handelt es sich um eine Personenkreis, von dem wir wissen, das er gerade a bildungspolitischen Gründen in starkem Maße der Hilf durch die öffentliche Hand bedarf. Ich möchte an diese Stelle ein Wort zu der Replik des Kollegen Dr. Flehing haus auf den Vorschlag meines Freundes Holthoff sage jene 8 Millionen DMark einmal näher anzusehen, di da in jener merkwürdigen Formulierung im Hausha stehen, die Ihnen soeben vorgetragen worden ist.

Meine Damen und Herren, wir dürfen die Dinge nic ohne ihren Zusammenhang sehen. Wir sind mit Ihne der Meinung, daß die Aufgaben der freien Träger auc im Bereich der Bildung der Förderung bedürfen und da in diesen Bildungseinrichtungen vieles geschieht, für da wir als Staat dankbar zu sein haben. Aber die Frage de Relation muß ja doch wohl auch einmal gestellt werde Bei dieser Frage nach der Relation ergibt sich, daß wi hier ein für unser Land in hohem Maße entscheidende Gesetz, nämlich das Gesetz über die Einführung un Durchführung der Lernmittelfreiheit, zu ändern und au ein Drittel seines Volumens zu kappen bereit sind, un das in demselben Jahr, in dem sich unsere Zuschüsse un Aufwendungen für das private Schulwesen in Nordrhein Westfalen der 100-Millionen-Marke nähern und dami noch um 10 Millionen DMark über dem Ansatz lieger den wir für die Lernmittelfreiheit im Haushaltsvoran schlag des Kultusministeriums haben.

Hier stellt sich die Frage, Herr Kollege Dr. Fleching haus, ob die Position, die Herr Kollege Holthoff hie angesprochen hat und die ja eine außerordentlich lang Lebensdauer in den Haushalten unseres Landes bewiese hat, nicht in ihrer Entstehung zu einem Zeitpunkt ver standen werden muß, zu dem von einem Ersatzschul finanzgesetz, das das privatschulfreudigste Gesetz gan Europas ist, noch keine Rede war. Bitte bedenken Sie daß wir beim Privatschulwesen von einer Förderung vo 1,1 Millionen DMark im Jahre 1950 ausgegangen sin und daß wir jetzt bei 100 Millionen DMark stehen. Di Frage, wo man kürzen will, enthält zugleich die Frage wem man zumuten kann, angesichts der knappen Finanz lage von Bund, Ländern und Gemeinden seine Eigen mittel stärker einzusetzen, als er das bisher, geförder durch die Mehrheit dieses Hohen Hauses, zu tu brauchte.

Meine Damen und Herren, Sie werden sich erinnern daß ich im Ausschuß die Frage gestellt habe, ob dies Position ständig im Haushalt bleiben müsse. Sie habe recht: Die Position von 8 Millionen DMark ist — wi man so sagt — nicht die Welt, aber sie zeigt den An satz, sie zeigt auf, in welche Richtung wir zu gehe bereit sind in einer Zeit, in der wir es im wesentliche

(A) mit einem befriedeten Schulwesen zu tun haben und in der die Vermeidung der Aushöhlung des öffentlichen Schulwesens eine ständige Aufgabe dieses Landstags sein und bleiben müßte.

(Sehr richtig! und Beifall bei der SPD)

Präsident Johnen: Meine Damen und Herren, ehe ich Herrn Abg. Busen das Wort erteile, darf ich Sie, Herr Dr. Flehinghaus, fragen, ob Sie sich eben zum Wort gemeldet hatten oder nicht.

(Dr. Flehinghaus (CDU): Ja, ich hatte mich gemeldet.)

Da Herr Busen offenbar zu dem Änderungsantrag sprechen will, darf ich Ihnen, Herr Dr. Flehinghaus, vor ihm das Wort zu geben.

Dr. Flehinghaus (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich wollte nur noch zu der Frage des Herrn Kollegen Rau Stellung nehmen, ob es möglich sei, ohne eine Novelle zum Gesetz über die Einführung und Durchführung der Lernmittelfreiheit jetzt die Kürzung zu beschließen.

Herr Kollege Rau, ein Gesetz kann ausdrücklich geändert werden durch eine Novelle zu diesem Gesetz, es kann aber auch in einem späteren Gesetz geändert werden, das eine andere Überschrift trägt. Wie oft kommt es vor, daß in einem späteren Gesetz — hier in einem Haushaltsgesetz, das ein Gesetz ist wie alle anderen — frühere Gesetze in Einzelpunkten abgeändert werden. Um mehr handelt es sich hierbei nicht.

(B) Ich darf abschließend zu diesem Punkt nur noch eines sagen: Wir erwarten ja nicht mehr von den Eltern mit ein oder zwei unterhaltsberechtigten Kindern, als daß sie, soweit es sie angeht, mit der Einführung der Lernmittelfreiheit nun noch ein Jahr warten. Und ich bin überzeugt, daß diese Eltern das gern auf sich nehmen, wenn sie wissen, weshalb wir sie warten lassen, daß es nämlich darum geht, in diesem Hause einen Beitrag zur Erhaltung der Stabilität unserer Währung zu leisten. Das ist für die Eltern, meine ich, fast wichtiger als die Frage, ob sie die Lernmittelfreiheit für ihre ein oder zwei Kinder ein Jahr früher oder später bekommen.

(Beifall bei der CDU)

Präsident Johnen: Herr Dr. Flehinghaus, es wird eine Zwischenfrage gewünscht; wollen Sie die jetzt noch beantworten?

(Dr. Flehinghaus (CDU): Ich beantworte jetzt keine Frage. Ich spreche nachher noch einmal; dann kann die Frage gestellt werden!)

Meine Damen und Herren, das Wort hat jetzt Herr Abg. Busen.

Busen (CDU), Antragsteller: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Kollege van Nes Ziegler hat gestern, als Kollege Dr. Bollig einen Antrag begründet hat, gemeint, Herr Kollege Bollig habe sich zu oft entschuldigt, und das scheine dem Antrag schädlich zu sein. Einmal, aber nur dieses eine Mal, möchte ich mich auch (C) entschuldigen, daß ich in dieser Debatte über hohe Kulturfragen einen Antrag begründe, der zwar zum Kulturhaushalt gehört, aber mit Kultur nur indirekt zu tun hat. Ich möchte die Drucks. Nr. 967 begründen, die einen Änderungsantrag zum Kap. 05 11 des Kultushaushalts enthält.

Meine Damen und Herren, in diesem Kapitel ist seit dem Jahre 1963 der Bau einer Tiefgarage für die Universität Bonn etatisiert. Im Jahre 1963 ist dieser Titel mit 50 000 DM, im Jahre 1964 mit 100 000 DM und im Jahre 1965 mit weiteren 300 000 DM, insgesamt also mit 450 000 DM, dotiert worden. Die Absicht zum Bau dieser Tiefgarage basiert auf der Verpflichtung der Universität Bonn, der Reichsgaragenordnung entsprechend für die im Bereich der Universität unterzubringenden Kraftfahrzeuge entsprechende Stellplätze zu bauen. Bei einem Kraftwagenbestand der Universität Bonn von 3 500 — nach Angaben des Herrn Polizeipräsidenten in Bonn — hat das Staatshochbauamt in Bonn festgestellt, daß im Bereich des Universitätshauptgebäudes mit den in den letzten Jahren neu errichteten Instituts- und Verwaltungsgebäuden etwa 550 Einstellplätze gebaut werden müssen.

Auf Grund dieser Feststellung ist im Einvernehmen mit der Universität Bonn und dem Staatshochbauamt ein Plan erstellt worden, eine Tiefgarage in Bonn zu errichten. Ich brauche auf die besonders schwierigen Verkehrsverhältnisse in der Stadt Bonn nicht im einzelnen einzugehen; sie sind bekannt. Ich will die Dringlichkeit dieses Bauvorhabens nur dadurch unterstreichen, daß ich Ihnen von der Ansicht des entsprechenden Referenten im Finanzministerium Kenntnis gebe, der als es um die Frage (D) ging, ob die erste Baurate bereits im Jahre 1965 in Anspruch genommen werden müßte, erklärte, daß die Inangriffnahme des Baues im Hinblick auf die besondere Dringlichkeit erfolgen solle, sobald die baureifen Unterlagen vorlägen, die Angelegenheit sei im Kulturausschuß des Landtags angesprochen worden, das Finanzministerium sei bereit, eventuell erforderliche Vorgriffe zu bewilligen, die Ausführung sei auch unabhängig von der Zusage des Bundeszuschusses für den Luftschutzanteil dieser Garage, und auch hinsichtlich der zu erwartenden Bundesmittel sei eine Vorfinanzierung durch das Land möglich.

Ich teile diesen Passus mit, um die anerkannte Dringlichkeit dieses Vorhabens nachzuweisen. In den vergangenen Jahren hat die Universität Bonn eine Reihe von Neubauten errichtet, unter anderem das Dienstgebäude am Ehrenhof, das das Psychologische Institut und das Institut für Sprachwissenschaften enthält. Sie hat in einem ehemaligen Hotel das Wissenschaftliche Prüfungsamt für das höhere Lehramt untergebracht. In ein anderes Dienstgebäude — Am Hof 34 — ist die Universität in der Zwischenzeit mit einem Institut eingezogen, ein weiteres Dienstgebäude der Universität mit dem Seminar für Politische Wissenschaften befindet sich in den Häusern Am Hof 3, 5 und 7 im Bau. In diesem Baukomplex ist auch ein Theaterbau für die Universität eingeplant, der durchgeführt wird.

Für die ersten Neubauten in den letzten Jahren ist die Universität von der Errichtung von Stellplätzen mit dem ausdrücklichen Hinweis darauf befreit worden, daß die erforderlichen Parkplätze in der geplanten Tief-

(A) Abgeordnete von den Interessen seiner Stadt so lange redet, nicht fertig werden würden?

(Heiterkeit — Kühn (SPD): Ist ja auch die Hauptstadt!)

Busen (CDU): Herr Kollege, darauf muß ich antworten: Es handelt sich hier nicht um eine Stadt, sondern um die Verpflichtung des Landes und der Universität, und es handelt sich um die entscheidende Frage, ob sich das Land von der Erfüllung der Gesetze, die es selber erlassen hat, freimachen will und nach Gusto dispensieren kann. Über diese Frage kann man meiner Meinung nach sehr eindringlich reden.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU)

Präsident Johnen: Meine Damen und Herren! Es liegen noch folgende drei Wortmeldungen vor: Abg. Rau, Abg. van Nes Ziegler, Abg. Dr. Flehinghaus. Darf ich zunächst einmal fragen, ob einer dieser Herren Abgeordneten zu dem Antrag Drucks. Nr. 967, den Herr Abg. Busen soeben begründet hat, zu sprechen wünscht? —

(Zuruf)

— Würden Sie dann damit einverstanden sein, daß wir das wegen des Zusammenhangs vorwegnehmen? — Dann darf ich Sie, Herr Dr. Flehinghaus, zuerst bitten!

Dr. Flehinghaus (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich bedauere, meinem Kollegen Busen widersprechen zu müssen.

(Beifall bei der SPD)

(B) Der Antrag, den er und eine Reihe von weiteren Kollegen eingebracht haben, hat zweierlei zum Gegenstand: Es sollen 500 000 DM zusätzlich für die Errichtung einer Tiefgarage für Studenten und Dozenten ausgebracht und es sollen 500 000 DM bei den Baukosten für den Neubau des Instituts für Meteorologie und für die Erweiterung der Frauenklinik gekürzt werden. Einigkeit besteht darüber, daß diese 500 000 DM nur einmal ausgegeben werden sollen.

Wenn ich die Wahl habe, Geld auf dem Bildungssektor für die Fertigstellung eines Instituts und für die Erweiterung einer Frauenklinik auszugeben, und dabei weiß, daß es sich um Baumaßnahmen handelt, die bereits im Gange sind, oder statt dessen mit dem Bau einer Garage in der Hauptsache für Studenten zu beginnen, dann gebe ich zunächst das Geld für die Institute aus, um die Bildungsmöglichkeiten so schnell wie möglich zu komplettieren. Es handelt sich dabei um eine Frage der zeitlichen Reihenfolge und nicht um eine endgültige Ablehnung der Tiefgarage.

Diesem Antrag des Herrn Kollegen Busen werde ich und wird eine ganze Reihe meiner Freunde nicht zustimmen können.

Herr Präsident, ist es gestattet, bei dieser Gelegenheit gleich einige wenige Bemerkungen zu dem zu machen, was dem Antrag des Herrn Kollegen Busen vorausging, oder muß ich mich da in eine andere Reihenfolge einfügen?

(Rau (SPD): Nein, bitte nach Ihnen!)

— Danke schön.

Herr Kollege Holthoff hat ja einen Kürzungsvorschlag (C) gemacht, der sich auf die Position 8,5 Millionen DMark für Bildungseinrichtungen, die nicht von Gebietskörperschaften getragen werden, bezieht. Herr Kollege Holthoff, ich habe mir das im Entwurf des Haushaltsplans 1966 genauer angesehen. Dort ist von Darlehen und Zuschüssen zum Wiederaufbau, Neubau und zur Erweiterung von Bildungseinrichtungen, die nicht von Gebietskörperschaften getragen werden, die Rede. Sieht man dann noch in die Erläuterungen, so erkennt man, daß ein sehr wesentlicher Teilbetrag dieser 8,5 Millionen, nämlich 2,5 Millionen DMark, für den Neubau eines Gymnasiums mit Internat in Meinerzhagen bestimmt sind. Wir alle wissen, daß es sich dabei um eine Einrichtung handelt, die als Ersatz für das berühmte Institut in Schulpforta dienen soll, und daß es sich um die Erfüllung von Verpflichtungen handelt, die der Evangelischen Landeskirche im Rheinland gegenüber eingegangen worden sind.

(Rau (SPD): Westfalen!)

— Oder Westfalen.

Sie sehen in den Erläuterungen ferner, daß darin 800 000 DM — im vergangenen Jahr waren es 200 000 DM mehr — für die Behebung von Kriegszerstörungen enthalten sind. Auch das scheint mir etwas zu sein, was geschehen muß. Schließlich ist ein nicht unwesentlicher Betrag darin enthalten, als Hilfe für die Einrichtung eines Privatgymnasiums in Vossenack in der Eifel. Wer die Gegend kennt, der weiß, daß dort im ganzen Bereich kein Gymnasium vorhanden ist und eine spürbare Lücke ausgefüllt wird, wenn dort eine solche Bildungseinrichtung entsteht, und daß wir Grund haben, dankbar zu sein, (D) wenn sich ein privater Träger findet, der diese Aufgabe übernimmt.

(Beifall bei der CDU)

Präsident Johnen: Ich muß jetzt nach der Reihenfolge gehen. Herr Abg. Rau hat das Wort.

Rau (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich hatte mich zu Wort gemeldet, weil ich zu langsam war, um an Herrn Dr. Flehinghaus noch rechtzeitig von unten aus eine Zwischenfrage stellen zu können. — Herr Dr. Flehinghaus, Sie haben als Begründung für den Kürzungsvorschlag bei der Lernmittelfreiheit gesagt, Sie hätten das Zutrauen, daß diejenigen, die jetzt warten müßten, zum Warten bereit seien, weil sie den Zweck dieses Wartenmüssens, nämlich die Erhaltung der Währungsstabilität, einsähen. Habe ich Sie so richtig verstanden?

(Dr. Flehinghaus (CDU): Jawohl!)

Wenn das so ist, Herr Dr. Flehinghaus, dann lautet meine Frage: Können wir noch in ein gemeinsames Gespräch darüber eintreten, ob wir nicht andere warten lassen, an deren Einsicht wir ebenfalls zu appellieren hätten? Das heißt konkret — —

(Elfring (CDU): Darauf haben wir sechs Wochen gewartet!)

— Worauf haben Sie sechs Wochen gewartet?

(Elfring (CDU): Auf dieses Gespräch!)

(A) — Ich stehe Ihnen immer zur Verfügung. Kennen Sie meine Telefonnummer nicht?

(Heiterkeit bei der SPD)

Herr Kollege Elfring, unsere Vorstellungen davon, wer bei einer partiellen Einführung der Lernmittelfreiheit zu warten hat, kennen Sie nicht etwa erst seit heute morgen aus der Rede meines Kollegen Holthoff, sondern die kennen Sie seit dem April des Jahres 1964, in dem wir unsere Vorschläge für den Fall einer stufenweisen Regegung unterbreitet haben.

Präsident Johnen: Herr Abg. Rau, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Herrn Abg. Hennemann?

(Rau (SPD): Immer!)

Hennemann (CDU): Herr Kollege Rau, Sie haben doch sicherlich diese Vorstellungen Ihrer Fraktion vorgetragen. Welchen Beschluß hat Ihre Fraktion zu Ihren Vorstellungen gefaßt?

(Lachen bei der SPD)

Rau (SPD): Herr Kollege Hennemann, ich habe soeben Herrn Elfring bereits gesagt, daß die Beschlüsse meiner Fraktion zu diesem Thema seit etwa achtzehn Monaten bekannt sind für den Fall der partiellen Einführung der Lernmittelfreiheit. Wir sind von diesen Vorschlägen abgewichen, nachdem die CDU und die FDP bereit waren, mit uns die Lernmittelfreiheit im Jahre 1966 voll einzuführen.

(B)

(Hennemann (CDU): Sie haben mich nicht verstanden!)

Ich möchte also hier die Anregung geben, Herr Kollege Dr. Flehinghaus, daß wir noch einmal darüber sprechen, ob nicht eine andere Aufteilung der Wartenden und derer, die bereits empfangen werden, möglich ist im Sinne dessen, was Herr Kollege Holthoff vorgeschlagen und wozu Frau Kollegin von Bergmann mindestens hier ein Jain ausgesprochen hat.

(Möller (FDP): Was war das?)

— Eine Mischung aus ja und nein, also etwas Liberales.

(Große Heiterkeit — Beifall bei der SPD)

Dramaturgisch darf ich es nun wohl genau so machen wie Herr Kollege Flehinghaus und sagen: Da ich einmal hier oben stehe, möchte ich noch einen weiteren Gedanken ansprechen.

Herr Kollege Flehinghaus, Sie haben sich den Titel, den Herr Kollege Holthoff zur Kürzung vorgetragen hat, nämlich Tit. 580 Kap. 05 02, noch einmal genau angesehen und sind dabei zu der Erkenntnis gekommen, daß hier auch die Internatsschule Meinerzhagen stünde. Wenn Sie genau zugehört haben, was Herr Kollege Holthoff gesagt hat, dann war die Möglichkeit der Kürzung dieses Betrages schon ausgeschlossen, und zwar schon deshalb, weil rechtliche Verpflichtungen bestehen und weil Kollege Holthoff ausdrücklich die Kürzung auf diejenigen Einrichtungen begrenzt hat, bei denen der erste Bauabschnitt noch nicht begonnen ist. Das gilt für Meinerzhagen nicht, weil da bereits eine Rate vorliegt.

(Dr. Hofmann (CDU): Im Rohbau fertiggestellt! — Elfring (CDU): Was bleibt denn da noch übrig?)

— Der Rohbau ist fertig. — Was übrig bleibt, müssen Sie sich, Herr Kollege Elfring, so errechnen, daß Sie sich einmal den gesamten Zusammenhang der finanziellen Zuwendungen ansehen. Ich habe in meinem ersten Diskussionsbeitrag darauf verwiesen. Hier werden also Bildungseinrichtungen gefördert, in deren Lob Herr Dr. Flehinghaus bereits eingetreten ist. Ich brauche das nicht zu wiederholen. Es sind Bildungseinrichtungen, die nach dem Ersatzschulfinanzgesetz — das hier gegen die Stimmen von SPD und FDP beschlossen worden ist und heute von FDP und CDU durchgeführt wird — dem Schulträger für die Abnutzung des Gebäudes durch die Schüler — natürlich nicht durch die Lehrer — eine jährliche Abschreibung von 7% ermöglicht. Diese 7% — das wird jeder wissen, der ein wenig mit wirtschaftlichen Zusammenhängen zu tun hat — führen zu einer so raschen Vermögensbildung, zu einer so raschen Amortisation des Gebäudes, daß eine zusätzliche Subventionierung der Errichtung und der Einrichtung dieses Gebäudes nach meiner Meinung betriebswirtschaftlicher Unsinn ist, so daß ich froh bin, daß dieser Titel nicht auch noch durch gesetzliche Vorschriften gedeckt ist.

(Wertz (SPD): Das bedeutet alle zehn Jahre eine neue Schule! — Frau Dr. Teusch (CDU): Das sind doch keine verlorenen Bauzuschüsse, sondern nur Darlehen.)

— Nein, Sie haben völlig recht, Frau Minister. Ich kann aber das Umgekehrte machen, ich kann mir erst das Gebäude subventionieren lassen und es anschließend mit 7% jährlich abschreiben. Das kann ich nach der Gesetzgebung des Landes Nordrhein-Westfalen, die, wie ich soeben sagte, außerordentlich privatschulfreundlich ist.

(Dr. Hofmann und Höver (CDU): Es gibt nur Darlehen! — Frau Dr. Teusch (CDU): Zuschüsse nur für die kriegszerstörten Objekte.)

— Das weiß ich, Frau Minister. Ich lese den Landeshaushalt nahezu regelmäßig. Aber, meine Damen und Herren, wenn Sie Darlehen geben, und diese Darlehen zinsgünstig, zinsverbilligt oder gar zinsfrei geben, dann werden Sie doch zugestehen, daß auch die Art und Weise der Vergabe von Darlehen eine Subventionierung des Trägers ist. Sonst würden Sie ihn doch zur Deutschen Bank schicken!

(Beifall bei der SPD)

Oder zur Dresdner, ich weiß nicht, wohin Sie die engsten Beziehungen haben.

(Zurufe)

— Ich habe die Bank für Gemeinwirtschaft überhaupt nicht genannt.

(Heiterkeit)

Die Subventionierung der Errichtung solcher Gebäude auch wenn es sich um Kriegsschäden handelt, scheint mir einer Überprüfung wert zu sein, nicht nur deshalb, we

(A) nach einem Erlaß des Bundeskanzlers die Nachkriegszeit inzwischen zu Ende ist, sondern auch deshalb, weil wir es doch mit einem Gesprächspartner zu tun haben — Herr Dr. Flehinghaus, ich darf Sie jetzt persönlich ansprechen —, der in den letzten zwanzig Jahren Möglichkeiten der finanziellen Konsolidierung hatte, wie es sie in der Kirchengeschichte bisher noch nie gegeben hat.

(Holthoff (SPD): Sehr richtig!)

Ich sage das als jemand, der auch kirchliche Haushalte mitzuverantworten hat und weiß, daß wir im Augenblick in einer Situation sind, in der wir es durch die Beschlüsse, die wir selbst gefaßt haben — ich erwähne nur die Kappung, die wir bei der hohen Einkommensteuer inzwischen gestattet haben —, mit Organisationen zu tun haben, deren finanzielle Kraft inzwischen so ist, daß wir mit ihnen in ein redliches und offenes Gespräch über einen finanziellen Lastenausgleich zwischen Staat und Kirche, zwischen kirchlicher und öffentlicher Hand eintreten sollten,

(Wertz (SPD): Finanzausgleich zwischen den Kirchengemeinden!)

— auch auf der örtlichen Ebene — damit eine Reihe von Ungerechtigkeiten wegfällt.

Wir sind doch heute in der Situation, daß die öffentliche Hand für Darlehen, die Kirchenkassen an kirchliche Verbände zahlen, die Zinslast übernimmt. Meine Damen und Herren! Wir tun unseren Kirchen einen schlechten Dienst, wenn wir in der Situation der Kürzungsnotwendigkeiten an ihnen vorbeigehen und so tun, als wäre das eine kirchlich verdienstvolle Leistung!

(B)

(Beifall bei der SPD)

Präsident Johnen: Das Wort hat der Abg. van Nes Ziegler von der SPD-Fraktion.

van Nes Ziegler (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! In der vorausgegangenen Diskussion ist eine gesetzestechnische Frage hier angeschnitten worden, die meiner Meinung nach — zumindest mir — sehr unklar geblieben ist und die ich doch noch einmal kurz beleuchten möchte.

Es handelt sich darum, daß in dem Änderungantrag der CDU-Fraktion die Änderung eines bestehenden Gesetzes, nämlich des Gesetzes für die Lernmittelfreiheit, beantragt wird. Nun ist es sicher richtig, daß, wenn zum Beispiel zur ersten Lesung des Haushalts — sei es durch die Regierung, sei es durch eine Fraktion — eine solche Gesetzesänderung eines bestehenden Gesetzes angeregt wird, erste, zweite und dritte Lesung natürlich zusammenfallen. Hier haben wir es aber mit einem Antrag zu tun, der eine Gesetzesänderung in der zweiten Lesung beantragt, so daß also das zugrunde liegende, das zu ändernde Gesetz nämlich das Gesetz über die Lernmittelfreiheit, nur zwei Lesungen erfährt.

Gestatten Sie mir die theoretische Annahme dieses Falls: es wäre ja auch möglich, daß von irgendeiner Seite in der dritten Lesung ein Änderungsantrag kommt, der die Änderung eines bestehenden Gesetzes beantragt. Dann hat man nur eine Lesung.

Das ist mir also unklar. Ich weiß nicht, wie sich das verhält. Bei aufmerksamem Zuhören in diesem Saal ist es ja auch nicht möglich, etwas nachzuschlagen. Ich hätte aber sehr gerne, daß vielleicht der Herr Justizminister als versierter Jurist oder der Herr Innenminister als Verfassungsminister uns in dieser rechtlichen Unklarheit Auskunft geben könnte. Das würde doch auch sicher die Beratung fördern. (C)

(Beifall bei der SPD)

Präsident Johnen: Das Wort hat der Abg. Dr. Flehinghaus.

(Dr. Flehinghaus (CDU): Ich hatte das Wort bereits eben ergriffen!)

— Dann Herr Abg. Busen!

Busen (CDU): Wenn man zwischen die Kultur gerät, ist man schon halb verloren. — Trotzdem möchte ich mit wenigen Sätzen dem Herrn Abg. Dr. Flehinghaus widersprechen.

1. Durch unseren Antrag werden keine zusätzlichen Mittel verlangt.

2 Die Deckung der ersten Baurate wird aus Mitteln vorgeschlagen, die von dem Sachbearbeiter des Kultusministeriums mit dem Kanzler und dem Baureferenten der Universität Bonn und dem Staatlichen Hochbauamt ausgesucht und als unschädlich bezeichnet worden sind. Es wird also keinerlei Beeinträchtigung der Baumaßnahmen eintreten, die der Herr Abg. Dr. Flehinghaus hier vorgetragen hat.

(Wertz (SPD): Neuer Kürzungsvorschlag!) (D)

— Unter Umständen ja.

3. Das ist nicht das einzige Vorhaben, wo erste Bauraten eingesetzt worden sind, auch nicht im Kultushaushalt. Auch außerhalb der Universität Bochum, und innerhalb der Universität Bochum für den gleichen Zweck, sind Beträge in erheblich größerer Höhe, als hier vergleichbar ist, ausgebracht.

(Wertz (SPD): Zig Millionen!)

4. und letztens stelle ich fest, daß die rechtliche Verpflichtung des Landes bisher nicht in Zweifel gezogen werden konnte.

(Holthoff (SPD): Gestatten Sie eine Frage noch, Herr Kollege Busen?)

Bitte schön, Herr Kollege Holthoff!

Holthoff (SPD): Aus menschlichen Gründen wollen wir einen Rat erbitten. Was raten Sie an, wie sich die Opposition angesichts Ihrer Kontroverse mit Herrn Dr. Flehinghaus in dieser Materie entscheiden soll?

(Heiterkeit)

Busen (CDU): Das ist sehr einfach. Ich würde Ihnen raten, meinem Antrag zuzustimmen.

(Erneute Heiterkeit)

Präsident Johnen: Das Wort hat Herr Abg. Weber von der SPD-Fraktion.

(A) sitze eines detaillierten Krankenhausbauplanes. In unserem Lande ist die Befürchtung groß, daß Investierungsmittel an die falschen Stellen gehen und Fehlplanungen erfolgen.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Johnen: Das Wort hat nunmehr Herr Abg. Rau von der SPD-Fraktion.

Rau (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich habe den Auftrag, eine kurze Stellungnahme meiner Fraktion zu dem Kürzungsvorschlag vorzutragen, den die Fraktionen der CDU und der FDP hinsichtlich des Landesjugendplanes gemacht haben. Sie haben uns vorgeschlagen, von der Finanzierungsbeihilfe im Einzelplan 06 den Betrag von 5 Millionen DMark zu streichen. Wir sind der Auffassung, daß sich über eine solche Streichung reden läßt, und wir glauben nicht, daß der Ressortegoismus uns dazu führen kann zu sagen: „Nein, beim Jugendplan, bei der Jugendpolitik darf nicht gestrichen werden." Wir glauben aber, daß dieser Ihr Streichungsvorschlag all die kritischen Akzente hat, die Sie in der Debatte gestern meiner Fraktion glaubten vorwerfen zu müssen: Dieser Streichungsvorschlag ist global und ist nicht detailliert.

Meine Damen und Herren, hier zeigt sich wieder einmal, welch großen Fehler wir gemacht haben, als wir so berieten, wie wir berieten. Herr Dr. Kaßmann hat gestern darauf aufmerksam gemacht, daß das Verfahren bei den Etatberatungen dieses Landes und dieses Jahres den Charakter eines Schattenboxens hatte. Wir haben im (B) Jugendausschuß Sitzung für Sitzung zusammengesessen, haben die einzelnen Positionen genau beraten, haben uns von den beteiligten Ministerien über die Höhe der Anforderungen berichten lassen und haben bei jeder Position gehört, daß die Mittel nicht ausreichten. Wir haben daraufhin gemeinsam und einstimmig den uns betreffenden Haushaltsteil verabschiedet und ihm unsere Zustimmung gegeben. Wir erfahren nun hinterher, daß 5 Millionen DMark gestrichen werden müssen.

Wie gesagt, meine Damen und Herren: darüber läßt sich reden. Aber wir hätten gern im Ausschuß und vor der Abstimmung darüber gesprochen. Das gilt für dieses Kapitel ganz besonders, und zwar aus dem folgenden Grunde.

Die 5 Millionen DMark Finanzierungsbeihilfe betreffen bis zu 45 unterschiedliche Positionen des Landesjugendplans. In 45 Fällen — maximal — muß also eine Kürzung vorgenommen werden bei Positionen, bei denen uns jeweils gesagt worden ist, daß diese Mittel gebraucht würden. Wir haben keinerlei Kenntnis, an welchen Stellen der 45 Positionen Streichungen vorgenommen werden sollen, ob Sie daran denken, Jugendwohnheime oder Jugendbildungsstätten, Kinder- und Jugendspielplätze oder was es immer sein mag, in diese Kürzungen einzubeziehen. Sie hätten uns die Zustimmung zu diesem Kürzungsvorschlag heute erleichtert, wenn Sie uns vorher gesagt hätten, wohin Ihre Gedanken und wohin der Rotstift wandern sollen, wenn Sie Kürzungen vorschlagen.

Lassen Sie mich deshalb mit wenigen Sätzen sagen, wo nach unserer Auffassung Kürzungen möglich und wo Kürzungen keinesfalls denkbar sind. Wir sind der Auf- (C
fassung, daß es dem Charakter und der Struktur des Landesjugendplans und seiner nunmehr 16jährigen Geschichte entspricht, wenn wir keinesfalls die Positionen im Haushalt angreifen, mit denen wir als Land die Maßnahmen und das Leben in den von uns geschaffenen und geförderten Einrichtungen kürzen würden. Das heißt, daß wir einer Kürzung der Mittel im Personalsektor, daß wir einer Kürzung der Mittel bei den Maßnahmen Jugendwandern, Jugenderholung, Familienerholung, Kuren usw. glauben, widersprechen zu müssen. Wenn nun schon in diesen sauren Apfel gebissen werden muß, müssen diese Kürzungen bei den Investitionen geschehen, und zwar bei all den Titeln, bei denen noch keine Baugenehmigung und auch keine vorzeitige Baugenehmigung erteilt ist.

Dabei halten wir eine Ausnahme bei der Streichung innerhalb der Investitionen für dringend erforderlich und werden uns jedem anderslautenden Antrag widersetzen. Wir glauben nicht, daß die Position der Studentenwohnheime im Haushaltsplan 1966 gekürzt werden darf. Der Jugendausschuß hat kurz vor der zweiten Lesung in Bochum Einrichtungen dieser Art besichtigt und darüber ein lebhaftes Gespräch geführt. Wir meinen, daß es nicht ehrlich und nicht ehrenhaft wäre, wenn man im Ausbau, im Neubau und in der Einrichtung von neuen Universitäten außerordentlich aktiv wäre, wenn man dann aber denen die Mittel versagte, die an diesen Universitäten und an anderen wissenschaftlichen Hochschulen ein Studium absolvieren wollen und das zum Teil nur auf dem Umweg der außerordentlich hohen Zimmerpreise in unseren Großstädten erreichen können. Wir werden also (D
einer Kürzung bei Studentenwohnheimen keinesfalls zustimmen. Wir lassen mit uns sprechen über die Kürzungen bei den übrigen Investitionstiteln dieses Haushalts. Aber wir glauben, daß das Material, das uns von den zuständigen Ministerien bei den Haushaltsberatungen vorgelegt worden ist, so präzise war, daß eine Kürzung im Bereich der Maßnahmen des Landesjugendplans keinesfalls in Frage kommt.

Lassen Sie mich bei dieser Gelegenheit noch eins ansprechen — —

Vizepräsident Dobbert: Kollege Elfring möchte eine Frage an Sie richten. Sind Sie einverstanden?

(Rau (SPD): Aber gerne!)

Elfring (CDU): Herr Kollege Rau, darf ich Ihnen die Frage stellen, ob Sie diese Auffassung über die Studentenwohnheime auch dann vertreten, wenn Sie wissen, daß ein Teil der Studentenwohnheime an der Ruhr-Universität bis heute noch nicht belegt ist?

Rau (SPD) Ja, Herr Kollege Elfring, auch dann vertrete ich diese Auffassung. Ich bin ja nicht dazu da, Fehlplanungen der Landesregierung beim Ausbau von Studentenwohnheimen zu rechtfertigen. Aber deutlich ist doch, daß wir in allen Universitätsstädten einen erheblichen Mangel an Studentenwohnplätzen haben. Der Düsseldorfer Plan geht von 30% aus; wir haben im Lande etwa 10%. Wir haben z. B. in den Städten einen außerordent-

A) lichen Nachholbedarf, in denen durch die Weisheit dieser Koalition die Zahl der Pädagogischen Hochschulen inzwischen auf 15 angestiegen ist und in denen gar keine Unterbringungsmöglichkeiten für die Studenten bestehen. Wenn die großen staatlichen Heime in Bochum, auf die ich jetzt noch zu sprechen kommen will, bisher nicht belegt sind, dann hängt das damit zusammen, daß die Einschätzung des Kultusministeriums und der Ruhr-Universität selber über den zu erwartenden Zulauf an Studenten zur Ruhr-Universität im ersten Semester falsch war, da die Zahl der Belegungen geringer ist. Aber nach allem, was wir hören, werden wir ja im Sommersemester mit einer anderen Entwicklung rechnen können. Was hier für die Ruhr-Universität gilt, gilt aber nicht für den Bereich der Kölner, der Aachener, der Bonner und der Universität in Münster. Das gilt auch keinesfalls für die anderen Hochschulen. Wir haben ja hier auch die höheren Fachschulen als Ingenieurschulen mitzubedenken. Das gilt keinesfalls für den frühzeitigen Ausbau und Aufbau der Universität Dortmund sowie der ostwestfälischen Universität in denen ja auch Platz für Studenten da sein muß.

Lassen Sie mich nun noch zu einem anderen Punkt übergehen! Der ehemalige Bundestagsabgeordnete der CDU Gustaf-Adolf Gedat hat, längst bevor er das politische Leben in der Demokratie für sich entdeckte, ein Buch geschrieben, das einen Titel trägt, an den wir sicherlich alle erinnert werden, wenn wir gelegentlich Einrichtungen dieser Art besuchen. Das Buch heißt „Sie bauten für die Ewigkeit". Es handelt sich um einen Bildband, in dem ägyptische Pyramiden und andere Bauwerke des
B) Vorderen Orients gezeigt werden, die eine außerordentliche Stabilität erwiesen haben. Ich zitiere diesen Buchtitel deshalb, weil wir — ich glaube, das gilt für alle Fraktionen — bei unseren Besichtigungsreisen — nicht nur bei der letzten — den Eindruck gewonnen haben, daß die Art und Weise, wie im Bereich der Jugendpflege — nicht im Bereich der Jugendhilfe — gebaut wird, nicht immer den ökonomischen Erfordernissen entspricht und nicht immer so ist, daß der Appell an die Sparsamkeit auch schon bei der Bewilligung des Projektes berücksichtigt worden ist. Wir können zu Einsparungen kommen, wenn wir Einrichtungen schaffen, von denen wir glauben, daß sie in 30 Jahren überholt sein werden, daß sie aber in diesen 30 Jahren einen guten Dienst tun können. Wir müssen von allem Perfektionismus wegkommen, der sich in diesen Bereichen angesammelt hat. Das wird eine neue Überprüfung der Richtlinien nötig machen. Herr Kollege Elfring hat das in der Sitzung des Jugendausschusses so gut formuliert, daß ich es nicht besser könnten. Er hat gesagt:

> Wir müssen aufhören, Häuser für Architekten zu bauen, und müssen anfangen, Häuser für junge Menschen zu bauen.

Diesen Weg sollten wir gemeinsam gehen.

Lassen Sie mich mit einem letzten Gedanken noch einmal auf die Kürzungsvorschläge selber unter einem besonderen Aspekt zurückkommen! Erlauben Sie mir, daß ich hier den Arbeits- und Sozialminister persönlich anspreche. Herr Minister, ich habe eine Bitte an Sie. Ich weiß nicht, ob Sie in Kürze ein Betriebsfest in Ihrem Hause feiern oder ähnliche Anlässe haben, einem großen Kreis Ihrer Mitarbeiter zu begegnen. Sollte das der Fall sein, dann möchte ich Sie bitten, mit Ihren Mitarbeitern einmal über folgende Praxis zu sprechen: Wir erleben es immer wieder, gerade in den letzten Wochen, seit die Kürzungsvorschläge der Fraktionen da sind, daß sowohl von nachgeordneten Behörden, Landschaftsverbänden, Kommunen usw., die ja in bestimmter Weise nachgeordnet sind, als auch von Vertretern der Jugendverbände erklärt wird: Die Kürzung von 5 Millionen DMark ist schmerzlich; aber der Herr Arbeits- und Sozialminister ist ein so bedeutender, liebenswürdiger — und dann kommt eine Reihe von Adjektiven — Mensch, (C)

(Beifall bei der CDU)

daß er dafür sorgen wird, daß im Bereich des Landesjugendplans in diesem Jahr 1966 keine Mark weniger ausgegeben wird als in den Vorjahren. Er hat zwar jetzt nur 15 Millionen DMark, wenn ich es mal in diesem Bilde sagen darf, aber er hat uns schon versprochen: die anderen 5 Millionen DMark besorgt er noch. Es wurden dann Wege angedeutet, auf denen Sie die 5 Millionen DMark besorgen werden. Und so wird, ich will nicht sagen, Sand in die Augen gestreut, Salz ist es sicher auch nicht, aber ich würde sagen, es ist Pulverzucker, der auf diese Weise den Interessenten und den Kommunen in die Augen gestreut wird und mit dem so getan wird, als seien die Kürzungen, die die Landesregierung auf dem Umweg über die sie tragende oder die gelegentlich von ihr Abstand nehmende Koalition hier vorträgt, in Wirklichkeit gar nicht ernst gemeint.

Meine Bitte im Hinblick auf Haushaltswahrheit und auf Haushaltsklarheit ist die, daß Sie entweder vor diesem (D) Landtag erklären, daß Sie die 5 Millionen DMark noch irgendwoher bekommen — wir wären Ihnen dankbar, wenn Sie uns sagten, woher; dann hätten wir für andere Positionen einen Deckungsvorschlag —, oder daß Sie Ihrem Hause die Anweisung geben, der Entstehung solcher Gerüchte zu widersprechen, zumindest aber an der Entstehung solcher Gerüchte nicht mitzuwirken, weil sich sonst der Eindruck vom Schattenboxen, den wir bei den Ausschußberatungen gehabt haben, auch übertragen könnte auf diese im übrigen doch recht muntere und erfreuliche zweite Lesung.

(Beifall bei der SPD — Zuruf: Na, na!)

Vizepräsident Dobbert: Das Wort hat der Herr Arbeits- und Sozialminister Grundmann.

Grundmann, Arbeits- und Sozialminister (von der SPD mit lebhaftem Beifall begrüßt): Ich weiß gar nicht, warum Sie klatschen, meine Damen und Herren. Ich habe meine eigene Zuständigkeit.

(Kühn (SPD): weil Sie sich Ihr Gehalt verdienen wollen!)

— Aber wissen Sie, Herr Kühn, wenn Sie jemals in diese Situation kommen — ich glaube nicht daran —, dann werden Sie merken: Das ist ein bitteres Brot und Gehalt.

Darf ich zunächst, Herr Kollege Rau, Ihnen sagen: Sie haben eine so blumenreiche Aussprache — ich kenne Sie aus langer Zusammenarbeit —, daß ich Ihnen nicht so

(A) ständigkeit ist. Die babylonische Föderalismusverwirrung, die wir in dieser Frage erleben, ist nachgerade kaum noch vertretbar.

Aber ich will nicht in die Sachfrage einsteigen, sondern einfach sagen: Bitte, lassen wir uns doch noch diese eine Woche Zeit! Wenn der Herr Kultusminister diese Woche vom Standpunkt der notwendigen Disposition wirklich nicht verkraften kann, möge er das bitte hier sagen. Ich meine, diese sieben Tage sollten es nicht unmöglich machen, daß wir am nächsten Dienstag ohne jede Diskussion die dritte Lesung durchführen. Ich sage das deshalb, weil die Vorlage unsere Unterschrift trägt und weil wir zugestanden haben, der dritten Lesung nicht zu widersprechen.

Ich werde also von der geschäftsordnungsmäßigen Möglichkeit, unser Ziel zu erzwingen, nicht Gebrauch machen, bitte Sie aber sehr herzlich darum, unserem Wunsche zuzustimmen.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Dobbert: Das Wort hat Herr Abg. Fellmann von der Fraktion der CDU.

Fellmann (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Um einer falschen Interpretation vorzubeugen, möchte ich nur Herrn Kühn etwas sagen.

Herr Kollege Kühn, auch wir halten die Frage sicherlich für so wichtig, daß wir die Zeit, die uns das heute kostet, nicht scheuen. Ich möchte auch persönlich sagen: Es trifft auch viele Abgeordnete hier im Hause — ich
(B) habe selber drei Kinder auf der Schule, die von der Neuregelung betroffen werden —, und ich meine, daß die Sache die Diskussion wirklich wert ist.

Gegen eines möchte ich mich nur wenden: daß hier allmählich eine parlamentarische Arbeit einreißt, die nicht erträglich ist. Wir haben uns im Kulturausschuß schon im Schloß Kalkum — ich müßte mich sehr täuschen — einstimmig, für die Kurzschuljahre ausgesprochen. Es kann sein, daß Herr Kollege Holthoff bei dieser Sitzung nicht anwesend war. Wir haben dann die Beschlüsse der Kultusministerkonferenz mit der langfristigen Lösung gehört, und ich glaube, mich auch hier nicht falsch zu erinnern, daß wir darüber — der Sachlage entsprechend — alle sehr lange Gesichter gemacht haben und damit keineswegs einverstanden waren.

Dann haben wir uns im Dezember des vergangenen Jahres an die Formulierung dieser Bestimmung im Gesetz begeben, um diesen Beschluß der Kultusministerkonferenz durchzuführen. Dabei war es Herr Kollege Herzberg, der dem Ausschuß die Mitteilung machte, daß der Kulturausschuß des Landtags von Baden-Württemberg gerade beschlossen habe, Kurzschuljahre einzuführen und die andere Lösung abzulehnen. Das wurde aus dem Ministerium dadurch ergänzt, daß sich auch Hessen nicht an der von den Kultusministern beschlossenen Lösung beteilige — Bayern schiede sowieso aus —, so daß es jetzt auf uns ankäme, um überhaupt noch etwas Bundeseinheitliches zu bringen. Denn schließlich muß man die Länder nach den Bevölkerungszahlen und nicht 1 + 1 + 1 addieren; denn die Zahl der Betroffenen drückt sich ja auch in Millionen aus.

Der Kulturausschuß hat dann einstimmig ohne Stimmenthaltungen mit allen Stimmen der anwesenden SPD-Mitglieder den zwei Kurzschuljahren zugestimmt. Darüber hinaus hat der Kulturausschuß sogar den Wunsch unserer Kollegin Teusch, die den Kultusminister lediglich bitten wollte, in der Kultusministerkonferenz für die zwei Kurzschuljahre einzutreten, abgelehnt und gesagt: Wir beschließen die zwei Kurzschuljahre und binden damit den Kultusminister. Das geschah mit den Stimmen der SPD!

Vierzehn Tage später war wieder Kulturausschußsitzung. Diesmal war Herr Kollege Holthoff anwesend, und da gab es eine zweistündige Debatte über das, worüber eigentlich schon abgestimmt war. In der Sitzung sollte es eigentlich nur noch darum gehen, wie die Formulierung lauten sollte. Zum Schluß stimmten zwei Ausschußmitglieder dagegen, und das waren Herr Kollege Holthoff und Herr Kollege Jahnke. Ich muß sagen: Hier können wir lange reden; aber wenn die Arbeit im Ausschuß noch einen Sinn haben soll, muß man auch die Meinung einer Partei, die mit fünf oder sechs Abgeordneten vertreten ist, als die Meinung dieser Partei werten können. Das darf nicht davon abhängig sein, ob das eine oder andere Ausschußmitglied anwesend war.

(Beifall bei den Regierungsparteien)

Vizepräsident Dobbert: Das Wort hat der Herr Abg. Rau von der Fraktion der SPD.

Rau (SPD): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich bin hier heraufgekommen, um Herrn Kollegen Fellmann ein wenig dabei zu helfen, Klarheit darüber zu gewinnen, wie die Meinung der SPD am 2. Dezember und am 16. Dezember des vergangenen Jahres im Kulturausschuß gewesen ist. Ich halte das für wichtig. Ich glaube aber, Herr Kollege Fellmann, daß Sie mit Ihren Darlegungen das Schwergewicht der Beratungen, die wir heute nachmittag führen, verschieben. Sie haben richtig gesagt, daß meine Freunde Holthoff und Jahnke in der Sitzung am 16. Dezember apart genug waren, gegen mich zu stimmen.

(Fellmann (CDU): Das spricht für Sie!)

— Das spricht nicht für mich, das spricht für meine Partei! Wir können so etwas.

(Heiterkeit)

Ich habe übrigens ähnliche Beispiele bei der CDU auch schon erlebt; also haben Sie auch gute Seiten. Darüber läßt sich reden.

Meine Damen und Herren, es geht um ein völlig anderes Thema. Es geht nicht darum, ob der Kollege Holthoff am 2. Dezember gefehlt hat und am 16. Dezember da war. Wir sind nicht hier, um Anwesenheitslisten zu führen. Es geht vielmehr um die Frage, ob wir es heute mit einer ausreichend durchberatenen Materie zu tun haben. Dazu will ich Ihnen nun folgendes als meine persönliche Auffassung sagen.

Ich habe in der Sitzung vom 2. Dezember zugestimmt. Ich habe in der Sitzung vom 16. Dezember mich ausdrücklich abgegrenzt von der Auffassung meines Freundes Holthoff und habe mit den beiden anderen Fraktionen gestimmt, in der Hoffnung, daß wir hier eine

(A) Materie zur Beschlußfassung bekämen, die in der Sache rund und richtig sei. Und was ist seitdem passiert? Seitdem ist nicht nur in den Spalten unserer Zeitungen, sondern offenbar auch in den Köpfen aller Kulturpolitiker aller Fraktionen heillose Verwirrung. Und ich möchte wissen, wie viele in diesem Hohen Hause sind, die ohne Schaubild begreifen, wie denn nun die neue Regelung aussehen soll. Wir haben von einer so angesehenen Zeitung wie der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung" in der Ausgabe vom 7. Januar 1966 das Urteil gelesen,

> die Kultusminister hätten sich die Fahrtspesen nach Bonn sparen können, denn es sei ja dabei nichts herausgekommen, außer zusätzlicher Verwirrung.

Nun lesen Sie einmal, was führende Kulturpolitiker, in diesem Falle speziell der CDU — weil die ein besseres Verhältnis zum „Spiegel" haben —, im „Spiegel" zu der Sache sagen, die hier ansteht. Seit Ahlers in „Civis" schreibt, hat sich alles geändert. Lesen Sie einmal, was Herr Langeheine von der einen Seite und Herr Orth von der anderen Seite sagen, wie sie die Beschlüsse der Kultusministerkonferenz interpretieren, die sie offenbar selber nur partiell verstanden haben. Weil das so ist und weil hier eine allgemeine föderalistische Jagd stattfindet, indem uns gesagt wird, Baden-Württemberg mache das so, während in Baden-Württemberg erklärt wird, die Nordrhein-Westfalen wollten es soundso machen, wir sollten es deshalb wiederum so machen, weil also einer den anderen schiebt und aus einer Sache, die einer Gesetzesregelung bedarf, ein Schieberramsch geworden ist, wobei jeder versucht, so wenig Striche wie möglich zu kriegen, und weil ein Land immer mit dem anderen argumentiert, darum ist jetzt die Situation so, Herr Kollege Fellmann — hier möchte ich Sie wieder persönlich ansprechen —, daß ich für meinen Teil sagen muß: Sosehr der Ehrgeiz eines jeden Politikers darin bestehen sollte, sich als sachkundig für sein Ressort auszuweisen, auch vor diesem Hohen Hause, kann ich nach der Fülle von Papier und nach der Fülle von Erklärungen, auch aus unserem Kultusministerium, nur sagen: ich bin nicht sachkundig genug, um dieses Gesetz, das seit dem 16. 12. so zahllose unterschiedliche Interpretationen erfahren hat, heute in dritter Lesung zu verabschieden.

(B)

Und weil das so ist, weil dieses Gesetz unter dem Motto steht „Das kann man nicht verstehen, das muß man glauben", darum, Herr Kollege Fellmann, handelt es sich heute nicht um einen Alleingang unseres Kollegen Holthoff, sondern um ganz erhebliche Bedenken, die seit dem 16. Dezember bei uns entstanden sind.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Dobbert: Das Wort hat zunächst Herr Minister Dr. Mikat.

Dr. Mikat, Kultusminister: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Vielleicht wird Ihnen die Entscheidung erleichtert, wenn ich Ihnen das Folgende sage.

Am 16. Dezember 1965 und in der Ausschußsitzung vor dem 16. Dezember war an sich die Rechtslage komplizierter als heute, und zwar erheblich, weil in der Zwischenzeit — zwischen dem Kieler Beschluß und dem einstimmigen Beschluß des Kulturausschusses — in einigen Ländern schon damals unterschiedliche Entwicklungen deutlich geworden waren, die dann die Grundlage für den einstimmigen Beschluß des Kulturausschusses, also die Abweichung vom Kieler Beschluß, gebildet hatten. (C)

Auf Grund der Differenzen der einzelnen Länder ist es dann erneut zur Sitzung der Kultusminister gekommen, und zwar im Januar 1966. Das Präsidium der KMK hat in dieser Sitzung — und das hat der Herr Präsident in der Pressekonferenz damals gesagt — größten Wert darauf gelegt, und das möchte ich auch hier vor dem Hohen Hause feststellen: nicht die Minister waren sich uneinig geworden, sondern die einheitliche Empfehlung der Minister war in den Ländern einfach nicht zu realisieren. Der Unterschied der Bonner Erklärung von der Kieler Erklärung liegt darin, daß die Bonner Erklärung differenziertere Lösungen für die einzelnen Länder zuläßt. Das heißt, daß die Gesetzgebungsmaterie, mit der wir es heute zu tun haben, in der Behandlung zu trennen ist von den einzelnen Modalitäten, wie sie nach § 14a der Novellierung des Reichsschulpflichtgesetzes vorzunehmen sind. Das kann der Ausschuß immer noch machen.

(Dr. Hofmann (CDU): Sehr richtig!)

Ich möchte in aller Klarheit noch einmal feststellen, daß es nicht so ist, als ob in den Bundesländern Anfang Dezember 1965 alles klar und einheitlich gewesen wäre und dann das liebe Land Nordrhein-Westfalen gekommen wäre und gesagt hätte, daß es in Nordrhein-Westfalen anders gemacht würde, daß also jetzt erst die erste Verschiedenheit vorhanden wäre. Die Verschiedenheiten waren damals, Anfang Dezember, größer, als sie es nach dem Beschluß der KMK vom Januar sind. Ich glaube, daß eine solche Feststellung wieder etwas zur Beruhigung der Diskussion beiträgt. Meine Damen und Herren, wir können doch kein Interesse daran haben, daß diese Dinge jetzt noch unnatürlich aufgeputscht werden. Aus diesem Grunde sollten die Frage der Praktizierung von § 14a und die Frage der Verabschiedung dieses Gesetzes getrennt werden. (D)

Ich meine, Herr Abg. Rau, ein solch großes Durcheinander, wie das heute hier dargestellt wird, besteht in der Tat nicht.

(Rau (SPD): Vielleicht sind Sie mehr Durcheinander gewöhnt als ich!)

— Ich kann mir einfach nicht vorstellen, daß bei mir ein größeres Durcheinander herrscht als bei Ihnen!

(Heiterkeit bei den Regierungsparteien)

Aber ich bin natürlich auch ein gerütteltes Maß an Durcheinander gewöhnt.

(Dr. Lenz (CDU): Bei der SPD!)

Aber das Gesetz, mit dem wir es hier zu tun haben, gibt uns die Grundlage — und darauf kommt es doch an —, um überhaupt im Einvernehmen mit dem Kulturausschuß zu den Rechtsverordnungen und zu den notwendigen Erlassen zu finden. Das müssen wir doch ganz klar sehen.

Sie werden bitte auch Verständnis haben für die Exekutive, die nun endlich einmal wissen will, welche gesetzliche Ermächtigung sie hat; denn wie gefährlich es ist, dem Kulturausschuß einen Diskussionsentwurf für einen möglichen Erlaß zu geben, habe ich am eigenen

(A) Der Kommunalpolitische Ausschuß hatte in der gleichen Sitzung auch den Vorschlag gemacht, im § 13 Abs. 2 im ersten Satz, wo es heißt: „Der Kultusminister wird ermächtigt, durch Rechtsverordnung ..." usw. auch einzufügen: „im Einvernehmen mit dem zuständigen Ausschuß". Auch mit diesem Änderungsvorschlag hat sich der Kulturausschuß heute morgen befaßt. Er konnte sich dem Vorschlag des Kommunalpolitischen Ausschusses nicht anschließen und bittet Sie, es bei der vorliegenden Fassung zu belassen.

Das ist der Bericht über das, was der Kulturausschuß heute morgen beschlossen hat.

(Beifall)

Präsident Dufhues: Ich danke dem Herrn Berichterstatter und eröffne die Beratung des Gesetzentwurfs in dritter Lesung. Wird das Wort gewünscht? Herr Abg. Rau!

Rau (SPD): Herr Präsident! Meine geehrten Damen und Herren! Wir stehen bei der dritten Lesung des Gesetzentwurfs am Schluß einer langen Entwicklung. Wir haben uns — darauf ist in der Berichterstattung hingewiesen worden — nahezu eineinhalb Jahre mit diesem Problemkreis beschäftigt. Am Beginn stand der Antrag meines Freundes Hans Reinhardt und einiger unserer Kollegen, ein Gesetz zu schaffen, das die Schulpflicht vor allen Dingen für die geistig und körperlich behinderten Kinder in diesem Lande regeln solle. Wir haben, als dieser Antrag damals beraten wurde, Übereinstimmung aller Fraktionen hinsichtlich der Wichtigkeit dieses Problemkreises erzielt, und Sie werden sich erinnern, meine Damen und Herren, daß damals der Herr Kultusminister angesichts dieser Übereinstimmung aller Fraktionen, diesen jungen Menschen in unserem Lande zu helfen, von einer „Sternstunde des Parlaments" gesprochen hat. (B)

Nach der Vorlage dieses Antrags haben wir dann im Januar 1965 den Antrag der SPD-Fraktion vorgelegt bekommen, dessen Ziel es war, das Schulpflichtgesetz zu ändern und gleichzeitig mit dieser Änderung des Schulpflichtgesetzes die entsprechenden Konsequenzen im Schulverwaltungsgesetz und im Schulfinanzgesetz zu ziehen. Darauf folgte nach kurzer Frist die Regierungsvorlage, die nun heute in ihrer endgültigen, vom Ausschuß verabschiedeten Fassung zur Schlußabstimmung steht.

Meine Damen und Herren! Für uns ist das Ergebnis dieses eineinhalbjährigen Bemühens um ein Schulpflichtgesetz nach vielem Auf und Ab und nach mancherlei Situationen, in denen wir die Hoffnung hatten, wir würden uns zu einer gemeinsamen gesetzlichen Regelung dieser wichtigen Materie zusammenfinden können, für uns ist die Bilanz dieser Bemühungen nach manchen Stunden der Resignation und nach manchen Anzeichen, die uns hoffen ließen, eine Bilanz der Enttäuschung. Wir haben hier offen zu erklären, daß das, was geblieben ist, uns nicht ausreicht, auch wenn in dem, was geblieben ist, sicherlich eine Reihe von guten Gedanken steckt.

Zwischendurch haben wir ja im Februar dieses Jahres aus zeitlichen Gründen einen Teil vorweggenommen. Dieser Landtag hat ein Gesetz beschlossen, das die Möglichkeit gibt, die Kurzschuljahre einzuführen. Mit dieser Ermächtigung zur Einführung der Kurzschuljahre ist ja gleichzeitig die Landesregierung ermächtigt worden, zwar nicht das neunte Schuljahr einzuführen, aber doch die Einführung des neunten Schuljahres bekanntzugeben. Denn wir befinden uns ja hier in einem ganz besonders dichten Gestrüpp der Sprachverwirrung, wenn wir bedenken, daß wir nun zwar das neunte Schuljahr, aber eben auf lange Zeit hin noch keine neun Schuljahre, sondern achteindrittel Schuljahre in diesem Lande haben werden. (C)

Diese Zwischenstufe liegt hinter uns, und wir haben nun nachzuvollziehen, was übriggeblieben ist. Wir haben dabei zu fragen, ob das, was wir übrig haben, dem entspricht, was wir an kulturpolitischen Vorstellungen entwickelt haben.

Die kulturpolitischen Vorstellungen meiner Fraktion, meine Damen und Herren, sind eindeutig und deutlich niedergelegt in jenem Antrag Nr. 640, der hier beraten worden ist und den wir im Kulturausschuß in die Beratungen des Schulpflichtgesetzes einbezogen haben.

Lassen Sie mich gleich sagen, der Gesetzentwurf, wie er jetzt vorliegt, hat auch gute Seiten. Wir wollen das hier anerkennen, gerade weil bei uns die Kritik überwiegt.

Die gute Seite, die entscheidende Verbesserung gegenüber dem bisherigen Schulpflichtgesetz, ist diejenige, die eben durch jenen nun zurückgezogenen Antrag meines Freundes Reinhardt erreicht worden ist, nach dem Menschen für einen beträchtlichen Teil ihres Lebens in den Bereich der Schulpflicht hineingenommen werden, zum Teil vom 3. bis zum 25. Lebensjahr, die bisher in der Kultur- und Bildungspolitik nicht nur unseres Landes, aber eben auch unseres Landes, abseits gestanden haben, die Menschen, denen der Besuch der normalen Schule aus irgendwelchen Gründen, sei es wegen körperlicher, sei es wegen geistiger Behinderung, nicht möglich ist. Wir sind dankbar dafür, daß das Gesetz hier einen Schritt vorwärts geht. Wir haben jedoch die Frage zu stellen, was denn nun mit diesen Menschen geschieht, denen wir Schulmöglichkeiten anbieten und von denen wir sagen, daß sie einen Anspruch auf Bildung ebenso wie diejenigen haben, die unsere übrigen allgemeinbildenden und berufsbildenden Schulen besuchen. (D)

Wir sind der Auffassung — ich habe gleich noch mit einigen Sätzen darauf einzugehen —, daß die Intensität der Hilfe für diese Menschen außerordentlich begrenzt ist. Wir hatten in unseren Gesetzentwürfen — zum Teil hatten wir es auch in den Entwürfen der Landesregierung — eine Reihe von Maßnahmen und Einrichtungen vorgesehen, die diesen Menschen geholfen hätten.

Aber was ist nun geblieben? Geblieben ist — nachdem wir uns im Kulturausschuß weitgehend in der Terminologie dieses Gesetzes hatten verständigen können — ein Katalog der Streichungen, der nicht nur die Säulen des Gebäudes dieses Schulpflichtgesetzes ansägt, sondern sie wegnimmt, so daß wir es jetzt mit einem Dach zu tun haben, das — mit schönen Formulierungen zwar — eben dennoch auf dem Boden liegt. Das Gebäude ist hin, und es bleibt nur das Dach.

Nun, meine Damen und Herren, Sie haben aus diesem Gesetzentwurf die Verpflichtung der Gemeinden zur Errichtung von Schulkindergärten gestrichen; Sie haben

(A) die Bestimmung gestrichen, daß Schulbusse einzuführen sind, wer sie zu betreiben, wer sie zu finanzieren hat. Sie haben gestrichen alle Angaben darüber, wer Schulkindergärten in diesem Lande finanzieren soll. Gestrichen haben Sie die Bemühungen, in denen wir uns weitgehend getroffen hatten, das Sonderschulwesen in diesem Lande für geistig und körperlich behinderte Kinder nun wirklich zu errichten und nicht nur eine Schulmöglichkeit zu postulieren, ohne daß die Schulen tatsächlich besucht werden können. Schließlich haben Sie die Lehrervergütung für den Sonderunterricht gestrichen.

Meine Damen und Herren, es ist in der Tat richtig, daß ein Teil dessen, was hier gestrichen worden ist, in anderen Gesetzen hätte geregelt werden müssen. Deshalb hatte Ihnen die SPD-Fraktion ja ein Paket von Vorschlägen vorgelegt. Nun, wir sind in der Tat der Meinung, daß ein Schulpflichtgesetz, das nicht unmittelbar und gleichzeitig seine Konsequenzen im Schulverwaltungs- und im Schulfinanzgesetz hat, ein Gesetz der Unverbindlichkeiten, ein Gesetz nicht des Versprechens, sondern ein Gesetz der Versprechungen ist. Die Begründungen, die uns dafür geliefert worden sind, meine Damen und Herren, haben uns nicht überzeugt.

Als Begründung ist uns gesagt worden, finanzielle Erwägungen führten dazu, daß das Gesetz in dieser Weise gekürzt werden müsse. Nun, es gibt eine Reihe von Punkten, bei denen die finanzielle Auswirkung des Gesetzes für den Landeshaushalt eher positiv gewesen wäre oder bei denen keine finanziellen Konsequenzen entstanden wären. Die Trennung von Grund- und Hauptschule, wie wir sie Ihnen vorgeschlagen haben, hätte beispielsweise kein Geld gekostet.

(B)

(Dr. Hofmann (CDU): Doch! — Holthoff (SPD): Sie hätte eine Verbilligung gebracht, Herr Kollege!)

— Verbilligung!

Der Verzicht — Herr Kollege Dr. Hofmann, darin werden Sie mir sicher zustimmen —, auf die weitere konfessionelle Aufsplitterung unseres Sonderschulwesens hätte uns Geld gespart und Geld eingebracht.

(Zustimmung bei der SPD)

Die Errichtung von Schulkindergärten durch die Gemeinden hätte uns deshalb nicht mehr Geld gekostet, weil Sie ja im ursprünglichen Regierungsentwurf vorgesehen hatten, die freien gemeinnützigen Schulkindergärten nach der Art des Ersatzschulfinanzgesetzes zu fördern, während Sie es bei den Gemeinden noch billiger hätten bekommen können.

Meine Damen und Herren, nicht nur das sind die Gründe, wie wir überhaupt glauben, daß der Anlaß für die plötzliche Streichung der wichtigen Punkte dieses Gesetzes, der Anlaß dafür, daß Sie diesem Gesetz alle tragenden Säulen während der Beratungen plötzlich genommen haben, nicht im finanziellen, sondern in anderen, schulpolitischen Bereichen liegt. Wir meinen, das werde auch deutlich an der Unklarheit der Streichung der §§ 20 und 21, an der Unklarheit der Kompetenzen zwischen Kultusministerium und Arbeits- und Sozialministerium. Das alles hat uns nicht gefallen.

Ich will nicht die goldenen Worte dieser Legislaturperiode hier wiederholen und strapazieren und sagen, bei diesem Gesetz hätte nun einmal „Butter bei d' Fisch'" gehört. Aber ich will doch feststellen: Hier war hernach nicht einmal mehr ein Fisch; hier sind nur noch ein paar Gräten, (C)

(Heiterkeit und Zustimmung bei der SPD)

und diese Gräten werden dargestellt, als seien sie ein weißer Wal.

(Erneute Heiterkeit bei der SPD — Dr. Lange (FDP): Der Wal hat keine Gräten! — Heiterkeit)

— Eben, eben deshalb, weil ein Wal keine Gräten hat!

(Elfring (CDU): Herr Kollege, ist Ihnen bekannt, daß der Wal ein Säugetier und kein Fisch ist? — Weitere Zurufe)

— Eben! Deshalb sage ich das, weil der Wal ein Säugetier ist. Im übrigen sind weiße Wale hier ja auch äußerst selten.

(Hennemann (CDU): Es sind aber Säugetiere! — Weitere Zurufe)

— Ja eben, eben!

Meine Damen und Herren, in anderen Punkten sind Sie freigebiger. Wir haben heute noch davon zu sprechen, wie wir die Lernmittelfreiheit in diesem Jahr noch werden einführen können und müssen, welche finanziellen Konsequenzen das hat. Wir glauben nicht, daß hier der Versuch gemacht worden ist, um des Sparens willen wichtige Punkte wegzustreichen, sondern wir glauben in der Tat, daß Sie bei diesem Gesetzentwurf alles weggenommen haben, was dieses Gesetz zu einem Zeichen des pädagogischen Forschritts in diesem Lande hätte machen können. (D)

(Zustimmung bei der SPD)

Damit, daß wir Schulpflicht postulieren und dann sagen, darüber, ob es diese Schulen einmal geben wird, darüber sprechen wir in der nächsten Wahlperiode — damit macht man keine fortschrittliche Schulpolitik. Und damit, daß man sagt: Die 15000 bis 20000 schulunreifen Kinder, die wir in diesem Lande mutmaßlich haben, sollen in Schulkindergärten hineinkommen, wenn es welche gibt, und wenn es sie nicht gibt, dann sollen sie möglicherweise in einen anderen Kindergarten, wenn es den gibt, und wenn man nichts darüber sagt, wer und unter welchen Gesichtspunkten Schulkindergärten zu errichten hat, dann ist das alles nichts anderes als unverbindliche Proklamation, wo wir der konkreten Aktion bedurft hätten.

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren, wir sind deshalb der Auffassung, daß die Geschichte dieses Gesetzes bis zu seiner dritten Lesung keine gute Geschichte gewesen ist, und wir können deshalb diesem Gesetz nicht zustimmen. Ich sage das, um gleichzeitig deutlich zu machen, daß es Situationen gegeben hat, in denen wir annehmen konnten, daß wir dem Gesetz hätten zustimmen können. Das galt insbesondere in der Sitzung des Kulturausschusses, in der die Vertreter der FDP uns erklärten, daß sie der Einbeziehung des Schulkindergartens in dieses Gesetz und nicht des ersatzweisen freien und gemeinnützigen

(A) Kindergartens zustimmen würden, eine Zustimmung, die leider nur eine Sitzung lang hielt und die hernach dazu führte, daß wir unsere Zweifel an der liberalen Kulturpolitik dieses Landes bekamen, von der Herr Kollege Holthoff in der zweiten Lesung schon gesprochen hat.

Wir haben den Eindruck, daß wir heute einen Torso verabschieden, der nicht hätte Torso zu bleiben brauchen, wenn wir uns gemeinsam bemüht hätten, ein Minimum dessen miteinander zu erarbeiten, was dieses Land an pädagogischem Fortschritt in dieser Situation braucht. Wir haben in den letzten vier Jahren immer wieder das Angebot gemacht, eine pädagogische Notgemeinschaft in diesem Parlament miteinander zu betreiben. Hier sind wir jetzt lediglich einig in der pädagogischen Not, aber nicht in der Gemeinschaft, diese Not zu beheben.

Das gilt auch für den § 22 dieses Gesetzes. Wir hatten in der zweiten Lesung einen Antrag der FDP-Fraktion, diesen § 22 zu streichen. Wir haben heute einen Antrag der FDP-Fraktion, diesen § 22 zu mildern. Meine Damen und Herren, erlauben Sie uns, daß wir hier als Nothelfer auftreten und nun unsererseits den Antrag stellen, den ich hiermit einreiche, den § 22 des Schulpflichtgesetzes — berufsbildende Vollzeitschule — ersatzlos zu streichen. Für uns folgt aus dem, was ich hier vorgetragen habe und worüber wir miteinander gewißlich sprechen werden, ein Zweifaches:

Erstens: Wir werden Ihnen, sobald das technisch möglich ist, den Entwurf eines Behindertengesetzes vorlegen, weil wir der Auffassung sind, daß die Ziele, die der Antrag Reinhardt in diesem Hause verfolgte, mit dem (B) Gesetz, das wir jetzt vorliegen haben, nicht erreicht werden, auch wenn wir zwischenzeitlich die Hoffnung darauf nicht aufgaben.

Zweitens: Wir versagen diesem Gesetz unsere Zustimmung, obgleich es Passagen enthält, die unsere Billigung im Ausschuß gefunden haben. Wir versagen diesem Gesetz insgesamt unsere Zustimmung, weil wir uns des Eindrucks nicht erwehren können, daß aus der hoffnungsvollen „Sternstunde des Parlaments", von der der Herr Kultusminister seinerzeit gesprochen hat, auf Grund der Salami-Taktik der Beratung, auf Grund der permanenten Amputation der Anträge sowohl von der Regierung als auch von der SPD-Fraktion inzwischen eine milde kulturpolitische Sonnenfinsternis geworden ist.

(Lebhafter Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Dobbert: Der Antrag, von dem Herr Kollege Rau gesprochen hat; ist jetzt eingegangen; er lautet:

Der Landtag wolle beschließen:

§ 22 — berufsbildende Vollzeitschule — wird ersatzlos gestrichen.

Ich stelle diesen Antrag mit zur Diskussion.

Als nächster Redner hat das Wort der Herr Kultusminister Prof. Dr. Mikat.

Dr. Mikat, Kultusminister: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich sehe mich veranlaßt, nun doch noch einmal die Kernpunkte des Gesetzgebungswerkes, das heute in dritter Lesung vor Ihnen liegt, herauszustellen, damit (C) nicht der Eindruck entsteht, wir hätten es hier tatsächlich lediglich noch mit einer leeren Deklamation oder — ich darf Ihren Vergleich aufgreifen — gewissermaßen nur noch mit Gräten zu tun. Man wird ja fast an Ernest Hemingways „Der alte Mann und das Meer" erinnert; zum Schluß kommt der auch nach mühevollem Kampf mit einem großen Fisch, bei dem alles andere abgenagt ist, an Land zurück.

(Zurufe von der SPD)

— Herr Kollege Holthoff — —

(Holthoff (SPD): Ich habe noch gar nichts gesagt, Herr Minister. Sie waren es ja kaum, der den großen Hemingway-Fisch abgefressen hat; deshalb begreife ich Ihre Verteidigung nicht!)

— Warten Sie mal ab. Sie wissen gar nicht, was ich hier verteidige.

(Heiterkeit)

Sie müssen mal abwarten. Es ist so: Das Gesetzgebungswerk verfolgte drei Ziele: einmal eine umfassende Ablösung des Reichsschulpflichtgesetzes, zweitens die gesetzliche Einführung des 9. Schuljahres und drittens die Regelung der Sonderschulpflicht. Diese drei Punkte, die ich genannt habe, mußten gewissermaßen als die Kernpunkte des gesetzgeberischen Vorhabens verstanden werden. Bereits bei der zweiten Lesung habe ich ausgeführt, daß das Kultusministerium und die Landesregierung bestrebt waren, damals a u c h Probleme der finanziellen Trägerschaft in diesem Gesetz zu verankern. Darüber kann gar kein Streit bestehen; das können Sie ja in der Regierungsvorlage nachlesen. (D)

Demgegenüber wurde im jetzigen Entwurf, dem Ergebnis der Ausschußberatungen, das Problem der finanziellen Trägerschaft eliminiert. Das gilt insbesondere für die Frage der Kindergärten und der Schulbusse. Wenn ich mich nun zum Wort gemeldet habe, ging es mir im wesentlichen um folgendes:

Es wäre ein Irrtum zu glauben, wir hätten derzeit überhaupt keine Statusverpflichtungen; denn gegenwärtig gibt es ja die kommunale Trägerschaft. Es ist nicht so, als ob wir keine Sonderschulen hätten. Aber wir müssen auf diesem Gebiet noch sehr viel tun. Wir haben hier erklärt — so ist es gewesen — —

(Abg. Holthoff (SPD) meldet sich zu einer Zwischenfrage.)

Vizepräsident Dobbert: Herr Kollege Holthoff, bitte sehr!

Holthoff (SPD): Herr Kultusminister, Sie sprachen gerade von der Verpflichtung der Gemeinden zur Errichtung von Sonderschulen. Darf ich Sie fragen, ob Ihnen bewußt ist, daß diese Verpflichtung der Gemeinden zur Errichtung und Erhaltung von Sonderschulen nach dem derzeitigen schulrechtlichen Status sich nur auf Schulen für lernbehinderte Kinder bezieht?

Dr. Mikat, Kultusminister: Es ist mir völlig klar, was Sie sagen, Herr Kollege Holthoff. Wir haben aber bisher keine umfassende Regelung der finanziellen Trägerschaft.

(A) Wir unsererseits können nur hoffen, daß es eines Tages eben doch dazu kommen wird, daß die Einsicht des Herrn Kultusministers durch die politische Tat auch seiner Fraktion getragen werden wird.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Dobbert: Das Wort hat Herr Abg. Rau von der Fraktion der SPD.

(Zuruf von der CDU: Der war doch auch schon dran!)

Rau (SPD): Vielen Dank für die herzliche Begrüßung — Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich nur noch wenige Worte zum Landesschulpflichtgesetz sagen, das wir heute beraten! Ich halte es, Herr Kollege Dr. Hofmann, für einen Streit um Worte, ob wir es hier mit einem Dach über einem Gebäude zu tun haben, dessen Säulen Sie angesägt und entfernt haben, oder ob wir es hier mit einer Basis zu tun haben, auf der bereits vier Säulen standen, die anschließend durch das Verlassen der Regierungsvorlage weggeräumt wurden. Ob Dach oder Basis — das ist egal; die Säulen sind weg aus diesem Gesetz. Das ist es, was wir reklamieren.

Ich muß also ehrlich gestehen, daß ich — vielleicht ist meine Erinnerung zu kurz — mich an keine Situation erinnere, in der sowohl ein Minister als auch die Sprecher einer Fraktion so vielfältige Bemühungen machten, nachzuweisen, daß die Regierungsvorlage, die wir anderthalb Jahre behandeln, offenbar das schlimmste ist, was man diesem Hause zuweisen konnte.

(B) (Zustimmung bei der SPD)

Der Herr Kultusminister hält eine bedeutende, begrüßenswerte schöne Rede über die kommunale Selbstverwaltung, um darzutun, daß wir die Gemeinden jetzt nicht zum Ausgeben von 250 Millionen DMark verpflichten können. Aber die 250 Millionen DMark, die die Gemeinden zahlen sollen, die stehen in der Regierungsvorlage vom 28. Januar mit der Unterschrift des Ministerpräsidenten, und es steht da: Zuständig ist der Kultusminister; beteiligt sind der Innen- und der Finanzminister. Nun erleben wir heute morgen eine Debatte, in der Regierung und Koalition uns nachweisen, daß die Regierungsvorlage am besten so schnell wie möglich vom Tisch käme. Das kann ich nicht verstehen.

(Zurufe von der CDU)

Meine Damen und Herren, wenn Sie sagen, daß wir seit den letzten Etatberatungen das Geld nicht mehr hätten, dann muß man darüber reden, inwieweit die Finanzplanung dieses Landes weitschauend ist. Denn daß Sie in diesem Jahr diese Mittel sowohl beim Land als auch bei den Gemeinden brauchen würden, das haben Sie selbst in der Regierungsvorlage geschrieben, und das haben Sie bis vor acht oder zehn Wochen auch für richtig gehalten. Da haben Sie uns immer erklärt, das wäre dringend nötig, und wir erinnern uns der Presseberichte über diese bedeutende Regierungsvorlage und über alles, was da nun komme.

Ich stimme Ihnen zu, Herr Dr. Hofmann, daß Sie vielleicht im nächsten Jahr sagen können, die Zahl der Sonderschulen sei gestiegen, so wie Sie heute dargestellt haben, daß es mehr Sonderschulen für geistig und körperlich Behinderte geben werde. Aber das Problem ist nicht gelöst. Das Problem besteht heute darin, daß ein Vater, der ein begabtes Kind auf ein Gymnasium oder auf eine Realschule schickt, — — (C

Vizepräsident Dobbert: Herr Dr. Hofmann wollte eine Frage stellen. Sind Sie einverstanden?

(Rau (SPD): Ja!)

Dr. Hofmann (CDU): Herr Rau, wissen Sie nicht, daß hinsichtlich der Sonderschulen auch in der Regierungsvorlage überhaupt keine Säule gestanden hatte? Die sind also nicht beseitigt worden, sie waren noch gar nicht drin, sondern in der Debatte im Ausschuß kam es erst: Sollen wir nicht solche Säulen einziehen?

Rau (SPD): Ich weiß das, Herr Kollege Dr. Hofmann, aber wir waren ja im Ausschuß bereits an einer Stelle, an der wir uns dazu bereitgefunden hatten. Ich kann nur sagen: Sie haben völlig recht. Ich danke für diese Wahrnehmung der Chronistenpflicht. Sie rücken hier nicht nur ab von der Regierungsvorlage, sondern auch von dem, worüber wir uns im Ausschuß bereits verständigt hatten.

Aber, Herr Dr. Hofmann, für mich ist das Problem folgendes, um es nochmals an einem Beispiel darzustellen: Der Vater mit den drei begabten Kindern, die er auf ein Gymnasium schicken kann, hat Schulgeldfreiheit, hat alle möglichen Ermäßigungen. Wir wollen durch die Gleichstellung der Sonderschule für geistig und körperlich behinderte Kinder und durch die Klärung der Trägerschaft erreichen, daß endlich der Brauch aufhört, daß die Eltern, die ein solches Kind haben, mit Hunderten von Mark belastet werden, und daß wir es mit Trägern zu tun haben, die, ob sie evangelisch, katholisch oder überkonfessionell sind, nicht wissen, wie sie die finanziellen Basen für ihre Sonderschulen halten sollen. Damit wollten wir aufhören, darüber hatten wir uns verständigt, und nun sagen wir: Das kommt in der nächsten Legislaturperiode — und die Menschen bleiben weiterhin beim Bundessozialhilfegesetz. (I

(Dr. Hofmann (CDU): Für die Schulpflicht nicht!)

— Für die Schulpflicht nicht! Aber in dem Augenblick, in dem ich die Schulpflicht postuliere und die Schulen nicht habe, ist das eine literarische Erklärung.

(Dr. Hofmann (CDU): Deshalb können für die Übergangszeit auch Einrichtungen der Sozialhilfe benutzt werden!)

— Ich habe sie nur nicht, die Einrichtung; ich verpflichte ja niemanden zur Errichtung solcher Einrichtungen! Das ist doch das Problem, und da ist unsere Frage.

Daß für diejenigen, bei denen es solche Einrichtung jetzt gibt, eine Hilfe geschieht, gebe ich zu. Aber daß da, wo solche Einrichtungen nicht bestehen, eine solche Hilfe nicht geschaffen wird, das ist unsere Reklamation!

(Dr. Peters (CDU): Bei uns zu Hause machen die Gemeinden das ohne Gesetz, machen sie das freiwillig!)

— Es gibt Gemeinden, die machen es freiwillig; es gibt

(A) andere, die machen es nicht. Wir möchten gern, daß es alle tun, und zwar auf Grund einer gesetzlichen Verpflichtung. Herr Kollege,

(Sehr gut! bei der SPD)

von der Ihre Regierung gesagt hat, sie sei nötig, die Ihre Regierung und die Ihre Koalition im Ausschuß vorgeschlagen haben.

(Zustimmung bei der SPD)

Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich noch auf zwei Punkte eingehen! Ich möchte hier mit allem Nachdruck erklären, daß in der Tat für uns bei der Beratung dieses Paketes, das auf dem Tisch liegt, zumindest wenn Sie die Anträge der SPD sehen, die Frage der zentralen Sonderschulen für geistig und für körperlich Behinderte ein entscheidendes Anliegen dieses Gesetzes war. Ich gestehe, daß meine größte Enttäuschung diesem Gesetz gegenüber bei der Tatsache liegt, daß, offenbar um die Bikonfessionalität solcher Sonderschulen zu verhindern, zu diesem Thema jetzt überhaupt nichts gesagt und daß es auf die lange Bank geschoben wird.

(Erneute Zustimmung bei der SPD)

Wir meinen, hier sei die Notwendigkeit zur Konzentration und zur gemeinsamen Aktion so dringend, daß es keinen — auch keinen finanziellen — Grund zur nochmaligen Verschiebung und damit zur Vertagung gibt.

Wir sind in der letzten halben Stunde ein wenig mehr in die allgemeine Diskussion der Fragen gekommen, die mit der Kulturpolitik unseres Landes generell zusammenhängen. Wir haben sogar, angeregt durch Herrn Dr. Hofmann, das Problem des Lehrermangels noch einmal angesprochen. Herr Kultusminister, niemand bestreitet, daß (B) der Lehrermangel ein Strukturproblem nicht nur der Bundesrepublik, sondern der gesamten westlichen Welt ist, und es ist uns auch aus Staaten des Ostblocks bekannt, daß dieses Problem dort besteht.

Die Frage ist nur: Wer erkennt frühzeitig diese Strukturprobleme und tut etwas, um sie zu verändern? Aus den ersten Jahren meiner Zeit als Abgeordneter in diesem Hause erinnere ich mich sehr genau daran, wie meinem Freund Holthoff und mir nach meiner ersten oder zweiten Rede von dem damaligen Kultusminister und den Sprechern seiner Fraktion gesagt wurde, unser Hinweis auf den Lehrermangel sei nichts anderes als Schwarzmalerei; diesen Lehrermangel gäbe es nicht.

(Beifall bei der SPD — Dr. Hofmann (CDU): Habe ich jemals den Lehrermangel verkleinert?)

— Ich erklärte: von den Sprechern der CDU-Fraktion. Wir machen das ja auch zu mehreren, Herr Kollege Dr. Hofmann.

(Pieper (CDU): Ja, und jeder sagt etwas anderes! — Weitere Zurufe von der CDU)

Die Frage ist also, wann man welche Probleme erkennt. Wir brauchen das jetzt nicht aufzurechnen; wir haben es jedoch noch im Ohr, daß unsere Anträge das ländliche Schulwesen auf den Kopf stellen wollten. Wir geben Ihnen zu, Herr Kultusminister: Im Augenblick sind S i e dabei — erfreulicherweise! —, das ländliche Schulwesen neuzuordnen. Allerdings ist zu fragen, ob die Erlaß-Politik ein geeignetes Mittel dazu ist oder ob (C) Gesetze nicht doch besser gewesen wären.

Lassen Sie mich in aller Offenheit sagen, Herr Kultusminister: Es kommt nicht darauf an, ob wir Ihnen jetzt das Kompliment einer flexiblen Kulturpolitik nach den vier Jahren machen, die Sie gewirkt haben. Vielmehr ist entscheidend, an welcher Stelle Flexibilität übergeht in Ausgeleiert-Sein, in Nicht-mehr-Widerstände-Haben, in Nicht-mehr-überschaubar-Sein, so daß man gar nicht mehr weiß, was eigentlich die jeweilige Situation in der Kulturpolitik ist, welche Probleme mit welchem Vorrang gesehen werden und in welcher Weise es auch eine Politik sowie eine Publizistik der Knallerbsen gibt: Mal geht da eine hoch, mal dort, und man weiß am Ende gar nicht mehr — —

(Dr. Lenz (CDU): Herr Rau, eine Knallerbse kann nicht hochgehen, sondern immer nur herunter!)

— Ich gestehe, daß ich in der Physik schon unter dem Lehrermangel gelitten habe.

(Dr. Lenz (CDU): Das Bild stimmt nicht! — Heiterkeit und weitere Zurufe von der CDU)

— Aber, Herr Kollege Dr. Lenz, selbst wenn ich es mit einem schlechten Bild gesagt habe, was die Knallerbsen betrifft, so bin ich doch überzeugt, daß Sie den Kern dessen verstanden haben, was ich meinte mit dieser Kulturpolitik der unterschiedlichen Impulse, des jeweiligen Widerrufs: Mal steht die Fraktion hinter dem Minister, mal steht sie vor ihm, mal neben ihm, und mal steht er ganz allein. Das macht den Minister nur profilierter; ob es aber der Politik weiterhilft, ist die Frage;

(Zustimmung bei der SPD) (D)

und zwar der gemeinsamen Politik, die wir hier betreiben.

Ich muß gestehen: Wenn der Herr Kultusminister heute morgen darauf hinweist, was alles noch in diesem Gesetz steht, dann halte ich das für eine Überproduktion an Loyalität. Ich hätte gern von Ihnen gehört, Herr Kultusminister, daß in der Tat alle die Punkte herausgenommen worden sind, die wir in monatelanger Arbeit an schulpolitischem Fortschritt hineingebracht haben: daß die Schulbusse ebensowenig mehr darin enthalten sind wie die Schulkindergärten usw.; daß auch die Frage, wer was zu errichten hat, in dem Gesetz nicht geklärt ist.

Das heute auf die nächsten vier Jahre zu verschieben, halte ich nicht für gut. Weil wir der Meinung sind, daß bereits Übereinstimmung zwischen den Fraktionen bestand, daß wir es schaffen könnten, wenn wir es gemeinsam wollten, deshalb halten wir das, was jetzt noch vorliegt, für eine Bilanz der Enttäuschungen. Wir sind enttäuscht, und wir haben uns getäuscht in manchem, was uns vorgetragen worden ist. Wir haben festgestellt, wie in bestimmten Fällen — gern hätte ich von Herrn Kollegen Herzberg noch etwas darüber gehört — konfessionelle Gesichtspunkte plötzlich in den Vordergrund gerieten und uns den Blick für die großen Dinge nicht mehr freigaben, die vor uns stehen. Wir hätten gern dieses Gesetz zum Abschluß gemeinsam verabschiedet. Wir können aber nur gemeinsam verabschieden, was gut ist. Dieses Gesetz mag nicht so schlecht sein, wie ich es in meinem ersten Votum zum Ausdruck gebracht habe. Sie mö-

(A) gen schönere, bessere Seiten daran finden. Das Gesetz ist aber keinesfalls so gut, als daß wir ihm jetzt unsere Zustimmung geben könnten.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Dobbert: Das Wort hat Herr Kollege Pürsten von der Fraktion der CDU.

Pürsten (CDU): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Nur noch ein paar Sätze; denn ich habe ja bereits in der zweiten Lesung die Stellungnahme für unsere Fraktion abgegeben.

Nach den Aussagen der Sprecher der Opposition könnte der Eindruck entstanden sein, als wären sachfremde oder andere Gründe dafür ausschlaggebend gewesen, daß wir einige Punkte aus dem Gesetz herausgenommen haben. Meine Damen und Herren, Sie wissen genau, daß das nicht der Fall war; ich habe kein Jota von dem zurückzunehmen, was ich in der zweiten Lesung hier ausgeführt habe.

Auch wir bedauern es und hätten gern manches in diesem Gesetz, was wir leider nicht mehr hineinbekommen konnten. Aber es gibt eine höhere Verantwortung dem Ganzen gegenüber, und hierauf kam es in diesem Falle an.

(Lebhafter, anhaltender Beifall bei den Regierungsparteien)

Vizepräsident Dobbert: Herr Kollege Pürsten, gestatten Sie dem Herrn Kollegen Reinhardt eine Zwischen- (B) frage?

(Zustimmung des Abg. Pürsten (CDU))

Reinhardt (SPD): Herr Kollege Pürsten, sind Sie vielleicht mit mir der Meinung, es könnte sein, daß Sie persönlich von den Hintergründen möglicherweise gar keine Ahnung haben?

(Lachen bei der CDU)

Pürsten (CDU): Entschuldigen Sie bitte, Herr Kollege Reinhardt. Es war zwar keine sehr höfliche Frage, die Sie gestellt haben, doch möchte ich Ihnen trotzdem darauf antworten: Wir haben hier eineinhalb Jahre gemeinsam an diesem Gesetz gearbeitet, und — entsinnen Sie sich? — nach der zweiten Lesung habe ich Sie gefragt, was das Sonderschulwesen in Ihrem Kreis kostet. Sie haben mir daraufhin die Zahlen genannt und haben zugegeben: Das ist einfach nicht überall und sofort durchzuführen.

Sie können doch nicht mit zwei Zungen reden:

(Lebhafter Beifall bei der CDU)

daß Sie draußen sagen, wir gäben zu viel Geld aus, die Preise gingen immer höher, die Währung werde in Gefahr gebracht, hier aber immer neue Anträge vorlegen, die in unserem Lande viel Geld erfordern!

(Beifall bei der CDU)

Sie sollten hier — auch das möchte ich noch einmal ganz klar aussprechen — keinen Gegensatz etwa zwischen der Regierung und den Koalitionsparteien oder gar zwischen dem Herrn Kultusminister und uns konstruieren. (C
Wir wissen, daß der Herr Kultusminister eine dynamische Persönlichkeit ist, und wir sind auch sehr froh darüber, daß wir Herrn Mikat hier im Lande haben.

(Lebhafter Beifall bei der CDU)

Aber wir sind eben eine Fraktion, in der es noch eigene Meinungen gibt, und da wird auch einmal hart debattiert.

(Beifall bei der CDU — Rau (SPD): Wieso „noch"?)

— Wieso „noch"? Weil ich manchmal den Eindruck habe, als gäbe es das woanders in dieser Form nicht mehr, als ginge dort alles glatt über die Bühne. Ich meine, wir sollten uns freuen — und wir sind auch als Partei stolz darauf —, daß es möglich ist, daß man auch in den eigenen Reihen — der Herr Kultusminister hat das ja hier gesagt — den Verstand und die eigene Meinung nicht auf dem Fraktionsbüro abgibt, sondern daß man die Dinge in der Fraktion miteinander austrägt.

(Rau (SPD): Was soll diese Polemik gegen die FDP?)

— Herr Rau, ich habe hier nicht gegen die FDP gesprochen, sondern für unseren Herrn Kultusminister — damit Sie ganz klar sehen —, und wir hoffen, daß der Herr Kultusminister auch in den nächsten vier Jahren weiterhin eine so fortschrittliche Kulturpolitik wie bisher treiben kann.

(Lebhafter Beifall bei der CDU)

Ein paar Sätze noch zum Schulpflichtgesetz! Ich meine, (I
daß die Schulpflicht in diesem Gesetz klar und eindeutig geregelt ist. In der zweiten Lesung haben wir hier alle Fragen noch einmal miteinander durchgesprochen: vom 9. Schuljahr über die Beschulung unserer Gastarbeiterkinder bis zu den Schulkindergärten und Sonderschulen hin. Die Möglichkeiten sind gegeben, und, meine Damen und Herren, — ich glaube, das darf ich hier abschließend sagen —: Der Tag wird kommen — und zwar hoffentlich in nicht so ferner Zeit —, an dem wir das alles verpflichtend einführen können. Aber eben erst dann, wenn wir das finanziell für unser Land verantworten können. Was haben wir davon, wenn wir immer neue Dinge einführen, uns hinterher aber das Geld fehlt, um die Maßnahmen auch wirklich durchzuziehen? Für uns alle gilt vor allen anderen Aufgaben: Auch in diesem Lande hat zuallererst die finanzielle Disziplin des Parlaments zu stehen!

(Anhaltender Beifall bei den Regierungsparteien)

Vizepräsident Dobbert: Das Wort hat Herr Abg. Reinhardt von der Fraktion der SPD.

Reinhardt (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Dr. Hofmann und auch Sie, Herr Kollege Pürsten, haben hier ganz offensichtlich den Eindruck zu erwecken versucht, als seien es finanzielle Erwägungen, die es verboten hätten, daß die schulfinanzgesetzlichen und die schulverwaltungsgesetzlichen Bestimmungen in dieses Gesetz Eingang gefunden haben oder — anders ausgedrückt — als seien es finanzielle Erwägungen ge-

6. Wahlperiode
1966 - 1970

(A) system auch gegen sie — die SPD — gerichtet hätte, mit uns Herrn Arnold gestürzt hat?

(Zurufe von der SPD)

— Nein, mit dieser SPD haben wir damals das Grabenwahlrecht verhindert. Heute ist die SPD, weil sie meint, dem Mehrheitswahlrecht aus reiner Utilität oder Opportunität zustimmen zu können, für diese Sache.

(Zuruf von der SPD: Nein, auf Grund des schlechten Verhaltens der FDP! — Weitere Zurufe von der SPD)

— Ich glaube, die Wählerschaft unseres Landes kann sehr wohl unterscheiden, aus welchen Motiven jetzt eine solche Entscheidung der SPD-Fraktion vorgeschlagen wird.

Sie wollen uns — und Sie haben das im Wahlkampf getan — zu einem reinen Anhängsel der CDU degradieren.

(Lebhafte Zurufe von der SPD: Das sind Sie doch!)

Ich frage Sie nur, woher Sie dann die Kühnheit nehmen, uns n i c h t als ein Anhängsel zu betrachten, wenn wir I h n e n zu der Mehrheitsbildung verholfen hätten.

(Lebhafter Beifall bei der FDP)

Was wären wir denn dann gewesen?

(Zuruf von der CDU: Zweierlei Maß!)

(B) In welche Situation bringen Sie eigentlich eine parlamentarische Fraktion, wenn Sie sie, falls sie Ihnen zu Willen ist, mit Lorbeer umkränzen, sie streicheln und loben, und wenn sie sich einer anderen Fraktion zuneigt, weil sie eine sachliche Zusammenarbeit für richtig hält, Sie dann mit ganz anderen Vokabeln kommen, von „Wurmfortsatz" bis zu allen anderen Dingen.

(Beifall bei den Regierungsparteien — Zuruf von der CDU: Zweierlei Maß!)

Meine Freunde — —

(Bessel (SPD): Herr Dr. Lange, eine Partei, die sich bereits vor der Wahl festlegt, eine bestimmte Koalition einzugehen, ist nicht mehr bewegungsfrei! Das ist eine ganz eindeutige Sache.)

— Herr Kollege Bessel, ich habe mich vorhin schon bemüht, Ihnen bereits einen ganz wesentlichen Grund zu nennen. Ich brauche ihn nicht zu wiederholen. Das ist ja auch unsere — der FDP — Sorge und Frage, wie wir das begründen können. Wir haben ja auch in aller Deutlichkeit klargemacht, daß wir das für die richtige Wahlentscheidung halten. Sie möchten das nun extensiv auslegen, Sie möchten uns unterstellen, die FDP würde immer und grundsätzlich eine Koalitionsfähigkeit der SPD in Frage stellen. Das ist nie geschehen. Das ist weder von dem Landesvorsitzenden Weyer noch von irgendeinem anderen maßgebenden FDP-Politiker gesagt worden.

Nun aber zum Mehrheitswahlrecht, Herr Kollege Kühn! Herr Kollege Dr. Neuberger, Sie haben zum Schluß Ihrer Rede soeben mit Verve vorgetragen, ein Mehrheitswahlrecht würde diesmal eine ganz klare Mehrheitsentscheidung gebracht haben. Das ist mit Logik überhaupt nicht zu beweisen. Es ist heute morgen schon von diesem Platze aus gesagt worden, daß in England bei einem Mehrheitswahlrecht eine ganz, ganz knappe Entscheidung vorgelegen hat, die alles andere als eine regierungsfähige Mehrheit zustande gebracht hat. Damit können Sie dieses Wahlrecht am allerwenigsten begründen!

Und nun noch eines! Es ist heute sehr, sehr viel in Richtung Bonn gesprochen worden. Herr Kollege Kühn, Sie und Ihre Freunde der Opposition müssen sich vergegenwärtigen, daß vor einem Dreivierteljahr in Bonn der CDU 4 Mandate an etwa 500 fehlten zur Mehrheit. Die SPD ist hier sehr nahe an die absolute Mehrheit gekommen; ihr fehlen bei 200 Sitzen 2 Mandate. Was also der CDU an Sitzen fehlt, ist weniger; in Bonn ist man knapper an die absolute Mehrheit herangekommen. Es ist nun einmal das Gesetz einer Demokratie, daß man nachher gezwungen ist, Mehrheiten zu bilden.

Wir haben das, glaube ich, im Sinne unserer Wähler durchaus getan. Ich möchte mich hier nicht wiederholen.

Unser Fraktionsvorsitzender hat auch eine Reihe von Sachkatalogen aus dem kulturpolitischen Bereich vorgetragen. Sie nannten das die Frage nach der „Bombe"; das Wort „Bombe" hat von den Freien Demokraten kein Mensch gebraucht, vielmehr ist es irgendwoher in die Schlagzeilen geraten. Wir glauben aber, einen ganz deutlichen schulpolitischen Schritt nach vorn aufweisen zu können, wenn wir diese Erklärungen abgaben.

Ich möchte die Debatte keineswegs ohne Not verlängern. Ich darf sagen, daß wir uns in den wichtigen Fragen dieses Landes auch über die Ankündigung einer konstruktiven Opposition hinaus — oder gerade wegen dieser Ankündigung — über die Details hinweg zu einer Zusammenarbeit finden werden. Die FDP-Fraktion und die von ihr gestellten Minister werden sich dazu bereit finden!

(Beifall bei FDP und CDU)

Vizepräsident Schneider: Das Wort hat nun Herr Abg. Rau von der Fraktion der SPD.

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Auch mir geht es nicht um eine Verlängerung der Debatte, aber wir sind der Überzeugung, daß der heutige Tag wichtig genug ist, so wichtig, daß die Argumente, die für und wider das Zustandekommen und die kommende Arbeit dieser Landesregierung zur Verfügung stehen, auch ausgesprochen werden sollen.

Dabei ist nicht zu vermeiden, daß man auch auf Dinge zurückgreift, die schon vor einer Reihe von Stunden gesagt worden sind. So erlauben Sie mir bitte, daß ich mich mit einigen Sätzen auseinandersetze, die Herr Kollege Dr. Lenz als der Sprecher seiner Fraktion hier heute vormittag vorgetragen hat.

Ich hatte gelegentlich den Eindruck, daß er rhetorischen Slalom lief, indem er Fragen stellte — sich selber und damit uns —, um sie anschließend zu beantworten, damit wir nur ja aus dem ruhigen und guten und logischen Gang des Sachvortrags herauskämen, den der Vorsitzende

(A) der SPD-Fraktion an diesem Vormittag dargeboten hat.

(Lachen bei CDU und FDP — Gegenrufe von der SPD)

— Meine Damen und Herren, ich wünsche Ihnen immer viel Heiterkeit; aber vielleicht sollten Sie zuerst die Begründungen abwarten, bevor Sie sich solcher Heiterkeit hingeben!

Der Herr Kollege Dr. Lenz hat gesagt, er habe die ganze Zeit überlegt, was denn Herr Kühn wohl gesagt hätte, wenn er hier zur Regierungserklärung einer Großen Koalition gesprochen hätte; dann hätte er ja in vielen Dingen etwas ganz anderes sagen müssen. — Herr Dr. Lenz, Sie haben völlig recht. Allerdings hätte Heinz Kühn dann auch zu einer ganz anderen Regierungserklärung gesprochen!

(Sehr wahr! und Beifall bei der SPD)

Er hätte also zu einer ganz anderen Regierungserklärung

(Bessel (SPD): Dann hätte er sie aber selber abgegeben!)

und nicht zu dieser Ansammlung mehr oder weniger bekannter Sätze aus alten Regierungserklärungen gesprochen, bei denen man sich hernach bei der Ernennung verschiedener Sachfragen zu Schwerpunkten des Regierungsprogramms fragt, ob es eigentlich noch irgend etwas in diesem Lande gibt, was noch nicht Schwerpunktprogramm dieser Landesregierung Meyers ist.

Wir hätten also zu einer Regierungserklärung, die unter unserer Mitverantwortung zustande gekommen (B) wäre, von einer anderen Basis und deshalb auch mit anderen Zielpunkten sprechen können, als wir das getan haben.

Lassen Sie es mich noch an einem Beispiel sagen! Ich weiß nicht, ob Ihnen aufgefallen ist, Herr Kollege Dr. Lenz, — wir wollen uns ja gelegentlich auch gegenseitig hilfreich sein —

(Heiterkeit)

daß Sie in zwei Sätzen nacheinander folgendes gesagt haben: zuerst, die SPD habe die und die Sachforderung zum Beispiel im kulturpolitischen Bereich gar nicht gestellt, und daß Sie im Anschluß daran — einen Satz später — gesagt haben, da hätten wir allerdings recht, Sachgespräche seien noch nicht geführt worden. Wie können Sie, Herr Dr. Lenz, so tun, als hätten wir in der Sache bereits aufgegeben und als sei es uns um die Regierungsbeteiligung um jeden Preis gegangen, wenn die Gespräche zu einem Zeitpunkt abgebrochen wurden, bevor überhaupt zwischen den Parteien das Gespräch über die entscheidenden Sachfragen dieses Landes stattgefunden hat?

(Sehr gut! bei der SPD)

Lassen Sie mich ein Drittes sagen! Ich wundere mich, daß wir hier heute morgen über 50,5 oder 49,5 Prozent reden. Wenn Sie, Herr Dr. Lenz, die Frage ständig auf das Verhältnis 101 zu 99 zurückführen — wir selber glauben: 100 zu 99; wir haben das hier mitbekommen: es waren 100 zu 99 —, dann ist das doch nicht das Problem! Es ist doch nicht das Problem, mit welcher Stärke oder mit welcher Schwäche Sie regieren, sondern unsere Sorge um die demokratische Entwicklung dieses Landes hängt damit zusammen, daß hier eine Regierungsbildung zustande gekommen ist, in der die Korrekturen, die der Wähler vorgenommen hat, nicht berücksichtigt sind,

(Beifall bei der SPD)

sondern in der man an diesen Korrekturen des Wählers vorbei, d. h. an Zehntausenden und Hunderttausenden von Menschen vorbei, zu einer Regierungsbildung kommt, weil sie nach dem Kleinen Einmaleins in der Tat gerade noch soeben möglich ist. Man macht die Korrekturen aber nicht, obgleich der Wähler dieser Regierung Mandate abgenommen hat, obgleich er den Parteien, die diese Regierung tragen — oder der größten Partei, die diese Regierung acht Jahre lang gestellt hat —, eine Abfuhr erteilt hat, und zwar eine deutliche Abfuhr, von der der jetzige Ministerpräsident in der Wahlnacht gesagt hat, er sei der einzige Verlierer dieser Landtagswahl. Ich hätte daran angeschlossen, Herr Dr. Lenz, und hätte gesagt: Dann bin ich auch der einzige, der in diesem Lande die Regierung n i c h t bilden kann.

(Beifall bei der SPD)

Wenn ich sie dann doch bilde, meine Damen und Herren von der CDU, dann komme ich aus der Geste des fairen Verlierers, der sich selber als fairer Sportler vor dem Fernsehschirm bezeichnet, vierzehn Tage später in die nicht glaubhafte Rolle eines Winkelrieds, der erst einmal die Lanzen auf sich zieht, um dann zu sehen, wie er nachher durch die Gasse der Regierungsbildung wieder auf die Regierungsbank heraufkommt. Das ist das Problem, mit dem wir uns beschäftigen — nicht das mathematische, nicht die Frage, ob uns in Essen 353 und ob uns zum hundertsten Mandat, nämlich zum ersten Listenmandat, 742 Stimmen fehlen, sondern an wie vielen Wählern Sie hier vorbeiregieren, die durch ihr Votum gesagt haben: Wir wollen einen Wechsel.

Dabei spielt eine Rolle — ich gestehe, daß es ein besonderes Problem meiner politischen Freunde und eines meiner besonderen Probleme ist — die Frage, ob und in welchem Umfang auf diese Weise Menschen, die aus der Wahlmüdigkeit wodurch auch immer herausgeholt worden sind, in die Resignation hineingeraten sind und hernach sagen: Es hat ja doch keinen Zweck mit dieser parlamentarischen Demokratie, irgendwo kungeln die dann doch weiter.

Es geht um die Annahme der Korrekturen durch den Wähler, der der Souverän dieses Staates ist. Es geht nicht um das, was n o c h möglich und was a u c h möglich ist. Es geht um den Vorrang der staatsbürgerlichen Verantwortung vor unserer — unser aller — kleinen und kleinräumigen Mathematik. Von daher bitten wir zu hören, was wir Ihnen heute und was wir Ihnen in den letzten Wochen gesagt haben und was wir in Zukunft sagen werden.

Lassen Sie mich noch eines hinzufügen, Herr Dr. Lenz! Sie haben gesagt, wir könnten es nicht hinwegreden — so ähnlich haben Sie es formuliert; wir hatten es auch gar nicht vor —, daß vor vier Jahren die DFU 2 Prozent der Stimmen gehabt habe und daß sie jetzt nicht kandidiert habe. Herr Kollege Dr. Lenz, da haben Sie sicher gedacht: Damit tue ich denen aber weh! Und Sie sind auf jenes Zitat zurückgegangen, das von Ihnen einmal im „Spiegel" stand und von dem ich behaupten möchte, daß es nicht Ihr bestes und nicht Ihr niveauvollstes war und das der Herr Kollege Kühn soeben zitiert hat.

Aber unabhängig davon, ob es DFU-Wähler gibt, die auch SPD wählen — ich kenne sogar welche, die noch ganz anders wählen —, oder ob es die NPD gibt oder nicht gibt, ob sie antritt oder nicht antritt — ich glaube, die NPD ist nicht nur eine Gefahr für die FDP sondern für alle staatstragenden politischen Parteien —, lassen Sie sich eines sagen: Es gibt in den extremen Parteien an der Linken und an der Rechten unseres staatlichen Lebens Menschen — und ich weiß, daß viele junge Menschen darunter sind —, die nicht wegen einer Affinität gegenüber den Parolen der Extremen in diese Richtung und zu diesem Wählervolk gekommen sind, sondern die dahingekommen sind, weil sie daran zweifeln, daß wir, die Männer und Frauen der in den Parlamenten vertretenen Parteien, genug Redlichkeit, genug Verantwortungsbewußtsein, genug Verantwortung gegenüber allen Bürgern haben oder ob wir unsere eigenen Pfründen suchen.

Meine Damen und Herren, wie immer die Regierungsbildung ausgegangen sein mag und wie lange sie dauert — wir haben keine Zeit zu Prophezeiungen; wir brauchen die Zeit, um eine andere Regierung zu schaffen —, wie immer die Regierungsdauer dieser Koalition sein mag: es wird lange Zeit brauchen und mehr als die zwei Millionen D-Mark, die wir in der Staatsbürgerlichen Bildungsstelle jährlich ausgeben, bis wir diese verdrossenen, diese enttäuschten Wähler wieder an unsere, das (B) heißt an die Seite der demokratischen Parteien gebracht und bis wir ihnen klar gemacht haben, daß das, was sich in diesen Tagen und Wochen in Düsseldorf abgespielt hat, etwas anderes war als der Kuhhandel, gegen den man mit extremen Formulierungen ankommen kann. Lassen Sie mich das sowohl zur Linken als auch zur Rechten sagen! Wir werden uns in einer Reihe von Jahren, wenn wir die Wahlbeteiligung zu überprüfen haben, alle danach fragen müssen, inwieweit wir an der Wahlmüdigkeit mitschuld sind. Ich behaupte, daß nicht der 10. Juli, aber das, was auf den 10. Juli folgte, die Wahlmüdigkeit in diesem Land erhöht hat. Und das strahlt in die anderen Bundesländer aus, und das tangiert die demokratische Ordnung unseres Staates.

(Zustimmung bei der SPD)

Herr Kollege Dr. Lenz war so freundlich, die Regierungsmannschaft der SPD im Zusammenhang mit den 99 Direktmandaten und den Listenmandaten der Mitglieder der jetzigen Landesregierung zu erwähnen. Ich bin ihm dafür dankbar, denn mir gibt das Gelegenheit, auch hier und vor der Öffentlichkeit einmal zu sagen, daß wir — und zwar nicht nur die, die schon acht Jahre hier sind, sondern auch die, die dazugekommen sind — dankbar sind für das, was diese unsere Freunde aus der Regierungsmannschaft hier in Jahren und Jahrzehnten in diesem Plenum und in den Ausschüssen geleistet haben.

(Beifall bei der SPD — Dr. Lenz (CDU): Wo sind sie geblieben!)

— Wo sie geblieben sind, ist nicht so wichtig. Die Frage ist, daß und wann sie wiederkommen.

Ich glaube, daß es auch das Werk dieser Männer ist, daß wir 99 Direktgewählten hier sitzen.

(Lebhafter Beifall bei der SPD)

Im übrigen ist es keine Schande, Minister ohne Landtagsmandat zu sein. Das haben der Kultusminister und der Bauminister in den letzten vier Jahren bewiesen. Darum ging es auch gar nicht. Heinz Kühn hat nicht davon gesprochen, wer hier ein Mandat hat und wer kein Mandat hat, sondern wen Sie mit diesen Mandaten vertreten. Dazu ist zu sagen, daß die Wähler von Köln, Düsseldorf, Duisburg, Mülheim, Essen und Wuppertal — und gehen Sie die Städte durch! — in Ihren Fraktionen unterrepräsentiert und auf der Regierungsbank überhaupt nicht repräsentiert sind. Das war das Thema, zu dem Heinz Kühn gesprochen hat.

(Dr. Lenz (CDU): Sie müssen die Verfassung lesen! — Zuruf von der CDU: Im Münsterland hätten Sie auch nicht einen!)

— Das schaffen wir, das kommt!

(Beifall bei der SPD — Lachen bei den Regierungsparteien)

— Herr Kollege Lenz — entschuldigen Sie, wenn ich mich mit Ihnen etwas beschäftige, aber Sie haben ja auch eine längere Rede gehalten —, Sie haben hier erstaunliche Dinge gesagt. Ich wußte nicht, ob Sie Historiker sind; jetzt weiß ich, Sie sind es nicht.

(Heiterkeit bei der SPD)

Sie haben gesagt, Sie hätten vier Jahre hier von der Opposition nichts gehört. Manchmal haben Sie sogar versucht, sie zu überschreien, Herr Dr. Lenz. „Butter bei die Fische"! Erinnern Sie sich?

(Zuruf von der CDU)

— Nein, nicht nur die Kehlköpfe, auch die Köpfe. Sie haben gesagt, neunzig Prozent aller Abstimmungen hier seien einheitlich gewesen. Anschließend haben Sie gesagt, die SPD möchte nun endlich mit Sachgerechtigkeit beginnen — nachdem wir neunzig Prozent dessen zugestimmt haben, was in den letzten vier Jahren hier stattgefunden hat.

(Dr. Lenz (CDU): Wir haben gute Politik gemacht!)

— Herr Dr. Lenz, Sie irren immer, wenn Sie anfangen, zu zensieren. Das ist nicht schlimm, das kann dem einen oder anderen passieren. Aber die zehn Prozent, in denen wir in diesem Hohen Hause nicht übereingestimmt haben, werden in den kommenden vier Jahren die Sachgebiete bezeichnen, über die wir miteinander reden. Das sind die Probleme der Wirtschaftspolitik, der Struktur-, der Energie- und der Bildungspolitik.

Lassen Sie mich dazu noch etwas sagen! Sie haben fünf Punkte zur Kulturpolitik in diesem Lande genannt. Ich habe dazu einige Rückfragen. Sie haben gesagt, Sie respektierten das Elternrecht. Herr Kollege Möller hat für die FDP-Fraktion nochmals bestätigt, er respektiere auch das Elternrecht. Wenn Sie in den Akten nachlesen, wer-

(A) den Sie feststellen, daß der Herr Kollege Sonnenschein recht hatte, als er an dieser Stelle vor zwei Jahren sagte: Mit dem Elternrecht ist das so eine Sache; man zitiert es immer, wenn es einem paßt. — Unterschrift: Sonnenschein, CDU.

Ich frage: Was ist denn Elternrecht? Wie wollen Sie das Elternrecht feststellen, und worauf soll sich Elternrecht beziehen? Gelten hier naturrechtliche Positionen? Gelten hier die Positionen, wie sie im Grundgesetz angesprochen sind? Wollen Sie Kriterien aus anderen Ländern übernehmen? Und — das ist viel wichtiger — wie wollen Sie denn das Elternrecht in diesem Lande endlich einmal abgrenzen gegen das längst zu kurz gekommene Recht des K i n d e s in diesem Lande?

(Lebhafter Beifall der SPD)

Wie wollen Sie dieses Elternrecht gegen das Recht des Lehrers abgrenzen, von dem Edo Osterloh gesagt hat, daß es gleichrangig neben dem Recht der Eltern und des Kindes stehe? Wie wollen Sie der Gesellschaft zu den Rechten verhelfen, deren sie im Bereich der Bildung bedarf?

Sie haben als zweites gesagt, man wolle die Eltern nicht reglementieren, sondern überzeugen. Ich kann nur sagen: die Sache mit Ikarus und Lilienthal, die Herr Professor Mikat hier einmal zitiert hat, ist immer noch richtig. Sie haben doch — dafür geben die Debatten, die FDP und SPD, in den letzten vier Jahren die SPD allein, zur Schulpolitik geliefert haben, ein beredtes Zeugnis — jahrelang verhindert, daß die Eltern von der Vorzugswürdigkeit der Gemeinschaftsschule als Regelschule über-
(B) zeugt wurden. Sie haben doch Barrieren gebaut, Sie haben es abgelehnt, die Landesverfassung zu ändern, Sie haben es abgelehnt, die Schulgesetze zu ändern. Jetzt kommen Sie mit Formulierungen, die so allgemeiner Art sind, daß man sie zusammenfassen muß: „Wenn ja, dann nein, sonst eben nicht." Das können Sie daran erkennen, daß der Herr Kollege Möller hernach nicht sagte: Die Regierungserklärung meint das und das, sondern sagte: So verstehen wir jedenfalls die Regierungserklärung. Ob die Regierung sie auch so versteht, hat sie nicht gesagt. Ob Sie, die CDU, sie auch so verstehen, haben Sie uns verschwiegen.

Wir fragen: Wann ändern Sie die Landesverfassung? Wann nehmen Sie die Anträge an, die Sie der SPD in den letzten vier Jahren abgelehnt haben? Und wann kommen wir hier endlich zu einem Schulwesen, das nicht mehr zehn Jahre zurück, sondern mindestens zehn Jahre nach vorne blickt? Das heißt, auf Ihren dritten Punkt bezogen: Wann wollen Sie denn anfangen, die ideologischen Schwierigkeiten abzubauen? Und ist es denn wirklich so, daß diese ideologischen Schwierigkeiten nur bei den armen Eltern bestehen, oder haben Sie mitgeholfen, diese ideologischen Schwierigkeiten zu verfestigen?

(Beifall bei der SPD)

Denken Sie doch daran, meine Damen und Herren, was Sie zu unseren Anträgen zur Neuordnung des ländlichen Schulwesens gesagt haben, als Sie erklärten, mit so revolutionären Anträgen ließen Sie das Schulwesen nicht auf den Kopf stellen! Was heißt denn „Primat der Sachgerechtigkeit" angesichts einer Schulpolitik, die sich, unterbrochen durch gelegentliche Spähtrupps, die der Herr Kultusminister allein veranstaltete, darauf beschränkte, sich in den Schützengräben der einmal in den Zeiten vor Weimar bezogenen Positionen festzusetzen und sich dort nur gelegentlich mit Mühe und Not herauszuhauen zu lassen? Was heißt das denn in einer Zeit, in der Sie bis zum Jahre 1966 innerhalb von drei Jahren 80 Millionen DMark für Zwergschulen ausgegeben haben? Was ist denn dann die Erklärung, Sie wollten nun das ländliche Schulwesen großzügig ausbauen? Sie ist nichts als Papier, und wenn sie nicht nur Papier ist, dann ist sie mindestens eine um Jahre zu spät gekommene Erklärung, für die wir heute im Landeshaushalt Zins und Zinseszinsen zu zahlen haben.

(Zustimmung bei der SPD — Möller (FDP): Vor zehn Jahren hatten wir die Regierung Steinhoff/Weyer! Sie sagen immer: „Vor zehn Jahren"; warum ist es damals nicht gemacht worden? Da hatten wir die Regierung Steinhoff/Weyer!)

— Steinhoff/Luchtenberg!

(Möller (FDP): Ich kann es Ihnen mal privat sagen!)

— Das kann ich Ihnen auch sagen.

(Möller (FDP): Weil S i e es nicht wollten!)

— Ja, sicher, das wird so sein, daß die FDP auch bei der SPD das war, was sie bei der CDU ist, wie ich gelesen habe: das Benzin, ohne das das Auto nicht läuft. Das Auto ist die CDU, das Benzin ist die FDP, so habe ich gelesen. Das ist wunderbar. Wenn aber das Benzin einmal zu brennen anfängt, dann — —

(Möller (FDP): Brennt ja gar nicht!)

— In der Tat, es ist Zucker drin!

Meine Damen und Herren, was heißt denn — ich komme zum fünften Punkt dessen, was Herr Kollege — —

(Innenminister Weyer: Der Frage ist er ausgewichen! — Widerspruch bei der SPD)

— Als jemand, der 1958 in den Landtag gewählt worden ist, kann ich doch nicht eine Frage beantworten, die an Sie als ein Mitglied der damaligen Regierung gerichtet worden ist!

(Lebhafter Beifall der SPD — Groß (SPD): Das wissen Sie doch ganz genau, Herr Kollege Weyer! — Zuruf des Innenministers Weyer)

Meine Damen und Herren, ich spreche diese Dinge an,

(Jahnke (SPD): Jetzt wird es wohl unangenehm?)

damit deutlich ist, daß die Vokabeln, die wir hier gehört haben, nicht nach der Quantität, sondern nach der Qualität gemessen werden und daß wir die Regierungserklärung erst dann glauben, wenn wir die Mittelpunktschulen dort sehen, wo Sie heute noch Kleinschulen und Zwergschulen finanzieren; daß wir die Beruhigung im Schulwesen erst dann glauben, wenn die Erlaßpolitik aufhört, daß wir die Entkrustung der weltanschaulichen Gegensätze erst dann glauben, wenn FDP und CDU das Ersatz-

(A) schulfinanzgesetz ändern, dessen Beträge von 1 Million DMark im Jahre 1950 auf über 100 Millionen DMark im Jahre 1966 gestiegen sind.

Auch wir sind der Meinung, daß das Wort „Heuchelei" kein schönes Wort ist, Herr Dr. Lenz; aber es ist uns lieber, ein solches Wort steht als Kritik in einem parlamentarischen Protokoll, als daß wir eine Regierungserklärung vorgelegt bekommen, die solchen Geist atmet.

(Lebhafter Beifall bei der SPD — Zurufe von der CDU)

— Wir nehmen gern den Hinweis an unser Erinnerungsvermögen entgegen. Aber dieses Erinnerungsvermögen wird trotz aller Vernebelungsversuche auch die vielfachen Bemühungen registrieren, so zu tun, als sei die SPD zu schwach, zu unfähig, zu unwillig und als sei hier etwas anderes im Gange als eine Aussperrung der größten Fraktion, weil man der Infektion erlegen ist, sich selber mit dem Staat zu identifizieren.

Meine Damen und Herren, wir gehen aus dieser Debatte, die wir fortzusetzen bereit und imstande sind — Herr Kollege Pürsten, ich freue mich darauf —, nicht überzeugt heraus. Wir meinen, daß der Hinweis darauf, daß die FDP zu klein sei zum Regieren

(Möller (FDP): Dazu sind wir groß genug!)

— zum Regieren groß genug, aber zum Opponieren zu klein! —, daß das alles Argumente sind, die man durch andere hätte ersetzen können. Wir meinen, daß der Hinweis, die SPD habe es ja nicht geschafft — siehe
(B) Regierungserklärung des Ministerpräsidenten! —, einen Mangel an Geschmackssicherheit zeigt, den wir bedauern.

Und Herr Kollege Dr. Lange, wir machen uns nicht Ihre Sorgen. Wir zerbrechen uns nicht den Kopf für die FDP über die Frage, ob sie ein Anhängsel der CDU ist oder nicht. Die Antwort auf diese Frage können Sie durch die augenblicklichen Vorfälle und Vorgänge in Ihrer eigenen Partei bekommen.

Aber, meine Damen und Herren von der FDP, tun Sie nicht so — das werden Sie mir als jemandem, der immer einer liberalen Koalition in diesem Lande das Wort geredet hat, abnehmen —, als sei die SPD angetreten, um die Liberalen zu töten!

(Tornau (FDP): Das haben Sie doch gesagt!)

— Das ist nicht gesagt worden, sondern es ist gesagt worden, Herr Kollege Tornau: Wer dieses Schauspiel gesehen hat,

(Zuruf von der SPD: Genau!)

der kann verstehen, daß die Zahl der Anhänger des Mehrheitswahlsystems unter uns zunimmt, bis eines Tages keine anderen mehr da sind.

Ich kann Ihnen nur sagen: Ich wünsche kein Zweiparteiensystem in der Bundesrepublik, solange die Neigung des Bürgers, weltanschaulich zu wählen, bei uns noch erhalten bleibt und solange die Sachfragen nicht im Vordergrund stehen. Aber das bedeutet dann auch, daß alle Parteien gleiche Manövrierfähigkeit haben müssen, und das bedeutet dann auch, daß man sich Wahlkämpfe sparen kann, wenn man sich vorher auf das festgelegt hat, was keinesfalls in Frage kommt.

Ist denn keinem unter Ihnen, meine Damen und Herren, aufgefallen, daß nun wirklich die Sachfragen nicht diskutiert worden sind, daß wir den ganzen Morgen über das redeten, was mathematisch möglich ist?

(Zuruf rechts)

— Ich meine die Koalitionsverhandlungen, Herr Kollege. Wir sind nicht dazu da, Ihnen heute eine bessere Regierungserklärung vorzulegen, wenn Sie uns einen Warenhauskatalog bringen.

(Beifall bei der SPD)

Wenn es in diesem Land zu einer sozialdemokratisch geführten und bestimmten Regierung gekommen wäre, hätten Sie eine Regierungserklärung bekommen, an der Sie diese Kritik nicht hätten üben können.

(Beifall bei der SPD — Oh-Rufe bei der CDU — Pürsten (CDU): Ausgesprochen bescheiden!)

— Wir hatten sie fertig, Herr Pürsten; die war gut!

Meine Damen und Herren, ich habe den Versuch gemacht, auf einem Feld, auf dem ich in den letzten Jahren besonders gearbeitet habe, Rückfragen zu stellen: Wir warten auf die Veränderungen der Landesverfassung und auf die Veränderungen der Schulgesetze. Wir werden diese Veränderungsvorschläge sachlich prüfen und dann entscheiden, ob sie unseren schulpolitischen Vorstellungen entsprechen. Allerdings werden Sie in dieser Situation mit unseren Kompromissen sicher nicht mehr rechnen können, sondern dann müssen es unsere schulpolitischen Vorstellungen sein.

Wir sind im übrigen der Meinung, daß der Wille des Wählers, der bei dieser Wahl jenseits aller Mathematik nicht recht gesehen und falsch interpretiert worden ist, dem Wähler selber so bald wie möglich zur Revision zugestanden werden sollte und daß er als der Souverän nicht nur das letzte, sondern in diesem Lande auch ein baldiges Wort haben sollte.

(Beifall bei der SPD)

Präsident van Nes Ziegler: Meine Damen und Herren, das Wort hat Herr Abg. Kühn von der Fraktion der SPD.

Kühn (SPD): Herr Dr. Lange hat die Dramatik dieser Debatte vermißt oder zumindest geglaubt, daß die Öffentlichkeit eine solche Dramatik erwarte. Nun, wer etwa geglaubt hat, daß sich die Debatte hier in eine Schlägerei verwandeln würde,

(Zuruf von der CDU: Das hat keiner geglaubt!)

der kann von der Debatte enttäuscht sein. Ich will nicht sagen, daß Herr Lange sie erwartet hätte. Aber was hat man denn an Dramatik anderes erwartet als die innere Dramatik der Situation, die geschaffen worden ist und die hier sehr wohl ihren Ausdruck gefunden hat? Was wollen Sie denn an äußerer, theatralischer Dramatik haben?

(A) Wer nach ordnungsgemäßem Studium die staatliche Abschlußprüfung bestanden hat, wird von der Ingenieurakademie zum Ingenieur und von der Wirtschaftsakademie zum Betriebswirt graduiert. Er erhält eine Urkunde, die ihn berechtigt, die Bezeichnung „Ingenieur (grad.)" oder „Betriebswirt (grad.)" zu führen.

Das Studium an den öffentlichen Ingenieurakademien und an den öffentlichen Wirtschaftsakademien ist laut § 5 unentgeltlich.

Staatliche Ingenieurakademien und staatliche Wirtschaftsakademien werden vom Lande im Rahmen der Organisationsgewalt der Landesregierung errichtet. Nichtstaatliche Ingenieurakademien und nichtstaatliche Wirtschaftsakademien bedürfen der Genehmigung des Kultusministers. Sie ist zu erteilen, wenn für die Errichtung der Bildungsstätte ein Bedürfnis besteht und wenn sie nach den Anforderungen, die im Lande Nordrhein-Westfalen an eine staatliche Ingenieurakademie oder eine staatliche Wirtschaftsakademie gestellt werden, als gleichwertig anzusehen sind.

Auf Grund des § 8 können für Personen, die sich auf andere Weise als durch das Studium an einer Ingenieurakademie oder einer Wirtschaftsakademie vorbereitet haben, Externenprüfungen durchgeführt werden.

Nach einer Übergangsvorschrift — § 9 — erhalten mit Inkrafttreten des Gesetzes alle bestehenden öffentlichen Ingenieurschulen den Status von Ingenieurakademien und alle bestehenden öffentlichen Höheren Wirtschaftsfachschulen den Status von Wirtschaftsakademien. Private Ingenieurschulen und private Höhere Wirtschaftsfachschu-
(B) len, die bei Inkrafttreten des Gesetzes bestehen, können diesen Status auf Antrag vom Kultusminister im Verwaltungswege erhalten, wenn sie nach den Anforderungen, die im Lande Nordrhein-Westfalen an eine staatliche Ingenieurakademie oder eine staatliche Wirtschaftsakademie gestellt werden, als gleichwertig anzusehen sind.

Der Besitzstand privater Ingenieurschulen, die zur Zeit auf Grund von Verwaltungsvorschriften befugt sind, zum Ingenieur zu graduieren, wird gewahrt.

Der Gesetzentwurf enthält Verbotsnormen, nach denen verhindert werden soll, daß die Bezeichnungen „Ingenieurakademie", „Wirtschaftsakademie", „Ingenieur (grad.)" und „Betriebswirt (grad.)" von Unbefugten verwendet werden. — In diesem Zusammenhang noch einmal: mein Hinweis auf das Mißgeschick der Druckerei. — Ein Verstoß gegen diese Verbotsnorm soll als Ordnungswidrigkeit geahndet werden können.

Im übrigen nehme ich auf den Inhalt der Ihnen vorliegenden Drucksache nebst Begründung Bezug.

Meine Damen und Herren! Ich darf auf ein Problem allerdings hier noch besonders eingehen, wenn auch nur stichwortartig, das uns sicherlich bei den Beratungen im Kulturausschuß beschäftigen wird. Das ist die Frage der künftigen Rechtsstellung der **Werkkunstschulen**. Ich darf deshalb darauf hier eingehen, weil ich bereits in einer Sitzung des Kulturausschusses der vergangenen Legislaturperiode einmal auf die Notwendigkeit einer Überprüfung dieses Status hingewiesen habe. Wir haben die Werkkunstschulen in den vorliegenden Gesetzentwurf noch nicht aufgenommen. Ich persönlich darf aber davon ausgehen, daß wir hier zu einer positiven Meinungsbildung hinsichtlich des Akademiestatus für die Werkkunstschulen kommen werden. Denn auch die Werkkunstschulen haben analog den Ingenieurakademien, den jetzigen Ingenieurschulen, einen solchen Ausbildungsstatus erreicht, daß die inneren Merkmale, die uns zur Umwandlung der Ingenieurschulen im vorliegenden Gesetzentwurf veranlassen, wohl auch auf die Werkkunstschulen unseres Landes applizierbar sind.

(Sehr richtig! bei der SPD)

Ersparen Sie mir nähere Ausführungen etwa über Aufbau, Organisationen und Niveau unserer Werkkunstschulen im Lande! Ich meine, wir sollten diesen Punkt ebenso mitberaten wie die Frage der übrigen höheren Fachschulen, die im Lande existieren. Bei den letzteren wird allerdings oft schon auf Grund der Gesamtsemesterzahl eine andere Situation gegeben sein als bei unseren Werkkunstschulen oder bei den Ingenieurschulen und höheren Wirtschaftsfachschulen.

Ich wollte nur der Vollständigkeit halber dieses Problem als für die Beratungen im Ausschuß besonders wichtig hinstellen. Wenn wir also im vorliegenden Gesetzentwurf diese Frage noch nicht aufgenommen haben, so nicht etwa darum, weil wir sie vergessen hätten, sondern weil wir glaubten, daß dieser Fall noch einmal sehr sorgfältig auch in den Ausschußberatungen erörtert werden sollte. Wir haben ja früher schon einmal darüber im Kulturausschuß gesprochen.

Meine Damen und Herren! Ich kann abschließend feststellen, daß der in der Drucks. Nr. 72 enthaltene Gesetzentwurf, soweit eine gesetzliche Regelung rechtlich geboten ist oder für zweckmäßig gehalten wird, dem eingangs zitierten Beschluß des Landtages vom 24. Mai 1965 entspricht. Die unmittelbaren Kosten, die aus der Durchführung des Gesetzes voraussichtlich entstehen werden, betragen eine knappe Million und beruhen im wesentlichen auf der Verlängerung der Ausbildungsdauer an den jetzigen höheren Wirtschaftsfachschulen oder spräch künftig: Wirtschaftsakademien.

Ich bitte das Hohe Haus, die Drucks. Nr. 72 dem Kulturausschuß zur Beratung zu überweisen.

(Beifall)

Präsident van Nes Ziegler: Ich danke Ihnen, Herr Minister. Ich darf also nochmals darauf hinweisen, daß **in der Drucks. Nr. 72 auf der letzten Seite unter der Überschrift „Zu § 10", das Wort „vereinbart" durch das Wort „verhindert" ersetzt** wird.

Ich eröffne die Beratung in erster Lesung. Das Wort hat Herr Abg. Rau von der SPD-Fraktion erbeten.

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Lassen Sie mich auch bei den **Druckfehlern** beginnen! Im Entwurf § 2 Abs. 2: Der Studiengang umfaßt Lehrvorträge — und nicht: Lehrverträge. Auch das sollte entsprechend geändert werden.

Es ist jetzt nicht unsere Aufgabe, hier im einzelnen zu dem Entwurf zu sprechen, den der Herr Kultusminister eingebracht hat, zumal ja bereits in der vergangenen Wahlperiode des Landtags Anlaß bestanden hat, sich mit dem Problem zu beschäftigen, das wir nun im Kulturaus-

(A) schuß beraten werden. Der Herr Kultusminister hat richtig darauf hingewiesen, daß der Landtag die Landesregierung aufgefordert hat, einen solchen Entwurf vorzulegen. Er hat nicht erwähnt — um der Geschichtsschreibung willen darf ich das hier noch hinzufügen —, daß meine Kollegen Blassat und Holthoff vorher, am 28. Januar 1965, bereits durch eine Kleine Anfrage in der gleichen Richtung aktiv geworden waren, daß d a n n die Initiative der CDU- und FDP-Fraktion in Form eines Antrages kam, daß aber das Gesetz dann nicht vorgelegt wurde, sondern durch eine erneute Kleine Anfrage meines Kollegen Blassat noch einmal nachgestoßen werden mußte. Damals ging es um die Probleme der bundeseinheitlichen Regelung, von der der Herr Kultusminister gesprochen hat und von der wir glauben, daß sie nicht ausreichend ist; wir hätten sie uns noch einheitlicher vorstellen können, als sie nun ist.

Wir stimmen aber dem zu, was der Herr Kultusminister über die Bedeutung dieses Gesetzes gesagt hat, vor allem im Hinblick auf den EWG-Bereich, auf die Freizügigkeit, auf das Niederlassungsrecht, auf die Graduierungsprobleme und all das, was hier angesprochen wird. Das im einzelnen nur deshalb zu wiederholen, weil wir es auch meinen, scheint mir nicht richtig zu sein.

Erlauben Sie mir, daß ich in der verabredeten kurzen Redezeit nur auf fünf Punkte eingehe, die uns von grundsätzlicher Bedeutung für dieses Gesetz zu sein scheinen!

Der erste Punkt ist die Aufnahme des Stichworts **„Werkkunstschulen"**, das Sie, Herr Minister, hier angesprochen haben. Wir sind mit Ihnen der Meinung, daß der Kulturausschuß nicht nur kritisch, sondern auch wohlwollend diese Frage überprüfen sollte und daß die Werkkunstschulen in unserem Lande einen Status haben, der uns wohl berechtigt anzunehmen, daß sie in den Bereich, den wir hier in ausführlichen Beratungen erörtern werden, aufgenommen werden sollten. Das bedeutet aber gleichzeitig, daß wir uns zu überlegen haben, ob wir durch einen solchen Status nicht Engpässe, Flaschenhälse hinsichtlich der Lehrtätigkeit an diesen Instituten schaffen. Sie, Herr Minister, wissen, daß wir beim Lehrerausbildungsgesetz Regelungen gefunden haben, die für den Bereich der Werkkunstschule bisher jedenfalls nicht befriedigend sind, und daß wir, wenn wir nun die Werkkunstschule in diesen Bereich hineinnehmen, nicht die Anhebung dadurch teuer bezahlen dürfen, daß wir die Zugänge zur Werkkunstschule für qualifizierte künstlerische Lehrkräfte noch stärker erschweren, als das vorhin schon der Fall ist auf Grund der Tatsache, daß so viele noch im Angestelltenstatus bleiben müssen.

(B)

Lassen Sie mich diesen Gedanken noch ein wenig weiter ausführen und sagen, daß wir Wert darauf legen zu prüfen, in welchen übrigen Bereichen sich inzwischen der gleiche Strukturwandlungsprozeß vollzogen hat wie bei den bisherigen Ingenieurschulen und den kommenden Ingenieurakademien! Das bedeutet, daß wir überprüfen müssen, ob nicht z. B. die Höhere Fachschule für Sozialarbeit ebenso wie die Höhere Wirtschaftsfachschule von ihrem Niveau, von ihrer Struktur, von ihren Bildungszielen und Bildungsinhalten her in den Bereich dieses Gesetzes aufgenommen werden müßten und für welche übrigen Bereiche das gilt. Das wird bedeuten, daß wir uns ausführlich mit den Fragen zu beschäftigen haben und daß wir ausführlich nicht nur die Interessenten und die Interessierten, sondern auch die Fachleute im Kulturausschuß werden hören müssen, sowohl bezüglich des Personenkreises, der bereits im jetzt vorliegenden Entwurf angesprochen ist, wie auch hinsichtlich desjenigen, der sich durch den Entwurf ausgeschlossen fühlt. Daß dabei Probleme bestehen, daß dabei unterschiedliche Auffassungen auch zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern bestehen werden, verkennen wir nicht. Doch glauben wir, daß dieser Gesetzentwurf der Anlaß sein wird, der grundsätzlichen Frage einmal nachzugehen und sie möglichst eindeutig zu beantworten.

Wir meinen deshalb, daß bei der Beratung dieses Gesetzes über die Ingenieur- und Wirtschaftsakademien das Ergebnis ein „Gesetz über Fachakademien im Lande Nordrhein-Westfalen" sein könnte, das die ganze Breite und das ganze Spektrum von Einrichtungen dieser Art umfaßt und das ihrer Struktur, eventuell durch Sondervorschriften, gerecht wird.

Das zweite, was ich hier ansprechen möchte, ist, daß wir bei dieser Gelegenheit miteinander darüber sprechen sollten, ob die Übergänge von den Ingenieurakademien, den Höheren Wirtschaftsfachschulen bzw. späteren Wirtschaftsakademien zu den wissenschaftlichen Hochschulen nicht breiter gestaltet und eindeutiger fixiert werden müßten, ob hier nicht eine stärkere Durchlässigkeit von der Ingenieurakademie beispielsweise zur Technischen Hochschule oder zum Studium der Volkswirtschaft, der Betriebswirtschaft usw. geschaffen werden könnte. Auch diesen Punkt werden wir zu überprüfen haben.

Das dritte ist die Frage, ob wir nicht miteinander darüber zu reden haben, wie das Selbstverwaltungsrecht der Dozenten- und der Studentenschaft zu klären ist. Der Herr Kultusminister hat darauf hingewiesen, daß das Gesetz bewußt Formulierungen enthalte, die viele Regelungen in den Ausführungsbestimmungen ermöglichten. Wir hoffen, daß dann nicht der Teufel im Detail stecken wird, sondern der Geist der akademischen Freiheit, auch im Detail der Durchführungsverordnungen und Erlasse, die auf dieses Gesetz folgen werden. Denn die Tatsache, daß ich in einem Gesetz sage, daß sich die Studentenschaft organisieren kann und dann nur noch der Genehmigung durch den Kultusminister bedarf, hat sich ja doch als außerordentlich problematisch erwiesen, seit wir feststellen mußten, daß es eine wirtschaftliche Fundierung der studentischen Selbstverwaltung nicht gibt, sondern daß in diesem Bereich gerade im Augenblick eine Krisensituation dadurch entstanden ist, daß es den Allgemeinen Studentenausschüssen nicht mehr gelingt, die Sozialbeiträge beizubringen. Wir werden auf dieses Problem, auf die Frage der Selbstverwaltungsrechte der Dozenten- und der Studentenschaft, eingehen. Wir glauben, daß der Geist der akademischen Freiheit noch stärker in diesen Gesetzentwurf hineingetragen werden muß, als er im Augenblick möglicherweise aus ihm herauszulesen ist.

Als viertes möchte ich ansprechen die Abgrenzung der Rechte und Pflichten der Dozenten an den angesprochenen Akademien gegenüber dem Lehrer an Schulen. Das wird gesetzliche Auswirkungen haben, wie ja überhaupt die Herausnahme aus dem Schulverwaltungsgesetz auch für das Lehrerausbildungsgesetz, für das Landesbeamten-

(A) gesetz usw. Konsequenzen hat. Auch hier möchten wir echte Dozentenschaft, möchten wir so viel akademische Freiheit, wie nur möglich ist.

Das fünfte und letzte, das ich hier ansprechen möchte, ist, daß wir meinen, die Frage der beruflichen Fortbildung der Ingenieure sollte uns, wenn wir die berufliche Ausbildung der Ingenieure besprechen, in einem Zeitalter des immer schneller werdenden Lebens, der immer schneller werdenden technischen Entwicklung beschäftigen.

Meine Damen und Herren, wir stimmen der Überweisung dieses Gesetzentwurfs an den Kulturausschuß zu und möchten hier vor aller Öffentlichkeit und in aller Deutlichkeit erklären, daß alle Personenkreise, die in den letzten Tagen und Wochen an uns herangetreten sind, ausreichende Gelegenheit zum Gespräch nicht nur im Kulturausschuß, sondern gewiß auch in den Fraktionen finden werden. Wir hoffen, daß am Ende der Beratungen dann ein Gesetz stehen wird, das nicht nur Strukturveränderungen, die vorhanden sind, fixiert, sondern das einen offenen Blick in die Zukunft eines Standes und einer Schicht richten wird, von der wir glauben, daß unser wirtschaftliches, unser soziales Schicksal auch von ihrer Qualität, von ihrer Einsatzbereitschaft, auch von dem, was wir ihr an Vorleistungen erbringen, abhängig ist. — Herzlichen Dank!

(Beifall bei der SPD)

Präsident van Nes Ziegler: Ich erteile das Wort Herrn Abg. Dr. Hofmann von der CDU-Fraktion.

(B) **Dr. Hofmann** (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die CDU-Fraktion begrüßt es, daß die Landesregierung ihren Gesetzentwurf betreffend Ingenieurakademien und Wirtschaftsakademien, der in der Fünften Wahlperiode nicht mehr beraten werden konnte, heute erneut dem Landtag der Sechsten Wahlperiode unterbreitet. Die Frage des Status der Ingenieurschulen und im Zusammenhang damit die Frage des Status auch der Höheren Wirtschaftsfachschulen reicht ja, wie Herr Kollege Rau eben auch schon betont hat, weit zurück in die vergangene Wahlperiode. Sie stand auch, was ich hier betonen möchte, im Zusammenhang mit der Bundesgesetzgebung hinsichtlich des Schutzes der Berufsbezeichnung Ingenieur. Denn solange das nicht geschaffen war, konnten wir mit diesem Gesetz nicht aufwarten.

Ich will nun die Geschichte des Gesetzentwurfes nicht wiederholen. Aber, Herr Rau, wenn Sie eben sagten, Sie hätten von Ihrer Fraktion mit der Kleinen Anfrage Blassat nachstoßen müssen, so bezweifle ich doch, ob das notwendig war. Denn Sie haben ja damit nur die Antwort bekommen, daß die Regierung die Dinge vorbereitet. Wir alle nämlich mußten zur Kenntnis nehmen, daß gerade durch den Zusatz, den der Kulturausschuß in den ursprünglichen Antrag der CDU- und FDP-Fraktion hineingenommen hatte, „unter Berücksichtigung der Vereinbarung der Kultusminister" die Dinge erschwert waren — allerdings in der guten Absicht, auch wirklich zu einer bundeseinheitlichen Regelung zu kommen. Deshalb war der Herr Kultusminister verpflichtet, zunächst alles zu versuchen, diese bundeseinheitliche Regelung zu erzielen. Wir begrüßen es aber, daß, nachdem sichtbar wurde, daß die bundeseinheitliche Regelung nicht hundertprozentig zu erreichen war, dann das Land Nordrhein-Westfalen nicht mehr auf sich warten ließ, sondern nun von sich aus initiativ vorging, wie es inzwischen ja auch Berlin getan hat.

Aber es erwies sich auch, daß das nicht die einzige Schwierigkeit war. Vielmehr tauchten — und darauf muß ich heute verweisen — zu unserm Bedauern noch weitere Schwierigkeiten auf. Das waren zunächst die Meinungsverschiedenheiten im Verein Deutscher Ingenieure selbst. Sie zu überwinden, war nicht Sache des Kultusministers, sondern war Sache der Ingenieure selbst, das heißt der Mitglieder des VDI, der Absolventen der Ingenieurschulen, ihrer Dozenten und ihrer Studierenden.

Zweitens gab es Bedenken bei den Industrie- und Handelskammern und bei den Handwerkskammern, wo man befürchtete, die gesamte Ausbildung sollte nun akademisiert, das heißt hochschulmäßig und damit praxisfern gestaltet werden und nicht, wie bisher, praxisnah bleiben. Wir legen deshalb Gewicht darauf, daß in dem neuen Status die Ausbildung praxisnah sich vollzieht und es deshalb einen Unterschied gibt zwischen einer Ingenieurakademie und einer Technischen Hochschule, zwischen einer Wirtschaftsakademie und einer WISO-Fakultät. Hier sind getrennte Aufgaben, und wir sollten uns auch im Kulturausschuß diese Bedingungen sehr genau vor Augen halten. Hier in diesem Bereich war es Aufgabe des Kultusministers, die Bedenken der öffentlichen Kammern auszuräumen, wie auch Landtagsabgeordnete aus Ihrer Fraktion und unseren Fraktionen verschiedentlich mit den Kammern gesprochen haben. Es geht ja nicht darum, grundsätzlich Neues zu schaffen, sondern darum, die Folgerungen aus dem Stand der Entwicklungen zu ziehen, die unsere Ingenieurschulen in unserem Lande erreicht haben, und dies auch äußerlich sichtbar zu machen, um den notwendigen Schritt zu tun in der Angleichung unserer Ingenieurausbildung an die Anforderungen des internationalen Wettbewerbs, wie wir es damals in der Begründung unseres Antrags schon ausgeführt hatten.

Schließlich kam nun die eben aufgeworfene Frage hinzu, ob der Status, der für die Ingenieurschulen gesetzlich zu fixieren ist, auch anderen höheren Fachschulen zu geben sei. Die Landesregierung hat sich entschlossen, auch den Höheren Wirtschaftsfachschulen, die den graduierten Betriebswirt ausbilden, diesen Status zu geben. Meine Fraktion bejaht das angesichts des inneren Ausbaues der Höheren Wirtschaftsfachschulen.

Im Kulturausschuß — und da gebe ich Ihnen recht, Herr Rau, — werden wir zu prüfen haben, ob das allein genügt oder ob man noch andere höhere Fachschulen einbeziehen soll. Hier tauchen Fragen pro und Fragen contra auf, die wir im einzelnen alle sorgfältig zu prüfen haben. Die Studenten sind ja hinsichtlich des Honnefer Modells schon gleichgestellt. Das war der Durchbruch, den wir mit dem Etat 1966 erreicht haben.

Meine Damen und Herren! Genau wie mein Vorredner möchte ich es mir versagen, heute auf Einzelheiten des Gesetzentwurfs einzugehen. Dazu wird im Kulturausschuß hinreichend Gelegenheit sein, der sich übrigens bereits darüber einig geworden ist, nicht nur, wie es eben hieß, die Betroffenen und Interessenten zu hören, sondern auch die Fachleute.

(Johannes Rau (SPD): Oft sind beide Gruppen identisch!)

— Manchmal, manchmal auch nicht!

(A) Franz Meyers und seine Freunde im Kabinett haben sich um unser Land verdient gemacht.

(Beifall bei der CDU und bei einem Teil der FDP)

Der Ministerpräsident, unsere Minister und die CDU-Landtagsfraktion werden auch weiterhin ihre Sachkenntnis, ihre Erfahrung und ihre ganze Kraft uneingeschränkt für das Wohl unseres Landes einsetzen. Dabei werden wir uns auch in Zukunft von keinem übertreffen lassen.

(Anhaltender lebhafter Beifall bei der CDU)

Präsident van Nes Ziegler: Das Wort hat Herr Abg. Groß von der SPD-Fraktion.

Groß (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Lenz, ich glaube, es wäre des Augenblicks würdiger gewesen, hätten wir diese Abschiedsszene nicht erst gehabt. Es sollte Ihnen zu denken geben, daß die große Mehrzahl der sozialdemokratischen Landtagsfraktion nach einer langen Aussprache in einer geheimen Abstimmung mit Mehrheit für eine Koalition SPD/FDP gestimmt hat.

(Beifall bei der SPD)

Das war eine würdige, der Geschichte dieses Hauses entsprechende Entscheidung, und diese Entscheidung werden Sie akzeptieren müssen.

Deswegen würde ich zum heutigen Tage sagen: Wir sind zusammengekommen, um einen neuen Ministerpräsidenten zu wählen. Die Entscheidung liegt im vorliegenden Antrag der SPD Drucks. Nr. 146. Wir beantragen (B) die Wahl des Abg. Heinz Kühn.

(Beifall bei der SPD)

Präsident van Nes Ziegler: Das Wort hat Herr Abg. Dr. Lange von der FDP-Fraktion.

Dr. Lange (FDP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Dr. Lenz wird sicher nichts dagegen haben, daß ich auch die dritte Partei dieses Hauses zu den staatstragenden Parteien zähle, zumal sie lange gemeinsam mit der CDU-Fraktion diesen Staat und dieses Land mitgetragen hat.

(Zustimmung bei der FDP)

Zur Sache selbst, zum Antrag der SPD auf Wahl des Abgeordneten Heinz Kühn zum Ministerpräsidenten gibt die FDP-Fraktion folgende Erklärung ab:

Die FDP hat nach den Landtagswahlen in Nordrhein-Westfalen die Koalition mit der CDU fortgesetzt, um die aus CDU und FDP unter Bundeskanzler Erhard bestehende Bundesregierung über den Bundesrat zu stützen. Diese Voraussetzung ist durch die Auflösung der Bundesregierung und die Bildung der Großen Koalition in Bonn entfallen.

Die Düsseldorfer CDU bemühte sich für Nordrhein-Westfalen um ein Bündnis mit der SPD, wohlwissend, daß sie sich dadurch von ihrem eigenen Ministerpräsidenten Franz Meyers lossagte. Dadurch ergab sich für die FDP nunmehr eine veränderte Lage. Sie war jetzt frei, auch ihrerseits das Verhandlungsangebot der SPD über die Bildung einer neuen Landesregierung aufzunehmen.

Die Freien Demokraten sehen in der nordrhein-westfälischen Regierungsbildung eine Alternative zur Großen Koalition in Bonn.

Die Verhältnisse in unserem Lande erfordern weitgehende Struktur- und wirtschaftspolitische Entscheidungen. Die Freien Demokraten begrüßen es, daß diese Entscheidungen in Konkurrenz mit einer starken Opposition gefällt werden müssen.

Die Fraktion der Freien Demokraten schließt sich dem Dank an die bisherige Landesregierung und alle in ihr und mit ihr Tätigen in vollem Umfange an.

(Beifall bei der FDP)

Sie hätte diesen Dank ebenso ausgesprochen, wenn heute der Auftakt zu einer Großen Koalition geschaffen worden wäre.

(Beifall bei der FDP)

Präsident van Nes Ziegler: Noch ist die alte Landesregierung nicht abgewählt,

(Zustimmung bei der CDU)

noch brauchen wir also nicht zu danken.

Das Wort hat Herr Abg. Rau von der SPD-Fraktion.

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Um der Legendenbildung vorzubeugen, möchte ich zu einem Argument, das Herr Kollege Dr. Lenz hier angesprochen hat, Stellung nehmen.

Herr Dr. Lenz, es ist nicht nur ein Irrtum sondern eine Unterstellung, wenn Sie eine Alternative aufzuzeigen versuchen zwischen den staatsmännischen Einsichten von Heinz Kühn und den Gefühlsregungen seiner Fraktion. Heinz Kühn und seine Fraktion gehören zusammen und haben gemeinsam eine Entscheidung gefällt, die nach Abwägung aller Gesichtspunkte nun von dieser ganzen Fraktion getragen wird.

(Beifall bei der SPD)

Wir sind in diesem Parlament nicht dazu da, den Wählerwillen in Bayern und den Wählerwillen in Hessen zu vollziehen, sondern unser Auftrag ist, verspätet, leider verspätet, den klaren Wählerauftrag in diesem Lande vom 10. Juli nun endlich zu realisieren.

(Beifall bei der SPD)

Wir teilen nicht — und das ist in vielen Gesprächen deutlich geworden — die Vorbehalte gegen eine Große Koalition. Das haben wir mit unseren politischen Freunden in Bonn in diesen Tagen bewiesen.

Wir teilen nicht die Meinung, Herr Kollege Dr. Lenz, „185 gegen 15" — ich zitiere — „das ist kein faires Spiel, wenn man von der staatspolitischen Konstruktion einer parlamentarischen Demokratie ausgeht, daß eine Opposition auch zahlenmäßig stark sein muß". Dieses Nein zur Großen Koalition mit der Begründung der allzu kleinen Opposition stammt in der Tat nicht von uns, sondern

(A) von Herrn Dr. Wilhelm Lenz am 1. August 1966 in diesem Hause.

(Lebhafter Beifall bei der SPD)

Sie haben damals gesagt, daß eine Große Koalition ja praktisch den Verzicht auf die Opposition bedeute und daß Sie das auch in diesem Hause praktisch bedeute. Wir haben diese Meinung nicht geteilt, wie Sie an dem Angebot, das wir Ihnen seinerzeit überbracht haben, gemerkt haben. Wir teilen diese Meinung auch heute nicht. Aber wir meinen, Sie sollten sich nun nicht mit Vokabeln vom „großen Wurf", und Sie sollten sich nun nicht mit dem Versuch, die SPD-Fraktion auseinanderzudividieren, aus der wahrlich schmerzlichen Situation herauszuretten versuchen, in die Sie gekommen sind.

Wir haben eine Entscheidung vollzogen, die nach dem 10. Juli fällig war und die damals gescheitert ist, nicht weil der Wähler es nicht wollte, sondern weil Sie die Korrekturen des Wählers in diesem Lande nicht anerkennen wollten, weil Sie die Wahrung des Besitzstandes wollten, während wir glaubten, dieses Land brauche nun eine neue, stabile und gute Politik. Wir werden Sie mit 114 Mandaten wahrnehmen. Eine Mehrheit ist eine Mehrheit — dies ist eine gute Mehrheit.

(Lebhafter Beifall bei der SPD)

Präsident van Nes Ziegler: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Damit ist die Beratung des Antrages geschlossen.

Nach Art. 61 Abs. 2 der Landesverfassung sind zwischen Antragsstellung und Wahl mindestens 48 Stunden Frist vorgesehen. Die Frist beginnt mit Stellung des Antrages im Plenum. Ihnen ist inzwischen die schriftliche Einladung zur Plenarsitzung am Donnerstag, 8. Dezember, nachmittags 15.00 Uhr, zugestellt worden. In dieser Sitzung wird die Wahl eines neuen Ministerpräsidenten gem. Art. 61 der Landesverfassung entsprechend dem Antrag der Fraktion der SPD Drucks. Nr. 146 durchgeführt werden.

Ich darf Ihnen dann noch folgendes mitteilen. In der letzten Ältestenratssitzung ist die Frage aufgetaucht, ob auch der Empfang der Abgeordneten im Gästehaus am Donnerstag, 8. Dezember, 17.00 Uhr, ausfalle. Das ist nicht der Fall. Ich bitte die Damen und Herren, die zu diesem Empfang eingeladen sind, den Termin weiter bestehen zu lassen. Sollte sich eine Verschiebung um eine halbe Stunde oder ähnliches ergeben, werden wir das sicher hinnehmen können. Ich darf also die Einladung nochmals mündlich wiederholen und würde mich freuen, wenn die Damen und Herren, die für diesen Abend eingeladen sind, kämen.

Die Sitzung ist geschlossen.

Schluß: 10.23 Uhr

Ausgegeben am 12. Dezember 1966

Die Veröffentlichungen des Landtags sind fortlaufend und einzeln beim Archiv des Landtags Nordrhein-Westfalen, 4 Düsseldorf 1, Postfach 5007, Telefon 10 22, Nbst. 297, zu beziehen.

(A) zugunsten der Arbeitnehmer, des Mittelstandes und der bäuerlichen Bevölkerung nachholen.

(Zustimmung bei der CDU)

Wir erwarten die Fortsetzung unserer bewährten Politik zur Eingliederung der Vertriebenen und Flüchtlinge.

(Erneute Zustimmung bei der CDU)

Viertens: Die CDU bejaht Sparsamkeit und Disziplin in Staat und Gemeinden. Sie erwartet von der Landesregierung die Vorlegung einer mittelfristigen Finanz- und Investitionsplanung, gleichzeitig mit dem Entwurf des Haushalts 1967.

(Finanzminister Wertz: Acht Jahre haben Sie sich vergeblich versucht!)

Dabei ist den Bedürfnissen der Gemeinden und Gemeindeverbände Rechnung zu tragen.

(Kuhlmann (SPD): Haben Sie nicht das Gefühl, daß Sie mit Ihren Forderungen unglaubwürdig werden? Wir sollen in vier Wochen schaffen, was Sie in acht Jahren nicht geschafft haben! Das nimmt Ihnen doch niemand ab!)

Die Sicherung vorhandener und die Schaffung neuer Arbeitsplätze ist die finanzpolitisch vorrangige Aufgabe der kommenden Jahre.

(Beifall bei der CDU — Zurufe von der SPD)

Fünftens: In Nordrhein-Westfalen muß durch eine die Stabilität von Währung und Wirtschaft sichernde Politik von Bund und Land ein solides Wachstum unserer Wirtschaft erzielt werden.

(B)

(Beifall bei der CDU)

Dazu erwarten wir von der Landesregierung in Kürze geeignete Vorschläge. Diese müssen auf die besondere Schwierigkeit und Dringlichkeit der Probleme des Ruhrgebiets abgestellt sein. Eine den Erfordernissen des ganzen Landes Rechnung tragende Strukturpolitik muß dabei die Probleme der übrigen Landesteile berücksichtigen. Nordrhein-Westfalen muß in der Lage sein, sich im Wettbewerb der europäischen Wirtschaft erfolgreich zu behaupten.

Sechstens: Wir erwarten von der Landesregierung die Fortführung der von der CDU in den vergangenen Jahren erfolgreich gestalteten Kultur- und Bildungspolitik.

(Lachen bei der SPD — Anhaltender lebhafter Beifall bei der CDU)

Wir werden wie bisher für eine moderne und sachgerechte Weiterentwicklung unseres Schulwesens, insbesondere der leistungsfähigen Grund- und Hauptschule sowie der berufsbildenden Schule, arbeiten.

(Beifall bei der CDU)

Soziale Stabilität und wirtschaftliches Wachstum hängen vom Fortschritt auch in Bildung und Ausbildung ab.

(Zurufe von der SPD)

Eine langfristige Bildungsplanung ist daher unverzichtbar.

(Zuruf von der SPD: Wieder Planung?)

Wir erwarten, daß sich das Land Nordrhein-Westfalen auch in Zukunft in wichtigen schul- und kulturpolitischen Fragen um eine bundeseinheitliche Regelung bemüht. Der freiheitlich-demokratische Rechtsstaat muß bei seinem bildungspolitischen Bemühen die Eigenverantwortung der Eltern, denen das Erziehungsrecht in erster Linie zukommt, achten. (C)

(Beifall bei der CDU)

Die künftige Schul- und Kulturpolitik darf den in unserem Lande bestehenden Schul- und Konfessionsfrieden nicht gefährden.

(Lebhafter Beifall bei der CDU)

Siebtens: Die Fortführung des sozialen Wohnungsbaues gehört nach wie vor zu den dringendsten Aufgaben der Landespolitik.

(Bravo! bei der CDU)

Familiengerechter Wohnungsbau sowie die Schaffung von Wohnungen für junge Familien und alte Menschen bleiben vorrangige Ziele unserer Gesellschaftspolitik.

(Beifall bei der CDU)

Achtens: Der soziale Rechtsstaat erfordert einen leistungsfähigen, leistungsstarken modernisierten öffentlichen Dienst. Dazu gehört auch eine in allen Verwaltungen faire und gesetzmäßige Personalpolitik, welche die CDU von der Landesregierung erwartet.

(Erneuter Beifall bei der CDU — Kuhlmann (SPD): Sie scheinen ja starke Befürchtungen zu haben! — Zuruf von der CDU: Mit Recht!)

Meine Damen und Herren, auf dieser Grundlage gehen wir, die CDU-Fraktion dieses Hauses, nunmehr an die Arbeit. Ihre Antwort, Herr Ministerpräsident, werden wir an dieser unserer Erklärung messen. (D)

(Anhaltender lebhafter Beifall bei der CDU)

Präsident van Nes Ziegler: Als nächster Redner hat Herr Abg. Rau von der Fraktion der SPD das Wort.

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn wir heute, fünf Wochen nach der Abgabe der Regierungserklärung der Landesregierung Kühn, über diese Regierungserklärung debattieren, dann lassen Sie mich mit einem Worte herzlichen Dankes nicht an den Ministerpräsidenten, sondern an Heinz Kühn beginnen. Während der Rede meines Herrn Vorredners habe ich gespürt, wie schwer es ist, Oppositionssprecher zu sein. Heinz Kühn war ein ausgezeichneter Oppositionssprecher, und wir möchten ihm dafür danken, daß er dieses Amt so ausgezeichnet ausgeübt hat.

(Zurufe von der CDU: So einen kriegen Sie sicher nicht wieder! — Den können Sie wiederhaben! — Heiterkeit)

— Wie meinten Sie ganz richtig? — so einen bekämen wir nicht wieder? Das hängt doch wohl damit zusammen, daß wir vorläufig nicht mehr in der Opposition sind, daß uns von nun an der Lenz hier grüßt. Sie wissen ja, meine Damen und Herren, wie das weitergeht.

Wir haben heute über eine Regierungserklärung zu sprechen, die der Kollege Lenz sehr ausführlich kommen-

(Johannes Rau (SPD))

(A) tiert und ergänzt, deren Fehler und Schwächen er aufzuzeigen versucht hat. Diese Regierungserklärung ist in der Tat, Herr Kollege Lenz, kurz gewesen, aber nicht inhaltslos; wir haben sie im Gegenteil als präzise, wohltuend und weit entfernt von bloßem Wortgeklingel empfunden.

(Beifall bei der SPD)

Wir sind der Auffassung, daß in diesem Lande nun die Zeit des Regierens kommen müßte, daß die Zeit des Proklamierens vorbei sein sollte.

(Sehr gut! bei der SPD)

Wir haben interessiert gehört, was der Kollege Lenz von Jens Feddersen gelesen hat. Wir haben die Blütenlese aus der Landespresse zur Kenntnis genommen. Wir wollen davon jenes abziehen, was nicht zur Politik gehört, sondern Feuilleton ist. Einiges davon war gutes Feuilleton, anderes weniger gutes.

Meine Damen und Herren, man sollte eine Landesregierung zum Beispiel nicht danach fragen, wie viele ihrer Minister auf welche Weise, wann und wie in den Landtag gewählt werden,

(Zuruf von der CDU)

— Moment, der Satz ist noch nicht zu Ende! — wenn man selber noch ein halbes Jahr zuvor in der Situation gewesen ist, ein unvollständiges Kabinett vorstellen zu müssen, dazu mit einem Ressort, dessen Amtsinhaber man auf seinen Abgeordnetenplatz zurückverwies, um dann acht Wochen später einen Justizminister nachzureichen, der zwei Monate im Amt sein durfte und der heute Verbindungsmann in Bonn ist.

(B) Meine Damen und Herren, die Regierung, die Heinz Kühn zusammengestellt hat, zu deren Mitgliedern auch wir bisher unterschiedlich enge, persönliche Bindungen hatten, diese Regierung hat das Vertrauen der Koalitionsfraktionen und wurde unter dem Gesichtspunkt persönlicher Eignung und sachlicher Qualifikation zusammengestellt.

(Beifall bei der SPD)

Messen Sie daran die Minister! Messen Sie sie nicht daran, meine Damen und Herren, wie es in den Parlamenten nun schon seit zwanzig Jahren üblich ist, daß alte Zitate hervorgeholt werden, wie etwa: Was hat Gleitze 1963 im WWI gesagt? — daß man das Gesagte aus dem Zusammenhang löst und daran neue Fragen knüpft, wie etwa: Was ist denn nun Marktwirtschaft, Planwirtschaft, Verwaltungswirtschaft? Prüfen Sie eher unsere Wirtschaftspolitik von heute, meine Damen und Herren! Prüfen Sie das, was wir für das Revier tun, und messen Sie daran unsere Minister!

(Zuruf von der CDU: Das tun wir auch!)

— Sie werden das? Danke! Das sollen Sie tun. — Aber es geht nicht um die Frage: Kienbaum oder Gleitze? Gleitze oder Schiller? Sie werden eine Politik in diesem Lande erleben, die Politik aus einem Guß ist.

(Frau Altewischer (CDU): Na hoffentlich!)

Diese Politik werden wir in diesem Hause und außerhalb des Hauses dem Urteil des Bürgers ebenso wie dem Urteil der Opposition stellen; da ist nichts vorwegzunehmen. Der Satz, den Dr. Lenz ausgesprochen hat, (C) nämlich das Land sei enttäuscht — meine Damen und Herren, das Land ist nicht enttäuscht! Enttäuscht ist die CDU-Fraktion.

(Sehr richtig! bei den Regierungsparteien — Giesen (CDU): Zur Zeit sind wir von Ihnen enttäuscht!)

— Zur Zeit von mir? Nun gut! — Die CDU-Fraktion ist mit Recht — nicht von mir! — darüber enttäuscht, Herr Kollege Giesen, daß die Große Koalition, der Kollege Dr. Lenz noch nachtrauert und von der Kollege Grundmann laut FAZ von heute gesagt hat, die CDU werde teurer, nicht zustande gekommen ist.

(Zurufe von der CDU)

Nun haben Sie hier das Geheimnis bekanntgegeben, die habe Herr Kühn auch gewollt. Die Indemnität schützt Sie vor der Verfolgung wegen Preisgabe dieses Staatsgeheimnisses.

(Heiterkeit)

Meine Damen und Herren, in der Tat hat der Herr Kühn die Große Koalition gewollt; die hat nicht nur der Herr Kühn gewollt,

(Zuruf von der CDU: Auch Herr Weyer!)

die hat die Mehrheit der SPD-Fraktion gewollt. Wissen Sie, wer die verhindert hat? Sie, Sie!

(Zustimmung bei der SPD)

Nach dem 10. Juli war die Stunde da, in der wir die Sachgespräche zu führen hatten. Da haben Sie hier, um Franz Meyers zu retten, mit einer reduzierten Abgeordnetenzahl die Korrektur des Wählerwillens nicht hingenommen, da haben Sie die Große Koalition verspielt. (D)

(Lebhafte Zustimmung bei der SPD — Widerspruch bei der CDU — Zuruf von der CDU: Und der Herr Innenminister!)

— Auf den komme ich jetzt:

(Heiterkeit)

Herrn Kollegen Weyer kenne ich nicht erst seit seiner Zeit in Wuppertal. Meine Damen und Herren, Herr Kollege Dr. Lenz hat eben gefragt, wie das denn nun mit der liberalen Koalition wäre. Das ist keine liberale Koalition, sondern dies ist eine Koalition aus Sozialdemokraten und Liberalen.

(Zuruf von der CDU: Das ist ein Unterschied!)

— Ja, ein erheblicher Unterschied, und zwar im Verhältnis — erinnern Sie sich! — von 99 : 14. Und in dieser Regierung sind der Herr Weyer — —

(Zurufe von der CDU: Nicht 14, sondern 15! — (Weitere Zurufe)

— 15? Ich verdränge da immer einen, sage Ihnen aber nicht, wen.

(Heiterkeit)

Meine Damen und Herren, in dieser Regierung sind Herr Weyer und Herr Kohlhase die beiden FDP-Minister, und die kennen Sie ja beide.

(Zuruf von der CDU: Sehr genau!)

(Johannes Rau (SPD))

(A) Dazu will ich Ihnen eines sagen: Ich selber halte die FDP für eine Partei, in der ich mein politisches Zuhause nicht finden könnte; deshalb bin ich in der SPD.

(Heiterkeit)

Aber ich halte es für eine Frage des Geschmacks, wie man den bisherigen Koalitionspartner hier abwertet und wie man hier sagt: Der Herr Weyer ist der Tod der FDP. Dabei haben Sie genau mit diesem Mann bisher in demselben Boot gesessen.

(Lebhafter Beifall bei den Regierungsparteien — Zuruf von der CDU: Das sind ganz neue Fakten!)

— Meine Damen und Herren, das sind keine neuen Fakten! Die Regierung hat sich geändert, aber die menschliche Loyalität braucht sich nicht zu ändern, und für uns wird menschliche Loyalität nie eine Frage des Parteibuchs sein!

(Zustimmung bei der SPD)

Vizepräsident Dr. Flehinghaus: Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Herrn Elfring?

(Johannes Rau (SPD): Bitte sehr!)

Elfring (CDU): Herr Kollege Rau, sind Sie nicht mit mir der Meinung, daß das gleiche Problem auf Ihre Partei, auf Ihren Parteivorsitzenden zutrifft, und können Sie sich erinnern, daß nicht der Herr Ministerpräsident, sondern der Herr Kollege Heinz Kühn, als er noch nicht Ministerpräsident war — ich zitiere mit Genehmigung des Herrn Präsidenten aus seinem Manuskript —, am 2. Juni (B) 1966 in Dortmund wörtlich erklärt hat:

(Zuruf von der FDP: Das ist keine Frage!)

Die FDP schrumpft in einem Prozeß schleichender Auszehrung unaufhaltsam der 5%-Klausel entgegen.

(Innenminister Weyer: Wollen Sie das nicht uns selbst überlassen?)

Johannes Rau (SPD): Herr Kollege Elfring, darin sehe ich keinen Widerspruch. Die Frage, ob die FDP schrumpft oder nicht schrumpft, ist eine Frage, die sicher die FDP mehr belastet als mich und die den Wähler, vor allen Dingen den ungebundenen Wähler, stärker beschäftigen muß als mich, der ich weiß, was ich wähle. Es geht nicht darum, wie wir die FDP bewerten. Unsere Bewertung der FDP hat sich in nichts geändert.

(Widerspruch bei der CDU)

Sie ist eine der drei in diesem Hause vertretenen demokratischen Parteien, und Heinz Kühn hat zu jeder Zeit, vor der Wahl und nach der Wahl, erklärt, daß alle Parteien grundsätzlich miteinander bündnisfähig sind.

(Beifall bei den Regierungsparteien)

Wogegen ich mich gewehrt habe, Herr Kollege Elfring, das ist, daß Sie jetzt das Problem der Veränderung der Regierungskoalition in diesem Lande mit dem Ergebnis der Kleinen Koalition, einer klaren Mehrheit in den Fraktionen und in der Addition der beiden Fraktionen, aufs menschliche Gleis schieben und daß dabei herauskommt: Die CDU ist der FDP schrecklich böse.

Damit sollten wir unsere Zeit hier nicht vertun. Daß (C) Sie sich zur Zeit nicht lieben und daß die Beziehung zwischen SPD und FDP eine partnerschaftliche Beziehung innerhalb der Regierung, die wir gemeinsam tragen und gemeinsam durchtragen werden, ist und daß das keine Frage der Zärtlichkeit ist, sollten wir doch als bekannt unterstellen. Nur: wie Sie hier den Partner, mit dem Sie vorher zusammen waren, abgewertet haben, das läßt mich erschrecken für die Frage, wann Sie mit anderen Partnern zusammen sein werden und wie Sie nachher von ihnen reden werden.

(Zustimmung bei den Regierungsparteien)

Nun lassen Sie mich zu einigen anderen Fragen der Debatte etwas sagen, nämlich zu den Schwerpunkten eben jener Regierungserklärung, von der wir glauben, daß sie gerade im Verzicht auf die Aufzählung aller Kleinigkeiten — —

(Zurufe von der CDU: Kleinigkeiten?)

— Ich werde Ihnen gleich ein Beispiel sagen. Sie haben reklamiert, daß hier nicht vom alten Menschen die Rede war, Herr Kollege Dr. Lenz.

(Erneute Zurufe von der CDU)

— Moment, lassen Sie mich den Gedanken eben zu Ende führen. Ich habe eine Reklamation vorliegen — Sie auch —, daß in der Regierungserklärung von Franz Meyers nicht vom jungen Menschen die Rede war, daß die Jugendpolitik nicht erwähnt wurde.

Nun, in der Tat war von der Altenpolitik nicht ausdrücklich die Rede. Wir sind der Auffassung, daß die beste Altenpolitik eine sinnvolle gute Familien-, Sozial- und Krankenhauspolitik in allen Bereichen ist, und uns ist es nichts wert, wenn in einer Regierungserklärung die Fürsorge für die alten Menschen hervorgehoben wird, wie das am 26. Juli 1966 hier geschehen ist, und wir zur gleichen Zeit in diesem Lande in Heil- und Pflegeanstalten sechzig alte Menschen in einem Raum zusammen haben. (D)

(Zustimmung bei der SPD)

Meine Damen und Herren, anstatt Sprüche zu machen, möchte ich das lieber ändern, und ich bitte die Landesregierung so, wie ich es gegenüber Herrn Kollegen Grundmann getan habe, sich der Frage sofort anzunehmen, wie wir hier praktisch helfen können, anstatt zu proklamieren. Das sind dann in der Tat keine Kleinigkeiten.

Aber, meine Damen und Herren, daß eine Landesregierung ihre gesellschaftlichen Globalvorstellungen entwickelt und sagt, sie sei für Arbeitnehmer, sie sei für Familie, sie sei für Mittelschichten, sie sei für —, und nun kommt der ganze Katalog und der Dank an die freien Wohlfahrtsverbände usw., das alles, was wir uns hier doch längst übergehört haben, was wir längst nicht mehr hören können, wollen wir uns einmal sparen und wollen lieber mit denen, von denen wir da reden, und für die, von denen wir da reden, gemeinsam arbeiten, und zwar mit der Opposition. Dann können wir uns die langen Erklärungen sparen.

(Beifall bei der SPD)

Herr Kollege Dr. Lenz, Sie haben die Frage der Wahlrechtsreform angesprochen und dazu den Ministerpräsidenten gefragt, der Ihnen sicher Antwort geben wird.

(A) Heute ist ohne diese Einschränkung von Herrn Elfring das gesagt worden.

(Zuruf von der CDU: Bitte, hören Sie genau zu!)

— Ich habe genau zugehört! — Dann haben Sie eine Erklärung herausgegeben, eine Pressemitteilung Nummer 2 aus 1967 mit der Überschrift — in Fragestellung —: „Neuer Stil im Landtag?" Sie haben diese Behauptung noch einmal schriftlich aufgestellt, daß zum erstenmal in der Geschichte des Landtags eine sachliche Debatte im Haushalts- und Finanzausschuß von der Mehrheit abrupt abgebrochen worden sei. Da das ein Vorwurf ist, den wir sehr ernst nehmen, weil er doch letztlich darauf hinzielt, daß die Rechte der parlamentarischen Minderheit nun nicht mehr so ernst genommen würden, wie das notwendig sei, lassen Sie mich dazu kurz Stellung nehmen!

In der Sitzung des Haushalts- und Finanzausschusses vom 11. Januar 1967 sind vier Punkte behandelt worden, dabei als Punkt 4 der Entwurf dieses Gesetzes über die Feststellung eines zweiten Nachtrages zum Haushaltsplan des Landes Nordrhein-Westfalen für das Rechnungsjahr 1966, der nun in zweiter Lesung beraten wird. Der Inhalt ist bekannt. Wir haben über diesen Punkt eine längere, sich über eine Stunde erstreckende Aussprache erlebt, die sich freilich immer mehr in Bereiche verloren hat, die mit dem Tagesordnungspunkt keinen unmittelbaren Zusammenhang mehr hatten. Die Debatte erstreckte sich auf allgemeine organisationspolitische Fragen und war in dem Zeitpunkt, in dem der Antrag auf Schluß der Debatte gestellt wurde, gerade bei dem Ministerium für Wohnungsbau und öffentliche Arbeiten angelangt, (B) dessen Umstrukturierung Sie im einzelnen zu erfahren wünschten, obwohl für dieses Ministerium gar keine Staatssekretärstelle beantragt worden war.

In diesem Zeitpunkt, meine Damen und Herren, ist der Antrag auf Schluß der Debatte von einem Mitglied des Ausschusses gestellt worden und die Mehrheit hat sich seiner Auffassung angeschlossen, daß sich die Debatte in Bereiche verloren hatte, die in keinem unmittelbaren Zusammenhang mit dem Tagesordnungspunkt standen.

Sie fragen, ob das ein neuer Stil sei. Das ist kein neuer Stil. Es gibt und es gab immer die geschäftsordnungsmäßige Möglichkeit, einen solchen Antrag zu stellen, wenn man ihn sachlich für geboten hält. Und die Meinung der Mehrheit ging dahin, daß sich die Debatte immer mehr vom eigentlichen Beratungsgegenstand entfernte.

Es gibt mehrere Beispiele dafür, meine Damen und Herren von der Opposition, daß Ihre Sprecher ähnliche Anträge auf Schluß der Debatte gestellt haben, sogar bei Beratungen, in denen es um Verfassungsänderungen gegangen ist.

(Hört, hört! bei der SPD)

Sie, Herr Kollege Dr. Lenz, waren der Vorsitzende des Hauptausschusses, der in seiner 32. Sitzung der vergangenen Legislaturperiode am 18. März 1965 bei der Beratung des Entwurfs eines Gesetzes zur Änderung des Art. 12 Abs. 3 der Landesverfassung einen Antrag Ihres früheren Fraktionskollegen Dr. Lauscher auf Schluß der Debatte entgegengenommen hat, obwohl zu diesem Zeitpunkt bei der Verhandlung über den Gesetzentwurf, der (C) mehrere Verfassungsänderungen zum Ziele hatte, nur zwei Punkte, und diese auch noch unvollständig, erörtert worden waren.

Es heißt im Protokoll über diese Sitzung, Seite 21:

> Der Vorsitzende läßt über den Antrag des Abg. Dr. Lauscher (CDU) auf Schluß der Debatte abstimmen. Der Antrag wird gegen die Stimmen der Vertreter der SPD angenommen.

Nun können Sie mir entgegenhalten, dies sei ein anderer Ausschuß gewesen, und Ihre Pressemitteilung Nr. 2 aus 1967, die diesen dramatischen Akzent gesetzt hat oder jedenfalls setzen wollte, beziehe sich nur auf den Haushalts- und Finanzausschuß. Und das sei nun zum erstenmal in der Geschichte des Landtags passiert.

Ich habe einmal in den Protokollen des Haushalts- und Finanzausschusses nachschauen lassen und wollte zeitlich nicht sehr weit zurückgehen. Wenn Ihre Erinnerung Sie im Stiche läßt, dann hätte es doch nahegelegen, selbst zu prüfen, bevor Sie eine solche Behauptung schriftlich in die Welt setzen, und wenigstens einen Zeitraum von — sagen wir einmal — einem Jahr nachschauen zu lassen.

(Sehr gut! bei der SPD)

Ich habe mir das Protokoll der 59. Sitzung des Haushalts- und Finanzausschusses geben lassen. Ich habe es bei mir; denn was man schwarz auf weiß besitzt, kann man getrost ins Plenum tragen. In dieser 59. Sitzung des Haushalts- und Finanzausschusses vom 28. April 1966,

(Hört, hört! bei der SPD)

also vor nicht einmal einem Dreivierteljahr, hat sich fol- (D) gendes abgespielt, Seite 13 des Protokolls:

> Abg. Höver (CDU) beantragt Schluß der Debatte zu Art. 1 Nr. 1 des Gesetzentwurfs betreffend § 3 Schulfinanzgesetz, da die bisherigen Diskussionsbeiträge gezeigt hätten, daß sich die Beratung von ihrem eigentlichen Sinn, der Prüfung der finanziellen Konsequenzen des Gesetzentwurfs, immer mehr entferne.

So das Protokoll!

(Heiterkeit bei der SPD)

Es heißt weiter:

> Der Haushalts- und Finanzausschuß nimmt diesen Antrag gegen die Stimmen der SPD an.

Wir möchten Ihnen, meine Damen und Herren von der Opposition, empfehlen, daß Sie, bevor Sie schriftliche Mitteilungen herausgeben, doch etwas sorgfältiger prüfen, ehe Sie so weittragende Behauptungen aufstellen.

(Lebhafter Beifall bei der SPD und der FDP)

Präsident van Nes Ziegler: Das Wort hat Herr Abg. Rau von der SPD-Fraktion.

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Das war zur Frage der Geschichtsschreibung des Haushalts- und Finanzausschusses und der Pressestelle der CDU-Fraktion.

Lassen Sie mich nun ein paar Sätze zu den beiden Stellen selber sagen, die die Landesregierung durch den

(A) Gesetzentwurf begehrt. Ich will das ohne jede Polemik tun und Sie lediglich daran erinnern, daß erstens die Absicht des Ministerpräsidenten Kühn, die Bereiche Jugend, Staatsbürgerliche Bildung und Sport zusammenzufassen, seit mindestens einem Jahr bekannt ist. Er hat sie in seinen Erklärungen vor der Landtagswahl ausgesprochen und sie sogar seinerzeit mit ganz bestimmten personellen Vorstellungen verbunden. Das alles ist längst bekannt, und es ist uns bekannt, daß Sie, Herr Kollege Elfring, in der Tat im Rahmen dieser Zehnergruppe eine ähnliche Überlegung angestellt haben.

Meine Damen und Herren, es ist Ihnen seit Jahren bekannt, daß der Landesrechnungshof eigentlich die Teilung des Kultusministeriums für richtig hielte, und es ist Ihnen bekannt, daß der frühere Kultusminister Prof. Dr. Mikat mehrfach öffentlich und im persönlichen Gespräch darauf hingewiesen hat, daß dieses Ministerium von einem Minister mit einem Staatssekretär schlicht nicht effektvoll und richtig zu leiten sei. Wir sind von daher zu der Überzeugung gekommen, daß in der Tat die Vermehrung der Staatssekretärstellen richtig und nützlich ist — die Vermehrung, das heißt keine Verlagerung. Wir wollten nichts manipulieren. Wir wollten nicht, Herr Kollege Elfring, den Staatssekretär, der das Landesamt für Forschung leitet, jetzt ins Kultusministerium nehmen, denn an Schönheitsoperationen sind wir nicht interessiert. Der ist ausgelastet mit dem Landesamt für Forschung und dem, was er da tut. Ist er es bei Ihnen nicht gewesen, Herr Kollege Meyers?

(Dr. Meyers (CDU): Der sollte ja auch ins Kultusministerium übergeführt werden! Es war kein Platz frei.)

(B) Er hat jahrelang das Landesamt für Forschung bei Ihnen gehabt, und ich nehme an, daß Sie nur Staatssekretäre beschäftigten, die voll ausgelastet sind, einschließlich der Arbeitsgemeinschaft für Forschung. Denn sonst hätten Sie ja einschreiten oder Sonderaufträge vergeben müssen.

Wir sind jedenfalls der Auffassung, daß, wenn schon die Teilung des Kultusministeriums in der Tat aus Sparsamkeitsgründen jetzt nicht Platz greifen konnte, die Teilung in zwei Staatssekretärsbereiche von der Sache her geboten ist.

Das hat nicht zuletzt seine Ursache in der bedeutenden Rolle, die die Hochschulpolitik in den kommenden Jahren gerade vor dem Hintergrund der Regierungserklärung des Ministerpräsidenten Kühn spielen wird. Wenn hier sinnvoll gearbeitet und wenn hier sparsam gearbeitet werden soll, wenn Bochum, wenn Dortmund, wenn Bielefeld in den richtigen Abstufungen, Portionen und Proportionen für die Zeit bereitgestellt werden sollen, in der die geburtenstarken Jahrgänge zu den Hochschulen drängen, dann bedürfen wir einer solchen Staatssekretärsstelle, dann bedürfen wir einer solchen Heraushebung der Hochschulen innerhalb des Kultusministeriums und für den Kultusminister. Der Bereich des Kultus umfaßt ein Drittel des Landeshaushalts — ich brauche das im einzelnen hier nicht auszuführen — und ist so nicht mehr übersehbar und überschaubar.

Wenn ich an das erinnere, was Herr Kollege Lenz, was der Herr Ministerpräsident und was Herr Kollege Dufhues zur Frage des Links- und Rechtsradikalismus gesagt haben, dann kann ich nur sagen, Herr Kollege Dufhues: Es erscheint mir dringend nötig, daß wir im (C) Bereich der staatsbürgerlichen Bildung mehr tun, als wir jetzt tun, und daß wir anderes tun als das, was wir bisher getan haben. Das sage ich als jemand, der diesen Bereich eine ganze Reihe von Jahren mitzuverantworten gehabt hat.

(Pürsten (CDU): Die Arbeit war aber gut! Da brauchen wir keinen Staatssekretär!)

— Ich habe die Arbeit nicht kritisiert, Herr Kollege Pürsten, sondern nur gesagt, daß ich glaube, jetzt ist die Stunde da, in der wir mehr und in der wir anderes tun müssen. Wenn die Arbeit der Staatsbürgerlichen Bildungsstelle gut war, dann heißt das ja nicht, daß sie nicht besser werden kann. Das heißt nicht, daß nicht die Kooperation der Jugendpflege und des Sportes und der staatsbürgerlichen Bildung von ganz besonderer Wichtigkeit ist, wie wir das in der Tat glauben.

Wir haben dieses Problem lange besprochen und sind zu der Überzeugung gekommen, daß dies ein sparsamer Weg ist. Daß dieser Weg auf Anhieb nicht volkstümlich erscheint, Herr Kollege Elfring, ist selbstverständlich. Wenn Sie sagen, das widerspreche dem, was hier gesagt worden ist, dem Sparsamkeitsgebot — nun gut! Man kann aber mit vorhandenen Stellen sehr viel weniger sparsam umgehen als mit neu zu schaffenden Stellen. Ich brauche doch die Geschichte Bachhausen nicht zu erzählen? In diesem Fall war die Stelle vorhanden und trotzdem: mehr Geld sind wir selten losgeworden als bei der Landespressechefsache, die da passiert ist. Man könnte viele Sachen nennen, die bei vorhandenen Stellen passiert sind und bei denen sich Stellenplanänderungen nicht ergaben und dennoch nicht effektvoll gehandelt worden ist. In diesem Fall sind wir der Meinung, daß Plätze für zwei wichtige Arbeitsfelder geschaffen werden müssen, auf denen die richtigen Leute etwas tun sollen, damit mit dieser Regierung unser Land nach vorne kommt. (D)

Wir bitten Sie, Ihre Bedenken zurückzustellen und diesem Gesetzentwurf zuzustimmen.

(Beifall bei den Regierungsparteien)

Präsident van Nes Ziegler: Das Wort hat Herr Abg. Dr. Lenz von der Fraktion der CDU.

Dr. Lenz (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Der Kern der Dinge, um die es hier geht, ist doch ein völlig anderer, als er hier dargestellt wird. Es wird doch hier am Kern der Dinge vorbeigeredet.

Zunächst einmal möchte ich — damit das endgültig klar ist und klar bleibt — folgendes sagen:

Die Regierung Meyers hatte nicht vor, die Zahl der Staatssekretärsstellen zu vermehren. Wenn die Regierung Kühn eine organisatorische Lösung im Rahmen einer Umorganisation der Landesregierung auf dieser Basis sucht, lassen wir mit uns reden. Wir werden dann sehr wohl prüfen, ob wir einverstanden sind. Hier aber geschieht doch etwas ganz anderes. Hier wird ohne Not die Zahl der Stellen der führenden Beamten vermehrt, und zwar zu einem Zeitpunkt, in dem genau das Gegenteil richtig wäre. Es geht hier darum, ein Zeichen dafür zu setzen, was die neue Landesregierung will, das unter Be-

(A) wahrt bleibt. Hier habe ich aber noch einmal zwei Fragen und Anregungen, von denen ich weiß, daß sie sicher auf fruchtbaren Boden fallen werden:

Inwieweit ist es möglich, die qualifiziert ausgebildete Polizei noch stärker von einfachen Verkehrsdiensten zu befreien?

Wie ist es möglich, daß man noch stärker als bisher auch Frauen in diese Arbeit einbezieht?

Eine weitere Frage, die ich an das ganze Haus zu richten habe, auch an uns, die wir beispielsweise in den Rundfunkgremien tätig sind: Inwieweit — das sollten wir einmal untersuchen — ist die Kriminalität, die sich leider Gottes ständig erhöht — in anderen Ländern mindestens ebenso wie bei uns; ein Bericht in einer der letzten Fernsehsendungen über Amerika war geradezu erschreckend —, auch ein gesellschaftliches Problem, über das wir uns einmal miteinander zu unterhalten haben? Ich meine, wir leben in einer Zeit, die sehr stark auf die Erfüllung materieller Bedürfnisse ausgerichtet ist, und dieses materielle Denken, noch etwas unterstützt von einer sehr geschickten unterschwelligen Reklame, weckt die Bedürfnisse in einer Weise, die dann ein normaler Bürger nicht mehr befriedigen kann. Wenn man weiter bedenkt, daß man durch das Fernsehen zum Teil heute die Betriebsanleitung für Untaten bis in Details hinein frei Haus geliefert bekommt, dann darf man sich nicht wundern, wenn eines Tages diese Dinge passieren. Hinterher gibt es — das wird in den Nachrichten sogar bekanntgegeben — noch relativ geringe Strafen dafür. Wir sollten uns mit dieser Frage noch einmal beschäftigen.

(B) Meine Damen und Herren, ich komme zum Schluß und fasse zusammen.

In den hinter uns liegenden Monaten hat sich gezeigt, daß die Landesregierung des Herrn Ministerpräsidenten Kühn in keinem Bereich der Landespolitik auch nur Ansätze einer neuen, eigenen Konzeption hat erkennen lassen, geschweige denn zu konkreten Maßnahmen und Entscheidungen gekommen ist. Und das, obwohl gerade die SPD den Bürgern dieses Landes vor und nach der Wahl erklärt hat: Eine neue Regierung muß vom ersten Tage an handeln. — Alle hochfliegenden Pläne für die Lösung der Strukturprobleme an der Ruhr, in der Schulpolitik und im Wohnungsbau, alle Forderungen, mit denen Sie früher ständig neu die Regierung Meyers konfrontiert haben, haben sich als illusionär erwiesen. Wir sagen das nicht mit der Schadenfreude oder gar dem Neid — wie es eben mal hier mit einem Zwischenruf gesagt wurde — derer, die nun nicht mehr in der Verantwortung der Regierung stehen.

(Kuhlmann (SPD): Das ist klar!)

Denn, meine Damen und Herren, diesem Lande sind wir alle verpflichtet, wir genau so wie Sie.

(Lebhafter Beifall bei der CDU)

Aber wir sagen es in der Hoffnung, daß die bittere Einsicht, wie weit oft der Wunsch und seine Erfüllung, die Idee und ihre Verwirklichung voneinander entfernt sind, uns auch in diesem Hause bei der Beratung des uns vorliegenden Entwurfs das rechte Maß finden läßt.

(Anhaltender Beifall bei der CDU)

Präsident van Nes Ziegler: Als nächster Redner hat Herr Abg. Rau von der SPD-Fraktion das Wort

(Zuruf von der SPD: Der „Lenz" ist noch nicht da! — Dr. Lenz (CDU): Zuerst kommt es „rau"!)

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Kollege Pürsten hat den Versuch gemacht darzustellen, daß den Sozialdemokraten nach hundert Tagen das Regieren noch nicht so gut gelungen sei, wie die CDU es erhofft habe.

(Allgemeine Heiterkeit)

Das mag sogar partiell richtig sein

(Beifall bei der CDU)

— ich werde Ihnen immer Gelegenheit zu Beifall geben —, und zwar deshalb, weil die Umstellung von der einen Bank auf die andere offenbar jedem Schwierigkeiten macht; das haben wir auch bei dem gemerkt, was Sie eben vorgetragen haben.

(Beifall bei der SPD)

Kollege Pürsten, Sie haben hier, um nur ein Beispiel zu nennen, von dem Instrumentarium der Regierung Meyers zur Überwindung der Kohlenkrise gesprochen und auf einen Zwischenruf, was das denn wäre, einiges genannt, unter anderem die Kohle-Koks-Subvention, die Ihre Fraktion am 15. März hier abgelehnt hat; die geben Sie jetzt als ein Zeichen des vorhandenen Instrumentariums der Regierung Meyers aus.

(Hört, hört! bei der SPD)

Mehr Offenbarungseide in der Struktur- und Kohlepolitik als die Regierung Meyers schaffen wir doch in 30 Jahren nicht, Herr Kollege.

(Beifall bei der SPD)

Ich fand es schön, daß Sie unseren Finanzminister zitiert haben, der von dem großen Pump gesprochen hat, den sich die Regierung Meyers geleistet habe. Sie müssen dann das andere auch zitieren: Sie müssen dann zitieren, daß auf eine inzwischen längst dementierte Meldung hin — der Finanzminister habe sich um 20 Millionen DMark Darlehen bei einer Privatbank bemüht — Ihr Fraktionsvorsitzender vom „Gang in das Pfandhaus" gesprochen hat, womit er offenbar das private Bankgewerbe in unserem Land kennzeichnen wollte.

(Hört, hört!)

So sieht das aus!

(Heiterkeit bei der CDU)

Und dann sprechen Sie von der „inneren Unausgeglichenheit" dieser Regierung und der diese tragenden Fraktionen, während wir uns, wenn wir zu Ende regiert haben,

(Heiterkeit)

abends mit der Frage beschäftigen, ob denn nun eigentlich der Herr Dufhues oder der Herr Meyers oder der Herr Lenz —, wer denn nun eigentlich in diesem Lande für die CDU spricht.

(Widerspruch bei der CDU — Dufhues (CDU): Ist das nicht zu billig, Herr Rau?)

(A) Und die innere Unausgeglichenheit, Herr Kollege Pürsten, die Sie bei uns suchen, weil Sie sie bei sich nicht verdecken können — —

(Heiterkeit bei der CDU — Beifall bei der SPD)

Und dann hören wir, daß jetzt unser Kollege Dufhues für Bonn sogar fordert, daß die CDU die Politik in den Ressorts bestimme, die von den Sozialdemokraten geleitet werden.

(Dufhues (CDU): Herr Rau, Sie zitieren falsch!)

— Ich zitiere nur die Presse.

(Dufhues (CDU): Sie zitieren falsch!)

— Ich will es dann gleich sagen: Man soll nicht alles glauben; ich möchte aber bei dieser Gelegenheit mitteilen, Herr Kollege Pürsten: Hier wird es jedenfalls so sein, daß wir zwar zu jeder Zusammenarbeit mit der Opposition bereit sind, aber daß w i r regieren.

(Widerspruch bei der CDU)

Das heißt, daß wir Ihnen unsere Vorschläge im Haushalt, durch den Haushalt und in Gesetzesvorlagen vortragen werden. Es wird deutlich sein, daß das dann sozialdemokratische Haushaltsplanentwürfe sind, was man von diesem Übergangshaushalt in der Tat so noch nicht sagen kann. Das gebe ich Ihnen zu.

(Zuruf von der CDU: Ist das der erste und letzte Haushaltsplan?)

Aber ein Übergangshaushaltsplan, wie wir ihn jetzt vorliegen haben und zu dem auch ich Kritisches zu sagen habe und sagen werde, kann nun doch nicht so behandelt
(B) werden, daß Sie wehklagen über Kürzungen, die Ihre Ressortminister im November vergangenen Jahres vorgeschlagen haben, und daß Sie dieses Spiel nun weitertreiben in der Fülle der Punkte, die Sie eben hier genannt haben und bei denen nachzuweisen ist, daß wir sie von Ihnen übernommen haben, und bei denen wir uns überlegen werden, ob es bei dieser Übernahme bleiben kann, oder ob wir innerhalb des Haushalts andere Akzente setzen.

Wir sind doch in der ersten und nicht in der dritten Lesung. Über das, was am Ende der dritten Lesung stehen wird, können wir dann sprechen. Dann können wir fragen: Ist das ein Haushalt der Regierung Kühn? — Es wird ein Haushalt der Regierung Kühn sein; aber es ist gleichzeitig — das müssen wir vorher sagen — ein Haushalt, der umgestellt und dann vorgelegt wurde, und zwar in einer Zeit, in der wir nichts vorfanden als leere Kassen,

(Zustimmung bei der SPD)

nichts vorfanden als jede Menge Verpflichtungen, die die Regierung eingegangen war. Sie haben recht, Herr Kollege Pürsten: In den Schulden ist die CDU-Regierung nicht so weit gegangen. Aber in den Verpflichtungen doch! Wieviel Verpflichtungen haben Sie uns denn im Wohnungsbausektor hinterlassen? 3,5 Milliarden DMark, meine Damen und Herren! Das ist doch kein Pappenstiel! Auch das müssen Sie zitieren, wenn Sie uns fragen, warum wir in der Wohnungsbaupolitik so schweigsam gewesen sind.

(Zuruf des Abg. Hennemann (CDU))

Wir sind deshalb im Bereich des Wohnungsbaus so schweigsam gewesen, weil wir nicht einfach den Beschluß Ihrer Fraktion übernehmen wollten, nur noch 25 000 Wohneinheiten im Jahr zu fördern, sondern weil wir mehr tun möchten, trotz der Fülle von Belastungen, die Sie uns hinterlassen haben.

Wir haben diesen Übergangshaushalt in einer Zeit übernommen, von der wir wissen, daß sie schwerer sein wird als viele Jahre, die hinter uns liegen. Wir können nur hoffen, daß wir in die schlechteren Zeiten mit einer besseren Regierung hineingehen. Darauf kommt es uns an: daß wir mit dieser besseren Regierung zu Haushalten kommen, die dann abgestimmt sein müssen, die den Akzent der mittelfristigen Finanzplanung nicht vermissen lassen dürfen. Volle Übereinstimmung! Aber, was Sie in acht Jahren nicht geleistet haben, das schaffen wir nicht in hundert Tagen. Wir können die mittelfristige Finanzplanung nicht vorlegen, wenn wir im Dezember leere Kassen gefunden haben und nun einen Haushalt in einem Zeitpunkt vorlegen müssen, der ohnehin schon zu spät ist, und dies nicht durch die Schuld der Regierung Kühn, nicht durch die Schuld der Koalitionsfraktionen, sondern auf Grund einer Fülle von Gesichtspunkten, die Sie ebenso gut kennen wie ich.

Wir sind noch nicht über den Berg. Da haben Sie recht. Insofern ist das Motto, das auf den Plakaten der Sozialdemokraten gestanden hat, nicht erfüllt. Sie haben recht.

(Zuruf von der CDU: Es geht schon wieder abwärts!)

Aber, wir sind auch sechs Monate zu spät in die Regierungsverantwortung gekommen,

(Zustimmung bei der SPD)

und daran sind Sie schuld! Wir wären sechs Monate weiter

(Zuruf von der CDU: Nein!)

auf einem Weg, von dem wir sicher sind, daß er ein guter Weg auch dann wird, wenn er in den ersten hundert Tagen von den notwendigen Aufräumungsarbeiten bestimmt war, die diese neue Landesregierung übernehmen mußte und durchführen mußte.

(Beifall bei der SPD)

Wir werden weiterkommen. Seien Sie sicher und zuversichtlich! Wir kriegen das hin.

(Heiterkeit bei der CDU)

Wir kriegen sogar eine Personalpolitik in diesem Lande hin, die sich von der Ihren dadurch unterscheidet,

(Widerspruch bei der CDU)

daß wir Sachgesichtspunkte in den Vordergrund stellen und daß bei uns der Ministerpräsident und die Landesregierung entscheiden, wer berufen wird.

(Dr. Lenz (CDU): Haferkamp!)

Ich will Ihnen einmal etwas verraten: Nicht einmal die Minister hat bei uns die Fraktion gewählt; sondern auch das hat der Ministerpräsident entschieden, weil es so in der Verfassung steht.

(Heiterkeit bei der CDU)

(A) Und dabei bleiben wir auch bei Regierungspräsidenten. Aber wenn es Ihnen mal geschehen sollte, Herr Kollege Pürsten, daß Sie vor eine solche Frage wie Herr Kollege Bäumer gestellt werden, dann wünsche ich Ihnen, daß Sie auch Freunde haben, die mit Ihnen offen darüber sprechen und Ihnen einen Rat geben, und dann wünsche ich Ihnen keine Gegner, die das mit polemischen Untertönen versehen und in der Presse schreiben, daß die jeweilige Partei offenbar dabei sei, alle interessanten Positionen mit Sozialdemokraten zu besetzen.

(Zuruf des Abg. Pürsten (CDU))

— Herr Kollege Pürsten, dazu ist zweierlei zu sagen. Erstens haben Sie uns dazu gar keine Gelegenheit gelassen, weil Sie schnell alles zementiert haben.

(Zustimmung bei der SPD)

Zweitens, Herr Kollege Pürsten: Wir werden zwar nicht alle interessanten Stellen mit Sozialdemokraten besetzen

(Dufhues (CDU): Nicht alle?!)

— nicht alle! —, aber wenn wir mal Stellen mit Sozialdemokraten besetzen, dann mit interessanten Sozialdemokraten, das heißt mit Leuten, die mit uns den Versuch machen, dieses Land weiterzubringen, die mit uns den Versuch machen, dieses Land aus der augenblicklichen Misere herauszubringen, und die den gleichen Mut haben, den wir als Opposition hatten und den wir heute hier vermißt haben.

Präsident van Nes Ziegler: Herr Abgeordneter, gestat-
(B) ten — —

(Johannes Rau (SPD): Darf ich den einen Satz zu Ende sagen?)

— Bitte!

Johannes Rau (SPD): Wir haben nämlich von Ihnen vermißt, was Sie von uns vor einem oder zwei Jahren verlangt haben: die klare Alternative, die Stellen, wo wir denn statt dessen hätten streichen können angesichts der Vorleistungen, die Sie eingegangen waren.

Präsident van Nes Ziegler: Gestatten Sie eine Zwischenfrage von Herrn Dr. Lenz?

(Johannes Rau (SPD): Jawohl!)

— Bitte sehr, Herr Kollege Dr. Lenz!

Dr. Lenz (CDU): Herr Kollege Rau, Sie haben davon gesprochen, daß Sie eine Reihe von Stellen mit interessanten Sozialdemokraten besetzen möchten. Halten Sie den früheren Kollegen Haferkamp für einen interessanten Sozialdemokraten?

(Lachen bei der CDU)

Johannes Rau (SPD): Ich kann nur sagen: Erstens: Ja. Zweitens: Er hat sich um keine Stelle beworben.

(Beifall bei der SPD)

Daß der Kollege Haferkamp ein interessanter Mann ist, das haben Sie ja erlebt, als er hier noch stand und Debatten führte.

(Pieper (CDU): Er wird ja bald wieder da stehen können, Herr Rau!)

— Das hoffen Sie! Na, sprechen Sie mal mit ihm!

(Zuruf von der CDU: Darf er denn? — Heiterkeit)

— Meine Damen und Herren, wenn er hier ist, darf er sprechen. Das ist bei uns immer so.

Meine Damen und Herren, Herr Kollege Pürsten hat noch einen Namen genannt, den ich hier doch auch aufgreifen möchte, um dann nicht mehr viel zum Bereich der Personalpolitik zu sagen. Er hat den Namen des Wirtschaftsministers genannt. Da ist er dann in die Faktur hineingeraten und hat gefragt: Wie lange noch, wie lange noch? — Nun, der einzige Hintergrund einer solchen Frage ist doch wohl das Votum aus der Pressekonferenz des Ministerpräsidenten über den Vorschlag des Wirtschaftsministers. Da war schon Ihre Fraktion sprachlich nicht ganz sicher. Da haben Sie nämlich folgendes veröffentlicht:

> Der Ministerpräsident hat den Vorschlag des Wirtschaftsministers Gleitze als unrealistisch bezeichnet. Die CDU fragt, wie lange der Ministerpräsident diesen unrealistischen Minister noch behalten will.

(Zuruf von der CDU: Schillern ist besser als gleitzen! — Heiterkeit bei der CDU)

— Wissen Sie, mit Wortschöpfungen und Wortspielen muß man immer erst ein bißchen trainieren. Ich kann nur sagen: So schnell schalten wir nicht um von der Qualifikation des einen oder anderen Vorschlages auf die Qualifikation des einen oder anderen Mannes, vor allen Dingen dann nicht, wenn dieser Mann eine jahrzehntelange wirtschaftspolitische Bewährung bestanden hat,

(Zuruf von der CDU: Theoretisch!)

die viele von uns und die meisten von Ihnen längst noch nicht erbracht haben.

(Beifall bei der SPD)

Deshalb wird bei uns von der Frage, ob jemand abgelöst werde, nicht gesprochen, sondern von der Frage, wie wir eng zusammenarbeiten, wie wir alle Phantasie,

(Lachen bei der CDU)

— Alle Phantasie, meine Damen und Herren! Unterschätzen Sie die nicht in der Politik! Phantasielose Gestalten sind schrecklich traurig! — wie wir Phantasie, Intelligenz und Tragkraft in dieser Regierung immer wieder zusammen zum Klingen und zum Tragen bringen und wie diese Regierung die vielfachen Probleme dieses Landes auch auf vielfache Weise zu lösen sich bemühen wird.

Das gilt, meine Damen und Herren, für alle, auch wenn ich hier nur einen Namen stellvertretend genannt habe. Das gilt für die übrigen Minister unseres Kabinetts, von denen Sie uns nicht wegkriegen. Wir lassen uns nicht auseinanderdividieren, in keiner Frage, sondern wir vertreten auch dann eine einheitliche Meinung, wenn diese

(A) einheitliche Meinung erst nach langen Diskussionen zustande kommt.

(Zuruf von der CDU: Holthoff-Plan!)

— Geben Sie mir ruhig die Stichworte! Das Stichwort „Holthoff-Plan" will ich gleich aufgreifen und hier folgendes sagen.

Die These, es gäbe in der Frage der Veränderung des Schulwesens und der Schulreform innerhalb der SPD verschiedene Gruppen, ist falsch.

(Zuruf von der CDU: Seien Sie vorsichtig, sonst muß sich der Ministerpräsident wieder dementieren!)

— Der Ministerpräsident braucht sich nicht zu dementieren, und ich brauche mich nicht zu dementieren, und zwar deshalb nicht, weil die Sozialdemokraten jedes Wort dessen unterschreiben, was in der Regierungserklärung des Ministerpräsidenten zur Schulfrage steht,

(Dr. Lenz (CDU): Da stand ja nichts drin!)

und weil sie erwarten, daß das realisiert wird. Herr Kollege, wenn Sie mir eine Regierungserklärung einer CDU-Regierung zeigen, in der mehr zur Veränderung des Schulwesens in der Sache ausgesagt wird als in unserer, dann kriegen Sie von mir ein Sonderhonorar.

(Zuruf von der CDU: Wieviel?)

— Das kommt darauf an, was diese Regierungserklärung wert ist. Aber, meine Damen und Herren, wenn es eine Regierungserklärung gibt, die in der Frage der Schulpolitik nun wirklich neue Akzente setzt und neue Wege
(B) aufzeigt, dann ist es die vom 13. Dezember vergangenen Jahres.

Lassen Sie mich Ihnen noch schnell einmal sagen, was das heißt! Das heißt erstens institutionelle Trennung von Grund- und Hauptschule.

(Dr. Lenz (CDU): Wo steht denn das?)

— In der Regierungserklärung ist das ausdrücklich gesagt.

(Dr. Lenz (CDU): Nein!)

— Jawohl!

Zweitens: Die Hauptschule in der Regel als eine simultane Schule, offen für Kinder aller Bekenntnisse.

(Dr. Lenz (CDU): Wollen Sie das?)

— Das wollen wir!

(Dr. Lenz (CDU): Ist das die SPD-Meinung?)

— Das ist die SPD-Meinung und ist es immer gewesen, Herr Kollege Dr. Lenz. Worüber wir jetzt sprechen und worüber wir auch mit Ihnen sprechen möchten, das ist die Frage, wie man das durch die Änderung der Landesverfassung und durch die Änderung der Schulgesetze am besten erreicht. Denn eine Schulpolitik am Rande der Landesverfassung, an der Landesverfassung vorbei, unterhalb der Schulgesetze, eine Schulpolitik der permanenten Erlasse bringt nicht die Schule in Bewegung, sondern Eltern, Lehrer und Kinder in Unruhe. Das wollten wir nicht.

(Beifall bei den Regierungsparteien)

Wir gehen davon aus, daß eine möglichst große Simultanität des Schulwesens erreicht werden muß. Diese Simultanität muß gleichzeitig den Eltern eine Möglichkeit geben, für die es eine Gewissensfrage ist, ihre Kinder nicht in eine Schule schicken zu müssen, die für Kinder aller Bekenntnisse offen ist. Die Frage, über die wir miteinander und untereinander sprechen, ist, wie man das am sinnvollsten und am praktischsten erreicht und dabei eine möglichst große Übereinstimmung erzielt. Weil es da unterschiedliche Vorschläge gibt, werden wir untereinander und miteinander sowie mit Ihnen über diese Frage sprechen und nach dem richtigen Text suchen. Diese richtigen Texte werden wir dann, so hoffen wir, als Änderungen der Landesverfassung und als Änderungen der Schulgesetze billigen. Wir hoffen, daß der Kultusminister, dem wir für seine Initiativen dankbar sind, nicht nachläßt — auch schon vorher, bevor die Verfassungsänderung und die Änderungen der Schulgesetze erreicht sind —, dafür zu sorgen, daß wir ein fortschrittliches Hauptschulwesen im Sinne der weiterführenden Bildung in diesem Lande bekommen, wie es die Regierungserklärung angekündigt hat und wie wir es für richtig halten.

(Hennemann (CDU): Durch Erlaß?)

— Herr Kollege Hennemann, das kann ich Ihnen sagen: nicht durch Erlasse, sondern durch Aufhebung und Veränderung jenes Erlasses vom 23. Februar vergangenen Jahres, von dem wir glauben, daß er schulrechtlich in gar keiner Weise haltbar ist und unbedingt aufgehoben werden muß.

(Dr. Lenz (CDU): Dann heben Sie ihn doch auf!)

— Das kann ich nicht, das macht der Kultusminister.

Lassen Sie mich, da ich gerade bei der Schulfrage bin und hoffentlich diesen Punkt klargestellt habe, noch sagen:

Wir sind darüber betroffen, daß die finanzpolitische Lage unseres Landes, in der wir uns befinden, keine Möglichkeit zu geben scheint, die **Lernmittelfreiheit** voll durchzuführen. Die Frage, die Kollege Pürsten an den Kultusminister gerichtet hat, ist eine Frage an uns alle. Wir werden im Ausschuß darüber sprechen müssen; denn wir haben das Gesetz gemacht, und wir werden das Gesetz ändern müssen, und zwar so, daß es bei relativ geringen Mitteln einen möglichst großen bildungspolitischen Effekt erzielt. Das ist unsere Vorstellung.

(Zuruf von der CDU)

— Daß Sie einen starken sozialpolitischen Akzent gesetzt wissen möchten, sehen wir. Vielleicht lassen sich da gemeinsame Wege finden. Auf jeden Fall müssen die Wege so sein, daß unsere Schulen nicht Gutscheinverwaltungsämter werden oder bleiben. Auf jeden Fall muß die Lösung so sein, daß möglichst wenig Verwaltungsaufwand gebraucht wird.

(Zuruf von der CDU: Verfassungskonform wollen Sie es belassen? Oder die Verfassung ändern?)

— Nein, hier wollen wir nicht die Verfassung ändern. Darf ich Ihnen sagen, wo wir die Verfassung geändert haben möchten? In zwei Punkten, nämlich erstens: Weg-

(A) fall der Garantie der ein- und zweiklassigen Schule, die uns so viel Geld kostet,

(Beifall bei den Regierungsparteien)

zweitens: Klärung des schulpolitischen Ortes der Hauptschule als einer Schule der weiterführenden Bildung. Das sind die beiden Hauptprobleme.

(Beifall bei der SPD)

Im übrigen ist das nicht neu.

(Dr. Lenz (CDU) versucht mit dem Ministerpräsidenten zu sprechen.)

— Ich weiß nicht — möchten Sie sich mit dem Herrn Ministerpräsidenten verabreden? Oder was wollen Sie?

(Dr. Lenz (CDU): Wir möchten uns mit ihm unterhalten!)

— Es gibt keine Differenzen in diesen Zielvorstellungen. Das geht sowohl aus der Regierungserklärung als auch aus meinem Beitrag vom 17. Januar über die Regierungserklärung hervor, der mir eine so schöne Publizität in bestimmten Wochenzeitungen gebracht hat.

(Pürsten (CDU): In der Vorstellung vielleicht nicht!)

— In der Frage, wie man das erreicht, haben weder die Landesregierung noch unsere Fraktion bisher eine Entscheidung getroffen. Das werden wir noch tun.

(Hennemann (CDU): Am nächsten Sonntag!)

(B) — Am Sonntag werden wir das erarbeiten. Aber bei uns treffen die Entscheidungen immer alle 99, es sei denn, es ist einer krank.

(Heiterkeit)

Wir werden dann auch im Kulturausschuß über die Frage sprechen, ob dieser Haushalt seine richtigen Akzente hat. Denn, Herr Kollege Pürsten, ich muß auch sagen: daß die Mittel für die Häuser der Erwachsenenbildung gestrichen worden sind, vermag ich noch nicht hinzunehmen. Daß die Mittel für Studentenwohnheime gestrichen worden sind, möchte ich doch noch genauer überprüft sehen. Deshalb werden wir diesen Haushalt an einigen Stellen in den Ausschußberatungen kritisch durchsehen. Wenn wir das nicht wollten, dann brauchten wir keine Ausschußberatungen. Wir werden aber bei diesen Beratungen darauf achten, daß der Haushalt so schnell wie möglich verabschiedet wird. Wir haben die Bitte an Sie, uns dabei zu helfen. Wir möchten noch vor Pfingsten die dritte Lesung haben, damit die Gemeinden an die Arbeit kommen, damit die Personallasten in der richtigen Weise aufgebracht werden können und damit die Unruhe über den Haushalt nicht zunimmt und nicht bleibt.

In diesem Rahmen wollen wir Veränderungen des Haushalts erörtern. Jede Verzögerung und jede Verlängerung der Beratungen würde nach unserer Auffassung ein prozyklisches Verhalten darstellen. Das möchten wir vermieden wissen.

Lassen Sie mich, wenn ich von der Kultur spreche, auch noch dem Herrn Kultusminister dafür danken, daß er einen Ausschuß berufen will, der die Fragen der Universitätsreform und der Universitätstopographie in unserem Lande erörtern soll.

Wir befinden uns hier ja in erheblichen Schwierigkeiten, nun nicht als Regierung und Koalitionsfraktionen, sondern weit darüber hinaus als Landtag und Landesregierung in gleicher Weise, weil wir Studentenplätze in großem Ausmaß gerade in der Zeit schaffen müssen, in der die Steuereinnahmen zurückgehen. Es wird darauf ankommen, daß so rationell wie möglich gebaut und geplant wird, und das heißt gleichzeitig, daß Gesichtspunkte des kontinuierlichen Wachstums die entscheidenden Gesichtspunkte bei der Reihenfolge und bei der Abstufung der verschiedenen wissenschaftlichen Hochschulen sein müssen. Dabei kommt es uns darauf an, daß die bewährten Universitäten, die alten Universitäten, in ihren Möglichkeiten nicht zugunsten der neuen Universitäten geschmälert werden und daß andererseits diese neuen Universitäten nicht einfache Abziehbilder der alten Universitäten werden.

Wir sind besonders dankbar dafür, Herr Kultusminister, daß Sie vorgesehen haben, aus Bielefeld wirklich eine Reformuniversität werden zu lassen, und wir meinen, in diesem Lande hätten Schritte in dieser Richtung längst getan werden müssen. Wir glauben, daß es Möglichkeiten zu solcher Reform auch schon bei Bochum und bei Dortmund gibt, und wir bitten Sie, zu prüfen, ob nicht z. B. für den Zeitraum bis zur Fröffnung von Dortmund die dorthin zu berufenden Ordinarien in Bochum mitwirken und möglicherweise da für die Zwischenzeit lesen könnten. Hier gibt es sicher eine Fülle von Möglichkeiten zu sparen und doch die Effizienz unseres Hochschulwesens zu verstärken.

Entscheidend scheint mir zu sein, daß wir den Krieg 70/71 in diesem Jahrhundert jedenfalls nicht verlieren, weil er ein friedlicher Krieg sein wird, nämlich den Krieg der hohen Studentenzahlen in diesem Lande. Wir müssen uns darauf vorbereiten, vor allen Dingen im Bereich der Medizin, aber auch in den übrigen Mangelbereichen, entsprechende Plätze zur Verfügung zu stellen.

Ich will zum Kulturhaushalt nicht mehr sagen, weil wir dazu in der zweiten Lesung Gelegenheit haben werden, und will mich dem Bereich zuwenden, den auch Herr Kollege Pürsten kritisch angesprochen hat.

Präsident van Nes Ziegler: Herr Abgeordneter, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Herrn Professors Mikat?

(Johannes Rau (SPD): Ja, gern!)

Dr. Mikat (CDU): Herr Rau, darf ich diese Erklärung so verstehen, daß Sie sich damit jetzt auch vor dem Hohen Hause zu meiner Konzeption der gleichzeitigen Schaffung von Reformkernen für das Land Nordrhein-Westfalen im Hochschulwesen endgültig bekannt haben? Das ist sehr wichtig.

Johannes Rau (SPD): Wenn Sie unterstellen, daß ich von einer Überprüfung der Stufen im zeitlichen Ablauf gesprochen habe, dann dürfen Sie das so verstehen.

(Dr. Mikat (CDU) meldet sich nochmals zum Wort)

(A) **Präsident van Nes Ziegler:** Ich muß erst fragen, ob eine zweite Frage beantwortet wird.

(Johannes Rau (SPD): Es kommt darauf an, wie sie lautet; aber im Grundsatz: Ja!)

— Bitte, Herr Professor Mikat.

Dr. Mikat (CDU): Bekennen Sie sich damit zu der von Herrn Kollegen Schelsky und mir im Gutachten über Bielefeld niedergelegten Gesamtkonzeption für das Land?

Johannes Rau (SPD): Herr Professor Mikat, ich würde zu einem Zeitpunkt, an dem der Kultusminister die Berufung eines Gremiums angekündigt hat, das Strukturfragen allgemein erörtern soll, eine Vorwegentscheidung eines einzelnen Abgeordneten nicht für gut halten gegenüber diesem Gremium, dessen Vorschläge ich zuerst noch hören möchte, von dem ich aber glaube, daß es Ihre Vorschläge zur Universitätsreform, speziell den Beitrag Schelsky-Mikat, außerordentlich positiv bewerten und sicher genau studieren wird, denn ich halte diesen Beitrag für einen der entscheidenden zur Frage der Hochschulpolitik.

(Unruhe bei der CDU)

— Warum soll man das nicht sagen? Das halte ich für völlig richtig und in der Ordnung.

Meine Damen und Herren, ich wollte mich dem **Wohnungsbau** zuwenden und sagen, daß sich der Wohnungsbau in der Tat an einer entscheidenden Wende befindet und daß wir uns, was die Art der Wohnungsbau-
(B) finanzierung angeht, von dem bisherigen Gießkannensystem zu einer Verteilung der Landeswohnungsbaumittel nach Schwerpunkten umorientieren müssen. Das ist vor allen Dingen deshalb nötig, weil die Haushaltsvorbelastung so groß ist; ich habe sie eben genannt. Sie beträgt inzwischen nach dem Stichtag 31. Dezember 1966 3,5 Milliarden und führt dazu, daß allein 1967 zur kassenmäßigen Erfüllung der Verpflichtungen, die bis 1966 eingegangen worden sind, 1,5 Milliarden bereitgestellt werden müssen. Wenn das so ist, dann muß man die Frage, was wir denn nun zu tun gedenken, immer vor dem Hintergrund dieser Zahlen sehen, und da muß man zugeben, daß der Ruf „Butter bei de Fisch'" berechtigt ist, d. h. daß die zusätzlichen Mittel auch genannt werden müssen, die nun in den Wohnungsbausektor hineinkommen sollen. Wie gesagt, da halten wir den Vorschlag von Ihrer Klausurtagung, nur noch 25 000 Wohnungen zu fördern, nicht für gut, sondern wir glauben, daß sehr viel höhere Zahlen genannt werden müssen.

Meine Damen und Herren, ich kann im Rahmen dessen, was an diesem Vormittag möglich ist, nicht alle Themen ansprechen. Aber lassen Sie mich noch sagen: Daß die Landesregierung die **Verwaltungsreform** in größerem Stil in dieser Wahlperiode einleiten will, das begrüßen wir, weil wir glauben, daß zur Zeit zu viele Stufen und Typen von Körperschaften mit Verwaltungsaufgaben beschäftigt sind und daß wir uns keinen kostspieligen und keinen komplizierten, unübersichtlichen und schwerfälligen Aufbau der Kommunal- und Staatsverwaltung leisten können. Wir möchten, daß die Verwaltungsreform, zu der ich jetzt im einzelnen nichts sagen möchte, auch die organisatorischen Voraussetzungen für eine befriedigende Lösung der übergeordneten Raumplanungsaufgaben schafft. Wir werden die in diesem Bereich sicher vorhandenen unterschiedlichen Meinungen klären, bevor wir die Entscheidung der Landesregierung unsererseits beurteilen.

Ich weiß nicht, wie sich die Debatte vollziehen wird; aber man kann am Bereich der **Wirtschafts- und Energiepolitik** nicht vorbeigehen, und man kann zu diesem Thema nicht sprechen, ohne darauf hinzuweisen, daß die Misere, in der wir uns jetzt befinden, die Folge der Tatsache ist, daß es acht Jahre lang weder im Bund noch im Lande eine klare energiepolitische Konzeption gegeben hat.

(Zustimmung bei der SPD)

Wir sind der Auffassung, daß auch hier hundert Tage zu wenig sind, zumal die Probleme ja nicht etwa kleiner geworden sind gegenüber der Zeit, als Sie die Regierung stellten, sondern diese Probleme sind größer geworden, und wir meinen, daß ihnen am besten dadurch begegnet werde, daß ein konjunkturgerechter Haushalt vorgelegt wird. Das ist geschehen. Der Steigerungssatz dieses Haushalts von 5,2 % mit dem starken kulturpolitischen Akzent einer Steigerung von 9 % scheint uns — wenn man die übrigen, und das heißt speziell auch die Bonner Bemühungen hinzurechnet, die unter dem Stichwort „Investitionshaushalt" hier nur genannt werden können — das beste erste Mittel zur Bewältigung der an der Ruhr bestehenden Schwierigkeiten zu sein. Wir glauben, daß die Landesregierung nun Schritt für Schritt eine Fülle von Einzelmaßnahmen einleiten muß, so, wie sie einige eingeleitet hat, um — —

(Zurufe von der CDU: Welche?)

— Haben Sie den Haushalt wirklich nicht gelesen? Haben Sie wirklich nicht gelesen, daß die Mittel, die zur Bewältigung dieser Schwierigkeiten an der Ruhr bereitgestellt sind, mehr als 200 Millionen DMark über dem liegen, was im Vorjahr vorgelegt worden ist,

(Beifall bei der SPD — Zuruf von der CDU: Ist doch nichts Neues!)

und daß diese 200 Millionen DMark so gezielt eingesetzt worden sind, daß ich nur sagen kann: Wer da noch fragt: „Welche?", hat sich mit energiepolitischen Fragen noch nicht beschäftigt.

(Zustimmung bei der SPD)

Wenn ich da lese — ich habe es schon erzählt —, daß einer unserer Landtagskollegen aus der CDU-Fraktion erklärt — laut Zeitungsbericht; man darf das nie immer so ganz glauben; aber in diesem Falle glaube ich das —,

(Heiterkeit)

das, was die Regierung Kühn da an Energiepolitik vorgelegt habe — so sagt der Mann; lachen Sie nicht zu früh! —, sei erstens langweilig, zweitens schlecht, drittens unzureichend und viertens alles von Meyers und Lemmer abgeschrieben,

(Schallende Heiterkeit bei der SPD)

dann kann ich nur sagen, daß da im Einüben von Opposition etwas noch nicht stimmt.

(Beifall bei der SPD — Duthues (CDU): Können Sie das Zitat angeben, Herr Rau?)

(A) — Ja, das Zitat kann ich angeben. Ich müßte es holen lassen; das kann ich tun.

(Duthues (CDU): Tun Sie es; lassen Sie es ruhig holen!)

Das war ein Beitrag aus Datteln, Ortsausgabe Datteln der „Ruhr-Nachrichten" oder der „Westdeutschen Allgemeinen Zeitung" — jedenfalls ein gutes Blatt —,

(Heiterkeit)

und der Sprecher war ein Mitglied Ihrer Fraktion.

(Zurufe der Abg. Duthues und Hennemann (CDU): Lassen Sie es ruhig holen!)

Meine Damen und Herren, wir begrüßen die Initiative der **Bundesregierung**, etwa ein Drittel des Volumens des **Investitionshaushalts** dem Land Nordrhein-Westfalen zukommen zu lassen. Wir sind uns dabei darüber klar — lassen Sie mich auch das hier offen aussprechen! —, daß die zeitlichen Prognosen des Bundeswirtschaftsministers — Ende der Talsohle, Beginn des Aufschwungs Mitte des Jahres — im Lande Nordrhein-Westfalen durchaus mit Verzögerungen eintreffen können, weil hier die Schwierigkeiten zu groß waren, weil die Talsohle zu lang gewesen ist. Wir sind uns klar darüber, daß das Verlassen dieser Talsohle, der Aufschwung nach Maß nicht unbedingt bedeuten, daß wir im gleichen Atemzug auch Vollbeschäftigung erreichen. Deshalb glauben wir, daß die Landesregierung alle Bemühungen anstellen muß. So haben wir mit Freude gerade etwa von dem Brief an Kiesinger Kenntnis genommen. Die Landesregierung muß also, so meinen wir, alle Möglichkeiten ergreifen, um die Frage der schnellen
(B) Umschulung, um die Frage des „Timings" bei notwendigen Zechenstillegungen, um all solche Fragen so zu klären, daß jedenfalls die große Krise dieses Landes, nämlich die **Krise um die Kohle**, wenn wir sie schon durchstehen müssen, dann nicht einseitig vom Kumpel, sondern von uns allen durchgestanden werden muß.

(Beifall bei der SPD)

Das heißt auch, daß wir eben zur Kenntnis nehmen müssen, daß es neun Jahre lang diese energiepolitische Konzeption nicht gegeben hat, daß deshalb der Bergbau nur dann wird gesunden können, wenn er sich einer gesteuerten Anpassungskur unterzieht und wenn das Ziel ist, zu sicherer Energie zu günstigen Preisen so zu kommen,

(Dr. Lenz (CDU): Woher haben Sie denn das?)

daß eine ausreichende inländische Grundversorgung mit Energie sichergestellt wird.

Meine Damen und Herren, ich will die Fragen der Wirtschafts- und der Energiepolitik nun hier nicht im einzelnen ansprechen, und zwar ganz schlicht deshalb nicht, weil ich Ihre Geduld nicht zu lange strapazieren möchte.

Lassen Sie mich aber doch noch sagen, daß — jedenfalls nach meiner Meinung — die bestehenden Zechen noch einmal überlegen müßten, ob sie sich nicht auf privatrechtlicher Basis in einer Kooperationsgemeinschaft zusammenschließen sollten, und zwar je eher, desto besser, statt daß wir ständig Pläne miteinander erörtern, die möglicherweise dann, wenn sie realisiert werden, schon nicht mehr stimmen, weil wir zu lange zögern und uns an Eigentumsvorstellungen gerade in diesem Bereich gewöhnt haben, die dann darauf hinauslaufen, daß wir das Eigentum derer subventionieren, die nicht bereit sind, dieses Eigentum so einzusetzen, daß es uns in unserem Lande auch zur Sicherstellung der Arbeitsplätze dienen kann!

(Zustimmung bei der SPD)

Meine Damen und Herren, ich möchte mich mit wenigen Sätzen dem Bereich der **Sozialpolitik** zuwenden und der Landesregierung dafür danken, daß sie bei allem Zwang zu Kürzungen, zu Kürzungen, von denen noch die Rede sein wird, einen der entscheidenden Bereiche unangetastet gelassen hat, von dem ich zu sagen wage — und zwar als jemand, der acht Jahre dem Jugendausschuß angehört hat —, daß er noch wichtiger als Jugend- und Familienhilfe ist. Es ist der Bereich der Altenpflege. Wir danken ihr angesichts der Tatsache, daß die Altersstruktur in unserem Lande immer schwieriger wird — wir werden 1970 einen Anteil von 14% der Bevölkerung im Alter von über 65 Jahren haben —, daß sie in diesem Bereich keine Kürzungen vorgenommen hat. Allerdings meinen wir auch, daß die Kürzung auf dem Gebiet der Jugendhilfe in der Sache noch einmal überprüft werden muß.

Herr Kollege Pürsten, die Kürzung der Mittel für die Kindererholung betrug laut Haushaltsvoranschlag der Regierung Meyers Ende November des vergangenen Jahres 7,4 Millionen DMark. Das heißt also: die Regierung Meyers hatte den Ansatz von 10 Millionen auf 2,6 Millionen DMark gekürzt.

(Hört, hört! bei der SPD)

Wir sind, nachdem die Regierung Kühn das im wesentlichen beibehalten hat, der Meinung, daß es dabei nicht bleiben darf und daß wir hier korrigieren müssen.

(Zustimmung bei der SPD — Pürsten (CDU): Wir hatten aber doch gar keinen Entwurf Meyers!)

— Nein, Sie hatten den Entwurf noch nicht. Ich weiß nicht, ob Sie die Erklärungen der Landespressestelle lesen; da hätten Sie lesen können, daß wir das nicht nur als Fraktion erwägen, sondern daß auch der Arbeits- und Sozialminister Überlegungen in dieser Richtung anstellt.

Bei den Kindergärten ist das schon ungleich schwieriger. Aber, meine Damen und Herren, wie schwierig es auch sein mag: Wir haben sogar bei den Krankenhäusern Kürzungen vorliegen. Ist Ihnen bekannt, daß gegenüber den mehreren Hundert Millionen, die im Haushalt für Krankenhäuser vorgesehen sind und bei denen jetzt 44 Millionen DMark gekürzt wurden, die Regierung Meyers seinerzeit schon Zusagen in Höhe von 600 Millionen DMark gegeben hat?

(Hört, hört! bei der SPD)

Wie haben Sie sich das denn eigentlich vorgestellt? Wenn Sie uns sagen, wir gingen zu stark an den Kapitalmarkt, dann kann ich nur erwidern: Sie gehen zu stark an die Börse der unverbindlichen Erklärungen.

(Zustimmung bei der SPD)

Wir hätten in der Krankenhauspolitik nicht so viel zusagen, statt dessen aber eine Krankenhaus-Zielplanung

(A) schaffen sollen, die über die Gemeinde- und Kreisgrenzen hinausgeht und damit zu einem effektiven Einsatz dieser Mittel führt. So treffen wir dauernd Leute, die uns erzählen, daß Sie die Zusage schon gegeben hätten. Wenn man das Ganze einmal addiert, wird daraus ein Haushalt, den wir nicht einmal in dreißig Jahren erfüllen können, weil Sie so viel zugesagt haben, wie nur in längeren Zeitabschnitten — selbst von uns! — geleistet werden kann.

Hier sage ich also bei aller Kritik, die Sie vorbringen:

(Zuruf von der CDU — Finanzminister Wertz: Das will ich gern aufklären!)

Niedriger hängen! Nicht zu viel Kritik da, wo Sie sich selber an die Brust schlagen müssen!

(Sehr wahr! bei der SPD)

Meine Damen und Herren, ich möchte mich mit wenigen Sätzen einem Bereich zuwenden, der — zur Zeit — relativ wenig Geld kostet. Ich möchte nämlich ein besonderes Wort des Dankes dafür sagen, daß der Herr Justizminister eine **Justizpolitik** in unserem Lande betreibt, die unseren Bürgern verständlich ist, die deutlich macht, daß auch bei schlimmen „Betriebsunfällen" nicht die Kleinen gehängt und die Großen laufen gelassen werden.

(Beifall bei der SPD)

Wir möchten ihm dafür danken, daß seine Justizpolitik deutlich macht, daß auch der Einsatz, die Aufwendung von Mitteln für Strafgefangene, für Untersuchungshäftlinge, für junge straffällig Gewordene der gesamten Gesellschaft und nicht nur dem unmittelbar betroffenen Personenkreis zugute kommt. Ich möchte hier mit aller Deutlichkeit betonen, daß wir glauben, dies werde sich in den kommenden Jahren auch im Haushalt auswirken müssen. Denn **Strafanstalten**, die über 100 Jahre alt sind, Strafanstalten, in denen ein permanenter Begegnungszwang der Häftlinge besteht, sind keine Anstalten der Resozialisierung, sie sind vielmehr Gefahrenherde für die Bevölkerung, die eines Tages den Strafgefangenen begegnet, die in den Gefängnissen nicht resozialisiert worden sind, sondern gewissermaßen eine spezifische weiterführende Bildung im eigenen Berufsleben erfahren haben.

(B)

(Heiterkeit bei der SPD)

Wir möchten in diesem Bereich keine Hauptschule, sondern wir möchten in diesem Bereich eine neue Konzeption, und wir meinen, hier sei der Blick nach Hessen ein guter Blick. Wir sollten dem Justizminister danken für die Anfänge, die hier schon geleistet worden sind.

(Beifall bei der SPD)

Das läßt sich übrigens auch machen, Herr Kollege Pürsten, wenn die „Vollbeschäftigung der Waldarbeiter" erhalten bleibt.

(Heiterkeit)

Offenbar ist das ja wirklich zu einem goldenen Wort in diesem Hause geworden; wir sollten einmal ankreuzen, in welcher Debatte es nicht erwähnt worden ist.

(Erneute Heiterkeit)

Es sagt immer etwas über das Reservoir an Bonmots aus, wie oft was zitiert wird.

(Pürsten (CDU): Das paßt eben immer so gut!)

Ich möchte Ihnen noch dies sagen: Wir haben bei dem jetzt vorliegenden Übergangshaushalt ausdrücklich unterstellt und zur Kenntnis genommen, daß die Opposition, wie sie das schon bei den Sparvorschlägen gemacht hat, als w i r noch in der Opposition waren, mit der entsprechenden Drucksache unter dem Arm in die Veranstaltungen der jeweiligen Personenkreise gehen und sagen wird: So schlimm sind die Leute um Kühn; selbst euch haben sie etwas gestrichen! — Das haben wir bei unseren Kürzungsvorschlägen im Betrag von 240 Millionen DMark erlebt, und das werden wir jetzt erleben, aber wir denken, Herr Kollege Pürsten, daß wir das durchhalten; wir halten das auch im Bereich der Landwirtschaft durch.

(Pürsten (CDU): Wir haben das ja acht Jahre mit Ihnen durchgehalten!)

Und zwar halten wir das deshalb durch, weil wir glauben, daß über alle Gruppen hinweg, über alle Gruppeninteressen hinweg, ob das Landwirte oder Volksschullehrer, ob das Polizeibeamte oder Steuerbeamte sind, die entscheidende Frage doch ist, ob wir wieder einen Haushalt der Stabilität bekommen, ob wir einen Haushalt bekommen, der Wachstum anregt, statt Wachstum bloß publizistisch darzustellen, und ob wir einen Haushalt bekommen, der finanzpolitisch wieder in Ordnung ist.

Wir haben hier festzustellen, daß das, was wir vorgefunden haben, eine Politik war, die — nicht in der Frage der Verschuldung, aber in der Frage der Haushaltsvorgriffe und der Bindungsermächtigungen — davon ausging, daß der Zeitpunkt schlicht undenkbar sei, da einmal die SPD die Regierung übernehmen werde und nun — sagen wir einmal so — den außergerichtlichen Vergleich verwalten müsse, von dem Sie hier heute morgen gesprochen haben oder von dem wir glauben, daß er am Tage des Regierungswechsels vorlag. Sie haben ja diesen Regierungswechsel noch mit entsprechenden Vorleistungen ausgestattet.

Wir sind uns darüber klar, daß das keine leichte Aufgabe ist. Wir sind uns klar darüber, daß wir es mit einer Durststrecke zu tun haben, die uns vor allen Dingen in unseren Wahlkreisen Schwierigkeiten bereiten wird, weil wir auf bestimmten Feldern Dinge vertreten müssen, von denen wir wissen, daß sie nicht populär sind.

Wir haben den Mut dazu, weil wir glauben, daß am Ende dieser Bemühungen um die Konsolidierung unserer Finanzen und um finanzpolitische Ordnung — gemeinsam mit der Bundesregierung, mit der wir auch bei unterschiedlichen Koalitionen Hand in Hand arbeiten — ein Land Nordrhein-Westfalen stehen wird, das zwar nicht — wie Herr Dr. Meyers einmal angekündigt hat — eine einzige Baustelle ist — das ist es nicht, und das wird es auch in den nächsten Jahren nicht mehr werden können —, das aber seine Verkehrswege, seine Infrastruktur für eine Wachstumsindustrie anbietet, die mit der Kohle und auf der Basis der Kohle und mit dem Stahl dieses Land im Sozialprodukt, in dem, was hier erarbeitet und erwirtschaftet wird, wieder an die Spitze der Bundesländer bringen wird, weil wir es hier mit

(A) fleißigen Menschen zu tun haben. Wir sind überzeugt davon, daß das gelingen kann, wenn wir uns anstrengen, daß das gelingen kann, wenn wir jeden Versuch der Augenwischerei vermeiden, und daß das um so besser gelingt, je mehr wir uns in der Regierungsverantwortung bewähren und je kritischer und sachlicher die Rückfragen der Opposition sind.

Wir sind bereit, mit dieser Regierung zu arbeiten, auch kritisch mit ihr zu arbeiten. Das wird bei uns immer so sein, weil wir Demokraten sind, weil wir nicht einfach ein „sozialdemokratischer Eintopf" sind, sondern weil es die natürliche Spannung zwischen Fraktion und Regierung geben wird, schon damit Konturen deutlich sind. Aber diese Konturen werden immer zeigen, daß wir als unterschiedlich temperierte Menschen an verschiedenen Stellen, aber mit den gleichen Zielvorstellungen wirken und daß wir das unter dem Blick einer hoffentlich wachen Opposition tun. Wenn Sie gelegentlich einen Rat brauchen, wie man das macht, dann denken Sie daran, daß viele von uns wissen, wie man solche Opposition wahrnimmt.

Nach hundert Tagen wissen wir nicht nur, wie man opponiert, sondern auch, daß wir auf der Regierungsbank Männer sitzen haben, die regieren können, die nicht mehr versprechen werden, als sie halten. Wir haben dort Männer sitzen, die unser Vertrauen genießen, mit denen wir diesen Übergangshaushalt auf einen sozialdemokratisch bestimmten Haushalt hin durch die erste, zweite und dritte Lesung — —

(Hennemann (CDU): Und die FDP? — Gegenruf von der CDU: Die hat nichts mehr zu sagen!)

(B) — Ich habe gesagt: „sozialdemokratisch b e s t i m m t e n Haushalt". Wissen Sie: Wir haben unter uns eine Verhältniswahl: 8 : 2 und 99 : 15. Und lassen Sie mich auch das noch sagen, Herr Kollege Hennemann:

(Zuruf des Innenministers Weyer — Gegenrufe von der CDU)

Sie brauchen sich um die Sozialdemokraten in diesem Lande keine Sorgen zu machen; ob Sie sich um die Freien Demokraten in diesem Lande Sorgen machen müssen, ist Ihre und nicht unsere Sache. Wir arbeiten erst kurz zusammen, aber Sie haben da längere Erfahrungen, die Sie offenbar im vergangenen Sommer dazu gebracht haben, selbst dann noch an diesem Partner festzuhalten, als der Wähler Ihnen das Mandat dazu entzogen hatte. Ich kann daraus nur schließen: Sie liebten sich.

(Hennemann (CDU): Da war der Rubin auch noch dabei! — Heiterkeit)

Wenn das nun vorbei ist, sollten Sie in Ruhe abwarten, wie die beiden, Kühn und Weyer, miteinander zurecht kommen. Ich habe den Eindruck, sie kommen miteinander zurecht. Und seien Sie sicher: Es wird in diesem Lande eine Politik geben, die eine Politik der e r f ü l l t e n Versprechen sein wird und keine Politik der Versprechungen!

(Beifall bei der SPD — Frau Dr. Wasmuht (CDU): Daher versprechen Sie lieber nichts!)

— Frau Kollegin Dr. Wasmuht, Sie werden am Ende dieser Wahlperiode erleben, daß das, was wir zugesagt haben, nach Maßgabe dessen, was möglich ist, — —

(Aha! und Lachen bei der CDU — Zuruf von der CDU: Sind Sie vorsichtig!)

— Daß Sie das erstaunt, verstehe ich absolut nicht. Ich habe jedenfalls bisher gedacht, daß das Wort, daß das Mögliche erreicht werden müsse, daß es also situationsbedingte Abhängigkeiten gibt, daß es zeitliche Verschiebungen gibt, daß das alles Ihnen nach 20 Jahren der Regierungstätigkeit bekannt sei und daß Sie jeder Regierung unterstellen, daß sie sich nach den Möglichkeiten richtet, nach Möglichkeiten, die auch davon bestimmt worden sind, daß die Sozialdemokraten im Bund und im Land erst in die Regierung kamen, als Bund und Land zahlungsunfähig geworden waren.

(Lebhafte Zustimmung bei der SPD — Zustimmung bei der FDP)

Meine Damen und Herren, das ist das alte Spiel aus der Weimarer Zeit, daß man die Sozialdemokraten mit dem Scherbenhaufen identifizieren möchte, den sie vorfinden. Das geht nicht!

(Zustimmung bei der SPD)

Wir haben — und dafür gibt es gerade aus diesen 100 Tagen Zeugnisse — die Leistungen der Regierung Meyers im Rahmen ihrer Möglichkeiten nie abgewertet.

(Frau Dr. Wasmuht (CDU): Hier nicht, aber draußen!)

— Frau Kollegin Dr. Wasmuht, ich weiß nicht, was Sie im Erfrischungsraum gehört haben.

(Heiterkeit bei der SPD)

Ich kann Ihnen nur sagen: Gerade der Ministerpräsident dieses Landes hat das in seiner Regierungserklärung noch einmal ausdrücklich bescheinigt, und ich kann nur sagen: Bisher bin ich davon ausgegangen, daß bei der Wachablösung des vergangenen Dezembers die persönliche Fairneß, die persönliche Hochachtung, nie verletzt worden ist. Ich habe zum Beispiel das ausgesprochene positive Votum von Herrn Kollegen Prof. Mikat gegenüber seinem Nachfolger als eine Anerkennung dieses Tatbestandes verstanden, und ich meine, wir sollten dabei bleiben, daß wir bei allen Unterschieden in der Sache, bei allen Hinweisen auf Versäumnisse, nie die Person attackieren, sondern nur das, was getan und unterlassen worden ist. So gedenken wir zwischen Regierung und Opposition zu verfahren.

Am Ende wird eine Politik stehen — das darf ich noch einmal sagen —, die realistisch einschätzt, was von der Basis, auf der wir stehen, her möglich ist, und die als Ziel hat: mehr Wachstum, mehr Stabilität, größere Sicherheit für die Menschen unseres Landes — vor allen Dingen im Blick auf ihre Arbeitsplätze —, und eine auf bildungspolitische Expansion ausgerichtete Politik, die weiß — wie kurz oder wie lange man auch jeweils regiert —, was man regiert, was man der Regierung an Aufträgen zuweist und was versäumt wird.

Das alles ist zu sehen und wird eines Tages nicht nur von der jeweiligen Opposition — von der auch —, sondern auch von den Menschen beurteilt werden, die nach unserer Zeit in diesem Lande leben sollen. Wir glauben, daß die Regierung Kühn in der Lage ist — und daß sie das bewiesen hat —, sich vor diesen Menschen zu verantworten, die später einmal in diesem Lande von den Bildungs- und Wirtschaftseinrichtungen Gebrauch machen werden, die wir jetzt zu schaffen haben.

(A) Das geschieht in einer Zeit, in der es hinsichtlich der Steuereinnahmen abwärts geht, in der es aber hinsichtlich der Konzentration der Mittel aufwärts geht und in der es auch hinsichtlich der Hilfe für das Revier — das das Herzstück unseres Landes ist —, aufwärts geht und gehen muß. Trotzdem dürfen die anderen Bereiche nicht vergessen werden, weil wir wissen, daß dieses Land eine Einheit ist und nur von einer Regierung und einer Koalition regiert werden kann, die in den von ihr entwickelten Zielvorstellungen einheitlich ist.

Dafür können wir Ihnen garantieren! Ihre Versuche, das ein wenig auseinanderzudividieren, gehören nach unserer Auffassung in den Bereich der politischen Belletristik. Wir haben dafür keine Zeit. Die Sorgen und die Probleme sind zu groß. Wir sind bereit, sie anzugehen.

(Anhaltender Beifall bei den Regierungsparteien)

Vizepräsident Schneider: Das Wort hat nunmehr Herr Abg. Dr. Lange von der Fraktion der FDP.

Dr. Lange (FDP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Der Wille des Präsidenten ist unser Schicksal, mein und Ihr Schicksal. Ich muß Sie leider bitten, daran in dem entsprechenden Umfang und Maß teilzunehmen. Die dritte Fraktion kommt mit ihren Darlegungen immer in die Mittagsstunde. Aber sie nimmt auch dies hin — wie gesagt: Die Ordnung im Hause wird von dem Präsidenten bestimmt.

Haushaltsdebatten, meine Damen und Herren, sind die Stunde der Opposition, denn kein Mensch erwartet (B) ja füglicherweise ein spektakuläres Auseinanderklaffen der Ansichten zwischen der Regierung und der sie tragenden Fraktionen. Wenn man so will, ist eine Stunde der Opposition auch die Stunde der Demokratie schlechthin, deren unschätzbarer und unersetzbarer Vorteil gegenüber jeder anderen Regierungsform darin liegt, daß sie der gnadenlosen Aufsicht und Kontrolle eben der Opposition unterworfen ist.

Nun, ein Feuerwerk von Angriffen, eine Konfrontation von Versprechungen und angeblicher Nichteinlösung, ein Hinweis auf Versäumnisse, auf ein Zuspät, Zuwenig — das ist die Aufgabe der Opposition, die wir hier erwarteten. Meine Kolleginnen und Kollegen, haben wir eine solche Stunde heute morgen erlebt? Konnten wir sie nach dem, was sich in den letzten Monaten in unserem Lande vollzogen hat — nach dem Zeitablauf der Dinge —, erleben?

Herr Kollege Pürsten, bei allen Bemühungen sind Sie doch in Ihren oppositionellen Aussagen auf weiten Bereichen in der mehr oder weniger verbalen Konstruktion einer Opposition geblieben. In der Sache selbst konnten Sie die Aufgabe sicherlich nicht besser und nicht schärfer meistern, als Sie es getan haben. Daran ändert auch nichts die Tatsache, daß Sie in einigen Punkten natürlich diese Generallinie verlassen haben. Sie haben freundliche Worte dafür gefunden, daß die Rolle der FDP doch eigentlich unangemessen still und klein geworden sei. Die FDP sei in eine Beifahrersituation gekommen. Darin entdecke ich so etwas wie einen Widerspruch zu den Ausführungen Ihres Kollegen Dr. Lenz vor wenigen Wochen in diesem Hause, der den Herrn Kühn gewarnt hat: Lieber Herr Kühn, Sie werden erleben, was Sie da für einen liberalen Partner haben; Sie haben da eine liberale Koalition bekommen.

(Zuruf des Abg. Pürsten (CDU) — Heiterkeit)

— Herr Pürsten, Sie sehen, mit Zitaten von gestern und heute kommt man nicht sehr weit. Das war schon einmal vor vier Jahren so, als wir die Koalition mit Dr. Meyers aufgenommen hatten. Damals hat die SPD-Opposition davor gewarnt. Offenbar muß also der Liberalismus ein „Essentiale" der Politik sein, vor dem man gelegentlich warnt, aber das doch offenbar jeder gern für sich in Anspruch nimmt.

Nun, Herr Kollege Pürsten, im wesentlichen habe ich den Eindruck gehabt, daß Sie Ihre Oppositionsrede immer wieder aus dem Blickwinkel der Regierung gesehen haben, daß Sie den Wechsel von der Bank hier oben auf die Oppositionsbänke noch nicht ganz verdaut haben. Das ist verständlich, begreifbar, und zog sich — ich will nicht sagen: „wie ein roter Faden"; das würde nicht ganz passen — wie ein grauer oder schwarzer Faden durch Ihre Ausführungen.

(Zurufe: Blau! — Johannes Rau (SPD): Sagen Sie „blau", das entspricht dem Minderheitenschutz!)

— Ja, Minderheitenschutz, das ist immer etwas Schönes in einer Demokratie, auch für die FDP, die ja bis jetzt noch nicht die größte der Parteien hat werden können.

(Heiterkeit und Zurufe)

Herr Kollege Pürsten, die Rolle des Juniorpartners in einer Koalition haben Sie und Ihre Freunde an uns ja genügend studieren, prüfen und erkennen können; darauf hat gerade jetzt Herr Kollege Rau noch hingewiesen. Ich meine, man sollte über den Partner von gestern nur dann schlecht sprechen, wenn man Abschied nehmen will von dem Versuch, für sich selbst für die Zukunft Kredit zu sammeln.

(Pürsten (CDU): Habe ich das denn getan?)

— Sie haben das nicht getan. Sie haben das unterstellt, als Sie mit einer etwas abwertenden Handbewegung sagten, die FDP habe sich wohl mehr oder weniger aus der politischen Mitwirkung an dieser Landesregierung zurückgezogen. Nun, wenn Sie unsere beiden Minister, wenn Sie unsern Landesvorsitzenden und Innenminister betrachten, dann wissen Sie, wie er in der gemeinsamen Arbeit der vergangenen vier oder viereinhalb Jahre mitgewirkt hat, und es ist niemandem verborgen, daß er auch jetzt in dieser Regierung ein entscheidendes Wort mit seinen Freunden mitspricht.

Sollten Sie natürlich die geheime Hoffnung gehegt haben, daß die FDP-Fraktion die Rolle der Opposition zu übernehmen gedächte, dann muß ich Sie allerdings enttäuschen. Wir hielten früher und halten heute etwas davon, daß man eine Koalition als ein Bündnis auf Zeit, als eine Zusammenarbeit zu bestimmten Zwecken empfindet und ihr optimal dient. Es ist kein guter parlamentarischer Stil und dient der kleinen Fraktion in keiner Weise, wenn sie den Versuch unternimmt, den Chefpartner in einer Koalition zu spielen. Das honorieren ihr noch nicht einmal die eigenen Wähler. Man kann ein eigenes Konzept entwickeln und muß das Maximum dessen zu erreichen versuchen. Allerdings tut man gut da-

(A) sollten wir unterstützen —, es darf kein Mensch in seinem Beruf Nachteile wegen Äußerungen erleiden, die er in diesem Hause macht.

(Beifall bei der CDU)

Ich glaube, auch darüber sollten wir uns einig sein.

Vizepräsident Schneider: Nunmehr hat das Wort Herr Abg. Pütz. — Herr Abg. Pütz verzichtet dankenswerterweise. Dann hat Herr Abg. Rau das Wort.

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Mir liegt daran, noch einmal auf die Ausführungen zurückzukommen, die Herr Dr. Lenz — wie er glaubte und wie ich, als er begann, auch glaubte, zum Schluß der Debatte — gemacht hat. Ich will mich also jetzt nicht der Frage des Vorstands oder der Vorstandsmitglieder von IG-Bergbau und Energie zuwenden, obwohl ich Ihnen sagen muß, daß nicht nur ich, sondern auch meine Freunde die Tonart und das, was Herr Kollege Nickels glaubte sagen zu sollen, außerordentlich bedauert haben, und zwar, Herr Kollege Nickels, nicht etwa deshalb, weil wir Mimosen wären, sondern weil wir glauben, daß es ein bestimmtes Minimum an Niveau auch dann gibt, wenn man den Gegner angreift. Wenn Sie uns erzählen, in sozialistischen Ländern pflegte man Autos umzuwerfen und das Volk ginge auf die Straße, und wenn Sie uns weiter erzählen, solange die CDU regiert habe, hätte es keine Probleme im Zusammenhang mit der Kohle gegeben, dann kann ich nur sagen: Düsseldorf ist nicht das Kaff, in dem Sie solche Gemeinplätze (B) noch als politische Einsichten verkaufen können.

(Lebhafter Beifall bei der SPD)

Wir wollen gern mit Ihnen über die Schwächen und über die Stärken dieser und jener Konzeption und dieser und jener Koalition reden. Aber sagen Sie mal ehrlich: Meinen Sie nicht, der Herr Kollege Ey hätte Ihnen einiges ins Stammbuch geschrieben, was in dieser Stunde in dieses Stammbuch hineingehörte? Vielleicht lernen Sie es noch, Herr Kollege Nickels.

(Zurufe von der CDU)

Lassen Sie mich zu einer anderen Sache etwas sagen. Ich bin ja jetzt kein amtierender Minister, sondern ich kritisiere — wenn Sie so wollen — als jemand, der ebenso Abgeordneter ist wie Herr Kollege Nickels. Ich kann verstehen, daß sich Herr Kollege Grundmann in der eben angesprochenen Frage vor Herrn Kollegen Nickels gestellt hat. Aber ich wüßte gern von Herrn Kollegen Grundmann, ob er das, was Herr Kollege Nickels hier gesagt hat, als Aussage für die CDU-Fraktion dieses Hauses stehenläßt. Wenn das der Fall ist, dann lerne ich nach neun Jahren gemeinsamer politischer Arbeit einen ganz neuen Konrad Grundmann kennen; denn dies haben wir seit dem Jahre 1956 so nicht mehr gehört. Polemiken in der Art und Weise habe ich zum letztenmal in der Debatte 1956 gehört oder besser: gelesen,

(Widerspruch bei der CDU — Zurufe von der CDU: Wertz!)

als Herr Dufhues hier sprach.

Nun darf ich zu den Sätzen kommen, die Herr Dr. Lenz hier angesprochen hat. Er hat die Sorge, wir hätten ein Trauma, nämlich das Trauma „Regierung Meyers", von dem wir uns nicht befreien zu können glaubten. Seine Sorge ist unbegründet. Wir haben dieses Trauma nicht. Es könnte aber sein, daß wir heute mit einem neuen Trauma weggehen, mit dem Trauma nämlich, daß die Opposition ein Verband zur Herstellung von Geschichtsklitterungen sei; denn das, was der Herr Kollege Dr. Lenz in seinem Schlußbeitrag noch einmal als Bewertung des Haushalts der Regierung Kühn vorgetragen hat, war genausowenig substantiiert wie das, was während der Debatte vorgetragen worden ist. Sie haben uns gesagt, der Haushalt sei nicht richtig, der Haushalt sei nicht gut, der Haushalt sei nicht ausgewogen.

(Zuruf des Abg. Elfring (CDU))

— Aber Sie haben in keinem einzigen Punkt gesagt, wo und wie denn die Opposition diesen Haushalt verändert wissen möchte. In nicht einem Punkt, Herr Kollege Elfring, haben Sie uns gesagt, daß diese oder jene Position zu gering oder zu hoch ausgestattet worden sei, daß Sie da oder dort eine Ergänzung oder eine Herabsetzung haben wollten, und in keinem Fall haben Sie uns gesagt, mit welcher Deckung Sie das wollten. Wenn das in der zweiten oder dritten Lesung geschieht — gut, dann sind wir einverstanden.

(Zuruf des Abg. Nickels (CDU))

— Doch, das habe ich alles gehört. Wenn ich anschließend rückfrage, wo Sie welche Veränderung wünschen, dann kann ich nur sagen, daß Sie uns in dieser siebenstündigen Debatte darüber keinerlei Aufklärung haben zuteil werden lassen.

(Fellmann (CDU): Das ist Sache der zweiten Lesung!)

— Einverstanden! Aber dann müssen Sie auch die Kritik bis zur zweiten Lesung zurückstellen, oder Sie müssen sie in der ersten Lesung substantiieren; genau das ist das Thema.

Herr Kollege Dr. Lenz hat die Frage gestellt, ob wir einen Landeshaushalt vorlegten, der in die Zukunft weise. Wir antworten darauf: Jawohl! Wir geben allerdings zu, daß der Haushalt, mit dem wir es jetzt zu tun haben, das noch nicht kann, weil er lediglich ein revidierter Haushalt ist und weil wir ihn nicht voll zu tragen imstande sind. Deshalb werden wir ihn zwischen der ersten und dritten Lesung verändern.

Als letztes lassen Sie mich sagen: Sie werden feststellen, daß wir in allen Fragen, auch der Wirtschaftspolitik, auch der Schulpolitik in diesem Lande einheitliche Vorstellungen entwickeln und vortragen werden. Es gibt bisher keine Beschlüsse zu diesen Themen, auf die Sie sich berufen können und von denen aus Sie darstellen können, daß wir uneinig seien. Sie können die verschiedenen Beiträge gegeneinander ausspielen und sich damit noch Monate aufhalten; das mag ein interessantes Spiel sein. Wir sind der Auffassung, daß eine so wichtige Sache wie die Änderung der Landesverfassung und der Schulgesetzgebung nicht einfach über den Tisch geht, sondern daß man dazu langer Gespräche und Vorbereitungen bedarf.

(Hennemann (CDU): Und der CDU!)

(A) — Und daß wir die CDU dazu brauchen; selbstverständlich, Herr Hennemann. Deshalb werden wir Vorschläge machen: die werden so gut sein, daß Sie gar nicht nein sagen können.

Wir sind der Auffassung, daß wir das in aller Ruhe tun können; und das werden wir auch tun. Sie werden in diesem Lande eine Wirtschaftspolitik erleben, die aus einem Guß ist. Sie werden immer wieder feststellen, daß der eine oder der andere aus der Regierung Worte sagt, Thesen vertritt, die nicht die Billigung der SPD finden. Dann werden wir das offen sagen, selbstverständlich!

Wir sind nicht auf ein Kaliber, wir sind nicht auf ein Maß gebracht, sondern wir differenzieren. Aber wir vertreten dann eine gemeinsame Politik. Das ist nicht neu, das ist immer so gewesen. Ich habe Ihnen heute morgen schon zugestanden, daß wir mit Anfangsschwierigkeiten zu tun haben. In wie starkem Maße das für die Opposition auch gilt, haben Sie uns heute hier lebendig bewiesen.

Auf das Protokoll über die Tagung in Schleiden, das Herr Dr. Nehrling vorgelesen hat, hat Herr Kollege Lemmer nicht mehr geantwortet. Er hat sich zu anderen Themen geäußert.

(Zuruf von der CDU: Ein anderes Mal!)

— Mag er tun. Als er sich meldete, nahmen wir an, daß dieses Thema käme.

(Lemmer (CDU): Ich kann aber noch einmal kommen!)

Wir sind der Auffassung, daß wir diesen Haushalt tragen können, wenn wir ihn verändert haben. Diese (B) Veränderung wird nun Platz greifen. Wir sollten das Gespräch nur noch mit kurzen Beiträgen führen.

Vizepräsident Schneider: Bevor ich Herrn Abg. Hennemann das Wort gebe, hat nach der Geschäftsordnung der Herr Finanzminister das Wort.

Wertz, Finanzminister: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich will es Ihnen erleichtern, die Meinungsverschiedenheit, die offenbar zwischen einigen Mitgliedern Ihrer Fraktion bestand und noch bestehen müßte, besser zu verstehen.

Herr Kollege Pütz hat nämlich noch am 5. 12. 1966 einen Brief plus Vermerk unterschrieben, der Bezug nimmt auf ein persönliches Schreiben, das der Finanzminister Pütz an den Arbeits- und Sozialminister Grundmann bereits am 11. März 1963 in der gleichen Sache geschrieben hat. Und nun noch zwei Sätze, damit Sie für heute abend voll bedient sind.

(Zurufe von der CDU: Wer an wen?)

— Der Finanzminister Pütz an den Arbeits- und Sozialminister Grundmann. In dem Vermerk heißt es:

> Das Verfahren des ASo-Ministers entbehrt nicht nur der gesetzlichen Grundlage, sondern verstößt auch gegen die Grundsätze einer soliden Haushaltswirtschaft.

Und dann heißt es weiter:

> Die Ermächtigung

— die begehrte — dient lediglich der teilweisen Legalisierung des ungesetzlichen Zustandes.

(Hört, hört! bei der SPD)

Sind Sie richtig bedient? Wollen Sie mehr davon? Von mir aus jederzeit!

(Dufhues (CDU): Was soll diese Arroganz, Herr Wertz!)

— Daran sind wir bei Ihnen schon lange gewöhnt!

Vizepräsident Schneider: Das Wort hat Herr Abg. Lemmer von der CDU-Fraktion.

Lemmer (CDU): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Auf die liebenswürdige Aufforderung des Kollegen Rau hin bin ich in der Tat gezwungen, noch einmal Ihre Zeit in Anspruch zu nehmen, obwohl ich der Meinung war, ich hätte während meines ersten Beitrages diesen Punkt bereits ausreichend behandelt.

Es sind zwei Fragen, wo Meinungsverschiedenheiten bestanden. Einmal die Kokskohle-Subvention und zum zweiten § 10 des Außenwirtschaftsgesetzes.

Wir haben nie ein Hehl daraus gemacht, daß wir die **Kokskohle-Subvention** auf supranationaler Ebene befürworten. Ich betone, daß wir vor der Debatte im Landtag vom 15. März, Herr Kollege Dr. Nehrling, ein Gespräch über eine gemeinsame Entschließung hatten. An diesem Gespräch hat von Ihrer Fraktion zumindest noch der damalige Kollege Haferkamp teilgenommen. Ich weiß nicht, ob Sie dabei waren. Wir haben versucht, uns auf eine Entschließung zu einigen. Da kam bereits die Debatte über Kokskohle-Subvention. In diesem Vorgespräch haben wir gesagt, daß wir uns in der Zielsetzung absolut einig seien, daß wir es aber nicht in die Entschließung schreiben könnten, weil sonst die Verhandlungsposition in Luxemburg entscheidend gestört und gefährdet wäre.

Etwas Ähnliches hat heute der Wirtschaftsminister gesagt, als er von dem Druck und von den Schwierigkeiten bei diesen Verhandlungen sprach. Das ist in den Vorbesprechungen ausdrücklich besprochen worden. Und aus diesem Grunde und nur aus dieser Erklärung heraus, die wir im interfraktionellen Gespräch abgegeben haben, haben wir diesen Punkt nicht in die Entschließung aufgenommen.

Zum Zweiten: **§ 10 des Außenwirtschaftsgesetzes!** — Wir haben immer wieder die Forderung gestellt, daß § 10 durchgreifend gemacht werden muß. Wenn das Bundeswirtschaftsministerium der Auffassung war, daß es das mit der verschärften Lizenzierung erreiche, dann haben wir gesagt: Gut, wir wollen unter dem Strich den Erfolg haben. Und wir haben dann gesagt, als es nicht ausreichte: Wir erwarten nunmehr die Delegierung der Befugnisse von der Bundesregierung auf den Bundeswirtschaftsminister. Auch das ist durchgeführt worden.

Nun muß dem Bundeswirtschaftsminister, der kraft Delegation allein ermächtigt ist, gesagt werden, daß die Kontingentierung zeitweilig eingeführt wird. Auch hier sind wir uns in der Zielsetzung offenbar einig. Und ich verstehe einfach nicht, wie hier diese Meinungsverschiedenheit entsteht.

(Zuruf des Abg. Dr. Nehrling (SPD))

(A) Aber ich habe vor der Abstimmung über den Einzelplan 02 hier mit einigen Bemerkungen — — Herr Ministerpräsident?

(Ministerpräsident Kühn: Wir sind so schrecklich bedrückt ob der Niederlage, die wir eben bezogen haben!)

— Ach so, von Niederlage habe ich nicht gesprochen.

(Dr. Lenz (CDU): Haben Sie den neuen FDP-Schlips an, Herr Weyer? — Präsident van Nes Ziegler: Modische Bemerkungen gehören nicht in das Haus, Herr Lenz!)

Ich möchte, bevor der Einzelplan des Ministerpräsidenten hier zur Abstimmung kommt, für die CDU-Fraktion feststellen, daß wir — abgesehen von den beiden Staatssekretärstellen, die wir nach wie vor für nicht notwendig halten und die wir nach wie vor ablehnen — eine zunehmende parteipolitische Einseitigkeit in der Personalpolitik dieser Regierung erkennen.

(Lachen bei SPD und FDP —, Kuhlmann (SPD): Das ist doch ein Witz!)

— Ihre Erheiterung zeigt, daß Sie damit einverstanden sind, daß so verfahren wird. Wir haben Anlaß anzunehmen, daß die Tendenz zu diesem Verhalten nicht unmaßgeblich von der Staatskanzlei ausgeht und daß dafür der Herr Ministerpräsident in besonderer Weise die Verantwortung trägt. Darüber hinaus stellen wir fest, daß die Landesregierung mit den ihr gestellten Aufgaben bisher nicht fertig wird.

(B) (Lachen bei SPD und FDP)

Auch dafür trägt der Herr Ministerpräsident die Verantwortung.

Meine Damen und Herren, Sie werden verstehen, daß die CDU-Fraktion aus diesem Grunde sich nicht in der Lage sieht, dem Einzelplan 02 ihre Zustimmung zu geben.

(Beifall bei der CDU)

Präsident van Nes Ziegler: Das Wort hat Herr Abg. Rau.

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir sind für diesen heiteren Beitrag besonders dankbar. Wir haben zur Kenntnis genommen, daß die Fraktionen zwar den Ministerpräsidenten korrigieren, daß er aber dennoch weder mit seinen Aufgaben noch mit der Personalpolitik fertig wird.

Herr Kollege Hauser, in der Tat pflegen wir einander zu korrigieren: Regierung und Fraktionen. Das entspricht unserem politischen Verständnis; und in der Tat korrigieren wir dann, und zwar gemeinsam, wie Sie das heute morgen erlebt haben, wenn vorherige Sünden uns dazu veranlassen.

Die hier angesprochenen Themen hingen damit zusammen, daß Sie die Kinder- und Jugenderholung in Ihrem Etatentwurf sträflich vernachlässigt haben und daß die Konsequenzen dieser Tatsache erst bekannt wurden, als der Haushalt gedruckt vorlag; ein Haushalt im übrigen, den diese Regierung zwar vertreten muß, bei dem sie sich aber in der Rolle des Pflichtverteidigers befindet,

(Beifall bei der SPD und Zuruf: Sehr gut!)

weil, meine Damen und Herren, die Tatsache, daß dieser Haushalt so aussieht, wie wir ihn verabschieden werden, mit dem Ausmaß der Pleite zusammenhängt, das wir vorgefunden haben.

(Beifall und Zustimmung bei der SPD)

Was nun die Personalpolitik — —

(Pieper (CDU): Das können Sie doch sachlich gar nicht aufrechterhalten, was Sie da erzählen!)

— Kriegen wir hin. Was nun die Personalpolitik angeht, Herr Kollege Hauser, so bewundere ich den Mut und die Unbefangenheit, mit der Sie nach drei Monaten einer sozialdemokratisch bestimmten Regierung verdrängt haben, was es in diesem Lande 20 Jahre lang an Einseitigkeiten gegeben hat.

(Beifall bei der SPD)

Die Tatsache, daß in Nordrhein-Westfalen nicht alle leitenden Beamten in der Partei waren, die jetzt hier in der Opposition steht, hat uns nie sonderlich bewegt. Aber wir haben in Nordrhein-Westfalen doch das Bonmot von Theodor Heuß jahrelang auskosten können, daß es offenbar in Deutschland eine Neigung gebe, das Wort Zufall mit „cv" zu schreiben.

(Heiterkeit und Beifall bei der SPD)

Wenn wir die einzelnen Fälle der Personalpolitik dieses Landes einmal zur Sprache bringen, die in den letzten neun Jahren, solange ich das erlebt habe, von Bachhausen bis zum Ende, diskutiert wurden, dann weiß ich nicht, wo der Vorwurf der Einseitigkeit liegen soll.

Wir sind der Meinung, daß die Landesbediensteten nach ihrer Qualifikation bewertet werden sollen und daß es aufhören muß,

(Kuhlmann (SPD): „Aufhören muß!")

daß Landesbedienstete dann benachteiligt werden, wenn sie sich zu einer politischen Partei bekennen, und daß sie in die Sackgasse geraten,

(Beifall bei der SPD und Teilen der CDU)

wenn sie sich zur Sozialdemokratischen Partei bekennen.

(Frau Dr. Wasmuht (CDU): Die Kommunalbediensteten!)

— In den Kommunen ist es viel schöner, als Sie annehmen, Frau Kollegin Wasmuht!

(Frau Dr. Wasmuht (CDU): Ja, weil Ihnen dort die Farbe gefällt.)

— Richtig, dem habe ich nichts zuzufügen, Frau Dr. Wasmuht.

Ich erinnere mich einiger Fälle — wir wollen hier jetzt nicht ins einzelne gehen —, die wir lieber nicht hier auf offenem Markte austragen. Ich möchte aber darauf hin-

(A) weisen, daß die Landesregierung — soweit wir es zu beurteilen vermögen, und ich bin überzeugt, daß auch Sie, wenn Sie es sachlich sähen, zustimmen würden — zwar versucht, die Disproportionalitäten, von denen einmal gesprochen worden ist, unter dem Gesichtspunkt der gerechten Behandlung aller auszugleichen, daß aber der Vorwurf der personalpolitischen Einseitigkeit gegenüber dieser Landesregierung nichts anderes ist als der Versuch, Argumentation zu ersetzen durch die Bildung und Erhaltung von Gerüchten.

(Beifall bei der SPD)

Präsident van Nes Ziegler: Wird weiter das Wort gewünscht? — Das ist nicht der Fall.

Die Beratung ist geschlossen. Wir kommen zur Abstimmung.

Ich darf der Klarheit wegen darauf hinweisen, daß ich jetzt zunächst über den Änderungsantrag der CDU-Fraktion Drucks. Nr. 246 abstimmen lasse. Der Änderungsantrag der gleichen Fraktion Drucks. Nr. 248 wird bei dem Einzelplan abgestimmt, in dem er aufgeführt ist. Hier ist er nur bereits mit beraten worden.

Wer dem **Änderungsantrag der Fraktion der CDU Drucks. Nr. 246** zustimmen will, den bitte ich um ein Handzeichen! — Ich danke und bitte um die Gegenprobe. — Das letzte war die Mehrheit, der Antrag ist **abgelehnt.**

Wer nun dem **Entwurf des Einzelplans 02, Ministerpräsident und Staatskanzlei, gemäß dem Antrag des Ausschusses Drucks. Nr. 226 zustimmt,** den bitte ich um das
(B) Handzeichen! — Ich danke und bitte um die Gegenprobe. — Der Antrag ist mit Mehrheit **angenommen.** Der **Einzelplan 02** ist damit **in der Form des Ausschußfassung beschlossen.**

Ich rufe nunmehr auf

Einzelplan 03: Innenminister

Berichterstatter ist Herr Abg. Ermert.

Ermert (SPD), Berichterstatter: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Als Berichterstatter zum Einzelplan 03, Innenministerium, darf ich Sie damit einverstanden halten, daß ich keinen Bericht gebe über die Regierungsvorlage und die Änderungen, die in der Regierungsvorlage gegenüber dem Vorjahre festzustellen sind, sondern mich beschränke auf die vom Ausschuß für Innere Verwaltung, vom Ausschuß für Soziales und Gesundheit, vom Ausschuß für Stellenpläne und vom Haushalts- und Finanzausschuß beschlossenen Änderungen. Ich weise allerdings darauf hin, daß die Annahme dieses Einzelplanes die einzige wirklich gewichtige Änderung im Einzelplan 03 gegenüber dem Vorjahre, die Schaffung von 1 686 neuen Planstellen bei der Polizei, mit beinhaltet.

Im Einzelplan 03 finden Sie im Kap. 03 01, Innenministerium, bei Tit. 101 einige Änderungen. Eine Stelle eines Regierungs- und Oberregierungsrats ist fortgefallen durch Wirksamwerden eines kw-Vermerks. Hierdurch ist eine Einsparung von 18 000 DM möglich.

Darüber hinaus haben der Ausschuß für Stellenpläne und der Ausschuß für Innere Verwaltung eine Stelle für einen Kriminalrat von A 11 nach A 13 angehoben, der seine Ratsprüfung vor längerer Zeit bestanden hat und im Verfassungsschutz tätig ist.

Der Fortfall der A 11-Stelle bedingt gleichzeitig die Schaffung eines ku-Vermerks bei einer A 12-Stelle, da die Relation von 50:50 zwischen den A 11- und A 12-Stellen dadurch gestört wurde.

Bei Kap. 03 02, Allgemeine Bewilligungen, finden wir Änderungen, die materiell keine Bedeutung haben. Dort sind der Einnahmetitel 62 und der Ausgabetitel 611 gestrichen worden. Diese beiden Titel hatten die Kosten der Verwaltungsakademie Ostwestfalen-Lippe in Detmold, der einzigen landeseigenen Einrichtung dieser Art, zum Inhalt. Alle übrigen Einrichtungen liegen in kommunalen Händen und werden über den Tit. 610 bezuschußt.

Nach dem Landesorganisationsgesetz glaubte die Regierung verpflichtet zu sein, da auch der Landesrechnungshof diesen Auftrag erteilt hatte, die Schule als landeseigene Einrichtung eigens zu etatisieren. Der Ausschuß war der Meinung, daß mit einer solchen Etatisierung eine Zustimmung für die ständige Beibehaltung dieser Schule in Landeshänden gegeben wäre, und hat die 14 000 DM die als eigentliche Kosten des Landes entstehen, wieder bei Tit. 610 eingesetzt. Sie finden hier also eine Erhöhung um 14 000 DM bei Fortfall der 50 000 DM in den Einnahmen und der 64 000 DM bei den Ausgaben — materiell keine Änderung, sondern nur eine sachliche Feststellung.

Bei Kap. 03 12 — Kreispolizeibehörden — sind vom Ausschuß zwei Stellen für Zahnärzte bei Tit. 101 zwar genehmigt, jedoch mit dem Haushaltsvermerk versehen worden: Die Stellen dürfen nur mit Zustimmung des Unterausschusses für Polizeifragen in Anspruch genommen werden. Sachlich ist hier zu sagen, daß seit Jahren ein vertragsloser Zustand mit der Zahnärztlichen Vereinigung besteht. Die Forderungen für einen neuen Vertrag, der zum Inhalt die freie Heilfürsorge für Polizeibeamte hat, sind so hoch, daß sie vom Innenminister nicht gebilligt werden können. Sollte es nicht zu einem neuen Vertragsabschluß kommen, sollen hier eigene zahnärztliche Einrichtungen geschaffen werden. Den gleichen Vermerk finden Sie auch bei dem Sachtitel, der die Einrichtung solcher zahnärztlichen Dienststellen vorsieht. Sie darf also nur mit Zustimmung des Ausschusses für Polizeifragen erfolgen.

Bei der Schutzpolizei, Tit. 101, ist u. a. die Vermehrung von sechs Stellen vorgesehen. Diese fallen beim Kap. 03 31 — Bezirksregierungen — weg. Es handelt sich lediglich um eine Verlagerung von sechs A 14-Stellen. Die Regierung beabsichtigte, sechs Oberräte bei den einzelnen Bezirksregierungen zu etablieren, die mit Inspektionen beauftragt werden sollen. Der Ausschuß war der Meinung, daß diese inzwischen unter dem Begriff „Mini-Inspekteur" beabsichtigte Einrichtung nicht sinnvoll sei, und hat die sechs Stellen wieder zum Kap. 03 02, zur Kreispolizeibehörde, verlagert.

Im Kap. 03 31 ist eine Reihe von Stellen, die kw-Vermerke hatten, fortgefallen, und zwar zwölf Angestellten-Stellen — davon fünf in den Gruppen I b und II a und sieben in den Gruppen IV b und V a. Das macht eine Minderausgabe von 250 000 DM. Die kw-Vermerke haben dadurch ebenfalls eine Verminderung erfahren.

(A) sind, begehren 4.8 Millionen DMark Darlehen, und an Restraten für bereits genehmigte und anfinanzierte Bauten sind noch 11,5 Millionen DMark erforderlich.

Bei der letzten Kategorie mit einem Darlehnsvolumen von rund 11,5 Millionen DMark handelt es sich um Bauten, mit deren Errichtung zum Teil schon vor drei Jahren begonnen worden ist. Einige sind im Rohbau bereits vollendet, andere sind mitten im Aufbau. Eine Stillegung würde erhebliche Witterungsschäden, Verteuerung, unter Umständen totale Gefährdung der Projekte und auch Regreßansprüche der Unternehmer nach sich ziehen.

Im einzelnen handelt es sich bei dieser Kategorie um 5 Projekte evangelischer Träger — ausnahmslos Gymnasien — mit einer Darlehenssumme von 5,2 Millionen DMark, um 12 Projekte katholischer Träger — 8 Gymnasien, 2 Realschulen, 2 berufsbildende Schulen — mit einer Darlehenssumme von 4 Millionen DMark und um 4 Projekte sonstiger freier Träger mit einer Darlehensanforderung von 2,18 Millionen DMark.

Auf diesem Gebiet bestehen keine gesetzlichen Verpflichtungen; aber nach der Inaussichtstellung von Darlehensbeträgen und der Genehmigung des Finanzierungsplans und des vorzeitigen Baubeginns durch das Kultusministerium durften die Träger fest annehmen, daß sie mit den Darlehen in voller Höhe rechnen könnten, selbstverständlich im Rahmen der allgemeinen finanziellen Möglichkeiten unseres Landes. Fast alle Träger sind außerstande, mit eigenen Mitteln oder mit Kapitalmarktmitteln eine Zwischen- bzw. Umfinanzierung vorzunehmen, da sie sich in finanzieller Hinsicht bei dem Bau dieser Bildungseinrichtungen bis zum letzten verausgabt
(B) haben.

Die hier angesprochenen Bildungseinrichtungen werden nach Fertigstellung eine bedeutsame Entlastung des öffentlichen Schulwesens darstellen. Sie ergänzen das Netz unserer öffentlichen Schulen und erschließen wertvolle Begabungsreserven. Sie befinden sich nämlich zum Teil in Gebieten unseres Landes, in denen noch keine öffentlichen weiterführenden Schulen sind. Als Beispiele führe ich das Gymnasium der Ursulinen in Büren und das private Gymnasium in Vossenack im Nordteil des Eifelkreises Monschau an.

Selbstverständlich müssen sich auch die freien Träger von Bildungseinrichtungen in einem Sparhaushalt Kürzungen gefallen lassen. Wir sind aber der Ansicht, daß die Kürzungen mit 42,3% zu hoch sind und volkswirtschaftlich nicht zu vertretende Schäden verursachen.

Bei den Etatberatungen im Januar 1966 ist sehr lange über diesen Tit. 580 im Plenum diskutiert worden. Der Abgeordnete Holthoff hat damals als Sprecher der SPD-Fraktion — ich darf mit Zustimmung des Herrn Präsidenten zitieren — folgendes ausgeführt:

> Wir wollen nicht einfach beantragen, global zu kürzen, da vielleicht im Augenblick Bauprojekte im Aufbau begriffen sind und man staatliche Subventionen eingeplant hat und das Projekt stehenbleiben würde, wenn keine Subventionen kämen.

Das, was der heutige Kultusminister damals gesagt hat, gilt in vollem Umfange auch heute noch.

Zur Deckung der Mehrausgaben schlagen wir vor, den Einnahmetitel 96 in Kap. 05 02 — Zuschuß des Bundes für den Ausbau wissenschaftlicher Hochschulen — um eine Million DMark auf 44 682 000 DM zu erhöhen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie dem Änderungsantrag Drucks. Nr. 247 Ihre Zustimmung geben würden.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Dr. Flehinghaus: Um das Wort hat Herr Abg. Rau von der SPD-Fraktion gebeten.

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die verkürzten und gestrafften Etatberatungen im Kulturausschuß haben als Preis unter anderem gefordert, daß wir diesen Antrag ohne vorherige Ankündigung bekamen. Das ist nicht Schuld der beantragenden Fraktion, sondern hing mit dem außerordentlich schnellen Ablauf unserer Beratungen zusammen.

Der Antrag war angekündigt worden, nachdem das Kultusministerium einige Zahlen über die vorliegenden Anträge genannt hatte. Ich bin ein wenig erstaunt, Herr Dr. Hermesdorf, daß Sie nun inzwischen sehr viel genauere Unterlagen haben beibringen können, als sie seinerzeit im Kulturausschuß vorgetragen wurden. Wir haben solche Unterlagen bisher noch nicht bekommen.

(Dr. Hermesdorf (CDU): Diese Zahlen sind im Kulturausschuß genannt worden!)

— Nicht alle! Das könnte man nachsehen, aber es ist ja gut, wenn wir hier frühzeitig mit den vorliegenden Zahlen befaßt werden. Es gäbe eine ganze Reihe von Zusatzfragen, etwa über die Höhe der Haushaltsreste oder ob immer der vorzeitige Baubeginn genehmigt worden ist.

Bei diesem Stichwort „vorzeitiger Baubeginn" darf ich eine allgemeine Bemerkung machen. Ich halte es für sehr gefährlich, mit diesem Hinweis auf einen moralischen Anspruch auf Grund des vorzeitig genehmigten Baubeginns Erhöhungen zu beantragen, Herr Kollege Dr. Hermesdorf. Damit machen wir es dem Finanzminister und den Ressortministern nämlich leichter, vorzeitige Baugenehmigungen nicht mehr zu erteilen.

Der Streit um diese vorzeitigen Baugenehmigungen dauert schon seit Jahren an. Es wird uns immer wieder gesagt, daß vorzeitige Baugenehmigungen nicht erteilt werden können, weil sonst ein moralischer Anspruch entstünde. Wir, vor allen Dingen in den Kommunen, versuchen aber immer wieder, ohne diesen Anspruch die Genehmigung zum vorzeitigen Baubeginn dennoch zu bekommen, und wir werden dann — wie man so schön sagt — „abgeschmiert". Ich wäre also dankbar, wenn wir dieses Argument nicht in den Vordergrund stellten; es könnte sonst zur Regression solcher Genehmigungen führen.

Zur Sache selber möchte ich erklären, daß wir in der Tat der Meinung sind, daß das, was der damalige Abgeordnete und jetzt zum Kultusminister avancierte Kollege Holthoff gesagt hat, richtig ist. Das bleibt auch so; das ist immer so, daß das, was er früher sagte, auch dann noch gilt, wenn er in einer anderen Funktion tätig ist. Wenn sich allerdings in der Zwischenzeit irgend-

(A) welche Umstände geändert haben, dann paßt man sich an; aber dieser Rollenwechsel hat ja keine grundsätzliche Bedeutung.

Sie haben im Ausschuß gemerkt, daß wir bei diesem Antrag gezögert haben. Wir zögern auch jetzt noch; aber es ist ein durchaus wohlwollendes Zögern. Meine Bitte und meine Anregung gehen dahin, daß wir diesen Antrag an den Kulturausschuß überweisen, da wir ohnehin noch über andere Fragen zwischen der zweiten und dritten Lesung noch einmal im Kulturausschuß zusammenkommen müssen. Es besteht die Wahrscheinlichkeit, daß wir dem Antrag zustimmen können. Wir meinen aber, daß vorher noch ein paar Fragen mit dem Finanzminister geklärt werden sollten. Wir wären Ihnen dankbar, wenn Sie diesen Weg mit uns gehen könnten.

Vizepräsident Dr. Flehinghaus: Wird weiter das Wort zum Einzelplan 05 gewünscht? — Herr Abg. Giesen bitte!

Giesen (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich will sofort folgendes sagen: Diesem Antrag würden wir zustimmen, Herr Kollege Rau.

Vielleicht können wir in folgendem auch zu einer Art Notenaustausch kommen. Herr Präsident, dürfen wir jetzt an dieser Stelle auch unsere Meinung zu den Drucks. Nrn. 253 und 255 äußern, obwohl dies eigentlich in die Beratungen des Haushaltsgesetzes gehört? Hier werden aber Titel des Einzelplans 05 berührt.

(B) Hier liegen zwei Anträge zur Änderung des Haushaltsgesetzes vor; sie zielen beide auf die Bereitstellung von Mitteln für die Schülerbeförderung bei Bildung von Mittelpunktschulen. Ich will hier keinen Streit um Prioritäten entfachen; aber ich würde meinen Vorschlag wiederholen, hier einen Notenaustausch vorzunehmen: Wir stimmen Ihrem Antrag zu und Sie dem unsrigen. Wir stimmen Ihrem Antrag zu, weil es selbstverständlich ist, daß die gesetzliche Grundlage geprüft werden muß. Sie würden zu unserem Antrag ja sagen, damit wir sofort für die in diesem Fall Betroffenen, nämlich für die Gemeinden, praktische Hilfe leisten können. Wir müßten sonst fragen, was Sie mit Ihrem Antrag erstreben. Es kann ja nicht nur um die Rechtsauskunft gehen; denn wir müssen ja nun einmal zu der Bereitstellung von Mitteln kommen. Zu diesem Grundsatz würden wir also ja sagen.

Wir wären auch bereit, bei der Überprüfung im Kulturausschuß zur Schaffung eines neuen Titels ja zu sagen. Damit würden unter Umständen die Befürchtungen ausgeräumt, die bei dem einen oder anderen aus Vorsicht gegenüber dem Finanzministerium geweckt werden könnten, daß der Abzug von Geldern aus dem Fonds der Ergänzungszuschüsse eine Dauerlösung werden könnte. Daran sind wir auch nicht interessiert. Wir wünschen aber schon für das Jahr 1967 für den Übergang eine Lösung.

Wir alle wissen, daß durch den Ausbau der Volksschuloberstufe zur Hauptschule und durch die Einführung des neunten Schuljahres Zusammenlegungen von Klassen und Schulen erforderlich wurden, insbesondere, aber keineswegs nur, in ländlichen Bereichen. Jetzt gewinnt die Frage der Beförderung von Schülern größere Bedeutung. Das gilt nun besonders für die Landkreise.

Zur Übernahme dieser Kosten sind die Gemeinden nicht verpflichtet. Dazu liegt ein Urteil des Oberverwaltungsgerichts vor. Die Eltern will sicherlich niemand von uns heranziehen. Bisher wurden schon von den Gemeinden Kosten übernommen, zum Teil zur Beschaffung auch von Schulbussen, in der Erwartung, daß das Land diese wenigstens zum Teil übernimmt und zurückerstattet. Darin sehen wir sicherlich miteinander einen Beweis dafür, daß diese Gemeinden um die Bedeutung des Schulwesens wissen. Wir sollten ihnen Dank und Anerkennung dafür aussprechen, daß sie das selbst tun, wenn sie nicht die Gewißheit haben, daß diese Mittel vom Land zurückerstattet werden.

Nun muß aber die Kostenfrage geregelt werden, wenn es zur Bildung weiterer Mittelpunktschulen kommen soll. Ich glaube, Herr Kultusminister Holthoff, Sie müssen auch an einer sofortigen Regelung interessiert sein nach den Überlegungen, die im Kulturausschuß ja über Jahre hinaus angestellt worden sind.

Eine endgültige Regelung ist sicherlich nur im Sinne Ihres Antrags, Herr Kollege Rau, möglich, nämlich durch Vorlage eines Entwurfs und Verabschiedung einer Novelle zum Schulfinanzgesetz. Wir wünschen aber eine Regelung schon für das Jahr 1967 und bitten Sie, unserem Antrag zuzustimmen, in dem wir also aus dem Kapitel 05 37 Tit. 601 das Mehr an Einnahmen von rund 9 Millionen bereitstellen, um es den Gemeinden zu geben, die besondere Belastung durch die Beförderung von Schülern erfahren. Damit schaffen wir Gewißheit für die Gemeinden im Interesse des Schulwesens. Das soll keine Dauerlösung sein; denn dann würden alle Gemeinden durch Kürzungen der Ergänzungszuschüsse beeinträchtigt. Das wünschen wir nicht. Es kann auch deshalb keine Dauerlösung sein, weil wir mit diesen etwa 10 Millionen DMark diese Frage keineswegs regeln können. Wir sind deshalb der Auffassung, daß die Regierung bis zur dritten Lesung eine Kostenübersicht erstellt.

Wir sind dringend daran interessiert, daß recht bald der Entwurf einer Novelle zu Abänderung des Schulfinanzgesetzes vorgelegt wird und daß darin ein fester prozentualer Anteil des Landes an den Beförderungskosten den Gemeinden zugesichert wird. Wir sind auch der Auffassung, daß die Landesregierung Überlegungen anstellen und unter Umständen Maßnahmen zur Abänderung bestimmter Konzessionsbestimmungen ergreifen sollte. Wir wissen, daß die billigste und rationellste Lösung zur Beförderung von Schülern die Nutzung des Linienverkehrs ist. Dazu bestehen aber bei den bisherigen Bestimmungen über die Verleihung von Konzessionen einige Schwierigkeiten. Die Landesregierung sollte dafür Sorge tragen, daß auf der Bundesebene, wo die Entscheidungen gefällt werden, neue Überlegungen angestellt werden. Uns geht es mit dem Antrag darum, daß für das Jahr 1967 Mittel bereitgestellt werden. Unser gemeinsam erstrebtes Ziel kann nicht nur die Rechtsauskunft sein, worauf dieser Antrag von Ihnen, Herr Kollege Rau und Herr Dr. Lange, zielt.

Wir wünschen, daß die Gemeinden Gewißheit bekommen, daß sie Mittel auch in diesem Jahr zugesichert bekommen, und bitten, unserem Antrag zuzustimmen. Wir

(A) wären — wie ich eben andeutete — eventuell auch zur Schaffung eines neuen Titels und der Überführung dieser Summe von rd. 10 Millionen DMark aus dem angesprochenen Titel in diesen neu zu schaffenden bereit. Das wäre eine Überlegung, die zwischen zweiter und dritter Lesung angestellt werden könnte, wobei wir die anderen Fragen dann im Kulturausschuß miteinander besprechen können.

(Allgemeiner Beifall)

Vizepräsident Dr. Flehinghaus: Meine Damen und Herren! Damit ist die Begründung des Änderungsantrags der Fraktion der CDU — Drucks. Nr. 253 — vorweggenommen worden. Formell gehört dieser Änderungsantrag zur Beratung über das Haushaltsgesetz; seinem sachlichen Gehalt nach gehört er wohl zur Beratung über den Einzelplan 05. Nachdem wir aber mit dem Änderungsantrag der Fraktion der CDU — Drucksache Nr. 253 — so verfahren sind, erscheint es mir angemessen, daß genauso mit dem **Änderungsantrag der Fraktionen der** SPD und der FDP zu dem Änderungsantrag der Fraktion **der CDU** verfahren wird. Dieser Änderungsantrag zum Änderungsantrag ist die **Drucksache Nr. 255.**

Wird auch da zur Begründung von einem Mitglied der Fraktion der SPD oder der FDP das Wort gewünscht? — Zur Begründung, Herr Abg. Rau.

Johannes Rau (SPD), Antragsteller: Wir bemerken mit (B) Dank, daß ein Kulturpolitiker präsidiert und deshalb diese liberale Art der Verhandlung an dieser Stelle beim Einzelplan 05 möglich ist. Der Änderungsantrag, den wir vorgelegt haben, ist in der Tat so wenig ideal, Herr Kollege Giesen, wie der Ihre.

Lassen Sie mich mit wenigen Sätzen sagen, worum es uns hier geht. Wir haben die Sorge — obwohl Ihre Absicht deutlich ist, hier nichts zu präjudizieren —, daß das Ergebnis einer solchen Praxis werden könnte, daß die Ergänzungszuschüsse im Volumen in der bisherigen Weise errechnet werden, daß dann eine Verlagerung zu den Schulträgern kommt, die Fahrkosten zu Mittelpunktschulen aufzubringen haben und daß wir auf diese Weise den neuen Titel, den wir gemeinsam wünschen, nicht bekommen. Weil wir diese Sorge haben, haben wir unsere ursprüngliche Absicht, selber einen Antrag einzubringen —

(Finanzminister Wertz: Titel können Sie jede Menge haben, Herr Rau, an Geld fehlt es!)

— Sie wissen, Herr Finanzminister, das Haushaltsgesetz ist der einzige politische Ort, wo entscheidend ist, was rechts steht, nämlich in den Beträgen. Das gilt aber, wie gesagt, nur beim Haushaltsgesetz.

Wir hatten ursprünglich die Absicht, einen eigenen Antrag vorzulegen. Wir haben uns aber dann belehren lassen, daß nach dem jetzigen Schulfinanzgesetz diese Möglichkeit zumindest strittig ist. Deshalb unser Vorschlag, daß die Landesregierung eine Novellierung des Schulfinanzgesetzes vorlegt. Ob und in welcher Weise nun der Änderungsantrag der CDU-Fraktion hier ein Präjudiz in eine Richtung schafft, die wir miteinander nicht wollen, darüber sollten wir, so glaube ich, noch einmal untereinander und miteinander sprechen.

Deshalb ist mein Vorschlag, daß wir hier nicht nur diese beiden Anträge im Notenwechsel einander in die Hand geben, sondern daß wir hier zusätzlich die Bitte bekunden, die Landesregierung möge bis zur Sitzung des Kulturausschusses in der kommenden Woche am Freitag uns ihre Vorstellungen darlegen, wie denn die Schulbuskosten, die bereits angefallen sind, auch im laufenden Jahr schon übernommen werden können, ob hier eventuell im Wege eines Vorgriffs, im Wege einer Bindungsermächtigung oder eben im Wege der Inanspruchnahme des von Ihnen genannten Titels eine Möglichkeit der Hilfe besteht. Ich könnte mir denken, daß wir dann in der dritten Lesung hier miteinander dem Hohen Hause vorschlagen könnten, wie verfahren werden soll. Unsere Zielvorstellung ist, daß die Schülertransportkosten unter Beteiligung der Schulträger doch im wesentlichen vom Lande übernommen werden. Wir wissen, daß der Finanzminister nur mit Zögern solche Sätze hört — das gehört zu seinem Amt —, uns wäre es lieb, wenn wir schon in der Zeit zwischen der zweiten und der dritten Lesung eine klare Stellungnahme der Landesregierung bekommen könnten.

Ich darf deshalb vorschlagen, daß sowohl der Änderungsantrag der Fraktion der CDU als auch der Änderungsantrag der Koalitionsfraktionen zu ihrem Antrag an den Kulturausschuß überwiesen werden.

(Pürsten (CDU): Danke!)

Vizepräsident Dr. Flehinghaus: Das Wort hat der Herr Kultusminister.

Holthoff, Kultusminister: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich darf mich zunächst den beiden Anträgen zuwenden, die wir in den Drucksachen Nrn. 253 und 255 finden. Beide sind dem gleichen Gegenstand gewidmet, nämlich den Transportkosten für die Schüler, die im Lande Nordrhein-Westfalen infolge der Konzentration des Volks- und Sonderschulwesens zu den Schulen gefahren werden müssen.

Der CDU-Antrag sagt einiges nach seinem Inhalt, zielt auf bestimmte Verfahrensweisen ab; der SPD-Antrag ist generöser gehalten, er läßt der Regierung mehr freie Räume des Nachdenkens.

(Pürsten (CDU): Die Gemeinden wollen Geld! Das Nachdenken genügt uns nicht! — Johannes Rau (SPD): Überzeugender haben wir noch nie eine Kritik an der Koalition gehört.)

— So verschämt ist also die Regierung gegenüber den Koalitionsparteien!

Nun, meine Damen und Herren, darf ich mich zunächst mit der Problematik des CDU-Antrags auseinandersetzen! Dieser Antrag zielt darauf ab, daß jene Ergänzungszuschüsse, die wir auf Grund einer rechtlichen Verpflichtung im Haushalt ausgebracht haben, und zwar in der Position Kap. 05 37 Tit. 601, zum Teil für diese eben angesprochenen Schülertransportkosten verwendet werden sollen. Ich glaube, daß die Antragsteller sich dieser Problematik hinreichend bewußt sind. Diese Problematik ist insonderheit gegeben durch die Bestimmung unseres Schulfinanzgesetzes. In § 1 dieses Schulfinanzgesetzes ist definiert, was Schulkosten sind. Danach bestehen die Schulkosten aus den Personalkosten

(A) schaftspolitik und auf den Wirtschaftsminister einzuschießen, alle Latrinenparolen zu diesem Thema können nicht darüber hinwegtäuschen, daß dieser Landeshaushalt unter der Federführung des Wirtschaftsministers erhebliche Mehraufwendungen, richtige Mehraufwendungen, für die Umstrukturierung des Landes Nordrhein-Westfalen vorsieht. Dafür haben wir zu danken.

(Beifall bei der SPD)

Wir haben es mit einem Konjunkturtief von nicht erwartetem Ausmaß zu tun, und wir mußten darauf antworten, indem wir die Strukturverbesserungsmittel von 127 auf 158 Millionen DMark erhöhten, keine Investitionen kürzten und das Landeskreditprogramm so umstellten, daß es jetzt die Aufnahme von Krediten für die Wirtschaft und den Mittelstand in Höhe von mehr als 1 Milliarde DMark zur Industrieansiedlung vorsieht.

(Zuruf von der CDU: Das war ein Trick!)

— Sie mögen das „Trick" nennen; wir wollen sehen, was dabei herauskommt.

Meine Damen und Herren, wir haben dabei die Möglichkeiten des Kapitalmarktes durch die Dezentralisierung der Mittel berücksichtigt, und ich kann mich nur wundern, daß, wenn zum ersten Mal ein solches Landeskreditprogramm ausgerechnet vom Bund der Steuerzahler für gut, intensiv und richtig gehalten wird, dann hier nur gesagt wird: Ob die Mittel auch abfließen?

(Dr. Hüsch (CDU): Zitieren Sie alles aus der Denkschrift!)

— Das kann ich nicht tun!

(B) (Dr. Hüsch (CDU): Dann schweigen Sie auch darüber!)

— Worüber ich schweige oder rede, ist nicht Ihre Sache!

(Zustimmung bei der SPD)

Ich möchte Sie doch bitten, den parlamentarischen Ton jedenfalls in solchen Fragen beizubehalten. Ich kann mich doch wohl auf den Bund der Steuerzahler beziehen, ohne gesagt zu bekommen, ich möge schweigen.

(Dr. Lenz (CDU): Warum werden Sie so böse? Sie sind doch sonst nicht so pingelig!)

— Nein, ich bin sonst nicht so pingelig, und ich bin auch bereit, wieder friedlich zu werden — wenn Haschen kommen, werde ich immer friedlich! —, aber ich meine, es gäbe bestimmte Formulierungen, die man nicht ins Parlament einziehen lassen sollte. Dazu zähle ich: Dann schweigen Sie! — Das ist erledigt, Herr Kollege — Dazu zähle ich weiter: Halten Sie den Mund! — Das haben wir einmal in einem Ausschuß erlebt. Das möchte ich nicht mehr hören, seit das meine Mutter nicht mehr zu mir sagt.

(Hennemann (CDU): Wenn man immer anderen über den Mund fährt!)

— Ach, Herr Kollege Hennemann, was war denn heute morgen die Rede des Herrn Kollegen Lenz? War das denn eine Freundlichkeit gegenüber der sozialdemokratischen Fraktion?

(Zurufe von der CDU)

Meine Damen und Herren, wir werden am 6. Juni über die Kohlesituation in unserem Lande zu reden haben. Ich will hier darauf nicht näher eingehen.

Lassen Sie mich zur Verkehrspolitik noch einmal auf das hinweisen, was ich soeben gesagt habe, daß nämlich die Mittel jetzt bald bewilligt werden müssen, damit die Konjunktur in Gang kommt. Man kann darüber reden, ob das Mineralölsteuer-Mehraufkommen, das in unser Land kommt, ausreicht. Wir sind dankbar dafür, daß der S-Bahn-Ausbau in diesem Jahr beginnt, und wir sind dankbar, meine Damen und Herren, daß sich die Landesregierung zu einer Wohnungsbaupolitik mit dem Haus entschlossen hat, in der der Wohnungsbau auch weiter als eine der vordringlichen Aufgaben gesehen wird, und zwar nicht nur aus konjunkturpolitischen Gründen, sondern weil wir die Meinung von Herrn Preusker wahrlich nicht teilen können, daß eines Tages in Nordrhein-Westfalen Wohnungshalden bestünden. Wir haben eine Wohnungsbaupolitik in diesem Lande zu betreiben, die mit der mittelfristigen Finanzpolitik abgestimmt ist, die aber zumindest in den Großstädten und in den ländlichen Bereichen dem Wohnungselend steuert, das wir immer noch haben.

(Zustimmung bei der SPD)

Wir haben eine Wohnungsbaupolitik zu betreiben, die dazu führt, daß in diesem Bereich und von dieser Basis aus auch Familienpolitik gemacht werden kann.

Meine Damen und Herren, wir werden diesem Haushalt zustimmen. Wir werden ihm deshalb zustimmen, weil wir dieser Regierung und allen ihren Mitgliedern vertrauen. Wir werden diesem Haushalt zustimmen, weil das Verhältnis zwischen dieser Landesregierung und der sie tragenden sozialdemokratischen Fraktion so ist, daß es Auseinandersetzungen und Meinungsverschiedenheiten so gibt, wie es sie in der Politik geben sollte, damit redlich zusammengearbeitet wird. Diese redliche Zusammenarbeit der Regierung und der sie tragenden Fraktionen ist die Erfahrung der letzten fünf Monate und das, was wir im kommenden Jahr und in der auf uns zukommenden Zeit realisieren möchten. Die sachlichen und die politischen Voraussetzungen dafür sind gegeben. Die finanziellen Voraussetzungen dafür schafft dieser Haushalt. Dieser Haushalt ist ein Werk, von dem wir wissen, daß es seine Schwächen hat, von dem wir aber auch wissen, daß wir es gemeinsam tragen können und daß es von einer Regierung verwaltet wird, die sich auf das Vertrauen einer guten und klaren Mehrheit in diesem Hause stützen kann.

(Anhaltender Beifall bei der SPD — Beifall bei der FDP)

Vizepräsident Schneider: Das Wort hat nunmehr Herr Kollege Möller von der FDP.

Möller (FDP): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Als ich eben so versonnen saß und den Worten des Kollegen Lenz lauschte, da erstand in mir ein Bild. Was hätte er wohl heute gesagt, wenn er für die Große Koalition gesprochen hätte?

(Heiterkeit bei den Regierungsparteien)

Und da wußte ich es bereits: Vor mir war ein Spruch-

(A) gen sind maßvoll und waren unerläßlich, und wir haben es hier jetzt mit einem Haushalt der Regierung Kühn zu tun.

Wir können eine Reihe von Fragen, die während der ersten Lesung z. B. von Herrn Kollegen Pürsten gestellt worden sind, jetzt positiv beantworten, aber wir werden für manche andere Aufgabe eine längere Zeit brauchen. Wir kennen ja die fatale Schere, die sich zwischen den wachsenden laufenden Ausgaben, den Personal- und Sachkosten, und den Investitionsausgaben befindet, und wir wissen, daß eine kontinuierliche Steigerung des Kulturhaushalts außerordentlich problematisch ist. Immerhin, dieser Haushalt ist um 9% gestiegen — gegenüber 5% beim Gesamtetat —, und ich bin dankbar dafür, daß wir bei der Übung haben bleiben können, die Investitionen im Bereich von Bildung und Wissenschaft nicht zu reduzieren, damit das Wachstum in Zukunft gesichert ist.

Wir sind dankbar dafür, daß die Voraussetzung geschaffen worden ist, eine Sondergruppe Bildungsplanung und Bildungspolitik im Kultusministerium zu erreichen, damit gerade von da her die prekäre Haushaltslage aufgefangen werden kann, und wir sind dankbar dafür, daß wir mit einer Erhöhung der Titel für die Schulversuche, die wir einstimmig vorgenommen haben, ein Zeichen dafür bekommen haben, daß die Hauptschule, die in der Tat nicht das einzige Problem der Kulturpolitik in unserem Lande ist, eingeführt und daß mit anderen Schulversuchen entsprechend verfahren werden kann.

(B) Ich will jetzt aus Zeitgründen das Problem der Lernmittelfreiheit und das Problem der Schülertransportkosten — beide Probleme haben wir in der zweiten Lesung erörtert — nicht mehr aufgreifen. Ich möchte Ihre Geduld nicht zu lange strapazieren.

(Beifall eines Abgeordneten der CDU)

— Vielen Dank für diesen einstimmigen Beifall! — Aber ich möchte doch darauf hinweisen, daß wir mit großer Freude und mit großer Dankbarkeit die stärkere Konzentration auch im Bereich der Hochschulen sehen, wo wir vor entscheidenden Aufgaben stehen, vor Aufgaben, die etwa durch die Einsparung von 36 Lehrstühlen, durch die Kooperation, Herr Kultusminister, die Sie dort eingeleitet haben, erleichtert werden. Wir haben für Düsseldorf einiges zu tun versucht, um dem Nachholbedarf bei den Medizinstudenten ein wenig zu steuern; ich brauche das im einzelnen hier nicht aufzuzählen. So sind zum Beispiel die 14 staatlichen Gymnasien doch wieder im Haushalt. Lassen Sie mich nur ein Wort sagen, indem ich das aufgreife, was der Berichterstatter, Herr Kollege Jahnke, in der zweiten Lesung erklärt hat: Wir sollten den Bereich der allgemeinen Kulturpflege in unserem Lande nicht vergessen!

Meine Damen und Herren, ich will, wenngleich nicht ausführlich, auf das eingehen, was Sie, Herr Kollege Lenz, zur Frage der Konkordatssituation in unserem Lande gesagt haben.

(Nordmann (CDU): Das ist auch schwierig!)

— Das ist deshalb schwierig, weil auch ich kein Jurist bin, und es könnte sein, daß man es auch bei mir merkt.

(Heiterkeit bei der SPD)

Auf eines möchte ich Sie aber doch hinweisen: Als die FDP-Kollegen — — Herr Kollege Lenz, darf ich Sie einen Augenblick um Ihre Aufmerksamkeit bitten?

Vizepräsident Dr. Flehinghaus: Da Sie gerade eine Pause machen, Herr Abg. Rau, darf ich meine technische Mitteilung von eben dahin berichtigen: Wer zwischendurch das Landtagsrestaurant aufsuchen möchte, wird gebeten, das nicht vor 13 Uhr zu tun. — Danke schön.

Johannes Rau (SPD): Sie sehen, ich muß leiden für das Wort von der Frühlingssuppe; ich werde immer mit dem Essen unterbrochen,

(Heiterkeit)

und dabei habe ich selber Hunger.

Herr Kollege Lenz, wenn Sie die Debatte im Bundestag bei der Fragestunde — und zwar ganz! — gelesen hätten, dann hätten Sie hier aus Gründen der Abrundung des Bildes jene Stelle vorgelesen, bei der Herr Kollege Jahn, Parlamentarischer Staatssekretär, auf die Zusatzfrage, wie er denn die Pläne in Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz und Baden-Württemberg beurteile, geantwortet hat, die Bundesregierung wünsche sich dazu nicht zu äußern; denn sie anerkenne die Kulturhoheit der Länder und habe keinerlei Meinung — keinerlei Meinung! — zu den augenblicklichen Versuchen der Änderungen im Schulwesen vorzutragen.

Das hätte man auch sagen müssen; und das, was wir bei den Gesprächen über die Hauptschule bedauern, ist, daß Sie ständig vom Konkordat reden und wir von der Schule.

(Sehr richtig! und Beifall bei der SPD)

Nach unserer Meinung müßten wir jetzt einmal darüber sprechen, wie denn die Schule der Zukunft aussehen soll.

(Dr. Lenz (CDU): Wir haben ja Vorschläge gemacht!)

Wenn wir das getan haben, wollen wir darüber reden, ob das mit dem Konkordat von 1933 und mit den Schulartikeln vereinbar ist, die aus dem Jahre 1922 stammen und vom Zentrum entworfen worden sind.

(Heiterkeit und Beifall bei der SPD)

Dazu, meine Damen und Herren, sind wir gern bereit, und wir hoffen, daß wir diese Gespräche in aller Klarheit führen können. Wir meinen aber, wir sollten diese Frage auf dem Boden lassen, auf den sie gehört! Keine Fraktion irgendeines deutschen Parlaments wird den Versuch machen, eine Schulpolitik gegen klare Rechtsgrundlagen zu treiben. Da wir jedoch eine große Koalition haben — wenn auch nicht in der Landesregierung, so doch oft in der Kulturpolitik —, möchte ich hier mit allem Dank sagen, daß ich den Kollegen Hahn, den Kultusminister von Baden-Württemberg, der Theologe ist, gut verstehe, wenn er erklärt: Die Zeit der Konkordate ist endgültig vorbei; mit Konkordaten kann man nichts mehr lösen.

(Beifall bei der SPD — Frau Altewischer (CDU): Die haben eine andere Landesverfassung!)

— Richtig: Wenn Sie sagen, Frau Kollegin Altewischer, die hätten eine andere Landesverfassung, dann kann ich dazu nur zweierlei feststellen:

(A) Erstens: Wir werden unsere Landesverfassung nicht verletzen. Zweitens: Uns wird in diesen Tagen wieder einmal deutlich, wie traurig es war, daß wir in den fünfziger Jahren nicht zu einer fortschrittlicheren Landesverfassung gekommen sind.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Schneider: Herr Kollege Rau, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Herrn Abg. Dr. Mikat?

(Zustimmung des Abg. Rau (SPD))

Bitte sehr, Herr Abg. Professor Dr. Mikat!

Dr. Mikat (CDU): Herr Abg. Rau, ist Ihnen bekannt, daß die Bundesregierung genau diesen Standpunkt des Herrn Kollegen Hahn nicht akzeptiert hat?

(Johannes Rau (SPD): Richtig!)

Ist Ihnen ferner bekannt, daß ich einmal vor einigen Wochen für die Fraktion der CDU öffentlich erklärt habe, wir sollten uns bei den Verhandlungen zunächst einmal um das pädagogisch angestrebte Ziel bemühen und erst dann die Frage der dafür geltenden Rechtsordnung festlegen?

(Zustimmung bei der CDU — Zurufe von der SPD)

Johannes Rau (SPD): Herr Kollege Mikat, das ist mir nicht nur bekannt, sondern deswegen habe ich gerade bedauert, daß Sie an dem Gespräch nicht teilgenommen haben, bei dem ich das fünfmal versucht habe.

(B)

(Lebhafter Beifall bei der SPD)

Herr Kollege Mikat, ich habe dadurch, daß ich auf Hahn — Baden-Württemberg — verwies, weder der baden-württembergischen Lösung zugestimmt noch unterstellt, daß Hahn damit etwas Juristisches gesagt habe; ich halte das vielmehr für eine richtige politische Wertung. — Wenn ich auch meine, es dürfe keinerlei Konkordatsverletzung irgendwo geben, wo das Konkordat gültig ist, so meine ich auf der anderen Seite, niemand erwiese sich einen guten Dienst, der mit dem Konkordat ablenkt von dem, was Sie mit Recht erwähnt haben: daß es nämlich um die pädagogisch gute Lösung geht.

(Lebhafte Zustimmung bei der SPD)

Meine Damen und Herren, zur Wirtschaftspolitik habe ich in dem einleitenden Teil — —

Vizepräsident Schneider: Herr Kollege Rau, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Herrn Kollegen Fuchs?

Fuchs (CDU): Herr Kollege Rau, Sie sagen, daß es um die Schulbildung und um die pädagogisch gute Lösung geht. Heißt das, daß Sie die Vorschläge der CDU-Fraktion nicht als eine gute Vorschlags- und Verhandlungsbasis betrachten?

(Heiterkeit)

Johannes Rau (SPD): Herr Kollege Fuchs, da ich mir für morgen wirklich den ganzen Abend freigehalten habe, möchte ich nicht durch eine Antwort jetzt in die Situation kommen, daß ich morgen abend gar nicht mehr weiß, worüber ich sprechen soll. Da haben wir uns nämlich verabredet und wollten miteinander in der Sache sprechen.

Ich meine, es sollte dabei bleiben — auch bei dem, was ich soeben gesagt habe: Ich halte die beiden Papiere, die vorliegen, für eine Verhandlungsbasis; wenn das nicht so wäre, brauchten wir gar nicht miteinander zu reden. Beide müssen überprüft werden auf ihr Ziel hin, das für uns heißt: stärkere Simultaneität der Hauptschule im Lande Nordrhein-Westfalen, weil das dem Elternwillen nach unserer Auffassung entspricht.

(Lebhafter Beifall bei der SPD)

Bevor ich mich mit einigen Sätzen der Wirtschaftspolitik zuwende, möchte ich die Herren Minister um Vergebung bitten, deren Ressorts ich nicht nenne. Ich wollte eigentlich auch nicht das Arbeits- und Sozialministerium nennen, aber eines muß ich doch dazu sagen.

Herr Kollege Dr. Lenz, Sie haben dem Arbeits- und Sozialministerium — wahrscheinlich, weil Sie eine Kleine Anfrage und die Antwort darauf nicht mehr in Erinnerung hatten — vorgeworfen, daß es das Subsidiaritätsprinzip nicht ausreichend achte. Lassen Sie mich Ihnen dazu folgendes sagen! Das Subsidiaritätsprinzip ist für meine politische Haltung eine außerordentlidie problematische Angelegenheit, auch wenn ich weiß, woraus es entwickelt und wo es 1931 zum ersten Mal fixiert worden ist. Aber unabhängig davon ist eines von entscheidender Wichtigkeit, und das ist, glaube ich, der Unterschied zwischen Ihrer und unserer Auffassung: Für uns gehören zum Subsidiaritätsprinzip und zu den subsidiären Trägern immer auch und — für mich jedenfalls — in erster Linie die Gemeinden, in denen die Menschen miteinander leben, und die Gemeinden dürfen nicht ausgehöhlt werden.

(Lebhafter Beifall bei der SPD — Dr. Lenz (CDU): Sowohl als auch!)

— „Sowohl als auch", aber nicht „zuerst und dann", wie das hier jahrelang praktiziert worden ist

(Lebhafte Zustimmung bei der SPD)

und wie das im Bundessozialhilfegesetz und im Jugendwohlfahrtsgesetz ausgeführt wird. Sie kennen die Klage, von der gesprochen worden ist, und es ist gut, daß diese Klage von Anwälten aus allen Fraktionen vertreten wird. Wir sollten uns also hier nicht in die falsche Ecke drängen lassen; der Sieveking ist CDU, aber eben liberal.

(Hennemann (CDU): Wer hat die Klage eingereicht?)

— Die Klage haben außer Hessen, Berlin, Hamburg — Dortmund natürlich — eingereicht, also alles solide gute Städte,

(Heiterkeit)

in denen es nicht so schwierig ist wie hier, wo wir erst so spät ans Regieren gekommen sind.

(Erneute Heiterkeit)

Meine Damen und Herren, zur Wirtschaftspolitik will ich nur wenige Sätze sagen, und zwar aus Zeitgründen — die Zwischenfragen müssen Sie mir abrechnen —! Lassen Sie mich nur auf folgendes hinweisen: Alle Versuche, meine Damen und Herren, sich auf die Wirt-

(A) hat. Das war die größte justizpolitische Tat in dieser Zeit, und Herr Dr. Sträter war ja nicht ganz so publikumsfreudig — so darf ich es formulieren —, wie das möglicherweise andere Nachfolger sind.

(Zurufe von der CDU)

— Herr Vogel war das auch; seit er die Justiz nicht mehr leitet, sucht er sich andere Gebiete.

Aber was war denn das für ein Landesrichtergesetz? Wo war denn da demokratische Beteiligung der Dritten Gewalt? Da war die bloß mittelbare Wahl des Präsidialrates; da war nur ein Minimum an Beteiligungsrechten für den Präsidialrat und den Richterrat vorgesehen; da wurden die Staatsanwälte unter Bruch der bisherigen Kontinuität ausgeschlossen; da war ein denaturiertes Anhörungsrecht. Dieser Entwurf, meine Damen und Herren, kam doch aus der Mottenkiste des Obrigkeitsstaates!

(Lebhafter Beifall bei der SPD)

Wer hat denn diesen Entwurf dann korrigiert? Wer hat denn hier gestanden, wenn nicht Herr Kollege Neuberger? Wem sind denn dieses Landesrichtergesetz und die erweiterte Erfüllung, die der Justizminister über das Gesetz hinaus der Dritten Gewalt gewährt, zu verdanken? Wer ist denn da zuständig, und wer kann denn dann hier sagen, die Linie Meyers müsse fortgesetzt werden? Es war höchste Zeit, daß sie abbrach.

So kann man doch nicht die Stimmenthaltung zum Justizhaushalt begründen. Das kann man nur, wenn man damals nicht dabeigewesen ist. Wer weiß denn noch, wie
(B) die Richterschaft diesen Entwurf bekämpft hat! Wir selber haben ja auch Auseinandersetzungen um dieses Gesetz gehabt.

Und dann sehen Sie sich bitte einmal an, meine Damen und Herren, wie der Justizhaushalt sich von 1965 an entwickelt hat! Sehen Sie sich einmal an, wer damals im Jahre 1965, im Jahre 1966 die zusätzlichen Stellen beantragt hat! Wie sind denn die 15 Landgerichtsdirektoren, die 30 Oberamtsrichter, die 25 Ersten Staatsanwälte 1966 in den Haushalt hineingekommen? Das kann man fortsetzen bis hin zu den Beschlüssen, die jetzt der Justizausschuß unter dem Kollegen Posser einstimmig gefaßt hat. Dann zu sagen: Hier wird die Linie Meyers abgebrochen — meine Damen und Herren, das geht nicht! So geht es vor allen Dingen dann nicht, wenn man den Justizminister a. D. Vogel, freiberuflich tätig, in Aachen auftreten und dem Justizminister dafür gratulieren läßt, daß es ihm gelungen sei, den Entwurf, den von Vogel konzipierten Entwurf, zu retten und über die Runden zu bringen. Das ist Doppelzüngigkeit, Herr Kollege Lenz!

(Zuruf von der CDU)

Das ist Doppelzüngigkeit und nicht, wenn jemand aus politischen und aus mancherlei anderen, auch staatsrechtlichen Gründen der Überzeugung ist, daß das Wahlrecht im Bund und das Wahlrecht in den Ländern nicht identisch zu sein brauchten. Das ist ja nicht einmal in den Vereinigten Staaten von Amerika so. Man kann durchaus in solchen Dingen anderer Meinung sein, ohne deswegen zu Wortschöpfungen wie „Bundeszunge" und „Landeszunge" Anlaß zu geben.

Vizepräsident Dr. Flehinghaus: Herr Abg. Rau, es wird eine Zwischenfrage von dem Abg. Dr. Klose gewünscht. Sie lassen sie zu. — Herr Dr. Klose!

Dr. Klose (Korschenbroich) (CDU): Herr Kollege Rau, war in dem Entwurf des Einzelplans 04 der Regierung das Programm der Stellenanhebung, das die Regierung Meyers eingeleitet hatte, enthalten oder nicht — ja oder nein? — oder hat das Parlament hier diese Verbesserungen eingeführt? Das war doch die Frage.

Johannes Rau (SPD): Herr Kollege Klose, das war nicht die Frage. Denn zur Debatte stand in der zweiten Lesung nicht der Regierungsentwurf, sondern der durch das Parlament veränderte Entwurf, und dem haben Sie nicht zugestimmt.

(Lebhafter Beifall bei der SPD)

Wenn Sie in der ersten Lesung gesagt hätten: „Dem können wir nur zustimmen, wenn bestimmte Anträge angenommen werden", hätten wir darüber mit uns reden lassen. Aber nachdem die Anträge einstimmig angenommen worden waren, konnten Sie doch nicht anschließend sagen: Aber es war in der Urschrift nicht vorgesehen, und deshalb enthalten wir uns der Stimme. Das habe ich jedenfalls nicht verstanden.

Vizepräsident Dr. Flehinghaus: Herr Abg. Rau, darf ich, bevor Sie fortfahren, eine technische Mitteilung zum weiteren Ablauf der Sitzung machen? Eine Mittagspause wird nicht stattfinden. Das Landtagsrestaurant befindet sich infolge einiger Personalausfälle heute in einem besonderen Engpaß. Wenn alle Abgeordneten auf einmal zu Mittag äßen, wäre das Restaurant dem heute wahrscheinlich nicht gewachsen. Jedenfalls würde die Mittagspause dann über Gebühr lang werden müssen. Ich bitte diejenigen, die eine Erfrischung zu sich nehmen wollen, das in der Zeit zwischen 12.30 und 14.00 Uhr zu tun, aber nach Möglichkeit nacheinander, angemessen verteilt, so daß das Plenum immer hinreichend besetzt bleibt.

(Heiterkeit)

Johannes Rau (SPD): Meine Damen und Herren, vielleicht gehen dann jetzt am besten diejenigen essen, die sich für Kultur nicht interessieren. Denn dazu möchte ich ein paar Sätze sagen.

(Heiterkeit)

Jetzt kann ja keiner gehen!

(Erneute Heiterkeit)

Meine Damen und Herren, was ich in bezug auf den gesamten Haushalt gesagt habe, daß er nämlich ein Übergangshaushalt sei, das gilt auch für den Bereich der Kultur. Aber auch hier ist es gelungen, Veränderungen im Haushalt anzubringen, die deutlich machen, welche Richtung wir uns für die Kulturpolitik unseres Landes vorstellen und wie wir uns die Ausdeutung und die Ausformung der Regierungserklärung vom 13. Dezember 1966 denken. Aus Zeitgründen hat vieles übernommen werden müssen. Dennoch ist es gelungen, eine Umstrukturierung dieses Etats vorzunehmen, die unseren bildungspolitischen Absichten entspricht. Diese Veränderun-

(A) und wenngleich dabei die Erstellung einer mittelfristigen Finanzplanung für einen Zeitraum bis zu fünf Jahren eine der Bedingungen auch für diesen Haushalt 1968 ist.

Sie werden die Vorlegung dieser mittelfristigen Finanzplanung erleben, und lassen Sie mich nur noch darauf hinweisen, daß diese mittelfristige Finanzplanung, daß eine stärkere Abstimmung der wirtschafts- und finanzpolitischen Maßnahmen auch mit unseren Nachbarländern ja vor allen Dingen deshalb nötig ist, weil wir ab 1970, wenn wir weiter regieren wollen, durch die EWG vor ganz neue Aufgaben gestellt werden, auf die wir uns jetzt vorbereiten müssen, damit wir sie dann lösen können.

Wir sind dem Finanzminister dafür dankbar, daß er schon bei der zweiten Lesung des Haushalts angekündigt hat, daß die Freigabe der Haushaltsmittel unmittelbar nach der dritten Lesung erfolgen kann. Herr Finanzminister, Herr Ministerpräsident, ich kann Sie nur ermutigen, das so schnell wie möglich zu tun; die Mittel müssen aus konjunkturpolitischen Gründen jetzt fließen.

(Beifall bei der SPD)

Die Gemeinden warten; diejenigen, die wir stützen möchten, warten.

Ich darf von dieser Stelle aus der CDU-Fraktion einen Dank dafür aussprechen, daß uns die Einhaltung dieser Termine im Interesse des ganzen Landes möglich geworden ist. Nur fand ich es nicht so schön, daß Sie hernach argumentierten, dadurch, daß wir so schnell gearbeitet hätten, habe es keine Zeit zur Aussprache in den Ausschüssen gegeben. Diese Zeit hat es gegeben. Wenn Sie
(B) sagen, die Regierung hätte sich nicht gestellt, so muß ich entgegnen, daß es jede Menge Möglichkeit zum Gespräch in den Ausschüssen gegeben hat.

Wie ist nun dieser Haushalt, von dessen finanzpolitischer Seite ich soeben gesprochen habe, in den politischen Bereichen zu beurteilen?

Meine Damen und Herren, der Streit darum, ob jede Mark für die Ruhr ist oder ob man die anderen Gebiete auch berücksichtigen müsse, ist sinnlos, und bei uns findet er auch nicht statt. Das, was Sie, Herr Kollege Lenz, soeben hier zitiert haben — Kühn und Figgen in Gelsenkirchen —, war in gar keiner Weise gegensätzlich. Das nennt man komplementär.

(Lachen bei der CDU)

Beides gilt. Wenn das Herz krank ist, das heißt hier: wenn das Revier krank ist, ist das gesamte Land krank. Daher müssen wir um des ganzen Landes willen, um den Kreislauf in Gang zu bringen und in Gang zu halten, zuerst der Ruhr helfen. Das bedeutet jedoch nicht, daß in irgendeiner Weise die übrigen Bereiche benachteiligt würden, selbst wenn es in der zeitlichen Folge zu Veränderungen kommt. Der Haushalt macht das deutlich: im Grenzlandfonds und an vielen anderen Stellen. Dieser Haushalt ist ein Haushalt, der der Wirtschaft des ganzen Landes hilft, weil er der Ruhr hilft; er ist ein Haushalt, der allen arbeitenden und allen arbeitswilligen Bürgern helfen möchte.

Meine Damen und Herren, ich habe — und zwar aus Gründen der Zeit — keine Gelegenheit, zu den Einzelhaushalten nun im Programm jeweils etwas zu sagen. Erlauben Sie mir jedoch bitte, einige Bereiche herauszugreifen!

Zu dem Stichwort des Haushalts des Innenministers ist es die Frage der Gebietsreform, von der Herr Kollege Dr. Lenz bereits gesprochen hat. Herr Dr. Lenz, wenn es unterschiedliche Gutachten und Empfehlungen gibt, Isbary, Eising, Adenauer und wie immer die Kommissionen benannt sein mögen, so ist das kein Grund zur Besorgnis, sondern dann ist das die Gewähr dafür, daß das Gespräch stattfindet und daß alle Argumente gehört werden. Das halten wir für gut. Wir halten die Verwaltungsreform für eine der entscheidenden Aufgaben in dieser Wahlperiode, wobei wir darüber zu sprechen haben, welche Teile dieser Verwaltungsreform angesichts einer in Jahrhunderten gewachsenen und zum Teil verhärteten Struktur unseres Landes Vorrang haben. Für mich hat Vorrang die Schaffung lebensfähiger Gemeinden,

(Beifall bei der SPD)

und ich meine, hier sollten wir auch den Mut haben, unpopuläre Maßnahmen zu treffen, weil mir die Schaffung lebensfähiger Gemeinden zeitlich und in der Sache wichtiger zu sein scheint als die Mittelinstanz — so wichtig auch die Mittelinstanz sein mag. Die Schaffung lebensfähiger Gemeinden ist die Voraussetzung dafür, daß in der Verkehrspolitik, daß in der Strukturpolitik und daß in der Schulpolitik sinnvoll und ohne falschen Aufwand gehandelt werden kann.

Wenn Sie sagen, es läge noch nichts vor, so darf ich an unsere letzte Plenarsitzung erinnern, in der wir den § 14 der Gemeindeordnung erörtert haben. Wir sind also bei der Arbeit.

Lassen Sie mich zum Bereiche der Justiz einige Worte sagen!

Herr Kollege Dr. Klose hat die Stimmenthaltung seiner Freunde zum Justizetat bei der zweiten Lesung begründet, und Sie selber, Herr Dr. Lenz, haben soeben noch einmal davon gesprochen, daß wir alle dem Justizminister Dank schuldeten dafür, daß er die Aufgaben seines Ressorts mit so viel Geschick und mit so viel Erfolg auch der Öffentlichkeit deutlich mache. Es besteht ja die Gefahr, Herr Dr. Lenz — da sind wir uns sicher einig, und deshalb kann ich Ihren Dank an Herrn Neuberger verstehen —, daß diejenigen Menschen vergessen werden, die einmal im Leben gestrauchelt sind, daß sie in unwürdigen Verhältnissen leben müssen. Das kann und darf sich eine Gesellschaft auch dann nicht leisten, wenn mit einer Reform des Gefängniswesens keine Wähler stimmen gewonnen werden können.

(Beifall bei der SPD)

Deshalb, Herr Justizminister, volle Zustimmung! Es bestand die Gefahr, daß man Herrn Dr. Lenz falsch verstände. Es sollte ein Lob werden.

(Heiterkeit — Beifall bei der SPD)

In dieser Meinung werde ich jedoch ein wenig irritiert durch das, was Herr Kollege Dr. Klose in der zweiten Lesung gesagt hat, als er von dem durch die Regierung Meyers eingeleiteten Programm sprach, das durch diesen Haushaltsplan nicht fortgeführt würde.

Ich erinnere mich, daß die Regierung Meyers im Jahre 1966 den Entwurf eines Landesrichtergesetzes vorgeleg

(A) „Zu so 'ner Frühlingssuppenschau kann ich so schnell nichts sagen; darf ich es erst mal lesen?" Und ich sage dann: „Herr Kollege, dieses Wort haben Sie wohl als einen Scherz empfunden!"

(Zurufe von der CDU)

Fünfzehn Leute waren dabei; vierzehn haben sich daran gehalten. Ich habe den Journalisten zu danken, die in diesem Lande dafür sorgen, daß man noch offen und freimütig miteinander umgehen kann;

(Beifall bei der SPD)

und wenn dann e i n e r solche Dinge macht, dann frage ich: Müssen wir solche Dinge hochspielen, um das politische Klima in diesem Lande zu gestalten?

(Zurufe von der CDU)

Entgegen allen Unkenrufen, meine Damen und Herren, stelle ich fest:

(Zurufe von der CDU)

Die Regierung, die unter Heinz Kühn seit dem 8. Dezember, also seit genau fünf Monaten, regiert, ist in sich stabil.

(Rufe von der CDU: Oh!)

Diese Regierung hat einen Haushalt vorgelegt, der — vom Übergangshaushalt reden wir später — dazu führt, daß in diesem Lande wieder eine Phase erfolgreichen Wachstums beginnen kann. Diese Regierung Kühn hat das mit einem Aufwand an persönlichem Fleiß und an Kraft der einzelnen getan,

(Beifall bei der SPD)

(B) daß ich hier ausdrücklich allen Mitgliedern dieser Regierung und an der Spitze dem Ministerpräsidenten dafür danke, daß sie diesen Einsatz so geleistet haben und in so wenigen Monaten, daß wir unsere Termine einhalten konnten, zu einem Haushalt gekommen sind, mit dem wir nun arbeiten können.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Dr. Flehinghaus: Lassen Sie eine Zwischenfrage des Abg. Prof. Brüggemann zu?

(Johannes Rau (SPD): Mit großer Freude!)

Dr. Brüggemann (CDU): Herr Kollege Rau, darf ich noch einmal auf die Frühlingssuppenschau zurückkommen und darf ich Sie fragen, ob Sie vielleicht doch ein gewisses Verständnis dafür haben, daß wir mißtrauisch sind, wenn Sie einen sorgfältig durchdachten Vorschlag von uns als „Frühlingssuppenschau" bezeichnen? Wir erinnern uns daran, daß der Herr Ministerpräsident Kühn seinerzeit die Regierungserklärung Meyers als „Sauerkohl" bezeichnet hat.

Johannes Rau (SPD): Sie merken, daß wir offenbar — sowohl der Herr Ministerpräsident als auch ich — an gutem Essen Freude haben!

(Heiterkeit)

Ich weiß gar nicht, was Sie gegen die Frühlingssuppe haben, wenn der Vorschlag im April vorgelegt wird.

(Heiterkeit)

Meine Damen und Herren! Ich habe diese Feststellungen über die Arbeit und über die Leistung dieser Regierung getroffen, obwohl der Wortreichtum der Opposition auf die einsilbige Fragestellung zurückzuführen ist: Wie kann man eigentlich möglichst schnell aufhören, Opposition zu sein, damit man es gar nicht erst lernen muß?

Vizepräsident Dr. Flehinghaus: Herr Abg. Rau, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Herrn Abg. Dr. Lenz?

(Johannes Rau (SPD): Gerne!)

Sie lassen sie zu.

Dr. Lenz (CDU): Herr Kollege Rau, sind Sie denn nun noch der Meinung, daß diese Vorschläge „Frühlingssuppenschau" sind, oder haben Sie Ihre Meinung geändert, nachdem Sie sie gelesen haben?

(Zurufe)

Johannes Rau (SPD): Herr Kollege Lenz, ich habe im gleichen Gespräch — und ich bin allen Journalisten dankbar, die das sauber berichtet haben — erklärt, daß diese Vorschläge ebenso wie die Kalkumer Empfehlungen eine Basis für die Besprechungen zwischen den Fraktionen seien. Das habe ich also im gleichen Augenblick und in der gleichen Minute erklärt. Ich weiß gar nicht, wer eigentlich daran interessiert ist, immer den Eindruck zu erwecken, Rau wäre der Radikalinski und Kühn wäre der Zauderer usw. Was soll's, meine Damen und Herren? Wir sind nicht daran interessiert. Wir sind daran interessiert, daß in diesem Lande das Schulwesen vorwärtskommt.

(Beifall bei der SPD)

Das Verhältnis zwischen der Landesregierung und der Bundesregierung ist gut. Davon zeugen die vielen Gespräche, die geführt worden sind, und davon zeugen die Ergebnisse im vorliegenden Haushalt. Ich gebe Ihnen allerdings zu, meine Damen und Herren, daß das Verhältnis zwischen der Bundesregierung und der Landesregierung noch besser werden kann, denn in der Tat sind die wichtigen Probleme, die unser Land bedrängen, die Probleme, in denen der Bund eine besondere Zuständigkeit hat — die er übrigens, Herr Kollege Dr. Lenz, nicht in der Frage hat, welche Schulpolitik in den Ländern gemacht wird.

(Beifall bei der SPD)

Wir sollten aufhören, das Verhältnis Bund-Länder nach Tests bei Landtagswahlen zu messen, die die einen zur Profilneurose zwingen und die anderen in einen falschen Siegestaumel bringen. Die Regierung im Land und die Regierung im Bund haben bis zum nächsten Wahltag ihre Arbeit zu leisten und sich dann dem Wähler zu stellen. Dabei muß man auch an die Adresse der Bundesregierung gerichtet sagen, daß der 10. Juli des vergangenen Jahres in der Tat mehr war als ein Test: der 10. Juli des vergangenen Jahres war der eigentliche Wendepunkt der deutschen Innenpolitik.

(Beifall bei der SPD)

Von diesem Tag an resultiert unsere besondere Verantwortung in diesem Hause. Deshalb steht die Bewährung der Großen Koalition in Bonn und der Kleinen Koalition

(A) in Düsseldorf für das Jahr 1969 an. Darauf hat sich die Haushaltspolitik einzurichten. Diese Haushaltspolitik beginnt nun in der Tat mit einem Übergangshaushalt, den wir nicht verleugnen und der mit der 3. Lesung — das sei hier in aller Deutlichkeit gesagt — die Züge der Regierung Kühn trägt, allerdings auf der Basis jener 100 Monate, von denen ich soeben gesprochen habe. Dieser Haushalt ist auch in einem anderen zusätzlichen Sinne ein Übergangshaushalt: deshalb nämlich, weil er in einer Zeit verabschiedet wird, in der der Aufstieg zu Ende zu sein scheint, in der der Wohlstand gefährdet ist und in der die Bewährung der bisherigen Politik und die Stabilisierung dessen, was wir erreicht haben, das erste Ziel sein müssen. Wenn viele diese Zeichen der Zeit nicht gesehen haben und wenn sie jetzt der Regierung anlasten, daß der Haushalt so zustande kommt, dann muß man darauf antworten: In der Tat ist es so, daß wir jeweils dann in die Verantwortung gerufen werden, wenn die Zahlungsfähigkeit der öffentlichen Hand zur Debatte steht. Aber wir sind bereit, auch dann in die Verantwortung einzutreten: Wir sind auch nicht der Meinung, daß wir dann „auf halbe halbe" machen sollten. Dann wollen wir die Verantwortung ganz tragen.

Meine Damen und Herren! Die Finanzpolitik unseres Landes ist auf eine neue Ebene gekommen. Von dieser Finanzpolitik haben wir heute zu reden, seit der Haushalt am 28. Februar vorgelegt worden ist und seit der Finanzminister erläutert hat, daß infolge der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit seit der Regierungsbildung, infolge der verspäteten Aufstellung des Haushaltsentwurfs durch die alte Landesregierung und infolge der vornehmlich punktuell und prozyklisch ausgerichteten Finanzpolitik der alten Landesregierung dieser Haus-
(B) haltsentwurf 1967 nur ein Übergangshaushalt sein kann. Das oberste Ziel der Landesregierung muß es sein — das haben wir hier miteinander, Koalition und Opposition, erreicht —, durch eine schnelle Verabschiedung dieses Haushaltsentwurfs eine Finanzmisere zu verhindern, den Haushaltsausgleich zu wahren und erste Ansätze für eine wachstumsorientierte und mittelfristige Finanzpolitik sichtbar werden zu lassen.

Herr Kollege Lenz, Sie haben reklamiert, daß die mittelfristige Finanzpolitik hier noch nicht sichtbar sei, und haben gleichzeitig gesagt, in Bonn werde sie aber vorbereitet. Ich kann nur sagen: Offenbar ist die Landesregierung in Nordrhein-Westfalen ebenso weit wie die Bundesregierung, obwohl sie später angetreten ist. Wir sind dankbar dafür, daß die Landesregierung in der Klausurtagung der vergangenen Woche die ersten Schritte auf eine solche mittelfristige Finanzplanung zugegangen ist. Das muß sie tun, meine Damen und Herren, in einer Zeit der wirtschaftlichen Rezession, in der wir zwar ein nominelles Wachstum des Bruttosozialprodukts von 2 bis 3% erwarten, das effektive Wachstum aber nach allen uns vorliegenden Untersuchungen bei plus minus 0,5% und der Rückgang der privaten Investitionen im Jahre 1967 bei etwa 10 bis 12% liegen dürfte.

Schon im ersten Quartal ist die Industrieproduktion um 5½%, die Investitionsgüterindustrie um 12% und die Verbrauchsgüterindustrie um nahezu 9% gegenüber dem gleichen Zeitraum des Vorjahres gesunken. Die Zahl der Arbeitslosen lag bei 2,6% Mitte April und damit etwa gleich hoch wie im Februar des vergangenen Jahres, und wir haben es mit einer unbestrittenen Verschärfung des Konjunktureinbruchs zu tun, der — das muß noch einmal mit aller Deutlichkeit gesagt werden — darauf zurückgeht, daß Maßhalteappelle keine Wirtschaftspolitik ersetzen können.

(Beifall bei der SPD)

Das jahrelange Versäumnis einer klaren Finanzpolitik, die antizyklisch ist und nicht punktuell und prozyklisch, das Ausufern der Subventionen zugunsten bestimmter Gruppen in Bund und Land, die unterlassene Strukturpolitik mit dem ständigen Hinweis darauf, es handele sich um Konjunkturkrisen — neun Jahre lang haben wir uns das hier angehört —, haben sich in der jetzigen Rezessionsphase natürlich besonders bei Kohle und Stahl ausgewirkt, und deshalb muß die Finanzpolitik des Landes in Zukunft stärker wirtschafts- und konjunkturpolitisch ausgerichtet werden. Sie muß eine Ökonomisierung erfahren, damit die Vollbeschäftigung gesichert, das Strukturproblem an der Ruhr gelöst und der Preisauftrieb in der Zukunft vermieden wird.

Dazu, meine Damen und Herren, stehen uns mit dem Haushalt und stehen uns vom Haushalt her die Ausgabenpolitik, die Steuerpolitik und die Rücklagen- und Schuldenpolitik zur Verfügung. Das oberste Prinzip hat es zu sein in der antizyklischen Finanzpolitik — und unsere Frage muß sein: Stehen wir in der Situation, in der wir diesen Gesetzen folgen können, daß in der Hochkonjunktur finanzielle Reserven gebildet werden und in der Rezession dann die Defizitfinanzierung vorgenommen wird?

Aber nun haben wir es mit einer Fülle von Schwierigkeiten administrativer, haushalts- und verfassungsrechtlicher, politischer und psychologischer Art zu tun. Diese Schwierigkeiten werden mit der Verabschiedung der Stabilisierungsgesetze im Deutschen Bundestag noch nicht beseitigt. Die Hauptlast, die wir als Parlament zu tragen haben, ist doch die, daß bei den öffentlichen Investitionen eine Entscheidung über die Priorität gefällt werden muß. Und daß das gelegentlich unbequem ist und daß das dann zu Auseinandersetzungen führen kann — „Da sieht man's, ihr seid gegen die Kindergärten!" —, das wußten wir vorher. Wir sind bereit, das hinzunehmen, weil, meine Damen und Herren, die beste Finanzpolitik, die beste Wirtschaftspolitik die ist, die nicht auf die Stützen allein gestellt wird, die von den verschiedenen Ressorts kommen. Mit anderen Worten: Wenn der Haushalt, wenn die Stabilität der DM, wenn die wirtschaftliche Sicherheit in unserem Lande gefährdet ist, dann hilft die beste Familien- und Altenpolitik nichts, weil das dann alle zu tragen haben.

(Beifall bei der SPD)

Und deshalb muß zuerst eine stärkere Elastizität der öffentlichen Haushalte erreicht werden, und dann muß von dieser Basis her eine Politik betrieben werden, die auch den Gruppen in der Gesellschaft gerecht wird.

Die neue Landesregierung hat in ihrer kurzen Amtszeit bei gewaltigen finanziellen Vorbelastungen den ersten Ansatz zu einer konjunkturstabilisierenden Finanzpolitik geschaffen, und schon deshalb sagen wir zu diesem Haushalt ja, wenngleich der Haushalt 1968 noch eindeutiger die Handschrift dieser Regierung Kühn tragen muß

(Zustimmung bei der SPD)

(A) nachdem es ihr nicht mehr möglich ist, sich mit dem Staat zu identifizieren. Nachdem Sie sich daran gewöhnen müssen, daß Sie nicht mehr der Staat sind, sagen Sie: „Wir sind die Öffentlichkeit, wir sind enttäuscht von der Regierung Kühn."

(Zuruf von der CDU)

— Dann dürfen Sie nicht sagen: „die Öffentlichkeit".

(Dr. Lenz (CDU): Das sagen Sie!)

— Nein, das war ein Zitat von Ihnen!

Vizepräsident Dr. Flehinghaus: Herr Abg. Rau, lassen Sie eine Zwischenfrage zu?

(Johannes Rau (SPD): Ja, gern.)

Herr Abg. Lenz, bitte!

Dr. Lenz (CDU): Herr Kollege, sind Sie wirklich der Meinung, daß ich mich mit dem Staat identifiziert hätte? Oder haben Sie damit die CDU gemeint? Wenn ja, wie wollen Sie das beweisen?

Johannes Rau (SPD): Ich habe nicht Sie persönlich gemeint; aber ich habe die Auffassung vertreten, daß sich die CDU auf Grund der langen Zeit, die sie in Bund und Ländern in der Regierung ist, angewöhnt hat, den Staat für nicht mehr intakt zu halten, wenn sie nicht in der Verantwortung steht, und zu meinen, auf diese Weise könne sie sich mit dem Staat identifizieren.

(Beifall bei der SPD — Zurufe von der CDU)

(B) Nun erzählen Sie uns hier, daß Kühn unglücklich sei über die Koalition, die wir haben, daß er die Große Koalition gewollt habe. Sofort bescheinigen Sie ihm, regieren könne er aber nicht, obwohl Sie doch mit ihm in die Große Koalition wollten.

(Heiterkeit bei der SPD)

Und dann haben wir noch im Ohr, wie der Kollege Nickels hier gesagt hat, in den Ländern, in denen die Sozialisten — so nannte er das — mitregierten, da gehe es gefährlich zu, da würden die Bergarbeiter erschossen und Autos umgestürzt. Und in so 'ne Regierung wollen Sie hinein, Herr Lenz? Da habe ich starke Bedenken; da habe ich ganz starke Bedenken.

(Zuruf von der CDU: Wer will denn das?)

Kühn, so hören wir, wolle den Kompromiß in der Schulfrage, die Fraktion wolle den Kompromiß nicht. Woher wissen Sie das eigentlich?

(Zurufe von der CDU: Aus der Zeitung!)

Der Ministerpräsident und seine Fraktion

(Zuruf von der CDU: Ist das ein besitzanzeigendes Fürwort?)

— das ist kein besitzanzeigendes Fürwort — wollen gemeinsam einen Kompromiß in der Schulfrage. Aber noch stärker als die Frage, ob es zu einem solchen Kompromiß kommt, interessiert beide — den Ministerpräsidenten und seine ihn tragende Fraktion —, ob denn dieser Kompromiß endlich zu einem progressiven und vollwertigen Schulwesen in Nordrhein-Westfalen führt

(Zuruf von der CDU: Was heißt das?)

oder, meine Damen und Herren, ob das ständige Angebot zu geduldigen Gesprächen nichts anderes ist als der Versuch, aus der Situation, in die wir durch den Erlaß vom 23. Februar vergangenen Jahres

(Sehr wahr! bei der SPD)

und nicht durch die „Bilderstürmerei" der SPD-Fraktion gekommen sind, eine politische Dauerwurst zu machen, damit wir uns den anderen bildungspolitischen Fragen nicht zuwenden können.

(Beifall bei der SPD — Zurufe von der CDU)

Vizepräsident Dr. Flehinghaus: Herr Abg. Lenz möchte eine Zwischenfrage stellen. Sie lassen sie zu?

(Johannes Rau (SPD): Selbstverständlich!)

Herr Abg. Lenz!

Dr. Lenz (CDU): Herr Kollege Rau, haben Sie die Vorschläge der CDU-Fraktion zur Lösung dieser Frage gelesen, und wenn ja, halten Sie sie heute noch für eine „Frühlingssuppenschau"?

(Zurufe von der SPD)

Johannes Rau (SPD): Herr Kollege Lenz, ich habe sie gelesen, und ich habe nicht nur die gelesen, die Sie in der Pressekonferenz angeboten haben, sondern auch die, die Sie hernach dem Landtag eingereicht haben — und das waren dann andere.

(Zurufe von der SPD: Aha! — Dr. Lenz (CDU): Dann haben Sie das nicht verstanden!)

— Es kann sein, daß ich's nicht verstanden habe. Aber wenn jemand etwas nicht versteht, liegt das nicht immer am Schüler. So lange bin ich nun schon im Kulturausausschuß, daß ich das weiß.

(Heiterkeit und Beifall bei der SPD)

Im übrigen, Herr Kollege Lenz, damit das Wort hier aus der Welt kommt: Über das Gespräch, das ich hier über Ihre Vorschläge geführt habe, haben etwa 15 Zeitungen berichtet. Ist Ihnen einmal aufgefallen, daß nur eine Zeitung dieses Wort aufgegriffen hat und daß das genau die Zeitung gewesen ist, die ständig versichert, es liege am Ehrgeiz des 36jährigen Fraktionsvorsitzenden, daß wir hier keine Große Koalition hätten?

(Zuruf von der CDU: Richtig!)

— Das ist richtig? Sie überschätzen mich, Herr Kollege! Daß wir hier keine Große Koalition haben — lassen Sie es mich noch einmal in aller Deutlichkeit sagen —, liegt weder an unserer Fraktion noch am Ministerpräsidenten noch an mir, sondern es liegt daran, daß Sie den Wählerwillen im Juli manipuliert haben.

(Beifall bei der SPD — Zuruf von der CDU: Herr Kollege Rau, hat die Zeitung etwa falsch berichtet mit der „Frühlingssuppenschau"? — Weitere Zurufe von der CDU)

— Doch! Aber, Herr Kollege Fellmann, wir wollen mal über journalistische Fairneß sprechen! Ich komme in mein Zimmer, kriege das Papier entgegengehalten mit der Frage: „Was halten Sie davon?" Darauf sage ich wörtlich:

(A) auf die Notwendigkeit, besorgt zu sein, daß die politisch wichtigen Schlüsselstellungen dort, wo es möglich ist, durch fachlich, charakterlich und politisch profilierte Persönlichkeiten aus unseren Reihen besetzt werden.

(Hört, hört! bei der SPD)

Hier erlebe man, auch bei unseren Fraktionen, noch allzuoft die unbegreifliche Bereitschaft, eher dem sich unpolitisch gebenden Bewerber den Vorzug vor einem Unionsmitglied zu geben, obschon auch dieses fachlich und charakterlich alle erforderliche Qualifikation mitbringe.

Mit Nachdruck forderte der Minister, daß von den Persönlichkeiten, die für die Besetzung solcher Stellen in Betracht kommen, ein klares politisches Bekenntnis abgegeben wird.

(Aha! bei der SPD)

Wer heute noch, nach 18 Jahren, glaube, es genüge, uns politisch nahezustehen, dem sollten wir nicht obendrein die Möglichkeit geben, mit Hilfe der Union Karriere zu machen.

(Hört, hört!, Beifall und Heiterkeit bei der SPD)

Meine Damen und Herren, das haben Sie hier 18 Jahre so betrieben.

(Lebhafter Beifall bei der SPD und einem Teil der FDP)

Deshalb ist die Lage so!

(Zuruf von der CDU: Wobei über die Qualifikation und die charakterliche Eignung Zweifel bestehen können! — Pütz (CDU): Grundmann hat sich doch gerade darüber beklagt, daß die Regierung Dr. Meyers seine, also Grundmanns, Meinung n i c h t praktiziere!

(B) — Herr Kollege Pütz, ich habe es selbst erlebt, daß es einen leitenden Beamten in der Landesverwaltung gab, der Mitglied der Sozialdemokratie war. Die Beförderung dieses Mannes ist Jahr für Jahr gescheitert, obwohl der damalige Oppositionsführer Kühn und der damalige Sprecher meiner Fraktion in Kulturfragen, Herr Kollege Holthoff, Briefe über Briefe geschrieben haben, weil sie diesen Mann für hervorragend geeignet hielten. Es ging nicht. Der Mann ist aus Verärgerung über mangelnde Hilfe aus seiner, nämlich aus unserer Partei ausgetreten. 14 Tage später war er befördert, Herr Kollege Elfring, da war er Ministerialdirigent!

(Heiterkeit bei der SPD — Hennemann (CDU): Wer war das?)

— Ich sage Ihnen den Namen gleich.

(Pieper (CDU): Nennen Sie Roß und Reiter!)

Meine Damen und Herren, wollen wir den Fall v o n M e d e m noch einmal zitieren, den wir hier gehabt haben? Wissen Sie noch, wie Sie diesen qualifizierten Mann aus der Hochschulabteilung zum Kanzler in Bonn gemacht haben, damit Sie die Hochschulabteilung anders, und zwar auch konfessionell anders, besetzen konnten? Erinnern Sie sich der Debatten, die darüber hier damals stattgefunden haben?

Wir wollen nicht zu lange bei solchen Themen bleiben, aber wir können gern darauf zurückkommen.

In der dritten Lesung hätte eine Auseinandersetzung stattfinden müssen, aber über den Haushalt, über die Haushaltsansätze und über die Art und Weise, wie die Landesregierung diesen Haushalt verantwortet, wie sie ihn vorbereitet hat und welche Erklärungen zu diesem Haushalt abgegeben worden sind.

Statt dessen haben wir von Herrn Dr. Lenz große Klagen darüber gehört, daß offenbar die harte Sprache der Landesregierung in Bonn und bei Bundeswirtschaftsminister Schiller nicht ankomme. Herr Dr. Lenz, als ich Sie da so klagen hörte, habe ich mich gefragt, was Sie eigentlich gegen die Große Koalition in Bonn haben, die Sie hier so bittere Vorwürfe machen. Sollten wir nicht einmal darüber sprechen, wie denn die Vorstellungen zur Behebung der Krise im Steinkohlenbergbau, die Bundeswirtschaftsminister Schiller entwickelt und in den Kohlegesprächen vorgetragen hat, beim Bundesfinanzminister angekommen sind, bei Herrn Strauß, mit dem Sie Kontaktgespräche geführt haben?

(Dr. Lenz (CDU): Halten Sie das für richtig, was Herr Schiller sagt?)

— Die Kontaktgespräche? Ja, und ich halte Zusätzliche auch noch für nötig.

(Dr. Lenz (CDU): Darüber werden wir uns am 6. Juni unterhalten!)

— Am 6. Juni werden wir auch noch einmal darüber sprechen können, wo denn die gemeinsame Kohlefraktion geblieben ist und wer sie hier aus dem Saal vertrieben hat, wenn nicht Sie!

(Beifall bei der SPD)

Herr Kollege Dr. Lenz, Sie haben mit starken Worten erklärt, daß dieser Haushalt nichts sei, daß dies Regierung nichts sei, daß Sie da nicht mitmachen könnten, daß Sie dazu nein sagten. Wo sind denn Ihre Anträge?

(Zuruf von der CDU: Die haben Sie abgelehnt!)

Herr Kollege Dr. Lenz, natürlich sind Anträge in den Ausschüssen abgelehnt worden. Aber, erinnern Sie sich der Jahre, in denen Sie geradezu die geschäftsordnungsmäßige Fähigkeit entwickelt hatten, hier als Guillotine für sozialdemokratische Anträge tätig zu werden. Und wie oft wir ins Plenum gekommen sind, in zweite und dritter Lesung, unsere Argumente vorgetragen und um Ihre Zustimmung gebeten haben — leider meist vergeblich? Aber in diesem Jahr kommen Sie nicht einmal mit Ihren Anträgen!

Wenn Sie von Herrn Kollegen Schröder gefragt werden, was Sie früher bei den Kindergärten gemacht hätten, dann sagen Sie, das stehe hier nicht zur Debatte.

(Hennemann (CDU): Wir haben jedes Jahr 10 Millionen draufgelegt!)

— Auf wessen Antrag, Herr Kollege Hennemann?

(Dr. Lenz (CDU): Nicht auf Ihren!)

— Doch, Herr Kollege Hennemann.

Sie sagen, die Öffentlichkeit sei enttäuscht von der Regierung Kühn.

Herr Kollege Dr. Lenz, jetzt fängt die CDU an, sich mit der Öffentlichkeit zu identifizieren.

(Heiterkeit bei der SPD)

(A) Angelegenheit des Herrn Kollegen Kinnigkeit mit dem, was ich hier gesagt habe, und mit der Frage, welcher Minister auch noch in den Landtag soll, damit er etwas mehr Boden unter die Füße kriegt.

(Beifall bei der CDU)

Ich komme zum Schluß, meine Damen und Herren.

(Sehr gut! und Beifall bei der SPD)

Wir sind bereit,

erstens bei der Lösung der Fragen des Ruhrgebiets hier konstruktiv mitzuarbeiten.

(Ermert (SPD): Sie haben fünfzehn Jahre lang Zeit gehabt!)

Wir sind bereit, auch in der Hauptschulfrage konstruktiv mitzuarbeiten.

(Ermert (SPD): Das werden Sie noch beweisen müssen!)

Der Landesetat 1967 kann von uns aber nicht bejaht werden.

Entspricht die Konzeption des diesjährigen Haushaltsentwurfs, die ausschließlich von der jetzigen Landesregierung verantwortet werden muß, den Erfordernissen der allgemeinen volkswirtschaftlichen und finanzwirtschaftlichen Situation? Wir sagen: nein.

Ist er mit den wirtschaftspolitischen Zielsetzungen der Bundesregierung in Übereinstimmung gebracht? Wir sagen: nein.

(B) Entspricht er der besonderen Situation der Wirtschaft unseres Landes und den strukturpolitischen Erfordernissen Situation? Wir sagen: nein.

Wir begründen dieses Nein weiterhin damit:

Erstens: Unsere Anträge wurden abgelehnt, und zwar vor allen Dingen auch in den Bereichen, die uns in dieser Debatte und Beratung besonders am Herzen lagen: im Bereich der Familienpolitik, der Jugendpolitik, der Mittelstandspolitik, der Landwirtschaftspolitik.

Zweitens: Wir haben zu dieser Landesregierung kein Vertrauen. Es ist eine Landesregierung ohne eigene Konzeption. Es ist keine Mannschaft, sondern ein Konglomerat heterogener Kräfte. Die Partei befiehlt der Fraktion, die Fraktion befiehlt der Regierung, so daß es zu einer Verwischung zwischen Legislative und Exekutive in diesem Lande kommt, die wir nicht für glücklich halten.

(Zustimmung bei der CDU)

Drittens: Wir halten das, was der Herr Ministerpräsident bisher an Führungsqualität gezeigt hat, nicht für ausreichend. Er redet viel und regiert wenig. Er arbeitet bisher ohne Glück und Erfolg. Deshalb bahnen sich neue erhebliche Schwierigkeiten an. Mit Dilettantismus allein kann man sie nicht lösen.

(Zuruf von der SPD: Pfui!)

Deshalb, meine Damen und Herren, werden wir den Etat des Jahres 1967 in der heute diesem Hohen Hause vorliegenden Fassung ablehnen.

(Lebhafter Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Dr. Flehinghaus: Das Wort hat jetzt Herr Abg. Rau von der Fraktion der SPD.

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir sind heute morgen darüber unterrichtet worden, daß die CDU zum Generalangriff rüste. Der Generalangriff hat stattgefunden. Die Schlacht wurde geschlagen — mit lauter Platzpatronen.

(Beifall bei der SPD)

Wenn Herr Kollege Lenz durch Zwischenfragen auf die Politik der Regierung angesprochen wurde, die er hier bisher zu vertreten hatte, sei es in der Personalpolitik, sei es in der Frage der Subventionierung der Kindergärten, dann hat er gesagt, das stehe hier nicht zur Debatte, wir sprächen im Augenblick nur über diese Regierung.

Meine Damen und Herren, wir könnten über diese Regierung nach fünf Monaten anders reden, wenn wir nicht hundert Monate der Regierung Meyers gehabt hätten, die uns in die jetzige Situation hineingebracht hat.

(Zustimmung bei der SPD)

Meine Damen und Herren, Dinge werden auch dadurch nicht wahrer und realistischer, daß man sie ständig und im gleichen Tonfall wiederholt.

(Sehr richtig! bei der SPD)

Es wird nichts zur Personalpolitik zusätzlich, Herr Kollege Dr. Lenz, gesagt werden können nach dem, was ich hier in der zweiten Lesung als Antwort an Herrn Kollegen Hauser gesagt habe, was die Tatsache bestreiten könnte, daß die Regierung Kühn eine faire und saubere Personalpolitik in diesem Lande betreibt und daß sie nur qualifizierte Leute in qualifizierte Positionen bringe.

Wenn Sie dann, meine Damen und Herren, die Spatzen auf den Dächern pfeifen hören, wenn Sie erfahren, was hinter der hohlen Hand gesprochen wird, wenn Sie hier die dritte Lesung dazu benutzen, das, was man sich auf Fluren und an anderen Orten in diesem Hause

(Heiterkeit bei der SPD)

so zumunkelt, zu bringen, dann kann ich nur sagen: da heißt das Motto: „Warten auf Niveau!"

(Lebhafter Beifall bei der SPD)

Herr Kollege Dr. Lenz, die Art und Weise, wie Sie in einem Zusammenhang im ersten Halbsatz die „Westfälische Rundschau", im zweiten Halbsatz die „Ruhrnachrichten", und dann mal wieder ein Komma aus der „Westfälischen Rundschau" zitieren — nein, Herr Dr. Lenz, so billig sollten wir hier nicht arbeiten!

(Beifall bei der SPD)

Lassen Sie sich etwas im Zusammenhang vorlesen, und zwar aus den „Kommunalpolitischen Blättern" vom 25. Juli 1964, Seite 743, einen Bericht über ein Referat des Arbeits- und Sozialministers Grundmann, gehalten am 6. Juli 1964 im Hause des Landtags in Düsseldorf vor dem Vorstand der Kommunalpolitischen Vereinigung des Landes NRW. Ich zitiere mit Erlaubnis des Herrn Präsidenten:

> Abschließend kam Minister Grundmann auch auf personalpolitische Fragen zu sprechen und damit

(A) Grund dieser im Ausschuß angedeuteten Grundstrukturen auch an der Aufteilung und Differenzierung ihrer Vorlage arbeiten kann. Wir möchten Sie noch einmal bitten, daß wir diese Vorlage bekommen. Diese soll im Kulturausschuß durchaus unter Zeitdruck behandelt werden, so daß wir im Juni zur Verabschiedung dieses bedeutenden und nicht zuletzt auch verfassungsrechtliche Probleme aufgreifenden Gesetzes kommen können.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Dr. Flehinghaus: Das Wort hat der Herr Kultusminister.

Holthoff, Kultusminister: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich darf zunächst einmal sagen, daß die Vorbehalte, die Herr Prof. Brüggemann macht, heute morgen im Kulturausschuß wohl in gebührender und eingehender Form berücksichtigt worden sind, und zwar insofern, als der Kulturausschuß die Vorlage, die in der Regierungskoalition gemeinsam erarbeitet worden ist, auf eine Gültigkeit von einem Jahr reduziert hat. Heute morgen ist auch von Angehörigen Ihrer Fraktion die Annehmbarkeit dieser Vorlage damit erklärt worden, daß nun die Möglichkeit besteht, im Zusammenwirken von Regierung und Kulturausschuß eine Version zu erarbeiten, die auch für die nächsten Jahre Bestand haben kann.

Ich darf Ihnen sagen, daß es der Regierung nicht möglich war, dem Hohen Hause eine Vorlage zuzuleiten, und zwar aus dem sehr leicht einsehbaren Grund, weil die Regierung bis zum heutigen Tage, das heißt bis zum (B) Abschluß der Beratungen des Haushalts in dritter Lesung, den Ansatz, der der Lernmittelfreiheit gewidmet ist, nicht voraussetzen kann. Erst der Ansatz für die Lernmittelfreiheit aber setzt die Regierung in den Stand, eine Novelle zu verabschieden, und Ihnen vorzulegen, die eben ihre Basis in der Höhe des jeweiligen Ansatzes hat.

Sie wissen, daß die Regierung insgesamt Mittel in Höhe von 91 Millionen DMark im Haushalt vorgesehen hat, wovon aber für das kommende Schuljahr nur 50 Millionen DMark zur Verfügung stehen. Ich erinnere mich gut daran, daß bei der Vorlegung des Haushalts von den verschiedenen Fraktionen — auch von der CDU-Fraktion — an der Höhe dieses Ansatzes durchaus Kritik angebracht wurde. Es wurden Meinungen bezüglich der Verausgabung der Mittel usw. geäußert. Darum also konnte es nur unsere Aufgabe sein, zunächst einmal die Beratung dieser Positionen im Ausschuß wie auch im Plenum abzuwarten. Dann erst wären wir in der Lage gewesen, Ihnen auf der Grundlage dieses Ansatzes ordnungsgemäß eine Novelle zum Lernmittelfreiheitsgesetz vorzulegen. Dazu, Herr Kollege Dr. Lenz, ist die Landesregierung bereit. Wenn sie es aber von diesem Augenblick an tut, wird es nicht anders möglich sein, als daß das Gesetz erst in der Sitzung des Plenums vom Juni dieses Jahres verabschiedet wird.

Das aber würde bedeuten, daß wir nicht in der Lage wären, die neue Form der Lernmittelfreiheit noch für das am 1. August dieses Jahres beginnende Schuljahr ordnungsgemäß einzuleiten. Nur darum, aus dieser Eile heraus, ist dieser Antrag der Koalitionsfraktionen gestellt worden.

Herr Kollege Dr. Lenz, das ist doch kein singuläres Ereignis. Sie wollen sich bitte daran erinnern, daß Sie aus der Bedrängnis der Situation heraus bei den Haushaltsberatungen den Antrag gestellt haben, einen Betrag von 10 Millionen DM, der nach dem Haushalt den Ergänzungszuschüssen, dem Schulbau und den Personalkosten gewidmet war, nun plötzlich den Schulbuskosten zuzuführen. Das war ein Antrag, der so weitgehend war, wie es nur denkbar ist; der bestimmte gesetzliche Neuorientierungen, die auf das gründlichste zu überlegen sind, herausforderte. Trotzdem hat sich das Hohe Haus zusammengefunden, einfach aus der Bedrängtheit der Situation, den Gemeinden zu helfen, daß die Schulbuskosten getragen werden können. Man kann nicht sagen, meine Damen und Herren, daß dieser Vorgang einer sorgsamen gesetzlichen Beratung entsprochen hätte.

Was hier gewünscht wird, ist nichts anderes. Wenn Sie, Herr Kollege Dr. Lenz, verweigern, daß hier der Eile entsprechend verfahren wird, und auf den Juni dieses Jahres verweisen, dann haben vornehmlich Sie die Verantwortung zu tragen, daß die Gutscheine, die die partielle Lernmittelfreiheit in diesem Jahr gewährleisten sollen, nicht zeitgerecht in die Hand der Eltern kommen.

(Beifall bei den Regierungsparteien)

Vizepräsident Dr. Flehinghaus: Herr Abgeordneter Hennemann hat das Wort.

Hennemann (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Minister, ich glaube, so kann man es nicht machen. Wenn wir jetzt dem Antrag von Herrn Dr. Lenz folgen, kann man uns nicht Verzögerung vorwerfen.

(Zurufe von der SPD: Natürlich!)

Meine Damen und Herren von der SPD, ich darf Sie auf folgendes aufmerksam machen: In der Begründung zum Haushaltsgesetz steht auf Seite 15: „Folgende Bestimmungen des Haushaltsgesetzes 1966 sind, da entbehrlich, nicht wieder aufgenommen worden: ... § 17: Einschränkung des Gesetzes über die Einführung und Durchführung der Lernmittelfreiheit im Lande Nordrhein-Westfalen vom 29. Juni 1965 ...". Im Haushalts- und Finanzausschuß habe ich den Herrn Finanzminister darauf aufmerksam gemacht, daß man, wenn die Landesregierung der Auffassung sei, die Lernmittelfreiheit im nächsten Schuljahr nicht voll durchführen zu können, wieder eine entsprechende Bestimmung in das Haushaltsgesetz aufnehmen müsse. Der Herr Finanzminister hat gesagt, das sei nicht notwendig, die Regierung werde dazu eine eigene Novelle vorlegen.

(Zuruf von der SPD: Na und?)

Vizepräsident Dr. Flehinghaus: Herr Abgeordneter Rau!

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir reden jetzt so miteinander, als hätten wir es mit einem SPD/FDP-Antrag zu tun. Ich möchte Sie darauf hinweisen: es handelt sich um einen Antrag von Mitgliedern aller Fraktionen.

(A) Das hat einen sachlichen Grund. Der Herr Kultusminister hat schon darauf hingewiesen: Wir konnten bisher von der Landesregierung eine solche Novelle nicht erwarten, weil sie sie erst auf der Basis des in dritter Lesung angenommenen Haushalts vorlegen kann. Wir haben daraufhin in der zweiten Lesung zu Einzelplan 05 eine Debatte über die Durchführung der Lernmittelfreiheit gehabt. Dabei hat der Herr Kultusminister seine Vorstellung entwickelt. Auf diese Vorstellung ist ein Kollege der CDU-Fraktion eingegangen und hat hier erklärt, daß diese Konzeption des Kultusministers die volle Billigung seiner Fraktion finde. Ich nehme doch an, daß er für seine Fraktion gesprochen hat.

Jetzt sind wir in der dritten Lesung. Dabei haben wir interfraktionell in zwei Sitzungen des Kulturausschusses — einmal informell und heute morgen offiziell — über die Frage gesprochen, wie wir es denn schaffen könnten, daß die Lernmittelfreiheit durch die Ausgabe der Gutscheine für alle Kinder zum Ende des Schuljahres auf der gemeinsamen Basis realisiert wird, auf die wir uns hier in der zweiten Lesung geeinigt haben.

Auch ich halte es für einen Schönheitsfehler, daß dabei nun ein Papier auf den Tisch gekommen ist, das, damit es beim Landtag registriert werden konnte, die Überschrift „Besprechungsgrundlage" und meinen Namen trägt, weil ich Vorsitzender des Kulturausschusses bin. Ich wollte an sich mit der Kürzung dieses Ansatzes um 50% nicht so unmittelbar verbunden werden, vor allen Dingen deshalb nicht, weil diese Kürzung, auf Grund deren wir heute dieses Gesetz beraten, doch auf den Vorgriff zurückzuführen ist, den Kultusminister Mikat im (B) Herbst vergangenen Jahres gemacht hat.

(Zustimmung bei der SPD)

Denn die 91 Millionen DMark, die im Haushalt stehen, reichten ja für die Durchführung der vollen Lernmittelfreiheit aus. Wenn die Mittel jetzt nicht ausreichen, dann doch nur deshalb nicht, weil im Juni des vergangenen Jahres der damalige Kultusminister eine Vorwegzusage gegeben hat.

Nun sollten wir allerdings hier keinen Urheberrechtsstreit führen, sondern uns über die Frage verständigen, ob wir allen, den Lehrern und den Schülern, helfen und es erreichen können, daß es rechtzeitig zur Einführung der Lernmittelfreiheit in dem reduzierten Rahmen kommt, auf den wir uns verständigt haben. Ich meine, wenn in der Sache Einigkeit vorhanden wäre, sollten wir auch verständliche Bedenken, die sich dagegen richten, daß es sich nicht um eine Regierungsvorlage handelt, um der Kinder, der Eltern und der Lehrer willen zurückstellen und dem Gesetz heute in erster bis dritter Lesung unsere Zustimmung geben. Wir sind davon ausgegangen, daß das möglich sei, weil wir glaubten, wir bekämen, wenn wir auch die „Kohle-Fraktion" erst im Juni bekommen, die Bildungs-Fraktion" schon in dieser Sitzung. Dafür zeugten ja auch die Namen von Mitgliedern aller Fraktionen, die unter dem Antrag stehen.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Dr. Flehinghaus: Herr Abgeordneter Dr. Lenz!

Dr. Lenz (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich möchte zunächst einmal folgendes sagen. Der Herr Finanzminister hat im Haushalts- und Finanzausschuß angekündigt, die Landesregierung werde zu dieser Materie eine Gesetzesvorlage einbringen. Wir haben im Finanzausschuß ausdrücklich gefragt, wie wir uns verhalten sollen, und er hat also gesagt, die Landesregierung werde eine Gesetzesnovelle einbringen. Wenn die Absicht aufgegeben ist — das müßte aber dann hier gesagt werden —,

(Rau (SPD): Sie ist nicht aufgegeben!)

haben wir für diese Lösung in diesem Haushalt im Augenblick eine andere Situation. Es geht gar nicht darum, was darinsteht, sondern es geht mir im Augenblick um das Verfahren. Ich halte es also für abwegig, daß hier heute in erster, zweiter und dritter Lesung etwas getan wird. Wir haben morgen noch eine Plenarsitzung. Man könnte theoretisch, wenn der Landtag sagt, wir wollen zustimmen, morgen die zweite und dritte Lesung erfolgen lassen. Was mich als Vorsitzenden des Haushalts- und Finanzausschusses interessiert, wäre eine Stellungnahme des Herrn Finanzministers, wie er sich dazu äußert. Wenn der Herr Finanzminister mir sagt: „Ich bejahe das, ich halte es für richtig, daß wir so verfahren", ist für mich als Vorsitzenden eine ganz andere Situation gegeben. Ich muß mich aber auf das beziehen, was er in einer der letzten Ausschußsitzungen ausdrücklich gesagt hat: die Landesregierung prüfe und werde eine Novelle einbringen. Ich bitte also den Herrn Finanzminister, einmal dazu Stellung zu nehmen. Dann können wir immer noch morgen die zweite Lesung und dritte Lesung durchführen. Dagegen, daß heute die erste Lesung vorgenommen wird, habe ich keine Bedenken.

Vizepräsident Dr. Flehinghaus: Meine Damen und Herren, ich bitte zu erwägen, ob es nicht zweckmäßig ist, die Sitzung für fünf Minuten zu unterbrechen, damit sich die Fraktionen oder Fraktionsvorstände besprechen können. Oder halten Sie das nicht für nötig?

(Johannes Rau (SPD): Herr Präsident, wir sind uns einig: heute erste und morgen zweite und dritte Lesung. Dann ist alles klar!)

— Gut!

Herr Finanzminister, Sie haben sich zum Wort gemeldet; an Sie war eine Frage gerichtet worden.

Wertz, Finanzminister: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! In der fraglichen Haushalts- und Finanzausschußsitzung, Herr Dr. Lenz, habe ich von den Beschlüssen der Landesregierung Kenntnis gegeben. Die Vorlage Drucksache 268 kenne ich seit etwa einer Stunde — es mögen eineinhalb Stunden sein. Ich bin außerstande, zu den rechtlichen und materiellen Fragen, die sich aus den Einzelheiten — insbesondere § 1 Abs. 2 — ergeben, schlüssig Stellung zu nehmen. Meines Erachtens muß gewährleistet sein, daß der verbleibende Haushaltsansatz von 50 Millionen nicht überschritten wird. Ich hoffe, daß es bei der Ausschußberatung möglich wird, diese Gewißheit zu schaffen.

Vizepräsident Dr. Flehinghaus: Das Wort hat Abg. Dr. Lenz.

(A) Wir stimmen heute einer Überweisung der vorgesehenen Verfassungsänderung und der von der Landesregierung eingebrachten Ausführungsgesetze an die Ausschüsse zur Einzelberatung zu.

(Beifall bei der CDU)

Präsident van Nes Ziegler: Ich erteile das Wort Herrn Abg. Rau von der SPD-Fraktion.

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Verfassungsänderung und die Änderung der Schulgesetze, mit denen wir uns heute hier beschäftigen, sind ein halbes Jahr lang das beherrschende Thema der Landespolitik gewesen, manchem zur Freude, manchem zum Ärger, und manche sind darüber ungeduldig geworden. Ich darf deshalb, ebenso wie der Herr Kultusminister, heute mit einem Wort des Dankes beginnen, und ich unterscheide mich nur dadurch von ihm, daß ich das erste Wort dieses Dankes an ihn, den Herrn Kultusminister selber, richte.

(Beifall bei den Regierungsparteien)

Wer gesehen und erlebt hat, mit welcher Intensität nicht nur der Arbeitsleistung, sondern auch des Engagements der Herr Kultusminister die Voraussetzungen dafür geschaffen hat, daß wir heute über dieses Thema so miteinander reden können, der wird ein solches Wort des Dankes an die erste Stelle setzen müssen, auch dann, wenn es nicht allein der Kultusminister ist, dem wir heute zu danken haben. Lassen Sie mich sagen, daß wir als sozialdemokratische Fraktion das, was heute hier an Papieren vor (B) uns liegt, für einen Erfolg der Landesregierung insgesamt und insbesondere des Ministerpräsidenten halten. Beiden Herren möchte ich heute hier ein Wort des Dankes meiner Fraktion sagen.

(Beifall bei der SPD)

Denn wie immer die unterschiedlichen Schritte in den letzten Monaten gewesen sind — niemand von uns hat es sich leicht gemacht; wir haben alles getan, um miteinander an dieses Ziel zu kommen, und wir sind froh darüber, daß wir es miteinander bis an dieses Ziel gebracht haben.

Lassen Sie mich aber noch ein Wort des Dankes den Kollegen von der Presse sagen, die mit so unendlicher Geduld unsere Gespräche in diesen Monaten nicht nur verfolgt, sondern auch aufgenommen haben.

(Elfring (CDU): Schönen Dank!)

Ich kann verstehen, daß viele von Ihnen gelegentlich an die Grenzen der Geduld geführt wurden, wenn neue Versionen und Varianten ins öffentliche Gespräch kamen. Aber ich glaube, es ist uns allen heute deutlich, daß auch mancher Umweg nötig war, um zu diesem Ziel zu kommen.

Wir haben es uns mit dem, was heute hier vorgetragen worden ist und was ich in seinen einzelnen Elementen nicht mehr darzustellen brauche, nicht leicht gemacht. Dabei gehört es zum Wesen eines Kompromisses, daß nicht alle zufrieden sind. In dem, was Herr Kollege Dr. Lenz soeben im letzten Teil vorgetragen hat, ist ja für denjenigen, der unsere Gespräche begleitet hat, schon deutlich geworden, daß es unterschiedliche Ansätze und in manchen Fragen auch unterschiedliche Zielvorstellungen gibt. Lassen Sie mich deshalb auch für meine politischen Freunde sagen: Das, was hier nun zur Beratung an die Ausschüsse überwiesen wird und was wir tragen, ist nicht die sozialdemokratische Zielvorstellung von Schulpolitik.

(Zustimmung bei der SPD)

Im Godesberger Grundsatzprogramm wird davon gesprochen, daß Kinder aller Bekenntnisse gemeinsam erzogen werden sollen. Da wird nicht nach Grund- und Hauptschule differenziert, da wird nicht nach den unterschiedlichen Möglichkeiten, die wir nun in unseren Papieren hier aufgezeigt haben, differenziert. Und dennoch meinen wir, daß das, was hier vorliegt, ein Erfolg sei, weil jeder, der meint, er habe nur dann gewonnen, wenn er alle seine persönlichen und sachlichen Vorstellungen realisieren könne, damit nicht auf der Höhe unserer demokratischen Vorstellungen lebt.

Wir alle haben Abstriche zu machen, und wir sind bereit, in den Diskussionen, die nun auf uns zukommen, miteinander darüber zu sprechen, wo das Gemeinsame uns verbindet und wo Gemeinsamkeit nicht erreicht und deshalb Trennung geboten sein kann.

Mir scheint das Erfreuliche der bisherigen Beratungen, die ja im Parlament noch gar nicht begonnen haben, zu sein, meine Damen und Herren, daß über den vielen Gesprächen, die wir geführt haben, in unserem Lande eine schulpolitische Diskussion an vier Stellen in Gang gekommen ist.

Erstens hat es eine schulpolitische Diskussion von außerordentlicher Lebendigkeit in den Fraktionen und Parteien in diesem Lande gegeben. Wir haben uns redlich bemüht, miteinander Zielvorstellungen zu erörtern und, wo nötig, zu korrigieren. Wir haben aufeinander gehört, und wir haben i n den Parteien und z w i s c h e n den Parteien hoffentlich auch voneinander gelernt. Das scheint mir gut zu sein.

(Beifall bei der SPD und bei der FDP)

Das zweite erfreuliche Zeichen der bisherigen Diskussion ist für mich, daß es zu einem neuen, lebhaften und auch in der Sache nicht sich in Wiederholungen erschöpfenden Gespräch in den Kirchen und zwischen den Kirchen gekommen ist. Wer aufmerksam verfolgt hat, was in den letzten Monaten geschah, der kann heute nicht sagen, daß er zu Beginn des Gespräches schon gewußt habe, daß es, zumal in der katholischen Kirche, zu einem solchen Austausch unterschiedlicher Ansichten kommen werde. Ich darf als jemand, der nicht zur katholischen Kirche gehört, sagen, daß ich auch diese Dis-

(A) kussion als eine Bereicherung unseres demokratischen Gesprächs empfunden habe. Für vieles war ich sehr dankbar, manches habe ich noch nicht verstanden.

(Beifall bei der SPD)

Wir sollten auch dieses Gespräch als eine Einleitung verstehen, sollten es weiter suchen und sollten es weiterführen.

Es ist drittens zur Diskussion gekommen in der Lehrerschaft unseres Landes. Wir sind für alle Beiträge dankbar, die aus diesem Bereich gekommen sind. Lassen Sie mich hier nur eine Fußnote anbringen, die mir doch wichtig zu sein scheint. Bei dem, was wir nun hier miteinander erörtern, haben wir als eine unserer Voraussetzungen die Erkenntnis gehabt, daß die ungeteilte und wenig gegliederte Schule nicht nur dem geordneten Schulbetrieb nicht mehr entspricht, sondern daß sie ganz allgemein bildungspolitisch ein nicht mehr brauchbares, ein nicht mehr ausreichendes Instrumentarium im letzten Drittel unseres Jahrhunderts darstellt. Ich glaube, wir sind darin einer Meinung.

Wenn wir das deutlich gesagt haben, dann, meine ich, sollten wir eines noch hinzufügen, dies nämlich, daß wir damit nicht disqualifizieren wollen, was in diesen ungeteilten und wenig gegliederten Schulen auch von dem Lehrer an Leistung, an Einsatz und an pädagogischem Engagement erbracht worden ist.

(Beifall im ganzen Hause)

(B) Wir sollten an dieser Stelle auch den Menschen, die hier ihre Arbeit getan haben, unseren Dank sagen und ihnen gleichzeitig versprechen, daß wir bei den schulorganisatorischen Bemühungen der Zukunft ihren Status nicht einfach übersehen werden.

(Beifall im ganzen Hause)

Das Vierte, meine Damen und Herren, was ich bei den in Gang gekommenen Gesprächen als erfreulich empfunden habe, ist die lebendige Diskussion innerhalb der Elternschaft unseres Landes. Wir haben manchmal miteinander darüber geredet, welche Meinungsumfragen gültig seien und welche anderen Kriterien es dafür gäbe, den Elternwillen zu ermitteln. Wenn meine Fraktion immer wieder angeboten hat, den Elternwillen doch einmal im ganzen Land unmittelbar und geheim festzustellen, dann war das keine Drohung, sondern der Versuch der Verdeutlichung unserer Auffassung, daß wir uns in Übereinstimmung mit der überwältigenden Zahl der Eltern in unserem Lande glauben.

(Zustimmung bei den Regierungsparteien)

Es ist, meine Damen und Herren, gar kein Zweifel, daß das Elternrecht zu den Elementen einer modernen und freiheitlichen Schulverfassung gehört. Es darf aber andererseits auch kein Zweifel daran bestehen, daß das Elternrecht nicht das entscheidende und das ausschließliche schulorganisatorische Ordnungsprinzip sein darf, und es darf kein Zweifel daran bestehen, daß die Reduzierung des Begriffs „Elternrecht" auf die Frage der Konfessionalität dieses Elternrecht im Grunde nicht ausfüllt, sondern verkleinert, verringert und relativiert.

(Zustimmung bei der SPD)

Ich glaube, daß wir es richtig sagen, wenn wir auch bei dieser Aussprache darauf hinweisen, daß Elternrecht etwas anderes meinen muß als die Garantie oder die Bestimmung einer bestimmten Schulart und daß Elternrecht dann richtig verstanden wird, wenn es in der Konkurrenz zu anderen Rechten und in der Konkurrenz zu anderen Pflichten gesehen wird.

Wir wollen die schulpolitische Diskussion, die uns ja sicher noch lange beschäftigen wird, jetzt nicht schon mit Antworten auf einzelne Eingaben beginnen. Aber lassen Sie mich dies doch mit aller Deutlichkeit sagen: Das, was wir jetzt als Schulkompromiß vorliegen haben und was wir in den Ausschüssen beraten werden, ist kein Anschlag auf die Demokratie, sondern es ist der demokratische Versuch, unsere Demokratie auch dadurch leistungsfähig zu machen, daß wir ein Schulwesen schaffen, in dem alle für alle verantwortlich sind, in dem orientierungsfähige Bürger heranwachsen und in dem die Gewissens- und Glaubensfreiheit des einzelnen zugleich die Möglichkeit der Begegnung mit der Gewissens- und Glaubensfreiheit des anderen umgreift und in dem deshalb eine Schule des Dialogs und des Gesprächs zustande kommt, die keine Schule der Grundsatzlosigkeit und der Indifferenz zu sein braucht, deshalb nicht, weil wir uns in diesem Lande und in allen demokratischen Parteien dem, was das Grundgesetz sagt — Herr Kollege Lenz hat es zitiert — und was in den Parteiprogrammen ausgesprochen wird, nicht aus Gründen verbaler Übereinstimmung, sondern aus Gründen einer inneren Zuordnung und Verpflichtung verantwortlich wissen.

(Beifall bei der SPD)

Ich glaube aber, meine Damen und Herren, daß die Frage an die Christen unterschiedlicher Konfession ebenso wie an die Nichtchristen in der Zukunft nicht nur heißen kann, inwieweit das ihnen Eigene, das ihnen niemand abnehmen will, sich in der Gesellschaft darzustellen vermag, sondern daß die entscheidende Frage auch heißen muß, welchen Beitrag denn die Christen unterschiedlicher Konfession und die Nichtchristen dieser Gesellschaft insgesamt in dem öffentlichen Bereich, für den wir hier besonders verantwortlich sind, zu leisten bereit sind.

(Beifall bei den Regierungsparteien)

Meine Damen und Herren, es bleiben viele Fragen, die wir zu erörtern haben. Wir werden in den Ausschüssen eine Fülle von Arbeit bewältigen müssen. Wir sind bereit, diese Arbeit auf der Basis dessen, was hier vorgelegt worden ist, zu beginnen und sie so zu Ende zu führen, daß die Schulreform in diesem Lande mit dem Beginn des Schuljahres 1968 auf breiter Ebene in Gang kommen kann. Wir

(A) danken der Landesregierung dafür, daß sie die Voraussetzungen für Versuchseinrichtungen schon vom Schuljahr 1967 an ermöglich hat.

Wir sollten aber in diesem Gespräch auch auf ein anderes hinweisen, darauf nämlich, daß die schnelle und gute Erledigung dieses Themas, mit dem wir uns heute beschäftigen, uns noch nicht durch das Zielband laufen läßt, sondern daß dann der ganze Katalog anderer wichtiger kulturpolitischer Fragen auf uns zukommt, die zu lösen eben nur dann möglich ist, wenn wir den uns heute hier beschäftigenden Fragenkreis miteinander beantwortet haben.

Wir haben im Bereich der übrigen Schulen, im Bereich der Hochschulen und der allgemeinen Kulturpolitik eine Fülle von Arbeit. Wir sind dankbar dafür, daß heute nicht nur die Tür in den Raum aufgetan wird, in dem wir nun die Volksschule, die Grund- und die Hauptschule, zu reformieren gedenken, sondern daß sich hinter diesem Raum die anderen Zimmer auftun, ohne deren Überprüfung, ohne deren neue Möblierung wir nur Teilarbeit leisten könnten.

Wir haben genug zu tun. Wir hoffen, daß heute ein guter Schritt nach vorn getan wird, und wir möchten in der Übereinstimmung mit dem Ministerpräsidenten und dem Kultusminister und im ständigen offenen Gespräch in der Koalition und mit der Opposition alles tun, damit wir zu einem Schulwesen kommen, das ausgerichtet ist auf die Zukunft der Menschen in unserem Lande und in einer sich
(B) schnell verändernden Gesellschaft und das nicht leichtfertig aufgibt, was wir aus der Vergangenheit in diese Zukunft übernehmen können. „Prüfet alles, das Beste behaltet!" Danach möchten wir handeln.

(Lebhafter Beifall bei den Regierungsparteien)

Präsident van Nes Ziegler: Ich erteile das Wort der Frau Abg. von Bergmann von der FDP-Fraktion.

Frau von Bergmann (FDP): Herr Präsident! Meine Herren! Meine Damen! Ich glaube, unsere heutige Sitzung markiert einen Höhepunkt in der schulpolitischen Entwicklung seit Bestehen dieses Hohen Hauses.

Wir Freien Demokraten sind überzeugt, daß mit der uns vorliegenden kulturpolitischen Entscheidung die Glaubens- und Bekenntnisfreiheit als die Grundlage jeder verantwortlichen Bildung respektiert wird,

wir sind erleichtert, daß es zu diesem gemeinsamen Antrag aller drei Fraktionen auf Änderung der Verfassung, wie er uns in der Drucks. Nr. 320 vorliegt, gekommen ist,

und wir sind glücklich, daß endlich nach einjährigem Ringen der Zustand der Unsicherheit, der Spannungen, der Ungewißheit draußen im Lande ein Ende finden kann.

(Beifall bei den Regierungsparteien)

Bei dieser Vereinbarung, an der alle ihren Ante haben, sollten wir nicht rechten, wer mehr ur wer weniger aufgegeben hat. Niemand hat alle was er wollte, durchgesetzt. Jeder hat — manchm auch zähneknirschend — darauf Rücksicht nehme müssen, daß wir in einer Gesellschaft leben, d dem anderen das Recht gibt, anders zu denken.

Nachdem die drei Parteien sich so zusamme gefunden haben — meine ich —, sollten und könne auch b e i d e Kirchen die gefundene Lösung mi tragen.

Sie alle — ob politische Freunde oder Gegner - wissen, daß wir Freien Demokraten konsequente Ar hänger der Gemeinschaftsschule sind, für die w seit dem Tage unseres Bestehens eintraten und fi die wir auch in Zukunft eintreten werden.

(Beifall bei den Regierungsparteien)

Wohl keine andere Schulform ist in der Geschich mit soviel ideologischem Ballast beladen worde wie die Gemeinschaftsschule. Die Schuld daran trif uns alle, meine Herren und Damen. Es gibt ein ideologische Begründung und Verabsolutierung d Gemeinschaftsschule, wie es umgekehrt im Krei der Theologen eine absolute Verneinung gibt. I wäre ein entscheidender Fortschritt in der En ideologisierung unserer Bildungspolitik, wenn uns gelänge, die Gemeinschaftsschule aus dem Stre der Ideologen herauszubringen.

(Beifall bei den Regierungsparteien)

Man muß sich darüber im klaren sein, daß d ideologische Komponente in Befürwortung od Ablehnung der Gemeinschaftsschule aus sehr ve schiedenen Quellen fließt. Bei der Schulordnung vo 1919 waren stärker als die konfessionellen z. B. d sozialen Motive. Man wollte die Isolierung d Volksschule überwinden, man wollte in ihrer Grun stufe die Kinder aller sozialen Klassen vereinige Das war damals wichtigster Antrieb der sogenan ten Einheitsschulbewegung, obgleich das Wort „Ei heitsschule" heute ja einen ganz besonders beli stenden und negativen Klang bekommen hat. Die Einheitsschule wurde in der Weimarer Reichsverfa sung verankert. Dazu kamen allerdings die Ford rungen nach der gemeinsamen Schule für Schüle aller Bekenntnisse, stammend aus dem Gedanke gut des bürgerlichen Liberalismus und später a Grund der Entfremdung zwischen Arbeiterschaft un Kirche ebenfalls von sozialistischen Bildungspolit kern mitgetragen. Im Dritten Reich schließlich e wuchs die Forderung nach der gemeinsamen Schul für alle aus der Volksgemeinschaftsideologie de Nationalsozialismus, der alles uniformieren wollt Die Entwicklung nach dem Kriege ist uns allen j nur zu gut bekannt.

Meine Herren und Damen, ich glaube, der groß Wandel im Selbstverständnis der Bildungspolitik der sich gerade in der Nachkriegszeit vollzogen ha besteht darin, daß wir heute Bildung nicht nu

(A) geben, und dagegen hat auch Herr Pütz kein Wort gesagt. Diese 250 Millionen DMark können ohne jede Frage entweder allein durch Rücklagenentnahme oder allein durch Resteabbau oder nach den Erklärungen der Deutschen Bundesbank auch durch Kassenobligationen oder U-Schätze finanziert werden.

(Zuruf von der CDU: Was wollen Sie denn nun von diesen drei Möglichkeiten?)

— Wir haben Ihnen das mitgeteilt — ich selbst habe das am 6. Juni vor dem Hohen Haus für die Landesregierung tun dürfen —, und wir haben das im Haushalts- und Finanzausschuß eingehend erörtert: Wir werden Ihnen beizeiten

(Zurufe von der CDU: Wann?)

die Vorschläge der Landesregierung übermitteln, damit Sie mit der Landesregierung befinden können, was zu geschehen hat. Aber vorzeitig, meine Damen und Herren — auch angesichts der Tatsache, daß wir die Kreditermächtigung dieses Jahres aller Voraussicht nach nicht auszuschöpfen brauchen und nicht ausschöpfen können, und angesichts der Tatsache, daß wir in der außergewöhnlichen Situation, in der wir uns befinden, auch nicht von dem Anerbieten der Deutschen Bundesbank gegenüber den deutschen Ländern Gebrauch machen müssen —, sehen wir keine Veranlassung zu einer Festlegung. Im übrigen — —

(B) (Dufhues (CDU): Was verstehen Sie unter einem Deckungsvorschlag, Herr Finanzminister?)

— Herr Dufhues, wir haben uns eindeutig erklärt,

(Widerspruch bei der CDU — Dufhues (CDU): Sie haben Möglichkeiten aufgezeigt, aber keine konkreten Vorschläge gemacht!)

und wir möchten in aller Deutlichkeit feststellen, daß die Mehrausgaben, die dieses Sofortprogramm mit Ihrer Zustimmung für dieses Jahr vorsieht, ohne jeden Zweifel gedeckt werden können, ohne die Kreditermächtigung, die das Haushaltsgesetz vorsieht, erweitern zu müssen. Es besteht keine Veranlassung, angesichts der Tatsache, daß wir im September, wenn die Maßnahmen nach unserer gemeinsamen Vorstellung wirksam werden sollen, bereits einen neuen Haushalt vorzulegen und diesen neuen Haushalt vor Jahresabschluß zu verabschieden gedenken, darüber miteinander zu streiten, wie die Folgekosten im Detail im nächsten Jahr finanziert werden müssen. Es gibt keine Veranlassung, Mißtrauen zu säen, und es gibt keine Veranlassung, nach den angeblich verborgenen wahren Absichten dieser Landesregierung zu fahnden.

(Dr. Lenz (CDU): Was soll das denn heißen, Herr Finanzminister?)

— Ich zitiere mit „wahren Absichten" und „Mißtrauen" usw. Herrn Kollegen Pütz. Ich habe das notiert.

Diese Landesregierung hat die feste Absicht, einen weiteren Beitrag zur Konjunkturbelebung in diesem Lande zu leisten. Sie leistet ihn nach bestem Vermögen.

(Lebhafter Beifall bei der SPD)

Präsident van Nes Ziegler: Es liegen mehrere Wortmeldungen vor. Nach der Geschäftsordnung muß ich zunächst Herrn Minister Figgen das Wort erteilen.

Figgen, Arbeits- und Sozialminister: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Damit Sie die Enthaltsamkeit des Arbeits- und Sozialministers nicht überschätzen, teile ich Ihnen mit, daß vereinbart worden ist

(Zuruf von der CDU: Mit wem?)

— mit dem zuständigen Finanzminister — eine Bindungsermächtigung von 72 Millionen DMark. Damit können 5 kommunale Krankenhäuser begonnen werden, und unter Aufhebung des Beschlusses vom 6. August des vergangenen Jahres, an dem der Bau von freien gemeinnützigen Krankenhäusern gestoppt worden war, können 7 freie gemeinnützige Krankenhausbauvorhaben begonnen werden. Die Anfinanzierungsmittel sind vorhanden, so daß wir glauben, daß es richtig ist, jetzt damit zu beginnen, damit wir auch von uns aus einen Beitrag zur Konjunkturbelebung leisten können.

(Lebhafter Beifall bei der SPD — Beifall bei der FDP)

Präsident van Nes Ziegler: Das Wort hat Herr Abg. Rau von der SPD-Fraktion.

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Als wir am 6. Juni hier zusammenwaren, ließ sich die Debatte, die wir heute führen, so noch nicht absehen. Das hängt damit zusammen, daß die CDU heute offenbar eine andere Position einnimmt, als es am 6. Juni der Fall war.

(Widerspruch bei der CDU)

Wir sind dafür dankbar, daß die Landesregierung bei ihrer Haltung geblieben ist. Ich will Ihnen das begründen.

(Zurufe von der CDU)

Ich kann Ihnen nicht die Nummer der Drucksache sagen, aber ich kann Ihnen sagen, welche Drucksache es ist: es handelt sich um den Stenographischen Bericht über die letzte Landtagssitzung. Sie können in diesem Bericht nachlesen, daß wir nach einer Reihe von Gesprächen, die auch außerhalb dieses Raumes stattgefunden haben, übereingekommen sind — der Herr Präsident hat das unter Zustimmung des ganzen Hauses bekanntgegeben —, daß die vom Finanzminister eingebrachte Vorlage auf Wunsch der CDU-Fraktion in eine Drucksache verwandelt werde, daß diese Drucksache dem Haushalts- und Finanzausschuß überwiesen werde

(**Johannes Rau** (SPD)) (**Konjunkturbelebung**)

(A) und daß der Landtag dann in der Sitzung am 27. Juni — heute — abschließend Stellung nehmen werde.

(Dr. Lenz (CDU): Eine bemerkenswerte Sache:)

Meine Damen und Herren, wenn das stimmt — und das können Sie im Stenographischen Bericht nachlesen —, dann ist die Idee mit dem Nachtragshaushalt eine nachträgliche Idee. Es mag nachträgliche Ideen geben; manche sind dann sogar besser als die vorherigen; das gibt es auch. Aber die Absprache am 6. Juni hier war in der Sache eine völlig andere. Und die Begründung, die eben Herr Kollege Pütz gegeben hat, läßt mich jedenfalls darauf schließen, daß es nicht um die Frage „Vorlage oder Drucksache?" und nicht um die Frage „Zustimmende Kenntnisnahme des Landtags oder Nachtragshaushalt in drei Lesungen?" geht, sondern um die Frage, ob Sie diese Spritze jetzt wollen oder nicht.

(Lebhafter Beifall bei der SPD — Zuruf von der CDU: Gar nicht zugehört!)

— Ich habe sehr gut zugehört, und deshalb bin ich zu dieser Meinung gekommen. Ich habe den Herrn Kollegen Pütz noch nie so polemisch gehört wie heute morgen, und da habe ich gedacht: dann hängt es wohl damit zusammen.

(Zuruf von der CDU: Von Ihnen gelernt!)

(B) — Das war doch ein Lob, Herr Pütz, auf Ihre früheren Reden.

(Heiterkeit und Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren, wir verkennen nicht, daß wir uns hier im Augenblick bei einer Materie befinden, die wir so in diesem Landtag bisher noch nicht zu erörtern hatten.

(Zurufe von der CDU)

Wir verkennen auch nicht, daß uns das vor die Notwendigkeit besonders gründlicher Erörterungen führt.

(Zuruf von der CDU: Na also!)

Aber, meine Damen und Herren, Sie dürfen auch nicht verkennen, daß die wirtschafts- und konjunkturpolitische Lage in unserem Lande außerordentlich schwierig ist und daß wir uns an diesen Schwierigkeiten nicht vorbeimogeln dürfen, sondern daß wir danach fragen müssen: Wie kann jetzt sofort und wie kann jetzt rechtlich einwandfrei geholfen werden?

(Lachen und lebhafter Beifall bei der CDU — Dufhues (CDU): Und nicht außerhalb der Legalität!)

— Ich werde jeden Beifall von der CDU-Fraktion ganz besonders genießen.

(Dr. Lenz (CDU): Rechtlich einwandfrei!)

Präsident van Nes Ziegler: Herr Abg. Rau, gestatten Sie eine Zwischenfrage?

(Johannes Rau (SPD): Ja.)

— Bitte sehr, Herr Kollege!

Lukowiak (CDU): Herr Kollege Rau, ist Ihnen nicht aus dem Haushalts- und Finanzausschuß bekannt, daß ein Abgeordneter Ihrer Koalition an den Finanzminister gewandt gesagt hat: Ich habe den Eindruck, daß Sie sich an den Rand des Mißbrauchs der Bindungsermächtigung begeben. — Ist das rechtlich richtig?

Johannes Rau (SPD): Doch, das ist mir bekannt. Ich war doch in der Sitzung. Waren Sie auch da?

(Heiterkeit und Zurufe von der SPD)

Ich kannte mal einen Bundesminister, der ist an den äußeren Rand gegangen. Das ist ganz schwierig.

(Heiterkeit und Beifall bei der SPD)

An den inneren — darüber läßt sich reden.

(Zurufe von der CDU)

— Entschuldigen Sie, das ist eine Frage der Geometrie: der innere Rand ist nämlich immer innen.

Es geht um folgendes: In der Frage der Rechtsgrundlagen für das uns vorliegende Papier mag es unterschiedliche Auffassungen geben, die man gegeneinander stellen kann, über die man diskutieren kann. Nach unserer Auffasung sind die Rechtsgrundlagen in Ordnung, von denen der Finanzminister und die Landesregierung ausgehen. Ich hoffe, Ihnen gleich mit einigen Sätzen sagen zu können, wieso ich zu dieser Auffassung komme. Art. 85 der Landesverfassung, den Kollege Pütz zitiert hat, besagt, daß Haushaltsüberschreitungen und außerplanmäßige Ausgaben der Zustimmung des Finanzministers bedürfen. Diese Zustimmung liegt vor. Es heißt dann weiter:

> Sie darf nur im Falle eines unvorhergesehenen und unabweisbaren Bedürfnisses erteilt werden.

Herr Kollege Pütz behauptet nun, daß hier weder das Merkmal des unvorhergesehenen noch das Merkmal des unabweisbaren Bedürfnisses vorliege. Unsere Meinung ist genau entgegengesetzt. Unsere Meinung, Herr Kollege Pütz, ist, daß nicht vorherzusehen war, daß die Konjunkturbelebung, wie sie von der Regierung in Bonn aus versucht wurde, so schwer und so langsam anlaufen würde.

Unsere Meinung ist, daß es nicht vorherzusehen war, daß wenige Wochen nach der Verabschiedung des Haushalts zusätzliche Mittel herausgebracht werden mußten. Unsere Meinung ist, daß das deshalb unabweisbar ist — Herr Kollege Pütz hat selber die Argumente dafür geliefert, als er das Wirtschaftswissenschaftliche Institut in Essen zitierte —, weil mindestens acht Wochen, wenn nicht drei Monate vergehen, bis die bereitgestellten

(**Johannes Rau** (SPD)) (**Konjunkturbelebung**)

(A) Mittel konjunkturwirksam werden. Darauf hat Herr Kollege Pütz hingewiesen. Das findet seine Grundlage in der Tatsache, daß auch der Eventualhaushalt in Bonn Monate gebraucht hat, bis die Mittel überhaupt zum Abfluß kamen. Deshalb ist unsere Auffassung, daß die Bereitstellung dieser Mittel nicht nur unvorhergesehen ist, sondern auch unabweisbar.

(Frau Altewischer (CDU): Auch außerhalb der Legalität?)

— Wir behaupten, das ist nicht außerhalb der Legalität. Weisen Sie mir das nach, Frau Kollegin Altewischer! Das hat Kollege Pütz Ihnen nachgewiesen, aber nicht mir; denn ich bin anderer Auffassung.

(Beifall bei der SPD — Zuruf von der CDU: Sie müssen genau zuhören!)

— Ich habe sehr gut zugehört, Herr Kollege!

Wir sind der Meinung, daß das Verfahren, das der Finanzminister und die Landesregierung hier gewählt haben, sich deckt mit dem Art. 85 der Landesverfassung, mit dem § 33 Abs. 1 der Reichshaushaltsordnung, der nahezu genau so lautet, und wir sind der Meinung, daß er sich vor allen Dingen deckt mit dem Art. 109 Abs. 2 GG, der erst wenige Monate alt ist und in dem Bund und Länder verpflichtet werden, bei ihrer Haushaltswirtschaft den Erfordernissen des gesamtwirtschaftlichen Gleichgewichts Rechnung zu tragen. Aber meine Damen und Herren, niemand in diesem Hause ist der Meinung, daß nun hier der Einbruch der Exekutive in die Rechte des Parlaments stattfinde und daß das abgewehrt werden müsse.

(B)

(Zurufe von der CDU: Doch!)

Auch wir, meine Damen und Herren, sind der Auffassung, daß das primäre Recht jedes Parlaments, das Haushaltsrecht, gewährleistet werden muß. Auch wir sind der Meinung, daß es sich um eine einmalige Maßnahme handeln muß, so wie wir hoffen, daß die Flaute, in der wir uns im Augenblick befinden — nicht befinden durch die Schuld dieser Landesregierung, meine Damen und Herren! — ,

(Beifall der SPD)

eine einmalige Flaute sein wird. Damit es hier ganz deutlich ist, möchte ich Ihnen sagen: Wir sind der Auffassung, daß die Landesregierung sogar mehr tut, als Verfassung und Gesetz ihr vorschreiben; denn sie könnte auch Mittel bereitstellen und die nachträgliche Zustimmung des Landtags herbeiführen. Wir sind der Auffassung, daß über die Deckungsangaben, die Sie erbeten haben, der Finanzminister ausführlich und geduldig Auskunft gegeben hat.

(Zurufe von der CDU: Geduldig? — Wo denn? — Dufhues (CDU): Alles können Sie ihm nachsagen, nur das nicht!)

— Ich gebe zu, Herr Kollege Dufhues, daß Sie noch geduldiger sind als der Finanzminister.

(Heiterkeit)

Ich kenne aber dafür auch Kollegen bei Ihnen, die noch ungeduldiger sein können als der Finanzminister. Aber immerhin!

(Dr. Lenz (CDU): Das ist aber kaum zu glauben!)

— Herr Dr. Lenz, Sie wissen, an wen ich denke.

(Heiterkeit bei der SPD — Fellmann (CDU): Wir denken an verschiedene!)

Unsere Auffassung ist die, daß jetzt bald gehandelt werden muß. Unsere Auffassung ist, daß Ihre mündliche Zusage, auch Sie wollten schnell handeln, nur darüber hinwegtäuscht, daß Sie diesen Weg nicht mitzugehen bereit sind, den wir Ihnen vorschlagen. Sie sind der Auffassung, daß die Öffentlichkeit Ihre Position positiv bewerten wird. Sie erlauben uns, daß wir das gleiche von uns sagen, zumal wir der Meinung sind, daß das, was hier mit der Unterstützung der Mehrheit des Hauses geschieht, auf Empfehlung der Landesregierung, sich im Lande noch stärker und positiver auswirken wird als Ihr Widerspruch, den Sie heute vorgebracht haben und den wir nicht erwarten konnten, nachdem wir gemeinsam am 6. Juni beschlossen haben, daß heute hier die Entscheidung fallen soll.

Sie sollten vor dieser einstimmigen Meinung des Landtages nicht weglaufen, und Sie sollten wissen: Wenn Sie dann vierzehn Tage später neue Wege vorschlagen, dann muß das auch zu Verzögerungen führen, selbst wenn Sie das nicht wollen.

Ich will auf die wirtschaftliche Situation in diesem Lande, die der Hintergrund dessen ist, was die Landesregierung zu tun beabsichtigt, jetzt nicht eingehen. Ich will Ihnen zum Abschluß nur noch folgendes sagen. Wir haben in diesem Lande zu lange eine prozyklische Haushaltspolitik, zu lange ein Auseinanderklaffen der Haushaltspolitik des Bundesfinanzministers und des Landesfinanzministers gehabt, als daß wir nicht jetzt die erste Gelegenheit ergreifen sollten, — —

(Zuruf von der CDU: Wen meinen Sie jetzt? Herrn Dahlgrün?)

— Ich meine die jeweiligen Finanzminister, die in Bonn bis zur Bildung der Großen Koalition tätig waren. Nähere Angaben im Handbuch des Deutschen Bundestages!

(Heiterkeit)

Ich meine, wir hätten uns zu lange damit aufgehalten, mit Beschwörungen dem Konjunkturabfall in der Bundesrepublik Einhalt gebieten zu wollen, und wir sollten dankbar dafür sein, daß jetzt in Bonn gehandelt worden ist und hier gehandelt worden ist.

(Beifall bei der SPD)

(A) **Präsident van Nes Ziegler:** Herr Abg. Rau, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Herrn Abg. Dr. Mikat?

(Abg. Rau (SPD): Mit Freuden!)

Dr. Mikat (CDU): Herr Kollege Rau, wenn Sie der Ansicht sind, die alte Landesregierung habe eine prozyklische Haushaltspolitik betrieben, warum hat denn dann der Sprecher Ihrer Fraktion in den früheren Haushaltsberatungen dieses Hauses dem Finanzminister Pütz immer gerade die antizyklische Haushaltspolitik vorgeworfen?

(Sehr gut! und Beifall bei der CDU)

Johannes Rau (SPD): Herr Kollege Mikat, wenn Sie genau gehört haben — und das haben Sie sicher —, dann habe ich nicht von der Finanzpolitik des früheren Finanzministers gesprochen, sondern von der Finanzpolitik in Bund und Ländern, von der ich glaube, daß sie in ihrem Effekt in den letzten Jahren prozyklisch gewirkt hat. Wenn sie das nicht getan hätte, dann hätten wir nicht einmal die Große Koalition in Bonn; denn dann wäre alles so weitergegangen, wie Sie sich das früher erwartet haben. Die Wirklichkeit ist ganz anders geworden,

(Beifall bei der SPD)

und zwar deshalb, weil es eine prozyklische und zu wenig antizyklische Wirtschafts- und Finanzpolitik gegeben hat.

(B)

Aber das, was wir heute hier besprechen, geht ja über den Rahmen der klassischen Finanzpolitik weit hinaus,

(Ironischer Beifall bei der CDU — Abg. Dr. Lenz (CDU): Das kann man wohl sagen!)

— wie gesagt, Beifall von Ihnen immer, das ist etwas Gutes — weil wir es mit einer besonderen Situation zu tun haben. Bitte bedenken Sie, daß Nordrhein-Westfalen im Augenblick das einzige Land ist, das sich in dem Haushalt, den wir hier vor Wochen verabschiedet haben, mit der Steigerung der Investitionsrate in Übereinstimmung mit dem Bund zu antizyklischen Maßnahmen entschlossen hat. Sehen Sie sich einmal andere Länder an, in denen Kürzungen von 20, 30 und mehr Prozent bei den Investitionshaushalten vorgenommen worden sind! Deren Lasten haben wir mitzutragen bei den Schwierigkeiten, die hier jetzt auch in der verarbeitenden Industrie entstehen.

Wir sind mit Ihnen einig, meine Damen und Herren, daß es auch darum geht, dauernde Arbeitsplätze zu schaffen. Wahrlich, es geht auch um Strukturpolitik, aber nicht um eine Strukturpolitik, die an der Konjunktur vorbeisieht. Eine Konjunkturpolitik, die auf dauernde Arbeitsplätze in den Bereichen von Kohle, Stahl usw. hinarbeitet, in allen Ehren; aber wenn Sie dann gleichzeitig Zehntausende von Bauarbeitern in diesem Lande freisetzen wollen, dann möchten wir das nicht mitverantworten,

(Beifall bei der SPD)

dann möchten wir durch Maßnahmen, wie sie die Landesregierung am 6. 6. vorgeschlagen hat und wie wir sie heute zu billigen bereit sind, dafür sorgen, daß das, was in den schwachen Kräften des Landes und der öffentlichen Haushalte steht, nur geschieht, damit zumindest im Bereich der Bauwirtschaft die Flaute abgefangen, damit mehr geleistet werden kann, bevor wir in einen Zeitpunkt kommen, zu dem wir aus den Parlamentsferien zurückkommen und uns mit dem neuen Haushalt beschäftigen.

Ich darf noch einmal zusammenfassen: Wir halten das, was uns die Regierung vorschlägt, für legal und für legitim. Und wir sind der Auffassung, daß wir in dieser besonderen Situation auf dem Boden des Rechts verpflichtet sind, zu dieser besonderen Maßnahme Ja zu sagen. Wir glauben von dieser Maßnahme, daß sie nicht den Stil des Parlaments verändert, sondern, daß sie auch nach draußen deutlich macht, daß dieser Landtag verstanden hat, was das Gebot der Stunde ist!

(Beifall bei den Regierungsparteien)

Präsident van Nes Ziegler: Ich erteile Herrn Abg. Schneider von der FDP-Fraktion das Wort.

(Zurufe: Mittagspause!?)

— Wir sind beim vorletzten Punkt der Tagesordnung, meine Damen und Herren. Der letzte Punkt erledigt sich in einer halben Minute. Eine Unterbrechung des jetzigen Punktes, um eine Mittagspause zu machen, werden wohl auch Sie als unzweckmäßig erachten.

(Zustimmung)

Das Wort hat Herr Abg. Schneider.

Schneider* (FDP): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Was ich mir hier aufgeschrieben habe sind Notizen aus der Rede des Kollegen Pütz; die muß ich aber verwenden, um hier einiges zurechtzurücken.

Kollege Pütz hat den Kollegen Dr. Riemer zitiert aus dem Haushalts- und Finanzausschuß. Er hat gesagt, sogar der Koalitionspartner sei mit der Maßnahme nicht einverstanden, wie die Einlassung beweise. Es stehe also schlecht um die Maßnahme der Regierung.

Das, was Kollege Dr. Riemer dort gesagt hat halte auch ich für legitim. Es kann durchaus verschiedene Wege — —

(Zuruf des Abg. Pütz (CDU))

— Herr Kollege Pütz, ich komme noch darauf.

Es kann durchaus verschiedene Wege geben, ein gestecktes Ziel zu erreichen.

* Vom Redner nicht überprüft (gem. § 104 GeschO)

(A) **Präsident van Nes Ziegler:** Das Wort hat Herr Abg. Rau, der — so hatte ich den Eindruck — mit Antrittsbeifall begrüßt wurde.

(Heiterkeit)

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich nur noch wenige Bemerkungen machen, damit hier keine Mißverständnisse dort im Raum stehen bleiben, wo sie auszuräumen sind!

Herr Kollege Pütz hat darzustellen versucht, daß die Absprache in der letzten Plenarsitzung anders gewesen sei, als ich sie dargestellt habe. Es ist in der Tat richtig, daß wir am 5. Juni ein Gespräch miteinander geführt haben. Richtig ist aber auch, daß am 6. Juni noch Gespräche geführt worden und wir in der Plenarsitzung am 7. Juni auseinandergegangen sind mit folgender Formulierung des Herrn Präsidenten, die ich mit seiner Erlaubnis zitieren darf:

> Entsprechend der gestrigen Absprache ist die Ihnen ausgehändigte Vorlage Nr. 232 betreffend
>
> Maßnahmen zur Konjunkturbelebung im Lande Nordrhein-Westfalen
>
> nunmehr als
>
> Drucks. Nr. 308
>
> veröffentlicht. Sie finden diese Drucksache auf Ihren Plätzen.
>
> Nach Vorberatungen im Haushalts- und Finanzausschuß soll die Zustimmung des Landtags in der Sitzung vom 27. dieses Monats herbeigeführt werden.
>
> (Zuruf von der SPD: Das wollen Sie ganz vergessen!)

(B)

Es heißt dann weiter:

> Ich hoffe Sie damit einverstanden, daß wir die Überweisung an den Haushalts- und Finanzausschuß jetzt gleich vornehmen. — Ich höre keinen Widerspruch.

Dann kommt folgendes:

> Wir kommen zur Abstimmung. Wer ... zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen ... — Einstimmig beschlossen.

(Zurufe von der CDU — Pütz (CDU): Wer war bei der zweiten Besprechung zugegen?)

— Bei der zweiten Besprechung habe ich mit dem stellvertretenden Vorsitzenden der CDU-Fraktion gesprochen. Ich glaube, Herr Dr. Lenz war krank.

(Pütz (CDU): Ich war jedenfalls nicht dabei!)

— Aber Sie haben doch im Plenum mit zugestimmt, Herr Kollege Pütz.

(Zuruf von der SPD: Sie haben doch die Zustimmung im Plenum gegeben! — Weiterer Zuruf von der SPD: Haben Sie das alles ganz vergessen? — Pütz (CDU): Wissen Sie, ob ich hier gewesen bin?)

— Ob Sie hier anwesend waren, weiß ich nicht. Ich habe bisher nicht angenommen, daß wir hier eine Debatte über die Frage „Pütz oder SPD" führen, sondern daß wir hier eine gesamtpolitische Debatte führen, an der Fraktionen beteiligt sind.

(Zustimmung und Beifall bei der SPD)

Lassen Sie mich von daher sagen: Wenn Worte noch einen Sinn haben, dann mußten wir davon ausgehen, daß mit dieser einstimmigen Entscheidung des Landtags klar war, daß in dieser Sitzung abschließend beschlossen werden sollte.

(Sehr richtig ! bei der SPD)

Insofern ist die Forderung nach dem Nachtragshaushalt in der Sitzung des Haushalts- und Finanzausschusses eine neue Forderung; denn wir hatten uns vorher über den Modus verständigt.

Präsident van Nes Ziegler: Herr Rau, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Herrn Abg. Fuchs?

(Johannes Rau (SPD): Ja!)

Fuchs (CDU): Herr Kollege Rau, wenn dem so ist, warum haben die Kollegen Ihrer Fraktion im Ausschuß dann gegen eine Behandlung im Plenum heute gesprochen?

Johannes Rau (SPD): Das kommt genau jetzt. Es kommt nämlich jetzt, daß wir in der Sitzung des Haushalts- und Finanzausschusses — nicht nur wir, sondern ich selbst — gesagt haben, nach unserer Erinnerung sei die Sache an den Haushalts- und Finanzausschuß überwiesen und solle dort abschließend beraten werden. Diese Meinung haben wir in der Sitzung vertreten. Dann ist während der Sitzung mein Mitarbeiter, Herr Kollege Dr. Nehrling, gegangen und hat sich diesen Text besorgt und ihn mir zur Kenntnis gebracht. Sofort nach der Sitzung, noch im gleichen Raum, in dem der Haushalts- und Finanzausschuß tagte, ist er zu Herrn Kollegen Dufhues gegangen, hat ihm den Text gezeigt und gesagt: In der Tat, wir haben uns davon überzeugt — Abstimmung am 27. Juni im Plenum. Dann haben wir im Ältestenrat darüber gesprochen und verabredet, daß keine Redezeitbeschränkung stattfindet. Noch fairer kann man es nach meiner Meinung nicht machen.

(Dr. Solbach (SPD): Und der Berichterstatter ist vorsorglich bestimmt worden, weil das nicht klar war!)

— Auch der Berichterstatter war vorsorglich bestimmt worden, weil noch nicht klar war, wie die Dinge also lagen.

(**Johannes Rau** (SPD))

(A) Nun noch eine Bemerkung zu den Fragen der Geschäftsordnung! Meine Damen und Herren, ich bin nicht der Auffassung, daß wir den § 31 der Geschäftsordnung, nach dem Ausschußsitzungen nicht öffentlich sind, sehr eng auslegen sollten. Es gibt sicher viele unter uns, die hier schon gelegentlich aus Ausschüssen berichtet haben.

(Zurufe)

Einverstanden! Aber, meine Damen und Herren, wenn eine Einlassung des Finanzministers — wobei dieser sagt: Meine Damen und Herren, ich bitte Sie um Verständnis, wenn ich das hier in diesem vertraulichen Kreis sage, weil ich glaube, daß es nicht gut wäre, wenn wir solche Dinge jetzt öffentlich erörterten —, wenn eine so eingeleitete Bemerkung des Finanzministers hier mehrfach zitiert wird, und zwar unter Absehung von dieser Einschränkung, die der Finanzminister ja gemacht hat, um diesem Lande zu helfen, dann frage ich mich, ob das ein Erweis des Willens zur Zusammenarbeit oder ob das Illoyalität ist.

(Starker Beifall bei der SPD)

Ich kann nur sagen: Was mich an dieser Sitzung heute erregt hat, das waren nicht die gegensätzlichen Rechtsstandpunkte, das waren nicht die Unterschiede in der Frage, was jetzt zweckmäßig und angemessen sei, sondern, daß eine solche Vorbemerkung eines Ministers — sei er Abgeordneter oder nicht — von Mitgliedern dieses Hauses nicht respektiert wurde. Das haben wir in diesem Hause
(B) auch noch nicht gehabt.

(Beifall bei der SPD)

Herr Kollege Lenz, Sie haben sich an den Herrn Ministerpräsidenten gewandt, wie er einen Zwischenruf des Finanzministers bewerte, der ja nicht Abgeordneter sei. Ich bin also insofern nicht zuständig, als er kein Abgeordneter ist. Aber ich bin zuständig, weil wir gemeinsam Sozialdemokraten sind und weil er bald wieder Abgeordneter wird.

(Beifall bei der SPD — Dr. Lenz (CDU): Aber Sie sind kein Ministerpräsident; Sie hatte ich nicht gefragt! — Heiterkeit)

— Nein, aber dennoch darf ich eine Meinung dazu sagen, und die will ich Ihnen jetzt sagen. Erinnern Sie sich, daß ich einen Zwischenruf gemacht und Herrn Kollegen Pütz gefragt habe, ob er den Satz noch einmal wiederholen könne? Seine Formulierung hieß: „Damit sind die Argumente des Finanzministers gerichtet."

(Pürsten (CDU): Die Argumente! — Weitere Zurufe)

— Die Argumente gerichtet! Richten Sie einmal Argumente!

(Heiterkeit)

Nun, Herr Kollege, wenn Sie an der Fortsetzung dieser Debatte interessiert sind, dann wollen wir bei Gelegenheit einmal zitieren, was da „nicht seriös" an dem war, was der Finanzminister vortrug, was daran „nicht solide" war; und dann wollen wir einmal alle Vokabeln hier zitieren, mit denen Herr Pütz seine Einlassungen gespickt hat.

(Elfring (CDU): Den „Henker" wollen Sie damit doch wohl nicht entschuldigen?)

— Habe ich auch nicht getan.

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich eine letzte Bemerkung zur Sache selber machen! Ich kann mich nur dem anschließen, was der Herr Ministerpräsident gesagt hat. Die taktischen Gesichtspunkte, die zu dieser Debatte geführt haben, kann ich gut verstehen; dagegen habe ich auch gar nichts einzuwenden.

Mit dem, was wir hier beschließen, sollen nicht nur 350 Millionen DMark und 886 Millionen DMark insgesamt aus dem Landeshaushalt in die Produktion, in den Baumarkt hinein, sondern es sollen Mittel im Werte von 1,5 bis 1,9 Milliarden DMark freigemacht und bewegt werden. Darum geht es uns. Wir halten den Weg, der beschritten wird, für einen einmaligen, aber für einen rechtlich vertretbaren Weg. Sie mögen Gründe haben, einen anderen Rechtsstandpunkt zu vertreten. Sie sollten dann unsere Argumente genauso ernst nehmen wie wir die Ihren. Wir haben uns nach langen Debatten entschieden, diesen Weg zu gehen, von dem wir glauben, daß er rechtlich richtig ist.

Lassen Sie mich noch etwas sagen! Wir haben in diesem Haus Debatten gehabt, bei denen Anträge der Opposition ohne jede Diskussion — ich denke an die ganze Frage der Schulreform — mit Geschäftsordnungsdebatten im Hauptausschuß abgewürgt wurden. Diesen Stil soll es hier nicht geben. Deshalb haben wir uns jedem Argument gestellt. Wenn alle Argumente vorgetragen worden sind, soll entschieden werden. Wir haben vor dieser Entscheidung keine Sorge.

(Beifall bei der SPD)

Präsident van Nes Ziegler: Wird weiter das Wort gewünscht? — Das ist nicht der Fall. Ich schließe damit die Beratung.

Uns liegen nunmehr zwei Anträge vor: einmal der Antrag des Haushalts- und Finanzausschusses Drucks. Nr. 322, der zum Inhalt hat, daß von der Regierungsvorlage Drucks. Nr. 308 zustimmend Kenntnis genommen wird, und zum anderen ein Antrag der CDU-Fraktion, der im Laufe der Debatte hier einging, mir schriftlich vorliegt und Ihnen verlesen wurde und der besagt, die Landesregierung sei zu ersuchen, einen Nachtragshaushaltsplan hinsichtlich der Maßnahmen zur Konjunkturbelebung aufzustellen. Ich behandle den Antrag der CDU-Fraktion als einen Antrag gemäß § 88 der Geschäftsordnung des Landtags. Für den Fall nämlich, daß der Antrag des Haushalts- und Finanzausschusses zu Punkt 5 der Tagesordnung etwa angenommen würde, sehe ich den Antrag der CDU-Fraktion nicht als erledigt an; es handelt sich bei dem letzteren

(**Konjunkturbelebung**)

(Pütz (CDU))

(Haushaltsgesetz 1968 — Finanzausgleichsgesetz 1968)

(A) Meine Damen und Herren, ein jeder von uns weiß, welche erheblichen Schwierigkeiten mit der Umbesetzung auf so wichtigen Führungsposten innerhalb der Ministerien entstehen. Jeder von uns weiß auch, wie viele Monate Einarbeitung für die betroffenen Herren und ihre Mitarbeiter damit nun mal zwangsläufig verbunden sind. So bleibt auch hier wiederum festzustellen, daß viele Monate so dringend notwendig gewesener und notwendiger guter Verwaltungsarbeit weitgehend nutzlos vertan wurden. Hoffen wir, meine Damen und Herren, daß der beantragte neue sechssitzige Hubschrauber, Typ Alouette, im Wert von einer Million DMark als administrative Mehrzweckmaschine

(Heiterkeit und Beifall bei der CDU)

dem Ministerpräsidenten und seinen Ministern hilft, wenigstens einen geringen Teil des Zeit- und Arbeitsverlustes wettzumachen.

Überprüfe ich die vom Herrn Ministerpräsidenten mit soviel Schwung angekündigte Umorganisation der Staatskanzlei, die in einen Generalstab der gesamten Landesregierung umgeformt werden sollte, dann muß festgestellt werden: Nach neun Monaten muß das Experiment als gescheitert angesehen werden. Ebenfalls nach neun Monaten sieht man sich schon gezwungen, zu der Organisationsform der früheren Landesregierung Dr. Meyers im wesentlichen zurückzukehren.

(Beifall bei der CDU)

Erreicht wurde mit den Experimenten lediglich ein Durcheinander in den Ministerien und eine erhebliche Schwächung ihrer Leistungsfähigkeit.

(B) (Zustimmung bei der CDU — Pürsten (CDU): Das kann man wohl sagen! — Dr. Lenz (CDU): Sehr gut!)

All das beweist aber doch, mit wie schwacher, unsicherer, ungeschickter und unerfahrener Hand das Land zur Zeit regiert wird.

(Zustimmung bei der CDU)

Meine Damen und Herren, ich fasse zusammen. Die Wirtschaftslage des Landes hat diese Regierung nicht zu bessern vermocht. Die Verwaltungs- und Gebietsreform hat sie nicht ernsthaft vorantreiben können; wesentliche Teile davon sind sogar aufgegeben worden.

(Dr. Nehrling (SPD): Das nehmen Sie an!)

Die beabsichtigte Neuordnung des Volksschulwesens hat in zunehmendem Maße Unruhe in der Bevölkerung ausgelöst.

(Zustimmung bei der CDU)

Die Verwaltungsarbeit in den Ministerien ist durch eine Anzahl falscher Personal- und Sachentscheidungen gestört. Die Zusammensetzung der Landesregierung mußte schon einmal geändert werden. Und Sie, meine Herren von der SPD, haben gesagt: Wählt SPD, und wir sind über den Berg!

(Dr. Nehrling (SPD): Bravo!)

Wir sagen Ihnen heute: Im Gegensatz zu Bonn hat mit dem 13. Dezember 1966 für das Land Nordrhein-Westfalen die Talfahrt begonnen.

(Anhaltender lebhafter Beifall bei der CDU)

Präsident van Nes Ziegler: Als nächster Redner hat Herr Abg. Johannes Rau von der Fraktion der SPD das Wort.

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Herr Kollege Pütz hat, zumindest was die Sprache angeht und zumindest was den letzten Satz seiner Rede angeht, Anleihen beim Bundeswirtschaftsminister gemacht, als er von der Talfahrt sprach, die am 13. Dezember begonnen habe. Nun, die Talfahrt, die am 13. Dezember begonnen hat, ist eine Talfahrt der CDU-Fraktion, ist eine Talfahrt, bei der wir gerne wüßten, wer eigentlich kutschiert, und nicht eine Talfahrt dieses Landes.

(Lachen bei der CDU)

— Ich weiß, Herr Kollege, daß Sie den schweigenden Kampf des Herrn Dr. Meyers und des Herrn Dufhues um die einzige Stelle in diesem Lande, die überhaupt nicht frei ist, bewundern. Aber lenken Sie doch nicht davon ab, daß die Talfahrt, von der wir hier heute morgen geredet haben und von der wir heute morgen von Herrn Pütz gehört haben, mit Zahlen zu belegen ist bis zu dem Datum, an dem Sie die Regierungsverantwortung abgegeben haben, nachdem Sie eine Politik der vollen Kassen ohne jede Vorsorge getrieben hatten.

(Beifall bei der SPD)

Wir werden von den Problemen dieses Landes zu reden haben, die Beratung des Haushalts ist ein erfreulicher Anlaß, das in aller Breite und Ausführlichkeit zu tun. Aber lassen Sie uns die Beiträge zur Stilkunde zuerst einmal vom Tisch bringen!

Es fing damit an, daß der Herr Finanzminister angeblich „lustlos" — so lesen wir in einer Erklärung der CDU-Fraktion — vorgetragen habe, ein Vorwurf, der ihm sonst selten gemacht wird.

(Zuruf von der CDU: Er stimmt aber!)

Es ging dann damit weiter, daß uns heute morgen gesagt wurde, während der Einbringung des Haushalts hätten zuwenig Minister auf der Ministerbühne gesessen.

(Zuruf von der CDU: Stimmt doch!)

— Herr Dr. Hüsch, Sie sind noch nicht so arg lange bei uns, sonst wüßten Sie, daß wir in den letzten drei Jahren viermal haben reklamieren müssen, daß entweder keiner oder nur ein Minister auf der Tribüne saß.

(Beifall bei der SPD — Dr. Meyers (CDU): Aber nicht beim Etat!)

— Während der Etatberatungen des Jahres 1964. Herr Dr. Meyers, das war bei den Etatberatungen, als Sie Ihren Ressortministern auch noch Redeverbot erteilt hatten! Erinnern Sie sich?

(Dr. Meyers (CDU): Das stimmt ebensowenig! Ihre Behauptungen werden nicht dadurch richtiger, daß Sie sie ständig wiederholen!)

— Ach, erinnern Sie sich denn noch, wie einer Ihrer Minister nach oben ging und das, was er hier unten nicht sagen konnte, den Journalisten als Manuskript gab?

(Zurufe von der CDU: Da haben Sie sich also nicht gebessert?)

(A) — Doch, wir haben uns gebessert. Aber wir hatten an dem Vormittag wirklich ganz wichtige Entscheidungen zu treffen,

(Lachen bei der CDU)

von denen noch die Rede sein wird.

(Zuruf von der CDU: Personalentscheidungen!)

Ich weiß zwar nicht, Herr Kollege Pütz, wo Sie im Haushalt den beantragten Hubschrauber Alouette gefunden haben, ich habe ihn nicht gefunden.

(Zuruf von der CDU: Das ist möglich, daß Sie ihn nicht gefunden haben!)

Sie sprachen davon, daß er beantragt sei. In der Tat aber können Sie sich darauf verlassen, daß wir in der Frage des „Fluggerätes", wie das damals im Haushalt hieß, keine andere Meinung haben werden als die, die wir damals selbst vertreten haben, die Meinung nämlich, daß allen Mitgliedern der Regierung die Chance gegeben werden muß,

(Lenz (CDU): In die Luft zu gehen! — Heiterkeit)

— dahin zu kommen, wo Sie sie erwarten, Herr Kollege —, ihre Aufgaben sinnvoll und richtig zu erfüllen, daß wir aber jedem falschen Repräsentationsaufwand wehren werden.

(Beifall bei der SPD)

Dabei soll es bleiben.

Falscher Repräsentationsaufwand, meine Damen und Herren, wäre es auch gewesen, wenn man Behörden, die nicht nur auf Grund einer vorherigen Absprache zustandegekommen waren, sondern in der Absicht, die Effektivität der Landesverwaltung zu stärken, nur um des Prestiges willen auch dann beibehalten hätte, wenn sie sich nicht bewährt hätten.

(B)

(Zuruf von der CDU: Aha!)

— Deshalb, Herr Kollege Elfring, haben wir der Auflösung des Landesamtes zugestimmt, nicht etwa deshalb — wie Sie vermuten mögen —, weil wir personelle Querelen in diesem Landesamt gesehen hätten, sondern eben deshalb, weil sich erwiesen hat, daß das Nebeneinander dieser drei Bereiche zu einem Verwaltungsaufwand führte, der nicht gut war. Das galt für den Bereich des Sports, das galt für den Bereich der Jugendpflege, das galt nicht für den Bereich der politischen Bildung. So sind wir zu dem Ergebnis gekommen, daß in einem Zeitpunkt, in dem sich andere personelle Veränderungen als nötig erwiesen, auch diese sachliche Verbesserung sinnvoll und zweckdienlich sei. Und da bleibt man dann nicht aus Prestigegesichtspunkten bei etwas, was man als nicht so gut erkannt hat. Ich wünsche mir eine Regierung, die lieber einmal zugibt, daß eine Konstruktion sich nicht so bewährt hat, wie man es hätte erwarten können, als daß sie aus der falschen Optik heraus meint, sie müsse nun diesen zusätzlichen Verwaltungsaufwand tragen und betreiben.

(Beifall bei der SPD!)

Was ist das Ergebnis? Das Ergebnis ist, daß im Kultusministerium unter dem bewährten Friedel Schirmer der Vereins- und der Schulsport wieder zusammen sind.

(Beifall bei der SPD!)

Das Ergebnis ist, daß es keinen Streit mehr geben muß, auch nicht im Dialog mit den übrigen Bundesländern und mit dem Bund, über die oberste Landesjugendbehörde, über die Trennung der Bereiche Jugendpflege und Jugendhilfe, daß das vielmehr in einer Hand ist und daß der Ministerpräsident — darüber werden wir sicher morgen noch miteinander sprechen — selber die Möglichkeit hat, sich um das Feld der politischen Bildung zu kümmern, ein Feld, von dem wir glauben, daß es angesichts der innenpolitischen Entwicklung in der Bundesrepublik an Bedeutung zunimmt, vor allen Dingen dann, wenn wir politische Bildung nicht mehr mißverstehen als das Einüben ganz bestimmter institutioneller Abläufe, sondern wenn politische Bildung junge Menschen dazu bringen soll, diesen Staat und seine Ordnungen in ihrem Prozeßcharakter zu erkennen und in den mancherlei Störzeichen unserer Zeit nicht durch Schulung, sondern eben durch Bildung einen eigenen Weg zu finden.

(Beifall bei der SPD!)

Wir glauben, daß diese Sache der Aufmerksamkeit des Regierungschefs wert ist, und sind deshalb dankbar, daß der Ministerpräsident diesen Bereich bei sich in der Staatskanzlei behält, und wir werden ihn in allen seinen Plänen unterstützen, die der Stärkung und der Intensivierung dieser Arbeit dienen, vor allen Dingen da, wo es darum geht, Fundamente zu legen und nicht nur — lassen Sie mich das einmal so sagen — Broschüren zu verteilen, so gut und so wichtig das auch ist.

(Beifall bei der SPD!)

Wir haben — um dieses Thema hier abzuschließen — ein Revirement auf der Ebene der Staatssekretäre erlebt; Herr Kollege Pütz hat es soeben angesprochen. Die Gründe für dieses Revirement sind bekannt und sind erörtert. Wir sind der Meinung, daß die Regierung richtig daran tat, hier schnell zu handeln und so zu handeln. Sie hatte in der Tat, Herr Kollege Pütz, nicht so viel Erfahrung im Umverlegen von Ressorts wie die Regierung Meyers. Da haben wir ganze Listen, wann was wo war, und wir könnten das im einzelnen vortragen; aber das bewältigt nicht unsere Vergangenheit.

(Heiterkeit)

Wir haben jetzt ein gemeinsames, gutes, aufeinander abgestimmtes Kabinett.

(Heiterkeit bei der CDU — Dufhues (CDU): Sind keine Änderungen mehr zu erwarten?)

— Nein, es sind keine Änderungen mehr zu erwarten, wobei Sie wissen, Herr Kollege Dufhues, daß es im Laufe einer bestimmten Entwicklung auch immer zu personellen Entscheidungen kommen kann. Man muß sie dann aber auch treffen, Herr Dufhues!

(Heiterkeit und lebhafter Beifall bei der SPD — Dufhues (CDU): Wir werden Sie nicht enttäuschen!)

— Haben Sie gesagt: „Ich werde Sie nicht enttäuschen" oder „Wir werden Sie nicht enttäuschen"?

(Dufhues (CDU): Wir werden Sie nicht enttäuschen!)

— Ich hatte so auf Sie vertraut!

(Heiterkeit)

(A) Wir haben für eine begrenzte Zeit — und auch das scheint uns richtig zu sein — das Wirtschaftsministerium und das Ministerium für Bundesangelegenheiten in einer Hand, deshalb, weil wir glauben, daß das, was im Augenblick in Bonn zu verhandeln ist, im wesentlichen wirtschaftspolitische Fragen sind — es wird jetzt mit dem Kohleanpassungsgesetz beginnen — und daß hier die Koordination in einer Hand leichter ist als der Versuch — das haben wir auch schon einmal erlebt —, neben den Wirtschaftsminister einen energischen „Energieminister für Bundesangelegenheiten" zu setzen, damit sich der Wirtschaftsminister ohne Herz für die Kohle in Bonn nicht allzuviel blicken läßt. Wir wollten das in einer Hand haben, und uns scheint, daß diese begrenzte Einsparung politisch richtig und sinnvoll ist.

Das waren ein paar Bemerkungen zu dem, was aus diesen Tagen an Aktuellem angesprochen worden ist und was uns sicher in den nächsten Tagen auf Grund von Anfragen und Interpellationen noch beschäftigen wird.

Wichtiger aber ist die Frage, ob die Kritik der Opposition, die in der ersten Erklärung von Herrn Kollegen Lenz und heute morgen etwas breiter, etwas ausführlicher und mit Zahlenmaterial von Herrn Kollegen Pütz vorgebracht worden ist, berechtigt ist, die Erklärung nämlich, daß diese Landesregierung eine Politik des leichten Geldes mache und möglicherweise gar die Stabilität unserer Währung gefährde. In der Tat ist die Inanspruchnahme des Kapitalmarkts mit fast 1,2 Milliarden DMark eine bedeutsame Entscheidung. Wir glauben, daß die Landesregierung alle Gesichtspunkte und alle Umstände abwägen und zu einer genauen Analyse der augenblicklichen wirtschaftlichen Lage kommen mußte, bevor sie eine solche Entscheidung traf. Ob diese Entscheidung gerechtfertigt ist, kann allerdings nur derjenige gerecht beurteilen, der nicht nur die finanzpolitischen Notwendigkeiten des Augenblicks sieht, sondern auch die Ausgangslage dieser Landesregierung berücksichtigt.

(B)

(Pieper (CDU): Wie lange noch?)

— Wie lange wir die Ausgangslage berücksichtigen? Immer, Herr Kollege, immer. Die ist dann aber jeweils unterschiedlich. Das haben Ausgangslagen so an sich.

(Pieper (CDU): Das sind noch zweieinhalb Jahre!)

— Wir reden von den zweieinhalb Jahren, die jetzt kommen, aber wir reden davon von der Position aus, von der angeblich die Talfahrt begonnen hat, von der hier gesprochen wurde. Es bedurfte allerdings, um mindestens den Anschein des Belegs dafür zu finden, der völligen Umkehrung all der Argumente, die wir jahrelang gehört haben und die unser Koalitionspartner in Bonn, die Christlich-Demokratische Union, heute noch in der Bundesregierung und in den Debatten des Bundestages anwendet. Davon wird gleich die Rede sein.

Die wirtschaftliche Lage am Ende des vergangenen Jahres war in das Gegenteil der bis dahin zum Teil stürmischen Aufwärtsentwicklung umgeschlagen. Es zeichnete sich eine gefährliche Rezession ab. Die Investitionsbereitschaft der Unternehmer war gelähmt, es gab und es gibt Kurzarbeit und Massenentlassungen. Es gab und es gibt eine echte Strukturkrise der Montanindustrie in diesem Lande, es gab und es gibt gewaltige Kohlenhalden, und es gab und es gibt Zechenstillegungen. Das ist nicht vorbei. Wir haben in der Tat gesagt, daß wir mit der SPD vorwärtskämen, wir haben aber nicht gesagt daß wir das Rezept in der Tasche hätten, diese Zechenstillegungen zu verhindern. Wir haben mehr Wahrheit, mehr Klarheit und mehr Offenheit versprochen, und wir haben das gehalten. Wir sollten uns nicht auf Gebieten auseinanderdividieren, auf denen die Alternativen auch im Bund-Länder-Verhältnis viel schmaler sind, als das bei bestimmten Formulierungen hier klingen könnte.

Was ist denn gewesen, und was ist denn der Tatbestand? Was Meyers hatte, hatte er an mehr Geld, als Kühn es heute hat. Die Steuereinnahmen fließen spärlicher. Das Steueraufkommen 1966 — das nicht wir veranschlagt hatten — war doch in völliger Verkennung der Konjunkturentwicklung um mehr als 500 Millionen DMark höher geschätzt worden, als hernach einzubringen war, und selbst wenn man andere Mehreinnahmen rechnet, blieb ein Defizit von 340 Millionen DMark. Die Landesregierung Kühn hat mit Steuerzuwachsraten von 3% im Jahre 1967 und von 2,8% im Jahre 1968 zu rechnen. In den letzten Jahren der vorhergehenden Regierung betrugen aber die Zuwachsraten jährlich 8%, und das sogar, obwohl in der gleichen Zeit der Bundesanteil an der Einkommen- und Körperschaftsteuer von 35% auf 39% anwuchs.

Diese frühere Landesregierung hat von 1958 bis 1965 — in Zahlen ausgedrückt — insgesamt 1,2 Milliarden DMark mehr eingenommen, als sie selber veranschlagt hatte. Das ist genau der Betrag, von dem wir heute bei den Kapitalmarktmitteln sprechen. Das Haushaltsvolumen unseres Landes hat von 1960 bis 1966 um durchschnittlich 8,8% zugenommen, und es ist das Verdienst der jetzigen Landesregierung, diesen Zuwachs wieder auf vernünftige, auf vertretbare Zahlen zurückgeführt zu haben. Die jetzt von der Regierung Kühn zu verantwortenden Haushalte 1967 und 1968 steigen nur um durchschnittlich 5,2%, und Sie brauchen keine Sorge zu haben, daß wir diese Haushalte nicht mit verantworteten.

Wir haben unabdingbare Ausgabeverpflichtungen nach dem Stande vom 9. Dezember von 4,1 Milliarden DMark — und dennoch sagen wir, daß dieser Haushalt 1968 unser Haushalt ist und daß wir zu ihm stehen —, davon, Herr Kollege Pütz, 2,9 Milliarden DMark im Wohnungsbau, 520 Millionen im Krankenhausbau und 622 Millionen für andere Maßnahmen vorgefunden. Vorgriffe waren in Höhe von 99,3 Millionen bewilligt. Das war die Lage. Ich halte — und vielleicht Sie mit mir — die „Frankfurter Allgemeine Zeitung" für unverdächtig genug, um aus ihr vom 22. September dieses Jahres zu zitieren, daß die derzeitige Finanzmisere — so wörtlich — die Regierung Kühn zum großen Teil von der Regierung Meyers übernommen habe.

(Beifall bei der SPD — Zuruf von der CDU: Stand das im „Vorwärts"?)

— Das stand nicht im „Vorwärts"!

(Hennemann (CDU): Es steht aber noch ein bißchen mehr drin!)

— Sicher, in der „Frankfurter Allgemeinen" steht schon mehr, und gegen einiges haben wir uns gewehrt, da haben wir einen Leserbrief geschrieben, daß das nicht

(A) richtig wäre! In diesem Falle haben wir zugestimmt, weil wir meinen, es wäre richtig.

(Heiterkeit — Beifall bei der SPD)

Die Landesregierung hat in den ersten Monaten ihrer Regierungszeit ein Sofortprogramm in einer Größenordnung von 886 Millionen DMark dem Landtag vorgelegt. Wir haben es hier beschlossen, gegen Ihre Stimmen, meine Damen und Herren von der CDU, gegen Ihre rechtlichen Bedenken, und wenn Sie, Herr Kollege Pütz, schon im Wortschatz Anleihen beim Herrn Bundeswirtschaftsminister machen, dann versuchen Sie es doch auch gelegentlich in der Sache und denken Sie an das, was er am 6. September im Bundestag gesagt hat, als er einem Zwischenfrager sagte: „Immerhin nehmen Sie zur Kenntnis, daß das Land Nordrhein-Westfalen einen Zusatzhaushalt für diese Dinge in Höhe von 468 Millionen DMark aufgestellt hat!"

(Zurufe von der CDU: Das stimmt doch gar nicht!)

„Wir haben ja alle, der Bundeskanzler und Sie und ich" — so sagte Schiller zur CDU-Fraktion — „mit unseren Freunden in Nordrhein-Westfalen unsere Debatten." Das kann ich bestätigen. „Sorgen Sie doch einmal bei Ihren Freunden dafür, ganz freundschaftlich, daß Sie dort dem fortschrittlichen Finanzminister, der uns im Konjunkturrat sehr geholfen hat, bei seinem Investitionshaushalt nicht allzu viele Schwierigkeiten machen!"

(Zurufe von der CDU: Er hat doch keine gemacht!)

— Richtig!

(B) (Dr. Lenz (CDU): Sonst hätten wir ja zugestimmt!)

— Sie haben so viele Vorbehalte angemeldet, Herr Kollege Lenz! Erst ging es um die Form, und dann haben wir drei Tage über die Form diskutiert, dann haben wir stundenlang im Haushalts- und Finanzausschuß diskutiert, dann sind wir ins Plenum gegangen, und dann kam in der zweiten Runde Kritik an den einzelnen Positionen! Es war doch überdeutlich, Herr Kollege Lenz: Sie wollten damals nicht.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der FDP)

Wir haben nach wie vor die Auffassung, daß die Landesregierung mit der Vorlegung dieses Programms von 886 Millionen mit dazu geholfen hat, daß wir heute in einer Situation miteinander reden, in der die optimistischen Prognosen nicht mehr aus der Luft gegriffen sind, in der man spürt, daß es wieder aufwärts geht in unserem Lande, in der in vielen Bereichen, von denen gleich die Rede sein soll, die Spritzen, die Bund und Land gemeinsam und getrennt gegeben haben, schon geholfen haben.

Wir stehen vor der Frage, ob die Kreditaufnahmen unseres Landes verantwortbar sind. Herr Kollege Pütz bestreitet das. Wir sind der Meinung, daß sie zu verantworten, ja daß sie in dieser Situation nötig und erforderlich sind.

(Beifall bei den Regierungsparteien)

Wir hatten danach zu fragen, wie sich diese Kreditaufnahmen zur allgemeinen Kapitalmarktsituation verhalten und ob sie mit den finanziellen Möglichkeiten des Schuldners, also des Landes, im Einklang stehen. Dabei haben wir die Beobachtung gemacht, daß die Lage am Kapitalmarkt seit der Kapitalmarktenge vor dem Einsetzen der wirtschaftlichen Abschwächung günstig war und ist und daß die Kreditnachfrage der privaten Wirtschaft laufend zurückging. Die private Spartätigkeit hat aus psychologischen Gründen — etwa wegen der Unsicherheit der Arbeitsplätze — zugenommen. Bei einer solchen Entwicklung war und ist es ein Gebot der wirtschaftlichen Vernunft, die durch die Zurückhaltung der Privatwirtschaft entstandene Lücke durch öffentliche Kreditaufnahmen auszufüllen, um mit diesen Krediten zu investieren und die Investitionstätigkeit der Wirtschaft zu beleben.

Dabei ist ganz deutlich und niemandem von uns noch erst zu versichern, daß hier Flexibilität, daß hier Beobachtungsgabe der Landesregierung vonnöten ist, damit sie sich dann vom Kapitalmarkt zurückzieht, wenn sie den Eindruck hat: Es hat geholfen, die Spritze hat genützt, die Investitionstätigkeit ist wieder im Gange, der Auftragsbestand wächst. Dann gilt es, flexibel zu sein, dann gilt es, das Gegenteil zu tun und so zu einer antizyklischen Finanzpolitik zu kommen, wie sie jahrelang hier nicht betrieben worden ist.

Die Landesregierung muß mit der Bundesregierung und mit der Bundesbank die Entwicklung beobachten, und wir meinen, daß der nach dem Stabilitätsgesetz gebildete Konjunkturrat die Gewähr dafür biete, daß Überforderungen des Kapitalmarkts durch die öffentlichen Hände vermieden werden. Es wird verzichtet werden müssen, wenn sich der Kapitalmarkt für die öffentlichen Körperschaften nicht mehr als leistungsfähig erweisen sollte. Aber bei einer solchen zur Zeit noch nicht zu erwartenden Entwicklung werden die außerordentlichen Maßnahmen — darauf wies ich schon hin —, die aus nicht-öffentlichen Krediten finanziert werden sollen, eben eingeschränkt oder gestreckt werden müssen.

Es ist aber auch zu fragen — das war der zweite Gesichtspunkt, auf den ich hinzuweisen habe —, wie es denn mit der Kreditwürdigkeit des Schuldners aussieht. Herr Kollege Pütz hat dazu kritische, bedenkliche und besorgte Ausführungen gemacht. Die hinter uns liegende Zeit einer aufwärtsgehenden Wirtschaftsentwicklung hat dazu geführt, daß beim Bund eine Pro-Kopf-Verschuldung von 446 DM vorliegt, bei den übrigen Bundesländern im Schnitt von 295 DM und beim Land Nordrhein-Westfalen — völlig am Ende der Skala! — von 52 DM. Unsere Belastung beträgt 18% des Durchschnitts der übrigen Länder, und wir liegen mit weitem Abstand am Ende einer Übersicht, selbst wenn Sie die Neuschulden bis einschließlich 1968 einbeziehen, selbst wenn Sie die Kreditaufnahme durch die Wohnungsbauförderungsanstalt einbeziehen, kommen Sie auf 180 DM, während die augenblickliche Belastung der übrigen Länder 295 DM beträgt.

Ich will darauf verzichten, Ihnen hier den internationalen Vergleich vorzutragen, der nicht nur für die Bundesrepublik, sondern auch und gerade für das Land Nordrhein-Westfalen hervorragend aussieht. Wir können darauf noch in der zweiten Runde eingehen.

Ich habe gesagt, daß sich die Konjunktursituation gebessert habe. Wir glauben, daß der Tiefpunkt der wirtschaftlichen Rezession überwunden ist. Wir glauben, daß es nicht gut wäre, diese Entwicklung durch allzu pessimistische Formulierungen zu gefährden. Aber wir verken-

(A) nen natürlich nicht, daß wir noch nicht wieder auf dem Konjunkturgipfel sind. Immerhin: die Auftragserteilung in der Industrie hat wieder zugenommen, auf dem Bausektor zeigen sich erste Silberstreifen, sogar die Börse hat im August eine Hausse erlebt, und die Herbstmessen waren ein Erfolg.

Dem stehen kritische Punkte einer Bestandsaufnahme entgegen. Es steht dem entgegen, daß die gesamtwirtschaftliche Nachfrage nach wie vor zu niedrig ist, daß gegenüber den Vorjahren die Auftragseingänge der Industrie noch einen negativen Wert zeigen und daß das Inlandgeschäft noch keinen Hinweis auf eine durchschlagende und dauerhafte konjunkturelle Besserung gibt. Der private Verbrauch ist durch die Konjunkturschwäche geprägt, und die Massenkaufkraft hat sich vermindert. Dennoch glauben wir, daß wir bei der Übersicht über die Situation unseres Landes — darüber muß ich gleich noch ein paar Sätze sagen — die konjunkturelle Entwicklung und die strukturelle Situation zusammen sehen müssen. Daß die Aussichten auf der Basis auch dieses Landeshaushalts gut sind, daß sich die Wirtschaftslage konsolidiert und daß Optimismus wieder für Unternehmer und Arbeitnehmer gilt, ist ein erster Erfolg einer antizyklischen Finanzpolitik, wie sie eben nicht nur die Bundesregierung, sondern vor allem die Landesregierung von Nordrhein-Westfalen betrieben hat.

Das Land Nordrhein-Westfalen — dies zu dem Argument des Herrn Kollegen Pütz, daß die konsumtiven Ausgaben stärker als die im Investitionsbereich stiegen — ist das einzige Land in der Bundesrepublik überhaupt, das sowohl 1967 als auch 1968 seinen Haushalt mit einer
(B) Steigerung der Investitionsrate schon 1967 um 4,8% vorlegt. Das hat kein anderes Land fertiggebracht.

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren, wir haben von einer Politik des billigen Geldes in diesem Hause nicht zu reden, weil es die Politik des billigen Geldes in diesem Hause nicht gibt und nicht geben wird, solange wir Verantwortung tragen. Wir hoffen, daß die Entwicklungen der nächsten Monate deutlich zeigen werden, daß der Finanzminister, der einen Haushalt vorgelegt hat, dem wir im großen und ganzen zustimmen und den wir im einzelnen betrachten werden, die richtigen Instrumente angesetzt hat, um Ordnung in den Haushalt zu bringen. Dafür haben wir ihm zu danken.

Ich will auf die allgemeinen Ausführungen jetzt nicht weiter eingehen, sondern das einem eventuellen zweiten Durchgang überlassen. Ich will mich statt dessen einer Reihe von Schwerpunkten des Haushalts zuwenden, wobei — ohne Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben — versucht werden soll, Akzente zu setzen, unsere Zustimmung zu äußern oder unsere Bedenken vorzutragen. Nachdem zum Haushalt des Ministerpräsidenten soeben schon einiges gesagt worden ist, darf ich mich seinem Stellvertreter, dem Herrn Innenminister, zuwenden.

Der Innenminister hat an der Personalstellenvermehrung bei der Polizei mit 693 Stellen einen Löwenanteil. Polizei und Lehrer halten sich da immer die Waage.

(Widerspruch bei der CDU)

und man könnte darüber mancherlei gute Überlegungen anstellen. Aber dieser Löwenanteil ist uns noch nicht groß genug. Wir glauben, daß die volle Rate von 1500 Stellen hätte eingesetzt werden müssen.

(Zuruf von der CDU: Wollen Sie so viele Polizisten wie Lehrer?)

— Nein, nicht so viel Polizisten wie Lehrer! Aber Sie wissen ja: Je mehr Lehrer man hat, desto weniger Polizisten braucht man.

(Heiterkeit und Beifall bei der SPD)

Aber das könnte ich Ihnen am besten erklären, wenn Sie mit mir mal eine Reise durch die Gefängnisse des Landes machten.

(Beifall bei der SPD — Zuruf von der CDU: Wir haben was gegen Massentouristik!)

— Deshalb haben Sie soviel mit Eigenheimen und mit Siedlungen zu tun?

(Pütz (CDU): Sie trinken aus meinem Glas, Herr Kollege. Darf ich Sie darauf aufmerksam machen?)

— Haben Sie davon getrunken? — Alles in Ordnung! In diesem Punkt jede Große Koalition!

Wir glauben nicht, daß die Möglichkeit besteht, in diesem Haushalt mehr zu tun. Aber, Herr Innenminister, wir möchten Sie ermutigen, was das kommende Haushaltsjahr angeht. Dann muß diese Rate in den Haushalt. Die Entwicklung im Verkehr, die Entwicklung im allgemeinen Bereich dessen, was von der Polizei zu verantworten ist, zwingt uns dazu, an dieser Stelle, wie in anderen Bereichen, zwar aufmerksam zu beobachten, daß die Aufblähung des Verwaltungsaufwandes nicht zunimmt, aber wir sollten unterscheiden zwischen aufgeblähtem Verwaltungsaufwand und einer öffentlichen Dienstleistung, deren wir in der technischen Gesellschaft immer mehr bedürfen und die wir nicht durch negative Bemerkungen abwerten sollten, weil wir ohne die Menschen, die solche Dienstleistungen für die Gesellschaft erbringen, nicht auskommen.

(Beifalll bei der SPD)

Auch wir sind nicht glücklich über die Entwicklung, wie sie sich im Bereich der Gemeindefinanzen — wenn ich das an dieser Stelle einmal ansprechen darf — nun gezeigt hat. Wir sind froh, daß es bei den 25 Prozent geblieben ist, und wir sehen mit Bedauern, daß dabei effektiv eine geringere Summe herauskommt. Das ist eine Konsequenz des Steueraufkommens, mit dem wir es zu tun haben. Immerhin stellen wir fest, daß auf dem Wege über die Zweckzuweisungen eine effektive Stärkung der Gemeinden und ihrer Finanzen um 156 Millionen DMark stattfindet. Wir meinen, daß deshalb für dieses Jahr ein solcher Weg gangbar wäre.

Lassen Sie mich beim Etat des Innenministers nur noch einen Satz zur Frage der Verwaltungsreform und der sogenannten Denkmodelle sagen; auch das hat ja Kollege Pütz angesprochen.

(Dr. Lenz (CDU): Herr Figgen!)

Herr Figgen hat's angesprochen, Herr Pütz, der Ministerpräsident, und auch einige aus dem Parlament haben sich zu diesem Thema geäußert. Ich möchte es auch tun. Kann es ein Thema geben, das Gemüter stärker in Wallung bringt, das politisch, kommunalpolitisch und auch

(A) gebietlich Engagierte stärker beschäftigt? Wir meinen, das liege in der Natur der Sache. Dennoch glaube ich, wir sollten die Verwaltungsreform, die uns vor eine Menge von Schwierigkeiten stellen wird, in allen Ebenen und in allen Phasen, und die wir ja gemeinsam werden tragen müssen, nicht mit Emotionen belasten. Wir sollten warten, bis alles auf dem Tisch liegt. — Ich kann einfach den Blick nicht von Ihnen lassen, Herr Lenz!

(Dr. Lenz (CDU): Sie können nicht nach links gucken! — Heiterkeit)

— Und daß ich nach links gucken kann! Das gilt nicht für Links, das gilt nicht für Rechts, sondern das gilt für alle, weil ich der Meinung bin, daß wir an dieser Stelle eben nur durch sachliche Arbeit weiterkommen, und diese sachliche Arbeit wird erst möglich, wenn wir alle Denkmodelle wirklich auf dem Tisch haben. Deshalb ist meine Bitte, daß wir alle miteinander so formulieren, daß es hier nicht zu Mißverständnissen kommt.

(Beifall bei der SPD)

Nur wenige Sätze zum Justizhaushalt, mit denen wir uns ja morgen noch ausführlich beschäftigen müssen.

(Dr. Lenz (CDU): Der Minister ist schon 'rausgegangen! — Zuruf von der CDU: Der besucht Gefängnisse!)

Der Justizminister hat morgen Gelegenheit, in der Beantwortung einer Interpellation und einer Anfrage darzustellen, wie er zu der jetzt in diesem Lande betriebenen und von uns mit großer Freude mitverantworteten Justizpolitik gekommen ist. Wir werden sicher miteinander darüber zu sprechen haben, wie die räumlichen und personellen Verhältnisse im Strafvollzug unseres Landes sind. (B) Ich selber habe an der Bereisung, wie man das heute nennt, am vergangenen Freitag nicht teilnehmen können. Aber ich habe andere Gelegenheiten zum Einblick bei Besuchen in Haftanstalten gehabt.

(Dr. Lenz (CDU): Hört, hört!)

— Bei Besuchen in Haftanstalten! Alles andere versuche ich mit Geldstrafen abzuwickeln.

(Heiterkeit)

Ich glaube, es ist kein vereinzelter Eindruck, wenn ich sage, daß unsere augenblickliche Situation im Strafvollzug bestenfalls noch den Strafzwecken der Sühne und Sicherung dienen kann, keinesfalls aber der Resozialisierung,

(Lebhafte Zustimmung bei der SPD)

von der wir meinen sollten, daß sie in einer humanisierten, in einer aufgeklärten Zeit im Vordergrund der Bemühung stehen müßte; nicht nur im Vordergrund der faktischen Bemühungen, sondern auch der Motive unserer Justizpolitik. In Wirklichkeit ist doch in unseren jetzigen Haftanstalten die Gefahr der kriminellen Infektion sehr viel größer als die Wahrscheinlichkeit der Besserung des Täters.

(Zustimmung bei den Regierungsparteien)

Wir begrüßen deshalb, daß der neue Justizminister mit Erfolg dafür gesorgt hat, daß dieser weite Bereich aus dem Halbdunkel oder aus dem Dunkel des Unbekannten auch in die öffentliche Diskussion hineingekommen ist

(Beifall bei der SPD)

und daß das Konsequenzen hat, daß das Kabinett seinen Vorstellungen gefolgt ist und daß trotz der schwierigen Finanzsituation ein erhöhter Bauetat zur Verfügung steht, daß die Haftraumsituation verbessert werden kann und daß ein großer Teil der im neuen Haushalt vorgesehenen Stellenvermehrungen den Bereich des Strafvollzuges mit 213 Stellen trifft. Ich kann nur hoffen, daß wir uns alle nicht der Tatsache verschließen. So unpopulär die Beschäftigung mit diesem Bereich scheinbar sein mag, so wichtig ist sie für das Bild, das eine Gesellschaft darstellt, und so wichtig ist sie im Hinblick auf sinnvolle Daseinsvorsorge.

(Beifall bei der SPD)

Ich gehe unmittelbar von der Justiz zur Schulpolitik unseres Landes über, in der, wie Herr Kollege Pütz meint, so viel Unruhe wäre. Nun, die Unruhe, von der Sie gesprochen haben, bezieht sich auf eine gemeinsame Drucksache, und in der Tat ist da noch einiges an Unruhe. Ich denke, unsere Beratungen in den nächsten Monaten werden dazu helfen, daß wieder ruhig gesprochen, ruhig überlegt, ruhig dialogisiert wird in diesem Feld und in diesem Bereich,

(Zuruf von der CDU: Dortmund! „Dialog"?)

— in Dortmund und in Münster und in Paderborn,

(lebhafter Beifall und Heiterkeit bei den Regierungsparteien)

und natürlich bei uns in Wuppertal.

(Zuruf von der SPD: Wuppertal ist in Ordnung!)

Meine Damen und Herren, mir wäre es lieb, wenn wir diese Unruhe schon 10 Jahre hinter uns hätten.

(Lebhafter Beifall bei den Regierungsparteien)

Mir wäre es lieb, wenn wir es mit einer Volksschule und mit einer Volksbildung in unserem Lande zu tun hätten, die nicht jahrelang dazu geführt hätten, daß wir hier im Landtag — Sie werden sich erinnern, meine Damen und Herren — Stellungskriege geführt haben, statt die Schule in Bewegung zu bringen,

(Zuruf von der CDU: Na, na, na!)

was etwas anderes ist als sie in Unruhe bringen; damit wir uns darüber klar sind. Ich meine, wir haben seit der letzten Etatberatung mit der Vorlage des Hauptschulplanes im Haus der Wissenschaften durch den Kultusminister einen Höhepunkt in der bisherigen Schulpolitik unseres Landes gehabt, und wir möchten dem Kultusminister dafür danken, daß für ihn die Frage der Grundschule und der Hauptschule und ihrer Reform nicht nur eine Frage der Schulorganisation und des Schulrechts ist, sondern die Frage danach, wie wir mehr Menschen bessere Startchancen geben können und wie wir zu einer erfüllteren Schule kommen.

(Beifall bei den Regierungsparteien)

Uns interessieren die inhaltlichen Auseinandersetzungen sehr viel stärker als die zweifellos nötigen schulrechtlichen Konsequenzen, und wir begrüßen alles, was dazu hilft, daß die Schule weniger Hürdenlauf wird in einer Gesellschaft, in der der einzelne einen Anspruch, ein Recht darauf hat, von der Gesellschaft auch durch das Angebot der Schule gefördert zu werden. Die Gesellschaft gibt

(A) sich selber auf, wenn sie dieses Angebot nicht in der geeigneten Weise zur Verfügung stellt.

Deshalb stehen wir voll hinter der Schulpolitik des Kultusministers.

(Beifall bei den Regierungsparteien)

Der Nachversetzungserlaß, Herr Kultusminister, kam zwar ein bißchen spät, aber er war gut, und wir können nur bitten, daß gerade das Ansprechen der Lehrer hinsichtlich dessen, was sie im Bereich der Schule tun sollen, früh genug geschieht, damit man sie gewinnt und sie mitnimmt auf so guten Wegen wie dem, den der Nachversetzungserlaß aufgezeigt hat.

(Zuruf von der CDU: Sie meinen nicht den vom 4. August?)

— Ich meine nicht den vom 4. August, sondern den vom Juli. Ich glaube, es war der 17. Juli. Es war im Juli; jedenfalls ein paar Tage zu spät.

(Zuruf: Es war gerade vor den großen Ferien!)

Meine Damen und Herren, ich hoffe, wir können mit der Volksschulreform so verfahren, daß wir sie nach den Etatberatungen in konzentrierter und, wie ich hoffe, friedvoller Auseinandersetzung miteinander verabschieden. Was an uns liegt, soll geschehen damit es bis dahin und während dieser Zeit nicht zu falschen scharfen Tönen kommt. Aber es kann der Frömmste nicht in Frieden leben, wenn — —

(Zuruf von der CDU: Wenn in Dortmund . . .! — Dr. Lenz (CDU), zum Redner gewandt: Das müssen Sie dorthin sagen!)

(B) — Sie meinen, die Frommen säßen immer links. Das stimmt gar nicht!

(Heiterkeit bei der SPD)

Das Wort vom „Mißtrauen", Herr Kollege Dufhues — lassen Sie es mich offen sagen —, habe ich nicht als ein gutes Wort empfunden. Man kann davon sprechen, daß man kritisch, daß man mit Vorbehalt einer bestimmten Materie gegenübersteht. Aber anzukündigen: „Wir gehen in diese Beratungen mit Mißtrauen" — das, fand ich, war kein gutes Wort.

(Dufhues (CDU): Ein notwendiges Wort angesichts der Haltung Ihrer Parteifreunde in Dortmund! — Weiterer Zuruf von der CDU.)

— Mißtrauen ist „für den Politiker obligatorisch"? Was haben Sie eine schreckliche politische Vergangenheit!

(Heiterkeit bei der SPD)

Bei uns ist das nicht so.

(Heiterkeit und Zurufe bei der CDU)

— Ganz und gar nicht! Wir haben uns alle so gern!

(Heiterkeit)

Lassen Sie mich aber an dieser Stelle noch ein ernsthaftes Wort über ein Thema sagen, das wir nach meiner Meinung aus einer Fülle von Gründen angehen müssen. Ich habe soeben überlegt, ob ich es beim Etat des Ministerpräsidenten ansprechen sollte. Ich meine die Hochschulreform.

Meine Damen und Herren, daß es bei der Auseinandersetzung zwischen Universität und Studentenschaft zu Karikaturen gekommen ist, wie sie in bestimmten publizistischen Erscheinungen deutlich werden,

(Zuruf von der CDU: Kommune I!)

— Kommune I und Fritz Teufel und wie alle diese „Happenings" heißen —, sollte uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß es sich hier in Wirklichkeit um ein ernst zu nehmendes Zeichen der Zeit handelt

(Beifall bei der SPD)

und daß wir uns selber, den Politikern, den politischen Parteien und den Hochschulen die kritische Frage stellen müssen, ob sie auf der Höhe der Zeit sind

(Sehr gut! bei der SPD)

oder ob sie Probleme von morgen mit überkommenen Vorstellungen — wirklich Vorstellungen von gestern! — sehen und dabei die falsche Blickrichtung gewinnen.

(Beifall bei der SPD)

Deshalb meine ich, wir sollten in diesem Lande mit großer Verantwortung das Gespräch über die Hochschulreform aufnehmen. Wir sollten uns klar darüber sein, daß es in unserer Zeit mit kleinen Schritten nicht mehr getan ist, daß es nicht hilft, wenn man allein vom akademischen Mittelbau spricht, sondern daß man Rückfragen nach der Struktur stellen muß. Die Entschiedenheit, mit der wir unsere Fragen stellen und unsere Antworten suchen, wird, so glaube ich, etwas über die Möglichkeit der Eingriffe und auch darüber etwas aussagen, ob es gelingen wird, Dinge in der Kontrolle zu behalten, die wir nicht auf der Straße haben möchten. Diese Leute sind ja nicht auf die Straße gegangen, weil sie sich dort wohl fühlten, sondern vielleicht deshalb, weil manche von uns nicht früh genug mit ihnen gesprochen haben.

(Zustimmung bei der SPD)

Ich glaube, wir haben allen Anlaß, hier selbstkritisch zu sein, und wir alle — das richte ich nicht an irgendeine Adresse — müssen alles tun, um das latente Unbehagen an der Demokratie, mit dem wir es zu tun haben, sich nicht abreagieren zu lassen, nicht die Schuld jeweils beim anderen zu suchen; wir müssen vielmehr fragen, inwieweit wir denn Beiträge zu diesem latenten Unbehagen geliefert haben, und wie wir dieses durch die Glaubwürdigkeit dessen, was wir sagen und tun, abbauen können.

(Beifall bei der SPD)

Erlauben Sie mir, meine Damen und Herren, nur noch in bezug auf den Bereich der Kultur eine kleine Fußnote anzubringen! Sie scheint mir wichtig genug zu sein.

Wir werden bei dem Versuch der Städtesanierung in unserem Lande vor mancherlei örtliche Probleme gestellt werden, die auch kulturpolitischer Art sind. Die allgemeine Kulturpolitik des Landes hat oft zu sehr im Hintergrund, hinter Schul- und Hochschulfragen, gestanden.

Wir sind dem Kultusminister dankbar dafür, daß erstmalig im Etat seines Hauses ein Titel ausgewiesen ist, mit Hilfe dessen Denkmäler, Kulturdenkmäler am Ort und archäologisches Kulturgut vor der Entwicklung gerettet werden sollen, die zu leicht — manchmal aus verständlichen Gründen — über das Überkommene hinweggeht.

(Kultusminister Holthoff: Vor dem Bagger, Herr Abgeordneter!)

(A) — Vor dem Bagger!

Meine Damen und Herren, ich will an dieser Stelle den Bereich der Kulturpolitik verlassen, zumal wir ja viel Gelegenheit haben werden, in diesem Hause über Schule und Hochschule miteinander zu sprechen, und mich mit einigen Sätzen dem Bereich des Arbeits- und Sozialministers zuwenden.

(Hennemann (CDU): Wie, der Verwaltungsreform?)

— Ich meinte den Fachbereich des Arbeits- und Sozialministers.

(Heiterkeit)

Über Verwaltungsreform werden wir beide auch miteinander sprechen,

(Dr. Lenz (CDU): Das tut Ihnen gut!)

wenn das gut und richtig ist.

Sie müssen dann, wenn etwas Westfälisches hochklingt, nicht immer gleich sagen, das sei gegen den Chef gerichtet. Da sind Sie falsch eingeübt.

Wir haben festzustellen, daß der Arbeits- und Sozialminister in seinen Haushalt 20 Millionen DMark mehr für die kommunalen Krankenhäuser eingestellt hat. Dafür haben wir ihm zu danken.

(Beifall bei der SPD)

Herr Minister Figgen, lassen Sie mich nur mit wenigen Sätzen sagen — ich darf dies tun, weil ich es hier selbst jahrelang mitgehört habe —: Wir haben von den vorherigen Landesregierungen acht Jahre hindurch mit kalendarischer Pünktlichkeit Jahr für Jahr im Rahmen der zweiten Lesung einen Krankenhaus-Generalplan gefordert und ihn nicht bekommen. Wir haben an Sie die Bitte, ihn uns in einem Jahr vorzulegen. Das ist nur ein Achtel der Zeit, die wir vergeblich gewartet haben.

(B)

(Lebhafter Beifall bei der SPD — Hennemann (CDU): Wir haben keine Pläne gemacht; wir haben gearbeitet.)

— Sie haben keine Pläne gemacht, sondern haben gearbeitet? — Ja, es sind Krankenhäuser gebaut worden. Ich habe noch nie etwas gegen Herrn Grundmann gesagt, aber jetzt will ich Ihnen rasch sagen, was wir uns als Elemente eines solchen Krankenhausplans vorstellen. Vielleicht wird dann deutlich, ob ein Arbeiten ohne Plan immer richtig ist.

Vier Punkte, Herr Kollege Dr. Lenz!

Erstens hätten wir gern einen Plan über die erforderliche Zahl der Betten in unserem Lande, damit nicht mehr am Bedarf vorbeigebaut wird.

(Dr. Lenz (CDU): Haben wir doch!)

Zweitens wünschen wir einen Überblick über die erforderlichen Disziplinen mit Schwerpunkten in den unterschiedlichen Krankenhäusern und in den unterschiedlichen Einzugsgebieten.

Drittens besäßen wir gern einen Überblick über die Notwendigkeiten in bezug auf die medizinisch-technische Ausstattung und die dazu erforderlichen Investitionen.

Viertens hätten wir gern Gesichtspunkte über die Größenordnungen, von denen an eine wirtschaftliche Führung von Krankenhäusern möglich ist.

(Lebhafte Zustimmung bei der SPD — Dufhues (CDU): Warum wenden Sie sich nicht auch an den Innenminister? — Innenminister Weyer: Ja, die haben wir!)

— Aber ja! Die beiden arbeiten ja zusammen.

(Heiterkeit — Zurufe von der CDU)

Wir meinen, daß wir im Zusammenhang mit dem nächsten Haushalt, also in einem Jahr, über diese Frage miteinander sprechen sollten.

Nun nur noch zwei Fußnoten!

Zunächst zu dem umgestalteten Landesjugendplan, den Herr Kollege Pütz angesprochen hat! Er ist umgestaltet worden auf Wunsch des Landesjugendrings in einer Planungskonferenz mit den beteiligten Verbänden. Das hat das Ministerium gar nicht getan. Wir begrüßen das. Wir glauben, daß dieser Landesjugendplan in seinen Schwerpunkten der Regierungserklärung entspricht, und wollen über die Akzente, die dort gesetzt worden sind, nun miteinander sprechen.

Hier muß ich nun den Herrn Finanzminister ansprechen.

(Finanzminister Wertz: Ich bin ganz Ohr.)

Unsere Bitte an Sie ist, einmal mit dem Herrn Arbeits- und Sozialminister wohlwollend die Frage zu erörtern, ob wir im Bereich dessen, was an Subsidiaritätsaufgaben im Einzelplan 06 enthalten ist, hinsichtlich der vorzeitigen Baugenehmigungen, ein wenig großzügiger sein könnten und sein müßten — auch unter konjunkturpolitischen Gesichtspunkten. Ich glaube, daß wir, für einen bestimmten Zeitraum und ohne die Zusage der späteren Finanzierung durch das Land, hier, im Bereich der Kindergärten, im Bereich der Einrichtungen der Mütterbildung und der Krankenhäuser, einen Schritt weiterkommen könnten. Wie gesagt, ich verkenne nicht die Probleme im Hintergrunde; aber ich bitte Sie, das wohlwollend zu prüfen.

Der Wohnungsbau weist weniger Mittel aus als im Vorjahr. Aber das hängt nicht nur damit zusammen, daß 320 000 000 DM abzudecken sind, sondern damit, daß wir zu den Annuitätshilfen übergingen. Wir werden bei einer Förderung von 200 000 Wohnungseinheiten bis zum Jahre 1970 bleiben. Damit stehen wir an der Spitze aller Bundesländer, was die Baukapazität angeht, und wir halten diesen Bereich für entscheidend auch für die konjunkturpolitische Entwicklung unseres Landes. Wir bitten zu prüfen, ob die größeren kreisangehörigen Gemeinden nicht weiterhin am Bewilligungswesen beteiligt werden müssen, um das Verfahren schneller und praktischer zu gestalten.

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich nur darauf hinweisen, daß wir in Nordrhein-Westfalen im Jahre 1968 50 000 Wohnungseinheiten fördern; das Land Bayern fördert dagegen 11 400 Wohnungseinheiten. Wir befinden uns also in einer guten Entwicklung!

Ich bin mir klar darüber, daß es schon rhetorisch schwierig ist und fürs Zuhören noch schwieriger ist, wenn ein Sprecher — ich hielt das heute für meine Pflicht — nun so die einzelnen Haushaltspläne entlanggeht. — Bitte erlauben Sie mir, dennoch zu versuchen, einen weiteren Schwerpunkt zu setzen, und zwar im Bereich der Wirtschaftspolitik, den ich in meinen einleitenden Bemerkungen bereits angesprochen habe!

(A)

Die viel erörterte Talfahrt galt für alle. Sie ist in Nordrhein-Westfalen besonders schwierig gewesen. Sie war verschärft dadurch, daß wir es mit verschleppten Strukturkrisen zu tun hatten: Strukturkrisen im Steinkohlenbergbau, Strukturkrisen beim Stahl und nun — darauf hat Herr Kollege Pütz schon hingewiesen — in der Textilindustrie.

Ich habe Ihnen darzustellen versucht, daß wir mit positiven Akzenten in die Zukunft sehen. Die Zahl der Arbeitslosen ist im August 1967 erstmalig abgesunken, während sie im August 1966 zu steigen begonnen hatte. Aber der nächste Winter kommt bestimmt, auch in diesem Bereich, und wir halten es für denkbar, daß, wenn die Bauindustrie — je nachdem, wie der Winter abläuft — keine gute Beschäftigungslage hat, selbst bei guter Auftragslage die Arbeitslosenzahl wieder steigt. Daß wir jedoch so weit sind, wie wir gekommen sind, ist das Ergebnis nicht nur des ersten Eventualhaushalts der Bundesregierung, nicht nur die Hoffnung auf den zweiten, das ist zugleich der Stützung der Landesregierung auf diesem Weg zu danken. Diese Landesregierung — das habe ich gesagt — betreibt eine verantwortliche Geldpolitik.

Wenn sich auch ein Konjunkturtrend kurzfristig beeinflussen läßt, so wiegen doch strukturelle Mängel ökonomisch schwerer, und unsere Strukturprobleme sind noch nicht gelöst. Hier haben sich Techniken, hier haben sich Märkte verändert, aber hier hat auch politisches Versagen Probleme kulminieren lassen, die bei aller Notwendigkeit kurzfristiger Maßnahmen nur mittelfristig lösbar sind. Sie müssen gelöst werden, wenn wir vom Konjunkturaufschwung profitieren wollen, und dieser Konjunkturaufschwung erleichtert gleichzeitig die Lösung der strukturpolitischen Fragen; er macht sie, so hoffen wir, zumindest sozial- und arbeitspolitisch erträglich.

(B)

Daß die Steinkohlenkrise zäh ist, schwierig, langwierig und vielfältig, das wissen wir alle in diesem Hause, und wir sind dankbar dafür, daß dieses Parlament eine gemeinsame Kohlepolitik betreibt. Dabei soll es nach unserer Meinung bleiben!

Wir machen uns keine Illusionen, und weil wir uns keine Illusionen machen, darum sind wir dankbar für den Mehreinsatz von Mitteln, der im Straßen- und Brückenbau, in der Wasserwirtschaft und bei den Krankenhäusern schon geholfen hat. Wir bitten die Landesregierung, Mittel so einzusetzen, daß wir keinen geographischen Streit bekommen: „nur das Revier" — oder „auch die anderen". — Wir haben diesen Streit nicht nötig; wir müssen unsere Mittel überall da einsetzen, wo Problembereiche sind, und das bedeutet, daß von den jetzt zur Verfügung stehenden Mitteln ein Teil eben auch an die Baumwollstraße, nach Rheydt und Mönchengladbach, fließen muß, wo wir im letzten Jahr 23 000 Arbeitsplätze — in 12 Monaten! — verloren haben.

(Zustimmung bei der SPD)

Wir sind der Landesregierung dankbar dafür, daß sie zum zweiten Male 54 Millionen DMark im Haushalt des Wirtschaftsministers zur Förderung von Betriebsansiedlungen im Steinkohlenrevier eingesetzt hat, und wir bitten, mit dieser Summe flexibel zu verfahren. Wir sind der Landesregierung dankbar dafür, daß das Landeskreditprogramm den gleichen Effekt wie 1967 zu haben verspricht, weil es zwar im Volumen niedriger ist, dennoch aber die alten Kreditverpflichtungen und -verbindlichkeiten abgewickelt worden sind.

Am 6. Juni d. J., meine Damen und Herren, haben wir eine gemeinsame Entschließung zur Frage der Energiepolitik verabschiedet. Wir wissen, wie eng diese Gebiete miteinander verflochten und verzahnt sind. Daher haben wir die Bitte an die Opposition — für uns ist diese Bitte zugleich eine Selbstverpflichtung —: Lassen Sie uns nun nach Bonn fahren und mit unseren jeweiligen Kollegen reden, damit die Bundestagsfraktionen, damit die Bundesregierung, damit der Kanzler mit seiner Richtlinienkompetenz nun wirklich helfen, damit wir nicht zum Sozialfall werden, uns bei der nötigen Streckung geholfen wird und die Stillegungsprämien das werden können, was sie sein sollen: ein Instrument zum Timing dessen, was sich in diesem Lande vollzieht.

Der Bundeskanzler hat sich in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der CDU einen Energieberater aus diesem Hause und aus seiner Fraktion geholt. Wir können diese Kontakte nur mit guten Hoffnungen betrachten und werden unsererseits alles tun, damit unsere Freunde die Probleme Nordrhein-Westfalens sehen. Wir sind dem Ministerpräsidenten dankbar dafür, daß er auch als Vorsitzender der Ministerpräsidentenkonferenz seine Kollegen auf dieses Land und seine Probleme hinweisen wird.

(Beifall bei der SPD)

Wir haben in der Vergangenheit nicht immer den Eindruck gehabt, daß die Vertreter des Steinkohlenbergbaus aus eigener Initiative die wirtschaftlichen Notwendigkeiten, die im Revier bestehen, früh genug in betriebliche Entscheidungen übersetzt haben. Wir haben nicht immer den Eindruck gehabt, daß in der Energiepolitik dieses Landes die Weichen immer richtig gestellt gewesen sind. Wir werden alle vorgelegten Pläne zur Neuordnung des Steinkohlenbergbaus sorgfältig prüfen. Wir werden zuerst nach dem Schicksal des Bergmanns fragen. Wir werden danach fragen, ob nicht doch auch aus übergeordneten Gesichtspunkten bis hin zur Verteidigungspolitik das Gesundschrumpfen bis ans Ende ein falscher Weg ist und ob nicht flankierende Maßnahmen nicht nur auf dem Wege, sondern auch als Abstützung im Ziel nötig sind, damit uns ein Minimum, ein bestimmter Anteil heimischer Energie erhalten bleibt,

(Beifall bei der SPD)

nicht weil wir meinten, wir könnten uns der Zeit entgegensetzen, sondern weil eine differenzierter werdende Zeit auch differenziertere Mittel und unterschiedliche Energieträger braucht.

Ich will nur mit wenigen Sätzen darauf hinweisen, daß wir uns freuen über die erhebliche Verstärkung der Straßenbaumittel im Jahre 1968 und darüber, daß nun zum ersten Mal der Bau der S-Bahn zwischen Düsseldorf, Duisburg und Essen als eines ersten Teilstücks im Etat erscheint. Wir hoffen, daß andere Gebiete einbezogen werden. Wir hoffen, Herr Ministerpräsident, daß die Bundesbahn mit Ihnen Zusatzverträge abschließt und daß Sie uns über den Stand dieser Zusatzabkommen zum Rahmenabkommen von 1965 etwas Positives sagen können. Wir meinen, die Landesregierung sollte das Problem

(A) des Verbundes unter Zusammenfassung kommunaler Verkehrsträger einmal kritisch prüfen. Wir sind uns darüber klar, daß das eine schwierige Aufgabe ist, und wir wollen hier keine vorschnellen Lösungen. Aber wir müssen bei der Auseinandersetzung zwischen dem öffentlichen Nahverkehr und dem Individualverkehr zu anderen Lösungen kommen, wenn wir nicht immer weiter in die Subventionen geraten wollen.

(Beifall bei der SPD)

Hätte ich Ihre Geduld, meine Damen und Herren, nicht schon viel zu lange strapaziert

(Zuruf des Abg. Dr. Hüsch (CDU))

— Ich weiß gar nicht, ob Sie Geduld haben, die man strapazieren könnte; nach dem was ich bisher mitgekriegt habe, nicht —. Dann würde ich mich jetzt dem Ernährungsminister und in seinem Haushalt allen Flüssigkeiten, dem Wasser und der Milch, zuwenden. Vom Milchpfennig werden wir in der zweiten Lesung sicher wieder sprechen. Ich sage aber jetzt schon, daß er auch in anderen Ländern weggefallen ist, und zwar in Ländern, die das nicht durch Mittel zur Verbesserung der Molkereistruktur ausgeglichen haben, und in Ländern, in denen nicht eine zusätzliche Stärkung des Schulmilchfrühstücks stattfindet, wie sie sich bei uns im Haushalt niederschlägt, und in Ländern, die in der Wasserwirtschaft und bei der Reinhaltung der Flüsse nicht vor so schwierigen Aufgaben stehen, wie unser Land.

Ich bin damit am Ende dessen angelangt, was ich Ihnen heute vormittag im Namen meiner Fraktion vorzutragen hatte. Lassen Sie mich, wie der Herr Kollege Pütz, mit einer Zusammenfassung abschließen:

(B) 1. Wir verkennen nicht die Schwierigkeiten, in denen das Land Nordrhein-Westfalen steht, die die Landesregierung vorgefunden hat und mit denen wir noch lange zu tun haben werden.

2. Wir haben diese Schwierigkeiten auch als Opposition nicht verkannt und sind deshalb in einer guten Ausgangslage.

3. Wir haben eine arbeitsfähige Koalition zwischen SPD und FDP bis zum Jahre 1970 geschlossen. Alle Spekulationen über diese Koalition sind nichts als Wortgeklingel; denn sie steht und sie arbeitet.

(Beifall bei den Regierungsparteien)

In dieser Koalition besteht ein gutes, ein immer besser gewordenes Arbeitsverhältnis zwischen der Regierung und den sie tragenden Fraktionen. Die Regierung Kühn und alle ihre Minister haben unser Vertrauen.

Dieser Haushalt ist stabil. Er ist realistisch, weil er und soweit er optimistisch ist. Wir haben große Aufgaben vor uns, haben manche Sorgen, aber wir haben den Willen, die Instrumente und, wie wir glauben, die Fähigkeit, diese Sorgen zu lösen für unser Land und im Sinne aller Menschen dieses Landes.

(Anhaltender lebhafter Beifall bei den Regierungsparteien)

Vizepräsident Schneider: Das Wort hat nunmehr Herr Abg. Möller von der Fraktion der FDP.

Möller (FDP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Was ich nach der Haushaltsvorlage als erste Reaktion der CDU hörte, war das Pressegespräch von Herrn Kollegen Dr. Lenz. Er gebrauchte damals das Wort vom leichten Geld. Da war mir, als ob ich einen elektrischen Schlag bekäme. Aber dann fiel mir ein, daß er damit die Darlehen meinte, die wir aufnehmen wollen, das Pumpen, das wir machen müssen. Meine Damen und Herren, das ist kein leichtes Geld, das ist schweres Geld, das müssen wir nämlich mit Zins und Zinseszins zurückzahlen.

(Dr. Peters (CDU): Aber das Geld, das wir in der Tasche haben, wird leichter!)

Nun will ich auch sagen, was leichtes Geld ist. Wenn man nicht genug in der Kasse hat, belastet man den Bürger mit neuen Steuern und höheren Abgaben. Das steckt man sich ein, das gehört einem dann, und das ist leichtes Geld.

(Heiterkeit und Beifall)

Weil wir das nicht wollen, haben wir uns gefragt, was wir tun müssen, um auch so den Bürger dieses Landes mit Schulen, mit Straßen, mit Krankenhäusern anständig zu versorgen, um an der Ruhr zu helfen, um der Textilwirtschaft zu helfen. Aber was können wir tun? Wir können nur so viel tun, wie wir Geld in der Tasche haben. Wenn das alle ist, können wir nichts mehr tun, es sei denn, wir pumpen.

Und nun kommt's!

(Heiterkeit)

Man kann auch ruhig pumpen, wenn man Aufgaben damit erfüllt, die man mit dem normalen Geld nicht erfüllen kann, wenn es sich nämlich um Generationsaufgaben handelt.

(Lebhafter Beifall bei den Regierungsparteien)

Und ich bin sehr dankbar dafür, daß Herr Pütz — im Gegensatz zu früher — hier auch einmal erklärt hat — er hat nämlich nicht vom leichten Geld gesprochen; das ist mir aufgefallen —, daß man für solche Dinge auch pumpen k a n n.

(Zuruf des Abg. Hennemann (CDU))

Wann war das schon einmal, daß wir für Generationen drei Universitäten gebaut haben? Wann war es schon einmal der Fall, daß wir Straßen und Krankenhäuser in dem Ausmaße bauen, wie es der Herr Figgen tut?

(Beifall bei den Regierungsparteien)

Das kann eine Generation gar nicht verkraften! So! Und deswegen ist es auch gar nicht schlimm! Und im übrigen war ich sowieso von den Socken!

(Heiterkeit)

Denn, was haben unsere Leute in Bonn gesagt? — Kameraden, seid vorsichtig, nicht so fleißig mit dem Geldaufnehmen! Haltet da mal ein bißchen zurück! — Und mit Recht! Sie haben dazu auch Vorschläge unterbreitet, daß man das Zurückgeben nicht über neue Steuern regeln soll, sondern daß man Ausgabenansätze streichen sollte. Das alles ist nicht beachtet worden. Aber dazu kommen wir noch! Und ich bin so ehrlich, zu sagen, daß ich auch zu Ihren Vorhaben, Herr Finanzminister, sehr kritisch Stellung nehme.

(Dr. Lenz (CDU): Sehr gut!)

Im vorigen Jahr — das gebe ich ganz ehrlich zu — war die Praxis für mich nicht so ganz schmackhaft.

(Dr. Lenz (CDU): Sehr gut!)

(A) alles zu einem Parlament, das gehört auch zum Kräftespiel und zur Zusammenarbeit in einem Kabinett.

Herr Kollege Neuberger, ich habe vor mir — und wie können Sie da sagen, das Plenum dieses Hauses sei nicht über die wahre Situation informiert worden! — eine Niederschrift über die Plenarsitzung des Landtags vom 17. März 1960 liegen. Da habe ich über die Verhältnisse im Strafvollzug folgendes ausgeführt — Herr Präsident, ich bitte, das verlesen zu dürfen —:

> Alle Überlegungen, die wir über die zweckmäßige Gestaltung des Strafvollzugs anstellen, bleiben Theorie, wenn es uns an den praktischen Verwirklichungsmöglichkeiten fehlt. Diese Möglichkeiten sind durch den zur Verfügung stehenden Haftraum bedingt. Dazu nur wenige genaue Zahlen! Am 30. Januar 1960 betrug die normale Belegungsfähigkeit der Vollzugsanstalten in unserem Lande 16 367 Plätze. Am selben Tage befanden sich aber 20 083 Gefangene in diesen Anstalten. Das bedeutet, daß die Anstalten mit 3716 Gefangenen oder um fast ein Viertel ihres normalen Fassungsvermögens überbelegt sind. Daß diese Überbelegung besondere und vom Standpunkt eines modernen Strafvollzugs aus kaum zu bewältigende Probleme aufwirft, liegt auf der Hand. Das Hohe Haus und die Landesregierung werden überlegen müssen, ob und in welcher Weise man uns helfen kann. Solange das Haftraumproblem nicht befriedigend gelöst ist, müssen wir von den im Vollzug tätigen Kräften täglich zusätzliche persönliche Leistungen verlangen, damit die schlimmsten der sich aus den mangelhaften äußeren Umständen ergebenden Gefahren für einen sinnvollen Strafvollzug verhindert werden.

(B)

Ist das, Herr Kollege Neuberger, keine erforderliche Information? Haben Sie damals das getan, was nicht getan zu haben Sie Herrn Kollegen Lenz heute vorgeworfen haben? Haben Sie die Stimme des Protestes erhoben?

(Beifall bei der CDU)

Wir haben uns im Justizausschuß gemeinsam darum bemüht, außer mit der Frage des Haftraums mit den anderen Problemen des Strafvollzugs fertigzuwerden. Fortgesetzt haben wir Fortbildungstagungen veranstaltet. Ich habe alle führenden Leute des Strafvollzuges auf einer Tagung „Der Mensch im Strafvollzug" in der Evangelischen Akademie in Mülheim zusammengeführt. Auch Sie, Herr Kollege Neuberger, waren im Zweifel als Mitglied des Justizausschusses zu dieser Tagung eingeladen. Sie haben nicht teilnehmen können. Aber wenn Sie hätten teilnehmen können, würden Sie gemerkt haben, daß wir auf dieser Tagung die ganzen Probleme, von denen Sie jetzt so tun, als seien sie etwas völlig Neues, bereits erörtert und durchgeplant haben.

Im Jahre 1960 betrugen die Ausgaben für zusätzlichen Haftraum noch 4,7 Millionen DMark. Dank der Bemühungen des Justizausschusses waren es im Jahre 1961 7,7 Millionen DMark, 1962 10,4 Millionen DMark, 1963 12,4 Millionen DMark. Was tut ein Minister gegenüber seinen Kabinettskollegen, auch gegenüber dem Finanzminister? Er versucht, sich durchzuboxen, um das denkbar Mögliche zu erreichen. So wird es auch Ihnen gehen, Herr Kollege Neuberger.

Präsident van Nes Ziegler: Herr Flehinghaus, ich bitte Sie, zum Schluß zu kommen.

Dr. Flehinghaus (CDU): Herr Präsident, ich bin am Ende dessen, was ich heute noch sagen wollte.

Meine Damen und Herren, ich werde von der Möglichkeit Gebrauch machen, an der weiteren Erörterung dieser Dinge in der sachlichen Atmosphäre des Justizausschusses teilzunehmen.

(Beifall bei der CDU)

Präsident van Nes Ziegler: Das Wort hat der Abg. Rau von der SPD-Fraktion.

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Heren! Mit diesen kurzen Schlußworten soll keine Debatte abgewürgt werden, denn wir müssen über die Sache, die heute hier verhandelt worden ist, weiter sprechen. Darin bin ich mit Herrn Dr. Flehinghaus und mit den Sprechern der Fraktionen völlig einig. Wir müssen über eine Sache weitersprechen, von der Herr Dr. Flehinghaus soeben gesagt hat, sie sei es wert, daß man sich ihretwegen aufrege. Einige Kollegen haben möglicherweise die Sorge gehabt, nun kämen die Dinge nicht mehr zur Sprache, die doch zur Sprache kommen müssen.

Ich möchte jetzt nicht näher auf die Frage eingehen, wie es denn gewesen ist, ob es denn nach unserer Auffassung objektive oder subjektive Gründe waren, die dazu geführt haben, daß in der Tat Probleme gesehen, aber nicht gelöst wurden. Ich meine, man müsse diesen Unterschied machen, und man müsse auch den starken Wechsel im Justizressort in den vergangenen Jahren auf dem Hintergrund der Frage sehen, wie denn Justizpolitik in den letzten acht oder zehn Jahren gesehen und verstanden worden ist. Dabei weiß ich, daß es andere als die Probleme des Strafvollzugs gewesen sind, die hier zu Veränderungen und zu Auseinandersetzungen auch innerhalb der CDU geführt haben. Ich verhehle auch nicht, Herr Kollege Dr. Flehinghaus, daß ich Ihnen auf weiten Strekken dieser Auseinandersetzungen — Sie erinnern sich, wir haben ja damals auch eine Parlamentarischen Untersuchungsausschuß gehabt — meinen Respekt nicht versagt habe.

Aber wenn Sie schon sagen, daß die Sache des Rechts es wert sei, daß man sich ihretwegen aufrege, dann muß man auch sagen, daß die Sache des Unrechts ein Anlaß ist, daß wir uns gemeinsam aufregen. Wie konnte es — jenseits der Frage, ob ein Minister zu viel oder zu wenig Publizität hat und seinem Ressort angedeihen läßt — geschehen, daß zwei Kollegen einer Fraktion in einer Drucksache des Landtages gegen einen Minister einen Vorwurf erheben können, der nach dem Strafgesetzbuch mit bis zu fünf Jahren Zuchthaus belegt wird, und daß dazu Wochen und fast Monate geschwiegen wird? Das, meine ich, ist eine Sache des Unrechts, über die man sich nun aufregen müßte.

(Beifall bei der SPD)

Die Sache des Rechts, so hat Herr Kollege Flehinghaus gesagt, vertrage nicht zuviel Publizität. Ich will Ihnen gestehen, daß das der eine oder andere denken mag —

(A) und sicher nicht nur bei Ihnen. Falls ich es je gedacht haben sollte — ich habe es nicht getan —, dann habe ich heute gelernt, daß die Sache des Rechts mehr Publizität braucht, auch in diesem Hause.

(Beifall bei der SPD)

Wenn hier heute vom Herrn Kollegen Sträter gesagt worden ist, es sei Sache des Staates, zuerst für die Nichtkriminellen und dann für die Kriminellen zu sorgen, dann ist hier, abgesehen von der Frage, ob es bei dem, was wir heute diskutieren, um Kriminalität oder Nichtkriminalität geht, in der Tat eine entscheidende Frage an uns alle gerichtet, nämlich die, ob wir Menschen erster oder zweiter Klasse haben,

(Beifall bei der SPD)

ob Schuld und Urteilsspruch Menschen deklassieren, ob wir es zulassen dürfen, daß Alternativen wie „Wohnungen gegen Haftraum", „Straßen gegen Haftraum" aufgebaut werden, und ob wir zu solchen Unterscheidungen überhaupt kommen dürfen. Wenn wir — das ist meine und meiner Freunde Meinung — auf dem Wege zu solchen Unterscheidungen wie „Zuerst die Nichtkriminellen, dann die Kriminellen" sind, schaffen wir damit nicht nur eine Quelle neuer Kriminalität, sondern, so glaube ich, dann sind wir gezwungen, der Frage des Rechtes, der Frage des Strafrechtes und der Frage des Strafvollzuges mehr Bedeutung, mehr Gewicht und mehr Publizität zu geben, als wir das bisher getan haben.

Meine Damen und Herren, ich will jetzt nicht davon sprechen, daß nicht nur der Justizminister Neuberger deutlich und, wie wir meinen, richtig Versäumnisse der (B) Vergangenheit aufgezeigt hat, sondern daß auch von anderen Sprechern heute hier Vokabeln gebraucht worden sind, hinsichtlich derer ich Bedenken im Gespräch untereinander habe, sondern ich will auf ein letztes hinweisen, darauf nämlich — und deshalb bin ich für Ihren Beitrag, Herr Kollege Flehinghaus, dankbar —, daß Sie heute hier gestanden und gesagt haben, Sie hielten den Teil zwei des Erlasses des Justizministers für richtig und für nötig. Beim Teil eins hätten Sie rechtliche Bedenken. So habe ich Sie verstanden.

(Dr. Flehinghaus (CDU): Richtig!)

— Wenn das so ist, Herr Kollege Flehinghaus — ich teile diese Bedenken nicht, mich hat mein Freund Posser überzeugt —, dann frage ich: Warum bringt dann Ihre Fraktion den Antrag ein, beide Teile des Erlasses außer Kraft zu setzen?

(Schulze-Stapen (CDU): Dürfen wir keine eigene Meinung haben?)

— Doch, jede Fraktion darf eine eigene Meinung haben. Wir haben ja auch eine.

(Pürsten (CDU): Jeder einzelne sogar!)

— Ich habe nicht nach der Meinung der einzelnen und nicht nach der Kleinen Anfrage gefragt, Herr Kollege Schulze-Stapen, sondern nach dem Antrag der Fraktion der CDU, unterschrieben von Dr. Lenz und Fraktion, in dem es heißt:

> Die Landesregierung werde ersucht, den Justizminister zu veranlassen, diesen Erlaß aufzuheben.

Einen Erlaß, von dem wir uns von einem früheren Justizminister soeben haben sagen lassen, daß er ihn zumindest in einem beträchtlichen Teil für rechtlich zulässig und für nötig halte. Das ist die Frage.

Für mich ergibt sich daraus — darüber sollten wir in der zweiten Lesung reden, bei der Berichterstattung nach der Verweisung des Antrags der CDU an den Justizausschuß —, ob es nicht in Wirklichkeit doch so ist, daß die Debatte heute nicht gegen den Erlaß, sondern gegen diesen Justizminister gerichtet ist. Und weil wir diesen Eindruck haben, weil ich diesen Eindruck habe, darum meine ich, Ihnen hier als Schlußwort meiner Fraktion an diesem Tage sagen zu sollen: Wir glauben — und es ist nicht eine Frage der Schuld, wo wir die suchen —, daß die Menschen hinter Gittern, wie man so sagt, zu lange auch im Schatten, auch im Dunkel gelebt haben. Wir danken es diesem Justizminister, daß er mit einer vielleicht unerwarteten, aber mit einer für uns im ganzen erfreulichen Aktivität dazu geholfen hat, daß das anders geworden ist.

Wir können ihn nur ermuntern, in der Zusammenarbeit mit seiner Fraktion und dem ganzen Landtag diesen Weg unbeirrt weiterzugehen, zum Wohle aller Menschen unseres Landes, der Kriminellen und der Nichtkriminellen, der Latenten und der Manifesten!

(Lebhafter Beifall bei den Regierungsparteien)

Präsident van Nes Ziegler: Die Fraktion der FDP hat auf Ihre Redezeit verzichtet.

(Beifall)

Herr Dr. Klose von der CDU-Fraktion hat noch das Wort zu einer persönlichen Erklärung.

Dr. Klose (CDU) (Korschenbroich): Herr Präsident, meine Damen und Herren, hier ist von einem Sprecher der Regierung bzw. von Rednern der Koalitionsparteien wiederholt der Vorwurf erhoben worden, der Kollege Frey und ich hätten mit unserer Kleinen Anfrage den Vorwurf gegenüber dem Justizminister erhoben, er habe durch seinen Erlaß den Straftatbestand des § 346 des Strafgesetzbuches erfüllt.

Wer die Frage in unserer Kleinen Anfrage richtig gelesen hat:

> Wie beurteilt die Landesregierung den Erlaß bzw. dessen Anwendung im Hinblick auf § 346 Strafgesetzbuch . . .

(Widerspruch bei der SPD)

kann einen solchen Schluß nicht ziehen!

(Beifall bei der CDU — Lebhafter Widerspruch bei der SPD — Ermert (SPD): Was soll es denn sonst sein?)

Ein derartiger Vorwurf ist auch zu keiner Zeit von uns erhoben worden. Die entsprechende Unterstellung weise ich entschieden zurück.

Auch dann, wenn es der Regierung nicht angenehm ist, auf unbequeme Fragen Antworten erteilen zu müssen, meine Damen und Herren, bleibt es das Recht der Mitglieder des Parlaments, ihr solche Fragen vorzulegen.

(Ermert (SPD): Nicht solche. Der Paragraph sieht Vorsatz vor!)

(A) — Jawohl, deshalb meine ich ja, daß man Sie nicht unterbrechen sollte.

(Innenminister Weyer: Ich plädiere ja für eine großräumige Lösung. Sie spüren es ja förmlich. — Heiterkeit)

Weyer, Innenminister: Meine Damen und Herren, die Bürger und ihre gewählten Vertreter werden sich sehr bald in der Verantwortung für die harmonische Fortentwicklung größerer Räume und die gerechte Förderung ihrer Teile zusammenfinden. Die Sorgen, daß es in den neuen Gemeinden zu einem Kampf der bisher selbständigen Teile um Vorrangstellungen kommen werde, daß einzelne Teile majorisiert und vernachlässigt werden könnten, werden meines Erachtens nicht bestehen, wenn allseits der gute Wille zur Zusammenarbeit gegeben ist.

Lassen Sie mich zum Schluß noch ein kleines Beispiel anfügen! Das geht jetzt nun aber nicht in den Makrokosmos hinein, sondern bewegt sich wieder in irdischen Größen.

(Heiterkeit — Hennemann (CDU): Da ist auch wieder der Herr Kultusminister zuständig.)

— Das ist richtig; dafür ist Fritz Holthoff zuständig.

Die Gemeinde Wahlscheid im Siegkreis, eine Gemeinde von 4 721 Einwohnern, soll nach den Vorstellungen des Oberkreisdirektors, des Regierungspräsidenten und der sogenannten Fliegenden Kommission meines Hauses mit den Gemeinden des Amtes Lohmar zu einer Großgemeinde vereinigt werden. Vor kurzem haben die Wahl(B) scheider einen schwarzen Sarg gezimmert

(Dufhues (CDU): Sarg?)

— Sarg! — und sind damit in feierlichem Zug nach Lohmar gezogen, um ihren Protest gegen das „Begräbnis" der Gemeinde Wahlscheid auszudrücken. In Lohmar angekommen, setzten sie den Sarg vor dem Rathaus Lohmar nieder. Die Lohmarer Ratsherren und Verwaltungsbeamten erwiesen sich als Meister der Situation. Sie luden die Wahlscheider Protestanten — das hat mit blau nichts zu tun, Herr Dufhues, sondern es sind eben nur die Protestanten in diesem Falle —

(Heiterkeit)

zu einem feuchtfröhlichen Umtrunk ein, der sich dann auch ganz in diesem Sinne entwickelte.

(Erneute Heiterkeit)

Zum Schluß war in Wahlscheid die einmütige Meinung festzustellen: Mit den Lohmarern kann man gut auskommen; wir werden uns schon vertragen!

(Heiterkeit)

Sie sehen, meine Damen und Herren, wie es sich dort verhielt; ich hoffe, daß eine gleiche Entwicklung auch im Landkreis Unna eintreten wird!

(Heiterkeit — Beifall bei den Regierungsparteien — Pürsten (CDU): Das wird ein teurer Spaß werden! — Weitere Zurufe)

Präsident van Nes Ziegler: Ich danke dem Herrn Minister für die Begründung der Regierungsvorlage und darüber hinaus auch für seine grundsätzlichen Ausführungen über das weitere Programm der Landesregierung.

(Heiterkeit und Zurufe)

— Ich meine nicht den „Höhenflug" des Ministers, sondern das weitere Programm einer kommunalen Neuordnung, das dem Landtag in dieser Form erstmalig von der Regierung bekanntgegeben worden ist.

Ich eröffne die Beratung des Gesetzentwurfs Drucks. Nr. 462 in erster Lesung. Wird das Wort gewünscht? — Es spricht Herr Abg. Heinen von der Fraktion der CDU.

Heinen (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! 114 Seiten hat die Regierungsvorlage Drucks. Nr. 462, die bei einem Teil der Kollegen trotz Eilzustellung noch nicht angekommen sind, 300 Seiten Aktenstücke sind noch zur Verteilung angekündigt; das ermutigt die CDU-Fraktion heute noch nicht, zu diesem komplexen Thema Stellung zu nehmen.

(Heiterkeit und Zustimmung bei der CDU)

Was beim Innenminister möglich ist, ob mit oder ohne Fluggerät — so können wir in der kommunalen Neugliederung die Schallmauer nicht durchbrechen! Wir sind der Meinung — jetzt spreche ich zum Verfahren; das tue ich gleichzeitig als Vorsitzender des Kommunalpolitischen Ausschusses und sicher auch mit Zustimmung des Herrn Dr. Waffenschmidt, des Vorsitzenden des Landesplanungsausschusses —, wir sollten uns nun nicht als diejenigen empfinden, die die Faust im Nacken haben. Uns scheint es wichtig zu sein, ein Verfahren zu entwickeln, das auch den Gemeinden draußen im Lande die Gewißheit gibt, daß hier nicht unter Zeitdruck diktiert, sondern nach vernünftigen Lösungen gestrebt wird.

(Beifall bei der CDU)

Aus diesem Grunde sind wir für eine intensive Beratung in den Fachausschüssen. Das setzt auch eine Behandlung der Materie während der Etatberatungen voraus. Ich will hier nicht an das Schreiben des Herrn Präsidenten erinnern, der uns gebeten hat, außer Etatfragen in der Zeit der Haushaltsberatungen nichts anderes zu behandeln. Wir werden nicht umhinkönnen, das doch zu tun. Denn wir sind schon am 7./8. November in Unna. Ich meine, hier kommt es darauf an, daß wir die Zeit finden, in den Ausschüssen eine vernünftige Beratung durchzuführen. Außerdem sollten wir da, wo es nottut und es gewünscht wird, Gelegenheit haben, uns an Ort und Stelle umzusehen.

(Zustimmung bei der CDU)

Ich habe dem Vorsitzenden der SPD-Fraktion zugesagt, 2½ Minuten zu sprechen. Die Zeit ist um. Ich danke Ihnen!

(Heiterkeit — Beifall bei der CDU)

Präsident van Nes Ziegler: Das Wort hat Herr Abg. Rau von der Fraktion der SPD.

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich habe Herrn Kollegen Heinen zugesagt, nicht länger als drei Minuten zu sprechen.

(Heiterkeit)

(Johannes Rau (SPD))

(A) Deshalb muß ich darauf verzichten, darüber zu meditieren, wie es ist, wenn jemand den Fuß auf den Sternen hat, aber hier unten lebt.

(Erneute Heiterkeit)

Ich weiß auch nicht, wie sich der Herr Innenminister vorstellt, das mit dem behandelten Gesetz zusammenhängende Problem vom Alkohol her zu klären;

(Heiterkeit)

denn, Herr Minister, Unna und Hamm liegen mir zu nahe bei Steinhagen!

(Große Heiterkeit — Frau Altewischer (CDU): Die brauen auch ein gutes Bier!)

Am Ende wollen die da auch noch hin und eingemeindet werden!

Zur Sache selbst: Wir haben es hier nicht mit einem Problem zu tun, das in den verschiedenen Fraktionen unterschiedlich behandelt würde. Deshalb will ich mich darauf beschränken, zum Formalen etwas zu sagen. Der Gesetzentwurf hat 114 Seiten; Herr Kollege Heinen hat bereits darauf hingewiesen. Dazu handelt es sich noch um Seiten, in denen nicht etwa manches einfach durch Belanglosigkeiten ausgefüllt wird, sondern um Seiten, in denen zwischen den Zeilen und in den Zeilen mancher kommunalpolitische und verwaltungsreformerische Sprengstoff steckt. Wir meinen in der Tat: Das muß gut und gründlich beraten werden! Wir dürfen uns hier nicht in Zeitdruck begeben. Wenn die V o r geschichte dieses Entwurfs zehn Jahre alt ist, dann darf die Geschichte des Entwurfs zwischen erster und dritter Lesung
(B) nicht nach Tagen oder Wochen bemessen und dadurch beschränkt werden; das wäre dem Mikro- und Makrokosmos nicht angemessen, von dem wir heute morgen gehört haben.

(Heiterkeit und Zurufe)

Bei Computern fallen mir immer Witze ein, die ich hier nicht erzählen darf. —

(Erneute Heiterkeit)

Wir sind der Auffassung, daß eine solch gründliche Beratung in den Ausschüssen auch deshalb stattfinden muß, weil mit diesem Gesetzentwurf die erste Initiative der Landesregierung vorliegt, die ein größerer praktischer Schritt zur Verwaltungsreform in unserem Lande ist. Wir kommen nicht nur aus der Theorie heraus zu den konkreten Maßnahmen, sondern wir kommen auch in einen heftigen und konkreten Streit; jeder weiß das, der einmal an Ort und Stelle gewesen ist.

Im Gegensatz zum Siegerlandgesetz ist hier der Versuch unternommen, einen ganzen Landkreis gemeindlich neu zu ordnen. Wenn ich es richtig sehe, ist dies das erste Mal in der Bundesrepublik der Fall. Deshalb kommt es darauf an, daß wir die Beratung dieses Gesetzes und das Gesetz selber zu einem Modellfall für alle die schwierigen Neuordnungsprobleme machen, mit denen wir es zu tun haben werden: das Stadt-Umland-Problem, die Zuordnung von Gemeinden in Ballungsrandzonen — davon haben Sie gesprochen, Herr Minister —, die Frage der Größe dieser Gemeinden und schließlich die Fragen der Verwaltungsstruktur, der Ämterverfassung oder der Einheitsgemeinde — all das wird uns an diesem Modell beschäftigen.

Es gibt ja, meine Damen und Herren, gegen die „Fliegende Kommission" noch sehr viel mehr Vorbehalte als gegen alle möglichen Fluggeräte. Wir hoffen, daß sich während der Beratungen die Bedenken gegen diese Fliegende Kommission ausräumen lassen und daß Anfangsschwierigkeiten nicht überbewertet werden. Wir begrüßen deshalb den Beschluß der beiden Ausschüsse, sich an Ort und Stelle ein Bild zu verschaffen, und ich kann nur hoffen, daß Sie sich dieses Bild auch durch Gespräche mit Ratsvertretern und Verwaltungsvertretern schaffen, denen es nicht immer nur um Amtsketten, sondern gelegentlich auch um Brückenbau geht. Wir hoffen, daß mit diesem Gesetz — wenn und wie immer wir es verabschieden werden — Maßstäbe gesetzt werden, an denen für unser ganzes Land der Wille zur Reform bei der Landesregierung und bei den Fraktionen dieses Hohen Hauses deutlich und sichtbar wird.

(Beifall)

Präsident van Nes Ziegler: Das Wort hat jetzt Herr Abg. Möller von der Fraktion der FDP.

Möller (FDP): Herr Präsident, meine Damen und Herren, daß das Krach gab, das wußten wir alle. Aber daß es geschehen muß, das wissen wir auch.

Nun will ich Ihnen mal eines sagen, Herr Kollege Rau: Mit Vorsicht und Ruhe ja, aber nicht auf den Sankt-Nimmerleins-Tag verschieben,

(Johannes Rau (SPD): Natürlich nicht!)

wie die Finanzreform im Bund.

(Zuruf des Abg. Johannes Rau (SPD))

— Ja, aber die dauert schon ein paar Jährchen, und deswegen meine ich, wir sollten doch sehen, daß wir zügig verfahren, denn sonst besteht die große Gefahr, daß die Unruhe im Land noch viel größer wird.

Eines aber ist sicher — das haben wir schon erreicht —, daß sich heute jeder Bürger mit seiner Gemeinde und seiner Verwaltung befaßt. Deswegen war es schon wert, daß wir die Sache überhaupt angefaßt haben. Ich habe noch niemals gesehen, daß die Bürger so viel Interesse an ihrer Verwaltung haben wie jetzt.

Nun — Kommission hin, Kommission her! Diese Kommission betreibt ein mühevolles Geschäft, und daß es dann nachher Ärger gibt, wenn etwas in der Zeitung steht, was die vielleicht gar nicht wollten, weiß ich auch. Aber es ist auch nicht so, daß wir nicht Bescheid wüßten. Sehen Sie einmal, Sie, Herr Dufhues und ich waren ja in Methler. Was wir da alle versprochen haben!

(Heiterkeit)

Da muß man erst einmal sehen, was dabei herauskommt!

(Erneute Heiterkeit)

— Ja, da waren Wahlen, Herr Dufhues! Sie haben da gesagt: „Die bleiben selbständig!" Ich weiß ganz genau, daß ich mich ein bißchen vorsichtig ausgedrückt habe. Aber das müssen wir überprüfen! Es ist nicht so, daß das, was die Kommission oder der Minister sagt, für uns Gesetz sein müßte!

(Mader (FDP))

(A) rungspflichtgrenze wegfallen soll. Ein großer Teil der Angestellten in diesen Betrieben hat also dann in Zukunft Anspruch darauf, daß die Sozialversicherungsbeiträge auch vom Unternehmer getragen werden. Das bedeutet erneut erhebliche finanzielle Belastungen, die auf die Betriebe zukommen.

Das muß man bei der Abwägung der Interessen berücksichtigen. Wir von der FDP-Fraktion haben wiederholt auf diese Dinge hingewiesen und auch darauf, daß eben der Mittelstand vor allen Dingen in erster Linie dadurch getroffen ist, weil es mittelständische Betriebe sind, die diese Last zu tragen haben.

Bei den letzten Beratungen, im Jahre 1961, ist damit argumentiert worden, daß die stillen Feiertage im November, die 4 an der Zahl sind, eigentlich nur 2 ausmachten, daß also nur am Sonnabend vor dem Totensonntag und vor dem Volkstrauertag eine Verkürzung der Einnahmen eintreten würde.

Meine Damen und Herren, das ist nicht richtig. So kann man nicht argumentieren, daß diese Betriebe hauptsächlich an diesen Tagen aufgesucht werden, sondern selbstverständlich werden sie auch aufgesucht in der Zeit vor dem Tag Allerseelen und vor dem Buß- und Bettag. Infolgedessen werden gerade im November diese Betriebe stark betroffen. Eigentlich sind es 8 Tage, die für die Unternehmen ausfallen.

Wir sind daher der Meinung, daß man dem Entwurf dieses Gesetzes zustimmen sollte, und bitten ebenfalls um Überweisung an den Hauptausschuß.

(Beifall bei den Regierungsparteien)

(B) **Präsident van Nes Ziegler:** Ich erteile Herrn Abg. Rau von der SPD-Fraktion das Wort.

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren, ich möchte den Versuch machen, mit einigen Hinweisen auf das einzugehen, was Herr Kollege Dr. Flehinghaus angesprochen hat, und in ganz besonderer Weise zu begründen, warum Sie meinen Namen unter dieser Drucksache finden. Ich habe mir das gut überlegt.

(Fuchs (CDU): Wirklich?)

— Ja, ich wollte gerade versuchen, das im Gespräch etwas deutlicher zu machen.

Herr Dr. Flehinghaus hat von den erheblichen Bedenken seiner Fraktion gesprochen und davon, daß wir uns zum fünften Mal mit diesem Thema beschäftigen. Ich erinnere mich sehr gut der ausführlichen und gründlichen Beratungen im Jahre 1961, an denen ich damals mitwirken konnte.

Ich bin mit Ihnen, Herr Dr. Flehinghaus, der Meinung, daß es auch wichtigere Sorgen gibt. Aber immerhin hat uns dieses Thema damals so beschäftigt, daß mir heute noch in Erinnerung ist, daß im zuständigen Ausschuß ein Abgeordneter, und zwar ein prominenter Abgeordneter Ihrer Fraktion, den Wunsch vorgetragen hat, doch die Sperrzeit von 0.00 Uhr zu verlängern, weil sie den Tagesrhythmus störe.

Das war ein Gedanke, der, völlig ohne irgendeinen weltanschaulichen Hintergrund, ganz einfach von einer Erfahrung ausging, die ich auch gelegentlich gemacht habe. Zum Beispiel — entschuldigen Sie, wenn ich das so biographisch sage — wenn ich abends mit ein paar Freunden nach einer Theateraufführung zusammensaß, brach auf einmal die Musik ab, und es hieß: Dürfen wir kassieren? Jetzt beginnt ein stiller Feiertag. Für uns begann gar kein stiller Feiertag; wir waren im Gespräch über eine Sache und in einer angeregten Unterhaltung und fühlten uns gemaßregelt. Es war ein solides Lokal. Es gibt auch solide Lokale, und wir sollten das, was hier augenblicklich behandelt wird, nicht zu sehr unter dem Eindruck ganz bestimmter Betriebe sehen, die Ihnen und mir und dem einen oder anderen nicht gefallen, aber anderen eben besser gefallenen. Man soll über Geschmack nicht streiten, und darum geht es ja heute auch gar nicht.

Daß es darum nicht geht, meine Damen und Herren, das zeigen die entsprechenden gesetzlichen Regelungen in den Stadtstaaten, in Hamburg, in Bremen und in Berlin, die alle vorgelegt und durchgeführt wurden, während die dortigen Sozialdemokraten in einer Koalition mit der CDU waren.

Präsident van Nes Ziegler: Herr Abg. Rau, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Fuchs?

Johannes Rau (SPD): Gerne.

Präsident van Nes Ziegler: Herr Kollege Fuchs!

Fuchs (CDU)*): Herr Kollege Rau, ist Ihnen bekannt, daß durch dieses jetzt gültige Gesetz die Sperrstunde, von der Sie sprachen, überhaupt nicht berührt wird, daß Sie also auch nach 24.00 Uhr Ihr Bier bei dem Gespräch austrinken konnten?

Johannes Rau (SPD): Ja sicher ist mir das bekannt. Deshalb habe ich ja davon gesprochen, daß das vor der Novellierung 1961 war. Ich wollte Ihnen nur damit deutlich zu machen versuchen, daß man dieses Problem wirklich ohne jede Gemütsbewegung, ganz ruhig und sachlich diskutieren kann, und ich versuchte gerade, Ihnen vorzutragen, daß Regelungen in anderen Bundesländern bestehen, die von Ihrer Fraktion mitgetragen werden und wo es offenbar Schwierigkeiten dieser Art nicht gibt.

Nun ist in der Tat die Vorstellung, die Herr Kollege Flehinghaus hier erweckt hat: Stellen Sie sich das vor — so kam das bei mir an —, da wird also in der Nacht auf den Karfreitag irgendwo getanzt, auch für mich eine Vorstellung, die ich nicht nachzuvollziehen im Stande bin und der ich nicht meine Hand leihen möchte. Ich habe das auch nicht getan. Denn das wird überhaupt nicht durch das berührt, was wir hier beschließen, weil der § 8 des Gesetzes, der nicht novelliert werden soll, ausdrücklich diesen Gründonnerstag unter besonderen Schutz stellt. Wir möchten diesen Schutz erhalten wissen.

Mir liegt daran, Ihnen zu sagen, daß für mich dieser Entwurf keinerlei religöse Gefühle verletzen, sondern daß er den Raum der Freiheit vergrößern soll für Menschen, die selber entscheiden können und selber entscheiden können müssen, wie sie leben, wie sie ihr Leben einrichten. Das gilt genauso für diejenigen, die, weil ihnen diese Feiertage so wichtig sind, an solchen Tagen kein öffentli-

*) Vom Redner nicht überprüft (§ 104 GeschO)

(Johannes Rau (SPD))

(Sonn- und Feiertagsgesetz)

(A) ches Lokal besuchen, weil das ihrem Lebensstil, weil das ihrer Lebensauffassung nicht entspricht.

Meine Damen und Herren, für mich steckt ein nicht schrecklich wichtiges Problem dahinter, aber in der Tat die Frage, ob wir eigentlich in diesen Feiertagen dem, was wir angeblich schützen wollen — nämlich die Bedeutung ganz bestimmter Fixpunkte im Leben eines Volkes — dadurch einen Dienst leisten, daß wir auf gesetzliche Regelungen zu verordneter Trauer und zu verordneter Besinnlichkeit kommen.

(Beifall bei der SPD)

Ich meine, meine Damen und Herren, wir sollten das nicht zu eng tun, wir sollten das nicht zu oft tun. Es kann eine Situation des Überdrusses über mancherlei Reglementierungen entstehen, eines Überdrusses, der für mich auch schon bei der Art und Weise auftaucht, wie Rundfunk- und Fernsehsendungen offenbar meine Gemütsbewegungen mitbestimmen wollen,

(Beifall bei der SPD)

während ich nach einem anderen Lebensrhythmus glaube leben zu können und zu sollen. Es geht nicht darum, daß irgendeinem Menschen verwehrt werden soll, diese Feiertage als Anlässe der Besinnung, als Anlässe der Konzentration auf ein bestimmtes Thema, möglicherweise auch als Daten der Heilsgeschichte, für sich zu verstehen. Das gilt für jeden Sonntag wie für jeden gesetzlichen Feiertag. Aber ob jemand das tut, ob jemand das kann,

(Schneider (FDP): Auch für jeden Werktag!)

(B) — das gilt für jeden Tag in der Tat — da sind wir nicht die Zuchtmeister der Gesellschaft. Da haben wir freizugeben, und da haben wir uns selber als einzelne und als Gruppen zu verantworten, aber nicht andere zu vereinnahmen, die nicht nach unserem Lebensrhythmus und nicht nach unseren weltanschaulichen Vorentscheidungen zu leben bereit sind.

Deshalb glaube ich, daß es in der Tat wichtigere Materien gibt als diese Novelle, aber daß sie ein Zeichen dafür sein könnte, ob wir Mündigkeit, ob wir Pluralismus in den Grenzen, die durch allgemeine Gesetze bestimmt sind, ernst nehmen und danach zu verfahren bereit sind, oder ob wir das Überkommene nur deshalb bewahren, weil es möglicherweise unserem privaten Lebensstil mehr entspricht.

(Beifall bei den Regierungsparteien)

Präsident van Nes Ziegler: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Damit ist die Beratung in erster Lesung geschlossen. Vorgeschlagen ist die Überweisung an den Hauptausschuß. Wir kommen zur Abstimmung.

Wer der Überweisung des Gesetzentwurfs an den Hauptausschuß seine Zustimmung geben will, den bitte ich um ein Handzeichen. — Danke sehr. Die Gegenprobe! — Stimmenthaltungen? — Bei einer großen Anzahl von Gegenstimmen aus der Fraktion der CDU und ohne Stimmenthaltungen ist beschlossen, den Gesetzentwurf an den Hauptausschuß zu überweisen.

Ich rufe Punkt 7 der Tagesordnung auf:

Bericht des Haushalts- und Finanzausschusses:

Über- und außerplanmäßige Haushaltsausgaben sowie Haushaltsvorgriffe im 2. Vierteljahr des Rechnungsjahres 1967 im Betrage von 10 000 DM und darüber.

— Drucksache Nr. 465 —

Berichterstatter ist Herr Abg. Dr. Solbach. Ich erteile ihm das Wort.

Dr. Solbach (SPD) Berichterstatter: Herr Präsident, Meine Damen und Herren! Der Haushalts- und Finanzausschuß hat sich in seiner Sitzung am 18. Oktober 1967 mit der Vorlage Nr. 306, die mit der Ihnen nun vorliegenden Drucks. Nr. 465 identisch ist, befaßt, und sie einstimmig gebilligt.

Rund eine Million DMark an Überschreitungen entfallen auf den Kultusetat, Überschreitungen in Höhe von 37,2 Millionen DMark entfallen auf den Haushalt des Ministers für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, davon 3,3 Millionen DMark auf Darlehen für Flurbereinigungsmaßnahmen, die also dafür sorgen, daß diese wertvolle Arbeit weiter fortgesetzt werden konnte. Weitere 33,9 Millionen DMark sind fällig geworden als Entschädigungsanteil des Landes infolge des starken Seucheneinbruchs. Dem Landwirtschaftsausschuß ist inzwischen bekanntgeworden, daß sich dieser Betrag noch erhöhen wird; er ist im Augenblick auf 43,4 Millionen DMark angestiegen, so daß weitere Anforderungen hier zu erwarten sind. Der Grund ist, wie gesagt, ein überaus starker Seuchengang.

Bei einer der früheren Berichterstattungen hatte ich an das Beispiel des Landschaftsverbandes Rheinland, der bei seinen Überschreitungsanforderungen auch Deckungsvorschläge anbietet, angeknüpft und dies auch für das Land als wünschenswert bezeichnet. Es würde zweifellos zu besonders sorgsamer Wertung führen, wenn sich die einzelnen Stellen, die Überschreitungen des Etats fordern, zugleich auch Gedanken über eine Deckung innerhalb des eigenen Etats machten. Deshalb gebe ich diese Anregung erneut weiter.

Im übrigen erbitte ich freundlichst Ihre Zustimmung zu dem einstimmigen Beschluß des Haushalts- und Finanzausschusses. — Ich danke Ihnen.

(Beifall)

Präsident van Nes Ziegler: Ich danke dem Herrn Berichterstatter und eröffne die Beratung. Wird das Wort gewünscht? — Das ist nicht der Fall. Ich schließe die Beratung.

Wir kommen zur Abstimmung. Wer dem Antrag des Haushalts- und Finanzausschusses Drucks. Nr. 465 seine Zustimmung geben will, den bitte ich um ein Handzeichen. — Danke sehr! Die Gegenprobe bitte! — Stimmenthaltungen? — Der Ausschußantrag ist damit einstimmig angenommen.

(Hauser (CDU))

(Haushaltsgesetz 1968)

(A) dieser Frage etwas mehr sagen könnten, als nur ganz allgemein zu erklären oder erklären zu lassen, daß es sich hier um befristete Aufträge handle, ohne im einzelnen zu definieren, für welchen Zeitraum diese „kurzfristige Aufgabenstellung" vorgesehen ist und um welche Aufgaben es sich dabei handelt.

Eine weitere Frage ist in diesem Zusammenhang für uns von Bedeutung: die Organisation der Staatskanzlei überhaupt. Im Etat steht hier noch ein Ansatz für den Minister für Bundesangelegenheiten. Für das Gehalt des Herrn Ministers für Bundesangelegenheiten steht auch im Einzelplan 08 ein Ansatz. Da wir nicht davon ausgehen können und wollen, daß der Herr Minister zwei Gehälter bezieht

(Heiterkeit)

— Sie möchten das gern; ich habe Verständnis dafür —,

(Erneute Heiterkeit)

erhebt sich für uns die Frage, Herr Ministerpräsident, ob Sie die Absicht haben, die Stelle des Bundesratsministers im Laufe dieses Haushaltsjahres neu zu besetzen. Denn sonst könnte ja eine dieser beiden Positionen — entweder im Einzelplan 02 oder im Einzelplan 08 — gestrichen werden. Das wäre für uns sehr interessant zu wissen.

Ein Weiteres ist für uns nicht ohne Interesse. Wir haben erfahren, daß der Herr Chef der Staatskanzlei im Augenblick mit Sonderaufgaben betraut ist und daß seine eigentlichen Aufgaben als Chef der Staatskanzlei an einige Herren in der Staatskanzlei — an den Abteilungsleiter I und an den Chef der Landespressestelle — delegiert worden sind. Als Vorsitzender des Parlamentarischen Beirats (B) für politische Bildung muß ich in diesem Zusammenhang sagen, es gefällt mir außerordentlich schlecht, daß gerade die Fragen der politischen Bildung im Augenblick nicht von dem Herrn Staatssekretär, sondern von dem Leiter des Landespresseamtes bearbeitet werden.

(Beifall bei der CDU)

Ich frage mich, ob das vielleicht ein erster Schritt ist, die Landeszentrale für politische Bildung etwas stärker an das Landespresseamt anzubinden. Bisher konnte man immer davon ausgehen, daß wir hier im Parlament in allen Fraktionen der Meinung sind, das eine habe mit dem anderen nichts zu tun.

Wir haben vor einigen Wochen hier im Landtag leider die Interpellation der Fraktion der CDU zur Reorganisation der Staatskanzlei und der Landesregierung nicht besprechen können, obwohl der Herr Ministerpräsident in der ersten Lesung zu einigen Fragen Stellung genommen hat. Aber alles das, was wir erfahren haben, auch das, was ich jetzt zuletzt angeschnitten habe, die Betrauung des Chefs der Staatskanzlei mit Sonderaufgaben, die Einsetzung von Beraterteams, die jetzt zum Teil das wahrnehmen sollen, was die aufgelösten Ämter in der Staatskanzlei vorher wahrgenommen hatten, alles das gibt uns den Eindruck, daß die Fragen der Organisation in der Spitze der Landesregierung und in der Landesregierung überhaupt absolut ungeklärt sind.

(Zustimmung bei der CDU)

Wir haben den Eindruck, daß das auch der Grund für die mangelnde Koordination ist, die sich uns in verschiedensten Fällen durch die unterschiedlichsten Erklärungen der Minister dieser Landesregierung deutlich zeigt. Wenn beispielsweise der Herr Innenminister erklärt, daß die Radikalisierung im Ruhrgebiet durchaus nicht beunruhigend sei, während der Herr Ministerpräsident genau das Gegenteil sagt, fragen wir uns natürlich: Was ist denn nun richtig?

(Zustimmung bei der CDU — Böhm (SPD): Wissen Sie es denn nicht, wie es richtig ist?)

Ich bin der Meinung, wir müssen ein Interesse daran haben, hier eine klare Aussage der Landesregierung zu bekommen. Denn diese Vorgänge haben wir alle, gleichgültig ob wir in der Regierung oder in der Opposition sind, zu beachten, und wir wollen doch sicherlich miteinander dafür sorgen, daß diese Dinge in Ordnung kommen. Aber das läßt sich nur dann machen, wenn auch die Landesregierung für sich zunächst einmal eine klare Auffassung hat und wenn nicht in verschiedenartigsten Erklärungen immer wieder etwas anderes gesagt wird.

(Beifall bei der CDU)

Das gilt auch für eine Reihe von anderen Äußerungen, die von Ministern der Landesregierung und vom Ministerpräsidenten oder von prominenten Beamten der Landesregierung in der Öffentlichkeit gemacht werden. Wir verstehen, daß eine solche Situation natürlich die Leistungsfähigkeit dieser Landesregierung erheblich beeinträchtigt, was sich ja auch in den politischen Leistungen zeigt.

(Beifall bei der CDU — Lachen bei der SPD)

Deshalb möchte ich hier für die CDU-Fraktion ganz klar feststellen, daß wir nicht in der Lage sind, dem Haushalt des Ministerpräsidenten unsere Zustimmung zu geben, solange wir den Eindruck haben müssen, daß die organisatorischen Fragen, die Führungsfragen in dieser Regierung in einer Form geklärt sind, die eine leistungsfähige Landesregierung nicht möglich macht.

(Beifall bei der CDU)

Präsident van Nes Ziegler: Als nächster hat das Wort Herr Abg. Rau von der SPD-Fraktion.

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wenn man alte Protokolle liest, kann man klüger werden. Man kann zum Beispiel feststellen, daß der damalige Vorsitzende der SPD-Fraktion beantragt hatte, von den 400 000 DM für die Landespressestelle 150 000 DM zu streichen. So hat Herr Kollege Hauser uns hier eben berichtet, offenbar in der Meinung, die 150 000 DM, die damals hätten gestrichen werden sollen, wären identisch mit denen, die jetzt auf diese 400 000 DM gelegt werden sollen.

Nun, dann muß man weiter lesen, wenn es spannend ist. Dann kann man nämlich nachlesen, wie dann der Regierungschef von damals, Herr Dr. Meyers, hierher gegangen ist und eine Erklärung abgegeben hat über die völlige Unzulänglichkeit dieser 400 000 DM und vorgerechnet hat, wie das in den anderen Ländern aussähe. Und ich erinnere mich, daß ich selber Zwischenfragen dazu gestellt habe, in der Meinung, ich könnte Herrn Dr. Meyers widerlegen. Das ist mir nicht gelungen. Er konnte nachweisen, daß in allen Ländern — —

(Zuruf von der CDU)

(Johannes Rau (SPD))

(A) — In der Tat, aber deshalb hätten Sie nicht so entscheiden müssen, wie Sie entschieden haben. Aber: in allen Ländern haben wir es mit Mehraufwendungen für den Bereich der Landespressestellen zu tun.

(Pieper (CDU): Sie haben damals dagegen gestimmt!)

Es kommt dazu, meine Damen und Herren, daß ein Betrag, der im Jahre 1964 die richtige Höhe hatte, im Jahre 1968 einen anderen Wert darstellt, als er das 1964 getan hat.

(Zuruf von der CDU)

— Das gilt für den ganzen Haushalt. Der Haushalt hat ständige Steigerungen in bestimmten Bereichen, und es gibt Steigerungen auf diesem Felde, die nicht abzuwehren sind, weil sie schlicht in der Kostenentwicklung liegen.

Aber, was hier angesprochen wurde, lag ja nicht nur in der Kostenentwicklung. Der Leiter des Landesamtes für Information hat uns ja in der Sitzung des Hauptausschusses dargestellt, welche zusätzlichen Aufgaben übernommen werden sollten.

Herr Kollege Hauser, ich hatte den Eindruck, daß die Kolleginnen und Kollegen von der CDU durchaus befriedigt waren. Sie haben damals in der Sitzung des Hauptausschusses fröhlich zu dieser Erhöhung der Position ja gesagt

(Hört, hört! und Beifall bei der SPD)

und jetzt suchen Sie den Aufhänger, an dem Sie die angebliche Leistungsunfähigkeit der Landesregierung erweisen wollen, und da nehmen Sie eben diese Position. Genauso hätten Sie, so glaube ich, aus Ihrer Sicht (B) jede andere Position nehmen können.

Ich glaube, daß auf die Pressestelle, daß auf die Informationspolitik der Landesregierung im kommenden Jahr schwierigere und größere Aufgaben zukommen, als das in den vergangenen Jahren der Fall war. Die Probleme, mit denen wir es zu tun haben, machen es nötig, daß wir eine Informationspolitik der Landesregierung betreiben und stützen — —

(Zuruf von der CDU: Ersatz für schlechte Regierung?!)

— Ersatz für schlechte Regierung? — Die schlechte Regierung haben wir doch ersetzt, im Dezember, da waren Sie nur nicht da!

(Beifall und Heiterkeit bei der SPD — Dr. Meyers (CDU): Darüber sprechen wir noch!)

— Wir sprechen noch darüber, Herr Dr. Meyers? Wir würden uns freuen, wenn Sie hier noch einmal sprächen!

(Dr. Meyers (CDU): Wann ich hier spreche, das überlassen Sie mir!)

— Wir würden uns wirklich freuen!

Meine Damen und Herren, die Probleme, mit denen wir es zu tun haben, werden dringlicher. Wir sollten alles tun, um durch eine gute, straffe und überparteiliche Informationspolitik der Landesregierung dafür zu sorgen, daß die Differenz zwischen der staatlichen Ordnung, die wahrgenommen und gehalten werden muß, und den Bürgern dieses Landes nicht größer wird auf Grund der Probleme, mit denen wir uns in diesem Lande zum Teil herumzuschlagen haben, und mit denen viele Menschen dieses Landes ihre Sorgen haben.

Ich glaube, daß wir vor ganz neuen und bisher nicht zu sehenden Aufgaben stehen, speziell auch im Revier und gegenüber den Menschen des Reviers.

(Beifall bei der SPD)

Herr Kollege Hauser hat einen zweiten Punkt angesprochen, nämlich die Frage des **Beraterstabs und der entsprechenden Verträge**. Ich will hier nicht darüber reden und rechten, in welcher Größenordnung diese Verträge sind, mit welchen A- oder B-Gehältern diese vergleichbar sind:

erstens bin ich dafür nicht zuständig,

zweitens kann ich nur hoffen, daß sich die Landesregierung sehr qualifizierte Berater holt und sie so honoriert, wie sie es verdienen und verdient haben.

(Beifall bei der SPD)

Den Weg, über drei Beratungsverträge und zwei Abordnungen einen solchen Beratungsstab zu schaffen, halte ich für richtig.

Sehen Sie einmal zur Großen Koalition nach Bonn! Da muß ein ausgewachsener Ministerialdirektor seit 11 Monaten sitzen und einen Beraterstab konzipieren, der immer noch nicht besteht, aber schon Geld kostet. Hier wird es anders gemacht. Es wird mit weniger Aufwand gemacht, und das scheint mir richtig zu sein.

Wir können es uns doch nicht leisten, daß die Regierung eines Landes mit 17 Millionen Menschen in der Spitze schlechter ausgestattet ist als ein mittlerer Industriebetrieb!

(Beifall bei der SPD)

Wir müssen doch dafür sorgen, nicht etwa, daß Arbeit doppelt getan wird, die auch in den einzelnen Ressorts geschehen kann, sondern daß in der Spitze der Regierung nicht nur koordiniert, sondern auch nachgedacht wird und geplant wird, daß endlich das geschieht, was mit dem Wort Planung so lange „verteufelt" worden ist. Wäre es nicht verteufelt worden, ständen wir in einer besseren Situation.

(Beifall bei der SPD)

Drittens habe ich auf die nicht sehr belangvolle Frage etwas zu sagen, ob da **zwei Gehälter für einen Minister** stehen. Die Frage ist deshalb nicht belangvoll, weil sie ja im Ausschuß beantwortet worden ist.

Der Minister bezieht nur e i n Gehalt, und die Landesregierung hatte keine Bedenken gegen die Streichung des Betrages. Das hat sie auch vorgetragen, das hätten wir hier nicht zu wiederholen brauchen. Aber ich möchte hier erklären, daß uns daran liegt, daß die beiden Ministerien bestehenbleiben. Wir haben eine Union: e i n Mann übernimmt zwei Ministerien. Aber nun gilt es nicht, das eine Ministerium zu streichen.

(Hennemann (CDU): Halten Sie das bei der Fülle von Aufgaben für richtig?)

— Ja, das haben wir besprochen. Erstens, weil der Mann richtig ist, und zweitens, weil die Kombination der Aufgaben richtig ist.

(Beifall bei der SPD)

(Johannes Rau (SPD))

(A) Im Augenblick stehen in Bonn die Probleme im Vordergrund, die den Wirtschaftsminister dieses Landes nicht nur beschäftigen, sondern belasten. Das haben wir noch vor wenigen Wochen in der Kohledebatte erfahren. Ich halte im Grundsatz eine solche Personalunion nicht für wünschenswert, aber ich halte sie in diesem Falle und angesichts dieser Verschränkung der Probleme zwischen Bundesangelegenheiten und Wirtschaftspolitik nicht nur für zweckdienlich, sondern für optimal gegenüber jeder anderen Lösung.

(Beifall bei der SPD)

Wir möchten nur, daß die Position im Haushalt stehen bleibt, damit deutlich ist: es sind und bleiben zwei Ministerien, und wir messen der Koordination mit dem Bund und der Kooperation mit den übrigen Bundesländern den Rang eines eigenen Ministeriums zu.

(Hennemann (CDU): Dann reicht aber ein Leertitel?)

— Sicher reicht ein Leertitel. Deshalb hat die Landesregierung gesagt: Das ist ein Irrtum, wir bitten zu streichen. Das ist aber im Hauptausschuß gesagt worden.

(Böhm (SPD): Warum ist das denn noch einmal aufgebracht worden?)

— Das ist noch einmal aufgebracht worden, Kollege Böhm, damit ein Anlaß war, hier noch einmal über die angebliche Unfähigkeit der Regierung Kühn zu sprechen.

(Zuruf von der CDU: Es ist ja nicht gestrichen worden!)

(B) — Es ist nicht gestrichen worden.

(Zuruf von der CDU)

— Selbstverständlich, sofort einverstanden! Es herrschte aber schon im Hauptausschuß darüber Übereinstimmung, daß wir es hätten streichen können.

Ich will noch ein paar Sätze zu der Frage sagen, wo die **Landeszentrale für Politische Bildung** ressortieren soll. Ich will Ihnen ganz ehrlich sagen, Herr Kollege Hauser, ob sie bei Halstenberg oder Stallberg — um es einmal in Personen zu sagen — ressortiert, finde ich relativ uninteressant. Interessant finde ich, ob wir in der Zukunft dazu kommen, aus dieser Landeszentrale für Politische Bildung ein Instrument zu machen, in dem wirklich die politische Bildung bedacht und betrieben wird, die alle Fraktionen dieses Hohen Hauses meinen. Da liegen — ich glaube, es besteht darüber Übereinstimmung unter den Fraktionen dieses Hauses; ich darf das gerade im Blick auf die letzten Sitzungen sagen — unsere Bedenken nicht bei der Frage der Zuständigkeit Halstenbergs oder Stallbergs, sondern da liegen sie in der uns vorgelegten Arbeit, und über die müssen wir miteinander reden. Dabei werden wir uns völlig in der Meinung treffen, daß es keine Politisierung im Sinne des Utilitaristischen einer solchen Landeszentrale geben darf. Die ist nicht für eine Partei da, sie ist nicht für eine Koalition da, sondern diese Landeszentrale ist dazu da, die Einübung in die Demokratie gerade für junge Menschen zu erleichtern und zu ermöglichen. Damit ist sie für alle Parteien dieses Hauses da und für das, was die Parteien dieses Hauses meinen.

(Beifall bei der SPD)

Lassen Sie mich ein letztes sagen! Wenn wir hier unsere Zeit damit vertun, daß wir uns Gedanken darüber machen, wie welcher Minister was gemeint haben könne und wie man welchen Satz des einen gegen einen Satz des anderen stellen könne, dann überlege ich mir sehr, ob es eigentlich noch andere als beschäftigungstherapeutische Gründe für ein solches Verfahren gibt.

(Beifall bei der SPD — Zuruf von der CDU: Na!)

Der Innenminister hat in einer seiner Pressekonferenzen auf Grund des ihm vorliegenden Materials gegen das Gerede von der **Radikalisierung** gesprochen und gesagt, es sei festzustellen, daß weder bei der KPD, noch bei rechtsradikalen Gruppen ein erheblicher Mitgliederzuwachs zu verzeichnen sei. Gut! Der Ministerpräsident hat in anderem Zusammenhang gegenüber anderen Gesprächspartnern gesagt, daß die Situation an der Ruhr beunruhigend sei und daß es Anzeichen für eine beginnende Radikalisierung gebe. Das hat der Ministerpräsident gar nicht als erster gesagt, das hat, als er noch nicht Ministerpräsident war, zum Beispiel Herr Barzel gesagt. Das stimmt auch. Und es stimmt, meine Damen und Herren, daß uns keine Statistik über Mitgliederbestände

(Dr. Lenz (CDU): Aber die Meinungsumfragen!)

— Moment — bei der Frage hilft, wie die Menschen an Rhein und Ruhr auf die Strukturkrise in Kohle, Stahl und Textil reagieren. Es ist aber in der Tat wichtig, eines Tages — und möglichst bald — zu wissen, wie denn die Meinung im Revier ist, und deshalb hat die Landesregierung vorgesehen, eine **Meinungsumfrage** zu veranstalten. Ja, da sind Sie dann auch dagegen. Vorher wollen Sie von der Landesregierung wissen: Radikalisierung — ja oder nein? dann will es die Landesregierung exakt feststellen, und dann sind Sie auch wieder dagegen.

Meine Damen und Herren, dieses **Auseinanderdividieren von ministeriellen Äußerungen**, wie Sie es hier betreiben, haben wir erlebt, als wir noch mit Herrn Franken über Wohnungsbaupolitik diskutierten und da noch unterschiedliche Äußerungen auseinanderdividiert wurden. Wir haben es erlebt bei Figgen und Weyer in Fragen der Verwaltungsreform. Wir halten es durch, daß Sätze aus dem Zusammenhang gerissen und gegeneinandergestellt werden. Die Effektivität dieser Landesregierung erweist sich, wie wir glauben, daran, daß diese Landesregierung die Probleme an der Ruhr nicht nur erkannt, sondern mutig angepackt und mit einer klaren Sprache den Menschen unseres Volkes klar gesagt hat. Wir meinen, das sei wichtiger, als einzelne Differenzen. Wo ist denn ein Ministerpräsident, wo ist denn ein Minister anderer Fraktionen, der sich in Hückarde vor 12 000 Leute gestellt und mit diesem Mut und dieser Klarheit endlich einmal die Wahrheit sagt!

(Beifall bei der SPD)

Ob wir schon Radikalisierung haben oder nicht, das werden wir feststellen, meine Damen und Herren. Aber daß es nicht zur Radikalisierung kommt und daß latente Radikalisierung nicht manifest wird, dafür werden wir sorgen und dafür garantiert mit diesen Fraktionen diese Landesregierung, von der wir meinen, man müsse sie mit stärkeren Waffen attackieren, als wir sie heute morgen hier erlebt haben.

(Beifall bei der SPD)

(A) scheidungen, nach mancher personellen Fehlentscheidung nicht das Vertrauen in diese Regierung, nicht das Vertrauen, das uns die Möglichkeit gibt, dem Einzelplan 02 zuzustimmen. Aus dieser grundsätzlichen Haltung heraus, aus der Haltung des mangelnden Vertrauens in diese Regierung verweigern wir die Zustimmung zum Einzelplan 02.

(Beifall bei der CDU)

Präsident van Nes Ziegler: Das Wort hat Herr Abg. Johannes Rau von der SPD-Fraktion.

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Kollege Dufhues hat darauf hingewiesen, daß dies in der Tat der Einzelplan ist, an dem eine Opposition Zustimmung oder Ablehnung zur Kenntnis bringt. Ich kann mich nicht erinnern, daß der Einzelplan 02 von der jeweiligen Opposition je angenommen worden ist. Insofern sind wir in einer Situation, wie wir sie jährlich wiedererleben.

Ich möchte aber auf das, was Herr Kollege Dufhues gesagt hat, doch in drei Punkten eingehen.

Sie haben, Herr Kollege Dufhues, noch einmal von der Zuordnung der Landeszentrale für politische Bildung gesprochen, und Sie haben Grundsätze für diese Landeszentrale aufgestellt, die mit dem identisch waren, was der Herr Ministerpräsident vorher gesagt hatte. Sie haben auch die Funktion des Leiters des Landespresseamtes — wie ich glaube — richtig beschrieben. Aber die Rückfrage, die zu stellen wäre, ist doch wohl die: Gibt es denn irgendeine Entscheidung des Leiters des Landes- (B) presseamtes, die erwarten läßt, daß die Landeszentrale nicht objektiv, nicht fair, nicht überparteilich geleitet wird? Wenn eine solche Entscheidung vorläge, dann müßten wir über diese Entscheidung reden.

(Dr. Lenz (CDU): Das werden wir noch einmal tun!)

— Das tun wir dann noch einmal? Sie werden keine Gelegenheit dazu haben, weil die Landeszentrale für politische Bildung in der Staatskanzlei fair und überparteilich geleitet wird.

(Zustimmung bei der SPD)

Aber, meine Damen und Herren, das ist nicht immer so gewesen,

(Erneute Zustimmung bei der SPD)

und ich meine, wir könnten uns in der Kritik an dieser Landeszentrale und an manchem, was da geschehen ist, sehr schnell verständigen. Wir wollen alles tun, damit es anders wird. Die Sache 1958

(Dr. Lenz (CDU): War schlecht!)

— war schlecht!

(Dr. Lenz (CDU): Jawohl!)

Sie war nicht so schlecht wie Ihre Anzeigenaktion 1966, weil die nicht einmal im Haushalt stand.

(Dr. Meyers (CDU): Die ist nicht von der Landeszentrale gemacht worden!)

— Nein, von der Landesregierung; das ist ein kleiner Unterschied.

(Heiterkeit bei der SPD)

Aber das war noch schlechter, weil Sie nicht einmal die Mittel im Haushalt hatten und weil Sie über Bindungsermächtigungen die nächste Regierung für Anzeigen und für Plakataktionen festlegten, von denen wir genau wußten, welchen Sinn sie haben sollten.

(Dr. Meyers (CDU): Das habe ich alles von Ihrer Regierung Steinhoff gelernt!)

Mißtrauen gegenüber einer Institution, die Demokratie einüben soll, ja! Aber dann bitte Belege für die Berechtigung des Mißtrauens!

Herr Kollege Dufhues hat eine ganze Reihe pauschaler Formulierungen gebraucht. Er hat von personellen Fehlentscheidungen gesprochen. Welche denn? Er hat von mangelndem Vertrauen gegenüber dem Regierungschef gesprochen. Ist das nicht der Regierungschef, mit dem Sie koalieren wollten, derselbe Mann? — Wir sollten nicht so pauschal miteinander reden.

Wenn Herr Kollege Dufhues vom Gebot der Stunde und davon spricht, daß die Menschen an der Ruhr darauf warten, daß dieser Regierungschef handelt, einverstanden! Aber den Handlungsspielraum dieses Regierungschefs, den bestimmen wir hier, und den bestimmen Sie mit. Und da ist die Frage, wie es denn mit unserer Kohleresolution steht, die wir hier einstimmig gefaßt haben. Gilt die noch, oder steigen Sie auf dem Umweg über Polemik, wie wir sie nach dem 8. November haben hören und lesen müssen, aus? Das ist die Frage: Ob dieser Regierungschef in der Kohlefrage, mit dem Vertrauen dieses ganzen Hauses ausgestattet,

(Dr. Lenz (CDU): Das hängt von Ihrem Regierungschef ab!)

in Bonn — —

(Dufhues (CDU): Hängt es nicht auch von der Energiepolitik der Bundesregierung und vor allem des Bundeswirtschaftsministers ab?)

— Richtig! Das hängt von der Energiepolitik des Bundeswirtschaftsministers ab, die ein Teil der Regierungspolitik ist, deren Richtlinien der Mann zu bestimmen hat, den Sie, Herr Kollege Dufhues, in energiepolitischen Fragen beraten!

(Beifall bei der SPD)

Deshalb ist meine Meinung: Wir müssen sehen, daß wir in diesem Lande in demselben Boot sitzen. Wir müssen bei der Kohlefrage zusammenbleiben. Das heißt auch, daß wir uns möglicherweise in Einzelentscheidungen korrigieren müssen. Aber wo wir das tun müssen, da sollten wir es nicht auf dem Umweg über Polemik tun, wie wir sie nach der Debatte vom 8. November und an anderer Stelle gehört haben.

Ich meine überhaupt — lassen Sie mich die Gelegenheit wahrnehmen, das hier zu sagen —, wir sollten bei allem Verständnis für die Notwendigkeit von Holzschnitten — damit der Wähler Konturen erkennt — bei diesen Holzschnitten gelegentlich etwas pingelig sein. Sie, Herr Kollege Dufhues, sind ja nun der Spitzenmann einer Partei, die nicht zum Opponieren da ist, sondern zum Regieren.

(Heiterkeit bei der SPD — Dufhues (CDU): War das nicht auch Ihr Ziel?)

(A) — Es ist immer das Ziel, und es muß immer das Ziel der Opposition sein, zu regieren.

(Dufhues (CDU): Vielen Dank für Ihre Zustimmung!)

und die Regierungspartei muß bereit sein, auch Opposition wahrzunehmen. Das ist im Augenblick die Rolle. Nur die Überspitzung, daß eine Partei zum Regieren und nicht zum Opponieren da sei, die halte ich für gefährlich. Die Formulierung hieß laut dpa: „Die CDU ist zum Regieren da und nicht zum Opponieren." Dies ist nach meiner Meinung eine Überspitzung, dies ist nach meiner Meinung wieder die gefährliche Identifikation einer Partei mit dem Staat. Und da sagen wir nein!

(Lebhafter Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren, Sie mögen Leistungen dieser Regierung kritisieren und Fehlleistungen feststellen. Aber verfallen Sie nicht in den Fehler, angesichts der Schwierigkeiten, vor denen dieses Land steht, nun abzuwarten durch Polemik, grobe Klötze zu setzen, wo in Wirklichkeit selbst der Sprecher davon überzeugt ist, daß seine Kritik in der Sache nicht berechtigt ist und daß er in die Polemik geraten ist.

Es wurde gesagt, wir wären zu der alten Organisationsform der Regierung Meyers zurückgekehrt, und so schlecht wäre die also gar nicht gewesen. Das war eine Wiederholung, Herr Kollege Lenz. Wie war denn die Absprache vom Dezember vergangenen Jahres hinsichtlich des Landesamtes für politische Bildung, Jugend und Sport? Das war doch nicht u n s e r e Absprache. Wir haben das korrigiert, obwohl wir es übernommen haben.

(B) (Dr. Meyers (CDU): Sie haben es nicht übernommen, sondern eingeführt!)

— Wir haben eine Absprache übernommen!

(Dr. Lenz (CDU): Es geht nicht um eine Absprache! Drücken Sie sich nicht um Ihre Verantwortung! Das müssen Sie endlich begreifen!)

— Die haben wir — das haben wir auch begriffen, Herr Kollege Lenz —, und die möchten wir auch noch lange behalten, und dafür werden wir sorgen.

(Dufhues (CDU): Jetzt identifizieren Sie sich mit dem Staat!)

— Deshalb habe ich gesagt: noch lange. Sie wissen, daß da Fristen gesetzt sind.

(Dr. Lenz (CDU): Schweden!)

— Von Schweden her.

(Heiterkeit)

Dann wurde gesagt, wir hingen an den Rockschößen der Regierung Meyers: Entschuldigen Sie, Herr Kollege Lenz, es ist ein billiger Gag, uns immer wieder zu sagen, wir hingen an den Rockschößen der Regierung Meyers; die ist doch sogar bei Ihnen schon fast vergessen.

(Heiterkeit und Beifall bei der SPD)

Präsident van Nes Ziegler: Herr Kollege Rau, Herr Abg. Reymann möchte eine Zwischenfrage stellen. Erlauben Sie es ihm?

(Johannes Rau (SPD): An mich? — Heiterkeit)

Reymann (SPD): Herr Kollege Rau, sind Sie bereit, den Sprechern der Opposition zu empfehlen, das Mikrofon zu benutzen, damit wir alles von diesen recht interessanten Äußerungen mitbekommen?

Johannes Rau (SPD): Ja, ich bin natürlich noch stärker daran interessiert, daß Sie meine Äußerungen mitbekommen. Aber dennoch bin ich dazu bereit.

(Heiterkeit)

Das Stichwort von der schlechten Regierung, Herr Kollege Lenz, war nicht mein Stichwort, sondern das war ein Zuruf aus Ihrer Fraktion, auf den ich zu antworten hatte und auf den ich, wie ich hoffe, richtig geantwortet habe.

Das Gebot der Stunde ist, daß die Landesregierung handelt; das Gebot der Stunde ist, daß wir diese Landesregierung stützen. Die Pflicht der Opposition ist es, sich von dieser Landesregierung abzusetzen. Dafür haben wir volles Verständnis. Das haben wir bei Einzelplan 02 auch immer so gemacht, und das werden Sie auch so machen. Aber tun Sie es nicht da, wo es der Sache, die wir gemeinsam vertreten, schadet, und tun Sie es nicht, indem Sie sich mit dem Staat identifizieren, indem Sie die Staatsverdrossenheit mehren, indem Sie falsche Gegensätze aufbauen, wie wir es in diesen Tagen gehört haben!

(Beifall bei der SPD)

Präsident van Nes Ziegler: Das Wort hat der Abg. Dr. Lange.

Dr. Lange (FDP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! In die Auseinandersetzung um den Haushalt des Ministerpräsidenten hat die FDP bis jetzt nicht eingegriffen. Nicht, daß sie daran uninteressiert wäre, Herr Kollege Dufhues; aber wir sind der Meinung, daß die so häufig von Ihnen gewünschte Antwort des Ministerpräsidenten selber erfolgt ist. Außerdem hat der Kollege Rau zweimal zu diesem Bereich gesprochen. Es gibt sicher noch andere Gelegenheiten, bei denen wir das Wort zu nehmen haben werden.

Im Laufe der Debatte sind nun Zweifel aufgetaucht, ob nicht eine **Kongruenz von Landespresseamt und der Stelle für politische Bildung** zwangsläufig und notwendig einen Interessenkonflikt auslösen müßte. Dazu möchte ich folgendes sagen. Die Informationen, die die FDP-Fraktion zu diesem Problem hat, gehen dahin, daß es im Organisatorischen keine Unterstellung gibt; damit gibt es auch im Sachlichen keine Weisungsbefugnis des Landespressechefs gegenüber der Stelle für politische Bildung. Es handelt sich um eine in jeder Verwaltung übliche Vertretung bei der Unterschriftsleistung. Hier liegt also doch ein wesentlicher Unterschied. Damit sollten wir uns, glaube ich, zunächst einmal begnügen.

Der hier wiederholt angesprochene **Berater-Stab** hat sich als ein relativ kleines Gebilde herausgestellt. Man muß aber doch darüber nachdenken, ob er in der Tat, wie Herr Kollege Hauser befürchtet hat, Funktionen, echte Aufgaben höherer Landesbeamter übernehmen soll oder nicht. Wir haben nicht den Eindruck, daß die Arbeit dieses Gremiums in diese Richtung zielt, was schon durch die zeitlich knappe Begrenzung der dort geltenden Verträge sichtbar wird.

(A) Reden zur Bedeutung der Familie und zur Verbundenheit mit der Jugend in diesem Lande nicht bloße Deklamation bleiben. Hier geht es jetzt darum, daß die Familien- und Jugendpolitik den Anteil am Gesamthaushalt erhält, der ihrem Ansehen eher entspricht als das derzeitige Bild.

Es geht nicht an, daß um die Ausgaben für Familien- und Jugendhilfe im Kapitel 06 81 sozusagen Betonwände gezogen werden, die nicht überwunden werden können. Sollte das beabsichtigt sein, so müßte der Anteil der Familien- und Jugendhilfeausgaben am Gesamthaushalt weiter schrumpfen.

(Netta (SPD): Herr Kollege, Sie wollten doch Deckungsvorschläge machen!)

— Unter diesen Umständen mußten wir uns bemühen, Herr Kollege. Deckungsmöglichkeiten und Verbesserungen über das offenbar dem Herrn Arbeits- und Sozialminister gesetzte Limit hinaus zu finden. Leider können wir nicht alle Anträge, die wir in den Ausschüssen zur Diskussion gestellt haben, wiederholen. Schweren Herzens beschränken wir uns auf einige wenige Anträge.

Unsere Deckungsvorschläge sind eben vom Herrn Kollegen Pohle angesprochen worden. Wenn ich ihn recht verstanden habe, hat er gesagt, sie seien in diesem Ausschuß nicht zu vollziehen gewesen. — Sie stimmen mir zu? Nun, Herr Kollege Pohle, es ist für mich relativ uninteressant, ob unsere Deckungsvorschläge in dem einen oder in dem anderen Ausschuß zu vollziehen sind. Wesentlich ist, daß sie gut sind; wesentlich ist, daß dieses Parlament bereit ist, sie zu vollziehen.

(Beifall bei der CDU)

(B) Daß sie gut sind, Herr Kollege Pohle, entnehme ich daraus, daß der Herr Finanzminister bereit gewesen ist, einen Teil unserer Deckungsvorschläge selbst zu übernehmen; allerdings zum Ausgleich an anderer Stelle.

Es handelt sich zunächst einmal darum, daß wir Ihnen im Ausschuß für Jugend- und Familienfragen vorgeschlagen haben, als möglichen Deckungsvorschlag genannt haben, den Titel 399 in Kapitel 14 02 — Unvorhergesehenes — zu kürzen. Sie haben erlebt, daß die Landesregierung selbst eine Kürzung in diesem Titel vorgeschlagen hat. Sie haben weiter erlebt, daß — nachdem wir im Ausschuß für Jugend- und Familienfragen eine weitere Kürzung empfohlen haben — der Herr Finanzminister im Haushalts- und Finanzausschuß eine weitere Kürzung dieses Titels zur Deckung an anderer Stelle vorgeschlagen hat.

Meine Damen und Herren, diese Tatsache bestätigt uns darin, daß wir einen guten Deckungsvorschlag gemacht hatten. Ich wiederhole ihn deshalb im Namen meiner Fraktion hier und schlage vor, eine Kürzung von 4,5 Millionen DM in diesem Titel zur Deckung eines Teils der eben hier vorgetragenen Erhöhungsanträge vorzunehmen. Die restlichen 2,795 Millionen DMark könnten nach unserer Auffassung bei Kapitel 14 02 Titel 680 — Zinsen und Kosten für Kassenkredite — abgesetzt werden. Hier hat die Landesregierung eine Erhöhung von 1 Million DMark auf 5 Millionen DMark vorgesehen, obschon die Ermächtigung zur Aufnahme von Kassenkrediten gemäß § 6 des Haushaltsgesetzes nur von 500 Millionen auf 650 Millionen DMark steigt.

(Zuruf von der SPD: Kein Beweis!)

Wenn trotzdem der Ansatz für die Zinsen und Koste für Kassenkredite nach unserem Vorschlag noch wei mehr als verdoppelt bleibt, so ist damit dem möglicher weise größeren Bedarf nach Aufnahme von Kassenkre diten in ausreichender Weise Rechnung getragen.

Ich glaube, meine Damen und Herren, dargelegt z haben, daß Selbsthilfe im Bereich des der Jugend- un Familienhilfe gewidmeten Kapitels nicht möglich war. Da mit ergab sich die Notwendigkeit, „über den Zaun" z sehen. Die gefundenen Deckungsmöglichkeiten tun nie mandem weh, nicht einmal dem Herrn Finanzminister.

Niemand kann jetzt jedenfalls unsere Anträge noc deshalb ablehnen, weil die Deckungsmittel fehlen. Jetz müssen Sie sich alle zur Sache entscheiden. Darum bitt ich.

(Beifall bei der CDU)

Präsident van Nes Ziegler: Ehe ich dem nächsten Red ner das Wort gebe, bitte ich Sie einen Moment ur Aufmerksamkeit, und zwar über unser weiteres Verfah ren.

Ich befürchte, daß es sehr spät wird, wenn wir, wi gestern angekündigt, heute eine **Mittagspause** machen Auf der anderen Seite besteht natürlich die Gefahr, daß wenn keine geregelte Mittagspause stattfindet, hier Ab stimmungen durchgeführt werden, die zu Zufallsentsche dungen führen. Das ist ja nicht der Sinn der Lesung Ich würde Ihnen deshalb vorschlagen, daß wir die Mittags pause fallenlassen und daß wir Abstimmungen, wenn ei Einzelplan oder Kapitel zu Ende ist, die in die Mittags zeit fallen würden, zurückstellen und ab 14.30 Uhr dan Abstimmungen wieder durchführen, auch Abstimmun gen über Anträge usw.

(Allgemeine Zustimmung)

Wenn Sie damit einverstanden sind, werde ich so ver fahren.

Als nächster Redner hat Herr Abg. Rau von der SPD Fraktion das Wort.

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident, meine sehr geeh ten Damen und Herren, ich hatte nicht die Absicht, heut morgen etwas zu sagen. Aber nachdem Herr Kollege Net haus mich mehrfach angesprochen hat, glaube ich, daß e doch richtig ist, wenn hier einige Dinge wieder zurech gerückt werden.

(Sehr gut! bei der SPD)

Sie haben zuerst, Herr Kollege Neuhaus, reklamier daß ich nicht im Saal war. Ich war nicht im Saal, aber ic habe jedes Ihrer Worte aufmerksam und mit Interess aber keinesfalls mit Zustimmung gehört. Ich war n i c h bei Herrn Dufhues, nicht bei Herrn Dr. Lenz, nicht b Herrn Dr. Meyers und nicht bei Herrn Hennemann, di alle vier nicht im Raum waren, als Sie meine Abwesenhe kritisierten.

(Giesen (CDU): Sie haben für Ihre Abwesenheit eine triftige Erklärung, das genügt doch!)

Ich habe eine triftige Entschuldigung. Ich finde es nic fair, wenn die Bedeutung der Beratung eines Einzelpla

(A) damit bewertet wird, ob dieser oder jener im Raum sein kann oder nicht.

(Beifall bei den Regierungsparteien)

Und es gibt sogar in Parlamenten Reden, da lohnt es sich gar nicht, zuzuhören.

(Beifall bei den Regierungsparteien)

Präsident van Nes Ziegler (den Redner unterbrechend): Herr Kollege Rau, wir wollen das Thema nicht weiter vertiefen. Denn deswegen hatte ich von mir aus eine Bemerkung gemacht, um es jetzt nicht zu solchen — —

(Johannes Rau (SPD): Ich hatte auch das gehört!)

— Ich danke Ihnen.

(Pieper (CDU): Wo es sich lohnt oder nicht lohnt, zuzuhören, ist natürlich subjektiv!)

Johannes Rau (SPD) (fortfahrend): Eben, dazu habe ich auch noch gar nicht Stellung genommen, Herr Kollege Pieper.

Aber jetzt müssen wir doch noch ein paar Sätze zu dem sagen, was hier erwähnt worden ist, weil Rückfragen an mich gestellt worden sind.

Herr Kollege Neuhaus hat den Stil im Ausschuß für Familie und Jugend reklamiert. Ich kann diesen Stil nicht beurteilen, aber ich vertraue nicht nur dem meiner Freunde, der dort Vorsitzender ist, sondern auch meinen Kollegen in diesem Ausschuß, daß der Stil im Ausschuß für Familie und Jugend nicht schlechter ist als in anderen vergleichbaren Ausschüssen.

(B)

Ich halte es aber für schlechten Stil, wenn sich hier jemand hinstellt und sagt:

> Ich muß Sie erinnern an die Gespräche, die wir mit einzelnen von Ihnen geführt haben. Ich will niemanden in Verlegenheit bringen und will deshalb keine Namen nennen — —

Das ist schlechter Stil, Herr Kollege!

(Beifall bei der SPD)

Wenn ungenannte und unbekannte Gesprächspartner als Zeugen vom Hörensagen zitiert werden, dann hört es auf, daß wir unter den Fraktionen hier im Hause noch persönliche, vertrauliche und vertrauensvolle Gespräche miteinander führen.

Präsident van Nes Ziegler: Herr Kollege Rau, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Herrn Abg. Neuhaus?

Johannes Rau (SPD): Ja.

Neuhaus (CDU): Herr Kollege Rau, ist Ihnen geläufig, daß ähnliche Beanstandungen von Ihnen früher in Ihrer Rolle als Opposition ständig vorgebracht wurden?

Johannes Rau (SPD): Nein!

(Schneider (FDP): Nicht bekannt!)

Präsident van Nes Ziegler: Wollen Sie Herrn Abg. Dr. Hermesdorf eine Zwischenfrage erlauben?

Johannes Rau (SPD): Ja, gern.

Dr. Hermesdorf (CDU): Herr Kollege Rau, stimmen Sie mit mir darin überein, daß es auch schlechter Stil ist, wenn Sie eben sagten:

> Es gibt Reden im Parlament, bei denen es sich nicht lohnt, zuzuhören?

(Beifall bei der CDU)

Johannes Rau (SPD): Herr Kollege Hermesdorf, ich würde Ihnen darin zustimmen, wenn ich eine bestimmte Rede gemeint hätte. Da ich aber vorher bereits bekanntgegeben habe, daß ich die Rede des Herrn Kollegen Neuhaus vollständig gehört habe, nehme ich an, Sie haben einen falschen Verdacht.

(Heiterkeit bei der SPD)

Meine Damen und Herren, ich bin gefragt worden, wie ich dazu stünde, daß die Themen der Mütter- und Elternerholung, der Mütter- und Elternbildung nach den Ausführungen, die ich hier bei anderer Gelegenheit gemacht habe, im Bundessozialhilfegesetz und im Jugendwohlfahrtsgesetz abgedeckt werden könnten.

Ich habe in dieser Rede den Versuch gemacht, zu zeigen, auf welchen Gebieten die Landesregierung über den Bundesrat aktiv werden kann. Ich meine, das könne sie auch, indem die Familienpolitik und bestimmte Zweige der Familienpolitik in das Bundessozialhilfegesetz aufgenommen würden, zum Beispiel bei der Familienerholung.

Daß das Stichwort Familie und Familienpolitik weder im Jugendwohlfahrtsgesetz noch im Bundessozialhilfegesetz vorkommt, halte ich für eine Schädigung familienpolitischer Initiativen und Möglichkeiten und für eine Eingrenzung solcher Möglichkeiten.

Dabei geht es in der Tat, Herr Kollege Neuhaus — da stimme ich Ihnen zu —, um die Frage, welchen gesellschaftspolitischen Rang man der Familienpolitik zumißt. Ich stimme Ihnen darin zu, daß Familienpolitik etwas anderes ist als ein Ressort im Bereich der Sozialpolitik. Einverstanden.

Aber, daß es auch sozialpolitische, daß es auch jugendpolitische, daß es auch jugendhilfepolitische Akzente von Familienpolitik gibt, scheint mir ebenso unbestreitbar zu sein. Und hier wird das Land nach meiner Auffassung schon zu lange zur Kasse gebeten, während der Bund zuständig wäre.

Ich hoffe, daß hier eine Änderung der entsprechenden Gesetze, des Jugendwohlfahrtsgesetzes und des Bundessozialhilfegesetzes, uns entlastet und die Möglichkeit gibt, andere familienpolitische Maßnahmen zu ergreifen.

Lassen Sie mich ein Zusätzliches sagen: Gerade weil Familienpolitik nach meiner Auffassung und nach Auffassung meiner Fraktion, für die ich ja seinerzeit hier gesprochen habe und für die ich jetzt hier spreche, etwas Übergreifendes ist, darum kommen wir zu der Grundsatzentscheidung, daß die beste Familienpolitik in allen Bereichen immer noch die ist, die nicht unmittelbar familienbezogen ist, sondern die über die Stabilität der Währung, die über die Sicherung der Arbeitsplätze den Familien ihren Rang und ihre Möglichkeit zu leben gibt.

(Beifall bei der SPD)

(A) Und weil das so ist,

(Zuruf des Abg. Neuhaus (CDU))

— darf ich den Satz eben zu Ende führen, Herr Kollege Neuhaus —

(Grundmann (CDU): Weil das auch so ist!)

— weil das auch so ist, einverstanden —

(Frau Hölters (CDU): Und für alle!)

— und für alle — darum stehen wir im Augenblick vor der Frage — das ist jedenfalls die Auffassung meiner Fraktion —, ob wir bei schmerzlichen Kürzungen, bei Kürzungen, die niemand von uns gerne hinnimmt, bei Kürzungen, die wir gerne aufgehoben sähen, nicht den Vorrang den investiven Maßnahmen im Landeshaushalt zuungunsten der konsumtiven Maßnahmen geben müssen; wir glauben, daß das langfristig für die Familien besser und sicherer ist, als wenn wir jetzt verständliche Wünsche erfüllten.

(Beifall bei der SPD)

Präsident van Nes Ziegler: Herr Kollege Rau, gestatten Sie eine Zwischenfrage von Herrn Kollegen Neuhaus?

Johannes Rau (SPD): Bitte sehr!

Neuhaus (CDU): Herr Kollege Rau, teilen Sie nicht auch meine Auffassung, daß der Abbau der Familienleistungen auf der Ebene des Bundes im Widerspruch zu dem steht, was Sie gerade bezüglich des Familienlastenausgleichs gesagt haben, wonach nämlich gerade die SPD-Fraktion im Bundestag für den Abbau dieser familienpolitischen Leistungen gestimmt hat?

(B)

Johannes Rau (SPD): Herr Kollege Neuhaus, ich teile Ihre Auffassung, daß der Abbau des Familienlastenausgleichs eine schlechte Sache ist, wie ich auch Ihre hier nicht ausgesprochene, aber sicher vorhandene Auffassung teile, daß die Rücknahme von Vergünstigungen im Mutterschutzgesetz eine schlechte Sache ist, in einem Mutterschutzgesetz, das von der SPD initiiert wurde und das wir gegen die CDU nicht oder nur sehr schwer durchsetzen konnten.

(Beifall bei der SPD)

Aber, sehen Sie, genau deshalb habe ich ja in der Rede, die ich hier vor den Familienverbänden gehalten habe und die Sie hier zitierten, den Wunsch geäußert, daß wir als Land stärker in Aktion träten bei der Sicherung dieses Familienlastenausgleichs, wobei ich gleich hinzufügen muß: Die Situation im Bund ist ja nicht rosiger als hier im Land gewesen, als im Bund die Entscheidungen vor leeren Kassen anstanden, wie denn nun die Mittel nach den vielen vorliegenden Zusagen und gesetzlichen Verpflichtungen bereitzustellen seien. Jeder wußte: Wenn wir das zahlen, dann ist die Mark nicht das wert, was jeder Hausvater, jeder Beschäftigte und jeder Rentner von dieser Mark erwarten. Vor dieser Frage standen wir doch. Wir wollen doch nicht in die Situation kommen, in der Großbritannien jetzt mit der Pfundabwertung ist, und zwar auf Grund einer falschen Geldpolitik in Jahren und Jahrzehnten. Wir wollen sehen, daß die Stabilität der DMark das erste Ziel unserer Politik bleibt, weil das aller hilft und diese Hilfe den Familien ganz besonders zugute kommen muß. Das ist die Position, die wir vertreten.

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren, Ich gehöre dem Ausschuß den ich selber vier Jahre geleitet habe, nicht mehr an.

Präsident van Nes Ziegler: Herr Kollege Rau, Frau Kollegin Hölters bittet um eine Zwischenfrage.

Johannes Rau (SPD): Bitte sehr.

Frau Hölters (CDU): Herr Kollege Rau, erinnern Sie sich daran, daß Sie am 26. Oktober in diesem Saal der Eindruck erweckten, daß gerade das Land Nordrhein Westfalen bei seinen erhöhten Anstrengungen in Sacher Familienpädagogik und Familienbildung bleiben wolle und daß Sie im Saal wegen dieser Feststellung einen großen Erfolg ernteten?

Präsident van Nes Ziegler: Das ist die zweite Frage Frau Kollegin!

Frau Hölters (CDU): Das ist die zweite Frage. Erinnern Sie sich daran, Herr Kollege Rau? Und darum geht es heute morgen in dieser Diskussion.

Johannes Rau (SPD): Gnädige Frau, ich danke Ihnen herzlich, daß Sie mir einen großen Erfolg bestätigen.

(Heiterkeit bei der SPD).

Wenn Sie einverstanden sind, kann ich, mit Genehmigung des Herrn Präsidenten, die Kurzfassung meines Referat hier noch einmal verlesen. Dann erfahren auch die Kollegen, die nicht dabei sein konnten, was ich gesagt habe.

(Zuruf von der CDU: Den Wortlaut!)

— Den Wortlaut können Sie auch haben, Herr Kollege Aber den kann ich hier nicht vorlesen; zwar sprach an diesem Abend nach mir auch noch ein Bischof, aber hier wollen doch nach mir noch mehr sprechen.

(Zuruf von der CDU: In der Kurzfassung!)

Ich kann nur sagen, was ich vor den Familienverbänden gesagt habe, was ich kritisch zur augenblicklichen Finanzsituation ausführte und was ich auch an Kritischem zu den Positionen des Einzelplans 06 vermerkt habe. Von diesen Ausführungen habe ich kein Wort zurückzunehmen Wenn Sie diese Ausführungen zitieren — —

(Frau Dr. Wasmuht (CDU): Versprechen muß die Tat folgen!)

— Ich habe doch nur die Kurzfassung hier, Frau Kollegin Wasmuht. Aber Sie wissen, Ihnen halte ich jedes Referat.

(Heiterkeit bei der SPD)

Wirklich. Aber wenn Sie ein Zitat haben möchten, dann darf ich vielleicht einen Satz mit Genehmigung des Präsidenten verlesen.

(Pieper (CDU): Sie haben zwar Herrn Neuhaus zugehört, aber nicht dem Herrn Präsidenten!)

(A) **Präsident van Nes Ziegler:** Herr Kollege Rau, die Zwischenrufe können Sie nicht verstehen. Ich hatte bei Herrn Kollegen Neuhaus gesagt: Einen Satz können Sie ohne Genehmigung des Präsidenten verlesen. Diese überholte Floskel bezieht sich nur auf das Verlesen von Schriftstücken. Ich glaube nicht, daß hier jemand ein Schriftstück verlesen will, und Sie bestimmt nicht.

Johannes Rau (SPD): Herzlichen Dank! Da darf ich eben sagen, hier steht:

> Rau teilt mit, daß die Landesregierung Mittel zur Förderung von Einrichtungen der Familien- und Jugendhilfe um 700 000 DM auf jetzt 15 Millionen DMark erhöht habe und bei den Einrichtungszuschüssen um 300 000 DM auf 3,3 Millionen DMark.

In dieser Kurzfassung, die ich nicht selber exzerpiert habe, steht weiter, daß ich mich zu einer planvollen familienpolitischen Konzeption unter Verzicht auf alle wahltaktisch begründeten Maßnahmen bekannt hätte.

(Beifall)

Mir scheint sehr wichtig zu sein, daß wir keine Wahltaktik betreiben. Nicht alles, was von Verbänden kommt, ist Wahltaktik, aber auch nicht alles ist deshalb schon gut und realisierbar, weil Verbände ihre Interessen wahrnehmen und ihre Forderungen vortragen. Das nimmt ihnen keiner übel.

Präsident van Nes Ziegler: Herr Kollege Rau, Herr Stettner bittet um die Zulassung einer Zwischenfrage.

(Johannes Rau (SPD): Bitte!)

(B)

Stettner (CDU): Herr Kollege Rau, wie deckt sich die Tatsache, daß Sie auf der einen Seite gefordert haben, die Erholungsmöglichkeiten der kinderreichen Familien durch Schaffung von Familieneinrichtungen auf dem Lande sollten in Zukunft verstärkt werden, mit dem anderen Tatbestand, daß die entsprechenden Haushaltspositionen im Etat kräftig reduziert sind?

Johannes Rau (SPD): Herr Kollege Stettner, wenn Sie schon zitieren, dann schlage ich vor, daß wir dann auch die Originalfassung nehmen. Dann werden Sie feststellen, daß ich gesagt habe — ich nahm an, Herr Stettner wäre als Familienpolitiker dabeigewesen —, ich bedauerte es, daß im Haushalt für 1968 solche Mittel nicht hätten eingestellt werden können. Ich erinnerte aber an das, was ich vor einigen Jahren dazu auf Anfragen des Verbandes Teutoburger Wald — ich weiß jetzt nicht, wie die genaue Bezeichnung ist — gesagt habe, und ich erklärte, daß ich mich dafür einsetzen würde, daß in zukünftigen Haushaltsjahren wieder Erholungsmöglichkeiten für Familien aus dem Lande Nordrhein-Westfalen im Lande Nordrhein-Westfalen geschaffen würden. Zu diesem Satz stehe ich.

(Beifall bei der SPD)

Ich habe gesagt, ich bedauerte, daß das 1968 nicht möglich sei. Ich habe auch die Begründungen dafür gegeben. Ich will Ihnen ganz offen sagen, daß ich mir jeden Satz sehr gut überlegt und ihn vorher noch einmal genau gelesen habe, weil ich der Meinung war, es darf sich kein Politiker, nicht nur kein Fraktionsvorsitzender, leisten, daß er vor einem Auditorium Freundlichkeiten sagt und danach mit dem Etat geschlagen wird. Ich habe mir das nicht geleistet. Das werden Sie aus meinem Manuskript entnehmen können. Es gibt darin keinen Satz mit doppeltem Boden. Wir sollten auch bei dieser Praxis bleiben.

Präsident van Nes Ziegler: Herr Kollege Rau, Herr Stettner bittet noch um eine Zusatzfrage.

(Johannes Rau (SPD): Bitte!)

Stettner (CDU): Herr Kollege Rau, muß ich Ihre Ausführungen, die Sie eben gemacht haben, so verstehen, daß die Pressenotiz, die die SPD-Fraktion herausgegeben hat und die ich eben zitiert habe, Sätze mit doppeltem Boden enthält?

Johannes Rau (SPD): Nein, das müssen Sie nicht annehmen. Als ich Ihnen eben die Pressenotiz ganz vorlesen wollte, kam der Zwischenruf, daran wären Sie nicht interessiert, Sie wollten das ganze Manuskript haben. Da habe ich darauf verzichtet. Jetzt nehmen Sie eine verkürzte Fassung der herausgegebenen Pressenotiz als Grundlage. Das ist historisch-kritisch nicht genau. Wenn Exegese, dann am Text!

(Heiterkeit)

Meine Damen und Herren! Wir sprechen über den Einzelplan 06. Dieser Einzelplan 06 entspricht in der Höhe der Einzelpositionen nicht den Wunschvorstellungen meiner Fraktion. Aber dieser Einzelplan 06 entspricht im Gesamtvolumen und deshalb in der Zuordnung der Einzelpositionen der landespolitischen Situation, die wir vor uns haben, von mir aus: vorgefunden haben. Er entspricht den Forderungen, die wir an einen soliden Haushalt zu stellen haben. Deshalb stehen wir zu diesem Einzelplan.

Lassen Sie mich ein Letztes sagen! Wenn in der ersten Lesung und in den ersten Stellungnahmen zum Etat dieser Landesregierung eine Politik des leichten Geldes vorgeworfen wird, dann müssen sich diejenigen, die als einzigen Deckungsvorschlag die Position „Unvorhergesehenes" bringen oder die in Ausschüssen vorschlagen, man solle doch einfach die Steuereinnahmen höher einschätzen, fragen lassen, ob das nicht eine Politik leichten Geldes und leichter Worte ist, aber keine verantwortliche Politik.

(Beifall bei der SPD)

Präsident van Nes Ziegler: Das Wort hat Herr Abg. Knoll von der FDP-Fraktion.

Knoll (FDP): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich glaube, daß uns die bisher geführten Diskussionen über die Familienpolitik in unserem Lande nicht weiterbringen. Ich möchte vor allen Dingen dem Herrn Kollegen Elfring Dank dafür sagen, daß er in sachlicher Form vorgetragen hat, wie es um die Kindergärten in diesem Lande steht. Das gleiche hat er im Ausschuß für Jugend- und Familienfragen getan. Wir haben ihm geduldig zugehört. Wir wären auch bereit, hier und da Verbesserungen vorzunehmen, wenn uns das im Haushalt

(Dr. Goeke (SPD))

(A) auf die Montanunion. Es hat lange Zeiten gegeben, in denen diese Möglichkeiten im Lande nicht echt ausgeschöpft wurden, während heute eine Situation vorhanden ist, in der sich über die Diskussion der Umlage der Montanunion, über die Diskussion der Einführung der Montanunion in die EWG die Frage erhebt: Was ist überhaupt noch möglich?

Gestatten Sie mir, noch einen zweiten Punkt anzuschneiden, nämlich die Frage nach dem Verhältnis konsumtiver und investiver Ausgaben. Herr Kollege Lemmer hat die Frage nach der langfristigen Planung gestellt. Sie ist an sich nicht ungerechtfertigt. Ich glaube indessen, daß die Frage, wie weit man hier geht, in den Einzelheiten in dem anderen Zusammenhang der mittelfristigen Finanzplanung zu erörtern wäre.

Zu dem Thema „investive und konsumtive Aufgabenverteilung" hat — so meine ich, Herr Kollege Lemmer — Herr Finanzminister Wertz bereits in der Diskussion bei der ersten Lesung darauf hingewiesen, daß hier die Frage ansteht, eine neue Struktur zu finden, auch in Zusammenhang mit der Haushaltsordnung, und daß aus diesem Grunde zunächst voreilige Überlegungen nicht angebracht wären.

Als Neuling in diesem Haus möchte ich aber auch gestehen, daß mir in der Diskussion bei der ersten Lesung die Ausführungen des Herrn Kollegen Pütz zu der Frage „Investitionen — konsumtive Ausgaben" sehr imponiert haben. Ich hatte nun gehofft, daß in diesem Zusammenhang weitere Bemerkungen erfolgen würden, wie man die Deckung zusätzlicher investiver Aufgaben durch Streichung konsumtiver Leistungen zustande bringen könnte. (B) Ich muß jedoch feststellen, daß beispielsweise bei 08 03, Titel 954, bei der Frage der Erweiterung des außerordentlichen Haushalts und auch bei der Erörterung des Einzelplans 06 heute morgen immer wieder die Frage aufstand, daß man im wesentlichen nicht von konsumtiven auf investive Bereiche übergegangen ist, sondern daß man zur Kenntnis nehmen mußte, was der Herr Finanzminister in der ersten Lesung zum Ausdruck gebracht hatte, daß nämlich hier ein Block von Ausgaben steht und daß andererseits die Steuereinnahmen niedriger zu veranschlagen sind als im Etat 1967. Wir sind mit Ihnen einer Meinung, meine Damen und Herren von der CDU, wenn Sie sagen: Ausdehnung der investiven Bereiche! Aber die Frage, wo nun im konsumtiven Bereich gekürzt werden kann, ist ja doch die eigentliche Frage, nicht aber, daß man Finanzmittel aus zusätzlichen Deckungsmitteln nimmt.

Zum Schluß noch die dritte Frage der Zweckbestimmungsänderung in 08 03, Titel 954. Dort ist von Herrn Kollegen Lemmer gesagt worden, daß die Richtlinien seiner Meinung nach nicht ausreichen. Herr Kollege Nehrging hat bereits darauf hingewiesen, daß im Grunde eine besondere Zweckbestimmung für Presse und ähnliche Bereiche dazu herausfordern würde, daß man noch andere Bereiche einbeziehen müßte. Wenn nun die Frage auftauchen sollte, daß die Modernisierung nicht von dem Titel gedeckt ist, würde ich meinen, daß die Frage der Einbeziehung anderer Bereiche dann ebenfalls als Präjudiz im Raume steht. Infolgedessen glaube ich, im Namen der SPD-Fraktion wiederholen zu dürfen, daß sich eine Änderung der Zweckbestimmung in 08 03 Titel 954 nicht empfiehlt.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Dr. Flehinghaus: Weitere Wortmeldungen zum Einzelplan 08 liegen nicht vor — wenn nicht Herr Abg. Rau noch das Wort ergreift, was, wie ich sehe, nunmehr geschehen soll.

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich möchte auf die Anregung meines Kollegen Dr. Nehrling in seinem Beitrag zurückkommen und hiermit formell beantragen, daß wir die Drucksache Nr. 562 nach dem Beschluß des Kabinetts vom 29. November 1967 zum Antrag erheben. Die Debatte heute morgen hatte gezeigt, daß es der Wille aller Fraktionen ist, die Bezüge des Wirtschaftsministers zu streichen. Wir haben auch gestern darüber gesprochen, wenngleich wir in unserer Fraktion der Auffassung sind, der Minister habe bei den Schwierigkeitsgraden seines Ministeriums mehr als das Doppelte seines Gehaltes verdient. Wir sehen aber ein, daß sich das nicht machen läßt. Nach § 8 der Geschäftsordnung muß ein Antrag, den die Landesregierung vorlegt, in den Haushalts- und Finanzausschuß. Da wir jedoch in der Sache alle einer Meinung sind, wäre es eine Erleichterung des Verfahrens, brauchten wir den Einzelplan nicht noch einmal gesondert in der dritten Lesung aufzurufen, wenn dieser Beschluß auf Streichung der Bezüge gefaßt wird.

Vizepräsident Dr. Flehinghaus: Herr Abg. Rau, wenn ich Sie richtig verstanden habe, wollen Sie aus einer Haushaltsvorlage der Landesregierung, die als solche ja bleiben könnte, einen Antrag der Fraktion der SPD machen?

(Johannes Rau (SPD): Antrag der Fraktion der SPD!)

Dieser Antrag ist ein Änderungsantrag, und wenn Sie in der Geschäftsordnung § 79 Abs. 3 nachlesen, so finden Sie dort, daß Änderungsanträge jederzeit gestellt werden können, solange die Beratung des Gegenstandes, auf den er sich bezieht, noch nicht abgeschlossen ist, daß diese Anträge aber schriftlich abgefaßt und unterzeichnet sein müssen und daß sie zu verlesen sind, wenn sie noch nicht gedruckt vorliegen. Das, was uns in der Drucks. Nr. 56. vorliegt, ist kein Antrag. Außerdem enthält die Drucks. Nr. 562 keine Unterschrift von Ihnen oder weiteren Abgeordneten der Fraktion der SPD. Wir werden das nachholen. Ich wollte ohnehin noch nicht zur Abstimmung kommen.

(Johannes Rau (SPD): Ich stelle anheim, ob wir einen Antrag aller Fraktionen daraus machen, da alle Fraktionen darin übereinstimmen!)

— Dazu kann ich von mir aus Ihnen nichts sagen. Es steht Ihnen frei, sich mit den anderen Fraktionen in Verbindung zu setzen.

Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen mir zum Einzelplan 08 nicht vor. Ich stelle die Abstimmung bis nach 14.30 Uhr zurück. Falls der Antrag der SPD als Änderungsantrag gestellt werden soll, wird er bis dahin vorliegen und als Drucksache verteilt sein.

(A) herein zu enge Bindungen auferlegen, sondern sollten auf diesem Gebiete Erfahrungen sammeln.

In der Tat: Wir sind hier auf einem neuen Wege, den wir sehr vorsichtig beschreiten, wo wir Erfahrungen sammeln müssen. Aber in dem Augenblick, wo Sie mir die Mittel aus dem Etat streichen, kann ich noch nicht einmal in dieser Richtung Initiativen entwickeln. Darum aber geht es mir.

(Beifall bei der SPD)

Präsident van Nes Ziegler: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Ich schließe die Beratung.

Wir kommen zur Abstimmung. Zuerst lasse ich abstimmen über den **Änderungsantrag der Fraktion der CDU zu Kap. 10 03 Drucksache Nr. 536.** Hier ist die **Verweisung an den Fachausschuß** beantragt worden. Wer dieser Verweisung an den Fachausschuß seine Zustimmung geben will, den bitte ich um das Handzeichen. — Danke sehr. Die Gegenprobe! — Das letzte war die Mehrheit.

Nachdem die Verweisung an den Ausschuß **abgelehnt** worden ist, muß ich über die Annahme des Antrags abstimmen lassen. Wer also dem **Antrag Drucksache Nr. 536** seine Zustimmung geben will, den bitte ich um ein Handzeichen. — Danke sehr. Die Gegenprobe! — Stimmenthaltungen? — Eine Stimmenthaltung! Die Gegenstimmen waren die Mehrheit; der Antrag ist **abgelehnt.**

Ich lasse nun über den **Einzelplan 10 entsprechend dem Ausschußantrag Drucksache Nr. 520** abstimmen. Wer diesem Einzelplan seine Zustimmung geben will, den bitte ich um ein Handzeichen. — Danke sehr. Die Gegenprobe! (B) — Stimmenthaltungen? — Bei Stimmenthaltung der CDU-Fraktion ist der Einzelplan 10 in zweiter Lesung **angenommen.**

Meine Damen und Herren, zwischen den Fraktionen ist verabredet worden, die Einzelpläne 12, 14, den außerordentlichen Haushalt und das Haushaltsgesetz zusammen zu beraten. Ich ziehe daher den

Einzelplan 13:
Landesrechnungshof

vor. Berichterstatter über den Ausschußbericht Drucksache Nr. 522 ist Herr Abg. Dr. Flehinghaus.

Dr. Flehinghaus (CDU), Berichterstatter: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die zuständigen Ausschüsse, nämlich der Hauptausschuß, der Stellenplanausschuß und der Haushalts- und Finanzausschuß, haben den Ihnen vorliegenden Entwurf des Einzelplans 13 — Landesrechnungshof — ohne jede Änderung einstimmig gebilligt. Ich bitte Sie, dem Einzelplan 13 entsprechend dem Bericht des Haushalts- und Finanzausschusses — Drucksache Nr. 522 — Ihre Zustimmung zu geben.

(Allgemeiner Beifall)

Präsident van Nes Ziegler: Ich danke meinem Kollegen Dr. Flehinghaus und eröffne die Beratung. Wird das Wort gewünscht? — Das ist nicht der Fall. Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung. Wer dem Entwurf des Einzelplans 13 entsprechend dem Bericht des Haushalts- und Finanzausschusses, Drucksache Nr. 52 seine Zustimmung geben will, den bitte ich um ein Hanc zeichen. — Danke sehr. Gegenprobe! — Stimmenthaltun gen? Bei einer Stimmenthaltung ist der Einzelplan 1 in zweiter Lesung **angenommen.**

Wie ich Ihnen eben bereits mitteilte, werden die Ei zelpläne 12, 14 und der außerordentliche Haushalt sowi das Haushaltsgesetz gemeinsam beraten. Ich lasse natü lich am Schluß über die Einzelpläne, den außerordentl chen Haushalt und das Haushaltsgesetz getrennt abstin men; aber die Beratung erfolgt jetzt gemeinsam. Ic würde Ihnen vorschlagen, daß wir zunächst auch die Be richterstatter zu diesen Einzelplänen hören und daß w dann in die Debatte eintreten.

Berichterstatter für den

Einzelplan 12:
Finanzminister

ist Herr Abg. Dr. Lenz. Ich erteile ihm das Wort.

Dr. Lenz (CDU), Berichterstatter: Herr Präsident, mei Damen und Herren! Der Haushalts- und Finanzausschu hat den Einzelplan 12 ausgiebig beraten und mit Meh heit beschlossen, ihn unverändert dem Plenum zur An nahme zu empfehlen.

(Allgemeiner Beifall)

Präsident van Nes Ziegler: Ich danke dem Herrn Be richterstatter; ich danke ihm zweifach, nochmals.

Der Berichterstatter für den

Einzelplan 14:
Allgemeine Finanzverwaltung

ist Herr Abg. Rau. Ich erteile ihm das Wort.

Johannes Rau (SPD), Berichterstatter: Herr Präsiden meine Damen und Herren! Die Haushaltsberatungen h ben durch zusätzliche Ausgabenbeschlüsse bei einigen Ve wendungszwecken in den Einzelplänen einen Mehrbeda von 4 750 000 DM ergeben. Die Deckung dafür hat d Haushalts- und Finanzausschuß durch Herabsetzung d Titels Unvorhergesehenes in Kapitel 14 02 Titel 399 g funden. Dieser Ansatz betrug im ursprünglichen Hau haltsentwurf 7 Millionen DM. Er ist durch die E gänzungsvorlage der Landesregierung — Drucksad Nr. 484 — um 1,5 auf 5,5 Millionen DM herabgeset worden und wird durch die jetzt vorgeschlagene erneu Kürzung um 2 850 000 DM auf 2 650 000 DM zusan menschmelzen.

Der Haushalts- und Finanzausschuß schlägt Ihnen zu sätzlich vor, für die Durchbuchung des Spielerlöses au der Olympia-Lotterie und die Weiterleitung an die Staa liche Lotterieverwaltung in München für die Zwecke de Olympia-Baugesellschaft in Einnahme und Ausgabe einen Leertitel einzurichten.

(Beifall)

Präsident van Nes Ziegler: Ich danke dem Herrn Be richterstatter und mache Sie darauf aufmerksam, daß i

(Pürsten (CDU))

(A) Sind es Meinungsverschiedenheiten mit dem Koalitionspartner? — Wissen Sie, Herr Kollege Böhm, ich halte das in einer Demokratie für gar nicht so schlecht.

(Zustimmung bei der CDU — Böhm (SPD): Sie sind aber nicht vorhanden! — Weiterer Zuruf von der SPD: Schließen Sie nicht von sich auf andere? — Weitere Zurufe von der SPD)

— Es ist besser, wenn sie nicht da sind? Da will ich Ihnen gar nicht widersprechen. Auf der anderen Seite gibt es sicherlich auch eine Solidarität des Parlaments. Vielleicht haben wir uns alle noch nicht daran gewöhnt; aber hin und wieder blinkt es ja einmal auf. Es kann ja sein, daß auch die Abgeordneten einer Regierungspartei einmal anderer Meinung sind, als die Regierung es ihnen vorträgt. Das halte ich durchaus für möglich, auch in Nordrhein-Westfalen.

(Zuruf von der SPD: Das ist ein Wunschtraum!)

— Wenn das ein Wunschtraum wäre, dann würden wir uns hier wohl kein besonders gutes Zeugnis miteinander ausstellen. Ich sage ausdrücklich „miteinander", weil ich es einfach für richtig halte, daß das Parlament auch einmal in Gemeinsamkeit einer Regierung kritisch gegenübersteht.

(Zurufe von der SPD — Zuruf des Abg. Johannes Rau (SPD))

Endlich ist es nach den zwingenden Vorschriften des Stabilitätsgesetzes notwendig, jede Finanzplanung, jede mittelfristige Finanzplanung in Abstimmung mit Bund, Ländern und Gemeinden zu erstellen. Auch hier fragen (B) wir die Landesregierung: Ist mit den Partnern oder auch nur mit einem dieser drei Partner eine Abstimmung erfolgt? Sind die Haushaltsvolumen der kommenden Jahre mit der zu erwartenden Wirtschaftsentwicklung in Übereinstimmung gebracht und mit den drei übrigen Partnern hinsichtlich des jeweiligen Haushaltsanteils der öffentlichen Hände abgestimmt? — Ich habe sehr konkrete Fragen.

Ist die Kapitalmarktbeanspruchung unseres Landes in Übereinstimmung gebracht mit den anerkannten Kreditmarktbedürfnissen der übrigen öffentlichen Hände? Hier erwartet die CDU-Opposition eine klare Antwort dieser Landesregierung.

(Beifall bei der CDU)

In der uns vorgelegten sogenannten mittelfristigen Finanzplanung ist eine solche Aussage jedenfalls noch nicht enthalten.

Ich komme zu meiner abschließenden Bemerkung. Meine Damen und Herren, die mittelfristige Finanzplanung der Landesregierung ist bis heute noch — auch nach ihrem zweiten Anlauf, und das werden mir viele bestätigen, wenn sie sich gründlich damit beschäftigen — ein Torso geblieben.

(Zustimmung bei der CDU)

Aber selbst dieser Torso ist in den einzelnen Ministerien noch nicht einmal bekanntgemacht worden. Denn, meine Damen und Herren, in den Ausschußberatungen zur zweiten Lesung haben wir in den Fachausschüssen immer feststellen müssen, daß die Vertreter der Landesregierung und der Ministerien zu Zahlen der mittelfristigen Finanzplanung und hieraus eventuell zu ziehender Konsequenzen keine abschließende Auskunft geben konnten. Sofern sie allerdings hier und da einmal Auskunft gaben, waren diese Auskünfte oft widersprüchlich.

(Dr. Lenz (CDU): Sehr richtig!)

So sind wir, meine Damen und Herren, auch nach dieser zweiten Lesung eigentlich zu derselben Erkenntnis gekommen wie schon bei der Etatberatung in diesem Frühjahr, wo Sie sich ja noch etwas auf die Vorprägung durch die Regierung Meyers zurückgezogen haben. Auch in diesem Jahr ist keine klare landespolitische, zukunftspolitische Konzeption im Etat sichtbar geworden, und uns scheint, daß der Widerspruch, der in diesem Etat sichtbar wird, auch die bisherige politische Arbeit dieser neuen Landesregierung kennzeichnet.

(Anhaltender Beifall bei der CDU)

Präsident van Nes Ziegler: Ich erteile Herrn Abg. Rau von der SPD-Fraktion das Wort.

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich habe die allmählich schwierige Aufgabe, auf das zu antworten, was Herr Kollege Nagel in einem Beitrag zu einem CDU-Antrag zuerst gesagt hat, und dann auf die politischen Wertungen einzugehen, die soeben Herr Kollege Pürsten ausgesprochen hat. Dabei bin ich nicht ganz sicher, ob wir im richtigen Takt der Beratungen sind. Die Behandlung der Interpellation der CDU zur Umstrukturierung innerhalb der Landesregierung wurde in der ersten Lesung des Haushalts vorweggenommen und war hernach nicht mehr da. Jetzt befinden wir uns in der zweiten Lesung und bekommen eine Rede gehalten, von der man annehmen könnte, daß sie nach der Tendenz für die dritte Lesung vorgesehen war.

(Zurufe von der CDU: Nein! — Pütz (CDU): Warten Sie die dritte Lesung ab!)

— Herr Kollege, ich warte auch die dritte Lesung ab, aber wenn in der dritten Lesung wieder so viel aus der ersten und aus der zweiten Lesung

(Pürsten (CDU): Das haben wir doch im Ältestenrat vereinbart! — Präsident van Nes Ziegler: Das ist doch die Crux des Präsidenten!)

— Ich meine nicht die Mifrifi, sondern ich spreche von den politischen Wertungen, die hier ausgesprochen worden sind. Es könnte sein, daß wir in der dritten Lesung wiederum Wiederholungen hören müssen. Lassen Sie mich nun einige Anmerkungen zu dem sagen, was der Kollege Nagel ausgeführt hat.

(Böhm (SPD): Wieder in Einzelheiten eintreten!)

Herr Kollege Nagel, die Sorge, die wir bei den Etatberatungen angesichts der Inanspruchnahme des Titels Ergänzungszuschüsse für Schülertransportkosten hatten, ist auch in diesem Jahr gegeben. Wir halten die vorgesehene Lösung für nicht glücklich und haben das bei der ersten Lesung erwähnt. Wir glauben aber, daß wir Ihrem Antrag zustimmen sollten; wir tun es mit geteiltem Herzen. Sicherlich haben Sie Ihren Antrag auch mit ge-

(A) teiltem Herzen gestellt. Wir haben die Sorge, daß wir die finanzschwachen Gemeinden bei den wichtigen Aufgaben, die im Bereich der Schulpolitik auf sie zukommen, eben nicht stärken, sondern dadurch schwächen, daß wir nun von zehn auf zwölf Millionen gehen. In der Tat, es gibt noch keine andere Lösung; deshalb sind wir bereit, diesen Weg in der Hoffnung mitzugehen, daß wir vom kommenden Jahr an, wenn wir die schwierigen Beratungen der Verfassungs- und Schulgesetzänderungen hinter uns haben, auch zu einer Lösung in der Frage der Schülertransportkosten kommen. Es geht darum, daß die Kulturhoheit der Länder in subsidiäre Hilfe gegenüber den Gemeinden, die die Schulträger sind, und den Gemeindeverbänden umgesetzt werden muß. Wir stehen zwar vor gewaltigen Anstrengungen, was den Ausbau des Schulwesens angeht; das geschieht jedoch in der Hoffnung auf die Möglichkeit einer stärkeren Effektivität des Volksschulwesens, wenn wir zur mehrzügigen Hauptschule in unserem Lande gekommen sind. Ich will Ihnen nicht verhehlen, daß wir uns einen Landeszuschuß von etwa 7% zu den Schülertransportkosten vorstellen. Das entspricht dem Erlaß, den der Herr Kultusminister zur Erläuterung dieser Gesetzbestimmung bei den Ergänzungszuschüssen herausgegeben hat.

(Frau Altewischer (CDU): Das ist aber kein Gesetz!)

— Das ist kein Gesetz, und außerdem sind die Ergänzungszuschüsse nicht der richtige Ort. Wir müssen vielmehr das Schulfinanzgesetz ändern, wenn wir Landesverfassungs- und Schulgesetze ändern.

(B) (Beifall bei der SPD — Frau Altewischer (CDU): Aber bis dahin müssen Sie auch etwas tun!)

— Deshalb habe ich sehr deutlich gesagt: bis dahin stimmen wir Ihrem Antrag zu.

Ich darf jetzt zu dem kommen, was Herr Kollege Pürsten in seinem letzten Diskussionsbeitrag ausgeführt hat. Herr Kollege Pürsten, wir sind offenbar, was die **mittelfristige Finanzplanung** angeht, seit der ersten Lesung ein Stück weitergekommen. Bei der ersten Lesung war es noch ein „Blättchen", jetzt ist es ein „Torso". Ich bin aber sicher, Sie werden noch die ganze „Gestalt" der mittelfristigen Finanzplanung erkennen, und dann werden Sie einiges von dem korrigieren, was Sie heute gesagt haben, und sei es auch nur in kleinen Daten, sei es auch nur in der Feststellung, daß bis gestern nicht klar gewesen sei, ob es sich um einen Vermerk des Finanzministers oder um einen Beschluß der Landesregierung handele.

Das ist nicht richtig. Richtig ist vielmehr, daß in der Sitzung des Ältestenrates der stellvertretende Ministerpräsident — auf Wunsch der CDU wurde das ins Protokoll genommen — zu Protokoll gegeben hat, daß es sich um einen Beschluß der Landesregierung handele. Er hat die Daten der Beschlußfassung dazu gesagt. Wenn nun das Wort des stellvertretenden Ministerpräsidenten in der Ältestenratssitzung, das er als Vertreter der Landesregierung zu Protokoll gibt, nicht mehr gilt, wenn dann am 30. November gesagt wird: „Wir haben das erst gestern erfahren", dann darf man hernach nicht sagen: Wir möchten so gern mit Ihnen zusammenarbeiten, aber das kann man so schlecht.

(Beifall bei der SPD)

Entweder gelten die Worte, die gesprochen werden, oder sie gelten nicht. Es war schon seit dem 21. November klar.

(Zuruf des Abg. Dr. Lenz (CDU))

— Es war in der Sitzung des Ältestenrates, Herr Kollege Lenz. Wir wollen sonst keine Sitzungen miteinander abhalten, wenn das nicht mehr gilt.

(Hennemann (CDU): Dann gehörte diese Erklärung in die Fächer der Abgeordneten!)

— Es ist im Protokoll des Ältestenrates vermerkt. Und wenn hier der stellvertretende Fraktionsvorsitzende darüber spricht, so muß ich doch davon ausgehen, daß er es gewußt hat.

(Pütz (CDU): Das Parlament hat es mit der Vorlage vom 28. November erfahren!)

— Ist der Ältestenrat kein Gremium mehr, in dem sich die Fraktionen vertreten fühlen, Herr Kollege Pütz? Meine Fraktion fühlt sich da vertreten.

(Pütz (CDU): Das liegt an der Person!)

— Das liegt nicht an der Person, sondern an der demokratischen Struktur des Parlaments.

(Böhm (SPD): Das wäre ein Gag gewesen! — Dr. Lenz (CDU): Warum habt ihr es denn nicht hier draufgeschrieben?)

Meine Damen und Herren, wir wollen uns damit nicht länger aufhalten. Mir lag daran, das klarzustellen, und zwar auch aus einem anderen Grunde: Wir sind mit Ihnen der Meinung gewesen — und wir haben das im Ältestenrat ausgesprochen —, daß uns das grüne Heft mit der mittelfristigen Finanzplanung besser über die Staatskanzlei vorgelegt worden wäre, wie das bisher immer der Fall gewesen ist.

Wenn das, meine Damen und Herren, nicht geschehen ist, was wir als durchaus hinnehmbar erachten, für Sie offenbar jedoch unzumutbar ist, so schließen Sie daraus bitte nicht, daß die Minister der Landesregierung, die sich an den Landtag wenden, das als Privatpersonen tun; sie tun das als Mitglieder einer geschlossenen Landesregierung, und es bedarf keiner Rückfragen, in welcher Eigenschaft sie sich an den Landtag wenden.

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren, Herr Kollege Pürsten hat noch einmal die permanenten Veränderungen innerhalb der Landesregierung aufgegriffen, die ihm nicht gefallen haben. Uns haben sie auch nicht gefallen; aber uns haben die Gründe eingeleuchtet, über die wir ausführlich miteinander gesprochen haben.

Wir können das natürlich immer wieder aufbereiten, immer wieder darüber sprechen; aber wir sollten uns doch den wichtigeren Fragen zuwenden, der Frage z. B., ob die Einnahmeschätzungen wirklich zu hoch sind. Ich habe in der ersten Lesung, als wir uns sehr stark finanzpolitisch unterhalten haben, bereits versucht, dazu einige Ausführungen zu machen. Ich habe heute morgen darauf hingewiesen, daß es Ausschüsse gegeben hat, in denen von der CDU der Vorschlag unterbreitet wurde, die Einnahmeschätzungen zu erhöhen und diese erhöhten Einnahmeschätzungen als Deckungsvorschläge zu

(A) nehmen. Nun, das mag ein Sonderritt gewesen sein. Herr Kollege Pürsten, wenn Sie aber sagen, die CDU wolle helfen, Einsparungen zu suchen, und dann nach monatelanger Beratung am Ende der zweiten Lesung keine dieser Einsparungsmöglichkeiten nennen, sondern nur zusätzliche Anträge stellen, dann weiß ich nicht, ob dieses gemeinsame Suchen irgend etwas Erfolgversprechendes gewesen wäre.

Noch heute ziehen Kollegen durchs Land — ich könnte Ihnen einen nennen, bei dem habe ich es selber erlebt —, die die Kürzungsvorschläge meiner Fraktion aus dem Jahre 1965 zum Haushalt 1966 polemisch gegen uns auswerten.

(Schröder (SPD): Siehe Herrn Neuhaus!)

— Den Namen haben Sie genannt, Herr Schröder! — Das tun die also noch heute und sie halten das für effektiv und für sinnvoll; gut, das unterliegt nicht meiner Kritik und meiner Entscheidung. Aber zu sagen, wir hätten Ihnen geholfen, Einsparungen zu suchen, und nicht eine zu nennen — das scheint mir noch weniger zu sein, als mit den Papieren der damaligen Opposition durchs Land zu ziehen. Dann kann ich nur sagen: Denken wir an die goldenen Worte von Wilhelm Lenz und sagen: Butter bei die Fische! Wo sind die Einsparungen, die Sie vorschlagen?

(Beifall bei der SPD)

Sie sprechen von der steigenden Verschuldung und davon, daß die frühere Landesregierung nicht in eine solche Verschuldung gegangen sei. Richtig! Da mag so sein. Ich frage zurück: In welcher Situation in Bund und (B) Land am Kapitalmarkt, in der Konjunktur, in den strukturellen Problemen haben frühere Landesregierungen denn gelebt und regiert? Wie konnten die denn aus der Fülle schöpfen! Die konnten noch über Landeswappen, über Landesgalerien und Landesorden nachdenken. So gut ging es denen!

(Dr. Lenz (CDU): Soll das denn wieder herein?)

— Das soll auf gar keinen Fall hinein, Herr Lenz! Aber während Sie die steigende Verschuldung beklagen, die wir mit Ihnen beklagen, von der wir nur sagen, daß sie unabwendbar ist und zu der uns Bundeskanzler Kiesinger öffentlich und privat immer wieder ermuntert,

(Zustimmung bei der SPD)

so sehr ermuntert, daß ich nicht bereit bin, so weit zu gehen, wie der Bundeskanzler offenbar gerne — —.

(Dr. Lenz (CDU): Wo hat er Sie denn ermuntert?)

— Ach, wissen Sie, nicht jede Begegnung mit ihm ist eine Ermunterung, aber Sie kennen die Zitate sicher auch!

(Zuruf des Abg. Dr. Lenz (CDU))

— Ich habe gesagt: uns. Das war kein Pluralis majestatis.

Herr Kollege Pürsten, wenn Sie dann vor schleichender Verschuldung warnen an einem Abend, an dem Sie noch im Laufe des Nachmittags vorgeschlagen haben, 41 Millionen zusätzlich in den außerordentlichen Haushalt zur bisherigen Verschuldung hineinzusetzen, dann frage ich: Was ist denn das für eine Argumentation,

(Beifall bei der SPD)

was ist das für eine Konzeption, von der Sie sagen, die Regierung Kühn besitze sie nicht?! Die Regierung Kühn verspricht nicht, aus ganz Nordrhein-Westfalen eine Bau stelle zu machen. Die Regierung Kühn und ihre Vertrete haben auch nie gesagt, daß die Arbeit der bisherigen Landesregierungen ein Scherbenhaufen gewesen wäre Wir haben von dem gesprochen, was vorgefunden wurde

Aber erinnern Sie sich einmal an das, was der jetzige Ministerpräsident noch vor wenigen Wochen und Monaten hier über die Amtsführung seines Vorgängers gesagt hat! In der Tat haben wir Dinge vorgefunden, bei denen uns — darf ich es einmal volkstümlich sagen — Hören und Sehen vergingen. 3,1 Milliarden Vorgriffe und Bindungsermächtigungen allein im Bereiche des Wohnungsbaues!

(Pütz (CDU): Sie haben doch jetzt viel mehr!)

— Die haben wir aber doch vorgefunden!

(Zurufe des Abg. Dr. Lenz (CDU) — Dr. Nehrling (SPD): Das glauben Sie doch selber nicht, Herr Kollege Lenz!)

— Das kann ich Ihnen im Augenblick nicht sagen. Ich bin sicher, daß es so viele nicht waren.

(Schröder (SPD): Es waren noch keine 300 Millionen!)

— Selbst dann meine ich: Durch Addition wird Sünd nicht geringer!

Sie haben von der mittelfristigen Finanzplanung gesprochen. Wir sind ja übereingekommen, darüber nach den Etatberatungen hier noch einmal ausführlich zu sprechen. Bevor wir das tun, darf ich Ihnen vielleicht, nachdem heute schon Leseinweise gegeben worden sind, auch einen solchen geben, nämlich die Rede des Ersten Bürgermeisters der Hansestadt Hamburg, Weichmann, zur mittelfristigen Finanzplanung Hamburgs. Unabhängig vom parteipolitischen Kolorit gilt sicher Weichmann als einer der Experten.

(Pütz (CDU): Na, na, na!)

Ich meine, wenn wir das, was er über die Abgrenzung mittelfristiger Finanzplanung gesagt hat, zu ihrer Prophetie, zur Festlegung des Parlaments bis in alle Zukunft einmal bedächten, dann erschiene das grüne Heft unserer Landesregierung in einem sehr viel weniger schwarzen Licht — falls es schwarzes Licht geben sollte —, als Sie das soeben hier geschildert haben. Sie sind nicht zufrieden damit, daß die Landesregierung nur dieses grüne Heft vorgelegt hat. Wir sind dankbar dafür, daß dies die erste Landesregierung ist, die sich dieser Knochenarbeit überhaupt unterzogen hat!

(Beifall bei der SPD)

Sie möchten in Analogie zum Bund, daß der Wirtschaftsminister beteiligt wird, und Sie weisen auf den Text des Bundesgesetzes hin. Ich weise auch auf den Text des Bundesgesetzes hin, in dem es heißt, daß die Zuständigkeit im Ermessen der Länder liege. Ich erkläre Ihnen hier: Darüber hätte man sprechen können. Es ist aber doch Gewähr gegeben, Herr Kollege Pürsten, daß der Wirtschaftsminister beteiligt wird! An allem, einschließlich dem Konjunkturprogramm von 886 Millionen, bei der Sie erst nur die Umwandlung der Vorlage in die Druck

(A) sache forderten, dann drei Lesungen, dann die Form des Nachtragshaushalts, und dann kam eine Verfassungsklage, nachdem es vorher scheinbar nur um Formalitäten ging! Selbst dabei handelte es sich um eine Vorlage der Landesregierung, die wir hier mit Mehrheit zustimmend zur Kenntnis genommen haben.

Seien Sie sicher: Die mittelfristige Finanzplanung dieser Landesregierung — mag sie von den Ressortministern mit Sympathie oder mit Antipathie oder mit einem in Wohlwollen gehüllten Mißtrauen angesehen werden — ist eine Vorlage der ganzen Regierung, und an ihrem Zustandekommen werden alle Minister beteiligt, auch und gerade der in dieser Sache außerordentlich wichtige Wirtschaftsminister. Das liegt in der Natur der Sache, und das liegt im Arbeitsstil dieser Landesregierung. Das wissen auch die Fraktionen, die sie tragen.

Ich will jetzt nicht darüber sprechen, daß wir in der Tat über die Änderung auch ausgabeverpflichtender Landesgesetze im Zusammenhang mit der mittelfristigen Finanzplanung sprechen könnten. Wir haben es getan bei der Lernmittelfreiheit. Vielleicht zwingt uns die Situation dazu, es noch einmal zu tun. Ich hoffe, daß der Konjunkturaufschwung uns vorwärtsbringt. Ich hoffe, daß wir in den nächsten Monaten und Jahren mehr Luft bekommen, und ich hoffe, daß Ihre Sorge, daß über vorzeitige Schuldentilgung nichts in diesem Papier der mittelfristigen Finanzplanung steht, schon deshalb unbegründet ist, weil die Verpflichtung zur vorzeitigen Schuldentilgung bereits in der Reichshaushaltsordnung verbindlich festgelegt ist. Wenn ich nicht irre, kommt die aus dem Jahre 1922.

(B) Sie fragen, wie es mit der Abstimmung zwischen Bund, Land und Gemeinden stünde. Nun, wissen Sie nicht, daß in alle diese Arbeiten der Konjunkturrat eingeschaltet war? Und sollten Sie nicht, wenn Sie nach der Abstimmung mit dem Bund rufen, dann auch einmal sagen, daß angesichts des umstrittenen und in die Klage gebrachten 886-Millionen-Projektes sowohl der Bundeswirtschaftsminister als auch der Parlamentarische Staatssekretär des Bundesfinanzministers, Herr Leicht, das Land Nordrhein-Westfalen gelobt haben für seine Initiative, und daß der Bundeswirtschaftsminister — —

(Dr. Meyers (CDU): Aber nicht in der Form!)

— Die haben auch unsere Form gar nicht zu loben. Die haben gelobt, daß dieser — ich weiß jetzt die Formulierung nicht — fortschrittliche Finanzminister in Nordrhein-Westfalen ein solches Programm vorgelegt habe. Das haben die gelobt. Darüber haben wir uns gefreut, und Sie haben es nicht einmal zitiert!

(Heiterkeit bei der SPD — Pütz (CDU): Wer hat das gesagt?)

Lassen Sie mich um der knappen Zeit willen nur ein letztes sagen: Herr Kollege Pürsten, Sie haben am Schluß eine Wertung der Arbeit der Regierung Kühn vorgenommen. Das ist im Augenblick so dran.

(Dr. Lenz und Pürsten (CDU): Das werden wir immer tun!)

— Das werden Sie immer tun, das ist Ihr gutes Recht. Richtig, wir haben Ihre Regierungen auch gewertet.

(Zurufe von der CDU)

— Ganz klar, bleiben wir auch dabei. Nur, daß wir dieser Wertung nicht beitreten, werden Sie mir nicht übelnehmen.

Sie fragen nach der Gesetzesflut, die Kühn angekündigt habe. Ich weiß nicht, wie Sie die Brandung der Schuldgesetze, die wir gemeinsam eingebracht haben, bewerten. Ich meine, das ist nicht nur ein Erfolg der Gespräche, die wir oft bis in die tiefe Nacht miteinander geführt haben und den wir nicht gefährden sollten. Auch das ist ein Erfolg der Regierung Kühn, des Ministerpräsidenten Kühn und des Kultusministers Fritz Holthoff.

(Dr. Lenz (CDU): Das hat nichts mit mittelfristiger Finanzplanung zu tun!)

— Nein, das, was Herr Pürsten in diesem Schlußsatz gesagt hat, hatte auch nichts mit mittelfristiger Finanzplanung zu tun. Lesen Sie mal die letzte Seite, die letzte Hälfte des Blattes 14: das war eine allgemeine Formulierung zur Politik der Landesregierung.

Was den Ruhrplan angeht — —

(Dr. Lenz (CDU): Den habt ihr noch nicht!)

Damit wir aller Geschichtsklitterung widerstehen: der ist doch von Heinz Kühn nie zugesagt und nie versprochen worden. Heinz Kühn hat am letzten Abend vor der Wahl gesagt: er habe den Zauberstab nicht, er habe die Lösung der Probleme nicht.

(Zurufe von der CDU: . . . über den Berg!)

— „Meyers macht es". Das müssen auch Sie alles umlieben!

(Heiterkeit — Dr. Meyers (CDU): So billig kommen Sie da nicht raus!)

— Ach, Herr Dr. Meyers, ich will da auch gar nicht raus.

(Frau Hölters (CDU): Dann bleiben Sie drin' — Zurufe — Allgemeine Unruhe)

— Na, war das denn meine Idee, zu rufen: wir sind über den Berg?! Das war Ihr Nebenmann, Herr Dr. Meyers. Ich habe doch davon gar nicht angefangen.

(Zurufe von der CDU)

— Ich habe doch noch die Plakate, wir sammeln so etwas.

Der Ruhrplan, meine Damen und Herren, ist vom Ministerpräsidenten nicht mit diesen Formulierungen angekündigt worden. Aber, meine Damen und Herren, damit Sie nicht meinen, ich wollte billig da raus, stelle ich fest:

1. Keine Landesregierung hat mehr Mittel für die Ruhr bereitgestellt und ins Revier gebracht als die Landesregierung Kühn;

(Beifall bei der SPD)

2. keiner hat das schneller getan als die Regierung Kühn;

(Sehr richtig! bei der SPD)

3. wir wissen, daß die Regierung Kühn auch in diesen Tagen und Wochen dabei ist, die Elemente eines neuen Strukturprogramms für die Ruhr zusammenzustellen. Wir bitten den Ministerpräsidenten, die Elemente eines solchen

(A) Planes hier in der dritten Lesung dem Hohen Hause vorzutragen.

(Zuruf von der CDU): Keine Elemente, Arbeitsplätze!)

— Ach, so billig kommen Sie da nicht raus, sagt Franz Meyers.

(Schaap (SPD): Die bauen auch schon lange! — Schröder (SPD): Die Kohlenhalden, Herr Meyers, haben Sie hinterlassen!)

Ein letztes, auch auf die Gefahr hin, daß ich mich wiederhole: Es gibt Meinungsunterschiede im Kabinett, es gibt Meinungsunterschiede zwischen der Regierung und der Fraktion und zwischen den Fraktionen. Gäbe es die nicht, brauchten wir nicht zusammenzusitzen. Wären sie unüberwindbar, wären sie nicht immer wieder umzusetzen in fruchtbare, kameradschaftliche, solidarische Zusammenarbeit, hätte keiner von uns den Mut, vor Ihnen und vor den Menschen, die uns vertrauen, zu stehen. Es hat keinen Zweck, mindestens nicht bis 1970, irgendwelche Auseinanderdividierereien unter uns zu versuchen.

Wir gehen auch dann wieder gemeinsam als Sozialdemokraten in die Auseinandersetzung, in das Gespräch mit dem Bürger, und wir sind sicher, daß wir den Bürger — nicht mit billigen Parolen, sondern mit einem Erweis dessen, was wir zu tun versucht und was wir erreicht haben — wieder auf unsere Seite bringen werden.

(Lebhafter Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Schneider: Das Wort hat nunmehr Herr

(B) Kollege Abg. Dr. Riemer von der Fraktion der FDP.

Dr. Riemer (FDP): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich möchte nur ein paar Bemerkungen zu dem **Antrag 559 der CDU-Fraktion** machen. Meine Kollegen von der CDU-Fraktion, auch ich bin mit der Fassung des § 13 des Haushaltsgesetzes nicht zufrieden, ich bin auch nicht mit der Fassung zufrieden, die jetzt der Haushalts- und Finanzausschuß beschlossen hat. Es bleiben zu viele Fragen offen. Aber wenn ich mir Ihren Antrag ansehe, dann muß ich sagen, daß auch er einige Schwächen hat und wir darüber noch sehr ausführlich diskutieren müssen.

Ich glaube, daß wir uns deshalb jetzt auf eine Übergangslösung werden beschränken müssen; und als Übergangslösung scheint mir dann die vom Ausschuß vorgeschlagene Fassung des § 13 besser zu sein. Dieses Instrumentarium, das wir damit schaffen, gilt ja mit dem Haushaltsgesetz nur für ein Jahr. Ich glaube, wir werden zwischen den Haushaltsberatungen uns einmal ausführlich mit der Frage des konjunkturpolitischen Instrumentariums unseres Landes beschäftigen müssen, und zwar eingehender, als das hier jetzt bei den Haushaltsberatungen möglich ist.

Nun zu dem Antrag selbst! Herr Pürsten, Sie haben gesagt, daß wir — das heißt also das Land oder die Landesregierung — rechtlich verpflichtet sind, das von Ihnen vorgeschlagene Verfahren zu übernehmen. Ich glaube, das ist ein Irrtum; denn gerade der § 14 des Stabilitätsgesetzes klammert den § 8 aus. In § 14 des Stabilitätsgesetzes heißt es, daß die entsprechenden Regelungen sinngemäß auf die Haushaltswirtschaft der Länder anzuwenden sind, § 8 aber, der genau das Verfahren enthält, das Sie vorschlagen, ist ausgeklammert. Eine rechtliche Verpflichtung besteht also für uns nicht, sondern wir sind im Gegenteil frei, das Verfahren zu gestalten. Das, glaube ich, müssen wir festhalten.

Nun entsteht die Frage, ob überhaupt das Haushaltsgesetz der geeignete Ort für ein konjunkturpolitisches Instrumentarium ist, und zwar deswegen, weil ja das Haushaltsgesetz der Jährlichkeit des Haushalts unterliegt und jedes Jahr neu beschlossen werden muß. Weder die Landesregierung kann sich auf ein festes Instrumentarium bei ihrer Konjunkturpolitik einstellen noch wir, die Parlamentarier. Deswegen, glaube ich, werden wir Überlegungen anstellen müssen, wie wir außerhalb des Haushaltsgesetzes, vielleicht als Änderung der Reichshaushaltsordnung, ein solches konjunkturpolitisches Instrumentarium schaffen.

Worum geht es nun bei diesen beiden Vorschlägen? Es geht darum, ein gut funktionierendes Verfahren zu entwickeln, das notfalls schnell, aber auch wirksam in konjunkturpolitischen Krisenzeiten eingesetzt werden kann. Auf der anderen Seite geht es darum, die Rechte des Parlaments zu wahren und nicht allzuviel von den Rechten, die das Parlament hat, an die Regierung, an die Exekutive abzugeben.

(Demonstrativer Beifall des Abg. Dr. Lenz)

— Ja, Herr Dr. Lenz, da bin ich aber der Meinung, daß die vom Haushalts- und Finanzausschuß beschlossene Fassung dem Parlament mehr Rechte gibt als Ihre vom Bund übernommene Fassung; denn die Fassung des Haushalts- und Finanzausschusses sieht ja vor, daß auf jeden Fall das Parlament zustimmen muß, sogar vorher zustimmen muß — und daß diese Zustimmung nicht durch eine Fiktion nach Fristablauf ersetzt werden kann, die uns auch in gewisse Schwierigkeiten bringen kann. Deswegen glaube ich, daß die Fassung des Haushalts- und Finanzausschusses dem Parlament mehr Rechte gibt. Das war doch eigentlich — wenn ich Ihre Verfassungsklage und Ihre Bedenken, die Sie bei der Verabschiedung des Konjunkturprogrammes geltend gemacht haben, richtig verstanden habe — Ihr besonderes Anliegen. Insofern scheint mir die Übernahme der Bundesregelung nicht ganz konsequent zu sein.

Aber nun zu den einzelnen Bestimmungen! In der Ziffer 1 wollen Sie also nicht nur, daß der Finanzminister, sondern auch, daß der Wirtschaftsminister mitwirkt. Das ist so im Stabilitätsgesetz enthalten. Das ist richtig. Aber Sie sehen das als ein Recht des Wirtschaftsministers oder des Finanzministers. Wenn Sie das nur als ein Recht ansehen, dann — würde ich sagen — können wir damit hier in Nordrhein Westfalen bei der ja auch Ihnen bekannten Geschäftsordnung der Landesregierung praktisch wenig erreichen. Jeder Minister hat ja das Recht, eine Kabinettsvorlage zu machen bzw., wenn ein anderer Minister eine Kabinettsvorlage macht, dann kann jeder Minister eine Gegenkabinettsvorlage machen. Er ist also auf jeden Fall so oder so im Geschäft, ist also beteiligt. Ich glaube aber, daß diese Bestimmung im Stabilitätsgesetz mehr als eine Pflicht gesehen worden ist, nämlich eine Pflicht hinsichtlich der Ziele im § 1 des Stabilitätsgesetzes: wenn die entsprechende wirtschaftliche Situation da ist, soll er oder muß er handeln. So kann man das auslegen, so

(A) weiter verschlechtert worden ist. Ferner sind diese Rücklagen und Kassenbestände naturgemäß in den einzelnen Gemeinden höchst unterschiedlich, so daß sich schon deshalb eine generelle Beurteilung versagt. Hinzu kommt, daß die Rücklagen natürlich immer nur individuell nach ihrer Zweckbestimmung und gleichzeitig auch nur im Zusammenhang mit der sonstigen Verschuldung der jeweiligen Gemeinde beurteilt werden können.

Schließlich muß darauf hingewiesen werden, daß ein großer Teil dieser Rücklagen überhaupt nicht disponibel ist, weil entweder tatsächlich bereits darüber verfügt worden ist oder sie sich ihrer Natur nach einer Verfügung ohnehin entziehen oder aber rechtliche Gründe entgegenstehen. Letzteres gilt besonders für die Pflichtrücklagen, die im übrigen zum großen Teil nicht einmal den vom Landesgesetzgeber ja selbst geforderten Mindestbestand erreichen.

Schließlich und letztlich: selbst wenn all dies Gesagte nicht gälte, so bleibt der Tatbestand, daß sich die Gemeinden zur Finanzierung neuer Investitionen Mittel bedienen müßten, die haushaltsmäßig nicht zur Verfügung stehen, also kurzfristig wieder abgedeckt werden müßten. Keine Gemeinde wird aber neue Investitionen beginnen, wenn eine Finanzierungslücke durch die Minderung der Schlüsselzuweisungen entsteht. In der Regel kann deshalb eine innere Verschuldung nur dann vorgesehen werden, wenn die Finanzierung insoweit ohnehin mittelfristig durch Schuldenaufnahme und nicht durch ordentliche Haushaltsmittel vorgesehen war.

Bei dieser Situation waren wir — das werden Sie verstehen — natürlich sehr enttäuscht, daß im Haushalts- und
(B) Finanzausschuß der sehr geschätzte Kollege Dr. Solbach ohne detaillierte weitere Begründung trotz des einstimmigen Votums des Kommunalpolitischen Ausschusses lapidar erklärte, die Fraktion der SPD stimme für die Wiederherstellung der Regierungsvorlage und damit gegen die beantragte Erhöhung der Schlüsselmittel und der Kopfbeträge.

Meine Damen und meine Herren, wenn die Regierung bis zur dritten Lesung einen Deckungsvorschlag im Sinne des Antrags des Kommunalpolitischen Ausschusses nicht vorlegen wird, muß es Aufgabe dieses Parlaments sein, zwischen mehreren Werten eine Entscheidung zu treffen, eine Entscheidung, die sich klar zu einer bestimmten Rangfolge der Werte bekennt.

(Denkert (SPD): Haben Sie als Antragsteller einen Vorschlag?)

— Wir werden zu einem späteren Zeitpunkt darauf zurückkommen, Herr Denkert. Die CDU-Fraktion — und damit werden Sie unsere Stellungnahme schon erkennen — bekennt sich klar dazu, den Gemeinden in diesem besonders schwierigen Jahr nicht eine zusätzliche Bürde durch eine Minderung der Schlüsselzuweisungen und der Kopfbeträge aufzuladen, den Gemeinden, deren Mehrausgaben zum großen Teil vom Gesetzgeber selbst verursacht sind und die zusätzlich aufgefordert worden sind, mittels eigener zusätzlicher Verschuldung die Konjunktur zu beleben. Wenn wir deren allgemeine Dotierungen gerade in diesem Jahr mindern würden, müßten wir uns mit Recht zurufen lassen: Ihr laßt den Armen schuldig werden und überlaßt ihn dann der Pein.

(Beifall bei der CDU)

Präsident van Nes Ziegler: Das Wort hat Herr Abg. Rau von der Fraktion der SPD.

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wo nichts ist, haben die Armen und der Kaiser ihr Recht verloren, Herr Kollege Dr. Möcklinghoff.

(Dr. Lenz (CDU): Der ist doch auch in der SPD!)

— Es kommt darauf an, welchen Kaiser Sie meinen, Herr Dr. Lenz.

(Heiterkeit)

Ich will nur mit wenigen Sätzen das Mangelnde oder von Ihnen als mangelnd Empfundene — —

(Dr. Lenz (CDU): Die SPD ist ganz weg!)

— Ich weiß, wo die sind, die kann ich immer holen. Herr Dr. Lenz, die verabschieden Herrn Kinnigkeit; der ist heute zum letzten Mal hier.

Ich darf Ihnen kurz vortragen, warum wir im Haushalts- und Finanzausschuß die Entscheidung des Kommunalpolitischen Ausschusses glaubten korrigieren zu müssen. Daß wir in der Sache, Herr Dr. Möcklinghoff, den Argumenten, die Sie hier vorgetragen haben, zustimmen, haben Sie aus unserer Haltung im Kommunalpolitischen Ausschuß ablesen können. Dennoch glaubten wir kein Ja sagen zu können, und zwar aus den Gründen, die heute in der Rede von Herrn Kollegen Pürsten immer wieder anklangen, aus den Gründen, die mit dem Stichwort der Verschuldung, mit dem Stichwort der Stabilität des Geldes usw. zusammenhängen.

Ich habe soeben bereits darauf hingewiesen, daß uns noch nicht ganz deutlich ist, wie Sie einmal im außerordentlichen Haushalt 41 Millionen, wie Sie hier 43 Millionen und eine halbe Million DMark beantragen und dann der Landesregierung übergroße Verschuldung vorwerfen können. Wir meinen, es sei nun einmal das Wesen des Verbundes — über das man durchaus diskutieren kann —, daß es aufwärts geht, wenn die Steuereinnahmen steigen, und daß die Gemeinden mittragen müssen — —

(Pütz (CDU): Früher waren Sie anderer Meinung!)

— Man muß immer lernen — — Daß dann, wenn es mir den Steuereinnahmen zurückgeht, auch die Mittel im Verbund reduziert werden.

Daß das angesichts eines Steuer-Wenigers von 95 Millionen DMark in diesem Jahr schmerzlich ist, meine Damen und Herren, ist gar keine Frage. Und weil wir es so schnell, Herr Kollege Pütz, auch wieder nicht gelernt haben, darum ist es uns eine Hilfe, daß wir in der Summe darauf hinweisen können — das ist in der ersten Lesung und bei der Einbringung ja geschehen, durch Herrn Minister Wertz und Herrn Minister Weyer —, daß durch die Zweckzuweisungen und ihre Erhöhungen eine Stärkung der Finanzkraft der Gemeinden in Höhe von mehr als 84 Millionen DMark gegenüber dem Vorjahr stattfindet.

Wir sind dankbar dafür, daß der Haushalt so früh eingebracht werden konnte, wir sind dankbar dafür, daß die Gemeinden ihre Haushaltsplanungen schon auf unseren Haushalt haben abstimmen können. Und wir

(A) sind uns auch klar darüber, daß wir vom Jahre 1969 an wieder den Vorrang der Zweckzuweisungen in den Vordergrund unserer Betrachtungen stellen müssen. Ich nehme aber an, daß wir es dann auch können, denn von 1969 an rechnen wir — darüber haben wir heute gesprochen — mit höheren Steuereinnahmen, die nach dem Verbund, von dem wir hier sprechen, den Gemeinden zugute kommen sollen.

Wir glauben, daß der Haushalt in dem, was er insgesamt den Gemeinden bietet, nicht alle unsere Wünsche erfüllt, daß wir ihn aber vor den Gemeinden vertreten können, denen wir uns verpflichtet wissen, und mit denen wir zusammenarbeiten. Wir bedauern, aus übergeordneten finanzpolitischen Gesichtspunkten Ihrem Antrag auch jetzt nicht zustimmen zu können.

(Beifall bei den Regierungsparteien)

Präsident van Nes Ziegler: Als nächster hat das Wort Herr Dr. Seitz von der FDP-Fraktion.

Dr. Seitz (FDP): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Der Antrag der CDU-Fraktion erweckt den Eindruck, als ob es in diesem Hause besonders gemeindefreundliche und weniger gemeindefreundliche Fraktionen gäbe. Diesen Eindruck sollten wir um der historischen Wahrheit willen nicht aufkommen lassen oder, wenn er sich inzwischen festgesetzt haben sollte, nicht bestehen lassen.

Es ist stets das Bestreben aller Fraktionen gewesen, den Gemeinden und Gemeindeverbänden im Rahmen des (B) Vertretbaren und des Möglichen fühlbare Hilfe zukommen zu lassen.

Das zeigte sich bereits deutlich, als 1958 erstmalig der Steuerverbund eingeführt worden ist und seitdem dieser Steuerverbundsatz konsequent von damals ca. 16% auf zur Zeit 25% gesteigert wurde.

(Dr. Lenz (CDU): Wann war das?)

— Seit 1958, Herr Dr. Lenz.

(Zurufe)

— Bis 1967.

(Dr. Lenz (CDU): Unverändert geblieben!)

— Ja, ist gesteigert worden, bis auf 25%, damit wir uns ganz klar verstehen.

Bemerkenswert ist, daß diese Verbesserungen nie als das Anliegen einer einzelnen Fraktion zur Debatte gestanden haben, und daß es insoweit nie zu einem Wettlauf zwischen den jeweiligen Regierungsparteien und der Opposition kam.

Selbst im vergangenen Jahr, als infolge der finanziellen Enge die allgemeine Auffassung an Boden gewann, daß der Verbundsatz mit 25% wohl nicht zu halten sei und notfalls um 1 bis 2% gesenkt werden müßte, löste diese Erwägung bei allen Fraktionen Bedauern aus. Sie konnte aber die einheitliche Haltung dieser Fraktionen zu dem Problem nicht beeinträchtigen, da ihnen gleichermaßen das Wohl der Gemeinden und die Erhaltung ihrer Finanzkraft als Grundlage ihres Selbstverwaltungsstatus am Herzen lag.

Bei dieser Sachlage, meine Damen und Herren, kann nicht bezweifelt werden, daß auch für die Zukunft bei allen Fraktionen der Wille und das Bestreben bestehen, den Gemeinden zu helfen. Diese Hilfe ist aber schwergewichtig nur auf der Grundlage des Steuerverbundes möglich, wenn den Gemeinden nicht die Möglichkeit genommen werden soll, sich bei ihrer mittelfristigen Finanzplanung zuverlässig auf bestimmte Zuweisungsgrößen, die sich an den zu erwartenden Landessteueraufkommen ablesen lassen, einzustellen.

Diese Möglichkeit gesetzlich zu verankern, war ein mit Nachdruck verfolgtes Anliegen der Gemeinden. Daß diese Verankerung dann im Grundgesetz erfolgt ist, unterstreicht ihre Bedeutung.

Länder und Gemeinden befinden sich also durch diesen Verbund in einer realen finanziellen Schicksalsgemeinschaft. Und es gehört zu den Prinzipien dieser Schicksalsgemeinschaft, daß die Gemeinden nicht nur an einem Ansteigen der Steuereinnahmen des Landes teilhaben, sondern daß sie auch an einem Rückgang dieser Einnahmen in der Relation des Verbundsatzes ebenso beteiligt werden.

(Dr. Lenz (CDU): Das werde ich Walter Möller sagen!)

— Ich habe nichts dagegen, er ist mit mir einer Meinung, Herr Kollege Dr. Lenz.

Dieser Rückgang tritt nun zum erstenmal ein. Nun läßt sich nicht leugnen, daß die Gemeinden von dieser Minderung der Verbundmasse gerade im augenblicklichen Zeitpunkt besonders hart betroffen sind. Diese Entwicklung war aber für jeden erkennbar, und auch die Gemeinden haben sie erkannt. Sie haben konsequenterweise anstatt zu lamentieren, sich darauf eingestellt und ihre Planungen für die Haushaltswirtschaft des nächsten Jahres darauf ausgerichtet. Die Gemeinden sind also gewillt, dem Prinzip des Steuerverbundes Rechnung zu tragen und gemeinsam mit dem Land die Durststrecke zu durchstehen, die im Hinblick auf die Entwicklung der Landessteuereinnahmen schon 1969 auslaufen dürfte.

(Pütz (CDU): Sie sind nur notgedrungen gewillt!)

Man tut manches notgedrungen aus besserer Einsicht, Herr Kollege Pütz. Man muß sich deshalb fragen, auf was der CDU-Antrag angesichts dieser Situation im Endergebnis abzielt. Gewiß, er bezweckt mehr Hilfe für die Gemeinden. Aber eine solche ist ja auch vorgesehen, indem die Zweckzuweisungen gegenüber dem Vorjahr um rund 156 Millionen DMark verstärkt worden sind, so daß den Gemeinden im nächsten Jahr aus Landesmitteln 84 154 000 DM mehr zufließen als im Jahre 1967. Wenn Sie dem nun entgegenhalten wollen, daß das System der zweckgebundenen Zuweisungen im Interesse einer Erhöhung der allgemeinen Zuweisungen weitgehend abgebaut werden soll, dann sind wir mit Ihnen im Grundsätzlichen einer Meinung. Es ist nur die Frage, ob das im jetzigen Zeitpunkt möglich und zweckmäßig ist. Wir sind der Meinung, diese Frage ist im Augenblick zu verneinen, wenn sichergestellt werden soll, daß die Bemühungen des Landes um eine Verbesserung der Wirtschaftslage auch über eine entsprechende Investitionspolitik der Gemeinden Unterstützung finden. Bejahen also die Antragsteller diesen Grundsatz, dann gibt es keinen anderen

(A) sondern hier geht es darum, daß der Gesetzgeber von sich aus Tage festlegt, an denen er zwar nicht den einzelnen verpflichten kann, individuell zu trauern oder nicht zu trauen — das könnte er nicht —, die er aber als Tage öffentlicher Trauer bestimmt. In dieser Gesetzgebung lebt etwas von dem Selbstverständnis eines Volkes gegenüber seiner Vergangenheit und seiner Gegenwart.

(Beifall bei der CDU)

Unter diesem Aspekt sollten wir diese Tage, die gar nicht nur die konfessionell-relevanten Tage sind, sondern Tage, in denen ein Volk sich auf seine Toten besinnt, mit einem besonderen Schutz umgeben. Ich bin der Auffassung, daß es darum auch gar keinen Anlaß gibt, den bestehenden Schutz dieser Tage zu schmälern. Ich darf Ihnen vielleicht — damit möchte ich schließen — sagen, daß ein Argument in Ihrer Rede, Herr Kollege Dr. Nehrling, mich nun wirklich überzeugt hat, gegen das Gesetz zu stimmen. Sie haben in der zweiten Lesung erklärt, es sei der Sinn der von Ihnen angestrebten Gesetzesänderung, die gesetzliche Regelung dem Lebensrhythmus anzupassen — dem Lebensrhythmus! Ich bin der Auffassung: Gerade weil das bestehende Gesetz den Lebensrhythmus in so auffälliger Weise durchbricht, ist es geeignet, den Sinn der Tage, die durch das Gesetz geschützt werden, um so deutlicher ins allgemeine Bewußtsein zu rücken.

(Lebhafte Zustimmung bei der CDU)

Ich habe mich selber dabei nachprüfen können: Ich bin mit vielen Kollegen dieses Hauses — auch der Herr Ministerpräsident war mit bei dieser Veranstaltung zugegen — am Abend des Samstag vor dem Volkstrauer- (B) tag in der Premiere des Kom(m)öddchens gewesen. Diese Premiere war etwa gegen 23.30 Uhr zu Ende. Und als wir draußen standen — ich sagte es: Es waren Kollegen aus allen Fraktionen dieses Hauses dabei —, sagte einer von uns: Wo gehen wir denn jetzt noch hin und setzen uns gemütlich zusammen? — Da gab ein anderer Kollege die Antwort: Wir haben jetzt 23.30 Uhr; heute können wir nicht mehr in ein Lokal gehen, denn morgen ist Volkstrauertag. — Ich muß Ihnen sagen: Ich hatte tatsächlich aus der Atmosphäre heraus, aus der ich kam, gar nicht daran gedacht; ich hatte es übersehen; ich war, wenn Sie so wollen, in meinem „Lebensrhythmus". Aber die Tatsache, daß man aus diesem Lebensrhythmus genommen wurde, hat diesen Tag besonders ins Bewußtsein gerückt.

(Sehr gut! bei der CDU)

Wir könnten also darüber diskutieren, ob die derzeitige Ballung der gesetzlich geschützten stillen Feiertage im November sinnvoll ist und ob diese Feiertage ihre öffentliche Funktion so vielleicht nur noch unzulänglich erfüllen. Wir wissen aber alle, daß eine Gesetzesänderung, wie sie hier begehrt wird, gerade weil sie im Grunde genommen den Lebensrhythmus nicht einschneidend tangieren würde, dazu führen müßte, eben doch das allgemeine Bewußtsein im Hinblick auf das hohe Gut, das wir hier schützen wollen, einzuschläfern. Das hat nichts mit Konfessionalismus zu tun; das Gut, das wir geschützt wissen wollen, sind nicht konfessionelle Sonderinteressen. Es ist die Frage, wie wir zum Problem der allgemeinen, öffentlichen Trauer eines Volkes stehen.

Nun werden wir also darüber abzustimmen haben. Ich wollte nur Ihnen, meine Damen und Herren von der Regierungskoalition, diese Argumente noch einmal vortragen. Vielleicht denken wir darüber nach, und dann mögen wir die Entscheidung fällen.

(Beifall bei der CDU)

Präsident van Nes Ziegler: Das Wort hat jetzt Herr Abg. Rau von der Fraktion der SPD.

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich glaube, es spricht für den Diskussionsbeitrag, den wir gerade gehört haben, daß wir in dieser späten Stunde, nachdem wir mehr als zehn Stunden lang ununterbrochen miteinander tagen, alle so aufmerksam zugehört haben.

Herr Kollege Mikat, wir haben das, was Sie gesagt haben, nicht auf die leichte Schulter genommen, wir haben es aber auch nicht zum ersten Male in unsere Gedanken einbezogen. Deshalb bitte ich Sie, wenn wir nun zu einer Abstimmung kommen und diese Abstimmung so ausgeht, wie wir es glauben, daß Sie dies nicht mißverstehen oder mißinterpretieren, als wollten wir Ihre Argumente vom Tisch wischen. Wir haben diese Argumente bedacht. Wir stimmen allerdings in einigen Fragen nicht überein.

Wir stimmen überein in der Bewertung, daß es hier nicht um Schutz oder Nicht-Schutz für konfessionelle Feiertage und konfessionelle Güter geht. Wenn ich das ausdrücklich unterstreiche und Ihnen dafür danke, daß Sie das hier ausgesprochen haben, darf ich meinen Dank mit der Bitte an alle Gesprächspartner verbinden, nun auch in der Zukunft keine Polemik zu entfachen, die zu der Annahme führen könnte oder von ihr ausgeht, als sei diese Koalition zum Schutz konfessioneller Güter nicht bereit; sie stehen in der Tat jetzt nicht zur Debatte.

Das Zweite, was ich sagen möchte, ist dies: Wir unterscheiden uns nicht in der persönlichen Haltung gegenüber den stillen Feiertagen und nicht im Unbehagen über die Ballung der stillen Feiertage, die wir freilich als Landesgesetzgeber nicht korrigieren könnten. Unsere Unterscheidung ist eine Unterscheidung hinsichtlich der Uhrzeit, die sich auf die Tage vorher bezieht, und in diesem Zusammenhang ist das Wort vom Lebensrhythmus zu verstehen, das Herr Kollege Dr. Nehrling hier gebraucht hat und das auch ich selber einmal verwendet habe.

Wir glauben in der Tat, daß durch diese Gesetzesänderung nichts von den schützenswerten Gütern, auch nicht den schützenswerten Gütern unseres Volkes, schutzlos gemacht wird. Nur weil wir diese Überzeugung haben, haben wir diese Novelle guten Gewissens eingebracht, und nur weil wir diese Überzeugung haben, haben wir — bis in diesen Tag — viele Gespräche gesucht, auch mit der Opposition, und zwar über die Frage, ob wir nicht zu einer gemeinsamen Regelung kommen könnten. Sie sollten wissen, daß wir dabei klare Angebote gemacht haben, auch was einen früheren Beginn des Schutzes der stillen Feiertage angeht. Wir haben von 4 Uhr, wir haben von 3 Uhr gesprochen. Zu einem solchen Kompromiß wären wir bereit gewesen, falls es zur Zustimmung zu unserem Gesetzentwurf hätte kommen können.

Es ist dazu nicht gekommen. Niemand bedauert das mehr als ich. Wir glauben aber, daß dieses Gesetz in der jetzigen Fassung, die der Hauptausschuß — nach ein-

(Johannes Rau (SPD))

(Sonn- und Feiertagsgesetz)

(A) gehender Beratung — beschlossen hat, nichts preisgibt, daß es den Freiheitsraum des einzelnen vergrößert und daß damit die Verpflichtung des einzelnen und die Verpflichtung des Volkes, sich auf solche Tage zu besinnen, wirklich nicht aufgehoben, ja nicht einmal eingegrenzt wird. Und deshalb stehen wir guten Gewissens zu diesem Gesetzentwurf.

(Beifall bei den Regierungsparteien)

Präsident van Nes Ziegler: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Ich schließe die Beratung in dritter Lesung.

Wer dem Gesetzentwurf entsprechend dem Ausschußantrag Drucks. Nr. 528 die Zustimmung geben will, den bitte ich um ein Handzeichen. — Danke sehr. Die Gegenprobe! — Stimmenthaltungen? — Der Gesetzentwurf ist in dritter Lesung **mit Mehrheit verabschiedet.**

Ich rufe auf Punkt 2 der Tagesordnung:

Regierungsvorlage:

Entwurf eines Zweiten Gesetzes zur Änderung des Gesetzes über die Bewährungshelfer
— Drucksachen Nrn. 358, 478 und 529 —
dritte Lesung

Berichterstatter des Justizausschusses ist Herr Abg. Schwarz. Ich erteile ihm das Wort.

(B) **Schwarz** (SPD), Berichterstatter: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Der Landtag hat in der letzten Plenarsitzung am 13. November 1967 den Entwurf eines Zweiten Gesetzes zur Änderung des Gesetzes über die Bewährungshelfer — das betrifft die Drucksachen Nrn. 358 und 478 — in zweiter Lesung beraten und danach an den Justizausschuß sowie an den Ausschuß für Innere Verwaltung zurücküberwiesen. Da es sich bei diesem Gesetzentwurf um eine Spezialfrage der Landesbesoldungsordnung handelt, war die Einschaltung des Ausschusses für Innere Verwaltung neben der sachlichen Zuständigkeit des Justizausschusses ebenfalls notwendig. Der Landtag hatte, als er nach der ersten Lesung des Gesetzentwurfs ausschließlich den Justizausschuß mit der weiteren Beratung beauftragte, dieses Problem übersehen. Dieser Formfehler wurde dann in der zweiten Lesung des Gesetzentwurfs in der dargestellten Weise berichtigt.

In seiner Sitzung am 17. November 1967 hat sich der Ausschuß für Innere Verwaltung mit dem Gesetzentwurf zur Verbeamtung der Bewährungshelfer beschäftigt. Der Ausschuß für Innere Verwaltung hat beschlossen, in Artikel 2 Ziff. 1 bis 3 des Entwurfs jeweils die Worte „als Bewährungshelfer oder bei einer Justizvollzugsanstalt" ersatzlos zu streichen und damit gegenüber der Fassung der Drucks. Nr. 478 die Regierungsvorlage wiederherzustellen. Diese ursprüngliche Fassung lautet:

> Die Besoldungsordnung A (Anlage 1 zum Besoldungsgesetz für das Land Nordrhein-Westfalen in der Fassung vom 19. August 1965 — GV. NW. S. 258 —, zuletzt geändert durch Gesetz vom 23. Mai 1967 — GV. NW. S. 72 —) wird wie folgt ergänzt:
>
> 1. In Besoldungsgruppe A 9 wird eingefügt: „Sozialinspektor".
> 2. In Besoldungsgruppe A 10 wird eingefügt: „Sozialoberinspektor".
> 3. In Besoldungsgruppe A 11 wird eingefügt: „Sozialamtmann".

Die jetzt wieder revidierte Formulierung in der Drucks. Nr. 478 war im Justizausschuß aus der Sorge entstanden, der Wortlaut der Regierungsvorlage könnte besoldungsrechtliche Auswirkungen auf Kommunalbeamte und Regierungsbeamte des gehobenen Dienstes mit gleicher Vorbildung wie die Bewährungshelfer haben. Durch eine Erklärung des Finanzministers als des federführenden Ministers in Fragen der Beamtenbesoldung, daß dieses Gesetz zur Verbeamtung der Bewährungshelfer keine Auswirkungen auf Laufbahn und Besoldung der eben genannten Beamtengruppen haben werde, wurde diese Sorge ausgeräumt. So konnte auch der Justizausschuß der vom Ausschuß für Innere Verwaltung vorgeschlagenen Änderung in seiner Sitzung am 23. November 1967 zustimmen.

Art. 3 der in der zweiten Lesung beratenen Vorlage, wonach die jetzt tätigen Bewährungshelfer ohne Beachtung ihrer zwei- oder dreijährigen Ausbildung keine Ergänzungsprüfung abzulegen brauchen, bleibt nach der übereinstimmenden Meinung aller Fraktionen dieses Hohen Hauses bestehen.

Im Namen des Justizausschusses darf ich Sie nun bitten, den vorliegenden Entwurf eines Zweiten Gesetzes zur Änderung des Gesetzes über die Bewährungshelfer in der Fassung der Drucks. Nr. 529 in dritter Lesung anzunehmen. Das Gesetz kann dann am 1. Januar 1968 in Kraft treten.

(Beifall)

Präsident van Nes Ziegler: Ich danke dem Herrn Berichterstatter und eröffne die Beratung in dritter Lesung. Wird das Wort gewünscht? — Das ist nicht der Fall. Die Beratung in dritter Lesung ist geschlossen.

Wir kommen zur **Abstimmung.** Wer dem Gesetzentwurf entsprechend dem Ausschußantrag Drucks. Nr. 529 seine Zustimmung geben will, den bitte ich um ein Handzeichen. — Danke sehr. Gegenprobe! — Stimmenthaltungen? — Der Gesetzentwurf ist in dritter Lesung **einstimmig verabschiedet.**

Ich rufe auf die Tagesordnungspunkte 5, 6 und 7:

Regierungsvorlage:

Entwurf eines Gesetzes zur Änderung der Gemeindegrenze zwischen den Gemeinden Broichweiden und Haaren, Landkreis Aachen
— Drucksachen Nrn. 460 und 508 —
zweite Lesung

Regierungsvorlage:

Entwurf eines Gesetzes über die Eingliederung der Gemeinde Kirchspiel Sendenhorst, Landkreis Beckum, in die Stadt Sendenhorst, Landkreis Beckum
— Drucksachen Nrn. 481 und 509 —
zweite Lesung

(Dufhues (CDU))

(Haushaltsgesetz 1968)

(A) auch draußen die Unterstützung zu gewinnen, die notwendig ist, damit wir mit unseren Problemen fertigwerden —

überall empfinden wir schmerzlich den Mangel an Dynamik und an Kraft, stoßen wir auf Entschlußlosigkeit und Lethargie. Der Ministerpräsident dieses Landes handelt ohne Glück. Erfolge bleiben aus. Die Bürger dieses Landes — auch seine eigenen Wähler — verlieren zunehmend das Vertrauen zu ihm.

(Zustimmung bei der CDU)

Sicherlich gibt es in einzelnen Ressorts Initiativen und Anregungen; das soll nicht in Abrede gestellt werden, auch wenn wir die von diesen Ressorts vertretenen Auffassungen nicht immer teilen. Aber es sind doch wenigstens Initiativen. Um so deutlicher empfinden wir den Mangel der Regierungskraft in der Führung der Landesregierung. Darin liegt — ich sage das mit allem Ernst — auch eine wesentliche Ursache für die vielfältige Unruhe in unserem Lande, und deshalb nehmen nicht wenige auch bedenkliche Zuflucht zu Demagogen.

Der Herr Ministerpräsident handelte brav und tapfer, als er sich der Demonstration in Dortmund-Huckarde stellte. Aber hat er den Demonstranten das Bewußtsein vermittelt, Heimat und Brot nicht zu verlieren, auch dann nicht, wenn unvermeidbare Zechenschließungen durchgeführt werden? Wer Meinungsumfragen durchführt und fragt, ob und in welchem Umfange die Bürger radikal werden, handelt nicht als Politiker, sondern als ein Mann der Reflexion. Der Regierungschef kann sich nicht mit Analyse und Reflexion begnügen: er hat zu handeln, er
(B) schuldet Erfolg.

(Beifall bei der CDU)

Das ist unser hartes Schicksal und unsere Aufgabe. Was sollen Gespräche über konzertierte Aktionen? Was uns fehlt, ist ein Konzertmeister, der zur Aktion bereit und entschlossen ist. Allein darauf kommt es in dieser Stunde an: auf das Handeln und Regieren! Und weil wir all das vermissen, meine Damen und Herren, können wir dem Haushalt 1968 unsere Zustimmung nicht geben!

(Lebhafter anhaltender Beifall bei der CDU)

Präsident van Nes Ziegler: Herr Kollege Dufhues, ich muß feststellen, daß Sie selbst bei großzügiger Auslegung der Redezeit, indem man also die Beifalls-, aber auch vielleicht die Mißfallenskundgebungsdauern abzieht, über eine Stunde gesprochen haben.

(Unruhe bei der CDU)

Als nächster Redner hat das Wort Herr Abg. Johannes Rau von der SPD-Fraktion.

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wenn wir nach einer ganzen Reihe von Monaten den Versuch machen, in der dritten Lesung die Bilanz dessen zu ziehen, was wir in den Wochen und Monaten, die hinter uns liegen, an Beratungen in den Ausschüssen und im Plenum geführt haben, dann scheint es mir gut, wenn wir zu Eingang und bevor wir möglicherweise kontroverse Dinge miteinander erörtern, das Verfahren der Haushaltsberatung selbst noch einmal ansprechen.

Wir haben einen Haushalt von mehr als 11 Milliarden (C) DMark zu verantworten, und heute steht dieser Haushalt zur Diskussion. Ich bin nicht sicher, ob wir die richtigen zeitlichen Mittel gehabt haben, das mit der Verantwortung zu tun, die dem Parlament übertragen ist. Vor allen Dingen die zweite Lesung hat nach meiner Auffassung vieles ausufern lassen, was in der dritten hätte angesprochen werden können, was in der ersten fällig gewesen wäre oder was in die Ausschüsse gehört hätte. Heute nun nehmen wir wieder bestimmte Dinge vorweg. Wir nehmen Interpellationen zur Lage der Textilindustrie vorweg, wir wiederholen Dinge, die wir bei den Haushaltsberatungen schon miteinander erörtert haben, wie die Umorganisation der Landesregierung. Wir sollten einmal miteinander über die Frage sprechen, ob wir nicht mehr Zeit und intensivere Ausnutzung unserer Zeit in den Ausschüssen brauchten, damit das, was wir hier im Plenum miteinander besprechen, fundierter, sachlicher sein und sich auf das stützen kann, was in den Ausschußberatungen erörtert worden ist

(Sehr richtig! bei der SPD)

Wenn ich dies zuvor gesagt habe, dann nicht nur zur Einstimmung, sondern weil ich glaube, daß wir wirklich mehr Zeit brauchen und daß wir überlegen müssen, ob der Haushalt nicht beim nächsten Mal mit der Einbringung zumindest schon zur Vorberatung an die Ausschüsse gehen sollte, damit wir auf diese Weise Zeit sparen, zwei Wochen gewinnen und uns dann hier im Plenum auf das beschränken können, was unter uns kontrovers ist. Wir kämen dann auch daran vorbei, Vokabeln in den Parlamentarismus einzuführen, die diesem Parlamentarismus (D) nicht dienlich sind. Wir haben heute morgen davon gehört, daß offenbar das Verhältnis, das ich zur Opposition habe, Herr Kollege Dufhues, ein platonisches Verhältnis oder ein Verhältnis platonischer Liebeserklärungen sei. Ich würde gerne mit Ihnen über die Alternative zu Plato im Bereich der Liebeserklärungen sprechen. Aber nun aus der Tatsache der Ablehnung nahezu aller Anträge, die in der zweiten Lesung gestellt worden sind, schließen zu wollen, daß die Opposition in diesem Hause nicht gut behandelt werde, das scheint mir ein wenig kurzgeschlossen zu sein:

Erstens deshalb, weil Sie damit hier den Vorwurf an die CDU zu Protokoll gegeben hätten, mehr als zehn Jahre lang die Opposition schlecht und unwürdig behandelt zu haben;

(Beifall bei der SPD)

denn Sie haben das immer so gehandhabt, und zweitens deshalb, weil wir dann aus der Tatsache, daß Sie unseren Haushalt ablehnen wollen, schließen müßten, daß Sie mit der Regierung und mit der Koalition nicht gut umgingen; drittens deshalb, weil ich glaube — meine Damen und Herren, das sage ich allen Ernstes —, daß nicht die „mangelnde Führungskunst" der Regierung Kühn, von der Sie gesprochen haben, die Demagogen auf den Plan ruft, sondern daß wir den Demagogen die Manuskripte liefern, wenn wir Vokabeln wie „Abstimmungsmaschinerie" benutzen.

(Beifall bei den Regierungsparteien)

Wir haben eine so ausführliche Erörterung der Anträge wie in der zweiten Lesung in den letzten neun Jah-

(A) ren, die ich beurteilen kann, nicht gehabt. Wir haben viele Tage jeweils viele Stunden interfraktionell zusammengesessen und uns über Anträge auszusprechen versucht. Wir haben das vor der letzten Plenarsitzung noch am Morgen getan. Wenn dann Vokabeln — wo immer das auch sei, sei das hier oder sei das in Ratssälen, wo solche Worte auch fallen — wie „Abstimmungsmaschinerie" oder wie „Niederstimmen" kommen, dann schädigt das die Meinung der Bürger von der parlamentarischen Demokratie, vom Recht der Mehrheit und vom Recht der Minderheit, und wir tun uns allen keinen guten Dienst.

(Beifall bei der SPD)

Lassen Sie mich im Zusammenhang mit den Anträgen noch etwas sagen! Es war widersprüchlich, Herr Kollege Dufhues, daß Sie von der Regierung und von der Koalition verlangt haben, sie solle endlich Prioritäten setzen und den Mut zum Nein haben, und daß Sie dann anschließend hergehen und unser Nein zu Ihren Prioritäten uns anlasten, während wir dieses Nein doch nur gesprochen haben, weil wir zur Zeit andere Prioritäten für richtiger und wichtiger halten.

(Beifall bei den Regierungsparteien)

In der Tat ist dies die Priorität der Landespolitik überhaupt: Arbeitsplätze zu sichern, neue Arbeitsplätze für wegfallende zu schaffen, und ich frage: Welche Regierung hat denn mehr getan für eine solche Priorität als die Regierung Kühn?

(Beifall bei der SPD)

(B) Sie haben gesagt, dem Wähler sei inzwischen klargeworden, daß es nicht genüge, SPD zu wählen, um über den Berg zu kommen. Solche Gedanken kann man bekommen, Herr Kollege Dufhues. Aber wir sind schon froh, wenn der Wähler jedenfalls erkennt, daß nach den Jahren, von denen gleich die Rede sein muß, nach den Jahren der Versäumnisse der Weg zu dieser Regierung, der Weg zu einer Regierung, die Prioritäten setzt und durchhält, ein guter Weg war und daß man mit dieser Regierung jedenfalls, wenn sie die Möglichkeit hat, ihre Politik straff, deutlich, kontinuierlich zu vertreten, über den Berg kommt. Niemand von uns hat mehr versprochen, als daß das erreicht wird. Niemand von uns hat gesagt, daß sich die Verhältnisse im Lande schon geändert hätten, wenn wir die Verantwortung übernommen hätten. Aber daß sich die Verhältnisse ändern, daß es wieder aufwärts geht, auch in diesem Lande, das spüren die Menschen draußen, und deshalb ist es nicht mehr als Zweckpropaganda, wenn Sie sagen, diese Regierung habe das Vertrauen ihrer Wähler nicht mehr. Diese Regierung hat das Vertrauen ihrer Wähler, und sie regiert so, daß sie Wähler hinzugewinnen wird.

(Beifall bei der SPD)

Dabei ist klar, daß ein Dissens, mindestens ein scheinbarer Dissens besteht zwischen dem, was an holzschnittartigen Beschreibungen der Situation im Revier geliefert wird. — Sie haben hier die Rede von Zinn am 6. Juni 1966 erwähnt, die wir alle sehr gut fanden und die wir gut fanden auch für das Revier, vor allen Dingen deshalb, weil sie von einem Länderchef gehalten wurde, der selber nicht im Revier ist und der auf vielfache Weise — auch im (C) Deutschen Bundesrat — bewiesen hat, daß er die Probleme dieses Landes aufnimmt und sich in Solidarität um die Lösung dieser Probleme kümmert. Diese Rede war nicht schlecht für das Revier, sondern Ihre Politik war schlecht für das Revier, und deshalb mußte Zinn so reden!

(Lebhafter Beifall bei der SPD)

Sie haben — lassen Sie mich das hier auch noch klar ansprechen! — von der Personalpolitik der Regierung Kühn gesprochen, diese Personalpolitik kritisiert und dabei den Regierungspräsidenten in Aachen genannt. Ich meine, es wäre keine gute Sache, wenn wir hier im Plenum Diskussionen zur Person führten. Aber, Herr Kollege Dufhues, wir wollen nun auch hier nicht in die Vergangenheit zurückgreifen, obwohl man da interessante Karrieren beschreiben könnte,

(Lebhafter Beifall bei den Regierungsparteien)

sondern wir wollen die Kriterien einmal ansprechen, die Sie für eine ordentliche Personalpolitik genannt haben und deren letzte „Hingabe an den demokratischen Staat" war, die Sie vom Beamten erwarten.

Da muß ich fragen: Ist es denn keine Hingabe für den demokratischen Staat, wenn sich ein Mann in Bundes- und Landespolitik, in Legislative und Exekutive so bewährt hat wie der hier in diesem Hause lange geschätzte Kollege Effertz? Ist das keine Hingabe an den demokratischen Staat, und müssen Leute, weil sie Jahre und Jahrzehnte ihres Lebens der praktischen Politik geopfert haben, darum ausgeschlossen werden von der Wahrnehmung eines Amtes, das nach unserer Landesverfassung (D) und unseren Gesetzen ein politisches Amt ist?

(Beifall bei den Regierungsparteien)

Ich finde das nicht so schlimm oder nicht schlimmer als den Weg vom Partei- zum Staatssekretär, den wir hier in diesem Hause erlebt haben,

(Beifall bei den Regierungsparteien)

bei dem es auch noch Ministerzeiten gab.

Aber, meine Damen und Herren, wir haben hier miteinander über den Gesamthaushalt zu sprechen. Erlauben Sie mir deshalb, daß ich gleich auf das Problem eingehe, das hinsichtlich der wirtschaftspolitischen Fragen im Mittelpunkt der Erörterungen des Herrn Kollegen Dufhues gestanden hat! Man könnte hier sagen, daß mit den Wahlerfolgen der SPD mindestens eines erreicht wird, dies nämlich, daß die CDU aufgeschlossener ist für Planung.

(Lebhafter Beifall bei der SPD)

Ich habe nichts gegen diese Art von innerer Mission, die wir hier offenbar unbewußt getrieben haben. Aber wir sollten uns, wenn wir uns schon gemeinsam für Pläne interessieren und erwärmen, auch was das Rückwärtige angeht, jeder Geschichtsklitterung enthalten, und wir sollten vor allen Dingen — so meine ich — um der Wichtigkeit des Problems willen, das ich mit dem Stichwort Arbeitsplätze noch einmal aufgreife, nicht versuchen, uns auseinanderzudividieren.

Sie haben danach gefragt, wie denn Kühn zu Schiller stehe, nicht zu Schiller als Person, sondern zu dem, was

(A) Schiller an Konzeption vorgelegt hat. Sie haben bedauert, daß Schiller gestern nicht hier war, als Katzer hier war. Das hing damit zusammen, daß Schiller schon ein paar Monate eher gekommen war als Katzer.

(Beifall bei der SPD)

Aber sehen Sie, Sie sprechen davon, daß der Regierungschef Kühn seine Richtlinienkompetenz in Anspruch nehmen solle bei bestimmten Aufgaben. Wir fragen: Wie steht es mit der Richtlinienkompetenz des Bundeskanzlers Kurt Georg Kiesinger, wo ist eine Distanzierung Kiesingers oder seines energiepolitischen Beraters

(Beifall bei der SPD — Zuruf von der SPD: Wer ist das?)

von dem, was Schiller an Timingvorstellungen hat? In der Tat unterscheiden wir uns als Fraktion hier im Landtag von Schiller in der Frage der Streckung und in der Frage des Timings von Zechenstillegungen. Wir wissen aber, daß wir hier nur zu einer Veränderung kommen können, wenn die Bundespolitik, wenn die Politik der Bundesregierung — vertreten durch den Bundeskanzler, der vorzügliche Berater hat — auf unsere Entschließung vom 6. Juni stärker eingeht. Ich kenne jemanden, der kennt den Kanzler und der hat auch an der Entschließung mitgearbeitet; der muß jetzt ran!

(Lebhafter Beifall bei den Regierungsparteien)

Da hilft es uns gar nichts, wenn wir darauf hinweisen, diese Landesregierung sei im Bundesrat erfolglos gewesen. Warum sie erfolglos war, wissen Sie so gut wie ich, und wie weit sie erfolgreich war, wissen wir alle miteinander, nur daß wir es unterschiedlich deutlich aussprechen.

(B) Wir meinen, wir sollten der Landesregierung Dank dafür sagen, daß sie im Bundesrat — im Wirtschaftsausschuß und im Plenum — die Meinung dieses Landes so deutlich ausgesprochen hat, und wir sollten sagen, daß die Situation an Rhein und Ruhr im Deutschen Bundestag nie so präzise dargestellt und zum Klingen gebracht worden ist wie in der Sitzung vom 8. November durch Heinz Kühn.

(Lebhafter Beifall bei den Regierungsparteien)

Sie mögen sagen, Heinz Kühn sei kein Konzertmeister. Ich kenne seine musischen Qualitäten nicht so gut wie seine literarischen Interessen. Aber daß er die Pauke zu bedienen versteht und daß er mit anderen Schlagzeugen umzugehen versteht, um für dieses Land im Lande zu werben und für die Menschen dieses Landes außerhalb des Landes, das hat er in einem Jahr Regierungstätigkeit so bewiesen, daß ich glaube: Heinz Kühn ist zwar kein „Typ des establishment", aber Heinz Kühn ist ein Mann, der als Ministerpräsident dieses Landes etabliert ist und ohne den wir uns dieses Land auf lange Sicht nicht mehr denken können, ohne ihn an seiner Spitze.

(Lebhafter Beifall bei der SPD)

Wahrscheinlich wird der Herr Ministerpräsident Ihnen selber beitreten in dem Dank an Herrn Katzer und Herrn Kaßmann — ich habe das nicht immer genau differenzieren können — für das, was gestern hier in Düsseldorf gesprochen worden ist. Aber glauben Sie denn, daß allein mit dem Satz, das Gespräch sei auf Initiative Katzers zustande gekommen — die wir gar nicht bestreiten wollen —, darüber hinweggetäuscht werden kann, daß der Herr Ministerpräsident und die Landesregierung schon (C) seit sechs Monaten den Vorschlag eines solchen Gesprächs positiv aufgenommen und einen Sonderbeauftragten für ein solches Gespräch bereitgestellt haben?

Sie könnten auf Versäumnisse hinweisen, wenn sie da wären. Aber wir gestehen, daß wir für jeden dankbar sind, der in diesem Lande und der diesem Lande hilft, natürlich auch, wenn das Hans Katzer ist, zumal Hans Katzer ja in Kleve bei dem Landesparteitag der CDU — den wir mit Interesse verfolgt haben — auch eine Stellungnahme zu den letzten zehn Jahren der Landespolitik in Nordrhein-Westfalen abgegeben hat, als er sagte: „Allzu lange hat man geglaubt, daß der Mechanismus des freien Marktes fähig sein würde, die Strukturprobleme im Steinkohlenbergbau aus eigener Kraft zu lösen."

(Hört, hört! und Beifall bei der SPD)

Das war Hans Katzer! Und da kann ich nur sagen: Volle Zustimmung! Allzu lange hat man das geglaubt, und allzu lange hat man bestritten — hier und von diesem Pult aus —, daß das wahr sei, hat man bestritten, daß wir frühzeitig die Kohleprobleme in den Griff bekommen müßten, damit wir nicht erst in dieser Situation, in der nun die wirtschaftlichen Probleme nicht mehr nur des Landes Nordrhein-Westfalen, sondern der ganzen Bundesrepublik auf dem Spiel stehen, damit wir nicht erst zu diesem Zeitpunkt mit unseren speziellen Sorgen kämen. Es wäre uns besser gegangen.

Lassen Sie mich — damit die Konturen und die Zeitmaße wieder richtig sind und damit Herr Kollege Nagel, den ich im Augenblick gerade nicht sehe, nicht global bekanntgeben kann, die SPD sage gar nichts zur Entwicklung im Kreise Borken und zur Textilindustrie — (D) doch auch hier einiges zurechtrücken!

In den Jahren von 1956 bis 1966 sind in der Textilindustrie 1000 Betriebe in der Bundesrepublik geschlossen worden; 100 000 Beschäftigte sind entlassen worden. Von Juli 1966 bis Juli 1967 sind weitere 100 Betriebe geschlossen worden und 23 000 Arbeitsplätze verlorengegangen.

Von dieser Textilindustrie, auf die Sie uns hier mit Wärme hingewiesen haben, hat am 26. Juli 1962 der damalige Ministerpräsident in der Regierungserklärung gesagt, die Landesregierung werde „sich dafür einsetzen, daß die Wettbewerbsverfälschungen im internationalen Warenverkehr, besonders innerhalb der EWG, beseitigt" würden. 1962 im Juli! Die Wettbewerbsverfälschungen bestehen immer noch und bestanden die ganze Zeit hindurch.

Am 30. Juli, also vier Tage nach jener Erklärung des damaligen Ministerpräsidenten, er werde sich dafür einsetzen, hat eben jener Ministerpräsident gesagt, die Textilindustrie sei „an den Rand einer Existenzbedrohung geraten".

Nun sagt heute Herr Kollege Dufhues, in der Textilindustrie sei keine Krise — Sie haben gesagt: keine echte Strukturkrise —, nachdem sie 1962 am Rande einer Existenzbedrohung stand. Da kann ich nur sagen: Wir sind offenbar ein ganzes Stück weitergekommen. Herzlichen Dank für Ihren Applaus!

(Heiterkeit und Beifall bei der SPD)

(Johannes Rau (SPD))

(A) Natürlich auch Applaus, der Ihnen gilt, Kollege Meyers, uns gemeinsam! Aber die Tatsache, daß Sie damals gesagt haben, Sie würden sich dafür einsetzen, die Verfälschungen wegzubekommen,

(Dr. Meyers (CDU): Ja!)

und daß Sie das nicht geschafft haben und wir das noch nicht schaffen konnten, kann doch nun nicht dazu führen — wie das geschieht, wenn so etwas von Heinz Kühn zitiert wird und nicht von Franz Meyers —, daß man sagt: Kein Konzept, blasse Regierung! Mehr Sonnenfarbe! So geht es doch nicht!

(Dr. Meyers (CDU): Wissen Sie, was alles geschehen ist?)

— Natürlich weiß ich das — eine Menge!

(Zuruf des Abg. Dr. Lenz (CDU))

— Mineralien immer auf Ihr Wohl, Herr Lenz!

(Heiterkeit)

Herr Kollege Dufhues — es ist ja das Wesen der dritten Lesung, daß man in solcher Weise zu replizieren versucht — ist fast wieder in die Nähe des Ahlener Programms gekommen. Wir hörten mit Freude, daß er davon sprach, es könne eine Situation im Bergbau geben, in der man sogar die Enteignung als ein Mittel der Politik werde in Anspruch nehmen müssen. Das haben Sie gesagt. Nun meine ich, wir sollten der Gefahr aus dem Wege gehen, immer dann etwas in die öffentliche Hand zu übernehmen, wenn es pleite ist,

(Heiterkeit)

(B) weil dann die öffentliche Hand eines Tages auch pleite sein könnte.

(Dufhues (CDU): Sie zitieren falsch!)

— Das war ja kein Zitat, sondern meine Meinung.

(Dufhues (CDU): Ich habe nur von der Möglichkeit gesprochen, Grundstücke zu enteignen, wenn das aus überragenden Interessen zur Ansiedlung von Betrieben notwendig ist.)

— Aber die Grundstücke wollten Sie im Notfall doch enteignen.

(Dufhues (CDU): Verfälschen Sie meine Worte nicht!)

— Das will ich auf keinen Fall. Aber vielleicht darf ich Ihnen ein Beispiel zu dem liefern, was hier angesprochen wurde.

Da gibt es eine Zeche, die sinngemäß „Übereinstimmung" heißt, wenn man den Namen ins Deutsche übersetzt. Bei dieser Zechengesellschaft gibt es offenbar keine Übereinstimmung

(Zuruf des Abg. Dr. Lenz (CDU))

zwischen dem, was in der Bilanz steht und dem, was man den Vertretern der öffentlichen Hand sagt. In der Bilanz stehen Grundstücke mit einem Quadratmeterwert von 50 bis 70 Pf. Diese Grundstücke werden der Stadt, in der sich diese Zeche befindet, für 30 bis 40, bis 50 DM angeboten, Mark, nicht Pfennige!

(Zuruf von der SPD: Weiß das der Finanzminister?)

Wenn dann der Ministerpräsident angesichts solcher (C) Praktiken ein Veto einlegt, bekommt er von der Opposition Prügel. Hier sind wir in der Tat der Meinung, daß bei der Geschichtsschreibung über die Wirtschaftsentwicklung dieses Landes auch davon gesprochen werden muß, daß Konzerne, Geschäftsleitungen und Unternehmer jahrelang vergessen haben, daß ihre erste Aufgabe die Sicherung und Stabilisierung von Arbeitsplätzen gewesen wäre,

(Lebhafter Beifall bei der SPD)

und man sich um Arbeitsplätze nicht erst dann auf dem Wege der sozialen Subvention bemühen darf, wenn man selber all das in die Scheunen gefahren hat, mit dem man sich aus dem Bergbau retten kann.

(Erneuter lebhafter Beifall bei der SPD)

Daß eine solche Gemeinde einen solchen Preis nicht zahlen kann und sich dann hilfesuchend an das Land wendet, ist gar keine Frage. Das Land kann aber auch nicht bezahlen. Das sehe ich ein.

Aber lassen Sie mich in dem Zusammenhang noch auf ein weiteres Problem zu sprechen kommen, das mindestens mittelbar mit den Gemeinden zusammenhängt! Herr Dufhues, Sie haben eine Wochenzeitung zitiert, die wir gemeinsam schätzen. Ich unterscheide mich von Ihnen nicht in der Wertschätzung dieser Wochenzeitung „Die Zeit". Ich unterscheide mich aber möglicherweise von Ihnen in einem. Wenn ich zu einem Beispiel Stellung nehme, wie Sie es hier beim Stichwort VEW getan haben, erinnere ich mich einer Tatsache, die ich aus dem Bereich der Spirituosen und nicht der Spiritualitäten kenne, daß (D) man nämlich auf einem Bein nicht stehen kann, und lese zwei Zeitungen, die „Zeit" und zum Beispiel die „Demokratische Gemeinde", dann würde ich feststellen, daß man aus dem Zitieren einer Überschrift, der Sie das zweifelhafte Kompliment gemacht haben, die Bildzeitung sei darauf neidisch, nämlich „Genossen proben den Kapitalismus", nicht nur schließen könnte, daß in der Tat viele meiner Genossen zum Kapitalismus ein gebrochenes Verhältnis haben — das liegt aber an den Eigentumsverhältnissen —,

(Beifall bei der SPD)

sondern dann würde man genauer untersuchen, ob der Vorwurf aktienrechtlich bedenklicher Manipulationen zu Recht besteht, ein Vorwurf, den Sie, Herr Dufhues, unausgesprochen, aber deutlich ja nicht nur der Stadt Dortmund, sondern offenbar auch dem Vorstand der VEW gemacht haben, dessen Angebot zur Verhandlung stand. Das werden Sie doch nicht gewollt haben. Könnte es denn nicht sein, daß die Problematik gar nicht so ist, wie es in jenem Artikel steht? Könnte es denn nicht sein, daß bei aller Wahrung berechtigter Interessen bei Vorstand und Aufsichtsrat von VEW und Rat der Stadt Dortmund unter anderem die Frage ansteht, wie man Kapitalerhöhungen betreiben und ob man seine Hand dazu hergeben soll, daß langsam aber sicher in einer Zeit, in der die Gemeinden, vor allen die Gemeinden im Revier, wenig finanzielle Mittel haben, über den Weg der Kapitalaufstockung eine stillschweigende Privatisierungspolitik betrieben werden soll, die die kommunalnahen Unternehmen in ihrer Kommunalnähe ausblutet? Wäre das nicht

(Johannes Rau (SPD))

(A) auch eine Möglichkeit, die Sache zu betrachten, und müßte man das nicht ein wenig genauer untersuchen?

(Pütz (CDU): Was hier Phantasie ist und was realistisch ist, werden wir möglicherweise in drei Monaten wissen.)

— Herr Kollege Pütz, was hier Phantasie ist und was realistisch ist, werden wir möglicherweise in drei Monaten wissen.

Präsident van Nes Ziegler: Herr Kollege Rau, eine Zwischenfrage des Herrn Kollegen Möcklinghoff?

(Johannes Rau (SPD): Gern!)

— Bitte sehr, Herr Kollege!

Dr. Möcklinghoff (CDU): Herr Kollege Rau, ist Ihnen der Aktionärsbrief des Vorstandes der VEW bekannt, nach dem der Vorstand selber der Auffassung ist, daß die Stadt Dortmund mit ihren Forderungen an die Grenze des rechtlich Zulässigen gegangen ist oder vielleicht sie sogar überschritten hat?

Johannes Rau (SPD): Ja, dieser Aktionärsbrief ist mir bekannt. Ich habe ihn bekommen und kann mit der Gegenfrage antworten: Können Sie sich eine Auseinandersetzung zwischen einem Vorstand und dem Besitzer einer Schachtel wie der Stadt Dortmund vorstellen, bei der nicht beide Gesprächspartner in der Darstellung ihrer Argumente bis an die Grenze dessen gehen, was zur (B) Überzeugung des jeweils anderen Partners an Argumentationen zweckdienlich scheint?

Meine Damen und Herren, wir werden — und ich will in meiner Redezeit darauf Rücksicht zu nehmen versuchen — nach den Sprechern der Fraktionen gewiß noch heute vormittag den Herrn Ministerpräsidenten hören, und ich denke, daß der Ministerpräsident besser als ich das zusammenstellen und vortragen kann, was in den Haushaltsplänen 1967 und im Haushaltsentwurf 1968 für die Entwicklung und — Sie mögen diesen Ausdruck verzeihen — die Regeneration an der Ruhr getan worden ist. Vor einem Jahr war die wirtschaftliche und finanzielle Lage schwieriger, als sie heute ist. Wir haben heute Anzeichen dafür, daß es aufwärts geht, und sicher halten Sie mit mir die Börse für eines der besten Barometer einer solchen Entwicklung. Wir wollen nun nicht wieder zitieren, wie es in diesem Lande aussah. Aber wie sah es denn im Bund aus? Den Zeitungen liegt im Augenblick eine Broschüre bei, mit der wir alle angesprochen werden, und in der die Bundesregierung, also Kiesinger, Schiller und wie immer die Verantwortlichen hier heißen, sagten:

> Der wirtschaftliche Aufschwung der Bundesrepublik Deutschland war plötzlich abgestoppt. In einigen Bereichen begann die Talfahrt, die rasches Gegensteuern verlangte. Es gab Kurzarbeit und Arbeitslose. Viele sahen ihren Arbeitsplatz gefährdet. Unsicherheit breitete sich aus. Der Bundeshaushalt war aus den Fugen geraten. Es fehlten 8½ Milliarden.

So die Bundesregierung im Dezember dieses Jahres! Ähnlich war die Situation in diesem Lande. Und nun ein Finanzminister, der mit einem Temperament, über das (C) Sie sich noch häufiger ärgern als wir — —

(Zuruf von der CDU: Sie auch? — Heiterkeit)

— Haben Sie's mitgekriegt? — Aber einem Finanzminister, der mit außerordentlichem Wissen, mit großem Fleiß und mit klaren Zielvorstellungen in Zusammenarbeit mit der Bundesregierung den Versuch, den erfolgversprechenden Versucht macht, dieses Land aus der Ecke und aus dem Schatten zu bringen, einem solchen Finanzminister kommen Sie mit nichts anderem als mit kleinen formalen Vorbehalten und Häkeleien. Ist das der Situation dieses Landes angemessen?

(Beifall bei den Regierungsparteien)

Dieser Finanzminister — in der Zusammenarbeit mit seinen Kollegen — hat für dieses Land und in dieses Land nicht nur Leben gebracht, sondern auch Planung, auch Vorausschau, eine mittelfristige Finanzplanung, die wir auch noch nicht für vollkommen halten, die aber die erste mittelfristige Finanzplanung in diesem Lande ist, nachdem wir sie lange angemahnt hatten und nachdem Sie schon im Januar nach einer solchen mittelfristigen Finanzplanung gefragt hatten, als nicht einmal vier Wochen ins Land gegangen waren.

Wir meinen, die Wirtschafts-, die Finanzpolitik dieses Landes sei in guten Händen, und wir hätten allen Anlaß, diesen Haushalt auch als die Möglichkeit zu betrachten, einer Regierung das Vertrauen auszusprechen in einer außerordentlich schwierigen Zeit und bei unzulänglichen finanziellen Möglichkeiten, einer Regierung, die nicht nur reflektiert hat — obwohl ich mir manche Regierung gewünscht hätte, die der Reflexion mehr Zeit gewidmet (D) hätte als der Repräsentation; dann wären nämlich die Erfolge auch langfristiger und sichtbarer, meine Damen und Herren —,

(Zustimmung bei den Regierungsparteien)

einer Regierung, die eine Politik vorgelegt hat, die in Übereinstimmung mit dem Sachverständigengutachten steht, das vor wenigen Tagen vorgelegt worden ist, mit einem Sachverständigengutachten, dessen Vorläufer schon die damalige Opposition, die SPD, hier zum Gegenstand der Debatte gemacht hat, ohne jeden Erfolg bei der damaligen CDU-Regierung und bei der damals die CDU-Regierung tragenden Fraktion.

Ich will jetzt nicht auf die Positionen im Wirtschaftshaushalt eingehen, die in der Summierung die Elemente eines solchen Strukturplans darstellen, wie Sie ihn immer wieder zitieren und fordern. Die drei bis vier Milliarden, die in diesem Lande aktiviert werden, werden dieses Land nach vorn bringen. Deshalb hat der Ministerpräsident in Huckarde, auch wenn er sich gehütet hat, konkrete Versprechungen zu machen, nicht mit ungedeckten Schecks gestanden, sondern vor dem Hintergrund einer realistischen und guten Politik, und deshalb konnte er in Huckarde anders sprechen als jener Regierungschef, der einmal in der Nähe von Huckarde stand und dem dann in völliger Hilflosigkeit gegenüber den Kohleproblemen nichts anderes als Notausgänge in den Bereich der Zoologie, zu den Uhus und zu den Pinschern, einfielen.

(Anhaltende Zustimmung bei der SPD)

(A) Das war ein Regierungschef, der 140 Millionen Tonnen garantiert hatte, meine Damen und Herren, und der, als wir von der Krise sprachen, sagte: Nehmen Sie es heiter! Nehmen Sie nicht ernst, was Ihnen die Sozialdemokraten sagen!

Wir hätten — das gestehen wir zu — eine noch bessere Bilanz aufzuweisen, wenn damals nicht heiter genommen, wenn damals nicht ausgewichen worden wäre in solche Sprüche, wie sie gemacht worden sind. Dies Erbe ist vertan. Wie immer man im einzelnen zu dem steht, was heute ansteht: Noch ist auch diese Regierung dabei, das Erbe des Ehrenvorsitzenden der CDU abzutragen, meine Damen und Herren.

(Lebhafter Beifall bei der SPD)

Ich will viele Bereiche, die anzusprechen wären, jetzt aus Zeitgründen und auch deshalb, weil wir ja im Gespräch bleiben wollen und sich möglicherweise weitere Diskussionsbeiträge ergeben, nicht ansprechen. Ich will mich vielmehr nur noch einem Schwerpunkt widmen, weil ich glaube, daß er in der Zukunft unsere besondere Aufmerksamkeit verdienen wird, nämlich dem Bereich der Kulturpolitik.

Da hat Herr Kollege Dufhues — das nur mit einer Zwischenbemerkung wahrscheinlich — den Herrn Kultusminister nicht ganz richtig interpretiert. Der Herr Kultusminister hat die Verdienste des Herrn Mikat in der Tat immer gewürdigt. Aber er hat stets mit uns bedauert, daß die Verdienste des Herrn Mikat nicht, und sehr häufig nicht, mit den Zielvorstellungen der ihn tragenden Partei übereinstimmten. Das war unsere Schwierigkeit.

(B) (Zustimmung und Beifall bei der SPD)

Uns war da zu viel Echternach.

(Dr. Lenz (CDU): Das ist aber ein uralter Hut, Herr Rau! Lassen Sie sich einmal etwas Neues einfallen!)

— Es gibt alte Hüte, die sind so stabil gearbeitet, die sind formtreu; sie passen auf den Kopf.

(Heiterkeit)

Lassen Sie mich, bevor ich mich zwei Schwerpunkten der Schulpolitik zuwende, ein Wort sagen, das ich für wichtig halte und das scheinbar am Rande des eigentlich Kulturpolitischen steht!

Der Herr Kultusminister hat vor wenigen Wochen der Öffentlichkeit und in einigen Ablichtungen den Vertretern der Fraktionen einen Plan über die Entwicklung und die Förderung des Breiten- und des Spitzensports in unserem Lande vorgelegt. Wir möchten Sie, Herr Kultusminister, ermuntern, diesen Weg weiterzugehen und die in diesem Plan angesprochenen Ansätze mit Intensität voranzutreiben. Ich sage das auch aus einem gewissen föderalistischen Neid heraus. Wir alle blicken ja mit großem Interesse, soweit wir überhaupt eine Beziehung zum Sport haben, auf die Vorbereitungen, die für das Jahr 1972 in München getroffen werden. Die Olympischen Spiele, die wir dort sehen werden und die die Bundesrepublik dort ausrichten wird, sind ja nicht nur irgendeine bayerische Angelegenheit, sondern sie fordern unser ganzes Engagement.

(Pürsten (CDU): Und Geld!)

— Und unser Geld!

(C) Dabei darf es aber nicht geschehen, daß unter der Schutzbehauptung „Olympiade" die sportpolitische Entwicklung in diesem Land, in dem Breitensport wichtiger ist als in anderen Bundesländern, gebremst wird, indem Lehrkräfte abgezogen, Einrichtungen aus Nordrhein-Westfalen weggeholt oder ihres Sinnes beraubt werden, wobei wir dann eines Tages hier stehen mit einer Fülle von Sporteinrichtungen ohne die Mittel und ohne die Personen, die in diesen Einrichtungen helfen könnten.

Deshalb unsere Bitte, ein besonderes Augenmerk auf die Sporthochschule Köln zu legen, unsere Bitte, zu überlegen, wie wir eine Topographie der Sportstätten in Nordrhein-Westfalen schaffen können, die, ohne falsche Repräsentation und ohne Bauten, die man nur alle zwanzig Jahre einmal benötigt, dennoch Stätten vorsieht, die auch bedeutende Sportereignisse, einschließlich möglicher Spiele im Rahmen der Fußballweltmeisterschaft, nach Nordrhein-Westfalen holt. Sie wissen, daß da Lenz und Rau und die anderen alle mit Ihnen übereinstimmen. Wir sind da nur noch nicht einig, ob Köln oder Wuppertal — —

(Dr. Lenz (CDU): Kommt nicht in Frage! Ist ganz klar. — Innenminister Weyer: Hagen! — Heiterkeit)

Vielleicht entscheiden wir uns für — —

(Innenminister Weyer: Hagen, Hagen!)

— Ja, oder für Dellbrück!

(Heiterkeit)

Meine Damen und Herren, in der Kulturpolitik stehen zwei wichtige Bereiche an, von denen ich hier sprechen (D) muß. Einer dieser Schwerpunkte ist der der Hochschulreform.

Ich habe schon in der ersten Lesung und auch im vergangenen Jahr darauf hingewiesen, daß mir die Hochschulreform ein außerordentlich wichtiges Thema zu sein scheint. Sie ist es nicht nur deshalb, weil hier einer der Schwerpunkte der Hoheit der Länder liegt, sondern, meine Damen und Herren, weil ich den Eindruck habe — ich muß es wiederholen —, daß dann, wenn wir nur bauen und wissen, daß wir mit dem Bauen nicht mitkommen, soviel wir auch bauen, wenn wir nur Gewichte zwischen alten und neuen Hochschulen verteilen — es ist wichtig, solche Gewichte zu verteilen —, wenn wir nur aufteilen zwischen investiven und Personalaufgaben, wenn wir nur eine Verstärkung des Mittelbaus betreiben und dabei die Studenten vergessen, wenn wir vergessen, daß in eine demokratisch-pluralistische Gesellschaft eine demokratisch-pluralistische Hochschule gehört,

(Zustimmung und Beifall bei der SPD)

es sein könnte, daß eines Tages die Hochschulen zu Stätten werden, die nicht mehr der Forschung und der Lehre und der Einübung in Freiheit des Geistes gehören, sondern daß aus diesen Hochschulen Keimzellen einer Entwicklung werden, die wir alle und die die Studenten nicht wollen, und zwar die überwiegende Mehrheit der Studenten. Weil das so ist, meine Damen und Herren, darum bitte ich um eine Hochschulpolitik in diesem Lande und auch um eine Sicherheitspolitik in diesem Lande, die jede falsche Solidarisierung mit radikalen Gruppen unmöglich macht. Ich bitte darum, daß wir nicht solche

(A) Schritte gehen, wie sie in Gießen gegangen worden sind. Das sage ich mit aller Deutlichkeit. Ich bitte darum, daß wir eine Entwicklung im Bereiche des Verhältnisses von Hochschule und Staat anstreben, in deren Mittelpunkt das freimütige Gespräch, das deutliche Gespräch steht und in deren Mittelpunkt die Konzeption einer Hochschule steht, die es nicht nötig hat, sich aus vergangenen Strukturen in unsere zu retten, sondern die sich um ihrer Freiheit willen engagieren kann in unserer Zeit und die die Dimension der Zukunft besser in den Griff bekommt, als wir alle, auch wir politisch Tätigen, das zu tun imstande sind.

(Beifall bei der SPD)

Deshalb meine ich, ein Studentenschaftsgesetz dürfte dann wirklich nur der Anfang sein, und wir müßten überlegen, ob wir nicht doch zu einem Hochschulgesetz oder zu den Elementen eines Hochschulgesetzes in dieser Wahlperiode kommen könnten.

Aus zeitlichen Gründen, meine Damen und Herren, möchte ich nur wenige Sätze zu einer Unterfrage dieser Hochschulreform sagen: zum Problem der Lehrerbildung. Ich möchte anregen, daß wir uns in diesem Hohen Hause bald einmal grundsätzlich mit den Fragen der Lehrerbildung beschäftigen. Durch eine Anfrage meiner Fraktion will ich gern die Basis für eine solche Beschäftigung schaffen helfen.

Dabei sollten uns neben den pädagogischen Fragen, für die wir ja nicht unmittelbar zuständig sind, drei besondere Bereiche beschäftigen, die ich hier nur mit Fragezeichen angeben möchte. Erstens: War unsere Entscheidung richtig, eine dezentralisierte Organisation der Päd-
(B) agogischen Hochschulen in unserem Lande zu schaffen, oder wäre größere Nähe zu Universitätsstädten nicht eine Hilfe im Bereich der Lehrerbildung?

(Beifall bei der SPD)

Als Zusatzfrage dazu: Ist es eigentlich verantwortbar — und hier habe ich sogar Kritik am vorliegenden Haushaltsplan, den wir heute verabschieden —, daß wir Abteilungen von Hochschulen mit fast 3000 Studenten haben, denen 30 Lehrstuhlinhaber gegenüberstehen, und daß wir Abteilungen mit 200 Studenten haben, die gleichfalls von 30 Lehrstuhlinhabern betreut werden? Ist das nicht unzumutbar, und führt das bei den angehenden Lehrern nicht zu Verärgerungen, die wir abwenden müssen durch eine Veränderung der Struktur der Pädagogischen Hochschule?

(Möller (FDP): Kann man das nicht ändern?)

— Das kann man nur sehr schwer ändern, wenn man nicht das Statusgesetz angreift.

(Kultusminister Holthoff: Vielleicht gar die Verfassung, Herr Kollege — —)

— Möglicherweise auch die Verfassung.

Damit bin ich bei der zweiten Frage. Lassen Sie mich auch die in aller Offenheit ansprechen, selbst wenn ich weiß, daß und von wem ich dafür Prügel bekomme. Sie brauchen jetzt nicht zu antworten; aber überlegen Sie die Frage einmal: Leben wir eigentlich in einer Zeit, in der konfessionelle Lehrerbildung noch richtig und sinnvoll ist?

(Lebhafter Beifall bei der SPD — vereinzelter Beifall der FDP)

Wie wollen wir uns denn verhalten, wenn sich Dozenten- und Studentenschaft etwa der Abteilung in Kettwig/Duisburg oder die Studentenschaft wie in Münster I und II einstimmig oder mit 80% der Stimmen gegen die Institutionalisierung der Konfessionalität aussprechen, was ja kein Nein zu den Bildungsinhalten, kein Nein zu den Glaubensinhalten der einen oder anderen Konfession bedeutet? Wollen wir denn wirklich da die Gralshüter einer institutionellen Verfestigung in einer Zeit sein, in der der Dialogcharakter auch der beiden christlichen Kirchen immer deutlicher, immer nötiger wird, meine Damen und Herren? (C)

(Beifall bei der SPD — vereinzelter Beifall bei der FDP)

Und die dritte Frage: Können und sollen wir uns eigentlich auf die Dauer und auf lange Fristen eine Lehrerbildung leisten, die zumindest den Verdacht des Ständischen nicht ganz von der Hand weisen kann? Wann kommt die gemeinsame Grundausbildung der Lehrenden aller Schulformen?

(Beifall bei der SPD)

Wann kommt eine Lehrerausbildung und eine Lehrerfortbildung, die stärker auf das Schulkind als auf die Schulart und auf die Schulform ausgerichtet ist?

(Beifall bei der SPD — vereinzelter Beifall bei der FDP)

Wir werden in diesem Zusammenhang bedenken müssen, was wir an schulpolitischen Auseinandersetzungen und Gesprächen noch vor uns haben. Wir haben einen Schulkompromiß unterzeichnet, von dem ich noch einmal betonen möchte, daß er von meiner Fraktion voll getragen (D) wird, auch wenn es ein Kompromiß war, der nicht alle unsere Vorstellungen erfüllte.

(Beifall bei der SPD)

Wir können nur hoffen, meine Damen und Herren, daß wir uns auf der Basis dieses Kompromisses bald verständigen und zum Schuljahr 1968 den ersten großen Reformschritt in diesem Lande tun werden.

(Beifall bei der SPD)

Dabei wollen wir auf alle Stimmen hören, auch wenn diese Stimmen aus Bayern kommen. Wir wollen aber nicht, meine Damen und Herren, daß Worte, Vereinbarungen, auch bischöfliche Vereinbarungen, manipuliert werden, nur damit sie den eigenen Zielvorstellungen entsprechen; sondern wir wollen bei einem gemeinsamen Wort der Bischöfe vielmehr heraushören, was sie denn Gemeinsames zu sagen haben und was kontrovers bleibt. Wir möchten, daß auch, wenn wir schon ein solches Wort in unsere Gespräche miteinbeziehen — Herr Kollege Mikat hat das ja mit Recht angeregt —, die anderen Worte nicht vergessen werden. Ich kann nur sagen, viele meiner Freunde stehen nach wie vor auf dem Boden der Erklärung der Synode von Spandau 1958, der letzten gesamtdeutschen Synode. Und wir möchten gern wissen, wie die evangelischen Abgeordneten in der CDU es damit halten, daß „die evangelische Kirche zu einem freien Dienst an einer freien Schule bereit" ist, und mit der freien Schule ist ja hier die öffentliche, simultane oder, wenn Sie so wollen, die Gemeinschaftsschule gemeint.

(Zustimmung bei der SPD — Pürsten (CDU): Aber eine christliche Gemeinschaftsschule!)

(Johannes Rau (SPD))

(A) — Richtig, Herr Kollege Pürsten, eine christliche Gemeinschaftsschule! Aber erinnern Sie sich bitte, wie wir — der Holthoff und der Rau — acht Jahre lang hier gestanden haben und — wenn das anthropologisch überhaupt möglich gewesen wäre — Sie „mit Menschen- und Engelszungen" angefleht und versucht haben, Sie mit theologischen Zitaten zu überzeugen, damit Sie für die christliche Gemeinschaftsschule waren! Wer hat denn die christliche Gemeinschaftsschule in Nordrhein-Westfalen abgelehnt und verhindert? — Die CDU!

(Lebhafte Zustimmung bei den Regierungsparteien)

Es gehörte doch mit zu den traurigsten Debatten in diesem Landtag, daß damals, als zum Beispiel meine Fraktion sich — schweren Herzens, das gestehe ich Ihnen — dazu bereit fand, den FDP-Antrag auf Einführung der christlichen Gemeinschaftsschule zu unterstützen, in drei Lesungen nichts anderes stattfand als die Abqualifizierung eines jeden Arguments und daß dann nur das kam, was ich eine Mehrheitsentscheidung nenne und was heute morgen als „Abstimmungsmaschinerie" bezeichnet worden ist. Das geschah in drei Lesungen in diesem Hause!

Lassen Sie mich nur noch eines zu dem sagen, was Herr Kollege Dufhues ausgeführt hat! In unserem Kompromiß, Herr Dufhues, ist auch die Rede davon, daß da, wo öffentliche Schulen unter entsprechender Anwendung von Prämissen als konfessionelle Schulen nicht möglich sind, unter bestimmten Voraussetzungen private Schulen dieser Art entwickelt werden können. Wir nennen solche Schulen ja im Sprachgebrauch unserer Gesetzgebung „Ersatzschulen"; wenn ich nicht irre, stammt diese Formulierung von Frau Teusch. Ich habe die Formulierung
(B) nicht als gut empfunden. „Ersatzschule" klingt ein wenig nach „richtiger Kaffee" und „Ersatzkaffee".

Aber bitte machen Sie jetzt nicht den gleichen Fehler in die andere Richtung. Mit aller Deutlichkeit darf ich Ihnen sagen: Ich halte die Formulierung von der „freien Schule" genauso wie die Formulierung von den „freien" Wohlfahrtsverbänden im Gegensatz zu den „öffentlichen", zu den „staatlichen" Einrichtungen für eine Verfälschung des Auftrags eines Staates, der sich als frei, als freiheitlich versteht.

(Anhaltender lebhafter Beifall bei den Regierungsparteien)

Gemeint ist doch die in einem und für ein Bekenntnis g e b u n d e n e Schule, über deren Existenzberechtigung man wahrlich reden kann und die wir nie bestritten, sondern hinsichtlich deren wir nur gefragt haben, wo sie denn ihren Ort im Bereich oder jenseits der öffentlichen Schule hat. Uns liegt daran, daß nicht der Klang aufkommt, als sei die freie Schule — die sogenannte freie Schule — freier als die öffentliche Schule. Es hat diesen Klang einmal gegeben; da gab es eine freie Schule, die gar nicht identisch mit der ist, die Sie, Herr Kollege Dufhues, heute morgen angesprochen und die viele meiner politischen Altvorderen gut gekannt und sehr geschätzt haben; ich möchte sie nicht verwechselt wissen mit der Schule, die Sie jetzt als „freie Schule" ausgeben.

(Dr. Lenz (CDU): Wir auch nicht, Herr Rau!)

— Sie auch nicht! — Lassen Sie uns doch von der privaten Schule sprechen, von der konfessionellen, von der katholischen, von der evangelischen Schule — wovon immer Sie wollen, aber bauen Sie keinen falschen Gegensatz auf zwischen „frei" und „öffentlich", zwischen „frei" und „staatlich"! Dieser Staat ist frei! (C)

(Lebhafte Zustimmung bei den Regierungsparteien)

Der Diskussionsbeitrag, meine Damen und Herren, den ich hier zu leisten versucht habe und dessen zeitliche Bemessung ich mir — sicherlich ebenso wie viele von Ihnen — knapper vorgestellt hatte, konnte nicht die ganze Breite dessen erfassen, was wir in diesen Wochen und Monaten beraten haben. Das bedaure ich, obwohl mich tröstet, daß wir in der zweiten Lesung sehr viel stärker auf die Probleme eingegangen sind, als das der zweiten Lesung angemessen war. Dieser Vormittag jetzt ist ein Vormittag des Gesprächs unter den Fraktionen und mit der Landesregierung.

Ich möchte noch ein Letztes sagen, damit deutlich wird, wie wir zu dieser Regierung stehen, deren Leibwächter, deren Schildknappen wir nicht sind.

Der Herr Ministerpräsident hat in der zweiten Lesung gesagt, er habe die großen Probleme — diese drei — nicht in einem Jahr lösen können und suche nach einer Regierung in der Vergangenheit, die das gekonnt habe. — Dieser Satz ist in die Überschriften der Zeitungen gelangt. Darüber waren wir nicht glücklich, aber über den Satz selbst und seine Zitierung waren wir glücklich; denn wenn dieses Land eines braucht, dann eine Regierung, die freilich den Erfolg wollen und haben muß, die freilich straff geführt sein und mit Koalition und Opposition kooperieren muß, aber auch eine Regierung des Realismus und der Ehrlichkeit. Und daß eine solche Ehrlichkeit, (D)
gepaart mit dem Willen und dem Können zur Veränderung der Gegenwart in diesem Lande regiert, das ist seit einem Jahre so, das soll lange so bleiben; das werden wir stützen, und dem gilt nicht nur unsere Zuversicht, sondern dem gelten auch die Argumentationen, die wir heute und morgen und in der kommenden Zeit mit Ihnen so fair wie möglich austauschen möchten. Wir nehmen jede Anregung auf, die diese Regierung noch fähiger, noch entschlußfreudiger macht; sie ist schon ein Optimum und wird sicher noch besser!

(Anhaltender lebhafter Beifall bei den Regierungsparteien)

Vizepräsident Dr. Flehinghaus: Das Wort hat jetzt Herr Abg. Dr. Lange von der Fraktion der FDP.

Dr. Lange (FDP): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Auch ein langjähriger, altgedienter Parlamentarier kann in den mittleren Jahren seiner Laufbahn noch eine Jungfernrede halten. Das hat heute Herr Kollege Dufhues getan; er hielt eine Jungfernrede im Sinne der neuen großen Rolle, die er in diesem Lande angestrebt oder zugeteilt bekommen hat.

(Heiterkeit und Beifall bei der SPD — Zurufe von der CDU)

Die Zensuren über Stil und Inhalt dieser Rede werden in anderen Räumen ausgeteilt als in diesem; das müssen wir anderen Zensoren überlassen. Ich möchte mich an dieser Art von Zensur nicht beteiligen.

(Dufhues (CDU))

(A) diese personellen Entscheidungen unter dem Gesichtspunkt des schon einmal erwähnten Nachholbedarfs der SPD getroffen werden könnten.

Meine Damen und Herren, dazu gibt Ihnen die Tatsache kein Recht und keine Veranlassung, daß es sich bei den Regierungspräsidenten und den Polizeipräsidenten um politische Beamte handelt.

Die politischen Beamten haben im Grunde den gleichen Status wie jeder andere Beamte auch. Sie stehen nicht zur Disposition einer jeden Regierung. Die Regierung hat die Möglichkeit, sich von politischen Beamten dann zu trennen, wenn sie die Überzeugung gewinnt, daß die Haltung und das Verhalten politischer Beamter nicht mit den Grundgedanken der Regierungspolitik übereinstimmen. Wenn aber hier, meine Damen und Herren, eine derartig eindeutige Ankündigung personeller Veränderung im Bereich der Polizei erfolgt, dann erfüllt uns das mit größter Besorgnis; es ist eine Bestätigung der Bedenken, die ich heute vorgetragen habe.

(Beifall bei der CDU)

Der Herr Ministerpräsident hat an Stelle des immer noch ausstehenden Ruhrplans ein Kohle- und Strukturprogramm für das Ruhrgebiet angekündigt, und zwar für den Februar 1968. Nun, wir warten darauf, daß dieses Programm dem Hohen Hause vorgelegt wird. Und Sie dürfen überzeugt sein, daß wir mit einem Höchstmaß an Sachlichkeit an die Behandlung und Beratung eines solchen Programms herangehen werden. Damit aber, meine Damen und Herren, wird doch wohl die Richtig-
(B) keit unserer Behauptung bestätigt, daß bisher jedenfalls kein Plan vorliegt; denn sonst brauchte dieser Plan doch nicht für den Februar des Jahres 1968 angekündigt zu werden.

(Beifall bei der CDU — Böhm (SPD): Bestreitet doch keiner!)

Meine Damen und Herren, der wesentliche Inhalt des vorgelegten Programm sieht für das Jahr 1967 Investitionen in Höhe von 1,8 Milliarden DMark und für das Jahr 1968 Investitionen in der Größenordnung von 2 Milliarden DMark vor. Herr Ministerpräsident, ist es nicht so, daß es sich hierbei um die Fortführung von Maßnahmen handelt, die weitgehend die frühere Regierung mit der Bundesregierung besprochen und abgestimmt hat, so daß es sich bei diesem Programm im wesentlichen nur um eine Addition geplanter und bereits eingeleiteter Maßnahmen handelt, nicht aber darum, was wir uns unter einem Strukturplan für das Revier vorstellen, nämlich die Summe der Maßnahmen, die zur Verbesserung der Infrastruktur und zur Neuindustrialisierung dieser Gebiete alle Möglichkeiten zusammenfaßt und darauf konzentriert. Wir warten die Vorlegung dieses Programms ab. Wir behalten unsere Stellungnahme dazu vor. Wir werden kritisch prüfen; wir werden prüfen mit der Verantwortung, die der Opposition obliegt.

Meine Damen und Herren, die Erklärung des Herrn Ministerpräsidenten hat viele Fragen offengelassen; ich habe nicht den Eindruck, daß der Geist der Zusammenarbeit in diesem Hause durch die sehr vom Gefühl getragenen Angriffe verbessert worden ist.

(Böhm (SPD): Das ging von Ihnen aus!)

Wir als Opposition werden weiterhin unsere Pflicht erfüllen. (C)

Dem Hern Ministerpräsidenten kann der entscheidende Widerspruch, der in seiner These liegt, daß wir nicht zur Opposition bereit wären, nicht entgangen sein, während er andererseits die Härte der Opposition beklagt. Nein, meine Damen und Herren, wir werden unsere Pflicht erfüllen, wie wir es seit Jahren getan haben. Wir werden daran arbeiten, daß die Probleme des Landes gelöst werden. Wir werden darüber wachen, daß die Grundlinien der Politik in den entscheidenden Fragen mit uns abgestimmt werden. Wir werden alles tun, das Beste für dieses Land zu erreichen.

Präsident van Nes Ziegler: Als nächster Redner hat der Abg. Rau von der SPD-Fraktion das Wort.

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Dufhues hat sich mit dem Nervenkostüm des Herrn Ministerpräsidenten beschäftigt und ihm mehr Gelassenheit gewünscht. Ich hatte nicht den Eindruck, daß dieser Rat berechtigt wäre, und ich habe gleichfalls nicht den Eindruck, daß das Nervenkostüm des Ministerpräsidenten zu dem gehört, was hier zur Disposition steht. Das, was der Ministerpräsident über das Hin- und Herkarren von Bergleuten in bestimmten Bereichen vorgetragen hat, hat er unter zwei Voraussetzungen gesagt: Erstens nahm er ausdrücklich jede Wertung und jede Würdigung dessen aus, was der Aufsichtsrat jener Zeche beschlossen hat. Ausdrücklich hat er hinzugefügt: Es kann sein — und ich unterstelle es —, daß diese Zechenstillegungen Rechtens und in Ordnung (D)
waren.

(Dufhues (CDU): Semper aliquid haeret! — Dr. Lenz (CDU): Wo hat er das denn gesagt?)

— Das hat er hier soeben gesagt. Zuhören, Kollege Lenz!

(Zustimmung bei der SPD)

Zweitens: Er hat es auf Grund eines Wortes gesagt, das heute morgen in diesem Hause gefallen ist und in dem Herr Kollege Dufhues vor Zigeunerei gewarnt hat.

(Zuruf von der SPD: Genau!)

Das war der Ausgangspunkt der Bemerkung. Und wenn der Herr Ministerpräsident dann darauf hinweist, daß da und dort Gefahren bestehen, daß ein permanentes Aufkommen von Zechenstillegungen mal da und mal dort und dann auf einmal an einer Stelle vorhanden ist, wohin gerade erst Bergleute versetzt worden sind, und das eine ungeschickte Praxis sei, dann, meine ich, hat er damit keines Menschen und keines Kollegen Berufs- oder gar Intimsphäre verletzt.

Bei Ihrer Replik, Herr Kollege Dufhues, auf das, was der Herr Ministerpräsident gesagt hat, habe ich mich an ein Zitat des wahrlich friedfertigen Matthias Claudius erinnert, der in seinem „Güldenen ABC" einmal gesagt hat:

> Die Wahrheit bleibt doch Wahrheit, wie ich sehe,
> Gut eingerieben, tut sie wehe.

Das war die Situation! Ihnen hat es weh getan, daß der Ministerpräsident alle Ihre Anwürfe zurückweisen konnte

(Lachen bei der CDU)

(Johannes Rau (SPD))

(A) und daß er Argumente dafür hatte. Wenn Sie, Herr Kollege Dufhues, sagen, daß der Ministerpräsident unter die Gürtellinie gegangen sei, dann stelle ich die Rückfrage: Ist der Vorwurf, daß diese Landesregierung das Aufkommen der NPD fördere, nicht ein Beweis dafür, daß es hier Leute gibt, die gar nicht wissen, wo die Gürtellinie ist?

(Anhaltender lebhafter Beifall bei der SPD)

Sie haben, Herr Kollege Dufhues, von Ihrer Beratertätigkeit für den Bundeskanzler gesprochen und gesagt, das dürfe für uns kein Alibi werden. — In der Tat nicht! Hier ist ja der Punkt, an dem wir Kooperation anbieten, nach Kooperation fragen, und wenn Sie den Vorwurf erheben, die Landesregierung habe im Bundestag und im Bundesrat nichts erreicht, dann möchte ich mit dem Hinweis auf die Schwierigkeit der Probleme fragen: Was haben Sie erreicht? Nur darum geht es! — Wenn Sie weiterhin betonen, Ihre Beratertätigkeit für den CDU-Vorsitzenden — wenn ich richtig gelesen habe, nicht für den Bundeskanzler! — stehe nicht zur Disposition der Öffentlichkeit, so frage ich: Was steht denn eigentlich zur Disposition? Ist denn das Amt des CDU-Bundesvorsitzenden, ist denn das Amt seines energiepolitischen Beraters eine Privatangelegenheit? Warum haben Sie denn bekanntgegeben, daß es diese Funktion jetzt gibt? Warum hat der Bundeskanzler denn dann gesagt, er werfe seine ganze Reputation in die Lösung der Kohlenfrage?. — Dann dürfen wir doch und gerade in diesem Lande nicht nach der Reputation des Bundeskanzlers, sondern müssen nach den Maßnahmen fragen, die der Bundeskanzler ergriffen hat, um das Kohleproblem in Nordrhein-Westfalen zu lösen!

(B)

(Zuruf von der SPD: Fernsehen im Bundestag!)

Meine Damen und Herren, hier ist der Prospekt — das ist keine Wahlbroschüre, sondern ein Prospekt der Bundesregierung —, aus dem ich soeben zitiert habe und in dem es heißt:

> Es geht wieder aufwärts. Die Preise bleiben stabil, der Kohle wird geholfen, die Zahl der Arbeitslosen geht zurück, klarer Kurs im Westen.

Das alles steht unter der Überschrift: In einem Jahr geschehen keine Wunder. Aber das ist ein Prospekt der Bundesregierung in Bonn. Wer will denn behaupten, daß wir nicht mit gleichem Recht den gleichen Text für Nordrhein-Westfalen veröffentlichen könnten! „In einem Jahr geschehen keine Wunder, aber der Kohle wird geholfen. Klarer Kurs im Westen; die Zahl der Arbeitslosen geht zurück; es geht wieder aufwärts", das ist die Bilanz dieser Debatte, nicht aber der Versuch, mit Stichworten wie „Blässe" und „Führungslosigkeit" und was alles an Parolen bis dahin genannt worden ist, aufzuzeigen, daß dieser Ministerpräsident die Radikalisierung bewußt oder — wahrscheinlich — unbewußt fördere. Meine Damen und Herren, wer so nicht nur unter der Radikalisierung, sondern unter dem Radikalismus persönlich gelitten hat wie unser Ministerpräsident, dem darf man einen solchen Vorwurf nicht machen, wenn man weiß, was „Gürtellinie" bedeutet!

(Lebhafte Zustimmung bei der SPD)

Wir haben nichts gegen eine klare und scharfe Opposition. Aber immer nur dem jeweiligen Gegner vorzuwerfen, er sei zu scharf, er sei polemisch, er werde persönlich, meine Damen und Herren, das darf nun wiederum nicht der Stil dieses Hauses werden! Ministerpräsident Kühn hat, wie ich glaube, mit allem Respekt von seinem Amtsvorgänger und mit allem Respekt von Ihnen, Herr Dufhues, seinem jetzt in Aktion tretenden Gegenspieler, gesprochen. Wir sollten diesen Respekt einander gewähren und uns in diesem Kreise nicht zensieren, wie Sie es getan haben. (C)

(Beifall bei der SPD)

Präsident van Nes Ziegler: Das Wort hat der Herr Ministerpräsident.

Kühn, Ministerpräsident: Herr Dufhues, Sie haben den sehr schweren Vorwurf gegen mich erhoben, ich hätte halbwahre und unwahre Behauptungen aufgestellt. Sie haben aus meinem Text etwas herausgehört, was ich nicht hineingesprochen habe!

Ich habe Sie ausdrücklich gegen den aufkommenden Unmut bei meinen Freunden in Schutz genommen und gesagt, es gebe Zechenstillegungen, die erforderlich sind. Auch wir haben erklärt, daß es Zechenstillegungen geben muß. Die Maßnahmen mögen gerechtfertigt sein. Es ging nur um das Problem der Zigeunerei, und dazu habe ich bemerkt, die Folge sei eben das Hin- und Herschieben von Menschen. Ich habe keinen persönlichen Vorwurf gegen Sie erhoben. Ich bitte Sie, das Stenogramm zu Rate zu ziehen, und biete Ihnen hiermit das unkorrigierte Stenogramm meiner Ausführungen zur Überprüfung an.

(Beifall bei der SPD) (D)

Präsident van Nes Ziegler: Als nächster Redner spricht Herr Abg. Möller für die FDP-Fraktion.

Möller (FDP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es beruhigt mich, daß schon gleich eine freundliche Stimmung aufkommt. Ich wollte nämlich dazu beitragen, sie noch freundlicher zu machen, als sie so schon ist. Wenn ein Oppositionsredner, wie Herr Dufhues, sich in Szene setzt und mal ein bißchen 'rangeht, dann soll man ihn ruhig gewähren lassen. Sie werden auch wieder ruhiger; davon bin ich überzeugt.

(Heiterkeit)

Herr Dufhues, Sie müssen ein bißchen aufpassen. Sie haben keine leichte Stellung, weil Sie ja in Bonn die Regierung stellen. Sie sagen's ja immer: Herr Kiesinger und andere. Deswegen müssen wir mal klar die Verantwortlichkeiten herausstellen.

Wer ist denn eigentlich Hauptverantwortlicher für die Wirtschaftspolitik in Deutschland?

(Dr. Lenz (CDU): Herr Schiller!)

In erster Linie Herr Kiesinger und seine Regierung. Nun sage ich es mal. Deswegen wundere ich mich über Ihren Mut. Hier stellen Sie sich hin, geben Zensuren und sagen: Die tun nichts! Und in Wirklichkeit ging es doch von Bonn aus.

Sie haben vorhin mit Herrn Erhard geprahlt. Jawohl, da sind wir uns einig: Den habt Ihr kaputtgemacht, nicht wir.

(Lebhafter Beifall bei den Regierungsparteien)

(Präsident van Nes Ziegler)

(A) Ich hoffe Sie damit einverstanden, daß wir gemäß der Tagesordnung die dritte Lesung anschließen. — Ich eröffne die Beratung in

dritter Lesung.

Das Wort hat Herr Abg. Dr. Lenz.

Dr. Lenz (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Für meine Fraktion gebe ich folgende Erklärung ab:

Die Kollegen meiner Fraktion, die dem Gesetzentwurf zustimmen, tun das mit Rücksicht auf die Tatsache, daß in Unna Termine zu beachten sind, die wir sehen und würdigen, und angesichts der Tatsache, daß ein Abschluß gefunden werden muß, wie es der Herr Innenminister heute morgen hier gesagt hat. Ein Teil meiner Kollegen wird sich der Stimme enthalten oder gegen den Gesetzentwurf stimmen, und zwar im Hinblick auf das angewandte Verfahren.

Dazu darf ich erklären: Es muß ein Ausnahmefall bleiben, daß das Landesparlament bei der Beratung einer so wichtigen Materie zeitlich unter Druck gesetzt wird.

(Zustimmung bei der CDU)

Ich sage nicht, daß dieses Unterdrucksetzen von jemandem beabsichtigt worden sei, sondern ich bin persönlich der Meinung, daß die Verhältnisse dazu geführt haben. Wir haben darum im Ältestenrat dem Begehren der Landesregierung widersprochen, die Gesetze über die Neuordnung des Landkreises Lemgo und des Landkreises (B) Siegen heute schon in erster Lesung mit zu beraten.

Wir sind der Ansicht, daß sich das, was sich in der vorigen Woche in den beiden Fachausschüssen ereignet hat, hier nicht wiederholen darf.

(Zustimmung bei der CDU)

Zweitens möchte ich sagen: Wir können die kommunale Gebietsreform nicht Stück für Stück betreiben, sondern wir brauchen allmählich eine Gesamtkonzeption der Landesregierung, sichtbar gemacht für das, was folgen soll. Wir vermissen eine solche Gesamtkonzeption, damit wir die Teilgesetze, die dann Stück für Stück kommen werden, in ein Gesamtbild einordnen können. Dieses Gesamtbild vermissen wir bisher. Wir vermissen auch eine Darlegung der Zusammenhänge zwischen der kommunalen Gebietsreform, soweit sie hier akut ist, mit der Neuordnung der Landkreise und den Dingen, die außerdem erfolgen werden bzw. erfolgen müssen.

Wir fordern also die Landesregierung hier auf, so bald wie möglich mindestens Materialien oder Elemente für ein solches Gesamtkonzept hier darzulegen, damit wir darüber sprechen können. Wir müssen unter allen Umständen sicherstellen, daß der Bürger am Ort durch Argumente überzeugt wird und sich nicht vom Staat in dieser grundsätzlichen und entscheidenden Frage reglementiert fühlt.

(Beifall bei der CDU)

Diejenigen meiner Kollegen, die heute diesem Gesetz nicht zustimmen werden, tun das aus der Sorge, der Bürger könne sich am Ort reglementiert fühlen.

Hier, Herr Weyer, darf ich in aller Klarheit sagen: (C) Es ist nicht so, wie Sie es sagen! Überall, wo ich hinkomme, werde ich von Bürgern darauf angesprochen, der Eindruck entstehe, der Staat wolle hier reglementieren. Was wir wollen, ist, zu verhindern, daß dieser Eindruck weiterwuchert. Dagegen wenden wir uns, und wir haben die herzliche Bitte und die dringende Aufforderung, daß die Landesregierung allmählich ihr Gesamtbild, das ihr für die kommunale Neuordnung und für das, was folgen muß und folgen wird, vorschwebt, hier sichtbar und deutlich macht. Das vermissen wir.

Insgesamt gesehen bejahen wir die Neuordnung im Landkreis Unna und stimmen ihr zu.

(Beifall bei der CDU)

Präsident van Nes Ziegler: Ich erteile Herrn Abg. Rau von der Fraktion der SPD das Wort.

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es ist ein Unterschied, ob man unter Druck gesetzt wird oder ob man in Druck kommt. Ich meine, wir wären, was die zeitliche Abfolge der Beratungen angeht, in Druck gekommen, aber wir wären von niemand unter Druck gesetzt worden. Und wenn anschließend gesagt wird, das sei auch von niemand beabsichtigt gewesen, es sei lediglich eine Frage der Verhältnisse gewesen, dann sollte man auf diese Sprachnuancierung achten, damit hier nicht etwa der Eindruck bestehen bleibt, die Landesregierung und die in der Landesregierung und für die Landesregierung tätigen Beamten und Angestellten hätten den Versuch gemacht, das Parlament unter Druck zu (D) setzen, ihm Informationen vorzuenthalten oder Gesprächsbeiträge nicht weiterzugeben.

Ich selber habe an den Beratungen der beiden Ausschüsse nicht teilgenommen, habe aber ausführliche Berichte bekommen

(Zuruf)

— das habe ich nicht verstanden —, und es ist mir gegangen, wie sicherlich auch meinen übrigen Kollegen, daß wir eine Fülle von schriftlichem Material aus den betroffenen Gemeinden des Landkreises Unna erhalten haben. Ich habe alle diese Materialien sehr gründlich gelesen und manches Gespräch geführt. Ich habe nicht den Eindruck, daß Bürger oder Bürgervertreter sich zu Recht reglementiert fühlen können, sondern ich habe vielmehr den Eindruck, daß wir hier auf der Basis einer Gemeindeordnung gehandelt haben, die wir alle miteinander beschlossen haben und die wir als ein bestehendes Gesetz achten müssen.

Wir sollen und wollen bei den kommenden Beratungen sicher so viel Zeit wie nötig aufwenden. Aber wir müssen auch die Gemeindegebietsreform so schnell wie möglich durchbringen. Das Parlament, das eine Stätte des Gesprächs und der Entscheidung ist, darf auf gar keinen Fall zu einer Bremse bei der nötigen Veränderung einer kommunalen gebietlichen Struktur werden, einer Struktur, von der wir glauben, daß sie zur Zeit hemmt und daß sie die Bürger, die in diesen Bereichen leben, benachteiligt. Wäre dies nicht unser Gesamteindruck, hätten wir uns nicht zu kommunalen Gebietsreform entschlossen. Weil wir das getan haben und weil wir nach

(Johannes Rau (SPD))

(A) bestem Wissen und Gewissen im Interesse der Bürger dieser Bereiche zu handeln versuchen, können wir dem vorliegenden Gesetzentwurf guten Gewissens auch in der dritten Lesung unsere Zustimmung geben.

(Beifall bei den Regierungsparteien)

Präsident van Nes Ziegler: Wird weiter das Wort gewünscht? — Das ist nicht der Fall. Ich schließe die Beratung in dritter Lesung.

Wir kommen zur Abstimmung. Wer dem Gesetzentwurf entsprechend dem Ausschußantrag Drucks. Nr. 571 die Zustimmung geben will, den bitte ich um ein Handzeichen. — Danke sehr. Die Gegenprobe! — Stimmenthaltungen? — Bei einigen Gegenstimmen und Stimmenthaltungen aus der Fraktion der CDU ist der Gesetzentwurf mit Mehrheit verabschiedet.

Meine Damen und Herren, damit sind wir am Ende (C)
der heutigen Sitzung. Für die kommenden Wochen wünsche ich Ihnen Tage der Ruhe und der Entspannung sowie recht frohe Festtage im Kreise Ihrer Familien. Ich darf bei dieser Gelegenheit, da ja die Weihnachtspause über Neujahr hinausreicht, Ihnen allen und auch Ihren Familien ein glückliches neues Jahr wünschen.

Die nächsten Plenarsitzungen sind für den 16. und 17. Januar 1968 vorgesehen. Wir sehen uns also erst im nächsten Jahr wieder.

Die Sitzung ist geschlossen.

(Allgemeiner Beifall)

Schluß: 13.28 Uhr

Ausgegeben am 11. Januar 1968.

Die Veröffentlichungen des Landtags sind fortlaufend und einzeln beim Archiv des Landtags Nordrhein-Westfalen, 4 Düsseldorf 1, Postfach 5007, Telefon 1022, Nbst. 297, zu beziehen.

(Dr. Lenz (CDU))

(Verfassungsänderung und Ordnung des Schulwesens)

(A) die Trägerschaft von Hauptschulen in größerem Maße als bisher zu ermöglichen.

(Beifall bei der CDU)

Unter diesen Aspekten wird es recht deutlich, wie sehr das Erreichte, das ich heute hier voll würdige, doch nur eine Teillösung und einen Übergang darstellt. Die politischen Parteien werden sich in ihrer bildungspolitischen Aussage dem heraufkommenden neuen Zeitalter stellen müssen. Die CDU-Fraktion — das kündige ich heute hier an — wird ihre Vorstellungen über eine Weiterentwicklung des gesamten Bildungswesens in absehbarer Zeit der Öffentlichkeit vorlegen.

Wir stimmen, meine Damen und Herren, dem vorliegenden, gemeinsam erarbeiteten Gesetzeswerk zu. — Herzlichen Dank!

(Beifall bei der CDU)

Präsident van Nes Ziegler: Für die SPD-Fraktion hat Herr Abg. Rau das Wort.

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn wir heute ein gemeinsames Gesetzeswerk der drei Fraktionen verabschieden, dann werden die Reden derer, die für die Fraktionen zu diesem Gesetzeswerk sprechen, mit Fug und Recht deutlich machen müssen, daß ein solches gemeinsames Gesetzeswerk durchaus von unterschiedlichen Ansätzen und mit unterschiedlichen Akzenten gesehen werden kann. Diese unterschiedlichen Akzente bei aller Gemeinsamkeit aufzuzeigen, dem dient das Zusammenkommen (B) heute, das ein scheinbarer Schlußpunkt hinter einer langen Entwicklung ist. Es war zwar kein „langer Marsch", wie heute manche Leute sagen, aber doch ein weiter Weg vom 19. März des vergangenen Jahres an, als die Koalitionsfraktionen in Kalkum bei Düsseldorf Empfehlungen erarbeiteten, von denen sie glaubten, daß sie dem Schulfrieden in diesem Lande dienen könnten, und die dann doch einen so harten Widerspruch nicht nur der Opposition, sondern auch einer der beiden Kirchen erfuhren, daß wir nach neuen Wegen suchen mußten, bis heute.

Diese neuen Wege eröffneten sich mit jenen Drucksachen, die wir am 20. Juni des vergangenen Jahres gemeinsam vorgelegt haben. Wenn ich es richtig sehe, dann ist dieser 29. Februar nun ein wichtiger Einschnitt, nicht nur in die kulturpolitische Geschichte unseres Landes, sondern auch in die verfassungsrechtliche Situation, mit der wir es zu tun haben. Es könnte sein, daß das in den letzten Wochen und Monaten bei den vielen fachpädagogischen und schulrechtlichen Termini nicht immer deutlich geworden ist. Ich kann schon verstehen, wenn manche auf diesen Tag nicht nur mit dem Gefühl der Erleichterung zugegangen sind, daß wir es nun gemeinsam geschafft haben, sondern auch mit einem gewissen Gefühl der Erschöpfung und mit einem gewissen Hunger nach neuen, anderen und ebenso wichtigen Themen. Aber hinter all den fachpädagogischen und schulrechtlichen Begriffen haben ja doch nicht die Spezialinteressen von Ideologen oder Kompromißlern, von Verfechtern der einen oder anderen Schulart gestanden, sondern — ich meine, das gelte für alle Fraktionen — hinter all diesen Fachbegriffen hat die Sorge um das Erreichen der optimalen Bildungschancen für alle Kinder in unserem Lande gestanden. (C)

(Beifall bei der SPD)

Das bedeutet für meine politischen Freunde und für mich gleichzeitig das Eingeständnis und die Aussage, daß diese optimalen Bildungschancen für alle Kinder unseres Landes bisher eben nicht dawaren oder doch nicht gleichmäßig dawaren

(Beifall bei der SPD)

und daß deshalb etwas zu ändern war. Darum haben wir uns auf diesen langen Weg begeben. Dieser lange Weg ist von einer Fülle von Kontakten und Gesprächen, von Appellen und von Streitgesprächen begleitet gewesen. Aber am vorläufigen Ende dieses Weges stehen nun doch Verständigungen, für die wir dankbar sein sollten. Wir haben Gespräche — davon sprach ich schon in der ersten Lesung — mit den Kirchen und mit den Eltern, mit den Lehrern und zwischen den Parteien geführt. Ich habe die Hoffnung, daß wir alle bei diesen Gesprächen gelernt haben, und sei es auch nur, daß wir gelernt haben, wie wir miteinander unsere unterschiedlichen Standpunkte austauschen und untereinander diese unterschiedlichen Standpunkte abklären müssen, und sei es auch nur, daß wir den Stil des Miteinanderredens gelernt hätten. Ob wir das getan haben, das wird sich jetzt zeigen, wenn der lange Weg ein Weg ist, der sich am Orte weiter vollzieht. Ich kann Herrn Dr. Lenz nur zustimmen, wenn er davon gesprochen hat, daß nun bei den Lösungen am Ort Vernunft, Toleranz und Ausgleich die entscheidenden Kriterien sein müssen. Das bedeutet aber, daß wir dies nicht einseitig sagen, daß wir dies nicht mit dem (D) Blick auf eine Stadt und mit dem Blick auf andere Städte, den wir dann nicht mehr freigeben, sagen, sondern daß wir alle versuchen, den Kern dieses Kompromisses durchzuhalten, da, wo wir Mitverantwortung tragen. Das könnte dann auch heißen, daß wir mäßigend auf Freunde und vermeintliche Gegner einwirken müssen; denn der lange Weg, der jetzt beginnt, ist nicht nur Gewöhnung an eine neue Sprache, ist nicht nur für viele Kinder Gewöhnung an einen neuen Lehrer, ist für viele Lehrer Gewöhnung an neue Schulen und an neue Klassen, er ist Umstellung im Bereich von Schulwegen, ja sogar im Bereich von Transportmitteln. Deshalb ist eben mit dem heutigen wichtigen Tag der Abschluß nur ein scheinbarer Abschluß. Wir haben nichts anderes zu tun, als aus den vielen Ausrufezeichen der Appelle und der Streitgespräche und aus den vielen Fragezeichen, die wir einander gesagt und aufgezeichnet haben, einen Doppelpunkt zu machen, hinter dem nun die Entwicklung für ein fortschrittliches, für ein progressives, für ein offenes Schulwesen in unserem Lande liegen muß.

(Beifall bei der SPD)

Vor diesem langen Weg, meine Damen und Herren, lag nun freilich ja nicht etwa Tabula rasa. Vor diesem langen Weg haben schulpolitische Auseinandersetzungen in diesem Lande gestanden, in denen wir den Versuch gemacht haben, das Gedankengut des Deutschen Ausschusses für das Erziehungs- und Bildungswesen den parlamentarischen Kollegen deutlich zu machen und sie für dieses Gedankengut zu gewinnen. Vor diesem langen Weg haben jahrelange und vergebliche Versuche gestan-

(A) den, die Gemeinschaftsschule in unserem Lande nicht nur zu einer christlichen Schule zu erklären, sondern sie zu einer christlichen Schule zu machen. Wenn wir nun heute diesen Schritt gehen, den wir jetzt tun, dann tun wir es auf dem Hintergrund dessen, was geschehen ist, dessen, was erreicht ist, und dessen, was verweigert worden ist.

(Beifall bei der SPD)

Lassen Sie mich in diesem Zusammenhang ein Wort zu jener Bestimmung unserer Landesverfassung sagen, in der von der Offenheit gegenüber christlichen Bekenntnissen und anderen religiösen und weltanschaulichen Überzeugungen die Rede ist. Meine Damen und Herren, ich fände es gut, wenn sich nicht nur unter uns, sondern auch unter allen unseren Gesprächspartnern und in der Öffentlichkeit dies herumspräche: daß alle demokratischen Parteien es nicht nur mit Worten so sagen, sondern es in der Sache so meinen, daß der christliche Glaube in diesem Land, in diesem Staat und in seinen Schulen vernehmbar, unverwechselbar und wirksam sein muß;

(Allgemeiner Beifall)

daß diese Vernehmbarkeit, diese Unverwechselbarkeit und diese Wirksamkeit des christlichen Glaubens für alle gilt und von den Christen und den Nichtchristen ausgesprochen wird und daß sie nur da eine Grenze hat, wo man diesen christlichen Glauben — versteckt oder offen — als Verpackung mißbrauchen oder mit verstecktem oder offenem Zwang oktroyieren möchte.

(Beifall bei der SPD)

Darum geht es, meine Damen und Herren, daß Information über den Glauben möglich ist, daß Glaubensentscheidung möglich ist, daß die Entscheidung aber bei dem bleibt, der zu entscheiden hat, und daß Gruppierungen nichts vorwegnehmen dürfen, so dankbar wir für jeden Beitrag gerade der Kirchen zu dieser Offenheit gegenüber den christlichen Bekenntnissen sind. Ich sage das, weil bei manchen doch noch das Mißverständnis besteht, als gehe es bei der Drittelbestimmung in unserer Landesverfassung um Vergewaltigung von Majoritäten und nicht um das, was uns von der Verfassung hier vorgeschrieben ist, nämlich Minderheitenschutz. Wir möchten, daß der christliche Lehrer — Herr Dr. Lenz hat es formuliert — aus seinem Bekenntnis unterrichten kann und sich nicht als Neutrum in der Schule verstehen muß. Wir sagen das hier mit allem Nachdruck. Aber wir meinen, zur Freiheit des Christenmenschen gehöre die Freiheit für den Nichtchristen.

(B)

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren, das, was wir heute hier in der Sache verhandeln, konnte nur zustande kommen, weil wir das gemeinsame Ziel eines geordneten Schulbetriebs hatten und weil dieser geordnete Schulbetrieb in der Tat auf die Chancen bezogen sein muß, die die jungen Menschen in der Zukunft haben, das heißt, daß die Wirtschaftlichkeit der Schulen, der zumutbare Schulweg, die Konzentration des Bildungswesens zu Grundprinzipien unseres sozialen Rechtsstaats gehören und daß gleiche Bildungschancen für alle Staatsbürger existieren müssen. Wir glauben, daß wir diesem Ziel damit ein Stück nähergekommen sind. Herr Dr. Lenz hat davon gesprochen, daß dieser Schulkompromiß nicht so aussehe, wie die Vorstellungen der CDU zur Schulpolitik aussehen. Genau das ist das Wesen dieses Kompromisses; das gilt für Ihren CDU-Plan, das gilt für unsere bildungspolitischen Vorstellungen. Auch wir haben — darauf haben Sie mit Recht hingewiesen — auf vieles verzichten müssen, was wir an schulpolitischer Entwicklung in diesem Lande gern erreicht hätten. Jeder von uns hat ein Stück beitragen müssen, und ich meine, daß wir zu einem Kompromiß gekommen sind, der niemanden kompromittiert. Weil das so ist, bestätige ich ausdrücklich, daß die Koalitionsfraktionen im Bereich des weltanschaulichen Charakters von Grund- und Hauptschule während dieser Wahlperiode keine einseitige Veränderung vornehmen werden, d. h. daß Verfassungsänderungen, Gesetzesänderungen und Thesen zur Rechtsverordnung ein Paket sind und daß wir nicht die Absicht haben, dieses Paket einseitig aufzuschnüren. Das gehört zu diesem Kompromiß!

Ich bestätige ausdrücklich, daß dort, wo die konfessionelle Hauptschule nicht zustande kommen kann, die private Hauptschule auf der Basis des Ersatzschulfinanzgesetzes möglich sein und finanziert werden soll und daß wir die Landesregierung gemeinsam schon im Juni vergangenen Jahres gebeten haben, im Falle des Zustandekommens solcher privater Hauptschulen nach Maßgabe des Haushaltsgesetzes auch großzügige Hilfe bei der Errichtung dieser Schulen zu leisten.

Die Frage wird sein, ob bei der großzügigen Regelung, die dieser konfessionellen Hauptschule im Wege der Antragsschule noch zugestanden und freigegeben ist, überhaupt eine große Zahl solcher privater Schulen zustande kommen kann. Lassen Sie mich dazu ein Wort sagen und noch einmal das aufgreifen, was wir bei anderer Gelegenheit hier miteinander besprochen haben!

Ich halte das Wort vom staatlichen Schulmonopol nicht für ein gutes Wort, und ich würde es begrüßen, wenn es aus unseren Gesprächen herausbliebe.

(Beifall bei der SPD)

Dieses Wort vom staatlichen Schulmonopol ist ein Wort, dem man erstens eine gewisse Wertung nicht absprechen kann und das zweitens die faktische Situation weder in unserem Lande noch in der Bundesrepublik trifft. Darauf hat Heckel hingewiesen: Es gibt kein absolutes, kein totales staatliches Schulmonopol; und seit der Zeit, da der Staat die Schulen zu Veranstaltungen des Staates gemacht und damit ein öffentliches Schulwesen geschaffen hat, gibt es neben den öffentlichen Schulen auch private Schulen, und die Geschichte der deutschen Privatschule ist gleichbedeutend mit und parallellaufend zur Geschichte des deutschen Schulwesens überhaupt. Das Recht auf die Errichtung solcher Privatschulen wird in Art. 7 Abs. 4 GG und in Art. 8 Abs. 4 unserer Landesverfassung garantiert. Die genehmigten Privatschulen haben die gleichen Berechtigungen wie die entsprechenden öffentlichen Schulen und Anspruch auf die zur Erfüllung ihrer Pflichten erforderlichen öffentlichen Zuschüsse.

(C)

(D)

Wir — darin unterscheiden wir uns, Herr Dr. Lenz, — halten den Art. 7 Abs. 4 GG für richtig und möchten ihn nicht abgebaut wissen — jedenfalls zur Stunde nicht —, weil uns in der Tat die gesellschaftspolitische Diskussion noch nicht so weit zu sein scheint, daß wir den bisherigen Gegensatz oder die bisherige Polarität

(A) von öffentlich und privat, wie sie vom Grundgesetz her verordnet ist, zu „staatlich-öffentlich" und „frei-öffentlich" aufgeben könnten. Wir meinen, die gesellschaftspolitische Diskussion müsse noch einen weiten Weg gehen, bis wir über dieses Thema konkret miteinander reden können. Wenn wir es aber tun, wollen wir es ohne Vorurteile und ohne Vorentscheidungen und auf der Basis dessen tun, was unser politischer Auftrag ist. Zu diesem politischen Auftrag gehört, meine Damen und Herren, daß der demokratische Staat in seinen Rechten nicht begrenzt oder beschnitten wird.

Wir haben am scheinbaren Ende dieses Tages nun wahrlich Anlaß, ein Wort des Dankes auszusprechen. Ich will mich dem, was Herr Dr. Lenz an Dankesworten gesagt hat, nur schlicht anschließen, weil ich meine, wir seien in diesem Dank einig. Erlauben Sie mir dennoch, daß ich den Dank an die Oppositionspartei hinzufüge, die diesen gemeinsamen Weg auf der Basis des Kompromisses ermöglicht hat, und daß ich gleichzeitig denen ein Wort des Dankes sage, die nicht nur diesen Weg bereitet haben, sondern die auch auf der ganzen Wegstrecke die Menschen gewesen sind, ohne die das Gesetzeswerk heute nicht so vor uns läge, wie es vor uns liegt, nämlich der Ministerpräsident dieses Landes und der Kultusminister Heinz Kühn.

(Lebhafte Heiterkeit — Beifall)

— Haben Sie mitgekriegt, daß wir gerade die Regierung umgebildet haben? Das machen wir immer in öffentlicher Sitzung!

(Dr. Lenz (CDU): Da können Sie mal sehen, wie das geht bei der SPD! Wir dachten, Sie hätten den Finanzminister gemeint! Der ist nicht mehr da!)

(B)

— Ich bitte vielmals um Entschuldigung! Es ist mir da durchgegangen, und der Satz war so gut gemeint und sollte richtig dick gedruckt wirken, und

(Heiterkeit)

jetzt ist er eine Fußnote geworden!

(Erneute Heiterkeit)

Aber bei dem langen Weg müssen Fußnoten sein! — Herr Ministerpräsident, lieber Heinz Kühn! Herr Kultusminister, lieber Fritz Holthoff! Sie beide sind die entscheidenden Leute dieses Schulkompromisses. Das begrenzt nicht die Mitwirkung der Opposition, und das begrenzt nicht die hervorragende und faire Zusammenarbeit innerhalb der Koalition, der ich hier ausdrücklich noch einmal bescheinigen möchte, daß sie gerade in diesem Punkt ausgezeichnet funktioniert hat.

Wir sind zwar ein Stück weiter, aber wir sind noch nicht am Ende des Weges. Herr Kollege Dr. Lenz hat auf alles das hingewiesen, was noch geschehen muß. Wir müssen auch weiterhin miteinander sprechen, nicht nur als Konsequenz dessen, was heute erörtert worden ist, sondern, um der Gewissensfreiheit willen, über die Konfessionalität der Lehrerbildung in unserem Lande, von der wir glauben, daß sie nach den jetzigen Bestimmungen der Landesverfassung weder dem Willen der Studenten, noch dem Willen der Dozenten, noch dem Willen der Eltern und Lehrer entspricht.

(Beifall bei der SPD)

(C)

Wir hätten es insbesondere begrüßt, wenn wir bei dieser Materie einige Jahre zuvor schon einige Schritte nach vorn hätten tun können.

Wir müssen nicht nur über die Schularten im Bereich der Volksschule sprechen, sondern auch über die Schulformen und ihre Zuordnung, über Realschule und Gymnasium. Dabei wird es dann nicht mehr allein um die Frage der vertikalen und horizontalen Gliederung gehen — auch hier darf es keine Vorentscheidungen und Vorurteile geben —, es wird auch um die Zuordnung der weiterführenden Schulen zu den Universitäten gehen und auch um die Frage, wie wir in einer Zeit knapper werdender Mittel den sozialen Auftrag der Bildung deutlich machen können. Es wird auf dem Weg über innere Reformen im Bereich von Schule und Hochschule nicht darum gehen, den Geist der Freiheit und die Gesinnung der Toleranz als Aushängeschild auf Plakate zu schreiben, sondern darum, diese Begriffe in unserem Lande Wirklichkeit werden zu lassen. Wir glauben, daß dazu ein notwendiger Schritt getan worden ist. Dieser Schritt kam zwar spät, es war aber ein guter Schritt. Wir Sozialdemokraten sind dankbar dafür, daß wir diesen Schritt gemeinsam mit den anderen Fraktionen haben tun können. Diese Gemeinsamkeit möchten wir überall dort suchen, wo es um Gewissensfreiheit und Glaubensfreiheit geht. Wir möchten aber den Fortschritt nicht gehindert wissen, sondern wir möchten, daß dieser Fortschritt verstärkt vorangebracht wird, überall da, wo es um die Zukunft der nächsten Generation unseres Landes geht.

(Lebhafter Beifall bei der SPD)

(D)

Präsident van Nes Ziegler: Für die FDP-Fraktion hat das Wort Frau Abg. von Bergmann.

Frau von Bergmann (FDP): Herr Präsident! Meine Herren! Meine Damen! Was soll man zu unserem heutigen Thema noch an Neuem sagen? In der mühevollen und langen Zeit der Gestaltwerdung sind so viele kluge und einsichtige, vielleicht noch mehr törichte und auch kaum verantwortbare Worte gesprochen und geschrieben worden, daß uns nun eigentlich nichts mehr bleibt, als der wohl- und tiefempfundene Stoßseufzer der Erleichterung.

Gestehen wir uns ein: Es handelt sich hier nicht um einen zügig errichteten, genialen Bau, wir haben vielmehr in redlicher Kleinarbeit, in — ich möchte sagen — totaler Kleinarbeit, die manchmal auf Kosten der Gesundheit einzelner Beteiligter — wenn ich an Sie, verehrter Herr Minister, denke — ging, Stein auf Stein gesetzt, um denjenigen Kindern, die die allgemeinbildende Pflichtschule besuchen, das unverzichtbare Minimum dessen mit auf den Weg zu geben, was ein Mensch braucht, um in der modernen Arbeitswelt existieren und sich in der heutigen Gesellschaft behaupten zu können.

Dabei sind wir uns alle darüber im klaren, daß die Lösung, die wir für unser Land gefunden haben, erst eine Annäherung an den mittleren Stand innerhalb der bildungspolitischen Entwicklung bedeutet. Wir marschieren noch nicht an der Spitze des Zuges. Wir haben unter Rücksichtnahme und Verantwortung versucht — und es ist uns gelungen —, einen gangbaren Mittelweg zu fin-

(A) Das ist die Schwäche, meine Damen und Herren, die wir nach wie vor an dieser Projektion, wie Sie es genannt haben, sehen und auf die wir weiter hinweisen werden.

Wenn Sie nämlich eine klare finanzpolitische Vorstellung hätten, dann hätten Sie diese hier auf den Tisch legen oder mindestens ankündigen können. Im übrigen, und damit darf ich zum Schluß kommen, tragen Sie die Verantwortung für dieses Unternehmen. Nämlich, Sie haben es angekündigt und Sie haben zuletzt gesagt, Sie würden es im Februar bringen. Sie haben von einem Ruhrplan gesprochen, noch für den Februar. Sie haben noch kurz vor dem Erscheinen von einem Ruhrplan gesprochen und haben heute gesagt, es sei kein Ruhrplan in der Vorstellung, und zwar aus den Gründen, die Sie genannt haben.

Wenn es aber so ist, ist es bisher weiter nichts als eine Studie, als ein Zusammenschreiben von Entwicklungslinien in Form einer Studie, die vielleicht die Basis für eine Erörterung werden könnte.

Insofern war das Ergebnis der Debatte für mich enttäuschend; ich glaube, auch für die Fraktion, und ich glaube, auch für die Menschen, die Vorstellungen empfangen haben, die bis heute nicht in klingender Münze gewechselt werden können.

In diesem Sinne darf ich also zusammenfassend sagen: wir sollten die Debatte, die hiermit erneut begonnen worden ist, fortsetzen in den Ausschüssen und sollten versuchen, die Ergebnisse der einzelnen Ausschußberatungen im Plenum erneut und abschließend zu erörtern. Wir sollten versuchen, sie in Dekkung zu bringen mit der mittelfristigen Finanzplanung
(B) und den Haushaltsplänen für die nächsten Jahre.

Vielleicht läge da eine Möglichkeit für eine Einigung in der Sache auch für das ganze Land, nicht nur für einzelne Teile!

(Beifall bei der CDU)

Präsident van Nes Ziegler: Als nächstem Redner erteile ich Herrn Abg. Pütz das Wort.

Pütz (CDU): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen, meine Herren! Herr Ministerpräsident, ich glaube, daß es ein ausgesprochen schlechter Stil ist, wenn Sie Formulierungen aufbauen, die überhaupt nicht gefallen sind, und dann an diesen von Ihnen aufgebauten Formulierungen kritische Würdigungen vornehmen. Ich stelle hier ausdrücklich fest, daß ich das Wort „parteipropagandistische Gründe" nicht erwähnt habe. Ich bitte Sie, nachzulesen, was Sie im Protokoll finden werden.

(Finanzminister Wertz: Geben Sie das Protokoll frei?)

— Natürlich gebe ich das Protokoll frei.

(Ministerpräsident Kühn: Haben Sie parteiinterne Besprechungen gesagt?)

— Jawohl, parteiinterne Besprechungen — —

(Zuruf des Finanzministers Wertz)

— Das ist etwas völlig anderes als „parteipropagandistische" Gründe. Nun bitte ich aber doch nicht wieder einen Popanz aufzubauen, der von mir nicht (C
hier gebraucht worden ist.

(Beifall bei der CDU)

So leicht kommen Sie bei solchen Verdächtigungen nicht weg, wie Sie sie hier machen wollen. Das ist eben die Methode, die wir an Ihnen zu kritisieren haben, daß Sie sich einen imaginären Feind aufbauen und dann nach allen Regeln der Rhetorik, die Sie besitzen, den anzugreifen versuchen.

(Ministerpräsident Kühn: Darf ich eine Frage stellen?)

— Darf ich weiterreden — — Aber bitte, mögen Sie ruhig fragen, was Sie wollen!

(Ministerpräsident Kühn: Halten Sie eine offizielle Kabinettsitzung, zu der offiziell ein Bundesminister eingeladen wird, für eine parteiinterne Besprechung?)

— Herr Ministerpräsident, die Erklärung, daß es sich hier um eine Kabinettsitzung gehandelt hat, haben Sie erst heute nach meinen Ausführungen hier gegeben.

(Lebhafter Widerspruch bei der SPD — Ministerpräsident Kühn: Das ist unfair, das ist unwahrhaftig!)

— Das haben Sie heute erst nach meinen Ausführungen erklärt und nicht vorher.

Nun weiter: Sie hätten bei meinen Ausführungen mehr den Eindruck der Freude am Mißlingen, als die Sorge um das gemeinsame Gelingen gehabt. Das ist (D
genauso ein Aufbau einer Formulierung, die natürlich den Eindruck erwecken soll des Nicht-Mitmachenwollens, der Bösartigkeit, anstatt dem politischen Partner das ehrliche Bemühen um das gemeinsame Gelingen einer von allen als notwendig anerkannten Arbeit zuzubilligen.

(Beifall bei der CDU)

Ich glaube, Herr Ministerpräsident, meine Mitwirkung in diesem Hause seit 1950 — Sie haben ja jahrelang dabeigesessen — gibt Ihnen nicht das Recht, eine solche Verdächtigung über meine Tätigkeit in diesem Hause auszusprechen!

(Beifall bei der CDU)

Präsident van Nes Ziegler: Das Wort hat Herr Abg. Rau von der Fraktion der SPD.

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich hatte nicht die Absicht, in diese Debatte jetzt noch einzugreifen. Aber ein paar Bemerkungen der beiden Vorredner lassen es mir doch sinnvoll erscheinen.

Herr Kollege Lenz hat sehr versöhnlich begonnen, aber wenn der Kollege Pütz den Vorwurf macht, hier würde ein Popanz aufgebaut und dann auf diesem Popanz herumgeschlagen, dann kann ich nur sagen: das mag für andere gelten, das mag gelten für die, die auch nach einer zehn- oder zwölfstündigen Debatte noch erklären, die Regierung habe das Wort Ruhrplan ständig gebraucht. Ich warte noch heute auf den Nachweis, wo die Regierung einen solchen

(A) Das ist die Schwäche, meine Damen und Herren, die wir nach wie vor an dieser Projektion, wie Sie es genannt haben, sehen und auf die wir weiter hinweisen werden.

Wenn Sie nämlich eine klare finanzpolitische Vorstellung hätten, dann hätten Sie diese hier auf den Tisch legen oder mindestens ankündigen können. Im übrigen, und damit darf ich zum Schluß kommen, tragen Sie die Verantwortung für dieses Unternehmen. Nämlich, Sie haben es angekündigt und Sie haben zuletzt gesagt, Sie würden es im Februar bringen. Sie haben von einem Ruhrplan gesprochen, noch für den Februar. Sie haben noch kurz vor dem Erscheinen von einem Ruhrplan gesprochen und haben heute gesagt, es sei kein Ruhrplan in der Vorstellung, und zwar aus den Gründen, die Sie genannt haben.

Wenn es aber so ist, ist es bisher weiter nichts als eine Studie, als ein Zusammenschreiben von Entwicklungslinien in Form einer Studie, die vielleicht die Basis für eine Erörterung werden könnte.

Insofern war das Ergebnis der Debatte für mich enttäuschend; ich glaube, auch für die Fraktion, und ich glaube, auch für die Menschen, die Vorstellungen empfangen haben, die bis heute nicht in klingender Münze gewechselt werden können.

In diesem Sinne darf ich also zusammenfassend sagen: wir sollten die Debatte, die hiermit erneut begonnen worden ist, fortsetzen in den Ausschüssen und sollten versuchen, die Ergebnisse der einzelnen Ausschußberatungen im Plenum erneut und abschließend zu erörtern. Wir sollten versuchen, sie in Deckung zu bringen mit der mittelfristigen Finanzplanung (B) und den Haushaltsplänen für die nächsten Jahre.

Vielleicht läge da eine Möglichkeit für eine Einigung in der Sache auch für das ganze Land, nicht nur für einzelne Teile!

(Beifall bei der CDU)

Präsident van Nes Ziegler: Als nächstem Redner erteile ich Herrn Abg. Pütz das Wort.

Pütz (CDU): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen, meine Herren! Herr Ministerpräsident, ich glaube, daß es ein ausgesprochen schlechter Stil ist, wenn Sie Formulierungen aufbauen, die überhaupt nicht gefallen sind, und dann an diesen von Ihnen aufgebauten Formulierungen kritische Würdigungen vornehmen. Ich stelle hier ausdrücklich fest, daß ich das Wort „parteipropagandistische Gründe" nicht erwähnt habe. Ich bitte Sie, nachzulesen, was Sie im Protokoll finden werden.

(Finanzminister Wertz: Geben Sie das Protokoll frei?)

— Natürlich gebe ich das Protokoll frei.

(Ministerpräsident Kühn: Haben Sie parteiinterne Besprechungen gesagt?)

— Jawohl, parteiinterne Besprechungen — —

(Zuruf des Finanzministers Wertz)

— Das ist etwas völlig anderes als „parteipropagandistische" Gründe. Nun bitte ich aber doch nicht wieder einen Popanz aufzubauen, der von mir nicht (C hier gebraucht worden ist.

(Beifall bei der CDU)

So leicht kommen Sie bei solchen Verdächtigungen nicht weg, wie Sie sie hier machen wollen. Das ist eben die Methode, die wir an Ihnen zu kritisieren haben, daß Sie sich einen imaginären Feind aufbauen und dann nach allen Regeln der Rhetorik, die Sie besitzen, den anzugreifen versuchen.

(Ministerpräsident Kühn: Darf ich eine Frage stellen?)

— Darf ich weiterreden — — Aber bitte, mögen Sie ruhig fragen, was Sie wollen!

(Ministerpräsident Kühn: Halten Sie eine offizielle Kabinettsitzung, zu der offiziell ein Bundesminister eingeladen wird, für eine parteiinterne Besprechung?)

— Herr Ministerpräsident, die Erklärung, daß es sich hier um eine Kabinettsitzung gehandelt hat, haben Sie erst heute nach meinen Ausführungen hier gegeben.

(Lebhafter Widerspruch bei der SPD — Ministerpräsident Kühn: Das ist unfair, das ist unwahrhaftig!)

— Das haben Sie heute erst nach meinen Ausführungen erklärt und nicht vorher.

Nun weiter: Sie hätten bei meinen Ausführungen mehr den Eindruck der Freude am Mißlingen, als die Sorge um das gemeinsame Gelingen gehabt. Das ist (D genauso ein Aufbau einer Formulierung, die natürlich den Eindruck erwecken soll des Nicht-Mitmachenwollens, der Bösartigkeit, anstatt dem politischen Partner das ehrliche Bemühen um das gemeinsame Gelingen einer von allen als notwendig anerkannten Arbeit zuzubilligen.

(Beifall bei der CDU)

Ich glaube, Herr Ministerpräsident, meine Mitwirkung in diesem Hause seit 1950 — Sie haben ja jahrelang dabeigesessen — gibt Ihnen nicht das Recht, eine solche Verdächtigung über meine Tätigkeit in diesem Hause auszusprechen!

(Beifall bei der CDU)

Präsident van Nes Ziegler: Das Wort hat Herr Abg. Rau von der Fraktion der SPD.

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich hatte nicht die Absicht, in diese Debatte jetzt noch einzugreifen. Aber ein paar Bemerkungen der beiden Vorredner lassen es mir doch sinnvoll erscheinen.

Herr Kollege Lenz hat sehr versöhnlich begonnen, aber wenn der Kollege Pütz den Vorwurf macht, hier würde ein Popanz aufgebaut und dann auf diesem Popanz herumgeschlagen, dann kann ich nur sagen: das mag für andere gelten, das mag gelten für die, die auch nach einer zehn- oder zwölfstündigen Debatte noch erklären, die Regierung habe das Wort Ruhrplan ständig gebraucht. Ich warte noch heute auf den Nachweis, wo die Regierung einen solchen

(A) Ruhrplan angekündigt hat. Wir haben von den Elementen eines Strukturprogramms Ruhr gesprochen.

(Zuruf)

— Ich habe gesagt, er werde praktiziert. Und ich habe auch da von den Elementen eines Entwicklungsplans gesprochen. Und dann hat Herr Kollege Lenz wieder das Wort Zusammenschreiben gebraucht, gerade eben in der Bewertung dessen, was hier vorgelegt worden ist.

Der Herr Kollege Pütz hat offenbar in der Zeitung nicht gelesen, was wir alle zur Kenntnis genommen haben, sowohl aus der Zeitung, als auch aus den Erklärungen der Landespresse- und Informationsstelle, daß eine Kabinettssitzung mit dem Bundesverkehrsminister stattgefunden hat. Auch in der dpa-Meldung, die vor wenigen Stunden gekommen ist, findet sich das Zitat von Herrn Pütz,

(Pütz [CDU]: Vor wenigen Stunden, das ist möglich!)

nicht nur, daß eine parteiinterne Besprechung stattgefunden habe, sondern daß der Bundesminister Leber seine Zusage aus parteitaktischen Gründen gegeben habe. Die Frage ist, Herr Kollege Pütz: Haben Sie hier gesagt, daß dies die Motive waren?

(Pütz [CDU]: Nein, das habe ich nicht gesagt!)

Wir werden auf Grund des Protokolls nachzuprüfen haben, was hier ausgesprochen worden ist. Jedenfalls meine ich, alle Appelle an die Zusammenarbeit in diesem Hause wären völlig ins Leere gesprochen, (B) wenn wir jetzt und am Ende dieses Tages noch einmal begännen, uns gegenseitig vorzuwerfen, daß das, was wir vortragen, in seinen Motiven nicht lauter wäre. Wir konnten das Echo — —

(Dr. Lenz [CDU]: Dann sagen Sie doch mal was zu der politischen Brunnenvergiftung. Damit hat es angefangen!)

— Nein, angefangen hat es damit, daß Sie erzählt haben, es handele sich um eine Olympiade der Unverbindlichkeiten. Angefangen hat es damit, daß Sie das Entwicklungsprogramm Ruhr, statt es zu unterstützen, als „Ruhr-Latein" bezeichnet haben. Angefangen hat es mit dem Versuch, den Sie eine Stunde nach dem Erscheinen des Entwicklungsprogramms Ruhr unternommen haben, dieses Entwicklungsprogramm abzuwerten, in der Öffentlichkeit fertigzumachen und auf diese Weise dem Bild nachzulaufen, es handele sich um eine Regierung, die nicht fähig, nicht willens und nicht in der Lage sei, ein solches Entwicklungsprogramm vorzulegen. Sie merken es offenbar selber nicht mehr, wie Sie in einem Zeitabschnitt von 90 bis 120 Sekunden dem Ministerpräsidenten zuerst vorwerfen, daß er den Plan oder das Entwicklungsprogramm für Februar zugesagt und es erst im März gebracht habe, und im gleichen Satz — —

(Dr. Lenz [CDU]: Das ist der Ruhrplan!)

— Das Wort „Ruhrplan" stammt von Ihnen, Herr Kollege Lenz. — Im gleichen Satz sagen Sie, er hätte doch besser noch ein bißchen warten sollen mit der Veröffentlichung.

(Heiterkeit und Beifall bei der SPD)

Ich habe heute morgen bei Ihrer Rede auch gedacht, (C) Sie hätten eine besondere Vorliebe für den Monat Februar, aber nicht aus Gründen der Veröffentlichung des Ruhrplans, sondern aus Gründen des Stils der Argumente, die hier vorgetragen worden sind.

(Dr. Lenz [CDU]: Vorsicht, Vorsicht! Da sitzt einer hinter Ihnen!)

— Ich will jetzt nicht sagen, was mir dabei einfällt.

(Heiterkeit)

Wenn ich den hinter mir habe, halte ich es aus, daß ich Sie hier vor mir habe.

(Präsident van Nes Ziegler: Genau!)

Das kommt hin; das ist Köln.

Herr Kollege Lenz, ich meine, der Herr Ministerpräsident habe in seinem abschließenden Wort deutlich gemacht, daß wir über die Polemik, die hier heute aufgeklungen ist und die Sie wochenlang im Blick auf diese Politik betrieben haben, hinweggehen sollten zu der gemeinsamen Arbeit für unser Land, und daß wir es uns sparen sollten, uns gegenseitig zu fragen, ob Priorität des Reviers und wie es mit den anderen Gebieten stünde. Da sagt jeder immer das, was gerade paßt. Herr Dufhues sagt „Vorrang fürs Revier", der andere fragt „Wo bleibt der Aachener Raum?" Wir sollten uns endlich daran gewöhnen, daß der Kreislauf nicht in Ordnung sein kann, wenn das Herz nicht in Ordnung ist. Das Herz ist das Revier, und das Herz muß in Ordnung sein um des gesamten Kreislaufs willen. Wir sollten aufhören, das auseinanderzudividieren.

Wir haben viele Anlässe, uns zu streiten. Wir (D) haben auch in dieser Situation und bei diesem Fragenkomplex keine Sorge und keine Angst vor dem Streit. Aber wir sind das Gefühl nicht losgeworden — auch heute nicht —, daß vieles hier nicht in der Sorge um unser Land gesagt wird, sondern daß vieles um des sogenannten Profils willen gesagt wird. Es könnte sein, daß dieses sogenannte Profil eines Tages uns allen nicht mehr ausreicht, wenn nämlich dieses Land sein Gesicht verloren hat. Um dieses Gesicht sollten wir uns gemeinsam bemühen.

(Beifall bei den Regierungsparteien)

Präsident van Nes Ziegler: Meine Damen und Herren! Es besteht hier eine Meinungsverschiedenheit über den Wortlaut einer Passage der Rede des Herrn Kollegen Pütz. Auch worüber diese Meinungsverschiedenheit besteht, ist ja hier ausgesprochen worden. Sie steht im Protokoll.

(Pütz [CDU]: Ich habe das Manuskript hier!)

Ihr Manuskript interessiert in diesem Zusammenhang überhaupt nicht. Es interessiert in diesem Zusammenhang, was im Protokoll steht und was auf dem Band aufgezeichnet ist. Das Protokoll geht üblicherweise unkorrigiert zum Präsidenten. Ich erhalte also ein wörtliches Protokoll ohne jegliche Rednerkorrektur. Ich bitte Sie, Herr Kollege Pütz, damit einverstanden zu sein, daß ich dieses Exemplar dem Herrn Ministerpräsidenten zur Verfügung stelle.

(Pütz [CDU]: Ich habe es schon erlaubt! — Ministerpräsident Kühn: Herr Pütz hat das schon erlaubt! Ich möchte es vorlesen!)

Ich bitte, Herr Ministerpräsident.

(Johannes Rau [SPD])

(A) Ruhrplan angekündigt hat. Wir haben von den Elementen eines Strukturprogramms Ruhr gesprochen.

(Zuruf)

— Ich habe gesagt, er werde praktiziert. Und ich habe auch da von den Elementen eines Entwicklungsplans gesprochen. Und dann hat Herr Kollege Lenz wieder das Wort Zusammenschreiben gebraucht, gerade eben in der Bewertung dessen, was hier vorgelegt worden ist.

Der Herr Kollege Pütz hat offenbar in der Zeitung nicht gelesen, was wir alle zur Kenntnis genommen haben, sowohl aus der Zeitung, als auch aus den Erklärungen der Landespresse- und Informationsstelle, daß eine Kabinettssitzung mit dem Bundesverkehrsminister stattgefunden hat. Auch in der dpa-Meldung, die vor wenigen Stunden gekommen ist, findet sich das Zitat von Herrn Pütz,

(Pütz [CDU]: Vor wenigen Stunden, das ist möglich!)

nicht nur, daß eine parteiinterne Besprechung stattgefunden habe, sondern daß der Bundesminister Leber seine Zusage aus parteitaktischen Gründen gegeben habe. Die Frage ist, Herr Kollege Pütz: Haben Sie hier gesagt, daß dies die Motive wären?

(Pütz [CDU]: Nein, das habe ich nicht gesagt!)

Wir werden auf Grund des Protokolls nachzuprüfen haben, was hier ausgesprochen worden ist. Jedenfalls meine ich, alle Appelle an die Zusammenarbeit in diesem Hause wären völlig ins Leere gesprochen, (B) wenn wir jetzt und am Ende dieses Tages noch einmal begännen, uns gegenseitig vorzuwerfen, daß das, was wir vortragen, in seinen Motiven nicht lauter wäre. Wir konnten das Echo — —

(Dr. Lenz [CDU]: Dann sagen Sie doch mal was zu der politischen Brunnenvergiftung. Damit hat es angefangen!)

— Nein, angefangen hat es damit, daß Sie erzählt haben, es handele sich um eine Olympiade der Unverbindlichkeiten. Angefangen hat es damit, daß Sie das Entwicklungsprogramm Ruhr, statt es zu unterstützen, als „Ruhr-Latein" bezeichnet haben. Angefangen hat es mit dem Versuch, den Sie eine Stunde nach dem Erscheinen des Entwicklungsprogramms Ruhr unternommen haben, dieses Entwicklungsprogramm abzuwerten, in der Öffentlichkeit fertigzumachen und auf diese Weise dem Bild nachzulaufen, es handele sich um eine Regierung, die nicht fähig, nicht willens und nicht in der Lage sei, ein solches Entwicklungsprogramm vorzulegen. Sie merken es offenbar selber nicht mehr, wie Sie in einem Zeitabschnitt von 90 bis 120 Sekunden dem Ministerpräsidenten zuerst vorwerfen, daß er den Plan oder das Entwicklungsprogramm für Februar zugesagt und es erst im März gebracht habe, und im gleichen Satz — —

(Dr. Lenz [CDU]: Das ist der Ruhrplan!)

— Das Wort „Ruhrplan" stammt von Ihnen, Herr Kollege Lenz. — Im gleichen Satz sagen Sie, er hätte doch besser noch ein bißchen warten sollen mit der Veröffentlichung.

(Heiterkeit und Beifall bei der SPD)

Ich habe heute morgen bei Ihrer Rede auch gedacht, (C) Sie hätten eine besondere Vorliebe für den Monat Februar, aber nicht aus Gründen der Veröffentlichung des Ruhrplans, sondern aus Gründen des Stils der Argumente, die hier vorgetragen worden sind.

(Dr. Lenz [CDU]: Vorsicht, Vorsicht! Da sitzt einer hinter Ihnen!)

— Ich will jetzt nicht sagen, was mir dabei einfällt.

(Heiterkeit)

Wenn ich den hinter mir habe, halte ich es aus, daß ich Sie hier vor mir habe.

(Präsident van Nes Ziegler: Genau!)

Das kommt hin; das ist Köln.

Herr Kollege Lenz, ich meine, der Herr Ministerpräsident habe in seinem abschließenden Wort deutlich gemacht, daß wir über die Polemik, die hier heute aufgeklungen ist und die Sie wochenlang im Blick auf diese Politik betrieben haben, hinweggehen sollten zu der gemeinsamen Arbeit für unser Land, und daß wir es uns sparen sollten, uns gegenseitig zu fragen, ob Priorität des Reviers und wie es mit den anderen Gebieten stünde. Da sagt jeder immer das, was gerade paßt. Herr Dufhues sagt „Vorrang fürs Revier", der andere fragt „Wo bleibt der Aachener Raum?" Wir sollten uns endlich daran gewöhnen, daß der Kreislauf nicht in Ordnung sein kann, wenn das Herz nicht in Ordnung ist. Das Herz ist das Revier, und das Herz muß in Ordnung sein um des gesamten Kreislaufs willen. Wir sollten aufhören, das auseinanderzudividieren.

Wir haben viele Anlässe, uns zu streiten. Wir (D) haben auch in dieser Situation und bei diesem Fragenkomplex keine Sorge und keine Angst vor dem Streit. Aber wir sind das Gefühl nicht losgeworden — auch heute nicht —, daß vieles hier nicht in der Sorge um unser Land gesagt wird, sondern daß vieles um des sogenannten Profils willen gesagt wird. Es könnte sein, daß dieses sogenannte Profil eines Tages uns allen nicht mehr ausreicht, wenn nämlich dieses Land sein Gesicht verloren hat. Um dieses Gesicht sollten wir uns gemeinsam bemühen.

(Beifall bei den Regierungsparteien)

Präsident van Nes Ziegler: Meine Damen und Herren! Es besteht hier eine Meinungsverschiedenheit über den Wortlaut einer Passage der Rede des Herrn Kollegen Pütz. Auch worüber diese Meinungsverschiedenheit besteht, ist ja hier ausgesprochen worden. Sie steht im Protokoll.

(Pütz [CDU]: Ich habe das Manuskript hier!)

Ihr Manuskript interessiert in diesem Zusammenhang überhaupt nicht. Es interessiert in diesem Zusammenhang, was im Protokoll steht und was auf dem Band aufgezeichnet ist. Das Protokoll geht üblicherweise unkorrigiert zum Präsidenten. Ich erhalte also ein wörtliches Protokoll ohne jegliche Rednerkorrektur. Ich bitte Sie, Herr Kollege Pütz, damit einverstanden zu sein, daß ich dieses Exemplar dem Herrn Ministerpräsidenten zur Verfügung stelle.

(Pütz [CDU]: Ich habe es schon erlaubt! — Ministerpräsident Kühn: Herr Pütz hat das schon erlaubt! Ich möchte es vorlesen!)

Ich bitte, Herr Ministerpräsident.

(A) Desgleichen liegt mir ein Antrag der **Fraktion der CDU** für die Tagesordnung der heutigen Sitzung vor:

Der Landtag möge beschließen:

Punkt 5 der Tagesordnung wird geteilt. Die zweite und die dritte Lesung des Entwurfs eines Gesetzes über Ingenieurakademien und Wirtschaftsakademien — Landtagsdrucksache Nr. 72 in der Fassung der Landtagsdrucksache Nr. 784 — wird von der Tagesordnung abgesetzt.

Der Entwurf eines Gesetzes über die Errichtung von Fachhochschulen im Lande Nordrhein-Westfalen — Landtagsdrucksache Nr. 729 — wird in zweiter Lesung behandelt.

Unterschrift: Dr. Lenz

Meine Damen und Herren, nach der Geschäftsordnung unseres Landtags sind Anträge zur Tagesordnung vor Eintritt in die Tagesordnung bzw. bei Beginn der Plenarsitzung zu behandeln. Ich bitte die Antragsteller, jeweils ihren Antrag zu begründen und, da beide Anträge hier gleichzeitig eingebracht worden sind, in ihre Darlegungen ihre Stellungnahme zum Antrag der anderen Fraktion einzubeziehen.

Ich erteile Herrn Abg. Dr. Rau von der Fraktion der SPD das Wort.

(Heiterkeit und Beifall bei der SPD)

— Es kann ja noch der Professor kommen!

(B) **Johannes Rau** (SPD), Antragsteller: Aber graduiert, Herr Präsident!

(Dr. Lenz [CDU]: An der Fachhochschule!)

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es hat in den letzten Tagen schon eine Reihe von Berichten über die Absicht und die Bitte der Koalitionsfraktionen gegeben, die ich dem Herrn Präsidenten in meinem Brief vom 25. Juni d. J. vorgetragen habe und die darauf abzielt, den Tagesordnungspunkt 5 von der Planung dieser beiden Sitzungstage auszunehmen und den Punkt abzusetzen.

Ich möchte vor diesem Hohen Hause noch einmal begründen, warum die Koalitionsfraktionen relativ kurzfristig zu einem solchen Antrag gekommen sind. Das will ich vor allem tun, um jeder Legendenbildung vorzubeugen.

(Zurufe von der CDU)

Wir beschäftigen uns mit dem Stichwort „Akademiegesetzgebung" in diesem Hause nun seit einer ganzen Reihe von Jahren. Wenn ich auf diesen Punkt heute zu sprechen komme, dann tue ich es, ohne auf die Sachproblematik des Gesetzentwurfs einzugehen, wie er jetzt in der vom Kulturausschuß beschlossenen Fassung vorliegt, weil ich glaube, daß jede Geschäftsordnungsdebatte mißverstanden und falsch interpretiert wird, wenn man unter dem Stichwort der Geschäftsordnung zu Einzelheiten von Entwürfen Stellung nimmt.

Wir haben vor einer ganzen Reihe von Jahren eine Kleine Anfrage zweier Kollegen meiner Fraktion an die Landesregierung gehabt; es waren die Kollegen Fritz Holthoff und Walter Blassat, die mit (C) dieser Anfrage bei der Landesregierung die Vorlegung eines Gesetzes über den Status der damaligen Ingenieurschulen beantragten.

Diese Anfragen und diese Bitten sind, jeweils retardierend, von der damaligen Landesregierung und vom damaligen Kultusminister Prof. Mikat mit der Begründung beantwortet worden, es müsse vor der Vorlage eines solchen Gesetzentwurfes alles getan werden, um zu einer bundeseinheitlichen Regelung der Statusprobleme der Ingenieurschulen und der gleichartigen und gleichwertigen Bildungseinrichtungen zu kommen. So haben wir eine Reihe von Jahren warten müssen, bis dann im Sommer 1966 die damalige Landesregierung den Entwurf eines Gesetzes über Ingenieurakademien und Wirtschaftsakademien vorlegte, der den Versuch machte, dieser Bundeseinheitlichkeit Rechnung zu tragen.

Die Beratung dieses Entwurfs hat insgesamt drei Jahre in Anspruch genommen, nicht nur, weil es sich um eine schwierige Materie handelt, sondern weil es immer wieder Zeitpunkte gab, in denen der jeweilige Kultusminister die Bitte äußern mußte, das Gespräch jetzt nicht fortzusetzen, weil in der Bemühung um die Bundeseinheitlichkeit eine neue Situation eingetreten sei, die zu bedenken wäre. So hat der Kulturausschuß mehrfach Sitzungen abgesetzt oder ausgesetzt, um eine Abstimmung im Bereich der Kultusministerkonferenz zu ermöglichen oder ihr doch nicht im Wege zu stehen.

Die Kultusministerkonferenz hat sich mehrfach auf verschiedenste Weise mit unterschiedlichen und — wie wir glauben — immer fortschrittlicher werdenden Entschließungen mit dem Thema des Akademiestatus der Ingenieurschulen befaßt, und wie im Frühjahr d. J., nachdem es im Herbst des vergangenen Jahres schon einmal so gewesen war, konnten wir auch vor wenigen Wochen im Kulturausschuß die Nachricht entgegennehmen, daß die Kultusministerkonferenz sich nun geeinigt habe und der Beratung und Verabschiedung unserer Entwürfe nichts im Wege stehe. Wir haben das als Fraktion und — ich glaube auch sagen zu dürfen — als Koalition mit Freude und Befriedigung deshalb zur Kenntnis genommen, weil die im Kulturausschuß geleistete Arbeit und die im interfraktionellen Arbeitskreis unter Federführung des Kollegen Simelka geleistete Feinarbeit uns den Eindruck gaben, daß wir zu einem Gesetz kämen, das in seiner Fortschrittlichkeit, in der Abgewogenheit der Betonung der unterschiedlichen Strukturen dieser sehr schwierigen Materie das beste sei, was wir im Lande NW auch gegenüber dem, was aus anderen Ländern an unser Ohr kam, leisten könnten. (D)

Deshalb haben wir — das wird sicher der Sprecher der Opposition hernach genau, vielleicht auch genüßlich vortragen — noch in der vergangenen Woche in der Sitzung des Ältestenrat erklärt, daß wir die zweite und dritte Lesung des in Rede stehenden Berichts des Kulturausschusses heute und morgen hier haben möchten.

Nach dieser Feststellung in der Sitzung des Ältestenrats in der vergangenen Woche haben sich Entwicklungen, die Herr Dr. Lenz schon in jener Sitzung des Ältestenrats glaubte sehen zu können, nun vor aller Augen vollzogen

(Widerspruch und Zuruf)

(Johannes Rau [SPD], Antragsteller) (Zur Tagesordnung)

(A) — ja, ich habe nie bestritten, daß Herr Dr. Lenz in Sitzungen des Ältestenrats ein sensibler Gesprächspartner ist —, die wir nach meiner Auffassung in diesem Stadium des Gesprächs nicht im einzelnen werten können und werten dürfen, wenn wir uns nicht dem erstrebten Ziel, das Ziel aller Landesregierungen und aller Fraktionen dieses Hauses immer gewesen ist, entgegenstellen wollen. Dieses Ziel heißt Bundeseinheitlichkeit der Akademiegesetzgebung in der Bundesrepublik, um der bundeseinheitlichen Vor- und Rücksprache willen, die im Bereich der EWG einzusetzen hat, im Bereich einer EWG, in der es unterschiedliche Vorstellungen, unterschiedliche Unterkommissionsentwürfe und unterschiedliche nationale Voten zur Frage der Anerkennung der Ingenieure, der Architekten und anderer gleichzubeachtender und gleichwertiger Berufsgruppen gibt. Es hat sich ergeben, daß die vermeintliche und durch einen einstimmigen Beschluß der Kultusministerkonferenz bei 3 Stimmenthaltungen zustande gekommene bundeseinheitliche gemeinsame Basis offenbar nicht mehr existiert. Ob diese Basis von Kultusministern oder nur mit der Amtshilfe von Kultusministern verlassen worden ist, vermag ich nicht zu sagen. Jedenfalls kündigen sich in einer ganzen Reihe von Ländern neue Entwürfe an, die in vielen Punkten mit den hier in Rede stehenden beiden Entwürfen und mit dem Bericht des Kultusausschusses in Einklang stehen, die aber in anderen und gewichtigen Fragen diesen Einklang vermissen lassen.

Nun könnte man darüber sprechen, welche Entwürfe denn die besten, die fortschrittlichsten, die durchdachtesten sind. Man sollte darüber sprechen, aber mit dem Ziele, herauszukommen aus der Konkurrenz der Länder in der Frage der Bildungspolitik, die in der Optik weiter Kreise der Bevölkerung, und wahrlich nicht nur der Studenten, immer ärgerlicher und besorgniserregender wird. Wenn es geschehen kann, daß die Kultusministerkonferenz vor wenigen Wochen einen Beschluß faßt, von dem dann verschiedene Länder, Mehrheits- und Minderheitsfraktionen, Kultusminister und Landesregierungen abweichen, bis zu der Situation, daß nachher nur noch ein Bundesland die erstrebte Bundeseinheitlichkeit erstrebt, dann so scheint mir, sind nicht nur Schwächen im Verfahren, sondern dann liegen Schwächen in der Konstruktion und in der Struktur der Zusammenarbeit der Länder im Bereich der Bildungspolitik vor,

(B)

(Zustimmung bei der SPD)

und dann hat die Rede nicht mehr davon zu sein, wie wir uns nun an unterschiedlichen Gesetzentwürfen hochjubeln, sondern dann hat die Rede davon zu sein, wer denn nun dafür sorgen kann, daß bei aller Vielfalt, bei aller Pluralität der landespolitischen Entwicklungen im Bereich der Bildungs- und Kulturpolitik jedenfalls diese Bundesrepublik bildungs- und kulturpolitisch noch eine Sprache redet, die verstanden werden kann, auch wenn diese Sprache von mündigen Ländern gesprochen wird. Das ist das Thema, das ist der Grund, warum wir uns entschlossen haben, Ihnen vorzuschlagen und Sie zu bitten, unserem Antrag zu folgen, diesen Punkt 5 von der Tagesordnung abzusetzen.

Der Ministerpräsident dieses Landes ist im Augenblick der Vorsitzende der Ministerpräsidentenkonferenz der Länder. Er hat sich nach der Entwicklung, die sich vor allen Dingen in der letzten Woche gezeigt hat, bereit erklärt, in der ohnehin für den 5. Juli anstehenden Ministerpräsidentenkonferenz den Versuch zu machen, eine bundeseinheitliche Klärung in den Grundsatzfragen der Akademiegesetzgebung zu erreichen. Ich meine, wir schuldeten dem Ministerpräsidenten dieses Landes dafür nicht nur Dank, sondern jede mögliche Unterstützung. (C)

(Lachen bei der CDU — Beifall bei den Regierungsparteien)

Diese Unterstützung, von der ich spreche, sollte darin bestehen, daß wir in dieser Situation angesichts unterschiedlicher vorliegender Gesetzentwürfe nun in der zweiten Lesung nicht Standorte verhärten und verfestigen, sondern daß wir mit den Unterlagen, die der Kulturausschuß und der Interfraktionelle Arbeitskreis nicht nur fleißig, sondern auch bildungspolitisch verantwortlich erarbeitet haben, in die Beratungen der Ministerpräsidentenkonferenz mit dem Ziel hineingehen, das Ärgernis des Sprachenwirrwarrs im Bereich der Akademiegesetzgebung nicht nur sprachlich, sondern auch sachlich aufzuheben und zu einer bundeseinheitlichen Lösung zu kommen, die erstes Prinzip der Bildungspolitik der Länder gerade im Hochschulbereich und gerade in dem Bereich, der sich in der Nähe der Hochschulen befindet, ist. Das gerade muß unser Ziel sein, eine solche bundeseinheitliche Lösung zu finden.

Nicht, meine Damen und Herren, weil der Widerstand gegen den Föderalismus Mode ist, sondern damit der Kulturföderalismus eine echte Chance hat, darum darf die Zersiedelung und die Zerfaserung der Bildungspolitik nun nicht auch noch in diesem Bereich weitergehen, der ein neuer gesetzgeberischer Bereich ist, und darum sollten wir es uns ersparen, unterschiedliche Entwürfe unterschiedlicher Fraktionen hier auseinanderzudividieren und in Meditationen darüber einzutreten, was der Unterschied zwischen der Fachhochschulreife und der fachgebundenen Hochschulreife ist. (D)

Wir sollten im Augenblick dieses Gespräch deshalb niemandem zumuten, weil es jetzt niemandem nützen, sondern der erreichbaren Einheitlichkeit in den elf Bundesländern nur Schaden zufügen kann.

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren, es könnte Anlaß sein zu polemischen Bemerkungen hinüber und herüber, und man müßte nur den richtigen Zettelkasten bei sich haben. Ich meine, in dieser Situation sei kein Zettelkasten, sei keine Polemik, sei auch, meine Damen und Herren, kein Aufrechnen und keine Rückfrage nach dem eigenen Prestige unsere Sache. Das eigene Prestige muß auch den Stellenwert in der Politik haben, daß wir bereit sind, ein Gespräch abzubrechen, in neues Bedenken und in neues Nachdenken und in neues Miteinanderreden auf der Ebene der elf Länder zu kommen.

(Zurufe von der CDU)

Es sind ja nicht nur die Studenten, es sind nicht nur die Dozenten, um die es hier geht, sondern es ist die Qualität der Wirtschaft in unserem Lande, und die Wirtschaftspolitik ist eine bundeseinheitliche, für die wir beim Eintritt in die EWG 1970 Voraussetzungen zu schaffen haben. Weil es um diese Aufgabe, weil es um diese Dimensionen geht,

(Johannes Rau [SPD], Antragsteller) (zur Tagesordnung)

(A) sind wir der Meinung, wir sollten eigene Ansprüche, wir sollten egoistische Gesichtspunkte der Parteien und der Länder zurückstellen, der Bundeseinheitlichkeit zumindest eine Chance geben und alles dazu tun, damit diese Chance groß ist.

Deshalb unser Antrag, deshalb unsere Bitte, die Tagesordnung in der von uns gewünschten Weise zu verändern und den Punkt 5 abzusetzen. Wir stehen nach den Beratungen in der Ministerpräsidentenkonferenz nach der Sommerpause dieses Parlaments zu jedem offenen, zu jedem freien Gespräch auf der Basis der vorliegenden Entwürfe und auf der Basis dessen, was wir noch zu erarbeiten hoffen, zur Verfügung. Wir können nur hoffen und wünschen, Herr Ministerpräsident, daß Ihre begrüßenswerte Initiative

(Lachen bei der CDU)

keine bloße Initiative bleibt, sondern daß ihr der Erfolg beschieden ist, den wir erhoffen, der nach unserer Auffassung im Interesse aller Fraktionen dieses Hohen Hauses liegen müßte, weil die Frage nicht die ist, wer jetzt in der Ministerpräsidentenkonferenz präsidiert, sondern was in ihr herauskommt und ob der Kulturföderalismus in der Bundesrepublik aus der Phase des Zerredens und des Auseinanderstrebens in die Realisierung eines wirklichen kooperativen Föderalismus hineinkommt, bei dem wir uns der unterschiedlichen Formulierungen nicht mehr zu schämen brauchen, bei dem wir nicht auseinandergehen, sondern zueinanderkommen. — Ich danke Ihnen.

(Beifall bei den Regierungsparteien)

(B) **Präsident van Nes Ziegler:** Das Wort hat Herr Abg. Pürsten von der Fraktion der CDU.

Pürsten (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich stimme den Ausführungen meines Kollegen Rau insoweit zu,

(Beifall bei der SPD)

— einen Augenblick, Sie klatschen immer zu früh, meine Damen und Herren —, als auch ich der Meinung bin, hier sei nicht der Platz, nun Polemik auszutauschen. Auf der anderen Seite haben wir, glaube ich, die Aufgabe, klare Tatbestände darzustellen und, wie ich meine, auch hier und da mit etwas Würze zu versehen. Auch das gehört zum Parlamentarismus.

(Dr. Lenz [CDU]: Sehr richtig!)

Ich hatte zuweilen den Eindruck, Herr Kollege Rau — und dem entsprach auch die wirklich ruhige und würdige Form Ihres Vortrages —,

(Heiterkeit und Beifall bei der CDU)

daß Sie hier die Grabrede für einen Entwurf gehalten haben, die er verdient.

(Beifall bei der CDU)

Wir bedauern außerordentlich Ihren Antrag

(Johannes Rau [SPD]: Was halten Sie von Auferstehung?)

— ja, unser Antrag wird auferstehen, Sie können sich darauf verlassen, Herr Rau, und zwar überall in der Bundesrepublik —,

(Dr. Nehrling [SPD]: Wissen Sie, daß auch der Mikat-Entwurf auf der Tagesordnung steht?) (C

den Punkt 5 der Tagesordnung abzusetzen, und zwar in zweiter und in dritter Lesung. Wir bedauern das um so mehr, da wir ja vorgeschlagen haben — auch wir! —, eine endgültige Entscheidung dieser Materie zu vertagen, just aus dem Grund, den Sie heute zur Begründung Ihres Antrags vortragen.

(Beifall bei der CDU — Zurufe von der SPD)

— Meine Damen und Herren, ich werde gleich den Verlauf der Sitzung des Ältestenrats in der vergangenen Woche darstellen. Auch wir sind der Meinung — und deshalb zieht Ihr Argument, Herr Rau, einfach nicht —, daß eine bundeseinheitliche Regelung in dieser Frage notwendig ist. Wie sie aussehen wird, wird sich sicherlich in den nächsten Wochen entscheiden. Aber dazu gehören — und das glauben wir allerdings — auch die Aussage und der Beitrag aus diesem Haus, hier aus dem Parlament, wo die Dinge miteinander diskutiert werden.

(Zustimmung bei der CDU)

Und wir glauben — im Gegensatz zu Ihnen, Herr Kollege Rau —, daß ein solcher Beitrag dieses Hauses vor allen Dingen nach den langen Beratungen des Kulturausschusses, die ja mit dem Ziel geführt worden sind, das Gesetz noch in diesen Tagen zu verabschieden, auch für die Beratungen der Herren Ministerpräsidenten am 5. Juli in Bonn sehr nützlich sein könnte. (D)

(Beifall bei der CDU — Zurufe von der SPD)

Mit Ihrem Antrag hindern Sie das Parlament an einer Debatte auch in zweiter Lesung, und Sie hindern damit die Fraktionen, ihre Standpunkte vorzutragen und unterschiedliche Meinungen sichtbar zu machen, auch sichtbar zu machen für den Herrn Ministerpräsidenten unseres Landes, von dem wir ja einfach nicht erwarten können, daß er den ganzen Verlauf der Debatte beispielsweise im Kulturausschuß an Hand der Protokolle verfolgt. Das würden wir ihm auch gar nicht zumuten.

(Zustimmung bei der CDU — Sinnecker [SPD]: Unterschätzen Sie nicht den Ministerpräsidenten!)

— Herr Sinnecker, dafür hat er gar keine Zeit. Da sind sogar wir als Opposition gnädiger als Sie.

(Heiterkeit und Beifall bei der CDU)

Das vordergründige Argument — es zog sich ja wie ein roter Faden durch die Ausführungen meines Herrn Kollegen Rau — der Bundeseinheitlichkeit hat hier keine Zugkraft, aus dem einfachen Grunde, weil wir ja in der vergangenen Woche dasselbe — die Absetzung — gefordert hatten; allerdings sollte die Beratung hier stattfinden. Deshalb kann ich nur annehmen — und das habe ich bereits in meinen einleitenden Worten gesagt —, daß es hier der Koalition um einen Rückzug von einer Position ging, die man nicht mehr halten konnte.

(Zustimmung bei der CDU)

(A) dentenkonferenz war. Dann ist das Haus in seiner Entscheidung frei. Dann wird die Koalitionsfraktion vielleicht auf ihrem Entwurf beharren wie Sie auf dem Ihren. Dann kann hier die ganze homerische Gesinnungsschlacht nachvollzogen werden. Wir werden selbstverständlich im Kreise der Ministerpräsidenten um einen Kompromiß all der Standpunkte bemüht sein müssen, wie sie auf seiten aller drei Parteien eben erarbeitet worden sind.

Aber lassen Sie mich noch etwas sagen. Der Herr Kultusminister hat mir eben einen Brief gegeben, der heute bei ihm eingegangen ist. Wir werden ihn vervielfältigen und Ihnen zustellen. Der Brief zeigt eine solche Pervertierung der Auseinandersetzung — es geht nicht gegen eine Partei oder eine Fraktion — in gewissen peripheren Erscheinungen der Öffentlichkeit. Wir müssen daher alle daran interessiert sein, diese Frage vernünftig und möglichst bundeseinheitlich zu lösen. Hier steht der Föderalismus in einer Bewährungsprobe. Was offensichtlich die Kultusminister nicht haben bewirken können, das müssen jetzt die Ministerpräsidenten in der Sitzung am 5. Juli zustande bringen. Ich will Ihnen ganz offen sagen: Wenn das nicht möglich ist, dann gibt es für mich nur einen Weg: anzubieten, die Kompetenz in dieser Frage auf den Bund zu übertragen, also Grundgesetzänderung.

(Beifall bei den Regierungsparteien)

Dann geht es nicht nur um die Akademien, dann geht es um die gesamte Hochschulkompetenz. Denn wenn die Länder durch ihre Regierungen und ihre Regierungschefs in Verbindung mit ihren Landtagen nicht in der Lage sind, eine für die Ingenieurausbildung einheitliche gesetzliche Grundlage zu (B) schaffen, dann sehe ich nicht mehr ein, daß es notwendig ist, hundert Länderminister und tausend Landtagsabgeordnete um einen Föderalismus, der sich nicht als konstruktionsfähig erweist, beizubehalten.

(Lebhafter Beifall bei den Regierungsparteien)

Präsident van Nes Ziegler: Das Wort hat Herr Abg. Dr. Lenz von der Fraktion der CDU.

Dr. Lenz (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich möchte den Herrn Ministerpräsidenten fragen, was und wen er eben mit dem Terminus „Parteisüppchen" gemeint hat.

(Zuruf von der SPD: Sie!)

Zweitens möchte ich ihn fragen — —

(Zuruf)

— Wenn Sie das wollen, sind wir gern bereit, uns darüber zu unterhalten. Dann unterhalten wir uns auch über gewisse Rufmordversuche aus der SPD im Hinblick auf die CDU, die in den letzten Tagen gemacht wurden.

(Beifall bei der CDU)

Verehrter Herr Kollege, wenn Ihnen nichts anderes mehr zur Sache einfällt, als den Rufmord anzufangen, dann sind wir allerdings mit dieser SPD weit genug.

(Beifall bei der CDU)

Herr Ministerpräsident, das Problem ist nicht, wie Sie es nannten, der Föderalismus. Wir haben in der CDU die Möglichkeit, eine bundeseinheitliche Einigung herbeizuführen. Das Problem in der Sache, Herr Ministerpräsident, ist die SPD. Ich erinnere Sie daran, was Herr Brandt in den letzten Tagen zu diesem Thema gesagt hat. Da haben Sie die Möglichkeit, eine bundeseinheitliche Regelung herbeizuführen. Wir hätten heute gern einen Beitrag dazu geleistet, indem wir unsere Meinung zur Sache sagen. Aber Sie scheuen ja die Auseinandersetzung in der Sache, weil man natürlich über das, was kaputt ist, nicht mehr gerne spricht. (C)

(Beifall bei der CDU)

Meine Damen und Herren! Es geht doch hier einfach darum, den Sachbeitrag voranzubringen und für die Ministerpräsidentenkonferenz am 5. Juli einen Sachbeitrag zu ermöglichen, den die Mehrheit dieses Hauses dann dadurch verhindern wird, daß man den Punkt von der Tagesordnung absetzt. Das halten wir parlamentarisch nicht für gut. Wir halten es nicht für richtig, diese Debatte in den Herbst zu vertagen, wenn dann die Ministerpräsidentenkonferenz hinter uns liegt. Wir sollten an Sachbeitrag so viel leisten, daß die Ministerpräsidentenkonferenz, mit diesem Sachbeitrag versehen, die Beratungen aufnehmen kann.

Im übrigen, Herr Kühn, alles das, was Sie gesagt haben, hätten Sie besser vorigen Mittwoch im Ältestenrat gesagt und hätten besser unserem Antrag zugestimmt. Dann wären wir einen ganzen Schritt weiter.

(Beifall bei der CDU)

Präsident van Nes Ziegler: Das Wort hat Herr Abg. Rau von der Fraktion der SPD. (D)

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Nur wenige Bemerkungen zu dem, was Herr Kollege Lenz gesagt hat! Herr Kollege Lenz, Sie wissen, daß es seit Mittwoch vergangener Woche neue Entwürfe gibt. Gestern ist ein neuer Entwurf verabschiedet worden, am Donnerstag ist ein neuer Entwurf angekündigt worden, das eine Mal in Schleswig-Holstein, das andere Mal in Kiel.

(Heiterkeit — Pürsten [CDU]: Das ist dasselbe!)

— Entschuldigung, das andere Mal in Hessen. Ich habe mich versprochen. In Kiel ist der Entwurf vorgelegt und in Hessen ist er am Donnerstag angekündigt worden.

(Zuruf des Abg. Dr. Lenz [CDU])

— Nein, ich kann nicht annehmen, daß der Entwurf von Herrn Kollegen Schütte das Ergebnis Ihrer Beratungen ist.

(Pürsten [CDU]: In Kiel!)

— In Kiel mag das so sein. Aber Sie argumentieren doch falsch, wenn Sie sagen, der Ministerpräsident müsse erst die Haltung dieses Hauses kennen. Er kennt sie. Er kennt den Bericht des Kulturausschusses. Er kennt den Mikat-Entwurf in der Urfassung und in der Fassung der Koalitionsfraktionen, er kennt Ihren Alternativentwurf, und er kennt die Ergebnisse der Beratung im Kulturausschuß.

(Zuruf von der CDU: Die Meinung des Hauses nicht!)

(A) Lassen Sie mich noch zu zwei Worten etwas sagen! Sie haben den Ministerpräsidenten gefragt, wen er meine mit der Warnung, kein Parteisüppchen auf diesem Feuer zu kochen.

(Zuruf von der CDU: Das kann der Ministerpräsident selbst beantworten)

— Das wird er sicher auch tun. Aber ich darf Ihnen doch von mir aus als der Vorsitzende einer Fraktion dieses Hauses sagen, daß ich der Auffassung bin: Keine Fraktion sollte ihr Parteisüppchen, keine Partei sollte ihr Parteisüppchen auf solchen Auseinandersetzungen kochen, wer immer und wo immer das sei. Das gilt für alle Länder und das gilt für alle Fraktionen.

Und dann, Herr Kollege Dr. Lenz, zu dem Wort vom Rufmord, das Sie gesagt haben —

(Dr. Lenz [CDU]: vom versuchten „Rufmord"!)

— vom versuchten Rufmord — und von dem ich annehmen muß, nach dem, was Sie auch im Ältestenrat gesagt haben, daß Sie mich damit meinen, kann ich nur sagen — ich möchte das ohne jede Schärfe sagen —: Wenn Sie die mir gestellte Frage und die von mir nach bestem Wissen und Gewissen gegebene Antwort kennen würden, würden Sie diesen Vorwurf nicht aufrechterhalten. Wir sollten aber von mir aus darüber an jeder Stelle und an jedem Ort miteinander sprechen.

(Pütz [CDU]: Was heißt das?)

Präsident van Nes Ziegler: Meine Damen und Herren! Ich komme damit zur Abstimmung über (B) die beiden vorgelegten Anträge zur Tagesordnung. Ich nehme an, daß auch Sie der Meinung sind, daß der Antrag der Fraktion der SPD, der die Absetzung des Punktes 5 insgesamt beantragt im Gegensatz zum Antrag der Fraktion der CDU, der nur eine teilweise Absetzung beantragt, der weitergehende ist. Ich lasse daher über den Antrag der SPD-Fraktion zuerst abstimmen.

Wer den **Antrag der SPD-Fraktion** anzunehmen wünscht, den bitte ich um ein Handzeichen. — Danke sehr. Die Gegenprobe! — Stimmenthaltungen? — Ich stelle fest: Das erste war die Mehrheit. Damit ist der **Punkt 5 von der Tagesordnung dieser Sitzung abgesetzt.**

Wir kommen nun zu Punkt 1 der Tagesordnung. Ich rufe auf die

Fragestunde
— Drucksache Nr. 779 —

In der Drucks. 779 liegen Ihnen die mündlichen Anfragen Nr. 71 bis 73 vor. Die mündlichen Anfragen Nr. 71 und 73 beantwortet der Herr Kultusminister.

Die

Mündliche Anfrage Nr. 71

des Herrn Abg. Simelka von der Fraktion der SPD hat folgenden Wortlaut:

Lehrermangel an kaufmännischen Berufsschulen:
Ist die Landesregierung der Auffassung, daß der anhaltende Lehrermangel im Bereich der kaufmännischen Berufsschulen eine Verlängerung des Übernahmeerlasses von Diplomkaufleuten und Diplomvolkswirten in den Schuldienst des Landes Nordrhein-Westfalen rechtfertigt? (C)

Ich darf den Herrn Kultusminister um Beantwortung bitten.

Holthoff, Kultusminister: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Auf Grund des § 8 des Lehrerausbildungsgesetzes des Landes Nordrhein-Westfalen vom 9. Juni 1965 kann die Befähigung für das Lehramt an berufsbildenden Schulen nur jemand erwerben, der die Erste Staatsprüfung für dieses Lehramt abgelegt hat. Eine Ausnahme von dieser Bestimmung ist nach § 14 LABG nur für Diplom-Handelslehrer, Diplom-Landwirte und Diplom-Gärtner zugelassen. Wegen des anhaltenden Lehrermangels im Bereich der berufsbildenden Schulen beabsichtige ich, dem Landtag vorzuschlagen, im Rahmen der Novellierung des Lehrerausbildungsgesetzes zu beschließen, daß befristet bis zum 31. Dezember 1972 auch andere Diplominhaber, zum Beispiel Diplom-Kaufleute, Diplom-Volkswirte und Diplom-Ingenieure zum Vorbereitungsdienst für das Lehramt an berufsbildenden Schulen zugelassen werden.

Präsident van Nes Ziegler: Herr Abg. Simelka zu einer Zusatzfrage!

Simelka (SPD): Herr Kultusminister! Wie ist es, nachdem dieses Gesetz seit 1965 besteht, in der Vergangenheit möglich gewesen, durch Rechtsverordnung von der Durchführung dieses Gesetzes abzusehen?

Holthoff, Kultusminister: Herr Präsident! Herr Abg. Simelka, diese Frage drängt sich förmlich auf. Ich sagte eben schon, daß das Lehrerausbildungsgesetz 1965, und zwar am 9. Juni, verabschiedet worden ist. (D) Wenige Wochen darauf, am 27. Juli 1965, ist aus dem Kultusministerium eine Verwaltungsverordnung ergangen, in der niedergelegt sind die Ausbildungs- und Prüfungsordnungen für das Lehramt an berufsbildenden Schulen. Nach dieser Verwaltungsverordnung war es in der Tat möglich, daß Diplom-Ingenieure, Diplom-Kaufleute und Diplom-Volkswirte zum Vorbereitungsdienst für dieses Lehramt zugelassen wurden. Diese Verordnung war befristet auf das Jahr 1968. Sie ist jetzt ausgelaufen. Sie sollte verlängert werden. In diesem Augenblick zeigte es sich — ich beklage, daß der Innenminister nicht dabei ist — , daß sich die Juristen des Innenministeriums nicht imstande sahen, in Ansehung bestimmter Verbindlichkeiten des Lehrerausbildungsgesetzes der Verlängerung einer solchen Verwaltungsverordnung zuzustimmen. Falls es einen Komparativ von puritanisch gibt, würde ich sagen, daß die Juristen des Innenministeriums puritanischer waren als die des Kultusministeriums.

Weil ich also auf dem Wege der Verwaltungsverordnung nicht mehr weiterkomme, ist beabsichtigt, Ihnen, meine Damen und Herren, in Kürze eine Novelle zum Lehrerausbildungsgesetz vorzulegen, wodurch sichergestellt werden soll, daß dieser akademische Personenkreis der Diplom-Ingenieure, Diplom-Kaufleute und Diplom-Volkswirte gleichfalls wie die Diplom-Handelslehrer zum Vorbereitungsdienst für das Lehramt an berufsbildenden Schulen zugelassen wird. Das scheint mir von elementarer Notwendigkeit zu sein. Denn wir haben bei den berufsbildenden Schulen einen Lehrermangel, der sich heute teilweise mit 25 bis 30% der Stellen beziffert.

(A) und irreführender Bemerkungen hier so getan wird, als ob gerade auf dem Gebiet der Geflügelwirtschaft dieses Land versagt, obwohl — lassen Sie mich das zum Schluß noch sagen —, als vor einem Jahr die bäuerlichen Geflügelhalter mit ihren Preisen ganz unten waren, im Ernährungsausschuß des Bundestages unter anderem auch von Ihrem Freund Bewerunge angeregt worden ist, daß doch der Bund den Geflügelschlächtereien noch eine gewisse Investitionshilfe gewähren möge, damit sie die Preise an die bäuerlichen Geflügelmäster halten könnten. Damals ist Nordrhein-Westfalen das einzige Land gewesen, das eine solche Hilfe gerade für die Geflügelwirtschaft geleistet hat.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Schneider: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Die Beratung in erster Lesung ist geschlossen. Wir kommen zur Abstimmung.

Wer der **Überweisung des Gesetzentwurfs an den Ausschuß für Ernährung, Land-, Forst- und Wasserwirtschaft** zustimmen will, **mit der Maßgabe, daß je 5 Mitglieder aus dem Ausschuß für Innere Verwaltung, dem Haushalts- und Finanzausschuß, dem Justizausschuß und dem Kommunalpolitischen Ausschuß hinzugezogen werden,** den bitte ich um ein Handzeichen. — Ich bitte im die Gegenprobe. — Stimmenthaltungen? — Dann ist einstimmig so **beschlossen.**

Wir kommen nunmehr zu Punkt 18 der Tagesordnung:

Antrag der Fraktionen der SPD und FDP:
(B) **Entwurf eines Gesetzes zur Änderung der Verfassung für das Land Nordrhein-Westfalen**
— Drucksache Nr. 773 —
erste Lesung

in Verbindung damit:

Regierungsvorlage:
Entwurf eines Gesetzes zur Änderung des Gesetzes über die Errichtung Pädagogischer Hochschulen im Lande Nordrhein-Westfalen
— Drucksache Nr. 782 —
erste Lesung

Meine Damen und Herren, ich darf Sie davon unterrichten, daß sie **CDU-Fraktion** dazu **zwei Gesetzentwürfe** eingereicht hat. Wir haben uns im Ältestenrat darüber verständigt, daß diese Gesetzentwürfe **als Änderungsanträge zu dem Tagesordnungspunkt 18 behandelt** werden. Ich darf das Einverständnis des Plenums voraussetzen und nunmehr die ganze Materie zur Beratung stellen.

Zur Begründung hat zunächst der Fraktionsvorsitzende der SPD-Fraktion, der Kollege Rau, das Wort.

Johannes Rau (SPD), Antragsteller: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich darf Ihnen im Namen der beiden Koalitionsfraktionen die Drucks. Nr. 773 begründen, mit der wir das Begehren an das Hohe Haus richten, die Landesverfassung dadurch zu ändern, daß der Satz 2 im Abs. 2 des Artikels 15 unserer Landesverfassung gestrichen wird, der lautet:

> Die Ausbildung der Lehrkräfte für die Volksschulen erfolgt in der Regel auf bekenntnismäßiger Grundlage. (C

Wir haben eine Initiative zur Streichung dieses Satzes der Landesverfassung seit langem angekündigt und in mancherlei Gesprächen vorberaten. Deshalb brauche ich nicht ausführlich über die kulturpolitische und bildungspolitische Situation zu sprechen, die sich zur Zeit in diesem Lande ergibt und die in besonderer Weise durch die Beschlüsse bestimmt ist, die dieser Landtag einmütig am 29. Februar 1968 zur Neuordnung des bisherigen Volksschulwesens gefaßt hat.

Wir begehren heute, auf dem Wege zur Neuordnung der Bildungspolitik in unserem Lande einen Schritt weiter zu gehen, indem wir die institutionelle Garantie der konfessionell getrennten Lehrerbildung aufgehoben sehen möchten. Wir möchten, daß der Weg für eine gemeinsame Ausbildung der Lehrkräfte an den Grund- und Hauptschulen frei wird, gleichgültig, ob es sich um evangelische oder katholische Studenten oder um solche handelt, die andere religiöse oder weltanschauliche Bindungen haben.

Was dieser Schritt bildungspolitisch bedeutet, möchte ich versuchen, in einer zweifachen Zielrichtung auszusprechen. Zum ersten ist darauf hinzuweisen, daß der Satz 2 im Abs. 2 des Art. 15 LV in einem engen sachlichen Zusammenhang mit dem Vorsatz, mit dem Satz 1 des Abs. 2, steht, in dem davon die Rede ist, daß bei der Ausbildung der Lehrenden Rücksicht genommen werden muß auf die Schulformen und auf die Schularten im Bereich der Volksschule. Das heißt, daß dieser Satz 2, von (D) dem wir heute hier sprechen, seinem Herkommen nach, seiner Intention nach von der Tatsache her bestimmt war, daß wir zwar bei der Beschlußfassung über die Landesverfassung verfassungsrechtlich die Gleichstellung der Gemeinschaftsschule, der Bekenntnisschule und der Weltanschauungsschule hatten, daß aber faktisch zum damaligen Zeitpunkt die Bekenntnisschule in Nordrhein-Westfalen die Regelschule war. Das galt verfassungsrechtlich nicht, aber es entsprach der Verfassungswirklichkeit.

Mit den Entscheidungen der letzten Jahre und zuletzt des 29. Februar hat sich diese Situation grundlegend geändert. Wir haben gestern vom Herrn Kultusminister die Zahlen gehört, die sich aus den Abstimmungs- und Feststellungsverfahren im Bereich der Haupschule ergeben haben und die nach Auffassung der beiden Koalitionsfraktionen deutlich machen, daß die Entscheidungen vom 29. Februar nicht nur in diesem Haus einmütig verabschiedet wurden, sondern daß sich gleichzeitig inzwischen hat herausstellen können, daß das damals Beschlossene nicht nur im Interesse, sondern auch im Sinne der überwältigenden Mehrzahl der Bürger unseres Landes war.

(Zustimmung bei der SPD)

Die Gemeinschaftsschule, wie wir sie in der Verfassung und in den Schulgesetzen formuliert haben, ist nicht mehr eine von einigen möglichen Schularten, sondern diese Gemeinschaftsschule ist nach Überzeugung meiner politischen Freunde für Kinder aller Bekenntnisse, für Eltern unterschiedlicher Bindungen, für Lehrer verschiedener Glaubensauffassun-

(A) gen die gemeinsame Basis, nicht nur im Sinne des Zusammentreffens dieser unterschiedlichen Glaubensüberzeugungen, sondern im Sinne eines Dialogs, der unsere Gesellschaft immer mehr bestimmen muß, wenn in diesem Dialog die einzelne Sprache und das einzelne Gesagte nicht zu kurz kommen sollen.

Die Gemeinschaftsschule, von der wir handeln, legt es nach unserer Uberzeugung nahe und zwingt uns dazu, nun im Abs. 2 des hier angesprochenen Artikels die Konsequenzen zu ziehen, und zwar dahingehend, daß Schularten nicht mehr Voraussetzung für die institutionelle Gestaltung der Lehrerbildung sein können, sondern daß die Schule selber das Feld ist, auf das die Pädagogische Hochschule vorbereitet. Und daß die Schule, wie wir sie nun faktisch haben und immer stärker bekommen werden, keine konfessionelle Schule mehr ist, das, glaube ich, hat sich nicht nur herumgesprochen, sondern das wird von Christen beider Bekenntnisse akzeptiert. Wir sind froh darüber, daß hier eine Entwicklung nicht nur in Gang gekommen ist, sondern daß sich ein bestimmtes Maß an Ubereinstimmung gezeigt hat, wie wir es seit mehr als zehn Jahren in diesem Hause — sehr oft mit Resignation — gewünscht haben. Nun, so glauben wir, haben wir die Basis für die Fortentwicklung eines progressiven, offenen Schulwesens, das weder der Indifferenz, aber auch nicht der Intoleranz aufgeschlossen ist, sondern in dem unterschiedliche Glaubensbekenntnisse Platz haben und in dem Toleranz eingeübt wird.

(Beifall bei der SPD)

(B) Weil das unsere Uberzeugung ist, darum bitten wir die Opposition in diesem Hause, auch den nächsten Schritt mit uns weiterzugehen, der nach unserer Uberzeugung unverzichtbar zu dem Werk gehört, das in dieser Wahlperiode bildungspolitisch begonnen worden ist, und der sich auf die Streichung des Satz 2 des Abs. 2 des Art. 15 LV bezieht.

Aber es gibt eine Reihe anderer Gesichtspunkte, die uns zu diesem Entwurf und zu dieser Bitte kommen lassen. Kernstück der beschlossenen Schulreform ist eine Hauptschule weiterführender Bildung, eine Hauptschule, die wie die anderen weiterführenden Schulen eben faktisch nicht mehr konfessionell gegliedert ist, sondern bei der der Gesichtspunkt der Qualität und der Leistungsfähigkeit im Vordergrund steht und die deshalb des besonders qualifizierten Fachlehrers bedarf. Weil es um die Ausbildung dieses qualifizierten Fachlehrers geht, darum solle die Pädagogische Hochschule nicht nur in der Bezeichnung, nicht nur in den gesetzgeberischen Akten, sondern auch in der Vergleichbarkeit mit anderen Einrichtungen eine wissenschaftliche Hochschule sein. Und nach unserem Verständnis gehört es zum Wissenschaftsbegriff, daß diese Wissenschaft nicht durch institutionelle Frageverbote eingegrenzt wird, sondern daß diese wissenschaftliche Hochschule in eben jener Freiheit von Forschung und Lehre arbeiten kann, die nicht nur der pluralistischen Gesellschaft zugeordnet ist, sondern die das Grundgesetz fordert, wenn es die Freiheit von Forschung und Lehre in seinen Grundrechtskatalogen konstituiert. Nach Art. 5 Abs. 3 GG sind Wissenschaft, Forschung und Lehre frei. Wenn das so ist, dann müssen auch die Einrichtungen, die der Wissenschaft, der Forschung und der Lehre dienen, frei sein, nicht im Sinne irgendeines rechtspositivistischen Wissenschaftsbegriffs, sondern im Sinne dessen, was wir in den Schulgesetzen vorgezeichnet haben. (C)

Das heißt nicht, daß der einzelne Lehrer nicht seinen Standort suchen und finden müsse, sondern das soll ihm erst die Möglichkeit geben, seinen eigenen Standort zu suchen und zu finden.

Das hat sich im evangelischen Bereich seit langem zur allgemeinen Uberzeugung entwickelt. Ich meine, die Entwicklung der letzten Jahre ließe uns deutlich werden, und dafür spricht auch einiges in dem, was wir an Änderungsanträgen von der CDU vorgelegt bekommen haben, daß diese Übereinstimmung nicht mehr begrenzt ist auf den Bereich einer Konfession. Es mehren sich die Stimmen, die die pädagogischen Hochschulen aus dem Bereich der Konfessionalität herausgehoben und herausgenommen wissen möchten. Wir glauben, daß der redlichste, der fairste, sauberste und erkennbarste Weg dazu die ersatzlose Streichung jenes Satzes ist, den ich Ihnen zu Anfang meiner Ausführungen vorgelesen habe.

Dabei kann man über andere Gesichtspunkte reden, und man wird über andere Gesichtspunkte sprechen müssen.

Ich kann zu den Änderungsanträgen, die die CDU-Fraktion vorgelegt hat, natürlicherweise hier noch nicht ins einzelne gehend etwas sagen, und zwar deshalb nicht, weil diese Änderungsanträge einen ganz entscheidenden Nachteil haben, nämlich den, daß wir sie noch nicht kannten, als wir in der Fraktion zuletzt über das sprachen, was hier erörtert werden soll. Deshalb erlauben Sie mir, daß ich nur einen Gedanken als Frage zu dem beitrage, was in den Änderungsanträgen begehrt wird, deren Begründung wir ja noch hören werden. (D)

In einem sollten wir uns hier einig sein: die Streichung dieses Satzes, von dem wir heute hier sprechen, bedeutet die Abkehr von der institutionellen konfessionellen Lehrerbildung. Sie bedeutet nicht, daß wir an irgendeiner Hochschule oder an irgendeiner Abteilung dieser Pädagogischen Hochschulen die Möglichkeit verwehren möchten, daß der Student eine Ausbildung bekommt, die ihn zum Lehrer an Grund- und Hauptschulen macht, ohne die Möglichkeit, den Religionsunterricht zu erteilen. Um es ganz präzise und deutlich zu sagen: Religionsunterricht ist ordentliches Lehrfach, und zwar unabhängig von der Schulart, und es ist darum die Verpflichtung des Staates dafür zu sorgen, daß für dieses Lehramt jeder ausgebildet werden kann.

(Einzelner Beifall)

Dazu stehen, wie ich glaube, alle Fraktionen dieses Hauses. Wenn man das ein wenig differenziert, kann man es nur so tun, daß man sagt: eine ganz andere Frage ist, wie die Kirchen dieses ordentliche Lehrfach Religion — evangelische Unterweisung, katholische Religionslehre — für sich interpretieren, indem sie ihrerseits durch die Vokation oder durch die Missio canonica Gesichtspunkte für die Erteilung dieses Unterrichtes herausstellen und beschließen. Das ist das legitime Recht der Kirchen, das niemand bestreitet. Hier hat das Gespräch stattzufinden, und zwar über die Frage, wie Schulen und Kirchen in der richtigen Weise zusammenarbeiten.

(A) Aber weil das so ist, darum habe ich auf ersten Anhieb Bedenken dagegen, daß wir nun in die Landesverfassung eine entsprechende Formulierung schreiben, die dieses Recht noch einmal ausdrücklich verfassungsrechtlich absichert. Wir werden darüber sprechen müssen. Aber auf den ersten Blick hin sage ich, daß es eben dem Religionsunterricht als einem ordentlichen Lehrfach nicht entspräche, wenn man in der Verfassung eine Sonderklausel argumentierte, die das absichert. Ich glaube, daß die Sorge unberechtigt ist, daß irgend jemand, der mit dem Geist und der Gesinnung nicht nur der Landesverfassung, sondern auch des Grundgesetzes in Übereinstimmung ist, den Versuch machen könnte, hier eine Änderung herbeizuführen.

Lassen Sie mich Sie einmal ganz persönlich deshalb fragen, Herr Professor Brüggemann; in diesem Punkte nicht im Auftrag meiner Fraktion, weil wir darüber nicht haben sprechen können. Ich frage: sind nicht die christlichen Bekenntnisse im Augenblick in einem Stadium, in dem sie wirklich weniger nach der Sicherung ihrer Rechte als nach der Bewährung ihres Glaubens fragen müßten?

(Beifall bei den Regierungsparteien)

Für mich ist in dem, was man „nachkonziliares Zeitalter" nennt — man könnte nun entsprechendes sagen für Neu-Delhi und für das, was sich seitdem an Gesprächen interkonfessioneller Art begeben hat —, für mich ist ein Gefühl des Unbehagens da nicht zurückzudrängen, wo wir in der Öffentlichkeit dem Eindruck nicht verwehren, als seien wir in einem Bereich, in dem wir Sonderrechte reklamierten, in dem wir Gruppen, und zwar hier (B) die beiden christlichen Kirchen, mit Sonderberechtigungen ausstatten. Für mich ist die Frage, ob das k i r c h l i c h richtig gedacht ist.

Ich darf das einmal als einen persönlichen Beitrag hier zur Debatte stellen.

Aber nun will ich nicht weiter von dem sprechen, was uns im Ausschuß wird beschäftigen müssen, sondern ich will nur noch einmal deutlich zu machen versuchen, daß das, was wir hier begehren, in gar keiner Weise ein sanfter oder wie immer zu bezeichnender Bildersturm ist, sondern, wie wir glauben, eine Notwendigkeit, die wir zu lange vor uns hergeschoben haben.

Wer sich einmal die Entwicklung der Pädagogischen Hochschulen ansieht und so etwas wie eine Bestandsaufnahme vornimmt über das, was jetzt da ist, der stellt — das ist jedenfalls meine persönliche Überzeugung — fest, daß einer der entscheidenden Gründe für viele Schwierigkeiten, für viele Leistungsunfähigkeiten der Pädagogischen Hochschulen im Augenblick die Tatsache der Zersiedelung und die Tatsache der Konfessionalisierung dieser Pädagogischen Hochschulen ist.

(Beifall bei der SPD)

Wer sich der langen Diskussionen um die Stellenpläne der Pädagogischen Hochschulen in den letzten Jahren erinnert, auch schon vor dem Statusgesetz, wer sich der jahrelangen Diskussionen um die Frage erinnert, ob nun neue Pädagogische Hochschulen Absprachen, die darüber mit Kultusminister Schütz noch in Wahlkampfzeiten getroffen wurden und die dann Kultusminister Mikat nachvollziehen mußte, (C) was nach seinem eigenen Eingeständnis und Geständnis keine glückliche Lösung war, nämlich die Errichtung neuer kleiner Pädagogischer Hochschulen —, und wer sich dann heute einmal ansieht, wie die gleiche Dozentenzahl in Hamm gegenüber 280 Studenten, in Bonn gegenüber 2500 Studenten vorliegt, der stellt fest, daß hier nicht nur ein nach meiner Meinung begrüßenswerter Zug der Studenten zu der simultanen und den an Universitätsorten befindlichen Pädagogischen Hochschulen vorliegt, sondern daß offenbar hier das Zeichen vor der Klammer schon falsch war, daß die Konfessionalisierung die Zersiedelung bedingte und umgekehrt. Wir möchten, daß das aufgehoben wird. Wir möchten, daß Freizügigkeit zur wissenschaftlichen Hochschule auch im Bereich der Pädagogischen Hochschule kommt. Wir möchten, daß an allen Pädagogischen Hochschulen das Gespräch um den Glauben stattfindet, ein Gespräch, das zu den erziehungswissenschaftlichen Fragestellungen überhaupt gehört. Wir möchten mehr Effektivität der Lehrerbildung und wir glauben, diese Effektivität zu ermöglichen, wenn wir den Satz streichen, der, damals guten Glaubens formuliert, sich heute als eine Bremse erweist auf dem Weg zu einer fortschrittlichen und guten Lehrerbildung. Wir meinen, die Bremse müsse weg. Wir wollen heute hier die Kupplung treten, damit wir dann ein bißchen schneller fahren können.

(Beifall bei der SPD — Zuruf von der CDU)

— Ich bin kein Autofahrer? Moment! Die Kupplung muß natürlich erst getreten werden und dann zurück. Ich wollte sagen, daß wir nicht gleich in den dritten oder in den vierten Gang gehen sollten, weil (D) wir erst langsam anfangen. Wir gehen jetzt in Ferien. Irgendwie wird Leerlauf eintreten, jedenfalls parlamentarischer. Aber es ist vielleicht doch gut, wenn wir noch vor der Sommerpause über diese Frage miteinander sprechen, weil es uns gut tun könnte, wenn wir sie bedenken, bevor wir in die Beratung in den Ausschüssen hineingehen, von denen ich hoffe, daß sie noch in diesem Jahre abgeschlossen werden können.

Ich will die Einzelfragen nicht ansprechen, die Frage der Parallel-Lehrstühle, die Frage besonderer Institute für Religionspädagogik und was immer zur Sicherung des Religionsunterrichtes eingesetzt werden kann. Mir liegt daran, deutlich zu machen: Der Religionsunterricht ist nicht der entscheidende Punkt, sondern der entscheidende Punkt ist die erziehungswissenschaftliche Komponente aller anthropologischen Aussagen und Wissenschaften, zu denen das Bekenntnis der beiden Kirchen ebenso gehört wie anderes zu diesen anthropologischen Aussagen gehört.

Lassen Sie mich noch darauf hinweisen, daß für uns diese Entwicklung, von der wir hoffen, daß sie heute einen Schritt weitergeführt werden kann, auch eine Entwicklung auf eine Zukunft hin ist, von der ich meine, wir hätten sie früher beschreiben und angehen sollen. Ich kann es nur mit Stichworten sagen.

Denken Sie an das, was wir gesagt haben nicht nur zur Frage der Sonderinstitute für Religionspädagogik, als wir als SPD-Fraktion damals durch unseren Sprecher Fritz Holthoff Ihnen eine Alternative zum Lehrerausbildungsgesetz als Lehrer-

(A) bildungsgesetz vorlegten. Denken Sie bitte an das, was wir damals zum gemeinsamen erziehungswissenschaftlichen Grundstudium gesagt haben. Wir glauben, daß das, was damit als pädagogische Intention gemeint war, auch heute noch nötig ist, ja, daß es nötiger ist als damals. Wir glauben, daß wir in ein offenes und freimütiges Gespräch eintreten müssen nicht nur über den sogenannten Gesamthochschulbereich, von dem wir gestern in anderem Zusammenhang gesprochen haben, sondern daß wir in ein offenes und freimütiges Gespräch über die Frage eintreten müssen, ob nicht — nun sage ich es ganz vorsichtig — mehr Gemeinsamkeit in der Lehrerbildung für alle Schulreformen erreicht werden muß;

(Beifall bei der SPD)

ob nicht das Kind stärker der Maßstab auch im Bereich der Lehrerbildung sein müßte als die Schulreform. Das heißt, daß wir uns mit dem Problem etwa des Stufenlehrers und all dem, was damit zusammenhängt, auseinandersetzen müssen. Nicht heute, nicht indem wir jetzt Entscheidungen treffen oder auch nur Vorurteile bekanntgeben, sondern indem wir erkennen, daß wir uns in einer bildungspolitischen Situation befinden, in der wir Konflikte offenhalten, in der wir Dinge aussprechen und beim Namen nennen müssen, damit wir uns gegenseitig korrigieren und damit wir nun wirklich einmal die Basis, oder das, was wir für die Basis unseres Schulwesens gehalten haben, zur Debatte stellen, bis zu der Frage hin, ob nicht die Versuche im Bereich der Gesamtschule, Herr Kultusminister, verstärkt werden müssen, Versuche, die der Kontinuität, die auch der Geduld bedürfen, und die nicht dazu führen dürfen, daß wir nun auf einmal eine ganz andere Konzeption vortragen, bevor wir sie ausdiskutiert haben. Aber wir können es uns nicht leisten, daß dreißig, vierzig und mehr Jahre lang eine Alternative zum vorhandenen Schulsystem im Gespräch ist, die nicht erprobt und die nicht daraufhin überprüft wird, ob sie nicht besser mit den Problemen fertig würde, die sich von der Schule, von der Bildungspolitik her stellen.

(B)

Das heißt, daß wir — das haben wir bei anderer Gelegenheit gesagt, Herr Minister — begrüßen, was Sie an Initiativen in diesem Bereich aufgegriffen und wahrgenommen haben. Wir unterstützen Sie dabei. Wir möchten Sie ermutigen, diesen Weg weiterzugehen, und wir möchten glauben, daß das, was wir Ihnen heute vortragen, ein Beitrag zu diesem Thema ist; ein Beitrag deshalb, weil die Wissenschaftlichkeit der Pädagogischen Hochschule ihren Erweis in der erziehungswissenschaftlichen Komponente der Schulwirklichkeit und der Fächer finden muß. Diese wissenschaftliche Fundierung der Pädagogischen Hochschule darf nicht begrenzt sein auf Statussymbole und Status und nicht auf Formulierungen, sondern sie muß dadurch erfüllt werden, daß man in ihr mit der Ernsthaftigkeit der Wissenschaft und mit der Leidenschaftlichkeit dessen, der sich als Pädagoge um das Kind, um die nächste Generation bemüht, wirkt. Das soll in einer wissenschaftlichen Hochschule gebündelt, verstärkt und gefestigt werden, in der die Fenster offen sind, in der das Gespräch stattfinden kann, die aber kein Vorzeichen hat, die nicht aus überkommenen Vorstellungen übernimmt, sondern die vorurteilsfrei nach Urteilen sucht, von denen her die Zukunft gestaltet werden kann.

(C)

Wir glauben, daß unser Antrag dazu einen Beitrag leistet. Wir halten ihn für einen wichtigen Schritt im Felde dessen, was wir uns für diese Wahlperiode vorgenommen haben. Wir würden uns freuen, wenn dieser Schritt ein gemeinsamer Schritt auf der Basis dessen, was ich Ihnen mit der Bitte, es zu bedenken, hier vorgetragen habe, werden könnte.

(Beifall bei der SPD)

Präsident van Nes Ziegler: Die Regierungsvorlage wird durch den Herrn Kultusminister eingebracht. Ich erteile ihm das Wort.

Holthoff, Kultusminister: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich glaube, gerade ist in einer exzellenten Weise einer bildungspolitischen Diskussion der Boden bereitet worden. Was könnte mehr reizen, als in die Diskussion einzutreten! Aber mir bleibt zunächst die Aufgabe vorbehalten, Ihnen eine Begründung für die Drucks. Nr. 782 zu sagen. Mit dieser Drucksache wird eine Änderung des Gesetzes zur Errichtung von Pädagogischen Hochschulen im Lande Nordrhein-Westfalen begehrt, also eine Neufassung.

Mit der Drucks. Nr. 782 wird also eine Änderung des Statusgesetzes begehrt. Ich glaube, eine solche Neuauflage ist dringend notwendig. Denn seit 1965 haben sich die Zustände an unseren Pädagogischen Hochschulen weiterentwickelt. Es sind erfreuliche und gefährdende Erscheinungen manifest geworden. Die Wirklichkeit der Lehrerausbildung hat sich so gewandelt, daß das ihr damals angepaßte Kleid nun aus allen Nähten zu platzen droht, wenn es nicht geändert wird.

(D)

Als wir im Jahre 1965 dieses Gesetz verabschiedet haben, war es im Lande und, man darf wohl sagen, auch im Bundesgebiet eine allseitig beachtete Neuregelung. Struktur und Funktion der Pädagogischen Hochschulen waren in einer Weise geregelt worden, die den Aufgaben und dem Selbstverständnis dieser Lehrerbildungsstätten angemessen war, die es ihnen ermöglichte, inzwischen weithin anerkannte Leistungen zu erbringen. 15 Abteilungen wurden in 3 großen Pädagogischen Hochschulen organisatorisch zusammengefaßt. Jede Abteilung konnte personell und sachlich so ausgestattet werden, daß ein ordnungsgemäßes wissenschaftliches Studium unter den Bedingungen der damaligen Situation möglich war. Aber dieses Kleid, vor drei Jahren auf Figur maßgeschneidert, ist durch die Entwicklung der letzten Jahre zur Zwangsjacke geworden, weil die Figur, was ja, meine Damen und Herren, auch bei unseren Figuren gelegentlich vorkommen soll, fülliger geworden ist, und zwar nicht proportioniert, was notfalls noch zu ertragen gewesen wäre, sondern an ganz bestimmten kritischen Stellen.

(Heiterkeit)

Heute herrschen an einigen Orten idyllische Zustände, an anderen katastrophale, fast apokalyptische, wie heute in Demonstrationen sinnfällig behauptet wird.

(Dr. Lenz [CDU]: An der Figur . . .)

Ich nehme an, daß auch in diesen Demonstrationen Figuren waren, die hoffentlich proportioniert das darstellten, was im Geistigen darzustellen gewesen wäre. Heute herrschen also folgende Zustände:

(A) der deutschen Lehrerausbildung bestätigt haben. Sie finden ein solches System weder in den Vereinigten Staaten noch in England noch in Frankreich noch in Italien. Wir lassen uns also den guten Lehrer an allen Schulen in der Tat, sowohl hinsichtlich der Finanzierung als auch hinsichtlich der Zeitdauer, etwas kosten, und kein Mensch komme und spreche hinsichtlich der wissenschaftlichen Lehrerausbildung von Mobilitätsrückstand in Deutschland! Davon kann gar keine Rede sein!

(Beifall bei der CDU)

Die Fakten sind eindeutig dagegen. Es galt im Jahre 1965, die rechtlichen und tatsächlichen Voraussetzungen für die Anerkennung der Pädagogischen Hochschulen als wissenschaftliche Hochschulen zu schaffen.

Herr Bargmann, Sie waren damals noch nicht in diesem Hause; ich darf deshalb vielleicht nachtragen: Ihr Antrag von 1963 hatte die empfindliche Schwäche, daß er zwar von Universitäten, Technischen Hochschulen und künstlerischen Lehranstalten sprach, aber gerade die vorhandenen Pädagogischen Hochschulen nicht ansprach, die wir ja nicht plötzlich auf dem Wege der Gesetzgebung aufheben konnten, sondern die wir erst einmal kontinuierlich in dieses System der wissenschaftlichen Hochschulen hineinführen mußten.

(Zustimmung bei der CDU)

Wir haben aber damals bereits gesagt: Dieses Gesetz von 1965 ist ein Schritt auf dem Wege, markiert eher den Anfang als das Ende, und insofern ist durchaus die Kontinuitätsfrage im Sinne meiner Fraktion positiv zu beantworten.

(B)

(Zustimmung bei der CDU)

Hier ist kein Umdenken, sondern ein kontinuierlicher Prozeß gegeben.

Es ist freilich auch zu berücksichtigen: Der Abbau eines bestimmten konfessionellen Gepräges dieser Schule, eines Gepräges, das mit den tiefen Verwobenheiten des Verhältnisses von Kirche und Staat in Deutschland zusammenhängt, sich also auf einem Felde bewegt, in dem die Präsenz der Geschichte außerordentlich gravierend ist, kann im Interesse der nun jeweils eigenen Interessenlagen der gesellschaftlichen Gruppen nicht von heute auf morgen erfolgen. Die Gesellschaft wäre schlecht beraten, wenn sie legitime Interessen, die die einzelnen großen Gruppen, etwa die Konfessionen, vortragen, bei der Gesetzgebung unberücksichtigt ließe. Es gilt auch im geschichtlichen Prozeß — und Sie, der Sie ja auch Vertreter der Geschichte sind, wissen das — den Kairos zu beachten, zur rechten Zeit das Rechte zu tun, aber vorher diejenigen Schritte zu tun, die das einmal angesteuerte Ziel nicht endgültig verbauen.

In diesem Sinne mögen Sie den Antrag unserer Fraktion als weitere Entfaltung von lange vorbereiteten Gesamtkonzeptionen sehen. Wenn auf dieser Schiene im Kulturausschuß weitergefahren wird, werden wir zu einer für das Land guten Regelung kommen, die dann ihrerseits wieder vorbildlich sein kann für die Angleichung verschiedener Tatbestände im Bundesgebiet, die wir ja gerade auch hier bekommen werden. Denn dieses Gesetz mag — in dem Rahmen, der durch die verschiedenen Anträge hier jetzt gegeben ist — am Ende aussehen, wie es will, wir alle sind uns darüber klar: Auch dieses Gesetz wird nur der Beginn einer neuen Wegstrecke sein, hin zu einer starken Kooperation aller wissenschaftlichen Institutionen in der Bundesrepublik Deutschland.

(C)

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Dr. Flehinghaus: Das Wort hat Herr Abg. Rau von der Fraktion der SPD.

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir sind am letzten Plenartag in der Schwierigkeit, daß wir bei einem Thema stehen, das es eigentlich verdient hätte, daß wir uns nun ausführlich über die verschiedenen Gesichtspunkte, die hier vorgetragen worden sind, auseinandersetzen. Nachdem wir aber heute morgen so lange über die Eier gesprochen haben, können wir diese Diskussion nun nicht ab ovo führen.

(Dr. Lenz [CDU]: Über die Soleier! — Heiterkeit)

— Dieser Terminus „Soleier', Herr Kollege Lenz, geht zweifellos in die Parlamentsgeschichte ein. Aber es ist ja das Wesen der Soleier, daß sie sich lange halten sollen.

Ich möchte nur zu dem, was die Herren Kollegen Brüggemann und Mikat hier vorgetragen haben, ein paar ganz knappe Bemerkungen machen, ohne jetzt zu glauben, daß wir in die eigentliche Sachdiskussion einsteigen könnten.

Ich bin mit meinen Freunden und mit meinem Freund Jochen Bargmann der Auffassung, daß wir es bei den beiden Papieren, die die CDU uns vorgelegt hat, mit einem Rückzug von vorher bezogenen Positionen zu tun haben. Nun hat Herr Kollege Brüggemann gesagt: Warum soll man das nicht zugestehen, warum soll man nicht sagen: Es ist eine neue Einsicht da; wir wollen diese neue Einsicht realisieren. In der Tat, ich meine, das wäre eine — — Ich hoffe, Sie so richtig interpretiert zu haben, Herr Kollege.

(D)

(Widerspruch des Abg. Dr. Brüggemann [CDU])

— Wie haben Sie es denn — —

(Zuruf des Abg. Dr. Brüggemann [CDU])

— Ich habe Sie so verstanden.

(Dr. Brüggemann [CDU] sich zu einem Saalmikrofon begebend: Ich kann ja nur fragen!)

— Na, gut!

Vizepräsident Dr. Flehinghaus: Wollen Sie eine Zwischenfrage stellen?

(Abg. Dr. Brüggemann [CDU] verneint.)

— Danke schön!

Johannes Rau (SPD) (fortfahrend): Das ist wahrscheinlich dann auch eine Frage der Interpretation eines Satzes. Aber immerhin ist dies nach meiner Auffassung gegenüber dem, was wir in diesem Hause von der CDU-Fraktion zur Frage der konfessionellen Lehrerbildung und ihrer Unaufgebbarkeit — aus grundsätzlichen Erwägungen — gehört haben

(A) — zehn Jahre lang —, eine neue Position, von der ich freilich sage, daß wir begrüßen, daß Sie sie einnehmen.

(Zustimmung bei der SPD)

Aber daß es dafür eine Fülle von Belegstellen gibt, daß diese Konfessionalität der Lehrerbildung in einer Weise bestritten worden war — nicht zugunsten der Simultaneität, sondern zugunsten der Wissenschaftlichkeit der Ausbildung der Lehrer aller Schulformen —, das, meinen wir, müsse man um der historischen Wahrheit willen deutlich sagen.

Nun habe ich eine Frage, Herr Kollege Brüggemann, von der ich meine, daß sie wahrscheinlich im Hauptausschuß und im Kulturausschuß zumindest am Anfang, wenn nicht im Mittelpunkt der Beratungen stehen muß. Sie haben als Begründung für den Abs. 3 des neuen Art. 15 LV, wie Sie ihn in Ihrem Änderungsantrag vorschlagen, eine Position bezogen, von der ich meine, sie sei nicht nur theologisch außerordentlich interessant, sondern sie sei auch, was ihre staatsrechtlichen Bezüge angeht, das Gespräch wert. Die Frage ist nur, ob es wirklich der Sinn und die Aufgabe einer Landesverfassung sein kann, Dinge zu regeln, die von einem unterschiedlichen Wissenschaftsbegriff, auch von unterschiedlichen theologischen und weltanschaulichen Positionen her durchaus streitig sind. Denn selbst wenn wir konzedieren — und das ist keine Konzession, sondern es ist wohl eine allgemeine Einsicht —, daß es keine Wissenschaft gibt, die ohne Sinnbezug, die ohne Sinnfrage ist, die ohne die Frage nach den Normen und nach den Kriterien wissenschaftlichen Denkens ist, dann ist doch die (B) Schlußfolgerung daraus, daß der Staat als Gesetzgeber, als Verfassungsgeber, darüber etwas aussagen sollte, eine ganz andere Frage, eine Frage, von der ich glaube, daß sie sich im Zuge der letzten Entwicklung, der Auseinandersetzungen der letzten Jahre mit zunehmender Dringlichkeit stellt: Was Sie von Carl Friedrich von Weizsäcker zitiert haben, kann ich voll unterschreiben. Nur stehe ich nicht an, die Konsequenz zu behaupten, daß dann der Staat in der Verfassung etwas über weltanschauliche Grundpositionen sagen dürfte, diese Konsequenz würde Carl Friedrich von Weizsäcker, soweit ich ihn kenne, nie ziehen. Im Gegenteil, er würde sie für unmöglich halten.

Darüber müssen wir miteinander sprechen: wo denn nun gegenüber dieser Freiheit der Wissenschaft der staatliche Raum ist und wieweit der staatliche Raum in diesen Bereich der Wissenschaft hinein Normen anbieten kann, auch nur vorzugsweise, auch nur alternativ; ob da nicht der Staat überfordert ist, ob hier nicht ein Verständnis des Staates vorliegt, das jedenfalls nicht das gemeinsame Verständnis in diesem Hause und auch nicht das gemeinsame Verständnis in all den politischen und theologischen und philosophischen Diskussionen ist, die wir seit langem führen.

Ich kann nur sagen, Herr Kollege Brüggemann: Das, was Sie zu diesem Thema vorgetragen haben, was ich hochinteressant fand, das können Sie von einer theologischen Position wie der Karl Barths auf gar keinen Fall aufrechterhalten. Ob Sie es von einer Position wie der Karl Rahners her aufrechterhalten können, werden Sie besser beurteilen können als ich.

Aber wenn etwas nicht gemeinsame Position sein (C) kann, kann es dann Verfassungstext oder Grundlage für Verfassungstext sein? Darüber müssen wir miteinander sprechen.

Ähnliches gilt für das, was Herr Prof. Mikat gesagt hat. Auch das wäre zu bedenken und zu erörtern.

Sie haben meinem Kollegen Bargmann vorgeworfen, daß er in der Frage von Konfessionalität und Wissenschaft — Herr Kollege Mikat — den Standort des 19. Jahrhunderts vertreten habe. Herr Prof. Mikat, es ist nicht alles deshalb schlecht, weil es aus dem 19. Jahrhundert stammt. Nein, ganz gewiß nicht. Das war jetzt kein Votum zu Konrad Adenauer, so, wie Sie das immer nehmen mögen. Aber, man wird doch fragen müssen — —

(Dr. Lenz [CDU]: War das zu Karl Marx?)

— Es kann zu Karl Marx gewesen sein. Ich glaube, daß wir seine Fragen sehr viel ernsthafter hören müßten, als wir das bisher getan haben,

(Beifall bei der SPD)

auch wenn seine Antworten heute nicht mehr die richtigen sind zu den Fragen unserer Zeit. Ich meine, daß das, was er an Problemstellungen geliefert habe, zu Unrecht in die katholischen und evangelischen Akademien abgewandert sei; wir als Politiker müßten noch sehr viel kritischer zurückfragen!

(Lebhafter Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren, wir werden uns doch (D) dann die Frage stellen müssen, woher denn die übrigen Positionen kommen und ob nicht vieles von dem, was wir an Bildungspolitik bisher mitgeschleppt haben, was wir bisher an Vorurteilen ausgegeben haben, als Einsichten, so ist: Es gibt ja eine gefährliche Verwechslung zwischen Vorurteil und Einsicht. Wir müssen uns fragen, ob das nicht etwa aus dem 19. Jahrhundert stammt, ja sogar noch viel, viel älter ist und bis in die Farbgebung hinein nicht mehr in unsere Zeit paßt.

Wir sollten versuchen, auf der Höhe der Zeit zu diskutieren. Und das heißt für mich gleichzeitig, daß ich das akzeptiere, was Sie, Herr Kollege Brüggemann, akzeptiert haben: Die Vorlage eines bildungspolitischen Gesetzes hat immer schon den Kern der Novellierung in sich. Da stimme ich Ihnen zu. Man muß vielleicht manchmal zweite und dritte Lesungen aussetzen, damit man hernach über alles miteinander sprechen kann.

Herr Kollege Brüggemann, eine ganz andere Frage ist, ob ich bei einer Verfassungsänderung — Herr Kollege Mikat hat diese Verfassung einmal ein hehres Werk genannt, das man nicht ohne Not ändern dürfe — von einer punktuellen politischen oder weltanschaulichen oder politisch-weltanschaulichen Einsicht her einen Text in die Verfassung schreiben soll, den man möglicherweise in 10 Jahren wegen einer neuen geistesgeschichtlichen Situation wieder streichen muß.

Die Verfassung sollte das kleinste gemeinschaftliche Vielfache und sollte der Rahmen sein, in dem sich unterschiedliche Positionen begreifen und auseinandersetzen können.

(A) Da bin ich allerdings in der Tat der Meinung, daß wir nicht in die Gefahr kommen dürfen, aus einem falsch verstandenen Sicherheitsbedürfnis der Fächer zu einem Verfassungstext zu kommen, der Mißverständnissen ausgesetzt ist.

Religion ist ordentliches Lehrfach. Das heißt: Wir dürfen Religion nicht zum außerordentlichen Lehrfach machen — und zwar durch eine Schutzbestimmung in der Landesverfassung —, sondern wir müssen sehen, daß alle Gesetze, die im Rahmen dieser Verfassung sind, dem Rechnung tragen müssen, was wir an gemeinsamen Einsichten über Rudimente oder nicht nur über Rudimente, sondern an Basiselementen der christlichen Bekenntnisse in unserer Gesellschaft haben oder noch haben, wie immer man es bezeichnet. Deshalb müssen wir auch über das sprechen, was Sie vorgeschlagen haben, und zwar zur Berufung theologischer Lehrstühle: ob man da nicht zu einem anderen Verfahren kommen kann oder muß, damit man „Halbfas-Situationen" vermeidet, Situationen, von denen ich im übrigen meine, daß das Generalvikariat sich denkbar ungeschickt verhalten hat. Eine Meinung, Herr Kollege Brüggemann, — —

(Meuffels [CDU]: Können Sie das beurteilen?)

— Ich sage das deshalb hier, Herr Kollege Meuffels — es geht mir nicht um das Verfahren —, weil es eine der seltenen Situationen ist, die ich genießen möchte, eine Situation, in der ich in Übereinstimmung mit der katholischen Kirchenpresse bin. Und das wollte ich einfach ausnutzen. Das heißt nicht, daß ich das Veto in irgendeiner Weise bestreiten möchte. Das kann ich nicht, denn dazu bin ich (B) erstens nicht berufen und zweitens nicht befähigt. Und drittens meine ich, es wäre selbstverständlich, daß die Übereinstimmung zwischen den kirchlichen Aufträgen und dem Erziehungsauftrag der Pädagogischen Hochschule gewährleistet sein muß. Wenn das nicht mehr der Fall ist, ist unser ganzes Gespräch gegenstandslos.

Aber ich habe Herrn Kollegen Brüggemann so verstanden, daß eben, um solche Konflikte an der falschen Stelle zu vermeiden und um sie richtig austragen zu können, ein neuer Modus erörtert werden sollte.

Bei allem, was mich anregte zu Erwiderungen oder zum Protest oder zur Diskussion über die Positionen, die Sie vorgetragen haben, hat mich eines betroffen, was Sie gesagt haben, und zwar jener Schlußteil, in dem Sie uns versichert haben, daß die nötigen 20 Stimmen aus der CDU-Fraktion sicherlich nicht zu bekommen wären. Ich will Ihnen sagen warum: weil ich meine, daß es keine gute Sache wäre, wenn man bei einer ersten Lesung schon sagt, wie das Ergebnis in der dritten Lesung sein werde.

(Zustimmung bei der SPD)

Wir haben im Ältestenrat ohne Bedenken zugestimmt, daß Ihre Anträge als Änderungsanträge auf die Tagesordnung kommen, weil wir es für falsch gehalten hätten, wenn wir mit Hilfe der Geschäftsordnung gesagt hätten: Zu spät eingereicht! Geht nicht! Für uns ist das ein Paket. Für uns gibt es jetzt unterschiedliche Positionen, über die in den Ausschüssen geredet werden muß. Wenn aber eine Gruppe schon am Anfang sagt: „Das, was Sie wollen, auf gar keinen Fall!", dann meine ich, sei das keine Hilfe für die Diskussion, sondern eine Ver- (C) stellung der Möglichkeit.

(Dr. Lenz [CDU]: Das hat er doch gar nicht gesagt!)

— Er hat gesagt, er könne sich nicht denken, daß wir die Stimmen der CDU bekämen.

(Dr. Lenz [CDU]: Er ist auf Ihre Zeitungsberichte eingegangen!)

— Ich habe zu diesem Thema weder in der Zeitung noch an anderer Stelle Stellung genommen. Ich vermag nicht zu sagen, was andere gegenüber der Presse gesagt haben. Mir liegt nur daran, daß wir an dieser entscheidenden kulturpolitischen Wende, von der ich glaube, daß wir mit den vorliegenden Papieren jedenfalls die Chance einer solchen Wende haben, das offene Gespräch suchen und daß wir zu bestmöglicher Gemeinsamkeit kommen müßten. Nicht, Herr Kollege Brüggemann, weil die SPD in einer Situation wäre, in der sie ein Gesamtkonzept nicht hätte, sondern deshalb, weil die SPD in der glücklichen, aber sicher nicht sehr spannenden Situation ist, daß sie ihr Gesamtkonzept, nämlich die Bildungspolitischen Leitsätze, immer noch aufrechterhalten kann, weil die langfristig geplant und gut vorüberlegt waren.

(Beifall bei der SPD)

Wir möchten, daß dazu einmal Stellung genommen wird. Wir möchten, daß diese Bildungspolitischen Leitsätze und das, was zur Kulturpolitik im Godesberger Programm gesagt wird, in die echte Diskussion hineinkommt und daß die hier vorgetragenen Gesamtkonzeptionen unterschiedlicher Art, unter- (D) schiedlicher Faszinationsgrade einmal diskutiert werden, und zwar so freimütig, so offen, so ausführlich, daß wir nicht wieder in die Situation der versäumten Gelegenheiten und der versäumten Chancen kommen.

Man kann jetzt darüber reden, ob das Statusgesetz von 1965 eine Fortentwicklung war, wie Herr Kollege Mikat es beschrieben hat. Sicher war es eine Fortentwicklung gegenüber dem, was vorher da war. Aber es war eine nach meiner Meinung ungenügende Fortbewegung, gemessen an dem — —

(Lenz [CDU]: Sie haben dem Gesetz doch zugestimmt!)

— Nachdem Sie vorher alle unsere Anträge abgelehnt, Herr Kollege Lenz, oder, wie Herr Kollege Pürsten sagen würde, niedergestimmt hatten. Aber es war eine Fortentwicklung nicht demgegenüber, Herr Kollege Lenz, was nach den Anträgen der damaligen Opposition, der SPD, und in Ansehung der Situation in anderen Bundesländern — denken Sie nur an das Hamburger Beispiel — möglich gewesen wäre. Insofern wiederholen sich offenbar bestimmte Situationen. Ich möchte nur hoffen, daß wir bei allen Schwierigkeiten mit dem Chronos, Herr Kollege Mikat, in diesem Falle und in dieser Wahlperiode den Kairos, von dem Sie gesprochen haben, nicht versäumen. Dieser Kairos wird sicher auch bedeuten, daß wir das Gespräch, ohne Festlegungen im vorhinein, suchen und daß wir einander zu übertreffen suchen an der Fortschrittlichkeit unserer Konzeptionen.

(Beifall bei der SPD)

(A) Der Vorsitzende des Kommunalpolitischen Ausschusses, Herr Heinen, und ich als Vorsitzender des Ausschusses für Innere Verwaltung haben zunächst die Beratung der beiden Änderungsgesetze — bezüglich der Gemeindeordnung usw. sowie des Kommunalwahlgesetzes — gemeinsam terminiert. Von diesen gemeinsam festgelegten Terminen mußte allerdings einer ausgesetzt werden, und zwar aus Gründen, die hier im Parlament immer respektiert wurden. Es war nichts Außergewöhnliches!

In der dann folgenden Sitzung erfolgte die gemeinsame Beratung, und in der letzten Sitzung, am 27. September, ist ohne Gegenstimmen das Procedere der Beratung so beschlossen worden, daß in der Sitzung am 17. dieses Monats, die vom Vorsitzenden des Kommunalpolitischen Ausschusses festgelegt worden ist, eine abschließende Beratung stattfinden soll.

Das ist also alles ordnungsgemäß vor sich gegangen. Ich habe jedenfalls, soweit ich an den Beratungen im Arbeitskreis der SPD-Fraktion oder an den gemeinsamen Beratungen beider Ausschüsse teilgenommen habe, keine irgendwie die Beratung verzögernde Haltung der Fraktion der SPD feststellen können.

(Zuruf von der CDU: Ältestenrat! — Beifall bei der SPD)

Präsident van Nes Ziegler: Das Wort hat Herr Abg. Pürsten von der Fraktion der CDU.

(B) **Pürsten** (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Smektala, Ihre Aussage wird niemand hier bestreiten; aber hier ging es doch darum, daß Herr Kollege Dr. Nehrling in einer Umkehrung der Tatsachen behauptet hat, die Fraktion der CDU habe die Beratung des Kommunalwahlgesetzes verzögert.

(Lebhafter Widerspruch bei der SPD)

— Natürlich, natürlich!

(Zurufe von der SPD: Zuhören! — Weitere Zurufe von SPD und CDU)

Hier hat Herr Dr. Lenz lediglich richtiggestellt, daß im Ältestenrat, und zwar von Ihnen, erbeten worden war, diese Beratung über eine gewisse Zeit auszusetzen. Diese Richtigstellung war notwendig, unbeschadet dessen, was der Ausschuß für Innere Verwaltung und der Kommunalpolitische Ausschuß miteinander beschlossen haben. Herr Dr. Lenz hat lediglich über die Beratungen im Ältestenrat berichtet. Das galt es richtigzustellen.

(Beifall bei der CDU)

Präsident van Nes Ziegler: Das Wort hat Herr Abg. Rau von der Fraktion der SPD.

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wer hier was umgekehrt hat, das sollten die Historiker feststellen. Wenn ich den Kollegen Nehrling richtig verstanden habe, hat er lediglich das Kommunalwahlgesetz in der Liste der noch zu beratenden Gesetzesvorlagen zitiert und dazu gesagt, wir möchten vermeiden, daß eines Tages die CDU-Fraktion uns im Katalog dessen, was noch zu erledigen wäre, auch das Kommunalwahlgesetz vorhielte; wir möchten vielmehr, daß durch die Entlastung des Kommunalpolitischen Ausschusses und des Landesplanungsausschusses von den Neuordnungsgesetzen die Arbeit in diesen beiden Ausschüssen, die bereits bestehen, zügig vor sich gehen könne. (C

Nun meine ich, die Tatsache, daß wir über diese Sache schon fast eine Stunde miteinander sprechen, sei ebenso bedauerlich wie kennzeichnend. Wenn Sie einmal die Phonstärke Ihres Beifalls und Ihres Protestes heute morgen messen, werden Sie feststellen, daß wir in dieser Stunde, in der es um die Frage der Zweckmäßigkeit eines neuen Ausschusses geht, viel mehr Opposition bekommen, als wir gestern den ganzen Tag bei der Beratung des Haushalts bekommen haben.

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren, das ist angesichts der Gewichte dessen, worum es ging und geht — gestern 15 Milliarden, heute die Frage der Zweckmäßigkeit der Einsetzung eines neuen Ausschusses — ein hohes Lob, das Sie der Regierung und der Koalition zwar ungewollt, aber erkennbar für jeden gezollt haben. Wir danken Ihnen dafür, Herr Kollege Lenz.

(Beifall bei der SPD — Zuruf von der CDU: Messen Sie mal Phon, Herr Rau!)

Präsident van Nes Ziegler: Das Wort hat der Abgeordnete Prof. Mikat von der Fraktion der CDU.

Dr. Mikat (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich muß zunächst mein Erstaunen darüber ausdrücken, daß nach Aufruf meines Namens bei der SPD offenbar ein solches Maß an Heiterkeit erzeugt worden ist. (I

(Johannes Rau [SPD]: Freude!)

Offenbar sind Sie der Auffassung, ich sei überhaupt nicht in der Lage, mich zum derzeitigen Sachstand hier zu äußern.

((Heiterkeit — Böhm [SPD]: Herr Professor, von Ihnen erwarten wir eine sachliche Meinung!)

Ich wollte nur eine ganz kurze Replik auf das geben, was Sie, Herr Kollege Rau, gesagt haben. Ich würde es für den Gang parlamentarischer Debatten für außerordentlich gefährlich halten, würde man aus dem Vergleich so ungleicher Diskussionsmaterien, wie wir sie gestern hatten und heute haben, den Schluß ziehen, es läge in der mehr oder weniger heftigen Erörterung des einen oder des anderen Punktes eine vergleichbare Wertungsbasis für die Fragen, die wir hier zu erörtern haben.

(Beifall bei der CDU)

Sie würden jeder parlamentarischen Debatte überhaupt die Grundlage entziehen, wenn Sie davon ausgingen, daß, was 15 Milliarden wert ist, mit entsprechend größerer Phonstärke erörtert werden müsse als das, was hunderttausend Mark wert ist.

(Beifall bei der CDU — Johannes Rau [SPD]: Das habe ich auch nicht gesagt!)

(A) germeister und Landräte in den Gesetzentwurf einbezogen werden müßten. Wir haben zunächst davon abgesehen, obgleich sich in der Fraktion eine überwiegende Meinung dafür ergab. Wir wollten mit Ihnen während der Beratungen darüber sprechen, Sie fragen, ob auch Sie das für zweckmäßig halten, und wollten insofern eine offene Diskussion mit Ihnen führen.

Abgelehnt haben wir die Einbeziehung der Hochschullehrer, und ich meine, es gibt vernünftige Gründe dafür. Zunächst einmal sind es — —

(Dufhues [CDU]: Sie denken an Herrn Dahrendorf?)

— Zunächst einmal nicht an Herrn Dahrendorf; ihn haben wir ja hier nicht. Wir haben auch keinen Professor in unserer Fraktion, Herr Dufhues. Sie sind in dieser Hinsicht etwas besser als wir ausgestattet.

(Heiterkeit)

Doch ich meine, es gibt vernünftige Gründe dafür. Einmal sind es wenige, die praktisch nicht ins Gewicht fallen; zum anderen ist die Stellung des Hochschullehrers wohl nicht mit der anderer Beamter vergleichbar — sie besitzen ja auch eine eigene Besoldungsordnung —, und zwar deshalb, weil sie eine größere Unabhängigkeit besitzen, weil sie schon von den Grundrechten her einen besonderen Status haben, der ihnen die Freiheit von Lehre und Forschung garantiert. Somit ist also hier auch die Weisungsbefugnis ganz sicher nicht im gleichen Maße vorhanden. Zum anderen würde es meines Erachtens dazu führen, daß wir in diesem Parlament (B) keinen einzigen Hochschullehrer mehr sähen, weil der Preis, gemessen an der Ausbildung und auch an dem Verhältnis, daß der einzelne zu diesem Beruf hat, wahrscheinlich zu hoch wäre. Wir würden es bedauern, wenn wir auf diese Weise die Verbindung zwischen Wissenschaft und Politik, die ja doch immer wichtiger wird, verlören.

Zugleich soll hier jedoch auch bemerkt werden, daß es uns nicht um die Schaffung eines Beamtenverhinderungsgesetzes geht; wir wollen mit unserer Regelung keineswegs faktisch eine Unwählbarkeit der Beamten und der Angestellten des öffentlichen Dienstes erreichen.

(Jahnke [SPD]: Daran würde Sie auch das Grundgesetz hindern!)

— Eben, eben! Wir wollen auf jeden Fall vermeiden, daß es zu einer —, auch faktischen — Unwählbarkeit kommt. Wie heißt es doch so schön? Es gibt dafür ein sehr schwieriges Wort: Ineligibilität. Wir wollen also auch keine faktische Ineligibilität erreichen. Deshalb werden wir uns bei den Beratungen auch Gedanken darüber zu machen haben, ob nicht ein gewisser Ausgleich im Rahmen der Regelung des Ruhestandsstatus erfolgen müßte. Ganz sicher sind nämlich in vielen Fällen die Diäten, die ein Abgeordneter bezieht, kein ausreichender Ersatz für den Wegfall des Gehalts; denn diese Diäten sind zu einem Teil ja ein Ersatz für die erhöhten Kosten, die mit der Arbeit als Landtagsabgeordneter verbunden sind.

Wir werden also darüber zu sprechen haben, ob nicht tatsächlich eben dieser Preis zu hoch wird und hinterher dann in der Tat hier im Landtag keine Beamten oder entsprechend ihrer Relation zur Gesamtbevölkerung des Landes zu wenige vertreten sind. (C)

Auch über den Zeitpunkt haben wir uns Vorstellungen gemacht. Wir denken daran, daß dieses Gesetz etwa für die nächste Legislaturperiode wirksam werden sollte. Wir wollen keine Experimente in dieser Legislaturperiode. Es wäre zudem verfassungsrechtlich problematisch, noch im Laufe dieser Legislaturperiode eine solche Regelung in Kraft zu setzen. Diese Probleme wollen wir nicht aufwerfen; wir meinen vielmehr, dieses Gesetz sollte für die kommende Legislaturperiode in Kraft treten.

Zum Schluß noch eines! Ich nehme an, daß es im Hinblick auf dieses Gesetz nicht zu der Konstellation kommen wird, die wir hier üblicherweise vorfinden: auf der einen Seite die Koalitionsparteien, also die Regierungsparteien bzw. die Regierungsfraktionen und auf der anderen Seite die Opposition. Die Regierung hat an sich herzlich wenig mit diesem Problem zu tun. Es ist eine innere Angelegenheit des Landtags; so sollten wir es auch sehen.

Wir haben Ihnen diesen Gesetzentwurf nicht vorgelegt in der Erwartung, daß Sie jetzt ja oder nein dazu sagen. Dieser Gesetzentwurf — bitte werten Sie das richtig! Ich möchte es noch einmal betonen — soll eine Initiative sein, gemeinsam eine Lösung zu erarbeiten.

(Beifall bei FDP und SPD)

Präsident van Nes Ziegler: Ich eröffne die Beratung. Das Wort hat Herr Abg. Rau von der Fraktion der SPD. (D)

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die uns vorliegenden Anträge der Fraktion der FDP Drucksachen Nrn. 904 und 906 haben uns in den letzten Monaten in der Sache bereits beschäftigt, ohne daß wir in der Lage gewesen wären, die Beratungen intern so abzuschließen, daß wir selbst einen Vorschlag hätten vorlegen bzw. einbringen können.

Erlauben Sie mir deshalb, daß ich mich auf ganz wenige Bemerkungen beschränke!

Die erste ist die, daß wir die Intention dessen, was mit diesen beiden Anträgen angesprochen wird, für richtig halten und darum der Überweisung der Drucksachen Nrn. 904 und 906 an die zuständigen Ausschüsse zustimmen.

Es wäre jetzt reizvoll, über die Begründungen zu sprechen, die Herr Kollege Dr. Riemer hier gegeben hat und die ja deutlich machen, wie komplex und wie schwierig das Feld ist, auf dem wir uns hier bewegen. Ich will das nicht tun, sondern mich, wie gesagt, auf wenige Sätze beschränken.

Herr Kollege Riemer, wie schwierig die Materie ist, mit der wir es hier zu tun haben, und wie vorsichtig und wie deutlich wir darüber miteinander werden sprechen müssen, hat mir das gezeigt, was Sie zum Thema Hochschullehrer gesagt haben. Da war auf einmal von Nützlichkeit die Rede.

(Zurufe)

(A) Es war auf einmal die Rede davon, daß wir hier in besonderer Weise Hochschullehrer brauchten. Ich frage mich: Wieso? Wieso im Gegensatz zu Lehrern und zu anderen Beamten den Hochschullehrer? Denn ich halte es für ein Mißverständnis, die im Grundgesetz garantierte Freiheit von Forschung und Lehre nur auf den Bereich zu beziehen, in dem Forschung und Lehre gemeinsam betrieben werden. Nach meiner Meinung gilt diese Freiheit von Forschung und Lehre auch dort, wo nur geforscht wird, also im Max-Planck-Institut. Dieses Grundrecht muß dann aber auch dort gelten, wo nur gelehrt wird, nämlich in der Schule.

(Zustimmung bei der SPD)

Die Tatsache, daß es besondere Besoldungsgruppen, daß es einen besonderen gesellschaftlichen Auftrag von Beamtengruppen gibt, darf uns nicht veranlassen, unterschiedliches Maß anzuwenden nach dem Gesichtspunkt, was wir für wünschenswert halten. Die Frage, mit der wir uns hier zu beschäftigen haben, ist nicht die, was wünschenswert und was weniger wünschenswert ist, sondern die, was unvereinbar ist.

(Beifall bei den Regierungsparteien)

Das ist das einzige Thema, mit dem wir uns beschäftigen dürfen.

Das heißt konkret — und nun gehe ich von all den Fremdwörtern weg, die ich nicht sprechen kann, ohne den Stenographen und mir Schwierigkeiten zu machen, weil ich Silben verwechsle —: es geht nicht um Nichtwählbarkeit, es geht auch nicht um
(B) die Frage von Interessenkollisionen. Denn wer wäre unter uns, der nicht politisch, beruflich und privat den Interessenkonflikt durchzustehen hätte! Das gilt nicht nur für Beamte, das gilt für Landwirte, das gilt für Freiberufliche, das gilt für Angestellte im privaten Bereich.

(Zurufe von der SPD: Für Verbandsvorsitzende!)

— Für Verbandsvorsitzende; sogar für Fraktionsvorsitzende!

(Heiterkeit — Dr. Lenz [CDU]: Wo haben Sie denn Ihre Konflikte? — Heiterkeit)

— Ach, wir haben doch manchmal welche miteinander. — Aber wir wollen jetzt nicht ballspielen.

Meine Damen und Herren, es geht um dieses Thema: Was ist unvereinbar? Unvereinbar scheint nach unserer Auffassung zu sein, daß jemand im Landes- oder im Kommunaldienst aktiv ist, der gleichzeitig der Dienstaufsicht dessen untersteht, den er im Parlament kontrollieren soll. D a s ist das Thema.

(Beifall bei der SPD und bei Abgeordneten der FDP)

Wir sind bereit zu einer gesetzlichen oder zu einer verfassungsrechtlichen Regelung, die das ausschließt. Mehr können wir nicht leisten. Wenn wir mehr leisten, so, glaube ich, dienen wir nicht der Demokratie, sondern greifen wir in die Rechte anderer ein, z. B. in die Rechte derjenigen, die Kandidaten zu benennen haben, und die Rechte derjenigen, die Abgeordnete zu wählen haben. In diesem Hause sitzt niemand deshalb, weil er Beamter oder weil er nicht Beamter ist; in diesem Hause sitzen 200 Mitglieder deshalb, weil sie in einem Wettbewerbsprozeß, auch in einem parteipolitischen Wettbewerbsprozeß und dann in einem Prozeß des Wettbewerbs unter den Parteien, nicht nur die Stimmen, sondern das Vertrauen ihrer Wähler gefunden haben. Das haben wir nicht zu korrigieren.

(Beifall bei der SPD)

Wir haben also nicht Schranken zu bauen, nicht zu bestimmen, wer in den Landtag darf, wer ins Kommunalparlament, wer in den Bundestag darf, sondern wir haben erst über den Personenkreis zu sprechen, der in den Parlamenten ist, und dann darüber zu sprechen, was mit dem erteilten Mandat vereinbar und was nicht mit ihm vereinbar ist.

Diesen Gesichtspunkt sollten wir, meine ich, in den kommenden Gesprächen in den zuständigen Ausschüssen in den Vordergrund unserer Beratungen zu stellen.

Dabei kann man darüber sprechen, inwieweit es in der Praxis nun wirklich Unvereinbarkeiten gibt. Ich will Ihnen nicht vorenthalten, daß einer meiner Kollegen in der Fraktion gemeint hat, das Verhältnis zwischen Kultusminister und Lehrer, bezogen auf diesen hier heute behandelten Konflikt, sei in etwa das zwischen Papst und Meßdiener.

(Heiterkeit)

Ich weiß nicht, ob das richtig ist; ich weiß auch nicht, ob jeder dieser Erlasse eine Enzyklika ist, Herr Minister. Aber wir müssen uns darüber klar sein, meine Damen und Herren, das, was hier ansteht, muß erörtert, muß geklärt und muß entschieden werden, damit wir aus öffentlichen Mißverständnissen herauskommen. Die Mißverständnisse in diesem Bereich sind nach meiner Auffassung größer als die Mißstände. Das sollten wir auch einmal in aller Deutlichkeit aussprechen.

Ich will jetzt bewußt nicht auf die Einzelfragen eingehen, mit denen wir es hier zu tun haben. Lassen Sie mich nur zu einem, was Herr Kollege Riemer gesagt hat, noch etwas bemerken, nämlich zu der Frage, wie das mit Oberbürgermeistern und Landräten sei. Ich bin, wie gesagt, der Auffassung: Beamte sind als Beamte zu behandeln, und da gibt es nicht Beamte unterschiedlichen Rechts. Genauso sage ich: Kommunalvertreter sind Kommunalvertreter und sind nicht unterschiedlichen Rechts in dem Augenblick, wo einer von ihnen den Vorsitz in seiner Kommunalvertretung oder im Kreistag führt. Das heißt: Der Ratsherr, der Stadtverordnete und der Oberbürgermeister sind nicht unterschiedlich zu bewerten.

(Dr. Riemer [FDP]: Die haben doch einen anderen Status!)

— Sie haben keinen anderen Status, Herr Kollege Riemer, Sie haben andere Funktionen, aber keinen anderen Status, und sie haben das gleiche Stimmrecht wie jedes andere Mitglied der Gemeindevertretung. Ich würde mich — auch als Freund der kommunalen Selbstverwaltung und als Mitglied des

(A) Rates meiner Stadt — dagegen wehren, daß wir durch eine Änderung in den Unvereinbarkeitsregelungen im Landes- oder im Bundesparlament zu Ratsherren oder Stadtverordneten erster und zweiter Klasse kämen.

Aber auch das, meine Damen und Herren, habe ich hier nur angeführt, um aufzuzeigen, wie schwierig und wie kompliziert die Materie ist, mit der wir es zu tun haben. Wir sind dankbar dafür, daß nun die konkrete Basis für das Gespräch vorliegt. Wir werden dieses Gespräch suchen und mit führen, und wir werden dann auch untereinander darüber zu sprechen haben, was in der Verfassung und was im Gesetz geändert werden muß. Uns liegt daran, mit der Beratung der von der FDP vorgelegten Gesetzentwürfe einen Beitrag zur Klärung, zum Abbau von Mißverständnissen, einen Beitrag zur Beschreibung von Unvereinbarkeit zu liefern. Wir sind uns klar darüber, daß eine solche gesetzliche Regelung nicht imstande ist, das moralische Engagement derer zu ersetzen, die sich politisch betätigen, nicht imstande ist, Konfliktsituationen auszuschließen. Was wäre unsere Demokratie, wenn sie nicht ein Feld von permanenten Konflikten wäre! Wir glauben, daß es zur Klärung dieser Konflikte besserer Regeln bedarf. Deshalb stimmen wir der Intention der beiden Drucksachen zu und werden in der zweiten und dritten Lesung das einzubringen versuchen, was in den Beratungen von Arbeitskreisen und Fraktion bisher erörtert worden ist.

(Beifall bei der SPD)

Präsident van Nes Ziegler: Das Wort hat Herr Abg.
(B) Kühlthau von der Fraktion der CDU.

Kühlthau (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren, mit den beiden Anträgen, die die FDP-Fraktion hier im Hause eingereicht hat, ist ein Problem angesprochen worden, das in der letzten Zeit in der Öffentlichkeit in zunehmendem Maße diskutiert wird. Das Problem ist vor allem von unseren Kollegen in anderen Bundesländern, in Hessen, in Bayern und in Schleswig-Holstein diskutiert worden. Dort spricht man über die „Inkompatibilität von Amt und Mandat". Ich bitte mir zu verzeihen, daß ich dieses etwas schwer zu sprechende und vor allem in der Öffentlichkeit nicht gut zu verstehende Wort vermeide und mich des guten deutschen Wortes „Unvereinbarkeit" bediene.

(Beifall)

Ich glaube, das sagt jedem — der Kollege Rau hat es auch getan —, was hier gemeint ist.

Herr Kollege Riemer, die CDU-Fraktion wurde von Ihnen mit der SPD als eine der Betroffenen bezeichnet. Ich glaube, es hat keinen Zweck, hier nach „have nots" und „haves" zu unterscheiden. Wir sind, obwohl wir einige Lehrer und Beamte in unseren Reihen haben — und ich glaube, das gilt auch für die SPD —, durchaus bereit, über dieses Problem mit Ihnen in aller Offenheit zu sprechen.

(Beifall bei der FDP)

Über die Unvereinbarkeit von Amt und Mandat gerade aus dem Grundsatz der Gewaltenteilung heraus — das haben Sie dargelegt — besteht sicherlich bei uns allen keine Meinungsverschiedenheit. Aber die Grenzen, die gesteckt sind, und auch die Wege, die beschritten worden sind, um dieses Problem zu lösen, sind von Land zu Land unterschiedlich. (C)

Das Problem hat sich — das haben Sie in etwa auch dargetan — vor allem an der Sorge um die „Verbeamtung" der Parlamente entzündet, daß also die Zahl der Beamten und der Angestellten des öffentlichen Dienstes in den deutschen Parlamenten und gerade in den Landesparlamenten zunähme. Ich glaube, wir sollten die Dinge doch einmal ins rechte Licht rücken! Von einer Verbeamtung oder gar Überfremdung der deutschen Landesparlamente durch Beamte und Angehörige des öffentlichen Dienstes kann sicherlich keine Rede sein. Die Frage, ob der Beamte, der Angestellte des öffentlichen Dienstes oder der Richter wählbar sein soll, stellt sich überhaupt nicht. Wir bejahen jedenfalls — und ich hoffe, das ganze Haus tut das — die Wählbarkeit von Beamten, Richtern und Angestellten des öffentlichen Dienstes in die deutschen Parlamente in vollem Umfang.

(Johannes Rau [SPD]: Sehr gut!)

Das Problem ist, hier die Grenzen zu zeigen, die sich aus dem Grundsatz der Unvereinbarkeit von Amt und Mandat stellen und die beachtet werden müssen. Es muß eine Interessenkollision ausgeschlossen sein. Diese Interessenkollision auszuschließen, ist praktisch der Hintergrund dieser Frage, die wir gegebenenfalls hier neu ordnen sollten.

Nun, meine Damen und Herren, die Kompetenz (D) der Länder auf diesem Gebiet hat zu einer sehr unterschiedlichen Regelung dieses bedeutsamen Problems geführt. Das gilt sowohl für den Kreis der betroffenen Personen — hier also beispielsweise die Lehrer an öffentlichen Schulen; das ist in anderen Bundesländern nicht der Fall — als auch im Hinblick auf die Wege, die beschritten worden sind, oder die gesetzlichen Maßnahmen. Ich habe kürzlich eine Übersicht in die Hand bekommen, die der Gesetzgebungshilfsdienst des Landtags Schleswig-Holstein erarbeitet hat, mit einem Überblick über die Rechtstellungsgesetze der deutschen Länder. Hier ergibt sich ein sehr buntscheckiges Bild. Meine Damen und Herren, ich bin der Ansicht — und hier haben mir meine Kollegen in der Fraktion gestern ausdrücklich zugestimmt —, daß es gerade in diesem Fall unser Anliegen sein sollte, in allen deutschen Bundesländern in dieser Frage zu möglichst einheitlichen Grundsätzen zu kommen.

(Beifall bei der CDU)

Ich glaube, daß die Interparlamentarische Arbeitsgemeinschaft in Bonn, der ja auch eine Reihe von Damen und Herren dieses Hauses angehören, sich gerade einer solchen Frage annehmen sollte. Sie bemüht sich darum, das Geschäftsordnungsrecht der Landtage, das Fraktionsrecht und ähnliche Dinge gemeinsam zu ordnen, und ich bin der Meinung, daß wir, bevor wir in die Beratungen einsteigen, dort einmal prüfen sollten — die Mitgliederversammlung der Interparlamentarischen Arbeitsgemeinschaft Anfang nächsten Monats bietet Gelegenheit dazu —, ob es nicht tatsächlich möglich ist, in dieser Frage

(Dr. Lenz [CDU])

(A) — und jetzt kommt der entscheidende Satz:

> Zwar wird jede Versammlung im Freien und ganz besonders ein Demonstrationszug durch enge Straßen unvermeidliche Behinderungen mit sich bringen. Diese sind aber nur eine Nebenwirkung, die hingenommen werden muß, um des höherwertigen Grundrechts willen.

Auch dieses Zitat sagt etwas anderes aus als das, was Sie in anerkennenswerter Verteidigung des Herrn Justizministers aufgeführt haben.

Uns geht es hier darum — unsere Gesetzesvorlage spricht ja einen Teilbereich dieser Materie an —, wo in einem modernen Industriestaat die **Grenzen des Demonstrationsrechts** liegen und wo sie **gegenüber den Rechten der anderen Bürger** liegen, beispielsweise bei der Benutzung der Straßen in Städten. Das ist ein wichtiges Problem, das mit diesem Tumultschädengesetz nicht unmittelbar zusammenhängt. Aber nachdem es hier angesprochen worden ist und Sie darauf stellvertretend für den Justizminister geantwortet haben, meine ich, das sagen zu sollen. —

Wenn das Zitat so stimmt und nicht revidiert wird, das müssen wir abwarten. — Wir sind der Meinung, Herr Dr. Seitz, daß das Parlament dazu da ist, um über solche Dinge zu sprechen.

(Zustimmung bei der CDU)

Daher war ich erstaunt — ich kann das nur Ihrer kurzfristigen Anwesenheit in diesem Hohen Hause
(B) zugute halten —, als Sie eben sagten: Larifari, was sollen hier Argumente, wir haben eine Meinung, und die werden wir durchsetzen.

(Dr. Seitz [FDP]: Ich habe nicht Larifari gesagt!)

Der Landtag ist dazu da, daß man dem Herrn Minister solche Fragen stellen und ihm Gelegenheit geben kann, sie zu beantworten. Die geringe Präsenz der Landesregierung — Sie sehen, die Herren kommen so allmählich in die Präsenz hinein — bekümmert uns etwas, weil mit dem Tumultschädengesetz beispielsweise indirekt auch diese Materie angesprochen ist, die nach meiner Uberzeugung während der Diskussion in den nächsten Monaten und Jahren immer wieder als bedeutsam herausgestellt werden wird.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Dr. Flehinghaus: Ich erteile das Wort Herrn Abg. Rau von der Fraktion der SPD.

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ein alter Satz lautet: Zitieren heißt auslegen. Herr Dr. Lenz, wenn Sie aus dem Zusammenhang einer Rede anläßlich der Einführung eines Generalstaatsanwalts Sätze des Justizministers zitieren, dann kann man über diese Sätze miteinander reden. Man muß möglicherweise über diese Sätze miteinander reden und sollte es dann tun, wenn der Herr Justizminister nicht dienstlich verhindert ist. Wenn Sie aber — —

(Zurufe von der CDU)

— In der Tat, hier ist Plenum. Wir haben tatsächlich schon oft erlebt, daß Kollegen aus ernstlichen Gründen und berechtigterweise bei einer Plenarsitzung nicht anwesend sein konnten; das gibt es in allen Fraktionen, darauf insistiere ich nicht. — Wenn Sie dann noch aus der Anzeige eines Gewerbeunternehmens, eines Verlages, einen Halbsatz zitieren,

(Dr. Lenz [CDU]: Es war ein ganzer Satz!)

dann meine ich, das sei schon nicht mehr Auslegen, sondern das sei Anklagen. Ich stelle die Gegenfrage, Herr Kollege Dr. Lenz: Nennen Sie mir ein höchstrichterliches Urteil, in dem nicht bestätigt wird, daß die Versammlungsfreiheit als Grundrecht einen besonderen Rang hat, der bestimmten anderen Rechten vorgegeben ist!

(Beifall bei der SPD)

Eine ganz andere Frage ist die, wie wir dazu kommen, daß das **Grundrecht der Versammlungsfreiheit** — wie das Grundrecht der Pressefreiheit, wie das Grundrecht der Glaubens- und Gewissensfreiheit — so praktiziert wird, **daß andere Grundrechte dadurch nicht geschädigt werden.**

(Sehr richtig! bei der CDU)

Zu dieser Frage hat der Justizminister mit keinem Satz so Stellung genommen, daß Sie seine Position attackieren könnten. Wenn ich das Grundrecht der Versammlungsfreiheit und Behinderungen des Straßenverkehrs in eine Relation zueinander setze, wie das in einem Zusammenhang der Rede des Justizministers geschehen ist, dann müssen Sie das auf der Basis der zu diesem Thema ergangenen höchstrichterlichen Urteile tun. Daß Sie selber mit höchstrichterlichen Urteilen gelegentlich Schwierigkeiten haben — gut, das kann jedem passieren; das kann auch uns eines Tages passieren, wie es schon bedeutenden Leuten in Bonn geschehen ist. Das sollte uns nicht dazu führen, hier eine Polemik zu entfachen, bei der wir die Wichtigkeit der Sache selbst nicht mehr in den Vordergrund unserer Betrachtungen rücken. Wichtig sollte uns sein — und das sage ich als jemand, der sich gelegentlich selber durch Demonstrationen, über die wir hier miteinander gesprochen haben, belästigt fühlte, die Studentendemonstrationen eigener Art waren und die ich nicht mit den Studentendemonstrationen, die wir bei anderer Gelegenheit erlebt haben und die auf eine Veränderung der Gesellschaft insistierten, gleichsetze —, daß wir zu den Mitteln der polizeilichen Gewalt, die ich für legitime Mittel halte und von denen ich glaube, daß sie uns durch Gesetz und Verfassung zur Ordnung des Staates an die Hand gegeben sind, erst dann greifen, wenn wir miteinander ausreichend darüber gesprochen haben, wie denn unsere Ordnung ist und wo sie verändert werden muß.

Und daß wir einen Justizminister haben, der sich nicht als den Nachtwächter des Staates versteht, der unsere Positionen — —

(Dr. Lenz [CDU]: Wer hat das denn gesagt?)

— Ich sage das! Ich sage, daß wir einen Justizminister haben, der stärker am demokratischen Prozeß in unserem Lande interessiert ist als daran,

(A) die Dämme gegen diesen demokratischen Prozeß und gegen die Ausuferung zu bauen.

(Beifall bei der SPD)

Dafür ist meine Fraktion diesem Justizminister dankbar, und deshalb reden wir hier nicht in Verteidigung oder gar in Vertretung des Justizministers, sondern in voller Solidarität mit ihm.

(Beifall bei der SPD)

Wir sind dankbar dafür, daß die Haltung der Landesregierung, die immer liberal war, die immer fair war und die nie schwächlich gewesen ist und nie schwächlich sein wird, wo es gilt, Gefahren abzuwenden, mit dafür gesorgt hat, daß wir in Nordrhein-Westfalen ein Klima haben, das anders ist als an manchen anderen Stellen, auch — leider! — in der Bundesrepublik.

(Beifall bei den Regierungsparteien)

Vizepräsident Dr. Flehinghaus: Herr Abg. Prof. Mikat von der Fraktion der CDU hat das Wort.

Dr. Mikat (CDU): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Im Verlaufe dieser kurzen Debatte ist von den Sprechern ausdrücklich auch auf Art. 8 GG Bezug genommen worden. Ich darf vielleicht noch einmal den Wortlaut dieses Art. 8 in Erinnerung bringen. Er lautet:

(B)

> (1) Alle Deutschen haben das Recht, sich ohne Anmeldung oder Erlaubnis friedlich und ohne Waffen zu versammeln.
>
> (2) Für Versammlungen unter freiem Himmel kann dieses Recht durch Gesetz oder auf Grund eines Gesetzes beschränkt werden.

Gehen wir vom Wortlaut dieser Grundrechtsbestimmung aus, so ist damit einmal das Recht der Versammlungsfreiheit ausgesagt, zum andern das Recht der Demonstrationsfreiheit, und der Grundgesetzgeber selber hat hier ganz offensichtlich eine Problematik gesehen, ohne daß der Grundrechtskatalog selber diese Problematik löst, die Problematik nämlich, wenn ein Grundrecht mit anderen möglichen Grundrechtspositionen des Bürgers in Kollision gerät.

Es geht bei unserer Diskussion gar nicht um die Frage: Demonstrationsfreiheit ja oder nein? Das Demonstrationsrecht ist ein in der Verfassung verankertes Grundrecht, und wir täten gut daran, uns noch einmal zu überlegen, wogegen denn eigentlich Grundrechte ihre Spitze richten. Grundrechte richten ihre Spitze gegen den Staat, Grundrechte sind — wenn Sie wollen — Abwehrnormen zugunsten der Freiheit des Bürgers gegenüber der staatlichen Gewalt, die allerdings — unbeschadet der Frage, die man etwa im Hinblick auf die Drittwirkung der Grundrechte nun noch anstellen könnte — in eine Kollision mit anderen Grundrechtspositionen geraten können, für deren Wahrung sich der Staat ebenfalls verantwortlich wissen muß. Solche grundrechtlich geschützten Positionen sind etwa Leben, Gesundheit und Eigentum. Aus diesem Grunde gewinnen der Begriff „friedlich" in Art. 8 Abs. 1 wie aber auch der allgemeine Gedanke der Gesetzesbeschränkung besondere Bedeutung.

In dieser Linie scheint mir auch die Beurteilung (
liegen zu müssen, die der von Herrn Dr. Meyers hier begründete Gesetzentwurf zu erfahren hat. Denn in der Tat ist das vom Gesetzgeber in unserem Lande bis zur Stunde ja nicht gut geklärte Problem: Wie reagiert nun der Staat als derjenige, der die Grundrechtspositionen zu schützen hat, wenn es zu einer Kollision in dem von mir bezeichneten Sinn kommt? Das, was hier als Tumultschädengesetz vorgelegt wird, hat ja als den eigentlichen verfassungsrechtlichen Hintergrund die Wahrnehmung des Schutzes des Bürgers, der sich dann unter Umständen auch in Entschädigungspflichten äußern kann.

Wir sollten also — und das wollte ich zu dieser Diskussion beitragen — nicht den Eindruck aufkommen lassen, als ginge es bei dem Problem um das Gegeneinanderausspielen von Grundrechten. Es geht vielmehr um die Frage: Wie reagiert der Staat — gerade weil er sich an die Grundwertordnung gebunden fühlt — auf die exzessiven Lagen und Situationen? Hier muß der Staat reagieren, und diejenigen, die mit dem Polizeirecht zu tun haben, wissen, in welch schwieriger Situation zum Beispiel unsere Polizei immer dann ist, wenn sie im konkreten Einsatz auf sogenannte Generalklauseln zurückgeworfen wird. Die Problematik jeder Generalklausel ist ja ihre Auslegung, und zwar nicht ihre abstrakte Auslegung, sondern ihre Auslegung im konkreten Konfliktsfall. Da ist zum Beispiel der einzelne Beamte unter Umständen völlig überfordert, wenn ich von ihm eine sehr sorgfältige — sagen wir einmal — verfassungsrechtliche Auslegung erwarte, in welcher Weise er jetzt etwa den Art. 8 GG mit dem Art. 14 GG auslegen soll. Das kann ich von dem einzelnen Beamten ja nicht erwarten. (

Um so wichtiger ist es, daß die Rechtsordnung selbst ein System von Gesetzen bereithält, das nicht sehr umfangreich zu sein braucht, das aber solche wichtigen — ich würde sagen — Grenzmaterien jedenfalls regelt, um dadurch zum Ausdruck zu bringen, daß das Land auf der einen Seite Demonstrationen bejaht, aus welchen Motiven auch immer sie abgehalten werden, so sie sich nur im Rahmen der für alle geltenden Gesetze bewegen, auf der anderen Seite aber auch weiß, daß es zu Konfliktsituationen und materiellen Schäden kommen kann, für die ich weder den einzelnen Veranstalter verantwortlich machen kann, noch einen konkreten Verantwortlichen greifbar habe, sondern wo es dann zur Grundrechtsschutzfunktion des Landes gehört, dafür einzustehen.

Diejenigen Damen und Herren, die in den Ausschüssen sind, die sich damit zu beschäftigen haben, werden sicherlich darüber sprechen müssen. Ich würde es für verhängnisvoll halten, würde unsere Debatte jetzt etwa in die Richtung gehen, als stünde das Demonstrationsrecht hier zur Diskussion. Das Demonstrationsrecht kann in einem Parlament nicht zur Diskussion stehen,

(Allgemeiner Beifall)

weil die Grundrechte nicht zur Diskussion stehen. Vielmehr ist uns aufgegeben, nach einem umfassenden, auch gesetzlich ausgebauten Schutz der unter Umständen kollidierenden Grundrechtspositionen des Bürgers zu suchen.

(Beifall bei CDU und SPD)

(A) habe, möchte ich mich deshalb auch selbst dieser Disziplin unterwerfen. Ich darf aber am Schluß jedenfalls sagen: Der freiheitliche demokratische Rechtsstaat — und das enthält eigentlich unser gesamtes Konzept — hat allen seinen jungen und erwachsenen Bürgern die gleiche uneingeschränkte Bildungschance zu eröffnen, die ihrer Eignung und Neigung entspricht. Er sollte sich jedoch davor hüten, in einem wie auch immer gearteten Dirigismus in die freie Entscheidung des Bürgers eingreifen zu wollen.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Dr. Flehinghaus: Das Wort hat jetzt Frau Abg. von Bergmann von der Fraktion der FDP.

Frau Abg. v. Bergmann (FDP): Herr Präsident, meine Herren, meine Damen! Zu diesem Thema, meine ich, hätte ich gestern schon alles Grundsätzliche ausgeführt, Herr Pürsten.

(Pürsten [CDU]: Alles?)

— Ja, wir werden noch über eine ganze Menge sprechen können. Ich habe nur den ganz bescheidenen Eindruck gestern gewonnen, daß unsere anderen Kollegen von diesen unseren Auseinandersetzungen sich nicht ungemein bereichert und erbaut fühlen. Ich meine deshalb, wir sollten diese Überlegungen und Diskussionen, die ich gerne mit Ihnen, Herr Pürsten, in voller Breite führen möchte — dieses Angebot nehme ich mit Freuden an —, doch wohl in die intimere Tiefe des Ausschusses verweisen.

(B)

Ich meine nur, Herr Pürsten, Sie sind heute ein bißchen in die Vergangenheit getaucht. Sicher, alte Wahlplakate und Wahläußerungen aufzugreifen, ist ein lustiges Spiel. Das kann man fortsetzen, es bringt aber nichts ein. Und auch wenn Sie sagen: So schlecht kann unser Bildungswesen nicht sein; wir waren doch bis jetzt so tüchtig, und wenn Sie das Wirtschaftswunder anführen und unsere großartigen Leistungen — dann weiß ich nicht, ob das die richtige Ausgangsbasis ist. Es kommt doch darauf an, daß wir uns für die Zukunft eine Konkurrenzfähigkeit erhalten,

(Zuruf von der CDU: Das ist doch gesagt worden!)

die wir jetzt sehenden Auges von Tag zu Tag verlieren.

(Zuruf von der CDU: Verlieren?)

Ich möchte meinen, daß diese Konkurrenz gerade auf dem Gebiet der Bildungssysteme ausgetragen wird und von da her dem Bereich des Bildungswesens und dem Bereich der Bildungsaufgaben in der allgemeinen Diskussion eine Vorrangstellung zukommt.

Zu Ihrem Antrag möchte ich im einzelnen nichts mehr sagen. Wir konnten uns auf ihn schon vorbereiten, nachdem uns vorher die entsprechenden Ausführungen und Erarbeitungen der Philologen vorlagen. Da gab es Gott sei Dank sehr schöne Zeichnungen, aus denen man sehr genau entnehmen konnte, wie das alles gedacht ist.

Ich möchte der Verweisung Ihres Antrags zur (C)
gründlichen Diskussion in den Kulturausschuß zustimmen. Es gibt eine ganze Menge von Punkten, in denen wir alle übereinstimmen. Über den Rest, glaube ich, läßt sich eine Einigung herbeiführen. Nur sollten wir uns hüten, uns immer wieder mit Ideologien sowohl zur Begründung von Rettungsversuchen, als auch zur Begründung von Modernisierungsversuchen zu behelfen. Ich glaube, es gibt für alles sachgerechte Formulierungen und Begründungen; die allein sollten für uns ausschlaggebend sein. Ich danke Ihnen.

(Beifall bei den Regierungsparteien)

Vizepräsident Dr. Flehinghaus: Meine Damen und Herren! Ich stehe vor folgender Frage. Die Rednerliste ist, wenn ich recht sehe, auch in der zweiten Runde erschöpft. Herr Abg. Rau von der Fraktion der SPD hat nun um das Wort gebeten. Er hat mich davon unterrichtet, daß er etwa 5 Minuten sprechen wolle, weil ihm die Ausführungen des Herrn Abg. Pürsten Veranlassung dazu gäben. Ich kann das angesichts des heute zu Beginn der Sitzung gefaßten Beschlusses nur dann zulassen, wenn Sie diesen Beschluß insoweit abändern. Ich würde dann vorschlagen, daß für jede Fraktion eine erneute Runde von je 5 Minuten zugelassen wird. Darf ich feststellen, daß Sie mit dieser Regelung einverstanden sind? — Ich sehe keinen Widerspruch.

Ich mache also darauf aufmerksam, daß die beiden anderen Fraktionen, wenn sie es wünschen, Gelegenheit zu der „dritten Runde" haben.

Herr Abg. Rau, Sie haben das Wort. (D)

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Der Verlauf der Debatte hatte mich eigentlich nicht dazu animiert, noch einzugreifen, weil ich die Sorge habe, daß eine allzu ausführliche bildungspolitische Debatte die Neigung zur Bildungspolitik im Landtag nicht verstärken könnte und nicht verstärken würde. Außerdem wollte ich einmal genießen, eine bildungspolitische Debatte wirklich nur anzuhören.

Aber ich habe mich deshalb zu Wort gemeldet, weil wir insofern in der Sache von der Absprache abgewichen sind, als durch das, was Herr Kollege Pürsten hier vorgetragen hat, heute nun nicht die einzelnen Gesetzentwürfe diskutiert worden sind, sondern noch einmal ein Rückgriff auf die gestrige Grundsatzdebatte stattfand. Und da meine ich, wir müßten der Legendenbildung doch in einigen Punkten widerstehen.

Herr Kollege Pürsten, Sie haben das, was Herr Brüggemann gestern mit dem Stichwort von der „gestörten Kommunikation zwischen Regierung und Fraktion" gesagt hat, noch einmal aufgegriffen und die Meinung vertreten, daß die Nichtvorlage eines Hochschulgesetzentwurfes die mangelnde Handlungsfähigkeit, womöglich auch die mangelnde Handlungswilligkeit der Regierung zeige, und daß der Ministerpräsident als der Bundesschlichter in Bildungsfragen sich nun an Hessen und Berlin wenden solle.

Ich meine, Ihnen darauf eine Antwort schuldig zu sein.

(Johannes Rau [SPD])

(A) Zuerst sehe ich nicht, wie Sie aus der Tatsache, daß ein Gesetzentwurf zum verabredeten Zeitpunkt nicht vorgelegt wird, auf mangelnde Handlungsfähigkeit schließen können, wenn ausführlich und offen begründet worden ist, warum die Vorlage eines solchen Entwurfs nicht erfolgte.

Die Tatsache, daß Landesregierung und Fraktionen sich darin einig waren, daß die Vorlage eines solchen Entwurfs nach der Bitte des Wissenschaftsrates nicht erfolgen solle, läßt nach meiner Auffassung nicht auf gestörte Kommunikation, sondern auf ausgezeichnete Kommunikation zwischen Regierung und Fraktionen schließen.

Wenn Sie nun dazu noch sagen, was auch der Ministerpräsident hier ausgesprochen hat, daß es natürlich Nuancen in der Frage, wie wir uns einen solchen Hochschulgesetzentwurf wünschen, gibt, dann weiß ich nicht, ob Nuancen zwischen Fraktionen und Regierung auf einen Mangel an Kommunikation bzw. Kooperation schließen lassen oder auf die Lebhaftigkeit des Gespräches, das stattfindet.

Ich meine überhaupt, daß Sie nicht den Versuch machen sollten, in dieser Debatte Dinge „umzufunktionieren" — das ist ein ganz neues und wichtiges Wort — —

(Dr. Brüggemann [CDU]: Das ist nicht neu!)

— Insofern, als es neu in den Sprachgebrauch eingebracht wird.

(Frau Dr. Wasmuht [CDU]: Wohl für Funktionäre?)

(B) — Nein, nicht für Funktionäre, Frau Kollegin. An Sie hatte ich da nicht gedacht. Ich hatte gerade Frau Altewischer besichtigt.

Wenn Sie diese Fragestellung schon hier in die Debatte bringen, wenn Sie schon durch Ihren Vorsitzenden sagen lassen, Sie wollten hier die Antwort auf die Osterunruhen unter der jungen Generation bringen, wenn Sie schon so den Versuch machen, sich zu einer Fortschrittspartei zu emanzipieren, dann müssen Sie einen Entwurf zur Presseentflechtung vorlegen. Denn das war der Anlaß der Osterunruhen.

(Zustimmung bei der SPD)

Und dann dürfen Sie nicht — —

(Dr. Brüggemann [CDU]: Das ist unter Ihrem Niveau!)

— Pressekonzentration? Nein. Ich wollte nur sagen, daß Herr Lenz auf seinem Niveau geblieben ist, Herr Kollege Brüggemann.

Die Frage, ob Sie den Einspruch des Wissenschaftsrates mit den Worten „Wer auch immer sich dazu noch äußert" qualifizieren, schien mir nicht niveaugerecht.

Herr Dr. Lenz hat gestern gesagt: „Wer auch immer sich dazu äußert." Wenn Bund und Länder zur Erreichung der Bundeseinheitlichkeit ein Gremium einsetzen wie den Wissenschaftsrat, dann möchte ich das Plenargremium sehen, das nicht sagte: „Dafür verzichten wir für zwei Monate auf die Vorlage eines Gesetzentwurfs."

(Zuruf des Abg. Dr. Brüggemann [CDU])

— Nicht auf die Debatte, Herr Kollege Brüggemann! (C

(Dr. Brüggemann [CDU]: Haben Sie versucht!)

— Der sind wir nicht ausgewichen, das haben wir nicht versucht, sondern wir haben im Ältestenrat eindeutig gesagt, daß wir dieser Debatte zustimmen.

(Pütz [CDU]: Na, na!)

Es geht nicht um die mangelnde Handlungsfähigkeit der Regierung und es geht nicht darum, ob der Ministerpräsident dieses Landes der Bundesschlichter in Bildungsfragen ist. Ich wollte, er hätte bei seinen Schlichtungsversuchen auch in Zukunft so viel Erfolg, wie bei dem Fachhochschulgesetz, das wir hier heute morgen beraten haben.

(Beifall bei der SPD)

Vaterschaftsprozesse sind ja öffentlich, da habe ich mich belehren lassen. Sie können die Frage, wer denn nun der Vater welches Paragraphen in diesem Gesetz ist, und ob das vorher Akademie oder Fachhochschule hieß, diskutieren.

Wir lassen auch über die bildungspolitische Summe im Jahre 1970 mit uns reden. Wir sind überzeugt, daß wir auch mit dem Aussetzen der Vorlage eines solchen Entwurfs einen Beitrag geliefert haben, daß die Summe gut wird, die wir im Jahre 1970 der Öffentlichkeit darbieten werden. Und dann mag diese darüber urteilen, ob das richtig ist. Ich habe nicht die Sorge, daß der Wahlkampf zu früh losgeht, sondern ich habe die Sorge, daß wir uns zuviel und zu ausführlich mit der Frage, wer denn was schon einmal vorgelegt oder vorgetragen hat, beschäftigen. (D

Ich bin überzeugt, daß diese Debatte und daß die vorzulegenden und die vorgelegten Entwürfe eine Basis für eine möglicherweise gar einheitliche Beschlußfassung liefern.

Machen Sie nicht den Versuch, eine neue Legende zu bilden! Diese Regierung ist nicht handlungsunfähig, sondern die Handlungen dieser Regierung passen Ihnen nicht! Das ist das Thema. Wir sind der Meinung: Die Handlungen dieser Regierung führen zum Erfolg, und deshalb stehen wir zu ihr, ob Sie nun „davor" oder „dahinter" sagen.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Dr. Flehinghaus: Weitere — —

(Pürsten [CDU]: Die CDU-Fraktion verzichtet auf eine Beantwortung! — Dr. Brüggemann [CDU]: War nichts Neues!)

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Ich s c h l i e ß e deshalb die Beratung in erster Lesung.

Wir kommen zur A b s t i m m u n g, und zwar stimmen wir zunächst ab über den **Entwurf eines Gesetzes zur Änderung des Schulverwaltungsgesetzes, Drucks. Nr. 985.** Wer der **Überweisung** dieses **Gesetzentwurfs an den Kulturausschuß** seine Zustimmung geben will, den bitte ich um ein Handzeichen. — Danke. Die Gegenprobe! — Danke. Stimmenthaltungen? — Die Überweisung ist einstimmig ohne Enthaltungen **beschlossen.**

(Elfring [CDU])

(A) Nun wäre diese Vielfalt kein Problem, wenn sie koordiniert wäre, wenn es sich um eine aufeinander abgestimmte, wohlgeordnete Vielzahl von Stellen und Aktionen handelte. Genau das jedoch ist nicht der Fall. Ich darf Ihnen aus meiner Erfahrung als Mitglied sowohl des Ausschusses für Jugend und Familie wie auch des Parlamentarischen Beirats für politische Bildung sagen, daß sich nicht nur sehr selten, sondern häufig ergeben hat, daß die Landesregierung, soweit im Ausschuß für Jugend und Familie vertreten, nicht weiß, was die Landesregierung, soweit sie im Parlamentarischen Beirat für politische Bildung vertreten ist, tut, tat oder tun will.

(Hört, hört! bei der CDU)

Es gibt unverdächtige Zeugen — Herr Kollege Rau lächelt, ich darf ihn nennen —, Frau Kollegin Dr. Focke oder Herrn Knoll, der eben hier gesprochen hat. Wir waren in der letzten Sitzung des Parlamentarischen Beirats der Auffassung, daß diese Frage entscheidend ist. Ich darf das auch belegen, nicht nur mit Personen, sondern mit Sachen. Die unkoordinierte Aktion der politischen Bildung der Landesregierung geht so weit, daß z. B. im Bereich der Landeszentrale für politische Bildung Mittel bereitstehen für eine spezielle Bildung oder Ausbildung von Rednern, die sich mit radikalen Agitatoren auseinandersetzen sollen, während gleichzeitig im Landesjugendplan Mittel bereitgehalten werden, die, wenn der Antrag kommt, dem SDS zur Verfügung gestellt werden.

(Zurufe von der CDU: Hört! Hört!)

(B) Das scheint mir ein Widerspruch nicht nur in der Person, sondern in der Sache zu sein. Die unkoordinierte Aktion geht also so weit in unserem Land, daß hier Mittel so und dort Mittel anders bereitstehen, mit der potentiellen Wirkung, sich gegenseitig aufzuheben.

Im übrigen darf ich in diesem Zusammenhang vielleicht sagen, daß die Landesregierung Kühn auf dem besten Wege ist, ein Patent zu bekommen. Ich glaube, Nordrhein-Westfalen ist inzwischen das letzte Land, das die Möglichkeit offen hält, dieser Gruppe im demokratischen Zwielicht, dem SDS, Mittel aus dem Landesetat zur Verfügung zu stellen, nachdem — wenn ich den Zeitungsmeldungen von gestern glauben darf — Hessen als vorletztes Land diese Möglichkeit gestrichen hat.

Ein anderes Beispiel, meine Damen und Herren: Das Problem der unruhigen Jugend stellt immer wieder die Frage nach den Ursachen. Dazu sind Untersuchungen notwendig. Während sich die eine Stelle im Bereich der Landesregierung der Auswertung bereits vorhandener Untersuchungen widmet, plant die andere Stelle eigene Aufträge. Das wäre noch nicht so schlimm; aber keine weiß von der anderen. Gleiches gilt für Veröffentlichungen. So sehr meine Fraktion im Ausschuß für Jugend und Familie und im kombinierten Ausschuß die Einrichtung, Herr Minister Figgen, der neuen Abteilung in Ihrem Ministerium zugestimmt hat, um dem Gewicht der Familien- und Jugendpolitik nachzukommen, so sehr haben wir Bedenken, daß sich hier eine nachgeordnete Stelle erneut mit Fragen der Öffentlichkeitsarbeit befaßt.

Diese Frage der Koordination — so darf ich das zusammenfassen — ist wichtiger als mehr Mittel. Mehr Mittel — ja! Aber ich sehe die große Gefahr, (C daß diese Mittel nicht gezielt und nicht vertretbar eingesetzt werden, wenn nicht zuvor die Frage der Koordinierung und gegenseitigen Abstimmung gelöst wird.

(Beifall bei der CDU)

Die Landesregierung muß dieses Problem prüfen und lösen. Sie muß die Ausschüsse informieren, und ich sehe sogar die Notwendigkeit, daß sich alle drei betroffenen Ausschüsse — der Kulturausschuß, der Ausschuß für Jugend und Familie und der Parlamentarische Beirat für politische Bildung — zusammensetzen und gemeinsam mit der Landesregierung beraten.

Zum zweiten darf ich aber in diesem Zusammenhang noch die Frage nach einer intensiveren Begründung des gesamten Antrags stellen. Herr Kollege Knoll hat versucht zu sagen, daß einmal überhaupt politische Bildung besser ausgestattet werden müßte. Da muß ich sagen: Ja, vor allem wenn man das wegen der Abwehr extremer Richtungen — so war wohl Ihre Formulierung — tun muß. Aber dann kam ein Punkt, da bin ich etwas gestolpert. Sie haben gesagt, da jetzt unsere jungen Leute vermutlich in absehbarer Zeit mit 18 Jahren wahlberechtigt werden sollen, müßten wir mehr für die politische Bildung tun. Ich war bisher immer der Meinung, daß das umgekehrt sei, daß die Achtzehnjährigen wahlberechtigt werden sollen, weil sie schon in der politischen Bildung so weit fortgeschritten sind. Darüber werden wir morgen reden müssen! Man kann nicht das eine fordern mit dem Hinweis auf Tatbestände, die hier dann völlig umgedreht gesehen werden.

Meine Damen und Herren, in den vergangenen (D Jahren hat es immer ein heißes Ringen im Parlamentarischen Beirat für politische Bildung gegeben, auch wenn es nur um Zehn- oder Hunderttausende von DMark ging. Wenn jetzt eine Spritze von rd. 1,3 Millionen dieser Arbeit zur Verfügung gestellt werden soll, dann müßte das eigentlich auch eine besondere nachdrückliche Begründung finden. Ich bin froh über die Summe, aber mir fehlt noch diese nachdrückliche Begründung. Vielleicht kann man sie nachliefern.

Und ein letztes, das ist mein Punkt drei. Dieser Antrag Drucks. Nr. 1029 ist — das wurde schon bei anderen Anträgen gesagt und gilt in gleicher Weise auch hier — ein Problem der Finanzpolitik, eine Frage der Deckung. Wir sind deshalb dafür, daß dieser Antrag ebenfalls dem Haushalts- und Finanzausschuß zur Überprüfung vorgelegt wird.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Dr. Flehinghaus: Das Wort hat nunmehr Herr Abg. Rau von der Fraktion der SPD.

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich danke Herrn Kollegen Elfring dafür, daß er noch einmal auf das Problem der Koordination im Bereich der politischen Bildung hingewiesen hat. In der letzten Sitzung unseres Beirates war es wohl so, daß ich gelegentlich zu besonderer Heftigkeit neigte und die Kollegen von der CDU dann beschwichtigende Worte fanden.

(Elfring [CDU]: Das erste war richtig, das zweite nicht.)

(A) — Doch! Ich habe jedenfalls als Beschwichtigung verstanden, was da vorgetragen wurde. Aber das ist eine lange Geschichte!

Nun muß man aus einer langen Geschichte keine lange Rede machen. Ich erinnere mich noch gut und ungern der ersten Auseinandersetzung, die wir über dieses Thema in jenem Beirat gehabt haben. Es war eine Auseinandersetzung zwischen dem Kultusminister und dem Innenminister über die Frage der Koordination der politischen Bildung im Bereich der Schulen. Der Kultusminister hieß damals Schütz, der Innenminister hieß seinerzeit Dufhues.

Seit dieser Zeit haben wir das Problem der mangelnden Koordination, und dies Problem ist deshalb so ärgerlich für viele von uns aus allen Fraktionen, wie ich glaube, weil der Ansatz für die „Staatsbürgerliche Bildungsstelle", wie sie früher hieß, so gering ist, daß man sich überlegen muß, ob mit einem solch geringen Betrag nun auch noch Lehrerbildung, Lehrerfortbildung betrieben werden soll angesichts eines Kultushaushalts von nahezu vier Milliarden DMark, in dem nach meiner Meinung die Dinge unterzubringen wären, die hinsichtlich der Lehrerfortbildung auf dem Gebiet der politischen Bildung zu geschehen hätten.

Nun, gut Ding bessert sich! Wir hätten diesen Antrag nicht gestellt und hätten ihn nicht stellen können, wenn nicht erstmalig seit der letzten Sitzung unseres Parlamentarischen Beirates die Zusage der Landesregierung für eine Gesamtvorlage binnen drei Monaten auf dem Tisch läge. wir haben ja die Erklärung der Landesregierung im Beirat entgegengenommen, daß binnen drei Monaten eine
(B) Koordination zwischen den angesprochenen Ressorts stattfinden soll und daß über sie berichtet wird.

Der Fehler bei dieser Dreimonatsfrist ist nur, daß dann die Etatberatungen vorüber sind, und deshalb müssen wir die zusätzlichen Mittel jetzt einsetzen und können diese Frist nicht abwarten, die gering, die minimal ist angesichts der vielen Jahre, in denen es weder Herrn Schütz noch Herrn Dufhues noch später Herrn Mikat und Herrn Weyer und Herrn Grundmann gelungen ist, diese Koordination in Gang zu bringen.

(Pürsten [CDU]: Und Herrn Holthoff und Herrn Figgen und Herrn Weyer — damit die Reihe voll wird!)

— Genau! Und deshalb wird diese Regierung die Koordination zustandebringen, Herr Kollege Pürsten! Das ist das, was ich eben gesagt habe!

(Beifall bei der SPD — Zurufe von der CDU: Warten wir ab! — Hauser [CDU]: Darauf sind wir gespannt, sehr gespannt!)

— Natürlich! Ich sehe Sie nie lieber als im Zustand der Spannung, Herr Kollege Hauser!

(Hauser [CDU]: Das haben wir miteinander gemeinsam, Herr Rau!)

Nun meine ich, wir sollten dieser Koordination, die unser gemeinsames Interesse sowohl im Parlamentarischen Beirat wie im Kulturausschuß als auch im Ausschuß für Jugend und Familie ist, entgegen-

(C)

sehen. Dann werden wir zu entscheiden haben, ob uns diese Koordination optimal zu sein scheint oder nicht. Die Verbindung von Koordination und Mittelbewilligung ist für die Koalitionsfraktionen also offenbar gegeben.

Sie, Herr Kollege Elfring, haben einen Sonderfall angesprochen, der sich auf die sogenannten radikalen Agitatoren auf der einen Seite und auf die angebliche Subventionierung des SDS auf der anderen Seite bezieht. — Ich teile nicht Ihre Auffassung, daß Hessen das vorletzte Land ist; soweit ich weiß, gibt es andere Länder, in denen noch Mittel gezahlt werden.

(Pürsten [CDU]: Nein!)

— Mag sein, daß es nicht so ist — gut! Der Herr Ministerpräsident wollte darüber ja mit seinem Kollegen sprechen.

Ich möchte Sie in diesem Zusammenhang nur auf eins hinweisen: Die Summe, um die es sich dabei handelt, ist — wenn ich es richtig sehe — minimal.

(Kaptain [CDU]: Es kommt auf die Relation an!

Die Frage, wie ein Prozeß ausginge, bei dem Mittel für bestimmte zweckgebundene Bildungsveranstaltungen nicht gegeben werden, vermag ich selber nicht zu beantworten.

(Pütz [CDU]: Ist die Rechtslage in anderen Ländern anders?)

— Es gibt ja noch anhängige Verfahren, Herr Kollege Pütz. Aber unabhängig davon meine ich, wir
(D) dürften keiner Organisation Mittel zahlen, die in ihrem Zweck gegen die freiheitliche und demokratische Grundordnung gerichtet ist. Dies, dessen bin ich sicher, ist unsere gemeinsame Überzeugung. Ich meine andererseits, meine Damen und Herren, eine Auseinandersetzung um eine Summe, die niedriger als der Preis eines Volkswagens ist und die uns einen Solidarisierungseffekt der Studentenschaft in diesem Bereich bringt, sollten wir im Augenblick jedenfalls plenar nicht erörtern.

(Beifall bei der SPD)

Mir scheint, es ist keine falsche Harmonielehre, wenn ich die Auffassung vertrete, daß wir die Frage des Gespräches mit den unterschiedlichen Studentengruppierungen — mögen sie SDS oder wie auch immer heißen — unter anderem auch deshalb nicht zum Gegenstand der parteipolitischen Auseinandersetzung machen sollten, weil diese Gruppen miteinander in den verschiedenen Ländern und in den Städten nicht identisch sind.

(Sehr richtig! bei der SPD)

Es gibt sehr unterschiedliche Gruppierungen, und es gibt ein sehr unterschiedliches Verständnis dessen, was in diesen Gruppen an sozialromantischer Ideologie, an moralischem Pathos und an Widerstand gegen unsere freiheitlich-demokratische Grundordnung versammelt ist. Die Akzente liegen nicht nur bei den einzelnen Gruppen, sondern sogar bei den einzelnen Studenten unterschiedlich. Und deshalb meine ich, dies sei kein Thema, das sich zur kontroversen Auseinandersetzung eigne. Im übrigen ist die Frage, wie wir zu einer optimalen politischen Bil-

(A) dung kommen, ein Problem, das uns alle miteinander beschäftigen sollte. Die jahrelangen Auseinandersetzungen, die wir über dieses Thema z. B. im Beirat geführt haben, sind inzwischen eine ausreichende Begründung für den Mehrbetrag, den wir heute vom Landtag für diese Position erbitten. Es ist zu wünschen, daß im Bereich der politischen Bildung — wie auch in anderen Bereichen — die Zeit der Fehlinvestitionen hoffentlich hinter uns liegt. Es ist zu wünschen, daß auch jene Zeit hinter uns liegt, in der politische Bildung mißverstanden worden ist als eine Art überhöhter Harmonielehre, in der man meinte, man könne mit einer Institutionenlehre das Engagement der jungen Generation an der Politik erreichen oder verstärken.

Wenn uns nicht deutlich wird und wenn wir nicht deutlich machen können, daß das Thema der politischen Bildung der Konflikt ist, und wenn es uns nicht gelingt, deutlich zu machen, wie Konflikte offengehalten werden und durch andere Konflikte abgelöst werden können, dann hat politische Bildung ihren Sinn verfehlt.

Hinzu kommt die Frage, ob es ein richtiges Argument vom Kollegen Knoll war, auf die Jungwähler zu verweisen. Ich stimme Ihnen, Herr Elfring zu: Einer der Gründe für die Herabsetzung des Wahlalters ist — jedenfalls für mich —

(Dr. Meyers [CDU]: Das steht auch in der Begründung des Gesetzes!)

— Das steht in vielen Veröffentlichungen zu diesem Thema wie in der Begründung dieses Gesetzes und auch in Beiträgen, die der eine oder andere geleistet hat — daß keine Schlucht zwischen der
(B) schulischen und außerschulischen Bildung einerseits, etwa während der Zugehörigkeit zu den Jungverbänden, und der ersten Aktivierung des Wählers entsteht. Insofern ist das Alter 21 Jahre nach meiner Meinung völlig unmotiviert. Zu dieser Zeit ist der junge Mensch mit ganz anderen Plänen beschäftigt. Die Mittel für die politische Bildung, wie sie in den dazu geschaffenen Einrichtungen betrieben und publiziert wird, bedeuten — und so hat es Herr Kollege Knoll weder gesagt noch gemeint — nun keinen Sonderfonds zur Heranführung von Jungwählern, sondern sie sind als Beitrag zur permanenten Reflexion politischer Vorgänge gemeint. Denn wir wünschen uns doch — ich hoffe, wir alle wünschen uns das — nicht den Stammwähler, sondern denjenigen, der die politischen Vorgänge jeweils reflektiert und der von der Reflexion der politischen Vorgänge her zu unterschiedlichen politischen Entscheidungen kommt, weil nur von da her auch die Verstärkung der innerparteilichen Demokratie möglich wird, Parteien sich anpassen können, ohne einfach aufzunehmen, was öffentliche und veröffentlichte Meinung sagt.

Ich glaube also, daß insofern das Argument des Kollegen Knoll ein richtiges Argument ist. Es geht nicht um Spezialaktionen für Jungwähler, sondern es geht darum, daß wir aus der Herabsetzung des Wahlalters keinen statistischen Rabatt an eine Bevölkerungsgruppe machen, sondern erreichen, daß mehr politisches Engagement zu stärkerer Beteiligung an den Problemen der Politik führt und erst das Beschäftigen mit den Problemen der Politik sich dann zum Wählerverhalten ummünzt. Ich hoffe, da ist kein Dissensus.

(C)

Aber lassen Sie mich es noch einmal sagen: Wir brauchen eine nach zwei Seiten hin gewandte politische Bildung. Wir brauchen einmal eine breitere Öffentlichkeitsarbeit, die mehr ist als ein lautes Rufen nach mehr Wahlbeteiligung und nach mehr Anteilnahme am öffentlichen Leben. Denn eines unserer Probleme ist doch, daß wir den jungen Menschen immer sagen: Nun macht doch endlich mit! Nun engagiert Euch! — Und wenn sie sich dann engagieren, haben wir für sie nicht die ihnen angemessene Arbeit und die ihnen angemessene Möglichkeit der Mitarbeit.

Ein anderes Problem ist, daß wir offenbar alle in allen Parteien oft dazu neigen, zum politischen Engagement zu rufen, und uns dann ärgern, wenn sich dieses politische Engagement darin äußert, daß der junge Mensch uns selber gegenüber kritisch wird. Wenn man politische Bildung will, muß man in Kauf nehmen, daß diese politische Bildung einen selber in Frage stellt und einen selber in die Überprüfung der eigenen Position hineinbringt.

(Beifall bei der SPD)

Erst so wird politische Bildung mehr als Subvention von Jugendorganisationen oder Bildungseinrichtungen oder Erwachsenenbildungsverbänden oder was auch immer. Das heißt: Wer einen solchen Betrag zusätzlich einstellt, geht nicht nur ein Risiko ein, sondern er muß das Risiko selber wollen. Er muß das Risiko wollen, mit dem seine eigenen Handlungen und seine eigenen Haltungen der öffentlichen und der internen Diskussion ausgesetzt werden. Man kann bei diesem Antrag dann ein gutes Gewissen haben, wenn man bereit ist, sich einer solchen Kritik, einem solchen Gespräch gewissenhaft zu stellen. Und deshalb glaube ich, daß die Frage der (D) Koordination, die eine der ersten und ältesten Fragen ist, jetzt gelöst werden muß. Ich bin auch überzeugt davon, daß sie gelöst werden kann. Deshalb glaube ich, daß wir die Erhöhung dieses Betrages in diesem Haushaltsjahr guten Gewissens vornehmen können und uns dabei darüber klar sein müssen, daß politische Bildung nicht die Verlängerung unseres Armes, sondern die Freigabe der Hände und der Köpfe anderer Junger und Erwachsener ist, damit sie mit uns das politische Gespräch lebendiger machen — in der ohnehin verwirrenden Fülle von politischen Möglichkeiten und gelegentlichen Unmöglichkeiten, wie bei den Sozialromantikern vom SDS. Die gibt es übrigens nicht nur im SDS; die gibt es im RCDS, im SHB und LSD, und wie das alles heißen mag. Und die gibt es auch in den Korporationen! Meine Damen und Herren, die Korporationen sind manchmal nicht nur sozialromantischer als bestimmte radikale Gruppierungen, sondern sie sind in dem gleichen Maße mittelalterlich, in dem bestimmte radikale Gruppen ins 22. Jahrhundert hineindenken und versuchen, damit am 20. Jahrhundert vorbeizukommen.

Es gibt auch eine politische Bildung, die wir oft finanziert haben und die — wir könnten ja einmal nachsehen, was wir schon alles in den letzten zehn Jahren finanziert haben — es gar nicht auf Reflektion der Gegenwart, die es gar nicht auf kritische Prüfung der Situation anlegt, sondern die danach fragt, wie man die drei Sätze in der politischen Bildung durchhalten kann, die ja das Grundbekenntnis des Konservativen sind: 1. Das haben wir noch nie gemacht; 2. Das machen wir schon

(A) Bewenden haben. Eine Schlußbemerkung mehr wahltechnischer Art möchte ich hier in aller Öffentlichkeit nur noch für den Bereich der Kommunalwahlen anschließen: Vor den allgemeinen Kommunalwahlen Ende nächsten Jahres findet Anfang 1969 eine größere Zahl von Neuwahlen statt, die im Zusammenhang mit der kommunalen Gebietsneugliederung notwendig werden.

Präsident van Nes Ziegler: Meine Damen und Herren, ich darf Sie bitten, auf die Zuhörer und auf den Redner etwas Rücksicht zu nehmen. Herr Finanzminister, wenn Sie die Mikrophone etwas höher nehmen würden!

(Heiterkeit und Beifall — Dr. Lenz [CDU]: Im Gegensatz zu sonst ist er heute so leise!)

— Bitte fahren Sie fort.

Wertz, Finanzminister: Es wird die Gelegenheit kommen, Sie in diesem Punkte noch zufriedenzustellen, Herr Dr. Lenz!

Präsident van Nes Ziegler: Wir haben keine Etatberatung mehr!

(Heiterkeit)

Wertz, Finanzminister: Es dauert noch ein paar Tage, bevor wir uns diesem Gegenstand wieder widmen können, Herr Präsident.

Präsident van Nes Ziegler: Ja, eben.

Wertz, Finanzminister: Ich wiederhole: Vor den
(B) allgemeinen Kommunalwahlen Ende nächsten Jahres findet Anfang 1969 eine größere Zahl von Neuwahlen statt, die im Zusammenhang mit der kommunalen Gebietsneugliederung notwendig werden. Für diese Wahlgebiete wird man, falls das Hohe Haus sich in der Frage des Wahlalters nicht sehr schnell zu einer Entscheidung durchringt, auf jeden Fall sicherstellen müssen, daß dort die Wahlen noch auf der Grundlage der jetzt geltenden Altersgrenze abgehalten werden. Gegebenenfalls würde man, je nach dem Zeitpunkt der Verabschiedung, insoweit noch eine Übergangsregelung in den Entwurf Drucksache Nr. 1024 einbauen müssen. Ich sage das hier vorab, damit in den in Betracht kommenden Neugliederungsgebieten in der Frage des Wahlalters Mißverständnisse ausgeschlossen bleiben.

(Beifall)

Präsident van Nes Ziegler: Ich danke dem Herrn Minister und eröffne die Beratung. Das Wort hat Herr Abg. Rau von der Fraktion der SPD.

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir haben verabredet, daß über dieses wichtige landespolitische und allgemeinpolitische Thema nur jeweils 5 Minuten verhandelt werden soll und daß die eigentliche Debatte und Darstellung der vielen Gründe, die in solche Vorlagen, wie sie uns heute morgen beschäftigen, eingebettet sind, in der zweiten Lesung stattfinden soll. Deshalb kommt einem die Diskussion heute ein wenig sang- und klanglos vor angesichts eines Tatbestandes, der in seiner politischen Bedeutung gewiß nicht zu überschätzen ist.

Es gibt in allen politischen Parteien eine Fülle (C) von Diskussionen und Auseinandersetzungen um die Frage, die Herr Kollege Stettner mit dem CDU-Antrag vor das Hohe Haus gebracht hat.

Der Jugendkongreß meiner Partei hat sich im Jahre 1965 für die Herabsetzung des Wahlalters von 21 auf 18 und von 25 auf 21 Jahre ausgesprochen. Aber es ist kein Geheimnis, wenn ich sage, daß es in der Gesamtpartei darüber noch erhebliche Auseinandersetzungen gegeben hat, sicher nicht nur bei uns, sondern auch bei Ihnen. Immer wieder überlagern sich grundsätzliche Fragen und Fragen der Zweckmäßigkeit und Fragen der Termine, wann eine solche Entscheidung wohl sinnvoll wäre.

Erlauben Sie mir, daß ich dazu ein paar Bemerkungen mache.

Wir sollten den Zusammenhang zwischen Wahlalter und Volljährigkeit sehen, aber nicht überschätzen; denn das immer wieder ausgesprochene und gehörte Argument, wer die Entscheidung über die Zukunft des Staates treffen dürfe, müsse auch die Entscheidung über die Wahl seines Ehepartners haben, wer also wählen dürfe, müsse auch heiraten dürfen, dieses Argument — das darf ich selbst als jemand sagen, der sich nur in einem dieser Bereiche als Nichtlaie empfindet — ist nicht schlüssig.

(Heiterkeit)

Es ist deshalb nicht schlüssig, weil der Lebensbereich dieser personalen Entscheidung — für die Ehe — sehr viel totaler ist als der der politischen Entscheidung, und es auf der anderen Seite (D) eben zum Wesen der politischen Entscheidung gehört, daß sie revidierbar ist, während es zum Wesen der anderen Entscheidung gehört, daß ihre Revision immer der Sonderfall sein wird, wie immer man zu solchem Sonderfall stehen mag. Die Wahlentscheidung ist eine jetzt, für diese Situation, für diesen Zeitabschnitt getroffene revidierbare Entscheidung. Ihr Wert liegt eigentlich nur darin, daß ich Vertrauen auf Zeit ausspreche und daß ich die Möglichkeit habe, bei anderer Einsicht anders zu entscheiden. Wäre das nicht so, ginge man zu einer politischen Partei, ginge man zur Wahl wie zum Traualtar — „bis daß der Tod uns scheide" —, dann gehörte dazu nicht nur die Orgel, sondern dann wäre das der Wegfall der politischen Parteien, der Wegfall der eigentlichen Auseinandersetzung.

Deshalb meine ich, wir sollten diesen Zusammenhang zwischen Wahlalter, Volljährigkeit und Ehemündigkeit nicht überschätzen, sollten aber in der Frage des passiven Wahlrechts, also bei der Bestimmung des Zeitpunktes, wann jemand nun Sprecher, Sprachrohr, Ausdruck der Wähler, der politisch ihm Vertrauenden wird, die Frage seiner gesamten bürgerlichen Rechte mit in das Paket einbringen.

Ich will auch etwas zu der Frage sagen, wann wir zu solchen Gesetzen kommen können. Ich glaube nicht, Herr Finanzminister, daß es möglich sein wird - - da stimme ich Ihnen zu —, bei den für das Frühjahr vorgesehenen Kommunalwahlen im Bereich der Neugliederung schon ein verändertes Wahlalter zu praktizieren. Das, meine ich, sollte man ohne Adaptationsstrecke in einer das ganze

(A) Land betreffenden Wahl tun, auch deshalb, weil es ja Zeit braucht, sowohl Zeit der Beratung im Hauptausschuß für unsere verschiedenen Vorlagen, als auch Zeit zur Umstellung der Wählerstatistiken und Karteien auf diesen doch beträchtlichen Personenkreis. Ich meine deshalb, wir sollten ausgehen vom Termin der Kommunalwahl Ende November des nächsten Jahres, und wir sollten uns auf die Landtagswahl in der ersten Hälfte des Jahres 1970 einstellen. Dabei sollte uns das Bemühen um Bundeseinheitlichkeit und um Absprache unter den Ländern auf jeden Fall nicht loslassen, und wir sollten alles versuchen, zu einer solchen Einigung zu kommen.

Wir sollten aber bei dieser Einigung nicht auf den Bundestag warten. Denn der Bundestag hat ja schon faktisch entschieden, daß er der Herabsetzung des Wahlalters zustimmt, aber er glaubt, sie nicht mehr für 1969 realisieren zu können. Das heißt: wenn man jetzt auf die Bundeseinheitlichkeit in dem Sinne wartet, daß man zuerst einmal den Tag herbeisehnt, an dem alle gemeinsam wählen und an dem alle Wahlgesetze gleichzeitig geändert werden können, dann kommt diese Bundeseinheitlichkeit nicht zustande. Sie ist ja ohnehin immer, wenn wir von ihr sprechen, gemeint als eine Einheitlichkeit in der Sache und nicht im Zeitpunkt. Diese Einheitlichkeit in der Sache aber sollte herbeigeführt werden. Sie sollte sich auch beziehen auf das Gespräch untereinander und zwischen den Parteien über das Alter im passiven Wahlrecht. Sie wissen, meine Partei geht davon aus, hier 21 Jahre zu sagen. Sie gehen in Ihren bisher bekannten Vorstellungen vom Berliner Parteitag davon aus, daß das Alter 23 sein soll.
(B) Ich weiß nicht, ob man sich da so schnell einigen kann wie bei der Frage des Bundesbildungsministeriums, aber wir sollten auch auf diese Frage in den Beratungen eingehen.

Wir stimmen dem Antrag der CDU-Fraktion zu und bitten, die drei Gesetzesvorlagen und Verfassungsänderungsvorlagen der Landesregierung an den Hauptausschuß zu überweisen. Ich danke Ihnen.

((Beifall bei der SPD)

Präsident van Nes Ziegler: Als nächstem Redner erteile ich das Wort Herrn Abg. Dr. Riemer von der Fraktion der FDP.

Dr. Riemer (FDP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wir bedauern es zunächst außerordentlich, daß für die Debatte so wenig Zeit zur Verfügung steht. Ich glaube, daß der Gegenstand es wert gewesen wäre, daß wir darüber auch in der ersten Lesung schon eine ausführliche Debatte hätten führen können. Die jetzt mehr formale Behandlung der ersten Lesung wird jedenfalls dem Gegenstand — das ist unsere Auffassung —, der hier zur Beratung steht, nicht ganz gerecht. Es könnte nämlich der Eindruck entstehen — wir sollten uns darum bemühen, daß er nicht entsteht —, daß wir die Sache nicht so ganz ernst nehmen. Wir jedenfalls, die FDP — und das kann ich für meine Fraktion sagen — nehmen diese Sache sehr ernst, und wir werden die zweite Lesung zum Anlaß nehmen, die erste Lesung dann nachzuholen. Das ist vielleicht ein wenig Manipulation — so kann man es sagen —, (C) aber ich glaube, so war es auch vereinbart.

(Johannes Rau [SPD]: Herr Kollege, das ist nicht Manipulation, sondern Absprache unter den drei Fraktionen. Wir konnten ja nicht absehen, wie es mit dem Haushalt und den übrigen Gesetzen verlaufen würde.)

Gut. Herr Kollege Rau, wir hätten es eben auch lieber gesehen, wenn die CDU-Fraktion bereit gewesen wäre, die Debatte zu verschieben. Dann hätte die Möglichkeit bestanden, im Januar darüber eine ausführliche Debatte zu führen.

(Dr. Lenz [CDU]: NRZ lesen!)

Ich kann nur sagen — das kann ich auch jetzt schon in diesen fünf Minuten der ersten Lesung —, daß wir dem Antrag zustimmen, daß wir aber auch den Gesetzentwürfen zustimmen. Wir haben im Bundestag entsprechende Gesetze und auch einen entsprechenden Antrag eingebracht. Wir meinen, daß es jetzt Zeit ist, tatsächlich das Wahlalter herabzusetzen. Alles spricht dafür. Es gibt eine ganze Reihe von anderen Gesetzen, die schon lange in Kraft sind, nach denen man mit einem wesentlich geringeren Alter vielleicht sogar viel schwerwiegendere Entscheidungen treffen kann. Ich möchte nur an das Gesetz über die religiöse Kindererziehung erinnern, wonach schon mit 14 Jahren das Kind darüber entscheiden kann, welcher Konfession es angehört. Ich glaube, das ist auch keine leichte, sondern vielleicht eine viel schwierigere Entscheidung als die Entscheidung zwischen den Parteien. Auch bei den Wahlen zum Betriebsrat sind die 18jährigen, glaube ich, bereits wahlberechtigt. (D)

Nun, ich will hier jetzt keine längeren Ausführungen mehr machen. Ich will nur noch darauf hinweisen, daß wir, wenn wir für die Herabsetzung des Wahlalters sind, dafür nicht so sehr aus parteipolitischen Gründen sind, obgleich wir uns natürlich zutrauen, einige von diesen jungen Wählern für uns zu gewinnen, sondern es geht uns darum, den jungen Menschen, die nicht nur demonstrieren wollen und nicht nur politische Happenings veranstalten wollen, die Möglichkeit zu geben, wirklich politisch mitzuentscheiden.

(Beifall)

Präsident van Nes Ziegler: Als nächster Redner hat das Wort Herr Abg. Dr. Klose von der Fraktion der CDU.

Dr. Klose (Korschenbroich) (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Dr. Riemer, aus Ihren Worten könnte man entnehmen, es sei der CDU-Fraktion hier nur um eine formale Behandlung dieses Problems gegangen. Dem muß ich widersprechen. Ihnen wird nicht entgangen sein, daß der Berliner Parteitag unserer Partei sich ganz eindeutig für die Herabsetzung des Wahlalters ausgesprochen hat, und dies nicht nur aus formalen oder aus parteiegoistischen Gründen, sondern aus der Überzeugung heraus, daß generell heute ein junger Mensch im Alter von 18 Jahren nach seiner sittlichen Reife in der Lage ist, eine politische Entscheidung für diesen Staat in den enggezogenen Grenzen des Wahlrechts zu treffen.

(A) Das ist der Grund für unsere Haltung, und deshalb wollen wir auch nicht — und das möchte ich ganz deutlich sagen —, daß die Entscheidung im Lande verzögert oder hinausgeschoben wird. Wir sind der Meinung, daß diese Entscheidung bald getroffen werden sollte, nach Möglichkeit auch schon für die nächsten hier im Lande anstehenden Wahlen.

(Beifall bei der CDU)

Allerdings bin ich der Meinung, daß dem Gesichtspunkt der Bundeseinheitlichkeit, der auch von einigen meiner Vorredner hier erwähnt worden ist, noch einmal sehr nachdrücklich zugesprochen werden muß.

(Johannes Rau [SPD]: Wir haben ja Kühn als Bundesschlichter!)

— Gerade die Tatsache, Herr Kollege Rau, daß die FDP-Fraktion im Bundestag einen Gesetzentwurf eingebracht hat, in dem das aktive Wahlalter auf 18 und das passive Wahlalter auf 23 Jahre festgelegt ist, veranlaßt mich, hier darauf hinzuweisen, daß es richtig gewesen wäre, wenn die FDP auch in dieser Regierung diese ihre Auffassung zum Tragen gebracht hätte. Dann wären wir wahrscheinlich in der Frage der Bundeseinheitlichkeit schon ein ganzes Stück weiter.

(Beifall bei der CDU)

Und darum, meine Damen und Herren —

(B) (Johannes Rau [SPD]: Das kriegen Sie noch hin!)

— Das weiß ich nicht, Herr Kollege Rau, ob Sie die Stärke der FPD so optimistisch einschätzen dürfen.

(Johannes Rau [SPD]: Die Qualität, nicht die Stärke, Herr Kollege! — Dr. Lenz [CDU]: NRZ lesen!)

— Ich weiß nicht, ob Sie das gelesen haben, was heute in der NRZ steht. Auch da ist ja darauf hingewiesen worden, daß es sinnvoll ist, möglichst schnell zu einer Entscheidung zu kommen.

Deshalb, Herr Ministerpräsident, die Bitte unserer Fraktion an Sie, nun wirklich — und das wäre ja Partikularismus, wenn man das Wahlalter in den einzelnen Ländern bzw. im Bund unterschiedlich regeln würde — alles daran zu setzen, daß wir auf diesem Gebiet zu einer einheitlichen Wahlrechtsordnung im ganzen Bundesgebiet kommen.

Man könnte darüber geteilter Meinung sein, ob man abwarten sollte, bis der Bundestag seine Entscheidung getroffen hat. Auch das ist, so meine ich, nur eine formale Betrachtungsweise. Es kommt viel entscheidender darauf an, daß man materiell zu einem Einvernehmen mit den tragenden politischen Parteien, mit den tragenden Kräften im Bund und in den Ländern kommt, unabhängig davon, ob das auch sogleich in Gesetze umgegossen wird.

(Johannes Rau [SPD]: Das war aber doch in Bonn geschehen!)

— Ja, aber wir merken nichts davon! (C)

(Johannes Rau [SPD]: Die materielle Entscheidung in Bonn ist doch gefallen!)

— Aber, Herr Kollege Rau, Sie haben doch wahrscheinlich den Bericht über die Bundestagsdebatte gelesen. Eine materielle Entscheidung ist dort eben nicht gefallen; es sind einige Erklärungen abgegeben worden. Aber es ist doch durch eine Initiative unserer Landesregierung auch möglich, darauf hinzuwirken, daß nun schnell eine einheitliche Regelung für die Wahl zu allen Parlamenten herbeigeführt wird.

(Beifall bei der CDU)

Denn darin werden Sie mir wohl zustimmen: daß das nicht mehr Föderalismus, sondern Partikularismus im schlechtesten Sinne wäre, wenn es unterschiedliche Regelungen gäbe.

(Beifall bei der CDU)

Meine Damen und Herren, ich darf hier noch einmal zum Ausdruck bringen, daß wir an einer schnellen Entscheidung unter Wahrung der Gesichtspunkte, die hier soeben vorgetragen worden sind, interessiert sind und daß ich auch für meine Fraktion beantrage, den Antrag, den wir gestellt haben, zur weiteren Beratung an den Hauptausschuß zu überweisen.

(Beifall bei der CDU)

Präsident van Nes Ziegler: Ich erteile das Wort Herr Abg. Rau von der Fraktion der SPD. (D)

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Nur ganz wenige Sätze. Wenn ich, Herr Kollege Klose, die Bundestagsdebatte richtig verfolgt habe, ist bezüglich der Bundeseinheitlichkeit nur die Frage der Altersbegrenzung des passiven Wahlrechts strittig. Darüber gibt es unterschiedliche Auffassungen. Das hängt auch damit zusammen, daß sich die SPD bei ihren Berliner Beratungen für das Alter 21 Jahre ausgesprochen hat, die CDU bei ihrem Berliner Parteitag hingegen für 23 Jahre. Bundeseinheitlichkeit ist aber nicht so weit auszulegen, daß nun auch noch die Entschließungen unserer Parteitage identisch sein müßten. Das hieße nach meiner Meinung, die große Koalition mißzuverstehen. Es geht im Bund und in den Ländern um die Erörterung des Themas, welches Zeitalter das richtige ist.

(Dr. Lenz [CDU]: Das Unserige!)

— Sie sagen, das Ihrige. Natürlich.

(Dr. Lenz [CDU]: Sie sprachen vom Zeitalter, Herr Rau! — Heiterkeit — Beifall)

Stammt eigentlich von Ihnen der Satz: Der einzige, der für mich schwärmt, bin ich? — Nein, doch nicht.

Dies ist eine Frage, die auf der Länderebene und mit dem Bund abgeklärt werden kann. Das soll geschehen. Wenn die Auffassung über das Alter bezüglich des passiven Wahlrechtes, ob 21 oder 23 Jahre, unterschiedlich sein sollte, so hielte ich das nicht für Partikularismus. Darin sehe ich gar kein Problem. Denn in wie vielen Bereichen gibt es un-

(A) Nachdem aber die Sache hier angesprochen worden ist, erkläre ich für meine Fraktion — und dazu bin ich dann berechtigt — folgendes: Dieser Gesetzentwurf erfüllt den Auftrag eines Bundesgesetzes. Der Bund hat uns den Auftrag gegeben, ein solches Gesetz zu machen. Der Gesetzentwurf übernimmt das, was der Bundestag für die Bundesebene beschlossen hat, und transponiert es auf die Landesverhältnisse. Die wichtigsten Vorschriften dieses Entwurfs sind praktisch Abschriften der Bundesregelung. Ich meine also, wir sollten den Entwurf in den Ausschuß überweisen und dort prüfen, was im Einzelfall richtig oder gut, besser oder richtiger ist. Heute brauchen wir aber wirklich nur dem Beschluß und der Empfehlung des Ältestenrates zu folgen.

(Beifall bei der CDU)

Präsident van Nes Ziegler: Das Wort hat der Abg. Johannes Rau von der Fraktion der SPD.

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich will nicht über den Ältestenrat sprechen und über die Schwierigkeiten, Verabredungen immer und auf allen Seiten durchzuhalten. Ich bin auch der Meinung, daß die Absprache hätte gelten müssen. Aber wir sollten daraus keine Großaktion machen, sonst müßten wir auch darüber sprechen, wie man bei Gelegenheit Dinge von der Tagesordnung des Vortages von hinten herum noch einmal auf die Bühne dieses Hauses bringt.

(Sehr gut! und Beifall bei der SPD)

(B) Wir kämen dann in lange Diskussionen über solche Verfahren.

Was das Landesausführungsgesetz angeht, so hat Herr Kollege Lenz die Vorgeschichte schon dargestellt. Dem ist nichts hinzuzufügen. Wir haben uns auf der Ebene des Fraktionsvorstandes mit dem anstehenden Fragenkomplex beschäftigt und haben dem Herrn Innenminister — der Vorsitzender der FDP in Nordrhein-Westfalen ist — in seiner Eigenschaft als Innenminister unsere Vorstellungen zu diesem Entwurf vorgetragen. Wir sehen eine entscheidende Frage dieses Entwurfs darin, daß er weitgehend an die bestehende Regelung des Bundesgesetzes angeglichen werden muß. Das ergibt sich aus der Natur der Sache. Nur so kann die Ablösung alliierter Vorbehaltsrechte gewährleistet werden. Wir sind der Meinung, daß wir, möglicherweise in Abweichung von der Vorlage auf der Bundesebene, aber in Anpassung an das, was sowohl im Bundestag als auch in verschiedenen Ländern versucht wird, erreichen müssen, daß die Kommission — also nicht die Fünfergruppe der Abgeordneten — an anstehenden Beschränkungsmaßnahmen im voraus beteiligt sein muß und nicht erst nachträglich unterrichtet werden sollte. Es wird bei einer so schwierigen Materie darum gehen, daß die Verantwortung von Anfang an auf mehrere Schultern gelegt wird, damit Fehlentscheidungen so wenig wie möglich vorkommen.

Es wird in den Beratungen darüber zu sprechen sein, wie es erreicht werden kann, daß zwischen der Kommission und dem Abgeordnetengremium ein ständiger Kontakt sichergestellt wird, der sich dann auch auf die Landesregierung und den Innenminister selbst bezieht. Das Gremium wird in Abständen von höchstens sechs Monaten zu unterrichten sein. (C

Ich meine, wir sollten die Einzelheiten im Ausschuß klären. Wir sollten auch der Frage, die Herr Kollege Riemer hier gestellt hat — ob das Land sich an der Klage des Landes Hessen beteiligen soll —, nicht ausweichen. Aber das ist eine Entscheidung, die das Kabinett zu fällen hat, bei der wir unseren Rat nicht vorenthalten sollten. Ich meine, eine solche Frage sei unter den Fraktionen vorweg zu erörtern. Wir sind dazu jederzeit bereit.

(Beifall bei der SPD)

Präsident van Nes Ziegler: Das Wort hat Herr Abg. Möller von der Fraktion der FDP.

Möller (FDP): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wenn Herr Kollege Lenz mich vorher hätte reden lassen, wäre es erledigt.

Hier gibt es nur einen Schuldigen: das bin ich. Ich habe nämlich vergessen, die Fraktion zu unterrichten. Verzeiht mir das. Aber von hinten herum, Herr Kollege Rau, wollten wir nichts machen. Also, es war eine Panne. Ich bin auch dafür, daß Abreden gehalten werden. Aber ich bin nur ein Mensch, ich habe es vergessen. Entschuldigt bitte.

Nebenbei gesagt, Herr Kollege Lenz: da Sie gesagt haben, unser Minister hätte das unterschrieben, möchte ich die eine Bemerkung dazu machen: da wird viel unterschrieben. Das kommt zu uns, und dann wird das beraten. Wenn wir anderer Meinung sind, machen wir es anders. Es braucht nicht unbedingt so zu sein, daß es, wenn es einer von Ihrer oder unserer Partei unterschrieben hat, Ewigkeitswert hat. Darüber kann man sich sehr ruhig unterhalten. Und wenn sich junge Menschen, wie der junge Herr Abg. Riemer, mal Gedanken darüber machen, dann geht die Welt auch nicht unter! (D)

(Heiterkeit und Beifall)

Präsident van Nes Ziegler: Nachdem Herr Kollege Möller als Fraktionsvorsitzender erklärt hat, er habe es versäumt, über die Absprache im Ältestenrat seiner Fraktion zu berichten, wird Herr Lenz auch nicht mehr darauf bestehen, daß der Punkt auf die Tagesordnung des nächsten Ältestenrates kommt. Die Sache hat damit ihre Aufklärung gefunden.

Wir haben noch über die **Überweisung des Entwurfs eines Landes-Ausführungsgesetzes zum Gesetz zu Artikel 10 GG, Drucks. Nr. 1015,** abzustimmen. Wer der Überweisung dieses Gesetzentwurfs **an den Hauptausschuß unter Hinzuziehung von 5 Mitgliedern des Ausschusses für Innere Verwaltung** seine Zustimmung geben will, den bitte ich um ein Handzeichen. — Danke sehr. Die Gegenprobe! — Stimmenthaltungen? — Bei einer Gegenstimme ist die Überweisung mit allen übrigen Stimmen **beschlossen.**

(A) ben. — Lefévre hat in seiner programmatischen Schrift gesagt: Gelingt es der studentischen Opposition, die Koordination und Kooperation zwischen den Betrieben und den dort unruhig zu machenden Arbeitern herzustellen, dann haben wir das Entscheidende erreicht.

Rechtsanwalt Mahler, der sich als einer der entscheidenden Verteidiger in den Prozessen gegen radikale Gruppen kenntlich gemacht hat, hat in einem seiner Vorträge gesagt, die Hauptaufgabe der APO sei es, die SPD zu zerschlagen, die den Schutzwall vor diesem Establishment darstelle. In Berlin ist das jetzt wieder in aller Deutlichkeit gesagt worden.

Ich will damit sagen: Mich erinnert das an die Zeit vor 1933, als die damalige Kommunistische Partei erklärte, der Hauptfeind sei nicht Hitler, der Hauptfeind sei die SPD, und die Prägung in die politische Agitation brachte, der Sozialfaschismus sei schlimmer als der Hitlerfaschismus.

Es ist und wird den radikalen Gruppen nicht gelingen, in die Arbeiterschaft dieses Landes einzubrechen. Es gilt Dank auszusprechen für die staatspolitische Einsicht der Gewerkschaften und der arbeitenden Menschen in diesem Lande, die da stabile Elemente der Demokratie sind.

(Allgemeiner Beifall)

Wenn dieses stabile Fundament unserer Demokratie labil werden würde, dann gäbe es eine Gefahr für die Freiheitlichkeit dieses Staates.

(B) Diese Landesregierung nimmt für sich in Anspruch, daß sie durch ihre Politik der Stabilität und ihre Politik der Erfolge, die sicherlich nur — und das hat niemand lauter von dieser Stelle gesagt als ich — in Kooperation mit dem Bund möglich war, unendlich viel mehr gegen den Radikalismus erreicht hat, als man durch jeden Maßnahmenkatalog tun könnte. Vergessen wir nicht, auf der Höhe der Kohlenkrise hatten wir dieses Umfrageergebnis: Im engeren Kohlengebiet waren 12% der Menschen bereit, die NPD zu wählen, und 12% waren bereit, die DFU zu wählen. Im Dezember 1968 waren es für beide Richtungen nur noch 3%.

Ich wage die Prophetie, daß in diesem Lande der Radikalismus, welcher Spielart auch immer, bei den kommenden Wahlen keine Chance an der Wahlurne haben wird. Das darf uns aber keine trügerische Bestätigung sein, daß alles so, wie es ist, gut ist. Die Bereitschaft zu notwendigen Reformen, die Bereitschaft zum dialogischen Gespräch mit unserer jungen Generation ist notwendig, um diese junge Generation für den Staat der Freiheit und für die Sicherung der parlamentarischen Demokratie zu gewinnen.

(Beifall bei den Regierungsparteien)

Präsident van Nes Ziegler: Das Wort hat jetzt Herr Abg. Rau von der Fraktion der SPD.

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es ist nicht leicht, nach der ausführlichen und den Problemkreis des Rechts- und Linksradikalismus umgreifenden Rede des Ministerpräsidenten, für die ich ihm danke, mehr als Ergänzungen zu geben. Darum erlauben Sie mir, daß ich versuche, solche Ergänzungen zu leisten, indem ich drei Fragen stelle und auf diese drei Fragen den gewiß noch unzulänglichen und ersten Versuch einer Antwort mache. (C)

Was ist gemeint mit dem Rechts- und Linksradikalismus? Wie entsteht dieser Rechts- und Linksradikalismus? Wie überwindet man die Gefahr, die in diesen Strömungen liegt?

Ich glaube, es wäre gut, wenn wir untereinander — und das kann in den folgenden Diskussionen sicher geschehen — uns um eine Differenzierung der Begriffe bemühten, nicht deshalb, weil es um Wortklauberei oder um Haarspalterei geht, sondern weil es in den unterschiedlichen Strömungen, von denen wir heute miteinander sprechen, radikale und extremistische, totalitäre und autoritäre, diktatorische und repressive Tendenzen gibt. Wie immer man das im einzelnen bezeichnet: Es handelt sich um Akzente einer Sache, aber diese Akzente gehen in unterschiedliche Richtungen.

Es ist interessant zu beobachten — der Herr Ministerpräsident hat bereits darauf hingewiesen —, daß das, was wir heute verhandeln, kein Problem unseres Landes oder auch nur unserer Nation wäre, sondern daß es sich um Strömungen und Entwicklungen handelt, die es in der ganzen Welt gibt, nicht nur in dem, was wir die freie Welt nennen, aber auch und besonders da.

Die Frage, mit der wir uns werden beschäftigen müssen, ist, wie sich diese verschiedenartigen Phänomene des sogenannten Rechts- und des sogenannten Linksradikalismus in der bestimmten Situation unseres Volkes und unseres Landes heute auswirken und wie wir ihnen zu begegnen haben. Es darf kein Trost sein, daß es überall radikale Minderheiten gibt, es muß aber die Frage sein, warum — und ich meine, von dieser Voraussetzung müßten wir ausgehen — radikale Minderheiten in der Bundesrepublik besonders gefährlich sind. Ich meine, das sei im Blick auf das, was sich links nennt, und das, was wir als rechts verstehen — das ist durchaus ein Unterschied —, auf Grund einer zweifachen Beschreibung unserer Situation ein besonders wichtiges Thema. (D)

In bezug auf den Rechtsradikalismus, auf das, was wir unter der Chiffre NPD zu nennen und zu bezeichnen pflegen, wobei wir sehen müssen: da gibt es viele Zulieferfirmen, und da gibt es viele Filialbetriebe, in bezug darauf scheint es mir wichtig zu sein, daß wir einander daran erinnern und die Öffentlichkeit daran erinnern, daß rechtsradikale Töne und Formulierungen nicht nur im Ausland — da auch, und da besonders —, sondern auch unter vielen unserer Mitbürger die Einnerung an eine Zeit wachrufen, in der es hieß: Recht ist, was dem Volke nützt. Diesem Volke nützte dann angeblich nichts anderes als der Ausverkauf der Freiheit, als der Verlust der nationalen Würde und als das Verbrennen und das Vergasen und das „Ausschalten" und das Hinaustreiben von Menschen. Nicht die, die daran erinnern, sind die Nestbeschmutzer, sondern die, die das nicht wahrhaben wollen, die das verschweigen und die das verdrängen.

(Beifall bei der SPD)

(A) Meine Damen und Herren, nichts ist schlimmer, als wenn ein Volk vor der eigenen Geschichte wegläuft, nichts ist schlimmer, als wenn wir die braune Vergangenheit vergolden lassen, damit sie nicht so hart und nicht so klar als das wirkt, was sie gewesen ist. Ich meine, daß wir deshalb darauf hinweisen müssen, daß die Existenz rechtsradikaler Gruppen und daß das Vorhandensein solcher Gruppen in deutschen Parlamenten deshalb für Deutschland und für die Bundesrepublik eine andere Situation ist als für vergleichbare oder eben nicht vergleichbare Länder, und ich meine, wir täten gut daran, das immer wieder auch der jungen Generation zu sagen, ohne sie falsch zu pädagogisieren, und ihr deutlich zu machen, daß die Tatsache, daß sie das selber nicht erlebt hat und daß sie daran nicht schuldig ist, sie nicht herausnimmt aus der Solidarität der Generationen, sondern daß wir als Deutsche im Guten und im Bösen mit unserer Geschichte leben müssen und daß es eine Frage unseres Charakters, des Charakters des einzelnen wie des Sozialcharakters, ist, wie wir das bestehen und wie wir das durchhalten. Zu diesem Durchhalten gehört, daß wir denen eine Abfuhr erteilen, die jene Geschichte von damals aufs Heute verlängern möchten.

Lassen sie mich das gleiche für jenen Radikalismus sagen, der sich als links versteht oder ausgibt, von dem ich freilich glaube, daß er dieses Wort „links" zu unrecht führt. Wir werden dabei bedenken müssen, daß wir in einem Volk leben, das auf Grund dieser Geschichte, von der ich soeben gesprochen habe, geteilt ist und daß der eine Teil dieses Volkes in einem nichtgewählten, in einem nichtgewollten System lebt, in einem System, an
(B) das man sich anpassen kann und an das viele sich anpassen müssen, wenn sie nicht nur leben, sondern wenigstens überleben wollen. Wir haben da nicht die Funktion des Pharisäers wahrzunehmen, wir haben aber zu erkennen, daß dieser Linksradikalismus und das, was sich so nennt, eben deshalb bei den Menschen unseres Volkes auf so viel Nervosität trifft, weil sie erlebt haben und erleben, weil sie sehen und weil sie wissen, wohin ein System sie bringt, das aus einem humanen Ansatz in eine totalitäre Gegenwart geführt hat. Dort leben Menschen — sie sind erwachsen und sind alt —, die noch nie etwas anderes erlebt haben als totalitäre Systeme dieser oder jener Observanz.

Die Frage, mit der wir als Menschen, die politisch nachdenken, politisch handeln und politisch reflektieren, uns zu beschäftigen haben, ist unter anderem die, wo dieser Radikalismus unterschiedlicher Prägung seine Wurzeln hat. Ich habe die Antworten darauf nicht; denn es sind die verschiedenartigsten Ansätze und Wurzeln, die hier zusammenkommen und die zu diesen Stauden des Radikalismus werden. Doch ich meine, eines sei auch wahr und gehöre zu den Teilwahrheiten, die man dazu aussprechen müsse: Radikalismus — auch und vor allem unter der jungen Generation — ist Flucht vor der Realität unserer offenen Gesellschaft. Da gibt es viele Menschen, die sich das Urteil nicht mehr zutrauen, die sich das Unterscheiden der Geister nicht mehr zu leisten vermögen, die das nicht mehr zuwege bringen und deshalb vor dem Urteil ausweichen ins Vor-Urteil, in die angeblich, in die vermeintlich geschützte Sphäre einer Ideologie, in der alles paßt, in der alles stimmt, sofern man nur die Vorzeichen richtig setzt.

Der Herr Ministerpräsident hat das in einer anderen Richtung dargestellt, und ich glaube, daß wir (C)
dasselbe meinen. Er hat es dargestellt mit dem Blick auf die Technisierung und die Industrialisierung unserer Gesellschaft in den letzten hundert Jahren und auf die Zeitverschiebung, die damit im Lebensprozeß des einzelnen stattfindet und die — nicht der Radikalismus, sondern diese Zeitverschiebung! — ihn „verunsichert", die ihn fragen läßt: Wo sind Wahrheiten, denen man sich anvertrauen kann; wo sind letzte Werte, wo „stimmige" Systeme? Diese „stimmigen" Systeme sind dann leicht und häufig totalitäre Systeme,

(Zuruf von der CDU: Immer!)

die den Menschen ganz wollen, die den ganzen Menschen wollen, die nicht mehr privat und öffentlich, die nicht mehr individuell und gesellschaftlich zu differenzieren bereit sind, die vielmehr mit dem Zugriff auf den Menschen arbeiten und ihm vorgaukeln, bei ihnen befinde er sich in einem gesicherten System.

Dennoch, so meine ich, meine Damen und Herren, sind rechts und links nicht zwei Seiten einer Medaille. Wir werden mit dem Phänomen des Radikalismus nur fertig werden, wenn wir die unterschiedlichen Wurzeln, etwa aus dem falschen Verständnis des Nationalen auf der einen Seite und aus dem falschen Verständnis des Sozialen auf der anderen Seite, zu sehen versuchen und wenn wir erkennen, daß hier nicht mit einem Maße gemessen werden kann, weil es sich um verschiedene Phänomene handelt, die in ihrer geistesgeschichtlichen Herkunft nicht miteinander vergleichbar sind. (D)

Dennoch gibt es zwischen diesen nicht vergleichbaren Größen übereinstimmende Symptome, nämlich die, daß in den radikalen, in den diktatorischen, in den extremistischen Gruppierungen und Ideologien der Mensch trotz der Proklamation, trotz der Transparente, die man mit sich trägt, trotz der Programme, mit denen man die gute, die gesicherte, die bessere Zukunft anpreist, um des Menschenbildes willen verraten wird; daß nicht der Mensch selber interessiert, seine jetzige Existenz und seine Wohlfahrt, sondern daß es interessiert, wie dieser Mensch in ein Menschenbild hineinzubringen ist, in dem es dann angeblich gut geht. So wird aus der Behauptung, im Besitz der alleinigen Wahrheit zu sein, so wird aus der Theorie, den Schlüssel zur Lösung aller Probleme zu haben, die Proklamation der Toleranz und die Praktizierung der Intoleranz, die Proklamation der Humanität und eine inhumane und eine kontrahumane Wirklichkeit. Ob diese Wirklichkeit die eine oder die andere Farbe trägt, ist dabei eine zweite Frage.

Da gibt es einen Uberdruß gegenüber dem System, in dem wir leben. Das Wort System hat ja bei denen, die es dann so aussprechen, einen völlig anderen Klang und eine Wertung in sich selbst. Da gibt es einen Uberdruß über unsere gegenwärtige Gesellschaft, der dazu führt, daß die Sehnsucht nach der heilen Welt ausgenutzt wird, daß die Sehnsucht nach der einen Welt manipuliert wird.

Meine Damen und Herren, wir sollten uns auch in den Diskussionen mit Studentengruppen darüber klar sein: „Manipulation" sagen sie, wenn sie

(A) Springer meinen, „Bewußtmachung" sagen sie, wenn sie selber manipulieren. Nur derjenige, der der Manipulation widersteht, gleichgültig, ob sie von Springer oder von Cohn-Bendit kommt, nur der kann am Bewußtmachungsprozeß mitwirken und dabei helfen, daß Menschen zu sich selber und zur Gesellschaft kommen. So wird aus der Proklamation der Freiheit die vorgeschriebene Freiheit, aus der postulierten Gleichheit die verordnete Gleichheit der wenigen, die zur Gruppe gehören, gleichgültig, ob diese Gruppe dann das Volk heißt und sogleich das Adjektiv völkisch bei sich trägt oder ob diese Gruppe die Klasse ist. So wird aus der bekanntgegebenen Brüderlichkeit die befohlene Brüderlichkeit, und die Götzenbilder werden ausgetauscht, je nachdem, was an Bedarf vorhanden ist, je nachdem, was in der Gesellschaft fehlt. Je nachdem, wo diese Gesellschaft Syndrome, Symptome, Mangelerscheinungen aufzuweisen hat, da beginnt das, was die Linken „Bewußtmachung" und die Rechten „Wiederfinden der Würde der Nation" — wie immer wir das bezeichnen wollen — nennen. Und es ist doch nichts anderes als Manipulation der Gesellschaft.

Meine Damen und Herren, wenn wir kritisch über den Radikalismus jeglicher Observanz miteinander sprechen wollen, dann wäre es gut, wenn wir das nicht deshalb täten, um uns ein Alibi dafür zu verschaffen, nicht über uns selber, über unsere Fehler und Schwächen zu sprechen. Lassen Sie mich nun meinerseits, ebenso wie der Herr Ministerpräsident, den Versuch machen, auf die verschiedenen Strömungen, die wir im Augenblick zu beobachten
(B) haben, einzugehen. Ich nenne in diesem Zusammenhang, wie er es tat, die DKP, die NDP und das, was sich unter dem Sammelbegriff APO zusammenfassen läßt.

Meine Damen und Herren, die Deutsche Kommunistische Partei, die im Augenblick den vergeblichen Versuch unternimmt, durch Briefe an Sozialdemokraten Solidarität, Loyalität und ähnliches vorzutäuschen, leidet in diesem Punkt offenbar an dem Fehlen jeglichen Geschichtsbewußtseins, weil sie sonst wüßte, daß es eine härtere Gegnerschaft wegen der Perversion dessen, was sie Sozialismus nennt und was kein Sozialismus ist, nicht geben kann.

(Zustimmung bei der SPD)

Diese DKP sollten wir in Nordrhein-Westfalen ernst, aber nicht wichtig nehmen. Ich glaube, sie ist eine Firma, die schon vor der Eintragung ins Handelsregister — also vor der offiziellen Gründung — deshalb bankrott war, weil sie - - der Herr Ministerpräsident hat das mit Zahlen belegt — in diesem Lande und bei den Menschen dieses Landes keine Resonanz finden kann und finden wird. Wer unter dem Stichwort des Sozialismus die Gesellschaft verändern will, der darf sich nicht der ständigen Verbiegung und Perversion dieses Begriffes — und das vor aller Augen und in allen Ländern — schuldig machen, weil man ihm nicht glaubt, daß es ihm um die Verbesserung der Gesellschaft geht, sondern weil gerade der arbeitende Mensch in diesem Lande weiß: Da ist nichts zu holen, die haben nichts zu bieten außer Parolen, außer dem ständigen Ausnutzen von Unbehagen und Unruhe in unserer Gesellschaft.

Was die NPD angeht, so meine ich, wir sollten (C)
vor allen Dingen das, was der Herr Ministerpräsident als Prophetie formuliert hat, unsererseits als Selbstverpflichtung aufnehmen. Wir sollten eine Politik betreiben, die es nicht nur unwahrscheinlich, sondern die es unmöglich macht, daß wir irgendwann in diesem Saal gemeinsam mit der NPD sitzen müssen. Ich glaube, daß wir das können, und ich glaube, daß sich die Entwicklung schon in diese Richtung begeben hat, nicht nur hier, aber hier besonders. Diese NPD, so hoffe ich, ist für Nordrhein-Westfalen keine ernsthafte Gefahr.

Eine ernsthafte Gefahr besteht jedoch darin, daß diese Partei, weil sie eine radikale Partei ist, das Periphere ins Zentrum rückt und damit die Wirklichkeit verstellt, weil sie unsere Geschichte verleugnet und verfälscht, sich bei aller Differenzierung von Führern und Wählern als ein Kollektenbeutel der deutschen Vorurteile erweist.

(Heiterkeit)

Deshalb werden wir alles tun müssen, um nicht nur mit dem Kollektenbeutel fertig zu werden, sondern um die Zahl der Vorurteile zu reduzieren.

Wenn ich höre und lese, daß „deutsche Frauen auf deutschen Straßen geschützt werden müssen", dann, meine ich, wäre das ohne die Adjektive schon verständlicher. Denn jeder Mensch, jeder Mann und jede Frau, jedes Kind und jeder Alte muß geschützt werden, und zwar die, die in Deutschland leben ebenso wie diejenigen in anderen Ländern.

Das Schlimme an diesem Satz ist ja nicht das, was der Bürger darunter versteht, nämlich mehr Schutz, (D)
mehr Sicherheit, keine wachsende Kriminalität. Das Schlimme ist vielmehr die unterschwellige Mitlieferung des Arguments, daß deutsche Frauen auf deutschen Straßen vor Nicht-Deutschen geschützt werden müßten, und damit etwas, was in eben jene Sammlung von Vorurteilen eingeht, die wir alle haben, mit denen wir uns alle, mit denen wir uns auch selber immer wieder auseinandersetzen müssen, weil das Vorurteil doch etwas anderes ist als das, was man so mitgeliefert bekommt.. Offenbar sind das Vorurteil und das Tabu nicht nur Dinge, die irgendwie durch falsche Erziehung zustande kommen; sie sind vielmehr in einer jahrhundertealten Sozialgeschichte begründet, in jedem Volk anders, aber für jedes Volk gleich bedrohlich. Vergleiche zwischen den Vereinigten Staaten und uns würden hier besonders naheliegen, weil es merkwürdige Übereinstimmungen und auch merkwürdige Differenzierungen gibt. Wir sollten den NPD-Wählern deutlich machen, daß sie damit, daß sie einmal NPD gewählt haben mögen, noch nicht aus der Gemeinschaft derer ausgeschlossen sind, die sich um die Demokratie bemühen können. Aber wir sollten ihnen ebenso deutlich machen, daß nicht die Tatsache, daß jemand bis 1945 dies oder jenes geglaubt hat, diese Menschen aus der Gemeinschaft herausstellt, sondern daß es die Wiederholungsgefahr, die Unbußfertigkeit, daß es das Nicht-wahr-haben-Wollen von Wirklichkeit ist, daß es die Tendenz ist, gegen jede bessere Einsicht weiterzumachen, weil man sich im Gehäuse der vielfachen Vorurteile so wohl fühlt.

Meine Damen und Herren, nun lassen Sie mich etwas zu dem sagen, was unter dem Stichwort

(A) „Außerparlamentarische Opposition" inzwischen druckreif geworden ist. Ich will nun nicht das wiederholen, was schon gesagt worden ist und was wir ja vielerorts aussprechen und nicht müde werden dürfen auszusprechen, daß das nicht e i n e Gruppe ist, daß das nicht e i n e Richtung ist, sondern daß wir hier differenzieren müssen, daß es aber in dieser außerparlamentarischen Opposition — und möglicherweise und wahrscheinlicherweise zur Zeit in der Führung dieser außerparlamentarischen Opposition — einen Linksradikalismus gibt, der nicht Veränderung der Gesellschaft, sondern der Auflösung des Systems, der Zerstörung und Auflösung unserer Ordnung will.

Das sollte sich herumgesprochen haben. Ich fände es gut, wenn es sich auch unter der großen Mehrheit der Studenten einmal herumspräche, die sich immer wieder solidarisieren lassen auf Grund falscher oder richtiger Entscheidungen, die auf staatlicher Ebene oder von Universitätsgremien getroffen werden, und daß sie dann nicht in die Trotzecke gehen, sondern beginnen, zu argumentieren und die Gegenargumentation aufzunehmen.

(Ey [SPD]: Herr Rau, warum nennen wir sie immer noch, wie sie sich selber nennen, außerparlamentarische Opposition? Warum nennen wir sie nicht richtiger antiparlamentarische Opposition?)

— Ich glaube in der Tat, Herr Kollege Ey, daß es innerhalb dieser sogenannten APO — ich habe bewußt „sogenannte" gesagt, was ich bei anderen Begriffen nicht immer getan habe —, in der Tat einen antiparlamentarischen Kern gibt. Ich würde (B) weitergehen, und zwar einen Kern, der selbst unter dem Stichwort der Demokratisierung die Auflösung aller Herrschaft glaubt erreichen zu können; vielleicht darf man in diesem Zusammenhang einmal sagen: die Auflösung von Herrschaft oder — wie das ein Sprecher der FU vor einiger Zeit gesagt hat — die Schaffung befreiter Gebiete in der Universität.

Das ist nicht nur Utopie, sondern das ist Illusion; und wer Demokratie als den Versuch interpretiert, Herrschaft aufzulösen, der hat sie mißverstanden. Demokratie ist das System, das die Transparenz und das die Kontrolle von Herrschaft will, aber nicht den Abbau von Herrschaft, der nichts anderes wäre als eine wie auch immer belletristisch zu beschreibende, aber schrecklich zu erlebende Anarchie. Wir sollten das mit Deutlichkeit sagen, ohne damit Gesprächsbereitschaft aufzukünden. Diese Gruppen, von denen wir jetzt miteinander sprechen — Ministerpräsident Kühn hat mit einem Zitat von dem Rechtsanwalt Mahler schon drauf hingewiesen —, haben gerade in den letzten Tagen und Wochen wieder ihre Ziele beschrieben. Sie haben von der Befreiung der Arbeiterklasse von der Vormundschaft der SPD gesprochen, und ich habe den Eindruck, daß sie sich selber damit zum Vormund einer seit Jahren und Jahrzehnten mündigen Arbeiterschaft gemacht haben, einer mündigen Arbeiterschaft, mit der die Verständigung für eben jene Gruppen so gut wie unmöglich ist.

Sprache verrät immer den Sprecher, und die exklusive Sprache, nicht nur das Soziologendeutsch — darüber kann man ja noch miteinander mit dem Lexikon reden —, sondern die Exklusivität der Sprache scheint mir darauf hinzuweisen, daß mindestens bestimmte Leute innerhalb dieser Gruppierung auch eine neue Art exklusiver Gesellschaft wollen, einer Gesellschaft, die nicht realistisch beschrieben ist, die sich in Utopien darstellt, die sich als Illusionen erweisen können. Insofern stehen diese Leute mit beiden Füßen fest in den Wolken. Wir müssen darauf achten, daß wir diesen Differenzierungsvorgang immer wieder vornehmen und nicht ungeduldig werden, daß es uns nicht lästig wird, das Gespräch mit ihnen zu suchen. Aber dazu später noch ein paar Bemerkungen! (C)

Lassen Sie mich zur zweiten Frage kommen, die ich heute stellen möchte und von der ich ebenso sagen muß, daß sie nicht mit einer Antwort versehen ist, von der ich glaube, sie sei fertig, sie sei richtig und sie sei vollständig! Wie entsteht dieser Extremismus?

Ich glaube, daß wir drei verschiedene Quellen sehen müssen: sowohl den importierten, den ich mit dem Stichwort DKP soeben angesprochen habe, der gezielt, der ausgesandt, der mit Fahrkarten versehen worden ist und der den Versuch macht, aus der Wiedervereinigung und dem, was wir als solche immer wieder — manchmal gegen die eigene Resignation — proklamiert haben —, so etwas wie eine Verlängerung der DDR auf das Gebiet der Bundesrepublik mißzuverstehen. Das ist ein importierter Radikalismus, der hier nicht Fuß fassen kann.

Außerdem gibt es einen spezifischen Radikalismus, den ich hier einfach mit dem Stichwort „Eigenbau" bezeichnen möchte: Das ist die Ausnutzung der nationalen Vorurteile, das ist das Sichverkriechen in ein selbstgemachtes Geschichtsbild und das ist das Sichverlieben in eine bestimmte Optik von der eigenen Geschichte. (D)

Und dann gibt es — und das scheint mir besonders ernst zu nehmen zu sein — jene internationale Entwicklung, die so viele Menschen beunruhigt und unsicher macht, weil sie Gemeinsamkeiten hat in Tokio, in Warschau, in Berlin und in Berkeley und wo immer es zu Auseinandersetzungen kommt.

Mir scheint, daß es zwei Gesichtspunkte gibt, auf die wir bei der Analyse dieses Phänomens achten müssen. Das eine ist: Es gibt eine Art von Vulgärkritik an der Demokratie, die wir nicht ernst nehmen und die sich doch nach dem Motto „Steter Tropfen höhlt den Stein" zu antidemokratischer Gesinnung verhärten kann.

Diese Vulgärkritik orientiert sich an Einzelpersonen oder an Einzelvorgängen. Die Schwächen des Systems werden von ihr mit Sorgfalt katalogisiert, rezitiert und bekanntgegeben, und dann gibt sie als Summe der Schwächen das System selbst aus. Sie verzichtet darauf, Schwächen für revidierbar, für reparaturfähig zu halten, und sie verzichtet darauf, den Mut und die Geduld zu haben, diese Schwächen abzubauen. Dabei weiß sie sehr wohl, daß es immer neue Schwächen gibt; sie weiß sehr wohl, daß zum System der parlamentarischen Demokratie die permanente Unvollkommenheit gehört.

(Pürsten [CDU]: Wie zum Menschen überhaupt!)

(A) — Zum Menschen überhaupt. Deshalb halte ich die Demokratie für ein menschliches System, in dem es immer noch zuviel „menschelt".

Es gibt also jene Vulgärkritik, die sich zu einem antidemokratischen Affekt verhärten und verfestigen kann. Diese Vulgärkritik sollten wir nicht leicht nehmen. Die Vulgärkritik sollten wir auch als Anfrage an uns selber verstehen. Ich meine auch, wir vergäben uns gar nichts, wenn wir deutlich machten: Jeder Extremismus, jeder Radikalismus ist auch eine Anfrage und eine Rückfrage an die Parteien, die sich vorgenommen hat, diesen Staat zu tragen.

(Beifall bei der SPD)

Es gibt auf der anderen Seite neben dieser Sammlung von Unbehagen und Unruhe und Vorurteilen und Unzufriedenheit mehrere als wissenschaftlich kaschierte Ideologien, die dadurch auffallen, daß sie einen gesellschaftspolitischen und einen ethischen Rigorismus und Purismus zur Schau tragen, daß man an diesem gesellschaftspolitischen Rigorismus die Menschenverachtung spürt. Wir wollen nicht leicht darüber hinweggehen, daß es diese Tendenzen in aller Welt in bestimmten Disziplinen — aber nicht nur in diesen bestimmten Disziplinen — gibt und daß viele, die dies vortragen, subjektiv von hohem Ethos getragen sind und nichts mit denen gemein haben, die der Herr Ministerpräsident die „akademischen Rowdies" genannt hat. Wir wollen auch dieses Phänomen, wenn wir ein wenig die Gesellschaft analysieren wollen, verstehen oder mindestens doch die Frage überprüfen, ob es nicht mit dem unterbrochenen Dialog der Wissenschaften zu- (B) sammenhängt, nicht damit zusammenhängt, daß das Gespräch der gesellschaftlichen Gruppen untereinander nicht genug stattfindet und daß immer wieder, und in den letzten Jahren und Jahrzehnten besonders, im politischen Bereich Ersatzreligionen auftreten, die mit außerordentlichem Pathos und mit der Sicherheit des religiösen Fanatismus vorgetragen werden. Diese Ersatzreligionen entziehen sich immer dann der kritischen Rückfrage, wenn nicht mehr die logische Folge überprüft wird, sondern die Vorzeichen vor der Klammer entscheidend sind, nämlich die ideologischen Voraussetzungen, die jemand vor seine logische Deduktion gesetzt hat.

Ich meine, wir sollten diese beiden Quellen sehen und uns klar darüber sein, daß die Antwort, die wir zu geben haben, unterschiedlich sein muß. Deshalb will ich mich in einem letzten Teil der Frage zuwenden, wie man nun den Radikalismus, den Extremismus überwindet. Meine Damen und Herren, das ist sicher der schwerste Teil dieses Versuchs eines Gesprächsbeitrages, und deshalb ist es auch der unsicherste.

Ich meine, dies dürfe man doch mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit sagen: Überwindung des Radikalismus und des Extremismus geschieht nicht durch Einigelung derer, die diesen Staat mitgestaltet haben und mitgestalten. Überwindung geschieht nicht durch die unsicheren Verbotsdiskussionen, die wir in den letzten Monaten erlebt haben mit täglich neuen Meldungen und mit Wahrscheinlichkeitsrechnungen, wie denn welches Gericht wohl entscheiden könne oder würde. Überwindung des Radikalismus geschieht nicht durch das permanente Eskalieren von Gewalt und Gegengewalt. (C)

Überwindung wird zuerst durch den ständigen geduldigen und redlichen Versuch der Argumentation und der Auseinandersetzung möglich.

(Zustimmung bei der SPD)

Meine Damen und Herren, ich bin — so hoffe ich — kein Traumtänzer,

(Heiterkeit)

das heißt, ich glaube nicht, daß es gelingt, KaDe Wolf oder Daniel Cohn-Bendit durch Argumentation zu überzeugen. Aber ich glaube, daß wir die verdammte Pflicht und Schuldigkeit haben, den Versuch bei all denen zu machen, die bisher die Alternative zu den beiden noch nicht gefunden haben

(Lebhafter Beifall bei der SDP)

und die deshalb mit uns sprechen wollen.

Darum heißt Überwindung des Extremismus und des Radikalismus als nächstes, daß wir den Versuch machen — den sehr, sehr schwierigen Versuch! —, den Prozeß der Solidarisierung weiter Kreise der jungen Generation mit bestimmten kleinen zerstörerisch motivierten Gruppen immer wieder zu unterbrechen. Wenn ich darauf hinweise, daß wir diesen Versuch der Unterbrechung der Solidarisierung immer wieder machen müssen, dann aus zwei Gründen. Erstens, weil man in der Tat dabei die Geduld verlieren kann, und zweitens, weil dieser Prozeß der Solidarisierung eben nicht ein Akt ist, sondern eine Entwicklung, die ständig durch neue Situationen befördert oder gehemmt wird. (D)

Das gilt — und ich bin dem Herrn Ministerpräsidenten dafür dankbar, daß er es gesagt hat — zum Beispiel für das Problem, das im Augenblick diskutiert wird: die Frage der Streichung des Honnefer Modells. Ich stimme mit Ihnen überein, Herr Ministerpräsident: Da, wo sich Studenten krimineller Delikte schuldig machen, wo sie sich der Gewalt bedienen, da können wir das nicht subventionieren und finanzieren. Ich glaube aber, wir sollten übereinstimmend — und ich weiß mich da mit Ihnen in Übereinstimmung — auch davor warnen, das Honnefer Modell zu einer Prämie für akademisches Wohlverhalten zu machen.

(Zustimmung bei der SPD — Zurufe von der CDU — Frau Hölters [CDU]: Normalverhalten!)

Es geht um kriminelle Delikte, es geht um Gewaltanwendung, und da haben wir ein klares Nein zu sagen. Aber es gilt auch da, den Prozeß der Solidarisierung nicht an der falschen Stelle in Gang zu setzen. Das sollten wir mit Offenheit untereinander aussprechen.

Entscheidend für die Überwindung von Radikalismus und Extremismus scheint mir der Mut zu entschlossener Reformpolitik zu sein. Das Gefährliche scheint mir zu sein — auch darauf hat Heinz Kühn hingewiesen —, daß rechts und links sich gegenseitig Schützenhilfe leisten, und ich habe die besonders intelligenten sogenannten linken Stu-

(A) dentenführer im Verdacht, daß sie das wissen, daß sie mit ihren permanenten Eskalationen, mit ihrem permanenten Mißverständnis der Demonstrationsfreiheit, mit der ja eben nicht Fensterscheiben am KADEWE oder sonst etwas gemeint sind, im Grunde Reformpolitik verhindern wollen, damit sie in der Beharrungskraft der Gesellschaft ein Alibi für Revolution finden. Und wer Reformpolitik will, der will permanente Veränderung der Gesellschaft, aber eben nicht um den Preis der Abschaffung dieser Gesellschaft, weil ihm der Mensch wichtiger ist als das Menschenbild, welcher Färbung dieses Menschenbild auch immer sein mag.

(Zustimmung bei der SPD)

Deshalb sollten wir immer wieder auf diesen Zusammenhang von Reformpolitik, von Auseinandersetzung und Dialektik, zwischen Tradition und Fortschritt hinweisen und nicht müde werden, die Zusammenhänge aufzuzeigen, die Traditionalisten und Progressive mit unterschiedlichen Akzenten in das Gespräch, in die Debatte, in die Gesetzgebung einbringen. Wir müssen deutlich machen, daß Toleranz nicht heißt, den anderen hinzunehmen, sondern — nach einem Wort von Carlo Schmid — den anderen so zu wollen, wie er ist. Wenn es uns gelingt, die Begriffe Toleranz und Humanität in unsere politische Wirklichkeit hinunterzuholen, unter anderem bei klarer und harter Sachauseinandersetzung, dann werden die Vokabeln auf den Transparenten weniger gefährlich und weniger bedrohlich. Überwindung des Radikalismus und des Extremismus heißt, auf die engen Zusammenhänge hinweisen, die zwischen einer erfolgreichen Wirtschaftspolitik und dem Abflauen des Extremismus, zwischen einer richtigen, einer sozialen Sozialpolitik — nicht alles, was sich sozial gibt, ist Sozialpolitik — und dem (B) Rechtsradikalismus bestehen. Es geht um das nimmermüde Arbeiten daran, daß diese bewohnte Erde bewohnbar wird, und zwar nicht irgendwo, sondern zuerst bei uns und dann auch überall. Das soll nicht durch die Übertragung unseres Gesellschaftssystems geschehen, sondern durch die ständige Konfrontation unseres Gesellschaftsbildes mit allen anderen, durch die Konkurrenz der Systeme und ihrem Wettlauf miteinander. In diesen Wettlauf brauchen wir nicht mit Minderwertigkeitskomplexen zu gehen, aber auch nicht mit dem Stolz derer, die glauben, sie hätten schon gewonnen, weil sie die richtigen Antworten hätten. Erst die Realisierung der Antworten erweist unsere Politik als richtig. Überwindung des Radikalismus heißt deshalb auch, daß wir die Autorität, die wir zu schützen haben und die wir nicht in die Gosse ziehen dürfen, nicht mehr von den Institutionen, von den Ämtern ableiten, sondern aus der Identität von Amt und Amtträger daraus, wieviel wir aus dem Amt machen, wie demokratisch die Demokraten unsere Demokratie als innerparteiliche, als zwischenparteiliche Demokratie gestalten. Darauf kommt es an. Und es kommt darauf an, daß wir ein paar Dinge deutlich machen, die in der Entwicklung unserer Gesellschaft neu sind, daß der Staat nichts Statisches ist, daß er Prozeßcharakter hat, daß wir neue Versuche machen, das spätestens 1945 vielerorts abgebrochene Gespräch aufzunehmen und den Satz: „Mein Vater schweigt darüber" nicht mehr hinnehmen zu müssen, und daß wir den Vorurteilen auf jeder Ebene und überall den Kampf ansagen.

(Dr. Brüggemann [CDU]: Vorurteile gleich Lückenbüßer der Erfahrung!)

— Nein, mir und Herrn Kollegen Lenz wäre es ja (C) auch nicht recht, wenn alle Leute mit Bart gleich für Gammler gehalten würden. Das soll es nicht geben. Das sind aber die vielen Dinge, die sich festsetzen, dann weitergetragen werden und die sehr schnell zur Identität von Physiognomie und politischer Meinung führen, wie wir das ja in der Geschichte unseres Volkes erlebt haben. Deshalb meine ich — ich sage das sehr freimütig und auf die Gefahr hin, mich der Kritik auszusetzen —, es muß deutlich werden, daß der Mut zur Selbstkritik derer, die politische Mitverantwortung tragen, nicht Wasser auf die Mühlen der Extremisten ist, sondern ein Beitrag zur Glaubwürdigkeit unserer Demokratie und damit eine Hilfe zur Sicherheit in unserem Volk

Nun werden Sie fragen, meine Damen und Herren: Und der Staat? Und die Ordnung? Und die Sicherheit? Und die Polizei? Und die Verbote?

Und ich antwortete: Auf der Basis dessen, was ich darzustellen versucht habe, sind sie legitime Ziele und legale Mittel zur Abwehr radikaler und extremistischer Tendenzen.

Wir haben die Polizei, wir haben die Waffen des Grundgesetzes, wir haben unsere Strafgesetze und all die vielen oft unzulänglichen, oft mißverstandenen, gelegentlich auch zum Schaden der Demokratie angewandten Mittel, wenn ich an bestimmte Gerichtsurteile denke.

Wir haben aber all diese Mittel und wo wir uns selber ernst nehmen und unseren Auftrag, die Demokratie zu verbessern, ernst nehmen, da sollten wir ohne Zittern und Zagen und ohne Zögern diese Mittel da angemessen einsetzen, wo Gefahr im Ve- (D) zug ist!

(Zuruf: Hoffentlich!)

— Eben, deshalb habe ich das gesagt. Und weil diese Landesregierung das immer getan hat, und weil wir sicher sind, daß sie das in Zukunft tun wird, deshalb sagen wir ihr ein Wort des Dankes dafür, daß das in Nordrhein-Westfalen bisher so gut funktioniert hat.

Wir haben uns nicht zu distanzieren, wo nicht Schuld vorliegt, Schuld bei wem auch immer und auf welcher Seite auch immer. Wir haben deutlich zu machen, daß dieser Staat auch davon lebt und damit lebt, daß es Menschen gibt, die ihn nach innen und außen schützen.

Wir haben deutlich zu machen, daß es die Gewissensentscheidung des Wehrdienstverweigerers gibt, die wir achten, daß aber der, der gewissenhaft seinen Wehrdienst leistet, damit kein Mann schlechteren Gewissens ist.

(Beifall bei den Regierungsparteien)

Wenn das deutlich würde, hätten wir einen Beitrag geleistet, der vieles an Unsicherheit und an Unklarheit, die uns beschäftigen, aus der Welt schafft.

Es mag ein Bodensatz von Radikalismus sein und bleiben, es mag sein, daß es zum Schicksal eines jeden Volkes gehört, mit diesem Bodensatz zu leben. Das Gefährlichste an diesem Radikalismus scheint mir zu sein, daß da postuliert wird: „Wir wollen

(A) die Freiheit, die Gerechtigkeit" — und daß darüber ein bißchen mehr Freiheit, ein bißchen mehr Gerechtigkeit vergessen wird, daß man die Gegenwart ausverkauft, um einer unbestimmten Zukunft willen, statt sich in der Gegenwart so zu bewähren, daß Utopien die Wahrscheinlichkeit der Realität bekommen.

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren, ich bin mir der Unzulänglichkeit meines Diskussionsbeitrages bewußt. Ich glaube, sie liegt nicht nur im Sprecher, sondern sie liegt auch in der diffizilen Materie, mit der wir es zu tun haben.

Aber ich glaube, daß wir das Gespräch über den Rechts- und den Linksradikalismus, das ja im Grunde ein Gespräch über die Grenzen der Demokratie ist, deshalb nicht aufgeben dürfen, weil wir permanent über diese Demokratie selber, auch auf die Gefahr hin, etwas Fehlerhaftes und Falsches zu sagen, diskutieren müssen.

Wenn Demokratie wirklich governement by discussion ist, wie es einmal ein Engländer gesagt hat, wenn sie wirklich Wahrnehmung von Verantwortung durch Diskussion ist, dann wollte ich dazu einen Beitrag geleistet haben.

Irgend jemand hat im 19. Jahrhundert einmal einen Satz gesagt, der mich beeindruckt hat, und mit dem ich diesen Beitrag schließen möchte, weil in diesem Satz etwas Richtiges ist, auch wenn er nicht ganz richtig ist, wie viele Bonmots die Tendenz haben, nach links oder rechts auszuweichen. (B) Er hat gesagt:

> Wenn wir wollen, daß alles so bleibt, dann müssen wir vieles ändern!

(Beifall bei den Regierungsparteien)

Vizepräsident Schneider: Das Wort hat nun Herr Kollege Knoll von der Fraktion der FDP.

Knoll (FDP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Das Problem des Rechts- und Linksradikalismus ist nicht nur auf das Land Nordrhein-Westfalen beschränkt. Wir müssen auch hier die Verhältnisse in der Bundesrepublik mitsehen. Es gibt eben keinen isolierten nordrhein-westfälischen Radikalismus. Das erkennt auch die Opposition dieses Landtages an, indem sie die Landesregierung in der Landtagsdrucksache 983 auffordert, ihre bisherige und zukünftige Haltung zur Frage der Bekämpfung des Rechts- und Linksradikalismus im Bundesrat darzutun.

Diese heutige Diskussion gehört also eigentlich nicht in den Landtag, sondern sie sollte im Bundestag geführt werden. Ihnen ist allen bekannt, daß die FDP-Bundestagsfraktion bereits nach den Osterunruhen im April diese Diskussion im Bundestag durchgesetzt hat.

Unruhen haben aber vor einiger Zeit auch unser Land erfaßt. Das möge uns die Berechtigung geben, hier an diesem Ort über das Problem zu sprechen. Die Demonstrationen haben in den Bundesländern zu unterschiedlichen Reaktionen von Polizei und Politikern geführt. Ich erinnere Sie an den massiven (C) Polizeieinsatz in Berlin, München und in den letzten Tagen auch in Heidelberg. Dort ist es zu schweren Zusammenstößen zwischen Polizei und Demonstranten gekommen, die oft blutig enden mußten.

Ich stimme Ihnen, Herr Grundmann, in dieser Frage zu; so, wie Sie die Dinge gesehen haben, sehen wir sie auch. In Nordrhein-Westfalen kam es bei den Demonstrationen aber nicht zu solchen blutigen Ausschreitungen. In Düsseldorf und Bochum verliefen die Protestveranstaltungen sogar ohne Ausschreitungen. Das ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß die vorbeugenden Maßnahmen dieser Regierung und die Zurückhaltung beim Einsatz der Polizei in dieser Hinsicht mitgewirkt haben.

Herr Grundmann forderte die Regierung auf, hierüber mehr Informationen zu geben. Er hat sie, wie ich meine, vom Herrn Ministerpräsidenten gerade vorhin bekommen.

Bevor ich nun auf die Ursachen der Unruhen zu sprechen komme, möchte ich etwas zu dem Begriff des Links- und Rechtsradikalismus sagen. Das scheint mir insbesondere deshalb notwendig zu sein, weil viele Politiker diese Begriffe nur allzuleicht zur schnellen Abqualifizierung unbequemer Opponenten benutzen. Ein gesundes Nationalbewußtsein ist nach unserer Auffassung niemals rechtsradikal, obwohl ein Bürger mit dieser Gesinnung als ein Rechter oder Konservativer betrachtet werden kann. Auch ein Sozialist mit fortschrittlichen sozialen Ideen wird hierzulande oft als ein Linker im extremen Sinne bezeichnet. Diese Haltung kann man aber nicht mit „linksradikal" gleichsetzen. Als Rechts- oder Linksradikalen würde ich (D) denjenigen ansehen, der unsere grundgesetzliche Ordnung gewaltsam und mit gesetzwidrigen Methoden und Mitteln umzustürzen versucht.

Der Herr Ministerpräsident hat heute, wie ich meine, diesen Gruppen die notwendige Antwort gegeben. Mit dem Rechtsradikalismus hat unser Volk leider eine lange Erfahrung machen müssen. Er war Ausdruck des Untertanengeistes, in dem unser Volk bis zur Abdankung Kaiser Wilhelms II. erzogen worden war. Selbst die dem Wilhelminischen Obrigkeitsstaat ablehnend gegenüberstehende SPD vermochte sich nicht aus dieser Bindung zu lösen. Das beweist der Ausdruck Wilhelms II.: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche." Diesen Satz mußte die SPD seinerzeit ohne Gegenwehr hinnehmen. Erst nach dem Zusammenbruch des Kaiserreiches spaltete sich die Sozialdemokratie in USPD und SPD; das wurde die Geburtsstunde des Linksradikalismus in Deutschland, den wir bis dahin in dieser Form nicht gekannt hatten.

Das Umschlagen der nationalen Begeisterung in Staatsverdrossenheit und der Versuch rechtsradikaler Gruppen, die untergegangene hierarchische Ordnung zu erneuern sowie die erfolgreiche bolschewistische Revolution in Rußland waren Gründe für das Entstehen und die schnelle Entwicklung und Ausbreitung dieses Linksradikalismus in Deutschland. Durch die Ermordung von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht verloren die Linksradikalen ihre Führung und ihren politischen Einfluß. Die Rechten wurden im Laufe der Zeit zunehmend bald wieder

(A) mit der Unterstützung des autoritär erzogenen Bürgertums für die Politik in der Weimarer Republik bestimmend. Erst der Zusammenbruch des Faschismus am Ende des zweiten Weltkrieges brachte auch die Entmachtung der Rechtsradikalen in Deutschland.

Nach der Verabschiedung des Grundgesetzes im Jahre 1949 spielten die radikalen Parteien der Linken und der Rechten bis in die Mitte der sechziger Jahre bei uns keine Rolle, und das trotz des totalen Zusammenbruchs im Jahre 1945 und trotz der unmenschlichen Aufgabe, Millionen von Vertriebenen, Flüchtlingen, Bombengeschädigten und Kriegsversehrten wieder einzugliedern. An diesen Lasten, meine Damen und Herren, haben wir heute alle noch zu tragen. Alle Genannten aber wurden in den jungen demokratischen Staat integriert. Die Bürger waren durch die Anstrengungen des Wiederaufbaus und die vordringliche Sicherung ihrer Existenz für radikale und extreme Strömungen nicht ansprechbar. Regierende und Bürger zogen weitgehend an einem Strang. Parolen wie „keine Experimente" und „Sicherheit für alle" brachten die Meinungen und politischen Vorstellungen der Bürger zum Ausdruck. Sonst wären sie in der damaligen Zeit im Wahlkampf nicht so erfolgreich gewesen.

Bis zum Eintritt wirtschaftlicher Stagnation und bekannter Strukturkrisen lebte unsere Bevölkerung abseits des politischen Geschehens und überließ die Richtung unserer Politik leider vorwiegend kritiklos einigen wenigen Politikern. Erst mit der Wirtschaftsflaute wurde der Bürger aus seiner politischen Lethargie gerissen. Die Stunde der wirtschaftlichen Rezession, meine Damen und Herren, ist immer die Stunde der Radikalen. Das Gefühl der Unsicherheit auf dem wirtschaftlichen Sektor und politischen Raum trieb einen Teil der gefährdeten Bürger den Radikalen in die Arme, die nur Gefühle, nicht den Verstand anzusprechen vermochten. Die Parolen der Rechtsradikalen kamen dem Sicherheitsbedürfnis und den Ordnungsvorstellungen dieser Bürger weitestgehend entgegen. Aus einer Protestreaktion heraus wandte sich dieser Teil der Wähler von den demokratischen Parteien ab und gab die Stimme der rechtsradikalen NPD, der damit der Sprung in sieben Landtage gelang. Das sollten wir nicht überbewerten, aber wir müssen aufpassen. Der Schaden in der Außenpolitik, den wir dadurch erlitten haben, ist leider nicht wieder gutzumachen.

(B)

Diesem Erfolg aber glaubten einige wenige Politiker der CDU/CSU entgegentreten zu können, indem sie mit den gleichen nationalen Tönen und dem gleichen Appell an die Gefühle die Parolen der NPD zu übertreffen versuchten. Herr Rau hat klargemacht, was hier gemeint ist. Sie versprachen noch mehr Sicherheit — wir haben das heute auch gehört —, noch mehr Ordnung. Auch Herr Grundmann sprach heute von Sicherheit und Ordnung.

(Zurufe von der CDU)

Das ist zwar anzustreben, es kommt nur darauf an, wie man so etwas fordert. Man denke nur an den Ausspruch des Bundestags-Vizepräsidenten Dr. Jaeger: „Landgraf werde hart!", auf deutsch: Knüppel aus dem Sack!

(Dr. Lenz [CDU]: Das hat er nicht gesagt!)

Das alles mußte natürlich den massiven Widerspruch und Widerstand der Andersdenkenden herausfordern, insbesondere der jungen Generation. (C)

(Beifall bei der SPD — Dr. Lenz [CDU]: Das hat er nicht gesagt!

— Das hat er gesagt, das ist nachzulesen, Herr Dr. Lenz.

Die Reformen aber und die Veränderungen, die gefordert wurden, waren auf Grund der im Jahre 1966 gegründeten großen Koalition nach unserer Auffassung einfach nicht zu erwarten. Dazu sind, meine Damen und Herren, die gegensätzlichen Auffassungen der diese Koalition tragenden politischen Parteien CDU/CSU und SPD zu groß. Überfällige Reformen fielen der ausklammernden Regierungskunst des Bundeskanzlers zum Opfer. Wir haben es gesehen.

Das latente Unbehagen weiter Bevölkerungskreise an dem unbeweglich erscheinenden System dieser Koalition ermöglichte erst einer kleinen linksradikalen studentischen Minderheit, große Teile der Studentenschaft hinter sich zu bringen. Sie lenkte diese Teile der Studentenschaft von ihrem eigentlichen Ziel, nämlich der Reform der Hochschule und ihrer Anpassung an die Erfordernisse des zwanzigsten Jahrhunderts — was ja unbestritten ist, sonst würden wir uns ja mit der Hochschulreform nicht beschäftigen —, ab und verlagerte ihre Zielsetzung vom universitären Bereich zum Streben nach gesellschaftlichen Veränderungen schlechthin. Als extreme Minderheiten entstanden der SDS und die sogenannte APO, die uns mit ihren linksradikalen Forderungen die schweren Unruhen gebracht haben. Es waren nicht die Rechten, es waren die Linken, die mit Gewalt und Terror vorgingen. NPD und illegale KPD und DFU spielten hierbei eine sehr geringe Rolle, da sie als autoritäre Parteien der Ordnung und der Unterdrückung der divergierenden Gruppen in ihrem eigenen Verband das Wort reden. Deshalb ist nach unserer Auffassung auch ein Verbotsantrag gegen diese Parteien nicht erforderlich. Das KPD-Verbot hat sich schon als politisch nicht notwendig erwiesen; die wenigen KPD-Abgeordneten waren nach unserer Auffassung keine ernsthafte Bedrohung für den Bestand der Bundesrepublik und ihre demokratische Verfassung, das Grundgesetz. (D)

Die Bundestagsfraktion der FDP befaßt sich daher zur Zeit mit einer Änderung des Bundesverfassungsgerichtsgesetzes, mit der die Überprüfung der Verfassungsmäßigkeit einer Partei oder Gruppe von Amts wegen ermöglicht werden soll. Damit hätten in Zukunft Verbote von radikalen Parteien und Organisationen nicht nach der politischen Zweckmäßigkeit und Opportunität, sondern allein nach den Verfassungsgrundsätzen zu erfolgen. Auszuschließen sind auch solche Maßnahmen, wie bei den Landtagsabgeordneten der NPD, die die parlamentarische Arbeit solcher Gruppen beeinträchtigen, solange sie nicht verboten sind. Das gleiche gilt auch für die Forderung der CDU an die Landesregierung, sie hätte den Parteitag in Siegen von vornherein verbieten sollen. Auf welcher gesetzlichen Grundlage sollte der Herr Innenminister denn einschreiten? Das hat ihnen ja schon der Herr Ministerpräsident gesagt. Soweit aus NPD, DKP und SDS konstruktive Änderungsvorschläge unterbreitet werden, nämlich uns unter-

(A) Dazu kommt, daß sich dieses Problem für die evangelische Kirche in dem Maße gar nicht stellt, denn nach der evangelischen Theologie ist die Durchdringung von Sache und Offenbarung ja keine Forderung. Wir haben hier also zwei durchaus unterschiedliche Ausgangslagen zu berücksichtigen.

Es ist wiederholt festgestellt worden, daß die Pädagogischen Hochschulen inzwischen wissenschaftliche Hochschulen geworden sind. Das bedeutet Freiheit für Forschung, Freiheit für Lehre, und da es sich hier um ein Grundrecht handelt, besteht diese Freiheit in erster Linie zugunsten der Forschenden und Lehrenden, also der Hochschullehrer und gegenüber dem Staat.

Der Staat kann also an den Pädagogischen Hochschulen kein Lehrangebot gewährleisten, kein Lehrangebot — wie wir es verstehen — garantieren, das den Bedürfnissen einer religiösen Erziehung, also nicht nur des Religionsunterrichts, der, meine Kollegen, hier völlig außerhalb der Diskussion ist, gerecht wird.

Es ist nun das Anliegen der CDU-Fraktion diskutiert worden, ob man den Bedürfnissen der religiösen Erziehung auf dem Wege der Lehrerweiterbildung gerecht werden könnte. Dagegen bestehen überhaupt keine Bedenken. Allerdings ist hierfür eine gesetzliche Regelung etwa durch das Statusgesetz, wohin es überhaupt nicht gehört, oder durch ein Sondergesetz meines Erachtens nicht erforderlich. Gegen beide Fälle spricht entschieden, daß es für die Lehrerfortbildung in unserem Lande bereits eine Rechtsgrundlage gibt. Fortbildung ist die Pflicht (B) eines jeden Beamten, wobei ihm der Staat schon eine ganz entscheidende Hilfe leistet. Das geschieht in starkem Maße, könnte aber — um Ihnen entgegenzukommen — durchaus noch intensiviert werden. Wir brauchen nur an die Fortbildungsmöglichkeiten durch das Lehrerfortbildungsinstitut, durch die Kirchen zu denken, letztere sind ja von Ihnen gemeint.

Im Rahmen dieser Fortbildung müßte es auch möglich sein, Herr Professor Brüggemann, daß man Lehrgänge für andere Fächer als allein Religionslehre — selbstverständlich jedoch auch für diese — einrichtet, die dazu dienen sollten, bekenntnismäßige Akzente für diejenigen Lehrer zu setzen, die an den Bekenntnisschulen unterrichten wollen. Dazu bedarf es aber keiner gesetzlichen Regelung, weil diese bereits in ausreichendem Maße besteht.

Ich meine, meine Kollegen, daß wir in den Haushaltsberatungen bei den entsprechenden Titeln genügend Gelegenheit haben werden, die finanziellen Voraussetzungen dafür zu schaffen, daß Lehrerfortbildung und Lehrerweiterbildung zugunsten des Religionsunterrichts, zugunsten der Religionspädagogik und zugunsten einer bekenntnismäßigen Vertiefung in anderen Fächern vom Landesinstitut, von den Kirchen und ihren Einrichtungen sowie von den Lehrerverbänden verstärkt betrieben werden kann.

Es ist natürlich ganz allein Ihre Angelegenheit, meine Kollegen von der CDU, zu entscheiden, ob und wieweit Sie die Konsequenzen aus einer veränderten Bewußtseins- und Erkenntnislage auch unter Ihren eigenen Wählern ziehen wollen.

(Dr. Lenz [CDU]: Sehr richtig!)

Mir bleibt nur, Ihnen nahezulegen und von Ihnen zu fordern: Wenn es Ihnen wirklich ernst ist mit der Behebung des Notstandes an den Pädagogischen Hochschulen, mit einem Ausgleich des dort vorhandenen Gefälles, dann können und müssen Sie nach meiner Überzeugung diesen beiden Vorlagen ohne zeitliche Verzögerung zustimmen. (C)

(Beifall bei den Regierungsparteien)

Für meine eigene Fraktion erkläre ich hiermit die Zustimmung zu den Vorlagen Drucks. Nrn. 1152 und 1153. Ich wünsche mir sehr und hoffe davon ausgehen zu können, Herr Dr. Lenz, daß wir bei der nächsten Plenarsitzung, spätestens also am 22. April d. J., die Gesetzentwürfe endgültig werden verabschieden können, auch um den Herrn Kultusminister in die Lage zu versetzen, die notwendigen organisatorischen Änderungen auf der Grundlage eines Gesetzes und nicht am Rande der Legitimität zu vollziehen. — Ich danke Ihnen!

(Beifall bei der FDP und Teilen der SPD)

Präsident van Nes Ziegler: Als nächster Redner hat Herr Abg. Rau von der Fraktion der SDP das Wort.

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Da Herr Kollege Brüggemann mich mehrfach angesprochen und zitiert hat, möchte ich den Versuch eines kurzen Beitrags unternehmen, auch wenn ich an den Beratungen im Fachausschuß nicht immer habe teilnehmen können.

Sowenig Herr Kollege Brüggemann mit den Fragen, die er zu der Funktion von Kirchen innerhalb der Gesellschaft gestellt hat, wenn ich ihn richtig verstehe, eine Position der CDU hat beschreiben wollen, sowenig kann ich Ihnen jetzt eine Position meiner politischen Freunde in dieser schwierigen Frage vortragen. Aber erlauben Sie mir bitte doch, daß ich auf Ihre hier ausgesprochenen Fragen — auch im Interesse eines lebendigen Gesprächs untereinander — mit einigen Gegenfragen antworte! (D)

Sie haben dargelegt — und dabei haben Sie mich zitiert —, es gehe bei den Problemen der Schule und der Lehrerbildung nicht um den Religionsunterricht, sondern um die anthropologische Komponente, die sich — wo auch immer — in allen Fächern äußere. — In der Tat ist dies meine Auffassung, und ich habe keinen Anlaß, von dieser Auffassung abzurücken, vor allen Dingen deshalb nicht, weil ich davon überzeugt bin, daß diese anthropologische Komponente des christlichen Glaubens dann verlorengeht, wenn man versucht, sie institutionell abzusichern. Glaube ist Ereignis und nicht Institution; der Glaube bedient sich vielmehr der Institutionen. Wo er sich mit den Institutionen verwechselt, wird er zum Unglauben und zum Aberglauben!

(Zustimmung bei der SPD)

Deshalb meine ich, dürften wir nun als Parlamentarier, dürften wir als Verantwortliche innerhalb des Staates nicht eine bestimmte theologische, eine bestimmte geisteswissenschaftliche Position, die wir haben mögen, zum Gesetz, zur Verfassung erheben, eben deshalb nicht, weil es auch noch andere Positionen gibt

(Toetemeyer [SPD]: Sehr gut!)

(A) und weil es die Sache des Staates ist, das Gemeinsame zu formulieren und nicht Spezialvorstellungen Rechnung zu tragen, wenn die Freiheit des anderen dadurch begrenzt werden könnte. Das könnte geschehen, wenn wir den Kirchen ein Recht einräumten in einem Bereich, der nicht ihr genuiner Bereich ist. Und darüber ist doch wohl kein Mißverständnis mehr möglich, daß der genuine Bereich der Kirchen nicht die Anthropologie ist, sondern die Theologie, und daß Anthropologie im theologischen Verständnis nur insoweit legitim ist, als sie sich von der Theologie her ableitet und dort ihren Ausgangs- und ihren Zielpunkt hat. Deshalb kann man einer Theologie das Wort reden, ja, man wird einer Theologie das Wort reden müssen, die sich auch zu anthropologischen, zu psychologischen, zu ökonomischen und zu gesellschaftlichen Fragen äußert. Aber sie tut das nur dann legitim, wenn sie es als Theologie tut und nicht wenn sie Außeninstitute errichtet und wenn sie andere Disziplinen unterwandert, weil dann der Dialog der Disziplinen nicht mehr da ist,

(Beifall bei der SPD)

sondern an die Stelle des Dialogs der Disziplinen ein Oberbau tritt; ein Begriff, der ja nicht aus der Theologie, sondern aus einer anderen geistesgeschichtlichen Situation kommt.

Ich stimme Ihnen zu, Herr Kollege Brüggemann, daß die Kirchen nicht mehr von Macht reden, sondern von Dienst. Ich finde, Sie haben das brüderlich und vornehm formuliert; denn Sie haben nicht gesagt, es gebe in der Kirche kein Machtstreben mehr, sondern nur noch Dienstgesinnung.

(B)

(Heiterkeit bei der SPD)

Es gehört mit zur Ehrlichkeit, daß man sagt: Es gibt natürlich auch hier und da in den Kirchen, wie in allen anderen, nicht nur Weltanschauungsgemeinschaften, neben dem Gesichtspunkt der Verbreitung der eigenen weltanschaulichen Basis auch den Gesichtspunkt der Besitzstandswahrung oder der Vergrößerung von Besitzstand. Kirchen sind menschliche Einrichtungen in einer bestimmten Beziehung. Da kann es dann auch menscheln, und da kann es dann auch um Besitzstand gehen. Uns geht es hier weder um Besitzstand, noch geht es uns um Verkürzung von Besitzstand, sondern um das — wenn ich es einmal in Ihrer Terminologie sagen darf —, was funktionsgerecht ist, und zwar funktionsgerecht nun nicht nur von den Disziplinen her, sondern auch vom Selbstverständnis der Theologie her.

Sie haben die interessante Frage aufgeworfen, ob es auch auf Grund der gesellschaftlichen Positionen, Möglichkeiten und Erfordernissen den öffentlichrechtlichen Charakter der Kirchen und die öffentlich-rechtliche Subventionierung der Kirchen gäbe und was sich daraus an Konsequenzen für die hier entstehende Problematik entwickeln könne. Ich meine in der Tat, daß man darüber ganze Bücher schreiben könnte, daß man vielleicht auch noch eine Reihe von Büchern dazu lesen müßte. Aber interessant ist doch — erlauben Sie mir, daß ich das hier einfach 'mal in die Debatte werfe —, daß wir seit Maleachi 3, Vers 10 seit es den Begriff des Zehnten aus der Finanzierung für Kommunal- und Synagogengemeinden gibt, jetzt in einer Zeit leben, in der die Trennung von Staat und Kirche (C) sich auch finanziell und rechtlich ergeben hat, und zwar nicht, damit die beiden nichts mehr miteinander zu tun haben, sondern damit die beiden ihren je eigenen Auftrag wahrnehmen können. Und dieser Auftrag ist nicht Vermischung, sondern Partnerschaft, getrennte Partnerschaft, die erst den Dialog ermöglicht.

(Beifall bei der SPD)

Und weil das so ist, darum müßten wir darüber reden und wachsam sein, wenn wir den Ort der Verkündigung beschreiben, den der Staat zu respektieren hat, wenn und soweit er der Ort der Verkündigung ist. Aber wir dürfen nicht dem Rechnung tragen, was es aus einer bestimmten geistesgeschichtlichen Situation an Tradition gibt von einem Selbstverständnis und einem Weltverständnis christlichen Glaubens her, das übergreifend ist und damit den anderen, nämlich den Nichtchristen, bindet.

Es bindet dann auch — wenn man Ihren Weg geht — denjenigen, der eine andere theologische Position hat. Vielleicht darf ich das noch mit einem Satz deutlich machen!

Als die Evangelische Kirche in Deutschland noch eine gesamtdeutsche Synode hatte, die intakt und arbeitsfähig war, hat sie 1958 in Spandau ein Wort zur Schulfrage gesagt, das wir hier schon mehrfach diskutiert haben. In diesem Wort von Spandau 1958 heißt es, daß „die Kirche zu einem freien Dienst an einer freien Schule bereit" sei. Und da gibt es eine Interpretation dieses Wortes durch die Kammer für Erziehung der Evangelischen Kirche, in dem es heißt:

(D)

> Christlicher Glaube in der Schule erweist sich ausschließlich in der Sachlichkeit der Fächer.

Ich meine, das sei ein wichtiger Satz, weil er eine mögliche und — wie ich glaube — wichtige Gegenposition zu dem, was Sie vorgetragen haben, beschreibt.

Nun setzt das nicht außer Kraft, was Sie beschrieben haben, nur scheint es mir den Gesetzgeber zu hindern, eine dieser Positionen absolut zu setzen und in der Verfassung abzusichern

(Beifall bei der SPD)

und die andere Position auszuschließen. Ich will nicht auf das eingehen, was Sie mit dem Picht-Zitat — mit dem Zitat eines Mannes, der mir sehr nahesteht und auf den ich gern höre — über die Atomwaffen ohne den Generalstab gesagt haben — übrigens ja auch ohne die Sanitäter; das scheint mir manchmal das noch größere Problem zu sein! Nun, ich will darauf hinweisen, daß es nicht Sache des Staates sein kann — wenn ich in Ihrem Bilde bleiben darf —, den Generalstab für Weltanschauungsfragen bereitzustellen oder auch nur zu etatisieren.

(Beifall bei der SPD)

Das ist nicht seine Funktion. — Ich sage nicht, daß Sie das wollen, Herr Kollege Brüggemann. Ich sage nur, daß sich aus dieser Einsicht für uns die klare Begrenzung auf den Religionsunterricht und die Vorbereitung auf den Religionsunterricht ergibt, soweit es um institutionelle Sicherung geht. Damit ist nichts darüber gesagt — worin wir jetzt wahrschein-

(A) lich wieder übereinstimmen —, daß wir uns den Lehrer wünschen, der sich auch in den übrigen Fächern nicht als weltanschauliches Neutrum versteht. Die Frage ist nur, ob ich hier qua Staat Angebote vermitteln darf oder ob ich hier in den freien Raum eingreife, den ich den Kirchen zuzugestehen habe, nicht aus Güte und Gnade, sondern aus dem Selbstverständnis unserer Gesellschaft, und der dann von ihnen in ihrem freien Bereich bei sich zu Hause im Angebot, in der Einladung, in der Einübung auszugestalten ist; darum geht es!

Und es geht mir — wenn ich das als Fußnote sagen darf — auch darum, daß wir — und das tun wir ja im persönlichen Gespräch ja auch nicht — doch den Unterschied zwischen Kirche und Amtskirche nicht ganz übersehen. Es wäre uns sicher lieb, es gäbe diese Unterscheidung nicht oder es gäbe sie weniger. Aber wer will denn bestreiten, daß in beiden Kirchen in den letzten Jahren ein innerer Dialog, auch eine Differenzierung, zustandegekommen ist, nicht nur von Kirchenvolk und Kirchenleitung, sondern eine Differenzierung im innertheologischen Gespräch über die Rolle — auch über die Stellvertretungsrolle — der Amtskirche gegenüber dem Staat, das zu Ende geführt werden muß und in dem der Staat als Gesetzgeber keine Doppelpunkte setzen und von sich aus nun nicht Verlagerungen Platz greifen lassen sollte, wie das durch eine solche Bestimmung geschehen könnte!

Wir haben über die Fort- und die Weiterbildung bereits gesprochen und sind uns einig, daß hier ein Angebot gewährleistet sein muß, wie immer es zu gewährleisten ist, ein Angebot, das auch den Gruppen in der Gesellschaft Rechnung trägt. Und daß (B) wir die Kirchen zu diesen Gruppen rechnen, und daß sie besondere, spezifische Gruppen sind, die nicht vergleichbar sind mit jeder beliebigen anderen, das ergibt sich, so glaube ich, aus der Tradition sowohl unseres Staates als auch der ihn tragenden Parteien.

Ich will darum dazu jetzt nichts mehr sagen. Mir geht es darum, einem Mißverständnis zu wehren, dem Mißverständnis nämlich, es ginge uns um Begrenzung. Es geht uns nicht um Begrenzung, sondern um eine aus der Sache begründete und in der Sache legitimierte Konzentration, eine Konzentration des Angebotes, von der wir glauben, daß sie der Sache der christlichen Kirchen, über die wir nicht zu entscheiden und abzustimmen haben, besser dient als der Oberbau eines dem Mißverständnis ausgesetzten weltanschaulichen Denkens innerhalb des Bereichs der Wissenschaften und innerhalb des Gesprächs im Hause der Wissenschaften.

Daß dieses Gespräch, wie Sie es dargestellt haben, unter den wissenschaftlichen Disziplinen über die Probleme, die mit den Sinnfragen, die mit den Weltanschauungs- und den Gesinnungsfragen zusammenhängen, stattfinden muß, darüber sind wir uns einig. Nur: Dieses Gespräch muß stattfinden unter freien, ungebundenen, mündigen Menschen,

(Zustimmung bei der SPD)

es darf nicht stattfinden mit Tonbändern, mit den Tonbändern der Institutionalisierung, weil man dann zuviel schneiden und zuviel mischen kann.

Das freie Gespräch in jeder wissenschaftlichen (C) Hochschule, in jeder Einrichtung von Bildung und Erziehung — wohl wissend, woher wir kommen, aus welcher geistesgeschichtlichen Tradition, mit der ernsthaften und redlichen Frage untereinander und an sich selber, wohin wir wohl gehen —, das ist das, was wir meinen, das ist das, was in dieser Verfassungsänderung und in dieser Änderung des Statusgesetzes mit bezweckt ist, wenn ich es richtig verstehe. Das könnte uns einen, wie immer wir innerhalb dieses Dialogs dann unsere Stimme erheben und unser Wort zu sagen versuchen. Ich danke Ihnen.

(Beifall bei der SPD)

Präsident van Nes Ziegler: Das Wort hat der Herr Kultusminister.

(Johannes Rau [SPD]: Wieder ein Landessynodaler!)

Holthoff, Kultusminister: Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Lassen Sie mich bei meiner in erster Linie auf die Ausführungen von Herrn Kollegen Dr. Brüggemann bezogenen Antwort mit recht trivialen Dingen beginnen. Ich möchte zu seiner Bemerkung Stellung nehmen, als sei hier zwar Eile geboten, als würde aber eine Verabschiedung im April noch zureichend sein. Ich möchte darauf verweisen, daß Eile geboten ist, weil bestimmte materielle und formale Voraussetzungen in diesen Tagen, in diesen Monaten bereits geschaffen werden, auf deren Grundlage die Fortentwicklung der Lehrerbildung betrieben werden soll.

Ich möchte Ihnen sagen, daß ich infolge der Länge (D) dieser sich jetzt fast neun Monate hinziehenden Beratung — vielleicht einer notwendigen Verzögerung der Beratung, nicht wahr, all die Gründlichkeit, von der Sie gesprochen haben, darf ich bestätigen, ebenso die Notwendigkeit solch eingehender und tiefgehender Gespräche — zu so etwas wie einem Grenzgänger der Legalität geworden bin.

Ich darf darauf verweisen, daß wir in Dortmund bereits angefangen haben, einen Bau zum Preise von fast 3 Millionen DMark zu errichten, der ihre Hammer Abteilung aufnehmen soll, jedenfalls zu einem Teil. Herr Kollege Dr. Brüggemann, dieser Bau wird nur zu diesem Zwecke erstellt, nicht etwa aus Gründen, die mit dem Dortmunder Schulwesen zusammenhängen.

Ich darf darauf verweisen, daß die Neuorientierung der Sozialforschungsstelle in Dortmund in diesem Zusammenhang gesehen wird, daß wir zu einer Aufteilung des Personals kommen müssen, daß das aber nur dann gerechtfertigt ist, wenn beide Abteilungen zusammengeführt sind. Ich darf darauf verweisen, daß bei der letzten Haushaltsberatung schon die zu geringe Zuordnung von Stellen zu der Abteilung in Dortmund mit der Zusammenlegung motiviert wurde; und es ist nicht länger erträglich, diese Zusammenlegung hinauszuschieben. Ich bitte also alles zu tun, um uns zu ermöglichen, daß wir auch bei der diesjährigen Haushaltsberatung, die jetzt bereits anläuft im Rahmen der Landesregierung, unterstellen dürfen, daß es zum Wintersemester zu dieser Zusammenlegung von Dortmund und Hamm kommt. Würde das nicht in Erscheinung treten, so würden alle die Maßnahmen, die wir

(A) die, die eine Strafe verbüßen, mit anderen Krankenhausinsassen zusammen sind, nicht problemlos ist. Aber der Weg muß vor allen Dingen unter Berücksichtigung der Kosten doch noch einmal, so scheint es mir wenigstens, überprüft werden.

Wichtig ist — darauf ist hingewiesen worden, und das scheint mir befürwortenswert zu sein —, daß die Insassen der Haftanstalten in der heutigen Zeit unter Berücksichtigung der Kosten für die Haft, Unterbringung, Verpflegung usw. doch einen angemessenen Betrag für ihre Arbeit, die oft nicht gerade die leichteste ist, erhalten sollten. Ich verkenne allerdings auch nicht, daß das in diesen Empfehlungen angesprochene Ziel, erstens Beiträge zu den Haftkosten, zweitens Unterhalt für die eigene Familie und Wiedergutmachung, etwas hochgesteckt zu sein scheint, vor allen Dingen, wenn man sich die jeweiligen Höhen der pfändbaren Beiträge, die eine Rolle spielen, einmal überlegt. Aber der grundsätzliche Standpunkt ist m. E. zu bejahen.

Zu Recht sind auch die Gefängnisbeiräte und ihre Aufgaben angesprochen worden. Diese Gefängnisbeiräte sollen die Wiedereingliederung in die Gesellschaft betreiben und den Strafvollzug — so steht es in der Empfehlung — transparent machen. Nun, meine Damen und Herren, die Wiedereingliederung in die Gesellschaft ist nicht so ganz problemlos, wenn man von der Frage ausgeht, ob denn eigentlich diejenigen, die eine Strafe verbüßen, aus der Gesellschaft im eigentlichen wohlverstandenen, modernen Sinn ausgegliedert sind. Ich möchte Sie bitten, diese Fragen doch noch einmal zu überlegen. Den Strafvollzug „transparenter" (B) machen zu wollen, scheint mir zwar ein sehr modernes Wort zu sein, das man überall anwendet; ob es hier richtig ist, weiß ich nicht. Es ist auch noch die Frage, ob die Gefängnisbeiräte eventuell in ihrer eigenen Familie den Strafvollzug dann so hinstellen, als ob er nicht gerade als ein zwangsläufiges Übel anzusehen sei.

Es kommt noch die Frage der Zusammensetzung der Gefängnisbeiräte hinzu, die schon vom Kollegen Dr. Seitz angesprochen worden ist. Wir vertreten in unserer Fraktion die Meinung, daß ein Parlamentarier nicht in einem Beirat hinzugezogen werden sollte, daß man das vielmehr den am jeweiligen Ort der Haftanstalt zuständigen Vertretern der Gesellschaft, die also die notwendigen Erfahrungen haben, überlassen sollte.

Die Frage der Behandlung, Ausbildung und Weiterbildung der Strafvollzugsbediensteten verdient besonderes Augenmerk. Wir erleben es immer wieder, daß die Strafvollzugsbediensteten, eingezwängt in ein Korsett von allen möglichen und nicht gerade übersichtlichen Anweisungen, in gewisser Beziehung das Opfer dieser Anweisungen werden, weil diese Anweisungen nicht eindeutig sind und oft auch — darüber müssen wir uns klar sein — nicht sein können; denn alle Möglichkeiten, die es nun einmal gibt, sind meines Erachtens in derartigen Anweisungen nicht unterzubringen. Je mehr man etwa auf bürokratische Art und Weise regeln möchte, um so mehr läuft man Gefahr, daß sich irgendwelche Widersprüche ergeben, für die die Strafvollzugsbediensteten einzustehen haben.

Wir müssen jedenfalls schon unter dem Gesichtspunkt der Werbung für diese Tätigkeit die Ausbildung verbessern und versuchen, die Strafvollzugsbediensteten so in die Gesellschaft einzugliedern, daß sie nicht zwischen Scylla und Charybdis Gefahr laufen, auf Riffe zu stoßen. (C)

Schließlich bin auch ich der Meinung, daß die bisherigen vom Justizminister vorgesehenen und durchgeführten Möglichkeiten der Ausbildung von Richtern und Staatsanwälten in bezug auf die Strafvollstreckung richtig und erfolgversprechend sind. Ich meine aber, daß sich Richter und Staatsanwälte noch etwas umfassender mit den Einzelheiten im Strafvollzug befassen müssen.

(Zuruf des Abg. Nordmann [CDU])

— Ich komme gleich darauf zurück, Herr Kollege. Wir beklagen immer wieder, daß der Rahmen des Strafmaßes nicht nur in der Bundesrepublik, sondern auch in den anderen Ländern unterschiedlich ist. Wer in ständiger praktischer Berührung mit diesen Fragen, z. B. bei Trunkenheit am Steuer — um etwas herauszugreifen —, erlebt, daß das eine Gericht selbst bei Vorliegen ähnlicher subjektiver Voraussetzungen eine Geldstrafe verhängt, das andere Gericht eine Freiheitsstrafe, die nicht zur Bewährung ausgesetzt wird, der vertritt vielleicht nicht so ganz zu unrecht, Herr Kollege, die Meinung, daß es ganz zweckmäßig wäre, wenn sich die Richter und Staatsanwälte einmal direkt mit der Frage und den Auswirkungen des Strafvollzugs, insbesondere eines längeren Strafvollzugs, beschäftigen würden.

Insoweit meinen wir, daß diese Empfehlungen gut (D) sind, daß sie aber noch einmal erörtert und diskutiert werden sollten. Ich darf hier noch einmal wiederholen, daß ich insoweit Ihren Antrag, Herr Kollege Rau, für meine Fraktion unterstütze.

Präsident van Nes Ziegler: Als nächster hat das Wort Herr Abg. Rau von der Fraktion der SPD.

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Bitte erlauben Sie mir, daß ich mich als ein Fremdling in Sachen Justizpolitik noch einmal zu der ungewöhnlich freundlichen Form äußere, mit der Herr Kollege Klose unseren Vorschlag bedacht hat, heute nur zu diskutieren und nicht zu entscheiden. Wir haben es bisher immer so gehalten, daß dann, wenn eine Fraktion eine solche Bitte äußerte und diese Bitte mit der Argumentation versah, daß die Drucksache noch nicht vorgelegen habe, als die Fraktion getagt habe, alle anderen Fraktionen dem gefolgt sind, unabhängig davon, wer in Regierung oder Opposition war.

Wir möchten Sie noch einmal bitten, so zu verfahren. Wir haben bewußt von einem Antrag zur Tagesordnung nach § 40 oder 46 unserer Geschäftsordnung Abstand genommen, weil wir glaubten, daß es sicher keine Kontroverse in diesem Punkte geben würde.

Herr Kollege Klose hat das, was ich zu sagen versucht habe, insofern entweder nicht richtig verstanden oder entstellt wiedergegeben, als ich ausdrücklich gesagt habe: Wir sind zur Diskussion heute bereit, wir möchten die Diskussion heute auf

(A) keinen Fall von uns aus abwürgen, wir möchten nur, daß noch einmal verwiesen wird, damit das Plenum noch einmal Gelegenheit hat, sich mit der Materie zu beschäftigen. Es geht also nicht darum, daß wir der Diskussion ausweichen. Es geht auch nicht darum, Herr Kollege Klose, daß die Mitglieder des Justizausschusses das, was hier ansteht, natürlich in vielen Monaten und in langen Sitzungen beraten haben — auch das bestreitet niemand —, sondern es geht darum, daß nach unserem Verständnis der Strafvollzug für die gesamte Justizpolitik eben nicht nur Sache der Experten, sondern so wichtig ist, daß die Gesamtfraktion dazu gehört werden möchte. Und dazu war bisher bei uns keine Gelegenheit. Das ist das Thema, und deshalb diese Bitte.

Wenn Sie meinen, Sie wären es leid, daß nur in der Publizistik über den Strafvollzug gesprochen wurde und nicht hier, kann ich dazu sagen: Wir sind dazu jederzeit bereit, zu jeder Zwischenbilanz über das, was nicht nur in der Publizistik, sondern in der Wirklichkeit in dieser Wahlperiode stattgefunden hat, einschließlich der Vermehrung der Haftraumplätze, einschließlich der Vermehrung im Stellenplan. Zu jeder Zwischenbilanz und zu jedem Vergleich mit jeder vorherigen Wahlperiode finden Sie uns jederzeit bereit. Daran soll es nicht liegen; das kann auch heute stattfinden.

Aber es geht eben nicht darum, daß wir hier Rechnungen aufmachen, sondern darum, daß die sachkundigen Beiträge des Justizausschusses mit dem in Einklang gebracht werden müssen, was aus anderen Bereichen der Landespolitik dazu zu sagen ist: bei der Frage des Zentralkrankenhauses, bei der Frage der Gefängnisbeiräte und ihrer Zusammen-
(B) setzung. Darüber möchten wir in der Fraktion miteinander sprechen können. Wir glauben, daß wir, wenn wir das nicht nur im Fachausschuß, sondern auch im Plenum der Fraktion und im Plenum des Landtags tun, dem Strafvollzug und der Justizpolitik einen Dienst erweisen. Und um diesen Dienst besser leisten zu können, haben wir vorgeschlagen: Heute wird debattiert, dann Verweisung an den Justizausschuß, und dann werden wir in einer neuen Plenardebatte das Erarbeitete vortragen, dazu Stellung nehmen und zu einer — wie ich bis jetzt noch hoffe — einstimmigen Entschließung kommen.

(Beifall bei den Regierungsparteien)

Präsident van Nes Ziegler: Als nächster hat Herr Abg. Dr. Weimann von der Fraktion der CDU das Wort.

Dr. Weimann (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Grundsätze der parlamentarischen Höflichkeit, deretwegen Sie an uns appellieren, Herr Kollege Rau, sind uns natürlich bekannt.

(Johannes Rau [SPD]: Nur lassen Sie es sich nicht anmerken!)

— Das ist eben die Schwierigkeit!

(Heiterkeit)

Selbstverständlich können wir Sie nicht unter Zeitdruck setzen, Sie nicht und auch die FDP nicht. Aber zunächst einmal muß ich meine Überraschung darüber ausdrücken, daß die FDP hier jetzt einen (C) Sprecher auf die Bühne schickt, der Dinge sagt und bezüglich der Gefängnisbeiräte und des Zentralgefängnisses mit Dingen von vorn anfängt, die wir im Ausschuß miteinander besprochen haben, und zwar — wie wir als CDU das verstanden haben — auf der Basis vorangegangener Fraktionsbeschlüsse. Warum hatte denn die CDU-Fraktion die Zeit, in den vergangenen eineinhalb Jahren die einzelnen Sachprobleme nicht nur im Ausschuß, sondern auch in den eigenen Reihen zu erörtern?

(Johannes Rau [SPD]: Weil wir außerdem noch regieren müssen, Herr Weimann!)

— Dann haben Sie es aber doch viel leichter als wir! Dann haben Sie doch einen Minister mit seinem ganzen Apparat, der Ihnen zur Verfügung steht!

(Zustimmung bei der CDU)

In Kontakt mit den Kräften des vorparlamentarischen Raumes, in Kontakt mit den Organisationen sind wir zu den Entscheidungen gekommen, die nun in dieser Vorlage dem Hause heute einstimmig vorgelegt worden sind.

Wir bringen bewußt nicht mehr die Dinge, mit denen wir im Ausschuß in der Minderheit geblieben sind. Wir hätten es lieber gesehen, wenn der Strafvollzug organisatorisch mit einem Landesamt in der Spitze gestaltet worden wäre. Wir sind im Ausschuß unterlegen — wir greifen diese Dinge nicht mehr auf, weil es jetzt im Strafvollzug andere Sachen gibt, die alsbald in die Tat umgesetzt werden müssen. (D)

Wir haben im Ausschuß schon einmal etwas Ähnliches erlebt wie heute: daß es an Papier und an Daten liegen soll, weswegen es nicht weitergeht. Wir haben im Ausschuß schon einmal mit dem Herrn Justizminister darüber streiten müssen, warum es nicht weitergeht. Da lag es an Protokollen und dann an Ferien. Da haben wir schon einmal ein paar Monate verloren. Das haben wir noch heruntergeschluckt. Nun kommt hier heute morgen etwas ganz Neues und etwas ganz anderes auf uns zu. Nicht wir sind es jetzt, die die SPD-Fraktion und die FDP-Fraktion unter Zeitdruck bringen, sondern Ihr Minister ist es, der Sie unter Zeitdruck bringt.

(Widerspruch bei der SPD)

Ihr Minister hat es versäumt, parallel zu den Ausschußberatungen die Dinge in Ihren Fraktionen zur Entscheidung zu bringen.

(Johannes Rau [SPD]: Das ist ein Mißverständnis! — Weiterer Zuruf von der SPD: Das ist nicht Sache des Ministers!)

— Warum sind Sie denn nicht mit Ihren Beratungen fertig?

(Johannes Rau [SPD]: Weil wir gestern erst angefangen haben, Herr Kollege!)

— Nun fangen wir doch nicht wieder an mit dem blöden Datum, das da unten auf so einem Papier steht! Die Probleme des Gefängnisbeirats und das Zentralgefängnis sind doch Sachen, die kann man im Kopf haben; dazu braucht man keine Vorlage.

(Beifall bei der CDU)

(A) aber ich glaube, wir müssen diese Hoffnungen begraben —, daß Personalangelegenheiten von Hochschullehrern und wissenschaftlichen Mitarbeitern im Fachbereichsrat auch von studentischen Vertretern mit entschieden werden sollen, nicht doch einer Überprüfung und Präzisierung bedarf.

(Zustimmung bei der CDU)

Ich betone: mit entschieden, und ich rede nicht einer studentischen Beteiligung das Wort. Die Studenten können Sondervoten zu den didaktischen Qualitäten der bestimmten Kandidaten abgeben, aber ob man den Studenten die Qualifikation der Entscheidung zumessen sollte, möchte ich hier doch eindeutig in Frage stellen.

(Zuruf von der CDU: Sehr richtig!)

Meine Damen und Herren, immerhin ist es höchst interessant — für mich höchst interessant —, daß gewerkschaftliche Repräsentanten — in diesem Falle der Deutschen Angestelltengewerkschaft — bei Verhandlungen in der Ruhruniversität Bochum auf den Hinweis, daß die Studenten auch über Personalangelegenheiten der Arbeiter, Angestellten und Beamten mitentscheiden sollten, ausgesprochen negativ reagierten.

(Pürsten [CDU]: Mit Recht!)

Berücksichtigt man im übrigen, daß an einer Universität Tausende von Arbeitern, Angestellten und Beamten des nichtwissenschaftlichen Personals tätig sein können, so ist die im Entwurf der Landesregierung vorgesehene geringe Vertretung — es
(B) sind nämlich nur zwei — des nichtwissenschaftlichen Personals im Senat, in dem über den Haushaltsplan abgestimmt wird, ebenfalls einer Überprüfung wert.

(Beifall bei der CDU)

Zum Schluß darf ich noch eines sagen, meine Damen und Herren! Ich weiß sicher, daß die Studentenschaft Probleme der Studienreform, der Frage eines ausreichenden Angebots an Studienplätzen, der Abschaffung des Numerus clausus als entscheidendere Probleme der Hochschulreform ansieht als die Frage des Studentenrechts. Die Art und Weise aber, wie die Landesregierung die Studentenschaft verfassen will, ist meines Erachtens so nicht akzeptabel. Es ergibt sich die Frage, ob wir gemäßigten Studentengruppen durch die im Entwurf der Landesregierung vorgesehene Lösung die Arbeit nicht unnötig erschweren, indem wir gerade denjenigen Studenten, die die Hochschule nicht politisieren wollen, Gelegenheit geben, sich der Mitgliedschaft in der Studentenschaft zu entziehen.

(Dr. Lenz [CDU]: Sehr richtig!)

Wer radikale Auswüchse an den Universitäten bekämpfen will, muß darauf bedacht sein, daß er den aufbauwilligen Kräften der Studentenschaft die Voraussetzungen ihrer Arbeit nicht entzieht.

(Beifall bei der CDU)

Dazu gehört für uns eine Studentenschaftsverfassung, die immatrikulierte Studenten als rechtsfähigen Teil der Hochschule mit Satzungsautonomie und Beitragshoheit anerkennt. Wir müssen die ge- (C) mäßigten Studentengruppen, die an verschiedenen Universitäten und Technischen Hochschulen unseres Landes — ich denke an Bonn, Köln, Münster und an einige andere — inzwischen die Führung übernommen habe, weiterhin unterstützen.

Meine Damen und Herren, ich komme zum Schluß!

(Beifall bei der SPD)

Ich kann mir denken, daß Ihnen das alles nicht gepaßt hat, meine Damen und Herren von der SPD! Im Hinblick auf die Erwartungen, die der Gesetzentwurf der Landesregierung ausgelöst hat, legt der Vergleich der Erwartungen mit dem Ergebnis die Anwendung eines geflügelten Wortes nahe: Der Berg kreißte und gebar ein Mäuslein! Ein unscheinbares grau-administratives Mäuslein, was ich nicht den Beamten des Hauses, des Kultusministers, vorwerfen möchte.

(Dr. Lenz [CDU]: Sehr richtig!)

Die Landesregierung, meine Damen und Herren, ich gestehe es — ich gestehe es sogar mit einem gewissen Neid —, hat gewisse Fähigkeiten in werbewirksamer Stilisierung und in gekonnter Weiterreichung der in Bonn gepackten Pakete entwickelt und bewiesen. Hier und jetzt, wo es in einem zentralen Bereich der Landespolitik, der Bildungspolitik, darauf ankäme, richtig, überzeugend und rechtzeitig zu führen und zu handeln, versagt diese SPD/FDP-Regierung völlig.

(Zustimmung bei der CDU) (D)

Namens meiner Fraktion beantrage ich gemäß § 78 Abs. 3 der Geschäftsordnung: Die Vorlage und damit ihre Überweisung an einen Ausschuß werden abgelehnt. Die Landesregierung wird ersucht, dem Landtag unverzüglich ein Hochschulbereichsgesetz und damit abgestimmte Gesetze über die wissenschaftlichen Hochschulen und Fachhochschulen des Landes im Rahmen einer politischen Gesamtaussage zur Hochschul-, Wissenschafts- und Bildungspolitik vorzulegen.

(Anhaltender lebhafter Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Dr. Flehinghaus: Meine Damen und Herren! Das Wort hat jetzt Herr Abg. Rau von der Fraktion der SPD.

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es wird Sie nicht überraschen und verwundern, wenn ich Ihnen im Namen meiner Fraktion sage, daß wir den CDU-Antrag ablehnen werden und daß wir beantragen, den Regierungsentwurf eines Hochschulreformgesetzes an den zuständigen Ausschuß zu überweisen. Ich kann und will mich nun, weil wir eine Art Arbeitsteilung vorgenommen haben, nicht mit allen Grundsatzfragen beschäftigen, die Herr Kollege Brüggemann hier vorgebracht hat, aber vielleicht ist es doch nützlich und gut, ein paar Gesichtspunkte noch einmal hervorzuhaben und zu verdeutlichen.

Zuerst zur Frage des Kollegen Brüggemann, ob die Anhörungen, die der Kulturausschuß über den Regierungsentwurf vornehmen soll, nur eine spekta-

(A) kuläre Alibi-Funktion habe, weil die Koalitionsfraktionen den Regierungsentwurf bereits in allen Punkten gebilligt hätten: Herr Kollege Brüggemann, das ist nicht der Fall, und das ist nicht gemeint, sondern wir werden in den Anhörungen des Kulturausschusses all das zur Frage stellen, was in diesem Gesetz in der Sache angesprochen wird. Sie dürfen sicher sein, daß jeder Impuls aufgenommen, daß jede Anregung geprüft und auf ihre Realisierbarkeit hin abgeklopft wird. Aber, Herr Kollege Brüggemann, wenn dieser Satz nicht gewesen wäre, den Sie zitiert haben, die Übereinstimmung der Regierung und der Koalitionsfraktionen in diesem Punkt, dann hätten Sie Ihr Manuskript B aus der Tasche gezogen und gesagt: Da sieht man's wieder, sie sind nicht einig! Jetzt werfen Sie uns Einigkeit vor, jetzt werfen Sie uns vor, daß vorher eine Übereinstimmung zwischen der Regierung und den Koalitionsfraktionen stattgefunden hat.

(Dr. Brüggemann [CDU]: Das habe ich nicht vorgeworfen. Ich habe sogar gesagt, daß das parlamentarische System das vorsieht.)

In der Tat. Dieser Entwurf ist abgestimmt mit den die Regierung tragenden Fraktionen, und er ist abgestimmt und zur Übereinstimmung gebracht worden deshalb, weil die Kritik, die Sie vorgebracht haben, Herr Kollege Brüggemann, in der Sache weder diesen Entwurf noch diese Landesregierung trifft. Ich will versuchen, das mit ein paar Punkten zu belegen.

Niemand hat je behauptet, daß irgendeine Regierung, wer immer sie stelle, wer immer sie trage, (B) heutzutage in der Lage wäre, einen Hochschulgesetzentwurf vorzulegen, der die Billigung aller beteiligten und betroffenen Gruppen finden könnte. Dazu sind die Fronten zu verhärtet, dazu sind die Positionen zu versteift, dazu ist die Fülle der bisher vorliegenden Vorschläge zu groß und zu differenziert, und dazu ist das bildungspolitische Gespräch zu lange verschoben, vertagt, mit Ausweichungen beantwortet worden.

(Beifall bei der SPD)

dazu haben Sie, Herr Kollege Brüggemann — ich gestehe Ihnen zu: da gibt es Wandlungen, die wir begrüßen — und Ihre politischen Freunde zu lange heilige Kühe auf die Wiese geschickt, statt Bildungspolitik zu betreiben.

(Beifall bei der SPD)

Erinnern Sie sich an die Kontroversen, die es gegeben hat. Fragen Sie danach, wann denn die Frage der grundsätzlichen Überprüfung unseres Sekundarschulwesens und des sogenannten tertiären Bereichs einmal angepackt und beantwortet worden ist. Es ist „nein", es ist „jein", es ist „vielleicht" gesagt worden. Und heute stehen wir in der Situation, daß die Probleme der Qualität und die Probleme der Quantität in einer Art und Weise auf uns eindringen, daß uns die Zahlen in einer Weise bedrängen, daß die scheinbare Antinomie von zunehmender Effiziens des Bildungswesens und Demokratisierung des Bildungswesens — ich sage, das ist eine scheinbare Antinomie — uns alle bedrückt, und wir uns in der Tat danach fragen müssen, ob (C) es denn vielleicht so wäre, daß ein Entwurf seine Qualität heute am Grad der Ablehnung von allen beteiligten Seiten erweisen müsse.

Sie haben Ihren Parteifreund Biedenkopf in Schutz nehmen zu müssen geglaubt.

(Meuffels [CDU]: Es wurde kein Name genannt!)

— Er hat den Namen nicht ausdrücklich genannt, aber wir haben es sogar geraten.

(Zuruf von der SPD)

Nun, ich fand ihn nicht angegriffen. Denn das, was Herr Professor Biedenkopf als Rektor der Bochumer Universität sagen zu müssen geglaubt hat, das, Herr Kollege Brüggemann, war ein Lob für diese Landesregierung, war eine Anerkennung für diesen Entwurf, auch wenn Herr Biedenkopf das nicht gemerkt und nicht gewollt hat. Herr Biedenkopf reklamiert, daß dieser Entwurf der Universität keine politische Aufgabe stelle. Ich frage Sie: Was hätte Herr Biedenkopf, was hätten seine Kollegen gesagt, wenn politische Aufgaben gestellt worden wären?

(Böhm [SPD]: Sehr richtig!)

Was hätte es an Vorwürfen gegeben, wenn wir über die Organisationsfragen hinausgegangen wären und wenn wir zu den Fragen der Inhalte von Forschung und Lehre, wenn wir zu der Frage, wie denn der Forschungs- und Lehrprozeß sich organisieren solle, in diesem Gesetz und an dieser Stelle etwas gesagt hätten? (D)

(Zuruf von der SPD: Was hätte dann Herr Brüggemann gesagt?)

Herr Kollege Brüggemann, die Frage, was in diesem Gesetz fehlt, was diesem Gesetz hinzuzufügen wäre etwa mit der Vorlage eines Hochschulbereichsgesetzes, das wir erwarten, das wir erbitten, von dem wir aber glauben — —

(Zuruf des Abgeordneten Dr. Brüggemann [CDU])

— Da sind wir anderer Meinung. Diese Frage werden wir miteinander erörtern müssen. Aber Sie haben Ihre Rede damit begonnen, daß Sie gesagt haben: Wer meint, all das — die Frage der Paritäten, die Frage der Beteiligungsverhältnisse, die Frage der Auflösung von Fakultäten zugunsten von Fachbereichen usw. — sei Hochschulreform, der irrt. So haben Sie gesagt. Ich behaupte: Diese Aufzählung war identisch mit dem, was der CDU-Entwurf vermissen ließ. Denn Sie haben in Ihrem Entwurf in der Frage von Beteiligungsverhältnissen, in der Frage der Auflösung von Instituten usw. nicht Farbe bekannt. Sie sind da ausgewichen, wo die Dinge strittig werden.

(Dr. Lenz [CDU]: Dann haben Sie den Entwurf nicht gelesen!)

— Ich habe ihn gelesen, und wir haben ihn diskutiert. Sie selber haben eben zugestanden, daß Sie zur Frage der Beteiligungsverhältnisse keine klaren Aussagen gemacht haben.

(Dr. Brüggemann [CDU]: Nur dazu nicht!)

(A) Und nun kommen Sie in der Frage der Studentenschaft zu einem Weg, von dem wir glauben, daß er ein Weg von gestern ist, nämlich zu dem Weg der Zwangsmitgliedschaft und der Korporationsrechte. Ein weg von gestern, Herr Kollege Brüggemann, nicht weil wir Studenten bändigen und zügeln möchten, sondern weil wir glauben, daß die Hereinnahme der Studentenschaft in die Organe der Universität und die Alimentierung dieser Anwesenheit in den Organen der Universität zu einer so erheblichen Strukturveränderung der Universität selber führt, daß damit der bisherige AStA, die bisherige Form der studentischen Zwangsmitgliedschaft nicht nur juristisch, sondern auch gesellschaftspolitisch obsolet geworden ist.

(Zustimmung bei der SPD)

Sie haben bei dem Versuch, nun das Gegenteil dessen zu tun, was Sie dem Kultusminister vorwerfen, nämlich bei dem Versuch, Ihren Entwurf hochzujubeln und den Entwurf der Landesregierung herunterzuspielen, eine Reihe von Gesichtspunkten ins Gespräch gebracht, die in der Tat als Fragen der Zielvorstellung von Bildungspolitik gestellt und beantwortet werden müssen. Die Frage ist, ob ein Hochschulgesetz Zielvorstellungen formulieren kann und soll, oder ob ein Hochschulreformgesetz erkennbar machen soll, in welche Richtung es geht.

(Dr. Brüggemann [CDU]: Das ist aber nicht vorhanden!)

— Wir sind der Meinung, daß der Hinweis auf das Gesamthochschulsystem in § 2 des Entwurfs eine (B) Zielrichtung anzeigt, von der wir hoffen, daß sie später — aber eben doch noch — die Zielvorstellung aller Parteien wird.

Unser Ziel, das Ziel sozialdemokratischer Bildungspolitik, ist die gestufte Gesamthochschule. Zu dieser gestuften Gesamthochschule sollen die bisherigen Universitäten, Technischen Hochschulen, künstlerischen Hochschulen, Pädagogischen Hochschulen und die Fachhochschulen gehören. Aber wann dieses System der gestuften Gesamthochschule gesetzgeberische und faktische Wirklichkeit wird, das läßt sich auf Grund der Frage errechnen, wie viele Jahre bereits versäumt sind und wie lange wir mit der Umgestaltung unseres Sekundarschulwesens noch zögern wollen.

(Zustimmung bei der SPD)

Denn erst durch die Umgestaltung dieses Sekundarschulwesens, die jetzt in Nordrhein-Westfalen als erstem Bundesland durch die Errichtung der Fachoberschule vom 1. August dieses Jahres an eingeleitet ist, wird der Weg in eine Richtung frei gemacht, die dem Abbau der Hierarchien und dem Abbau eines vertikal gegliederten Bildungswesens zugunsten eines horizontal gegliederten Bildungswesens zugeordnet ist, das damit freilich nicht elitär wird und das damit nicht ein Bildungssystem werden soll, in dem alles gleich ist und in dem alles gleichgemacht werden soll.

Wir haben zum Beispiel nie bestritten, Herr Kollege Brüggemann, daß die Fachhochschule eine Entlastungsfunktion gegenüber der Universität wahrnehmen kann. Unsere Bedenken gelten denjenigen, die die Fachhochschule nur erfunden haben, um (C) diese Entlastungsfunktion wahrzunehmen und um damit die Universität in der Isolierung zu halten. Das gibt es auch.

(Dr. Brüggemann [CDU]: Wer ist der Adressat dieses Vorwurfs?)

— Der Adressat dieses Vorwurfs sind die Verfasser jenes ersten Gutachtens bei Hahn — vor zwei oder drei Jahren —, das unter dem Stichwort „Dahrendorf-Plan" — ich glaube, er war es gar nicht — zu einer bildungspolitischen Diskussion geführt hat, die so aussieht — ich gestehe, daß ich nicht sicher bin, inwieweit Herr Prof. Biedenkopf in diese Richtung geht —, als müsse man Studenten von den Universitäten abziehen, damit dort richtig geforscht und wissenschaftlich gelehrt werden könne und damit es einen Clerus minor gibt, der aus Volksschullehrern, Realschullehrern und Hausärzten besteht. Das möchten wir auf keinen Fall.

(Zustimmung bei der SPD — Zuruf des Abg. Dr. Brüggemann [CDU])

— Das ist nicht Ihre Position. Deshalb habe ich das auch nicht gesagt, sondern es ging mir darum, deutlich zu machen: Wer die Fachhochschule nur will, um eine solche bildungspolitische Konzeption zu erreichen, wer also die hierarchische Struktur im Grunde verstärken will und sich dazu der Fachhochschule bedient, der ist nicht unser Freund. Ich gestehe, daß meine größte Sorge bei den Ingenieurstudenten nicht die ist, daß sie uns zu viel Trouble machen und unfreundlich mit uns umgehen und daß die CDU in Mönchengladbach — vielleicht nicht nur dort — dann noch glaubt, sie könne auf (D) diesem Feuerchen ihre Suppe kochen, sondern meine größte Sorge ist, daß die Ingenieurstudenten den falschen Propheten nachlaufen und in eine Isolierung gedrängt werden,

(Zustimmung bei den Regierungsparteien)

bei der die Frage, in welchen Zeitabschnitten man in welche Richtung geht, umgebogen wird in: Die wollen nicht das, was wir wollen.

Ich kann und will hier jetzt nicht etwas zu einem Punkt sagen, der heute nicht auf der Tagesordnung steht, zum Fachhochschulgesetz. Aber da Sie es angesprochen haben, wollte ich mir wenigstens diesen Hinweis erlauben.

Unsere Zielvorstellung ist die gestufte Gesamthochschule. Diese Gesamthochschulen — das steht auch in den entsprechenden Beschlüssen der Bundes-SPD, die Sie freundlicherweise zitiert haben — werden erst am Ende der Entwicklung stehen. Wir möchten, daß diese Entwicklung solide eingeleitet wird, und wir glauben, daß der hier vorliegende Gesetzentwurf ebenso wie der in der Beratung befindliche Entwurf eines Fachhochschulgesetzes dem vorzüglich dient. Wir glauben, schon dadurch, daß im § 4 des Gesetzentwurfs über die Personalstruktur der Universität nur noch „Hochschullehrer" steht und nicht mehr enumerativ aufgeführt wird, welche Sorten dieser Hochschullehrer es bisher gibt, wird der Weg auf eine neue Personalstruktur der Universität hin gezeigt, deren Zielvorstellung in der Tat ist, daß es drei Gruppen gibt.

(Johannes Rau [SPD])

(A) Ich will nun nicht mehr zu den Einzelfragen Stellung nehmen, weil das Gespräch doch weitergehen soll und andere sich daran beteiligen möchten. Ich möchte ein paar abschließende Bemerkungen an dieser Stelle versuchen. Und ich glaube, daß es sehr schwer wird, in der Frage eines Hochschulgesetzentwurfes wie überhaupt bildungspolitischer Entwürfe den richtigen Zeitpunkt zu finden. Man weiß immer erst nachher, ob man zu spät oder zu früh kommt — das ist das Problem: Kairos oder Chronos? — aber immerhin, ich glaube, wir sind jetzt in einer Situation, in der das bildungspolitische Gespräch so intensiv ist und so intensiv geführt werden muß, daß es in diesem Land zu Entscheidungen kommen sollte.

(Dr. Brüggemann [CDU]: Sehr richtig!)

Wir glauben, daß der Regierungsntwurf eine Basis für diese Entscheidungen ist. Daß das so sein sollte, kann ich belegen, indem ich Sie alle, meine Damen und Herren, daran erinnere, daß wir Studentendemonstrationen schon vor Jahren gehabt haben. Sie galten der Auflösung des Disziplinarrechts, und die Forderung der Studenten war: Wir wollen ein Ordnungsrecht! Wir wollen Abschaffung der alten disziplinarrechtlichen Sondervorschriften zugunsten eines Hausordnungsrechts! Jetzt sind wir ein paar Jahre weiter, jetzt haben wir die entsprechenden Demonstrationen gegen Ordnungsrecht — so, als sei jeder Versuch zu ordnen, ein böser Anschlag in diesem Fall nicht auf die Freiheit von Forschung und Lehre, sondern auf die Freiheit studentischen Lebens. Wir sagen deshalb ja zu einem differenzierten Ordnungsrecht, wenn, wie der Herr Kultusminister mit Recht gesagt hat, dieses Ordnungsrecht nicht der Bändigung, nicht der Zähmung und (B) nicht der Verhinderung von Reformen dient, sondern wenn es hinter die Reformen geschaltet wird und wenn deutlich wird: dieses Ordnungsrecht dient der Freiheit von Forschung und Lehre, d. h. der Freiheit derer, die forschen, lehren und lernen.

(Beifall bei der SPD)

Dann sollten wir zu einem solchen Ordnungsrecht ja sagen und sollten demokratische Maßstäbe an dieses Ordnungsrecht anlegen.

Das Hochschulgesetz, mit dem wir es heute zu tun haben, leitet die Reform nur ein. Es gibt viele Dinge, die es nicht enthalten kann und die es nicht enthalten darf. Wir hören den Vorwurf, vieles stehe nicht darin, und wir hören den Vorwurf, es stehe zuviel darin. Wir sind der Auffassung, daß wir einen guten Schritt mit diesem Gesetzentwurf getan haben. Wir sollten beraten, wir sollten alle Stimmen dazu hören und wir sollten ihn dann, wenn wir gehört und zugehört haben, verabschieden. Wir sind uns klar darüber, daß wir die Unruhe unter der jungen Generation weder mit Ihrem noch mit unserem Entwurf, noch mit einer Mischung aus beiden zum Stillstand und zur Ruhe umfunktionieren können; denn die Unruhe der jungen Generation ist keine Unruhe primär über die Situation der Universität, sie ist tiefergehend und weitergreifend, als viele von uns das sehen und begreifen.

Wir sind uns klar darüber, daß dieser Gesetzentwurf deshalb problematisch ist, weil er den Mut hat, schwierige Probleme anzusprechen, nämlich des Verhältnisses von Staat, Gesellschaft und Hochschule, wobei wir, Herr Kollege Brüggemann, über Ihre Vorschläge miteinander sprechen müßten, auch über die des Hochschulbeirats und was immer Sie dazu vorgeschlagen haben. Aber dann wollen wir auch einmal darüber sprechen, welche Funktion denn Exekutive und Legislative bei der Gestaltung gesellschaftlicher Verhältnisse einschließlich der Universitäten haben. Es gibt keine Autonomie der Universität, die aus der Historie oder aus ihr selber zu begründen wäre. Die Autonomie der Universität ist nur zu begründen aus der Freiheit von Forschung und Lehre, wie das Gesetz sie garantiert. Und weil das so ist, darum dürften wir als Parlamentarier nicht die Leute sein, die nun vorschnell der Meinung sind: Das gehört alles zur Autonomie. Wir haben als Parlament damit nichts mehr zu tun, und wir kommen in die Situation, meine Damen und Herren, in der wir doch gewesen sind, als man uns vorwarf, nicht zu reformieren, und die, die hätten reformieren können, es nicht taten und uns verwehrten, einzugreifen. (C)

(Lebhafter Beifall bei der SPD — Beifall bei der FDP)

Wir wollen mit dem Entwurf, den die Landesregierung vorgelegt hat und den die Koalitionsfraktionen begrüßen, eine große Koalition, eine große Koalition der Reformwilligen unter allen Gruppen und unter allen Beteiligten erreichen. Wir wollen in der Tat, wie Herr Biedenkopf das der Landesregierung und auch mir vorgeworfen hat, den Zwang zur Kooperation und zur Koordination. Wir wissen, daß vielen das noch unverständlich scheint, so wie im 17. Jahrhundert den meisten der Gedanke unverständlich war, daß die Ständegesellschaft einmal abgebaut würde. Wir glauben, daß Effizienz und Demokratisierung und Transparentmachen der Entscheidungen keine Widersprüche sind, wir glauben, daß der Gesetzentwurf in diese Richtung geht, und deshalb sagen wir ja zu dem Entwurf der Landesregierung. (D)

(Lebhafter Beifall bei der SPD — Beifall bei der FDP)

Präsident van Nes Ziegler: Das Wort hat Frau Abg. Dr. Focke von der SPD-Fraktion.

Frau Dr. Focke (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Mit der heutigen ersten Lesung des Regierungsentwurfs eines Gesetzes über die wissenschaftlichen Hochschulen des Landes Nordrhein-Westfalen nimmt der Landtag von Nordrhein-Westfalen eine Aufgabe in Angriff, über deren Bedeutung er sich voll im klaren ist und für deren Bewältigung er der Kompliziertheit, wie der Dringlichkeit dieses Themas angemessen besonderen Sachverstand und besonderen Fleiß zu investieren gewillt ist.

Der Sprecher der CDU-Fraktion, Herr Prof. Brüggemann, hat es erwartungsgemäß nicht versäumt, bei dieser Gelegenheit noch einmal darauf hinzuweisen, daß nach dem Willen der Opposition die Beratungen schon früher begonnen hätten. Der Vorwurf der Verzögerung, im November bereits erhoben, erklang erneut.

(Dr. Lenz [CDU])

(A) Frage des geordneten Schulbetriebs so flexibel gestalten und einen Lösungsvorschlag geben, daß die betroffenen Eltern damit einverstanden sein könnten, sähen die Dinge anders aus. Sie haben lediglich gesagt, Sie seien bereit, den Inhalt des hier in Rede stehenden Erlasses zu prüfen, und das ist einfach zu wenig. Wir haben im vorigen Jahr bei der Beratung der Volksschulreform doch erlebt, daß die Landesregierung in der Lage war, innerhalb von 24 Stunden den Entwürfe für Rechtsverordnungen vorzulegen. Wenn das nicht der Fall ist, wird doch damit demonstriert, daß nach der Meinung der Landesregierung das Problem noch nicht ausdiskutiert ist. Das festzustellen ist gar keine Kritik, weil es außerordentlich schwierig differenziert ist.

Ich bin also der Meinung, es kommt überhaupt keine Verzögerung zustande, wenn wir im Interesse der Eltern darum bitten, daß uns die Grundzüge — der Kollege Dr. Hofmann hat nur von den Grundzügen, noch nicht mal vom Text der Rechtsverordnung gesprochen — der Rechtsverordnung zur Kenntnis gegeben werden, damit wir sehen werden, ob die Eltern, die darauf warten, daß diese Grundzüge klar geäußert werden, zustimmen können. Was wir erstreben, ist ein Ja zu diesem Gesetz, das wir in Verantwortung, auch in Berücksichtigung der Vorstellungen aller betroffenen Elterngruppen, geben können. Ich glaube, daß das erreichbar ist. Die vier Wochen Vertagung mit dem Ergebnis, daß wir dann die Rechtsverordnung haben, lohnen sich wirklich, um den Frieden in diesem Bereich der Elternkritik endlich wiederherzustellen.

(Beifall bei der CDU)

(B)

Präsident van Nes Ziegler: Das Wort hat Herr Abg. Johannes Rau von der Fraktion der SPD.

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich halte diese Debatte für unerfreulich, und ich will Ihnen auch sagen, warum. Sie können nicht einem Gesetz die Zustimmung in dritter Lesung deswegen verweigern, weil zunächst die Ausführung des Gesetzes durch eine Rechtsverordnung im Einvernehmen mit dem Kulturausschuß erfolgen soll; denn das ist erst möglich, wenn das Gesetz in dritter Lesung verabschiedet ist.

(Dr. Lenz [CDU]: Nein!)

— Natürlich! Erst das Gesetz, erst die Verabschiedung des Gesetzes ermöglicht, daß der Kultusminister dem zuständigen Ausschuß eine Rechtsverordnung vorlegt.

(Zustimmung bei der SPD)

Was Sie hier machen, meine Damen und Herren — —

(Dr. Dr. Hofmann [CDU]: Es muß doch Vorentwürfe geben!)

— Sie sagen Vorentwürfe, Herr Dr. Hofmann. Ich sage, das ist nicht gesundes Mißtrauen, sondern das ist der Versuch, wieder einmal ein Junktim zu machen, wie Sie es bei der Volksschulreform gemacht haben.

(Beifall bei der SPD)

Das ist der Versuch, wieder einmal im Fachausschuß zuzustimmen, um im Plenum davon abrücken zu können, weil das publizistische Erfolge bedeuten könnte. (C)

(Sehr gut! bei der SPD)

Meine Damen und Herren, so billig sollten Sie hier nicht spielen.

(Beifall bei der SPD)

Der Herr Kollege Meuffels hat hier einen Satz gesagt, den ich bedenkenswert fand. Das war der einzige Satz, der mich in der Argumentation der Oppositionssprecher überzeugt hat. Er hat gesagt, es wäre ja denkbar, daß zwischen CDU und SPD unterschiedliche Auffassungen über den geordneten Schulbetrieb bestünden. In der Tat, Herr Kollege Meuffels, das ist nicht nur denkbar, sondern das haben Sie hier 15 Jahre lang bewiesen.

(Beifall bei der SPD)

daß Sie beim geordneten Schulbetrieb bei der ungeteilten und ungegliederten Schule Auffassungen vertreten haben aus Gründen, die Sie lokal verantworten mögen, die aber nichts mit dem Wohl des Kindes zu tun haben.

Wir haben in der vergangenen Wahlperiode und in dieser Wahlperiode jahrelang in einer Kommission aus Mitgliedern des Kulturausschusses, des Sozialausschusses und ich weiß nicht welcher Ausschüsse noch die Probleme erörtert. Wir haben sie x-mal in den Fraktionen gehabt. Wir haben im Kulturausschuß vor acht oder wieviel Tagen einmütig dieser neuen Formulierung zugestimmt. Jetzt kommen Proteste, und was macht man da Günstigeres, als sich an diese Proteste zu hängen! Meine Damen und Herren, das paßt uns nicht! (D)

(Beifall bei der SPD)

Präsident van Nes Ziegler: Das Wort hat Herr Abg. Reinhardt von der Fraktion der SPD.

Reinhardt (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich versuche die ganze Zeit, darüber nachzudenken, was Sie eigentlich dazu bewegt, heute hier die Absetzung der dritten Lesung zu fordern. Ich kann hier nur eines feststellen: Das, was wir bisher in der interfraktionellen Kommission — ich sage das noch einmal sehr deutlich — getan haben, war von einer, wenn Sie so wollen, Überparteilichkeit getragen, weil wir diese Fragen um die behinderten Kinder nicht in das parteipolitische Tagesgeschehen hineingezogen wissen möchten.

(Beifall bei der SPD)

So lange ich den Vorsitz in dieser interfraktionellen Kommission habe, bin ich in diesen meinen Vorstellungen von allen Mitgliedern, auch der CDU und der FDP, unterstützt worden. Ich hatte geglaubt, daß wir heute hier zu einem guten Ende kämen. Ich habe heute morgen einigen Kollegen von der CDU, als sie schon ankündigten, daß sie heute nicht auch in dritter Lesung über diese Dinge befinden würden, gesagt, daß die Sache dann zwangsläufig in das parteipolitische Fahrwasser hineingerate, und nun muß

(Elfring [CDU], Antragsteller)

(A) Meine sehr verehrten Damen und Herren! Dieser Katalog von Fragestellungen, der keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, zielt auf das Innenverhältnis dieses Parlaments. Wir müssen aber auch noch diese oder jene Frage stellen zum Außenverhältnis, zum Thema „Parlament und Öffentlichkeit" oder „Parlament und Staatsbürger".

Es dreht sich vor allen Dingen um die Frage, ob die Arbeit und die Arbeitsweise unseres Parlaments durchsichtig genug sind, um das Interesse der Bürger unseres Landes beanspruchen zu können, oder ob mangelnde Transparenz, Verdrossenheit oder sogar Ablehnung gegenüber „denen da oben" aufkommen läßt.

Eine Möglichkeit, über unsere Arbeit zu informieren, ergibt sich — das ist ja bekannt — über die publizistischen Medien, vor allen Dingen über die Presse. Hier stellt sich jedoch die Frage, ob es gut und nützlich ist, daß der Landtag oft noch zu jenen Stunden des Tages tagt, wenn die Hauptredaktionen der Tageszeitungen das Kapitel „Landespolitik" für diesen Tag bereits abgeschlossen haben.

Eine andere Möglichkeit, die Öffentlichkeit an unserer Arbeit teilnehmen zu lassen, soll eigentlich die Tribüne oberhalb unseres Plenarsaales sein. Dazu kann man aber eigentlich nur etwas betrübt feststellen, daß das Angebot an Plätzen — wenn man diese Marktregel einmal zugrunde legt — der Nachfrage bei weitem nicht standhält. Das hat z. B. auch zur Folge — meine Damen und Herren, ich sehe darin ein Problem —, daß Schulklassen auf der Tribüne nach Minutenraten ausgetauscht werden. Das führt bei mir immer zu der bangen Frage, ob (B) das Erlebnis parlamentarischer Bruchstücke das Verhältnis zur Demokratie nicht eher löst als festigt.

Vielleicht sollte man deshalb auch einmal die Frage stellen dürfen, ob es nicht eine Möglichkeit geben sollte, in diesem Hause auch außerhalb der Tribüne mit Hilfe der Fernsehtechnik unseren Plenarberatungen folgen zu können.

Im übrigen, meine Damen und Herren, müßte geprüft werden, ob es nicht auch Möglichkeiten gibt, interessierte Bürger draußen im Lande bereits am Entstehungsprozeß politischer Entscheidungen teilnehmen zu lassen.

Meine Damen und Herren! In allen diesen Fragen spiegelt sich die Dringlichkeit einer Parlamentsreform, für deren Beratung wir einen Ausschuß des Parlaments einzusetzen beantragen, der in eine fruchtbare Konkurrenz zu den Bemühungen des Herrn Landtagspräsidenten treten kann. Je schneller dieser Ausschuß seine Arbeit aufnimmt und Lösungsmöglichkeiten eröffnet, um so eher wird vermieden werden können, daß Radikale oder Schwärmer damit Erfolg haben, den Parlamentarismus in Frage zu stellen.

Wir sollten es mit dem Staatsrechtler Hans Kelsen halten, der gesagt hat — ich darf wörtlich zitieren —:

> Daran kann man wohl ernstlich nicht zweifeln, daß der Parlamentarismus die einzig mögliche reale Form ist, in der die Idee der Demokratie innerhalb der sozialen Wirklichkeit von heute erfüllt werden kann. Darum ist die Entscheidung über den Parlamentarismus zugleich die Entscheidung über die Demokratie. (C)

(Beifall bei der CDU)

Präsident van Nes Ziegler: Als nächster Redner hat das Wort Herr Abg. Rau von der Fraktion der SPD.

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Fraktionen der SPD und der FDP legen Ihnen zu dem Antrag der CDU einen Änderungsantrag vor, den ich mit wenigen Sätzen begründen möchte: Wir sprechen nicht von einem Ausschuß, sondern von einer Sonderkommission unter Vorsitz des Landtagspräsidenten, und schlagen eine Mitgliederzahl von sieben vor. Diese Kommission soll dem Landtag bis zum 1. Juli d. J. einen Zwischenbericht ihrer Reformvorschläge vorlegen. Wir glauben, daß diese Veränderung des CDU-Antrages der von der CDU ergriffenen Initiative, der Sache besser gerecht wird.

Wir haben in Bonn den gleichen Vorgang. Auch dort gibt es das Gespräch über die Parlamentsreform, und wir haben dort unter dem Vorsitz des Bundestagspräsidenten nach Initiativen aus allen Fraktionen eine Kommission an der Arbeit, die im Juni ihre ersten Vorstellungen entwickeln will. Deshalb glauben wir, daß wir den gleichen Weg gehen sollten.

Herr Kollege Elfring hat, wenn ich nicht irre, Jacobus I, Vers. 22, zitiert. Stimmt's, Herr Kollege?

(Elfring [CDU]: Ja!)

— Da steht: (D)

> Seid Täter des Worts und nicht Hörer allein.

(Zuruf)

— Richtig, Herr Kollege. Zum Tun würde gehören, daß wir das, was wir an Parlamentsmöglichkeiten schon haben, auch ausnutzen, daß wir eine Absprache im Ältestenrat — die, daß wir nicht sprechen — einhalten oder sie dort nicht treffen: daß wir also die Gremien stärken, die es schon gibt, und sie die Funktion der permanenten Parlamentsreform wahrnehmen müßten. Das sind das Präsidium, der Ältestenrat, der Hauptausschuß, der Justizausschuß als der für die Geschäftsordnung dieses Hauses zuständige Fachausschuß.

Da wir nun heute morgen mit biblischem Realismus an die uns bewegenden Fragen herangehen, muß ich zu dem Arbeitspapier, das Ihre Fraktion jeweils als nötige Erläuterung zu Anträgen vorzulegen pflegt und in dem Sie von einem Sonderausschuß sprechen, die Frage stellen, ob ein Sonderausschuß, zu dessen erklärten Zielen es gehört, dafür zu sorgen, daß die Zahl der Ausschüsse verringert wird, wohl der richtige Weg ist, oder ob hier jenes Wort aus dem Evangelium zutrifft, in dem es heißt, daß man den Teufel nicht mit Beelzebub austreiben solle.

(Dr. Lenz [CDU]: Wer soll der Teufel sein?)

— Der Teufel wäre hier die Vielzahl der Ausschüsse. Das Austreiben durch Beelzebub wäre die Gründung eines neuen Ausschusses, der prüfen soll, ob wir zuviel Ausschüsse haben.

(Beifall bei den Regierungsparteien)

(Johannes Rau [PSD])

(A) Es ist richtig, daß es eine Fülle von Maßnahmen gibt, die wir treffen müssen, um das Parlament nach drinnen und nach draußen, wie Sie, Herr Kollege Elfring, gesagt haben, transparenter, um seine Arbeit verständlicher zu machen. Dazu gehört sicherlich für uns alle, daß wir uns in der freien Rede üben, daß wir knapper sprechen und so sprechen, daß auf der Tribüne nicht der Eindruck entsteht, es treffe auf dieses Parlament zu, was in der Apostelgeschichte 19, Vers 32, geschrieben steht:

(Heiterkeit)

wo es heißt:

> Die einen redeten so und die anderen redeten so und die Versammlung ward irre. Sie berieten aber länge, weshalb sie wohl zusammengekommen wären.

(Große Heiterkeit)

Ich sage dieses Wort deshalb, meine Damen und Herren, weil ich meine: Wir sollten jetzt nicht angesichts der Tatsache, daß wir vor zwei Wochen eine Panne gehabt haben, die niemand mehr bedauert als ich, in ein modisches Rufen nach Reformen kommen, statt die kleinen Möglichkeiten der Reform, die wir schon haben, einmal wahrzunehmen.

Ich glaube, daß wir uns keinen Dienst tun, wenn wir das letzte Jahr der Arbeit, das dieser sechste Landtag noch hat, zu einem beträchtlichen Teil damit vertun, daß wir uns mit uns selber beschäftigen.

Die beste Reform, die wir leisten können, ist das harte Arbeiten an den uns gestellten Sachaufgaben in den verschiedenen Bereichen. Wenn das sicher (B) ist, dann sollten wir die vorhandenen Gremien stärken, sollten ihre Arbeit durchsichtiger machen für alle Mitglieder dieses Hauses. Deshalb wäre es uns lieber gewesen — das sage ich mit allem Freimut —, wir hätten weder einen Sonderausschuß noch eine Sonderkommission, sondern wir hätten den Präsidenten gebeten, mit den Fraktionen über die Möglichkeiten zu sprechen, die sich im Blick auf die Reform anbieten oder möglich gemacht werden müssen.

Ich mache den Vorschlag, daß das, was wir untereinander besprechen, Herr Kollege Dr. Lenz, von uns vor den Fraktionen vorgetragen und durchgehalten wird. Dann wären wir schon ein ganzes Stück weiter.

Meine Damen und Herren! Ich bitte zu prüfen, ob wir die Sonderkommission, die wir mit unserem Antrag erbitten, dadurch wirksamer machen können, daß wir die Kollegen, die aus ihrer zum Teil leidvollen Erfahrung über die Unzulänglichkeit des Parlamentarismus Beiträge zu liefern haben, dort anhören können, daß wir also die Geschäftsordnung entsprechend anwenden.

Im übrigen glaube ich, daß der Vorschlag, wie er Ihnen jetzt vorliegt, der richtige Weg ist, wir also kein neues zusätzliches Gremium, keinen 23. Ausschuß bilden, sondern eine Ad-hoc-Kommission derer, die sich mit dem Problem des Parlamentarismus ohnehin auf Grund ihres Auftrages zu beschäftigen haben.

(Beifall bei der SPD)

Präsident van Nes Ziegler: Als nächster Redner hat (C) das Wort Herr Abg. Lenz von der Fraktion der CDU.

(Johannes Rau [SPD]: Wollen Sie eine Bibel haben?)

Dr. Lenz (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Lieber Herr Kollege Rau, ich brauche nicht die Bibel. Wir sind auf diese „Sprüche" nicht angewiesen.

(Ho-Ho-Rufe)

Ich bin also schon zufrieden, wenn wir zu dem Ergebnis kommen: „Prüfet alles und behaltet das Beste!"

(Beifall bei der CDU)

Wir sind insofern einig, als wir das, was hier in Rede steht, zum Anlaß nehmen wollen, in bezug auf die Reform mit unserer eigenen Arbeit einiges zu realisieren. Wir sind uns klar darüber, daß das, was bald möglich ist, bald getan werden sollte, und daß wir das, was von der neuen Legislaturperiode an sinnvoll ist, von da ab tun sollten.

Meine Damen und Herren, daß wir einiges in unserer Arbeit ändern sollten, darüber besteht wohl Einigkeit. Wer die Fragestunde vorhin mit wachen Ohren verfolgt hat, der hat am heutigen Tage wieder ein Beispiel dafür bekommen, wie unlebendig unsere Arbeit ist, wo sie lebendig sein könnte.

(Beifall bei der CDU)

Es geht hier nicht um den Unterschied in der Sache. (D) Ich hoffe, daß wir in bezug auf das Streben nach einer echten Reform, um die Arbeit dieses Parlaments durchsichtiger, politisch interessanter zu machen, einig sind. Uneinig sind wir über das Verfahren.

Meine Damen und Herren, meine Fraktion hat überlegt: Schlagen wir nun vor, daß der Ältestenrat dies tun soll, oder schlagen wir vor, daß das Präsidium es tun soll? Wir sind zu dem Ergebnis „Nein" gekommen, weil solche Reformvorschläge, die ja auch das Ende einiger liebgewordener Vorstellungen zur Folge hätten, am besten nicht in der Dunkelkammer des „Parlamentsadels" vorentschieden werden sollten. Darum sind wir dafür, daß wir von der Möglichkeit Gebrauch machen, die die Geschäftsordnung bietet, nämlich einen Sonderausschuß einrichten, wie es in § 22 der Geschäftsordnung steht.

Da der Herr Landtagspräsident nach der Geschäftsordnung, die wir uns ja selbst gegeben haben und die wir darum auch praktizieren sollten, ohnehin in allen Ausschüssen beratende Stimme hat, halten wir es nicht für notwendig, daß er auch den Vorsitz einer solchen Reformkommission übernimmt. Wir halten es auch nicht für tunlich, und zwar aus der Funktion des Präsidenten heraus. Der Präsident vertritt den Landtag — so heißt es in der Geschäftsordnung —, er soll nicht eine Fraktion vertreten. Der Präsident leitet sachlich und gerecht; er soll aber nach unserer Überzeugung nicht als Fraktionsvertreter in einem solch wichtigen Ausschuß sein. Darum sind wir nicht der Auffassung,

(Dr. Lenz [CDU])

(A) daß der Landtagspräsident den Vorsitz haben soll. Darum haben wir gesagt, wir schlagen einen Sonderausschuß vor. Die Kommission, lieber Herr Rau, hat in der Geschäftsordnung keine Grundlage. Warum wollen Sie nicht einen Sonderausschuß bejahen, wenn in der Geschäftsordnung die Möglichkeit dazu gegeben ist? Sie setzen sich dem Verdacht aus, lieber Herr Rau, und meine Damen und Herren von der SPD und FDP, es ginge Ihnen gar nicht um das Thema Sonderausschuß oder Kommission, sondern es ginge Ihnen lediglich um die Frage des Vorsitzes.

(Beifall bei der CDU)

Wenn es nämlich ein Sonderausschuß würde, wie wir es nach der Geschäftsordnung beantragen, dann wäre nach der Verteilung in diesem Landtag die CDU-Fraktion an der Reihe, den Ausschußvorsitzenden zu stellen.

(Lachen und Zurufe bei der SPD)

Jetzt, meine Damen und Herren, haben Sie das nicht so gern und schlagen den Landtagspräsidenten vor. Das scheinen uns die Hintergründe zu sein; andere haben wir nämlich bisher nicht gefunden.

Im Ältestenrat, meine Damen und Herren von der SPD, wurde zu unserem Vorschlag, für diesen Sonderausschuß 9 Mitglieder zu bestellen, gesagt, wir sollten es doch bei 7 bewenden lassen und uns damit zufrieden geben. Wir haben uns damit einverstanden erklärt, auf 7 Mitglieder zurückzugehen, und unseren Antrag geändert. Sie sehen also, daß es nur um Formfragen geht. Sollten allerdings andere Fragen dahinterstehen, dann hätte es natürlich einen (B) Sinn, die beiden Anträge hier kontrovers abzustimmen. Dann wäre für uns unter Umständen auch die Frage gegeben, ob es Ihnen um die Reform so geht, wie sie uns am Herzen liegt. Bisher haben Sie dazu durch Ihren Vorsitzenden ja gesagt, Ich habe die Hoffnung, daß es dabei auch bleibt.

(Beifall bei der CDU)

Präsident van Nes Ziegler: Das Wort hat Herr Abg. Dr. Riemer von der Fraktion der FDP.

Dr. Riemer (FDP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich möchte heute noch nicht materiell über die Parlamentsreform diskutieren; denn wenn wir einen Ausschuß einsetzen, der dieses Thema bearbeiten soll, erscheint es mir wenig sinnvoll, schon vorher darüber eine Plenardebatte zu führen.

Aber, Herr Kollege Elfring, ich könnte ganz sicher noch einige interessante Vorschläge in Ergänzung dessen, was Sie vorgetragen haben, machen.

Einig sind wir uns doch wohl darüber, daß es darum geht, eben die Arbeitsfähigkeit, die Effektivität des Parlaments zu steigern. Eine sehr wichtige Aufgabe besteht, so meine ich, auch darin, wieder etwas die Verbindung zum Wähler, zum Bürger herzustellen oder zu verstärken und — darin stimme ich Ihnen, Herr Kollege Elfring, zu — auch die Rechte des einzelnen Abgeordneten.

Deshalb möchte ich zu dem Änderungsantrag einen weiteren Änderungsantrag stellen — Herr Kollege Rau hat es schon angedeutet; ich möchte es jedoch hier als Antrag einbringen —, nämlich (C) folgenden Satz anzufügen:

> An den Sitzungen der Kommission können alle Abgeordneten nach den für die Ausschüsse geltenden Vorschriften der Geschäftsordnung teilnehmen.

(Zuruf des Abg. Dr. Lenz [CDU])

Denn wir sollten gleich mit diesem Antrag mit der Parlamentsreform beginnen.

Außerdem würde ich vorschlagen, in dem Antrag selbst noch eine Änderung vorzunehmen, und zwar dort, wo es heißt:

> Es wird eine Sonderkommission unter dem Vorsitz des Landtagspräsidenten zur Beratung von Problemen der Parlamentsreform berufen.

Denn das scheint mir etwas zu schwach zu sein und nicht das, was wir wollen, auszudrücken. Ich würde vorschlagen zu formulieren:

> ... zur Erarbeitung von Vorschlägen für eine Parlamentsreform ...

Es geht nicht nur darum, über Probleme der Parlamentsreform zu beraten, sondern es sollen Vorschläge für eine Parlamentsreform erarbeitet werden. — Das als Antrag dazu!

Es geht darum, daß der einzelne Abgeordnete auch an den Sitzungen der Kommission teilnehmen kann. So ist es in der Geschäftsordnung vorgesehen. (D)

(Dr. Lenz [CDU]: Darum Sonderausschuß!)

— Ja, ja, und ich werde auch Ihrem Antrag zustimmen. Wir wünschen also, daß er an den Sitzungen teilnehmen kann und er darüber hinaus, wenn er einen Antrag gestellt hat und dieser Antrag im Ausschuß behandelt wird, eben auch an den Beratungen dieses Ausschusses teilnehmen kann!

(Beifall bei FDP und CDU)

Vizepräsident Schneider: Meine Damen und Herren, als nächster Redner hat Herr Kollege Rau von der Fraktion der SPD das Wort.

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Nur drei Bemerkungen:

Zunächst zu dem, was Herr Kollege Riemer gesagt hat! Ich halte die Anfügung des von ihm vorgeschlagenen Satzes für problemlos und meine, wir sollten so verfahren.

Ich bin auch nicht gegen die sprachliche Verbesserung im ersten Satz, obwohl sich das, was Sie meinen, aus dem letzten Satz ergibt, daraus nämlich, daß Reformvorschläge bis zum 1. Juli vorgelegt werden sollen.

Nur noch zwei Bemerkungen!

Herr Kollege Lenz, Sie tun so, als könne es sein, daß die Koalitionsfraktionen die Reform nicht wollten. Sie wissen, daß das falsch ist, und Sie sollten

(A) wissen, daß die Frage unseres Änderungsantrags nichts mit der Frage nach der parteipolitischen Zugehörigkeit des Vorsitzenden zu tun hat.

(Beifall bei der SPD — Schulze-Stapen [CDU]: Dann haben Sie acht Mitglieder!)

— Moment! Ich habe Ihnen gesagt, daß es im Bundestag genauso gehandhabt worden ist, und Sie werden doch wohl nicht glauben, daß im Bundestag der Vorschlag, Herrn von Hassel zum Vorsitzenden der Kommission zu wählen, von Ihrer Fraktion nur gemacht worden wäre, weil Herr von Hassel CDU-Mitglied ist, sondern wahrscheinlich doch deshalb, weil er der Parlamentspräsident ist. Wir sind der Meinung, wenn der Präsident den Landtag vertritt, und zwar alle Fraktionen des Landtags, dann ist er der geborene Vorsitzende eines Gremiums, das sich mit Parlamentsreform beschäftigt.

(Beifall bei der SPD)

Ihre Meinung, Herr Kollege Lenz, wir widersprächen Ihrem Antrag auf einen Sonderausschuß deshalb, weil wir die Sorge hätten, daß Sie dann den Vorsitz bekämen, ist eine Irrlehre in zweierlei Hinsicht. Erstens haben wir keine Angst vor Ihren Vorsitzenden-Kollegen, und zweitens ist Ihre Meinung irrig, daß Sie nach den jetzigen Zahlen „dran" wären. Das habe ich Ihnen — frei nach dem 1. Korintherbrief, Kapitel 13 — mit Menschen- und Engelszungen vor 14 Tagen in meinem Zimmer zu erklären versucht. Ich glaube, es gibt bereits eine Vorlage dieses Hauses. Als wir noch gar nicht von
(B) Parlamentsreform sprachen, als Sie diese publizistische Möglichkeit noch nicht gesehen hatten, da haben wir über die Frage der Ausschußvorsitzenden gesprochen. Es geht nicht darum, welche Fraktion den Vorsitz übernimmt, sondern es geht darum, daß hier kräftig, strukturell, schnell gearbeitet werden kann und daß die Leitung bei dem liegt, der die Probleme dieses Hauses kennt und der auf Grund des Amtes, das er mit Ihren und mit unseren Stimmen hat, über den Fraktionen steht.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Schneider: Als nächster Redner hat Herr Kollege Präsident van Nes Ziegler das Wort.

(Pütz [CDU]: Der Abgeordnete van Nes Ziegler!)

van Nes Ziegler (SPD): Herr Vizepräsident, meine Damen und Herren! Es ist das erstemal, seitdem ich das Amt des Präsidenten übernommen habe, daß ich hier vom Rednerpult aus spreche.

(Dufhues [CDU]: Als Abgeordneter?)

Nicht wegen dem, was hier gesagt worden ist, sondern wegen der Sache glaube ich, hier einiges sagen zu müssen. Innerlich bin ich davon überzeugt, daß wir weder einen Sonderausschuß noch eine Kommission nötig haben, weil Parlamentsreform eine ständige Aufgabe ist.

(Beifall bei der SPD)

Diese Aufgabe stellt sich nicht erst seit vier Wochen (C)
und nicht erst wegen eines besonderen Ereignisses. Ich glaube vielmehr in aller Bescheidenheit sagen zu können: Ich habe mich, seit ich durch Ihr Vertrauen Präsident dieses Hauses bin, in aller Neutralität um einige mir möglich erscheinende Reformen bemüht, ohne daß eine große Bewegung ins Haus kam, obwohl sie bis zu einer Verfassungsänderung hin reichten.

Bei vielen der Vorschläge bin ich leider Gottes nicht so unterstützt worden, wie ich erwartet hätte. Die Vorschläge sind Monate und Jahre in den Ausschüssen und in den Fraktionen zwar besprochen worden, aber teilweise heute noch nicht abschließend behandelt. Nun pressiert es auf einmal. Ich kann mich darüber nur freuen. Ich bin sehr dafür, einige Dinge, die man ändern könnte, zu ändern.

Aber ich bedauere diese Diskussion — soweit sie sich mit dem Amt des Präsidenten befaßt hat —, nicht weil es um den Landtagspräsidenten geht, sondern weil Sie damit auch die Funktion seiner Stellung mit den vergleichbaren Ausschußvorsitzenden tangiert haben. Sie haben sich damit also selber, glaube ich, keinen guten Dienst erwiesen.

(Sehr richtig! bei der SPD)

Auch ein Ausschußvorsitzender amtiert nicht im Interesse seiner Partei oder seiner Fraktion, sondern er ist zur Neutralität verpflichtet. Ich glaube, daß unsere Ausschußvorsitzenden nach meiner Beobachtung jedenfalls bisher auch diese Neutralität gewahrt haben.

Wenn ich also sage, Parlamentsreform war (D)
gestern notwendig, dann möchte ich dem anschließen: In dem Wort „Reform" liegt schon, daß sie auch morgen noch notwendig sein wird, nach Sonderausschuß, Kommission und nach allen Vorschlägen, die gemacht werden. Aber ich möchte noch eins sagen: Wenn Sie alle Möglichkeiten, die Ihnen Geschäftsordnung und Verabredungen innerhalb unseres Landtags schon geben, ernst nähmen und durchführten, dann wären wir schon ein gutes Stück weiter. Das fängt zum Beispiel mit dem Beginn jeder Plenarsitzung an, und das geht weiter. Wenn Sie die Vorschläge hinsichtlich der Öffentlichkeitsarbeit des Parlaments nehmen, wenn Sie den Vorschlag aufgenommen und verwirklicht hätten, daß jeweils die beiden Ausschußvorsitzenden — um die Neutralität wirklich sicherzustellen — in Pressekonferenzen Informationen über den Fortschritt der Gesetzgebungsarbeit auch in den Ausschüssen gegeben hätten, wenn im Jour fixe eine repräsentativere Beteiligung vorhanden wäre und aktuelle Probleme auch mit den Pressevertretern ausdiskutiert werden könnten, dann wären wir sehr viel weiter.

Ich habe manchmal den Eindruck — das betrifft nicht die heutige Diskussion, sondern ganz generell, wenn man Vorschläge zur Parlamentsreform liest —, daß man an Äußerlichkeiten herumbasteln will. Das Problem liegt doch in Wirklichkeit viel tiefer. Es geht eigentlich nicht darum, ob die Redezeit zu beschränken ist, ob hier frei geredet werden muß oder nicht. Sie alle wissen, daß es gewisse Erklärungen, offizielle Stellungnahmen gibt, sowohl von seiten der Regierung wie von seiten der Fraktionen,

(A) Die Rechtsform hat die selbständige Entwicklung dieser Arbeitsgemeinschaft für Forschung weder gefördert noch beeinträchtigt. Gefördert hat sich die Arbeitsgemeinschaft für Forschung selbst, indem sie nämlich von sich aus aktiv wurde, und ich kann dem Herrn Ministerpräsidenten nur bestätigen, daß, als ich in Cambridge die sämtlichen Arbeiten der Arbeitsgemeinschaft für Forschung überreichen durfte, man dort die Arbeitsgemeinschaft und ihr Wirken kannte. Es ist sicherlich eine nicht uninteressante Nuance im Leben der Arbeitsgemeinschaft für Forschung, daß Peking regelmäßig ihre Forschungsberichte bezieht.

Sie sehen also, daß diese Institution weit über das Land Nordrhein-Westfalen hinaus gewirkt hat. Sie können aus der Begründung bei der Einbringung und aus der schriftlichen Begründung im Entwurf weitere Einzelheiten der Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaft für Forschung entnehmen.

Nun ist natürlich auch mir bekannt, daß sich im Laufe der Jahre die Verhältnisse und die Anschauungen verändert haben. Ich weiß, daß die übrigen Akademien in Deutschland gern im bevölkerungsreichsten Land der Bundesrepublik, in Nordrhein-Westfalen, eine Akademie der Wissenschaften sähen. Ich weiß auch, daß der Wissenschaftsrat diesen Wunsch unterstützt. Ich habe nie so sehr darauf Wert gelegt, die Frage der Form überzubetonen; denn ich bin der Ansicht, daß es darauf ankommt, mit welchem Inhalt, mit welchem Geist sie gefüllt wird.

(B) Und das ist eben die Frage, die meine Fraktion ganz besonders beschäftigt: Gelingt es, auch in der neuen Form der Akademie der Wissenschaften das zu erhalten, was wir als erfreulich Neues der Arbeitsgemeinschaft für Forschung in ihrer Wirksamkeit hier im Lande und darüber hinaus zurechnen, eben diesen lebendigen Kontakt mit dem politischen und dem wirtschaftlichen Leben? Wenn das sichergestellt ist, dann hat meine Fraktion keine Bedenken, dem Gesetz zuzustimmen; aber wir müssen das auf jeden Fall sicherstellen.

Ich habe den Eindruck, daß ein Teil dieser Forderung in den im § 2 umschriebenen Aufgaben gelöst zu sein scheint; denn wenn die neue Akademie die Landesregierung bei der Forschungsförderung berät, so ist das etwas, was schon das Verhältnis zur Politik betrifft.

Ebenfalls halte ich es im Hinblick auf die aufgezählten Themen der Forschungsberichte für richtig, daß die bisherige strenge Verpflichtung, die Forschungsberichte und die Abhandlungen müßten veröffentlicht werden, aufgehoben und die Bestimmung in eine Kannvorschrift umgewandelt worden ist; es heißt nun, daß die Ergebnisse und die wissenschaftlichen Abhandlungen veröffentlicht werden können und daß die Akademie Gemeinschaftswerke veröffentlichen kann. Das ist ein Fortschritt; dann braucht nämlich nicht alles, was nur Gelehrte im Hinblick auf ihr Fachgebiet interessiert, in die Veröffentlichungen aufgenommen zu werden.

Nicht gesichert sehe ich in diesem § 2, der die Aufgaben der Akademie umschreibt, die Frage des Verhältnisses zur Politik, soweit es die Abgeordneten betrifft. Ich könnte Ihnen hier Abgeordnete nennen, die in keiner Sitzung der Arbeitsgemeinschaft für Forschung gefehlt haben. Und wie ist es um das Verhältnis zur Wirtschaft bestellt? Darüber müssen wir im Ausschuß eingehend sprechen. Ich bin zwar davon überzeugt, daß sich hieran nichts ändern wird, solange Herr Staatssekretär Brandt in dieser Institution tätig ist. Aber wir wollen hier nicht etwas auf einige Jahre Beschränktes schaffen, beschränkt auf die Jahre eines Menschenlebens — ich wünsche Herrn Professor Brandt ein möglichst langes Leben! —, sondern wir wollen etwas schaffen, das demnächst einmal als Tradition gilt, die wir jetzt zu begründen uns bemühen. Deshalb müssen wir uns darüber unterhalten; die Einzelheiten können, wie gesagt, im Ausschuß erörtert werden.

Wenn ich eine kleine Anmerkung machen darf: Ich weiß, daß sich Akademien in Klassen aufteilen; das halte ich beispielsweise bei einer Kunstakademie für durchaus richtig; dort muß es eine Klasse für Plastik, eine Klasse für Malerei und eine für Zeichnen usw. geben. Hier bei der Akademie für Wissenschaften stoße ich mich ein wenig an dem Wort „Klasse"; wir wollen weder einen Klassenstaat noch eine Schule für Wissenschaften errichten. Ich meine, daß sich die augenblickliche Bezeichnung „Sektionen" oder wenn man das deutsche Wort nehmen will — „Abteilungen" besser dazu eignet. Sollte dem entgegengehalten werden, das sei überall so, würde ich meinen, das sei kein Argument dagegen, etwas Neues zu bringen.

(Zustimmung bei der CDU)

Aber das ist, wie gesagt, eine Einzelheit im Rahmen des Ganzen. (D)

Im allgemeinen bin ich der Überzeugung, daß wir hier eine Institution schaffen können, die weit über die jetzige Generation von Politikern, Wissenschaftlern und Wirtschaftlern hinaus Gutes für unser Land, aber auch Gutes für unser ganzes deutsches Volk zu leisten vermag.

(Allgemeiner Beifall)

Präsident van Nes Ziegler: Das Wort hat Herr Abg. Rau von der Fraktion der SPD.

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Lassen Sie mich nur wenige Worte zu einem Thema sagen, das zweifellos einer ausführlichen Würdigung bedürfte. Ich danke Herrn Dr. Meyers dafür, daß er für die klassenlose Gesellschaft im Bereich der Wissenschaften eintritt. Vielleicht erreichen wir sie hier und an anderen Stellen im Laufe einer langen Entwicklung. Es ist für einen Angehörigen der jüngeren Generation ohnehin ein wenig schwer, wenn er sich nicht mit der Tradition der Akademien der Wissenschaften vertraut gemacht hat, in einem solchen Gesetzestext das wiederzufinden oder zu entdecken, was unser heutiges Verhältnis zwischen Wissenschaft und Politik ausmacht. Aber das ist ein Problem des Anschließens an eine wissenschaftspolitische Tradition; dabei tun wir heute, so glaube ich, einen bedeutsamen Schritt. Ich habe einmal zusammenzustellen versucht, wann und auf wessen Veranlassung in Deutschland zwischen den Jahren 1700 und 1969 Akademien der Wissenschaften gegründet wurden. Wenn wir uns

(A) in die knappe Liste von sechs solcher Gründungen einreihen wollten, dann müßte hier heute ein Festakt stattfinden, bei dem die Plätze des Plenums und der Zuschauertribünen voll besetzt wären.

Nun geht es aber darum, eine bereits bestehende Institution mit einer neuen Standortbestimmung zu versehen und ihr vom Landtag, vom Gesetzgeber, her zu sagen, wo wir ihren Ort sehen. Ich glaube, daß dieser Ort der Akdemie der Wissenschaften keine Zielvorstellung ist, die wir anstreben, sondern daß die 19jährige Arbeit dieser Arbeitsgemeinschaft für Forschung dazu geführt hat, daß wir, im Grunde genommen, nur etwas ratifizieren, was der Sache nach durch die Leistung dieser Arbeitsgemeinschaft bereits erreicht ist. Diese Arbeitsgemeinschaft hat sich den Status einer Akademie bereits erstritten, bereits erarbeitet. Das ist — darauf haben beide Vorredner hingewiesen — das Verdienst der Wissenschaftler aus den beiden Sektionen der Arbeitsgemeinschaft für Forschung. Das ist aber auch und in besonderer Weise das Verdienst unseres Freundes Staatssekretär Professor Leo Brandt, dem ich — auch im Namen meiner Fraktion — ein herzliches und freundschaftliches Wort des Dankes für sein manchmal unbequemes Drängen sagen möchte.

(Beifall bei der SPD)

Wer im Bereich der Wissenschaft nicht durch Drängen unbequem wird, der hat nur eine Alibifunktion und keine motorische Kraft. Also herzlichen Dank an Professor Leo Brandt.

(B) Die Arbeitsgemeinschaft für Forschung, die nun den Status einer Akademie der Wissenschaften bekommen soll, hat sich dem Lande und über das Land hinaus — darauf ist hingewiesen worden — durch die kontinuierlich stattfindenden Tagungen der beiden Sektionen vorgestellt, die alle vierzehn Tage im Haus der Wissenschaften hier in Düsseldorf abgehalten werden. Eines der Ergebnisse dieser Tagungen im Haus der Wissenschaften sind die beiden Veröffentlichungsreihen, die, wenn ich es richtig sehe, zumindest in der Bundesrepublik in der Breite des Spektrums ohne Beispiel sind. Der Herr Ministerpräsident hat einige Titel zitiert — solche, die ihn beeindruckt haben, und solche, zu denen er auch auf den zweiten Blick keinen Zugang finden konnte. Diese beiden Buchreihen — das scheint mir außerordentlich wichtig zu sein — sind nicht nur in den wissenschaftlichen Bibliotheken der Bundesrepublik, sondern in denen vieler, vieler anderer Länder zu finden. Aus mancherlei Echo, das wiederum veröffentlicht worden ist, erfährt man, wie diese Veröffentlichungsreihen das wissenschaftliche Gespräch beleben. Wenn ich eine Fußnote machen darf, Herr Ministerpräsident: Mir fiel, als Sie von Homer sprachen, eine der Anekdoten unseres gemeinsamen Freundes Fritz Holthoff ein. Er erzählt, daß es irgendwann vor dem Ersten Weltkrieg in Bonn eine Dissertation gegeben habe, die wie unser wiederum gemeinsamer Freund Walter Weitzel berichtet — heißt: „Augenverletzungen durch Kuhhornstoß". Der Autor weist nach, daß Augenverletzungen durch Kuhhornstöße in Großstädten sehr viel seltener vorkommen als auf dem Lande, obwohl die Bevölkerungsdichte in der Großstadt das Umgekehrte befürchten lasse.

(Allgemeine Heiterkeit)

Ich will Ihnen jetzt nicht die Lösung dieses Problems sagen; aber ich wollte es einmal loswerden, weil ich den Eindruck habe, daß es in den Veröffentlichungen der Arbeitsgemeinschaft für Forschung gelegentlich Themen gibt, die wir beiseite legen, weil sie uns nichts angehen. Aber es gibt sicher jeweils einen Personenkreis, den es angeht. Ich habe nicht den Eindruck — auch und gerade im Bereich der Geisteswissenschaften nicht —, daß dort Themen behandelt würden, die nicht für den Dialog innerhalb der Geisteswissenschaften von besonderer Bedeutung wären. (C)

Nun darf ich — wie eben der Kollege Meyers eine Frage stellen, die mir soeben bei der nochmaligen Lektüre des Entwurfs gekommen ist. Es scheint mir richtig zu sein, daß zwei Klassen — oder zwei Sektoren oder Abteilungen — in der vorgesehenen Abgrenzung gebildet werden und daß eine Person nur einer der beiden Klassen angehören kann. Mich würde interessieren, wie die Mitglieder der Klasse für Geisteswissenschaften mit denen der Klasse für Natur-, Ingenieur- und Wirtschaftswissenschaften kooperieren und wie dies vor allen Dingen an den Stellen geschieht, an denen Geisteswissenschaften und Wirtschaftswissenschaften durch den sozialen und den sozialpolitischen Aspekt ins Gespräch kommen müssen, wenn sie ihre Beratungen nicht im luftleeren Raum führen wollen.

(Ministerpräsident Kühn: Herr Kollege, es gibt das Prinzip der gegenseitigen Einladung.)

— Ich würde es für ausgesprochen gut halten, wenn dieses Prinzip beibehalten und durchgehalten würde. Wir haben in Nordrhein-Westfalen auf der Basis dessen, was die Arbeitsgemeinschaft für Forschung geleistet hat, eine Fülle von Punkten aufzuweisen, bei denen wir durch die Arbeitsgemeinschaft und durch das Landesamt an der Spitze der Länder der Bundesrepublik stehen. Das gilt für den Bereich der Radioastronomie, das gilt für die schon zitierte Silikoseforschung, das gilt für das Institut für Kinderernährung und nicht zuletzt für das, was in der Kernforschungsanlage in Jülich geschieht. (D)

Ich habe oft den Eindruck, daß es gut wäre, wenn wir alle uns über die Leistungen, die da erbracht werden, und über die Möglichkeiten, die sich aus diesen Leistungen für die Entwicklung unseres Landes ergeben werden, noch besser unterrichtet wären und wenn wir der Öffentlichkeit deutlich machen könnten, welche Möglichkeiten sich für dieses Land und für die Bundesrepublik ergeben, und wenn das nicht nur die Öffentlichkeit zur Kenntnis nähme, sondern wenn das auch im Kreis der übrigen Bundesländer und der Administration mancher Bundesministerien bekannt genug wäre.

Es gibt unter den Wissenschaftlern eine Neigung, sich in den süddeutschen oder südeuropäischen Bereich zu begeben und das Land Nordrhein-Westfalen bei der Planung wissenschaftlicher Institute auszusparen. Es wird immer wieder darüber gesprochen, daß der Starnberger See, die Côte d'Azur oder die Holsteinische Schweiz reizvolle Gegenden bieten, in denen man Institute errichten kann. Gerade wenn man den von den beiden Vorrednern besprochenen und mit Recht beschriebenen und beschworenen Geist des Gesprächs zwischen Wissenschaft und Politik, zwischen Wissenschaft und

(A) Praxis, durchhalten will, dann muß dieses Land Nordrhein-Westfalen ein Land der Wissenschaft und ein Land der Anwendung von Wissenschaft in der Praxis bleiben.

(Beifall bei der SPD)

Dafür gilt es zu sorgen, und das gilt auch für den Bereich, den der Herr Ministerpräsident am Schluß seiner Ausführungen angesprochen hat, für den der Universitäten. Vieles wäre in den Universitäten nicht so blutleer und so blutarm, wenn das Gespräch zwischen Wissenschaft und Praxis nicht durch gelegentliche Lehraufträge, sondern durch einen stärkeren Wechsel der Personen zwischen der Hochschule und der angewandten Wissenschaft in der Praxis lebendiger und kräftiger wäre.

Ich glaube, daß wir die Beziehung zwischen Wissenschaft und Politik immer wieder und erneut werden reflektieren müssen. Wir leben in einer Zeit, in der wir der Wissenschaft nicht nur mit Worten Tribut zollen sollten — Nordrhein-Westfalen hat das nie getan; Nordrhein-Westfalen wird das nie tun —, sondern für uns ist deutlich, daß in einer Zeit der immer schnelleren technischen und naturwissenschaftlichen Entwicklung und in einer Zeit, in der viele bisher für gesichert gehaltene Dämme zu brechen scheinen, die Reflexion unseres Lebens durch wissenschaftliches Nachdenken immer nötiger wird.

Weil das so ist, darum sagen wir Dank den Männern und den Frauen im Bereich der Wissenschaften unseres Landes, darum möchten wir, daß dieser Dank sich verändert in die Anerkennung durch die (B) Statusveränderung der jetzigen Arbeitsgemeinschaft für Forschung, die vieles geleistet hat, auf die wir nicht verzichten möchten und von der wir glauben, daß sie einen wichtigen, entscheidenden Bestandteil nicht nur der kulturpolitischen, sondern der Gesamtlandschaft dieses Landes darstellt.

(Beifall bei den Regierungsparteien)

Präsident van Nes Ziegler: Das Wort hat Frau Abg. von Bergmann von der Fraktion der FDP.

Frau von Bergmann (FDP): Herr Präsident! Meine Herren! Meine Damen! Ich kann mich heute außerordentlich kurz fassen, denn hier handelt es sich um eine wirklich klare und entscheidungsreife bildungspolitische Regierungsvorlage. Vielleicht kommt das ganz einfach daher, daß Sie, Herr Ministerpräsident, Ressortchef dieses Landesamtes für Forschung sind. Schon aus diesem Grunde — aber nicht nur aus diesem Grunde — kann man diesen Gesetzentwurf nur begrüßen, und ich glaube, daß er im Zuge der Beratungen, die vielleicht kleine Änderungen noch erbringen mögen, sicherlich die breite Zustimmung aller Fraktionen finden wird, wie ich ja auch aus Ihren Worten, Herr Kollege Meyers, entnehmen konnte. Hier handelt es sich schließlich auch um eine Materie, die dem kulturpolitischen Tageskampf weithin enthoben ist, und finanzielle Probleme treten ebenfalls nicht auf.

Für meine Fraktion kann ich mit besonderer Genugtuung feststellen, daß die Arbeitsgemeinschaft für Forschung nun endlich zur Akademie geworden ist oder werden soll. Es handelt sich hier um ein (C) altes und urkundlich belegtes Anliegen der Freien Demokraten. Wir haben nämlich schon vor zehn Jahren an dieser Stelle mit den Unterschriften „Weyer, Professor Luchtenberg und Fraktion" den gleichen Antrag gestellt.

(Pürsten [CDU]: So lang ist das schon her!)

— So lang ist das schon her; gut Ding will Weile haben!

Das war unser Antrag vom 14. Dezember 1959 betreffend Vorlegung des Entwurfs eines Gesetzes zur organisatorischen Umgestaltung der Arbeitsgemeinschaft für Forschung und einer Satzung der zu schaffenden wissenschaftlichen Organisation (Akademie der Wissenschaften). Diesen Antrag stellten wir damals nach dem Sturz der Regierung Steinhoff. Aber außer einer kurzen Erörterung in einer Haushaltsdebatte 1961 und außer der Tatsache, daß sich die Regierung — so glaube ich — 1963 zu einer Neufassung der Satzung bereitgefunden hat, ist nichts geschehen.

Nach rund zehn Jahren und wohl wirklich als echter Nachholbedarf zu bezeichnen, erreicht uns nun diese Regierungsvorlage über die Akademiebildung, und wir sehen daher heute mit Genugtuung, daß sich durch das Petitum dieses Gesetzentwurfes unser altes Anliegen erfüllt. Auch bestätigt sehen darf sich an diesem Tage der Paladin der Forschung in unserem Lande, Herr Professor Brandt, denn ich glaube, für Sie, Herr Professor Brandt, ist das heute doch ein Ehrentag, auf den Sie in der ganzen Zeit Ihrer Tätigkeit hingearbeitet haben. (D)

Zu Einzelheiten des Gesetzentwurfs will ich hier nicht sprechen; aber eine Anomalie aus der Geschichte der Arbeitsgemeinschaft für Forschung muß ich hier doch wenigstens am Rande erwähnen. Die Arbeitsgemeinschaft für Forschung, deren Mitgliederstand ja auch Grundlage der zu schaffenden Akademie sein soll, hat wissenschaftliche Mitglieder und Ehrenmitglieder; sie hat ordentliche Mitglieder, und sie hat korrespondierende Mitglieder. Aber eines, meine Herren und Damen, hat sie nicht: Sie hat keine ordentlichen wissenschaftlichen weiblichen Mitglieder!

(Zurufe)

In der 20jährigen Geschichte dieser Einrichtung ist die Zuwahl eines anscheinend inferioren weiblichen Wesens niemals möglich gewesen.

(Zuruf des Abg. Dr. Dr. Hofmann [CDU])

Nein, man hat das zu kaschieren versucht, indem man dann und wann einige weibliche Wissenschaftler — denn die gibt es ja doch, dem konnte man sich auch hier nicht entziehen — als Gäste zu den Sitzungen eingeladen hat. Aber m. W. hat man sich zu weiterem bisher niemals entschließen können.

Es gibt hierzu nur eine einzige kulturpolitische Parallele aus der Zeit des ersten Arbeitsabschnittes des Wissenschaftsrats. Damals wurde nämlich — Herr Dr. Hofmann, Sie erinnern sich vielleicht? — die evgl. Theologie durch die Katholische vertreten. Ein gewisser Unsinn, den man dann auch mit der

(A) **Vizepräsident Dr. Flehinghaus:** Meine Damen und Herren! Ich eröffne wieder die Sitzung.

Wir fahren in der Behandlung des Tagesordnungspunkts 34 fort. Auf der Rednerliste steht zunächst Herr Abg. Rau von der Fraktion der SPD. Ich sehe ihn noch nicht im Saal; mir ist bekannt, daß eine Besprechung der Fraktionsvorsitzenden stattfindet. Daher erteile ich zunächst Herrn Abg. Dr. Riemer von der Fraktion der FDP das Wort.

Dr. Riemer (FDP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Solche Verträge, wie das Abkommen über das Rundfunkgebührenwesen, solche Verträge, die nach der Logik, die ja der Herr Ministerpräsident hier sehr eindrucksvoll dargestellt hat, nur zwischen allen Bundesländern gleichzeitig abgeschlossen werden, sind mir an sich ein Greuel, und zwar deswegen, weil sie eindeutig zeigen, daß es sich um Aufgaben handelt, die eigentlich zur Zuständigkeit des Bundes gehören. Solche Abkommen schaffen diese berüchtigte dritte Ebene, und wenn wir genügend von diesen Abkommen der dritten Ebene haben, werden wir bald neben dem Bundesstaat so etwas wie einen Staatenbund haben. Aber was soll es? Die Gerichte haben entschieden. Nach der festgestellten Rechtslage bedarf es eines solchen Abkommens, und es ist natürlich auch eine gewisse Freude, die man dabei empfindet, daß es den Regierungen der Länder der Bundesrepublik gelungen ist, sich wieder einmal auf einen Gegenstand zu einigen und das ist ja ein Fall, der nicht allzu häufig auftritt.

(B) Unter dem Blickwinkel der Gebührenerhöhung steht dieses Abkommen — so möchte ich es bezeichnen — jenseits von Gut und Böse; ja, im Verhältnis zu dem zweiten, bereits unterzeichneten Staatsvertrag ist es relativ uninteressant geworden, und ich habe Verständnis dafür, daß sich die Debatte heute überwiegend mit dem Staatsvertrag befaßt hat, der diesem Hohen Hause noch nicht vorliegt.

Nun, dieser zweite Staatsvertrag — ich möchte das dann auch tun , meine Damen und Herren, wird sicher nicht so leicht über die Bühne gehen wie einige Leute außerhalb dieses Hauses sich das vorstellen.

Gewiß, die Öffentlichkeit ist weitgehend auf eine Gebührenerhöhung vorbereitet worden, sei es auch nur dadurch, daß die Forderung nach Gebührenerhöhung jahrelang ständig wiederholt und ganz sicher auch mit geschickten Maßnahmen der Öffentlichkeitsarbeit unterstützt worden ist. Wir sind aber der Überzeugung — da schließe ich mich dem an, was der Herr Ministerpräsident gesagt hat —, daß die Maßnahmen zur Rationalisierung eben noch nicht die Ergebnisse gebracht haben, die Voraussetzung dafür sind, daß einem solchen Abkommen zur Erhöhung der Gebühren zugestimmt werden kann.

Wir sind an sich bei Betrachtung der Bemühungen der Rundfunkanstalten ein wenig erstaunt darüber, mit welcher Gelassenheit das Verlangen nach Rationalisierung dort quittiert, wie es hingenommen wird. Wir meinen, auch heute noch werde viel zu sehr nebeneinander her und sogar aneinander vorbei gearbeitet. Wir werden, wie gesagt, sofern uns nicht (C) nachgewiesen worden ist, daß alle Möglichkeiten ausgeschöpft worden sind, diesem Abkommen nicht zustimmen.

Nun noch ein Punkt, auf den ich eingehen möchte! Nach unserer Meinung muß Voraussetzung für eine Zustimmung zu einer Gebührenerhöhung auch sein, daß endlich mit dem Honorarunwesen bei den Rundfunkanstalten besonders im Hinblick auf ausländische sogenannte Stars einmal Schluß gemacht werden muß;

(Beifall)

denn andernfalls kommen wir auch mit unserer Gebührenordnung nicht sehr weit, und die nächste würde in einigen Jahren ganz sicher fällig werden. — Das nur als ganz kurze Bemerkungen dazu!

Die Vorschläge der CDU-Fraktion sind sicher einer eingehenden Beratung wert. Wir freuen uns darauf, im einzelnen darüber zu diskutieren.

Wir stimmen daher der Überweisung beider Drucksachen an den Hauptausschuß zu.

(Beifall bei FDP und CDU)

Vizepräsident Dr. Flehinghaus: Das Wort hat jetzt Herr Abg. Rau von der Fraktion der SPD.

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die beiden hier vorliegenden und zur Beratung anstehenden Drucksachen sind heute morgen ausführlich dargestellt und begründet worden. So kann ich mich ebenso wie Herr Kollege Dr. Riemer auf wenige Bemerkungen beschränken und (D) werde, so hoffe ich, die vom Ältestenrat vorgesehene Redezeit nicht einmal zur Hälfte in Anspruch zu nehmen brauchen.

Wir stimmen der Überweisung des Gesetzentwurfs Drucks. Nr. 1221 an den Hauptausschuß zu. Wir werden dort und anschließend wieder hier im Plenum den Grundzügen des zur Debatte stehenden Staatsvertrags ebenso zustimmen.

Ich möchte, wie es der Herr Ministerpräsident und Herr Kollege Pürsten getan haben, einen Satz zum § 3 des hier anstehenden Gesetzentwurfs betreffend den Staatsvertrag sagen.

Die Rundfunkgebühr soll nach dem vorliegenden Text jeweils im voraus für ein Vierteljahr geleistet werden. Im § 5 gibt es dann eine Sozialklausel. Ich möchte das Ganze so verstanden und eventuell so umformuliert wissen, daß es keine Zwangseintreibung im voraus für drei Monate gibt,

(Zustimmung bei der SPD)

sondern daß dann, wenn eine solche Eintreibung für diesen Zeitraum im voraus erfolgt, diejenigen Beispiele zur Kenntnis genommen werden, die wir etwa im Bereich der Energieversorgung haben, d. h. es muß sich um ein Angebot, und zwar um ein reizvolles Angebot der Vorauszahlung handeln, nicht aber um einen Zwang. Solange wir Löhne und Monatsgehälter haben, sollten auch öffentlich-rechtliche Anstalten über Wochen- bzw. Monatseinziehungen nicht hinausgehen.

(Erneute Zustimmung bei der SPD)

(Johannes Rau [SPD])

(A) Möchten sie aus Gründen der Rationalisierung und der Zinsgewinne einen anderen Weg gehen, dann muß das so geschehen, daß das nicht zu Lasten des einzelnen geht, sondern er einen Anreiz bekommt, sich dieser Rationalisierungsmaßnahme nicht zu verschließen.

Uns liegt sodann der Antrag der Fraktion der CDU Drucks. Nr. 1271 vor, durch den das Parlament zu einem Haus der Offenen Tür wird, insofern, als hier sechs offene Türen eingerannt werden. Alle sechs Punkte sind richtig, wenn man sie in den richtigen Zusammenhang stellt. Keiner dieser Punkte ist je bestritten worden, wenn der richtige Zusammenhang gesehen wird. Deshalb sollten wir es, so meine ich, im wesentlichen bei dem belassen, was zur Begründung des Antrags von den Vorrednern gesagt worden ist.

Ich will zu den einzelnen sechs Punkten nicht ins Detail gehend Stellung nehmen, sondern nur ein paar kurze Bemerkungen machen. Zum ersten Punkt hat sich die Opposition der Forderung unseres Ministerpräsidenten angeschlossen, die sodann von der Ministerpräsidentenkonferenz aufgenommen worden ist, ein Versorgungswerk für die Journalisten von Hörfunk, Fernsehen und Presse zu schaffen. Ich hielte es für gut, wenn ein solches Versorgungswerk geschaffen und wenn damit eine Konvertierbarkeit des einzelnen Journalisten vom Rundfunk zur Presse und umgekehrt erleichtert und ermöglicht würde. Wir werden dabei nicht übersehen dürfen, daß in den Haushaltsunterlagen des Westdeutschen Rundfunks im Augenblick ein versicherungsrechtliches Defizit in der Versorgung der Journalisten besteht. Darüber werden wir reden müssen. Wir (B) wollen ja nicht, daß nun die Kollegen von der Presse dieses Risiko mittragen.

Ich halte die Idee des Herrn Kollegen Dr. Lenz, eine Bundesbildungsfernsehanstalt zu schaffen, für in hohem Maße gut gemeint. Aber ich halte sie für ebensowenig realisierbar. Der Ruf nach der Bundeseinheitlichkeit, den wir hier oft ausgesprochen haben, dieser Ruf gilt da, wo die Länder den Ruf hören und wo sie sich mit dem Bund arrangieren können. Aber das Dilemma einer zu differenzierten, zu föderalistischen Kulturpolitik auf dem Rücken der Rundfunkanstalten auszutragen und zu lösen, scheint mir in der Sache falsch, weil nicht lösbar.

Ich bin der Meinung, daß es zu einem Wettstreit der Bildungsfernsehprogramme kommen muß. Bei diesem Wettstreit wird es darum gehen, ein möglichst großes Maß an Austauschbarkeit der Programme zu erreichen. Darauf hat Herr Pürsten hingewiesen.

Beim WDR liegt der Anteil der austauschbaren Programme im Bereich des Schul- und Bildungsfernsehens nach den uns vorliegenden Unterlagen bei über 50 Prozent. Das scheint mir schon eine gute Zahl zu sein. Im übrigen, auch hier wieder eine „offene Tür"; denn die Antragsteller wissen, daß das vorgesehene Schulfernsehen, das am 1. September dieses Jahres beginnen soll, zum Teil auf dem ersten Kanal, zum Teil auf dem dritten Kanal auf der Basis eines Vertrages, den das Land mit dem Westdeutschen Rundfunk geschlossen hat, ausgestrahlt werden soll. Der Intendant und der Kultusminister haben den Vertrag unterzeichnet, und die Gremien des WDR haben ihm zugestimmt. Diese (C) Rückfrage ist dann also eine Rückfrage an einen uns bereits geschlossenen Vertrag.

Zum anderen bin ich in der Tat der Meinung, daß das, was der Herr Ministerpräsident über die Anzahl der Länder und die daraus resultierende Anzahl der Rundfunkanstalten gesagt hat, nicht umkehrbar ist. Es gilt, die Länder neu zu ordnen. Es gilt, den Verfassungsauftrag des Art. 29 des Grundgesetzes ernst zu nehmen und daraus Konsequenzen zu ziehen; der umgekehrte Weg, die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten zu einem Vehikel für eine bisher verpaßte Länderreform zu machen, scheint mir eine Sackgasse zu sein.

Was die dritten Fernsehprogramme und ihr gemeinsames Konzept angeht, so hat der Herr Ministerpräsident darauf hingewiesen, daß die Intention der Schaffung dieser dritten Programme eine andere war. Bei den vom Kollegen Pürsten genannten Zahlen - 9,9% WDR, mehr als 50% — ich bin nicht ganz sicher — beim NDR; das ist übrigens eine sehr gute Anstalt - wird man ja nicht nur nach der Quantität, sondern nach der Qualität fragen müssen und danach, warum denn nur ein so geringer Anteil austauschbar ist.

(Pürsten [CDU]: Aber fragen darf man!)

— Natürlich darf man fragen; aber Sie haben ja nicht gefragt, sondern Sie haben festgestellt, daß Sie ein gemeinsames Konzept verbindlich erarbeitet wissen wollen.

(Pürsten [CDU]: Genau!)

(D) Der Mittelwellenbereich im Hörfunk soll neu geordnet werden. Auch dazu haben wir Ausführungen von zwei verschiedenen Seiten gehört. Es wäre schön, wir könnten Kopenhagen nicht nur, was die Geographie, sondern auch was den Zeitpunkt angeht, näher an uns heranbringen. Aber vor 1971 wird es hier keine Möglichkeiten geben.

Daß NDR und WDR eine gemeinsame Mittelwelle benutzen, hat negative Aspekte; es hat auch den positiven Aspekt, daß die Sendungen von NDR und WDR auf der Mittelwelle wie die keines anderen regionalen Senders im Bereich der DDR gehört werden können, und wir haben ein vielfaches Echo dafür, daß das geschieht und daß sich das als positiv erweist.

Zum einheitlichen Haushaltsrecht für Hörfunk- und Fernsehanstalten stimme ich dem zu, was hier gesagt worden ist. Ich meine, daß wir gut daran tun, wenn wir die Tatsache, daß wir nichts zu verbergen haben, auch dadurch belegen, daß wir nichts verbergen. Denn nur so können wir den Charakter der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten sichern. Daß ein angemessener Teil der Gebührenmehreinnahmen zugunsten von Investitionen für neue technische Entwicklung festgelegt werden soll, ist nicht nur eine Forderung, sondern entgegen dem scheinbaren Wortlaut dieses Punktes sechs eine Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes. Wir alle wissen — —

(Dr. Lenz [CDU]: Na, na!)

— Herr Kollege Dr. Lenz, Sie wissen doch, daß das Institut für Rundfunktechnik, das IRT, von den ARD-

(Johannes Rau [SPD])

(A) Anstalten und vom ZDF gemeinsam betrieben wird; Sie wissen doch, daß es Zuschüsse zu anderen Institutionen gibt, die in der ARD-Denkschrift vorgestellt worden sind, und Sie kennen die Zuschüsse, die wir von den einzelnen Anstalten auf die Institute verteilen. Wenn das anders werden soll, müssen die Gremien der Rundfunkanstalten zu anderen Beschlüssen kommen; denn diese Gremien der Rundfunkanstalten sind vom Landtag gewählt und haben damit eine Verantwortung, die der Landtag nun nicht mehr an sich heranziehen kann.

(Giesen [CDU]: Ein Gesetz!)

Welches Gesetz?

(Giesen [CDU]: Sie haben ein Gesetz, nach dem sie sich zu richten haben!)

— Sie kennen den Spruch: Wir haben ein Gesetz, und nach dem Gesetz muß er sterben! — Hier soll er nach dem Gesetz und den entsprechenden Einrichtungen leben. Es ist unsere Sache, das zu verifizieren.

Nachdem ich in einer Aussprache über ein freilich wichtiges Problem, über das man nicht unnötig noch länger in den Nachmittag hinein debattieren sollte, gewissermaßen nur Fußnoten gebracht und Anmerkungen gemacht habe, lassen Sie mich die beiden Drucksachen und die Tatsache, daß wir uns heute mit rundfunkpolitischen Fragen beschäftigen, zum Anlaß für eine Bemerkung nehmen.

In den letzten zwei Jahren ist es sehr laut gewesen und nun ein wenig stiller geworden um ein Pro- (B) blem, das damit nicht aus der Welt geschafft ist: das Problem der Pressekonzentration innerhalb der Bundesrepublik. Wir sind als Land nicht zuständig für die Lösung dieses Problems, das in der Sache so außerordentlich schwierig ist, und zwar wegen der Eigentumsvorbehalte, der sozialen Bindungen des Eigentums und wegen des freien Markts, der auch ein Markt der Meinungen sein muß. Ich glaube, es ist nicht die Schuld der Parlamentarier, auch nicht auf der Bundesebene, daß dies Problem der Pressekonzentration bisher nicht hat gelöst werden können.

Jedoch bin ich der Ansicht, daß die Landesparlamente einen Beitrag dazu leisten können, daß das Problem eine Entschärfung erfährt, einen Beitrag nämlich, der dadurch zustande kommt, daß wir uns gemeinsam dazu verpflichtet fühlen, als Korrektiv und als Alternative zum freien Markt der Presse die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten zu erhalten und zu stärken und darauf zu achten, daß in ihnen niemand wegen seiner Meinung und seiner Haltung zu Unrecht reglementiert wird. Ferner haben wir darauf zu sehen, daß in den öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten die Balance unterschiedlicher möglicher demokratischer freier Meinungen gehalten wird.

(Zustimmung bei der SPD)

Die Stärkung der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten ist auch ein Beitrag zur Meinungsfreiheit in der Bundesrepublik, ein Beitrag dazu, daß Argumente und Gegenargumente auf der Basis breiter und tiefer Information die Demokratie in diesem Lande ein Stück weiterbringen.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Dr. Flehinghaus: Das Wort hat jetzt (C) Herr Abg. Giesen von der Fraktion der CDU.

Giesen (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Einige Vorbemerkungen an den Kollegen Rau: Wer für die Freiheit der Meinungsäußerung auftritt

(Johannes Rau [SPD]: Nicht auftritt, sondern eintritt, Herr Kollege!)

— und eintritt, hat uns in der Gesamtheit sicherlich an seiner Seite.

(Johannes Rau [SPD]: Ich danke für die Klarstellung!)

Um die Fragen der Presse und des Rundfunks im Zusammenhang zu sehen, hat die CDU die Bundesregierung aufgefordert, den Bericht über die Presse in Zukunft durch einen Rundfunkbericht zu ergänzen. Ferner hat die CDU vorgeschlagen, den Presserat zu erweitern, um den Problemen des Rundfunk- und Fernsehwesens gerecht zu werden, die einfach nur im Zusammenhang zu sehen, zu beachten und zu lösen sind.

Und nun Ihr Beispiel mit den „offenen Türen", Herr Kollege Rau! Das haben wir hier schon einmal festgestellt: als wir hindurchwollten, und zwar bei einer schulpolitischen Debatte, ist uns eine Tür nach der anderen wieder vor der Nase zugeschlagen worden. Ich hoffe nicht, daß das in diesem Bereich ebenso der Fall sein wird; das wird sich dann zeigen, wenn Sie bereit sein werden, Herr Kollege Rau, mit dafür Sorge zu tragen, (D)

(Zuruf des Abg. Johannes Rau [SPD])

daß die Forderungen unseres Antrags erfüllt werden, bevor sich der Landtag mit dem zweiten Staatsvertrag beschäftigt und die Gebührenerhöhung vornimmt.

(Zustimmung bei der CDU)

Bei der Gelegenheit werden Sie das unter Beweis stellen können, was wir Ihnen heute aus Ihrer Erklärung durchaus abnehmen; denn in vielen Dingen stimmen wir in der Auffassung sicher überein.

Ein Weiteres! Wenn Sie die Sendungen des NDR mit „Sehr gut" versehen, werden Sie bestimmt hinter diese „Eins" noch ein Kreuzchen setzen, wenn es darum geht, die Leistungen des WDR zu würdigen.

(Zustimmung bei der CDU — Johannes Rau [SPD]: Ich habe gesagt, der NDR wäre ein guter Sender!)

Der deutsche Rundfunk habe eine führende Stellung in der Welt erworben, sagt nicht zu Unrecht der derzeitige Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft der Rundfunkanstalten Deutschlands, und er sagte auch, diese Stellung habe der deutsche Rundfunk durch seine beispielhafte Organisation, die dadurch mögliche und gesicherte Unabhängigkeit und durch seine Programmleistungen erlangt. Er führt als einen Beweis dafür das große Interesse aus aller Welt an Koproduktionen mit Anstalten aus der Bundesrepublik an.

(A) **Vizepräsident Dr. Flehinghaus:** Meine Damen und Herren! Wir fahren in den Verhandlungen fort. Ich hatte die Sitzung unterbrochen, nicht etwa, um dem Herrn Ministerpräsidenten das Wort zu entziehen, sondern weil in diesem Hause eine störende Unruhe entstanden war.

(Lebhafter Widerspruch und Pfui-Rufe bei der SPD — Glocke des Präsidenten)

— Meine Damen und Herren! Die Entscheidung darüber, ob dieser Tatbestand vorliegt, obliegt dem amtierenden Präsidenten.

(Erneuter Widerspruch und Zurufe bei der SPD)

Mit den Vorgängen, meine Damen und Herren, die Anlaß zu der Unruhe gegeben haben, wird sich der Ältestenrat in der Mittagspause befassen, nachdem die Stenographischen Berichte fertiggestellt sind.

Herr Ministerpräsident, Sie haben das Wort.

(Unruhe — Johannes Rau [SPD]: Zur Geschäftsordnung!)

– Herr Rau wünscht das Wort zur Geschäftsordnung.

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Der § 70 der Geschäftsordnung gibt dem Herrn Präsidenten die Möglichkeit, die Sitzung dann zu unterbrechen oder aufzuheben, wenn im Landtag störende Unruhe entsteht. Kann er sich kein Gehör verschaffen, so verläßt er den Präsidentenstuhl. Ich stelle als Augen- und Ohrenzeuge
(B) fest: Störende Unruhe hat nicht bestanden.

(Lebhafter Beifall und Zustimmung bei der SPD — Zustimmung bei der FDP)

Vielmehr haben zuerst einzelne und dann mehrere Abgeordnete der CDU-Fraktion den Saal verlassen, als der Ministerpräsident die Rede des Kollegen Dr. Lenz ernst genommen hatte und sich auf der Ebene des Herrn Kollegen Dr. Lenz mit seinen Argumenten auseinandersetzte.

(Lebhafter Beifall)

Das Wort war nicht entzogen worden; der Ministerpräsident hatte das Wort! Ich halte es für ungewöhnlich und für parlamentsschädigend, während einer Rede eine Sitzung aufzuheben, ohne vorher den Redner darüber aufzuklären, warum ihm das Wort entzogen oder nicht entzogen wird.

(Lebhafte Zustimmung bei den Regierungsparteien)

Vizepräsident Dr. Flehinghaus: Um das Wort hat Herr Abg. Möller von der Fraktion der FDP gebeten. Ich nehme an, auch er will zur Geschäftsordnung sprechen.

Möller (FDP): Zur Geschäftsordnung! Im Namen der FDP-Fraktion gebe ich die folgende Erklärung ab: Die FDP-Fraktion hat eine störende Unruhe im Saal nicht festgestellt.

(Zustimmung bei den Regierungsparteien)

Wir sind daher der Meinung — natürlich ohne Ihre Entscheidung beeinflussen zu können, Herr Präsident—, daß diese Entscheidung falsch war.

(Lebhafte Zustimmung bei den Regierungsparteien)

Vizepräsident Dr. Flehinghaus: Meine Damen und Herren, ich nehme an, daß sich der Ältestenrat in seiner Sitzung während der Mittagspause auch mit dieser Angelegenheit befassen wird.

(Zurufe von der SPD: Und das Parlament!)

Das Wort hat der Herr Ministerpräsident.

(Johannes Rau [SPD]: Immer noch! — Erneute lebhafte Zustimmung bei den Regierungsparteien)

Kühn, Ministerpräsident: Zum Vorfall selbst möchte ich nur feststellen, daß das, was ich gesagt habe und was protokollarisch festgehalten ist und woran ich nichts zu ändern habe, keine Beleidigung ist. wenn mir etwas leid tut, dann tut es mir leid, daß ich Herrn Lenz keine bessere Geburtstagsrede habe halten können. Aber dies lag in seinen eigenen Worten begründet.

(Lebhafte Zustimmung bei den Regierungsparteien)

Ich habe über die Krankheit des Kultusministers und über die Bewertung gesprochen, die sie beim politischen Gegner gefunden hat. Die Frage, die sich angesichts der Beeinträchtigung des Gesundheitszustandes des Herrn Kultusministers für eine längere Zeit ergab, war, ob man die alten Überlegungen, die in diesem Hause angestellt worden sind wieder aktiviert und an eine Teilung des Kultusministeriums denkt oder ob man für eine vorübergehende Zeit die Hochschulabteilung und die zu diesem Problemkreis gehörenden Aufgaben in den Geschäftsbereich des Ministerpräsidenten überführt

Wenn ich auf die Geschichte der Erörterungen zurückblicke, ob man das Kultusministerium teilen sollte, so darf ich daran erinnern, daß es Professor Mikat gewesen ist, der in diesem Hause bei den Beratungen der CDU mehrfach die Teilung angeregt hat und daß sich auch der damalige Ministerpräsident **Meyers** mit diesem Gedanken befreundete, ja daß der Landesrechnungshof einmal selbst die Teilung dieses Ministeriums vorgeschlagen hat.

(Sehr richtig! und Hört, hört! von der SPD)

Auch ich habe, als wir in den Wahlkampf des Jahres 1966 gingen, die Teilung des Kultusministeriums in ein Unterrichtsministerium und ein Wissenschaftsministerium für erstrebenswert erklärt. In einem Lande, das wie Nordrhein-Westfalen auch Hochschulen hat, in einem Lande, in dem Fehler und Belastungen aus der Vergangenheit gerade auf dem Gebiet der Kulturpolitik ausgeglichen werden müssen,

(Zustimmung bei den Regierungsparteien)

ist das Ressort Kultur so sehr mit der ganzen Komplexität seiner Aufgaben belastet, zumal in dieser Zeit, die wir durchleben, daß dies wahrlich ein mär

(A) **Präsident van Nes Ziegler:** Das Wort hat Herr Abg. Rau von der Fraktion der SPD.

Johannes Rau (SPD:): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die sozialdemokratische Fraktion hat sich in mehreren Beratungen auch nach dem, was wir im Hauptausschuß gehört haben, mit der Frage der geplanten Erhöhung der Gebühren für Hörfunk und Fernsehen beschäftigt und ist der Meinung, es sei gut, nützlich, richtig und dringend, diesem vom Herrn Ministerpräsidenten in Übereinstimmung mit den übrigen Ministerpräsidenten vorgelegten Staatsvertrag hier und heute zuzustimmen, obwohl auch uns viele der Fragen bewegen, die in der letzten Stunde hier erörtert worden sind.

Herr Kollege Lenz, ich kann — so hoffe ich — ein wenig von der Redezeit, die ich mir selbst bei der Vorbereitung dieser unserer Auseinandersetzung vorgenommen hatte, einsparen, weil Sie in den letzten zehn Minuten ein so überzeugendes Plädoyer dafür gehalten haben, daß der Staatsvertrag heute in Kraft gesetzt werden müsse, daß ich mir diesen Bereich ebenfalls ersparen kann.

(Beifall bei der SPD)

Wenn Sie selber das, was Sie hier ausgeführt haben, auf der Folie dessen sähen, was die Vorsitzenden des Verwaltungsrats im Hauptausschuß dargestellt haben, wenn Sie ergänzend hier — was Sie aus Zeitgründen nicht getan haben — das Fernschreiben, das Ihnen der Vorsitzende der ARD, Herr Wallenreiter, heute hat zukommen lassen, nicht nur gelesen, sondern verlesen hätten, so würden Sie
(B) wahrscheinlich sagen: Liebe CDU-Fraktion, die Gründe, die ich dargestellt habe, haben sich erledigt. Hier sind die Antworten, so wie Filbinger sie ausgesprochen und wie Wallenreiter sie im einzelnen dargestellt hat.

Allerdings kann man der Zustimmung zum Staatsvertrag entgehen, wenn man dies tut: Daß man sechs Forderungen aufstellt, Forderungen, von denen klar und erkennbar ist, daß sie sofort, daß sie unmittelbar nur partiell erfüllt werden können, und dann die Tatsache, daß Reste bleiben, als Alibi für die Verweigerung der Zustimmung darstellt. Das kann man tun.

(Beifall bei der SPD)

Ich habe den Eindruck, daß Sie das getan haben, und weil ich diesen Eindruck habe, möchte ich versuchen, noch einige Gesichtspunkte hinzuzugeben zu dem im übrigen ja sehr sachlichen Gespräch heute morgen.

Wir sind in der Tat der Meinung, daß wir hier heute nicht über Preise, sondern über Gebühren sprechen. Sie haben die Motivation dafür genannt. Die Unterschiede sind deutlich. Aber auch Gebühren sind in ihrer Höhe ja nicht willkürlich, und deshalb liegt mir daran festzustellen, daß der Antrag der ARD auf Gebührenerhöhung nicht bei der jetzt im Staatsvertrag vorgesehenen Höhe lag, sondern bei einer wesentlich größeren, nämlich bei allein zusätzlichen zwei DMark für das Fernsehen, und daß der Ministerpräsident dieses Landes seine Unterschrift erst gegeben hat, als eine erträgliche, eine begrenzte, eine in Grenzen zu haltende Erhöhung dieser Gebühren von den Ministerpräsidenten in ihrem Staatvertrag vorgesehen wurde. Dieser Staatsvertrag, meine Damen und Herren, geht davon aus, daß für die Bundesrepublik ein öffentlich-rechtliches Rundfunk- und Fernsehwesen unverzichtbar und ohne Alternative ist.

Ich möchte hier mit aller Deutlichkeit sagen, daß wir Sozialdemokraten zu den kritischen Zuschauern und Zuhörern unserer Rundfunksendungen gehören. Wir bleiben aber lieber in dieser kritischen Distanz gegenüber einem öffentlich-rechtlichen Rundfunkwesen, als daß wir die Tür zu einer Privatisierung aufmachen, zum Weg von der Gebühr zum Preise,

(Beifall bei den Regierungsparteien)

zum Weg von der öffentlich-rechtlichen Anstalt

(Beifall bei den Regierungsparteien)

bis zu den allein über die Werbung finanzierten Sendern, die unter dem Motto „Warten auf Niveau" ihre Sendungen ausstrahlen und die bildungspolitischen Aufgaben nicht wahrzunehmen imstande sind, die die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten bisher wahrnehmen.

Dieses öffentlich-rechtliche Rundfunkwesen gefällt uns in vielen seiner Konstruktionsteile, in seiner Rundfunktopographie und -geographie auch nicht. Allerdings sind wir der Meinung, daß der Staatsvertrag über die Gebührenerhöhung nicht der Hebel sein kann, mit dem wir die rundfunkpolitische Topographie und Geographie verändern können.

Meine Damen und Herren, jenseits aller Fraktionsmeinungen und -haltungen: Wer es 20 Jahre lang nicht hingekriegt hat, den in Art. 29 des Grundgesetzes erteilten Auftrag zur Länderneuordnung auch nur anzufassen — unabhängig von Fraktionen: von CDU/CSU, SPD, FDP —, der soll doch nicht glauben, er könne mit diesem kleinen Hebel des Staatsvertrages zu einer Bereinigung der rundfunkpolitischen Landschaft kommen.

(Beifall bei den Regierungsparteien — Giesen [CDU]: Fragen Sie einmal Herrn Riemer!)

— Darin bin ich mit Herrn Riemer völlig einig.

(Giesen [CDU]: Das können Sie im Protokoll des Hauptausschusses nachlesen!)

— Herr Riemer ist mit mir der Meinung, daß es wünschenswert wäre, wenn wir zu einer Veränderung, zu fünf Bundesländern und zu fünf Rundfunkanstalten kämen. Das hat Herr Riemer gesagt. Das hat der Herr Ministerpräsident gesagt. Das haben Sie von mir auch gelegentlich gehört. Die Frage ist nur die, ob der Staatsvertrag der mögliche Hebel ist, eine solche Veränderung der rundfunkpolitischen Landschaft zu erreichen oder nicht. Wir sind der Meinung: er ist das nicht.

(Dr. Riemer [FDP]: Diese Frage hat Herr Pürsten im Hauptausschuß gestellt.)

— Ja, ich wußte, es kam aus dieser Ecke.

Meine Damen und Herren, wir gehen davon aus, daß nur ein bestimmter, abgrenzbarer und meßbarer Rationalisierungseffekt zwischen den Beschlüssen der Ministerpräsidenten vom Oktober 1968 und der

(A) jetzt anstehenden Zustimmung zum Staatsvertrag selber erreicht werden könnte. Der Staatsvertrag ist von allen Ministerpräsidenten der Länder — von denen der CDU, von denen der SPD; die FDP ist da gering vertreten — zwischen Februar und Mai dieses Jahres mit ihren Unterschriften versehen worden. Seitdem wissen wir in diesem Hause, welches Thema auf uns zukommt. Seitdem wissen wir, was der Inhalt des Staatsvertrages ist. Ich halte es für schier unverständlich, einen Tag vor der plenaren Auseinandersetzung eine Entscheidung zu treffen, die vorher so nicht erkennbar gewesen ist. Dabei lassen sich, Herr Dr. Lenz, viele der Dinge, die Sie angeregt haben, auch außerhalb dieses Staatsvertrages — und Sie haben ja nur anläßlich des Staatsvertrages darüber gesprochen — bedenken und möglicherweise realisieren. Ich bin der Auffassung, daß wir im Hauptausschuß mit Recht auf die Möglichkeit der Skontierung bei Einzug der Gebühren im voraus für drei, sechs oder zwölf Monate hingewiesen haben, und ich meine, darüber müßte mit der Bundespost verhandelt werden.

Das ist aber nicht Gegenstand dieses Staatsvertrages, führt im übrigen auch, Herr Kollege Lenz, natürlich zu einer Benachteiligung derjenigen, für die die Leistung für ein Jahr nicht im voraus zu erbringen ist, weil sie Wochenlohnempfänger sind — —

(Zurufe von der CDU: Kfz-Steuer!)

— Nun, das gilt für Kfz-Steuerzahler auch; nur ist der Anteil derer, die ein Hörfunkgerät besitzen, noch größer als der derer, die ein eigenes Kraftfahrzeug haben; das muß man mitbedenken. Außerdem ist die Kfz-Steuer ja auch höher. Aber darüber
(B) lassen wir mit uns reden.

Einer der entscheidenden Gesichtspunkte dieses Staatsvertrages ist die erhebliche Erweiterung dessen, was wir mit „Gebührenerlaß für sozial Schwache" bezeichnen. Wenn wir diesen Staatsvertrag ablehnen, nehmen wir dem Westdeutschen Rundfunk die Möglichkeit, sozial Schwache in Höhe eines Betrages von etwa acht Millionen DMark jährlich von den Gebühren — und zwar nicht nur von der Differenz, sondern von den Gesamtgebühren — zu entlasten. Herr Dr. Lenz, vielleicht denken Sie doch noch einmal darüber nach, ob Ihr Vorschlag, alte Menschen grundsätzlich von der Rundfunkgebühr

(Dr. Lenz [CDU]: Von der Gebührenerhöhung!)

— oder von der Gebührenerhöhung freizustellen, richtig und realistisch ist. Ich meine, wir sollten uns hier nach dem Einkommen, nach dem Lebensstandard von Menschen und nicht nach ihrem Geburtstag richten.

(Lebhafte Zustimmung bei der SPD)

Ich wäre jedenfalls nicht glücklich — nun will ich hier nicht unnütz Namen zitieren —, wenn ich wüßte, auf Grund einer Änderung dieses Staatsvertrages würde Herr Abs von der Gebührenerhöhung freigestellt, weil er vom Vorstandsvorsitz der Deutschen Bank in deren Aufsichtsratsvorsitz überwechselte und dadurch in seine nachberufliche Lebenszeit geraten ist. Es gibt viele alte reiche und viele junge arme Menschen; deshalb meine ich, wir sollten die sozialen Gesichtspunkte in den Vordergrund stellen.

(Giesen [CDU]: Formulieren Sie doch einfach: „Empfänger von Sozialhilfe"; dann sind Sie aller Schwierigkeiten enthoben!)

— Deshalb haben wir ja bisher einen Staatsvertrag, und deshalb haben wir eine Verabredung, die wir im Landtag ratifiziert haben, die den kommunalen Behörden die Möglichkeit des totalen Gebührenerlasses gibt. Mit diesem Staatsvertrag wird eine erhebliche Ausweitung dieses Personenkreises erreicht; wir brauchen dem Vertrag nur zuzustimmen, um zu diesem Ziel zu gelangen.

Herr Dr. Lenz hat weiter darauf hingewiesen, daß die Haushalte des Westdeutschen Rundfunks im Entwurf bis 1971 einschließlich ausgeglichen seien. — Herr Dr. Lenz, Sie müßten es eigentlich wenn nicht besser, so doch genauer wissen;

(Zuruf von der SPD: Eben!)

Sie müßten wissen, daß der Haushaltsausgleich in den Entwürfen für die Jahre 1970 und 1971 dadurch zustande gekommen ist, daß 14 Millionen DMark an Pensionsrückstellungen, die nötig waren, nicht vorgenommen worden sind; diese Rückstellungen sind vorgeschrieben, und wir müssen sie nachträglich erbringen. — Sie müssen ferner wissen, daß eine Zahl von einigen Millionen — ich kenne die Summe im einzelnen nicht — für die technische Erneuerung nicht in die Rückstellungen übergeführt worden ist,

(Dufhues [CDU]: 6,7 Millionen DMark!)

— richtig, 6,7 Millionen; danke sehr, Herr Dufhues — weil sonst der Ausgleich des Haushalts nicht möglich gewesen wäre.

Wenn ich das jetzt auf dem Hintergrund dessen sehe, was Sie zu Punkt sechs Ihres Antrags gesagt haben, nämlich die Gebühren sollten dann erhöht werden, wenn damit technische Neuerungen bzw. die Vorbereitung künftiger technischer Entwicklungen ermöglicht werden, dann muß ich doch fragen, Herr Kollege Lenz: Wenn Sie schon zustimmen, daß jetzt die vorhandene Technik nicht mehr erneuert und nicht mehr auf dem laufenden gehalten wird, wie wollen Sie denn dann die neuen Entwicklungen: die Satellitentechnik, den Giga-Hertz-Bereich und all das, was auf uns zukommt, finanzieren? Sie müssen jetzt den ersten Schritt tun, damit Sie das von Ihnen angesprochene Ziel erreichen!

(Beifall bei der SPD)

Ich will zu den sechs Fragen nicht jeweils im einzelnen sprechen; lassen Sie mich aber doch noch einige Bemerkungen machen! Herr Kollege Lenz, Sie haben den Landesrechnungshof und seine Berichte erwähnt. Ich will Ihnen ganz offen sagen, daß mir das nicht gefallen hat, und zwar aus folgendem Grunde nicht: Sie wissen wie ich, daß es sich um vertrauliche Berichte handelt. Wir dürfen aus diesen Berichten gar nicht berichten;

(Zurufe von der CDU)

das steht im Gesetz, in einem Gesetz, das dieser Landtag beschlossen hat. Sprechen Sie es aber an, wie Sie es getan haben, dann verstärken wir die

(A) Neigung zu Gerüchten, zu falschen und übertriebenen Feststellungen, und das ist keine gute Sache!

(Schulze-Stapen [CDU]: Legen Sie es doch offen!)

— Dann müssen Sie das Gesetz ändern, Herr Schulze-Stapen!

(Schulze-Stapen [CDU]: Das hat doch der Herr Ministerpräsident zugesichert!)

— Der Herr Ministerpräsident hat in diesem Zusammenhang andere Zusicherungen gemacht, über die wir sprechen können und über die Einigkeit im Verwaltungsrat und im Rundfunkrat des Westdeutschen Rundfunks besteht.

Aber, meine Damen und Herren, Herr Kollege Dr. Lenz, wenn Sie dies sowohl gestern in der Pressekonferenz als auch heute hier im Plenum sagen — also in zwei Hälften —, dann, meine ich, dürften Sie das hier nicht sagen, wenn Sie nicht zuvor einmal dem Westdeutschen Rundfunk, seinem Intendanten oder seinen Gremien auf Grund eines Landesrechnungshofberichtes die Entlastung verweigert hätten; Sie haben doch mit entlastet,

(Beifall von der SPD)

also muß das in Ordnung sein! Ich meine, wir sollten aus Subkulturen des Unbehagens heraus. Wir sollten auch nicht leichtfertig — ich sage das ganz offen — von den sogenannten Stargagen sprechen.

(Zuruf des Abg. Giesen [CDU])

(B) — Deshalb habe ich gesagt: Wir, Herr Giesen, das war kein Pluralis majestatis, sondern der Versuch, Sie in eine Stunde der Besinnung zu vereinnahmen.

(Elfring [CDU]: Wir sollen nachdrücklich davon sprechen!)

— Wir sollen nachdrücklich, aber nicht leichtfertig davon sprechen,

(Giesen [CDU]: Wer tut das denn?)

und, Herr Kollege Elfring, wenn Sie sich einmal über das berichten lassen, was ich in diesem Zusammenhang mit nahezu kalendarischer Pünktlichkeit sowohl im Verwaltungsrat als auch im Haushaltsausschuß als auch bei Sitzungen des Rundfunkrates zu sagen pflege, dann wissen Sie, daß ich nicht zu denen gehöre, die hier generös der Meinung sind, daß man einfach zahlen soll: „Ach, blättere nur!"

Meine Damen und Herren, auch hier werden wir beachten müssen, daß die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten die von uns allen an sie gestellten Programmanforderungen nur leisten können, wenn wir keine Politik auf Kosten der Qualität machen, das heißt, wenn wir gute Leute in allen Sparten, im Zeitgeschehen wie in der Unterhaltung, in der Technik wie im journalistischen Bereich, für die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten gewinnen. Ich würde Ihnen gern einmal hinter vorgehaltener Hand sagen,

(Dr. Lenz [CDU]: Das dürfen Sie nicht!)

wie die Versuche der Abwerbung durch die Illustrierten-Presse gegenüber den Mitarbeitern nicht nur unserer Rundfunkanstalt, sondern aller Rundfunkanstalten sich in Mark und Pfennig ausdrücken. Auch darüber müßte man — —

(Giesen [CDU]: Spiegel!)

— „Illustrierten-Presse" war jetzt sehr weit gegriffen; ich meine alle Magazine.

Wir wollen doch nicht verschweigen, daß wir hier manchmal schon in einer schwierigen Konkurrenzlage sind, bei der wir nicht immer sicher sind, ob der Gesichtspunkt der Qualifikation ausreichend gesehen wird.

Meine Damen und Herren! Der Ministerpräsident hat zu Beginn ebenso wir Dr. Lenz — wenn auch freilich mit anderen Akzenten — die sechs Punkte des CDU-Antrages noch einmal referiert und kommentiert. Ich will zu dem Altersversorgungswerk deshalb nichts mehr sagen, aber ich meine, ein klarer Beleg für die Richtigkeit meiner These, daß Sie Forderungen mit partieller Realisierbarkeit aufstellen mit dem Ziel, Reste zu behalten und damit die Zustimmung zum Staatsvertrag zu verweigern,

(Dr. Lenz [CDU]: Das trifft nicht zu! — Weitere Zurufe von der CDU)

Ich versuche nur, es zu belegen! — ist Ihr Punkt zwei, der Punkt zwei, in dem Sie vom Bildungsfernsehen sprechen. Sie selbst haben an anderer Stelle eine eigene Anstalt gefordert. Das war genauso interessant wie damals, als Sie einen Ausschuß des Landtags zur Überprüfung der Zahl der Ausschüsse des Landtags forderten, also einen mehr mit dem Ziel vieler weniger.

(Schulze-Stapen (CDU]: Das ist doch zu billig! Das war für die Parlamentsreform. Machen Sie es doch nicht so furchtbar billig, Herr Rau!)

— Herr Schulze-Stapen, die Preise machen wir hier gegenseitig!

Sie wissen doch wie ich, daß eine Kommission der Kultusminister und der ARD und des ZDF bereits eine allgemeine Trägerschaft für ein solches Bildungsfernsehen beschlossen hat, und daß es die Anstalten sind, die jetzt mit Recht zögern, weil sie vermeiden möchten, daß wir neue Institutionen und neue Organisationen aufbauen.

Diese Gruppe mit den Kultusministern Huber, Vogel, Holthoff und Drexelius, den vier Intendanten aus der ARD und dem ZDF sind doch auf unsere Intention hin an die Arbeit gegangen und, Kollege Lenz, Sie wissen so gut wie ich, daß diese Kommission vor Mitte nächsten Jahres keine Ergebnisse vorlegen kann, wenn sie sauber arbeiten will, und daß Sie damit, wenn Sie hier eine Koppelung vornehmen, die Annahme des Staatsvertrages in die nächste Wahlperiode verschoben haben, es sei denn, daß Ihnen das genügt, was Herr Wallenreiter zu diesem Punkt mitgeteilt hat.

Ich will auch nicht mehr darauf eingehen, wie die Dritten Fernsehprogramme neu zu ordnen wären. Sie wissen, daß es hier gegenläufige Tendenzen gibt und eine Meinung dieses Hauses immer gegeben hat. Aber Sie wissen doch auch wie wir alle, daß der sogenannte Mittelwellensalat, von dem Sie gestern gesprochen haben, erst neu geordnet werden kann, wenn die Internationale Union sich damit beschäftigt hat.

(Widerspruch bei der CDU)

(A) — Natürlich stimmt das!

(Dr. Meyers [CDU]: Dann haben Sie nicht zugehört, was er gesagt hat!)

— Doch, ich habe zugehört, was Herr Dr. Lenz gesagt hat. Die Frage ist, ob wir bis zu diesem Februartermin, den Herr Lenz vorgeschlagen hat, zu verbindlichen Absprachen darüber kommen können. Und da sage ich: Das ist nicht möglich, das ist nicht denkbar! Also stehen wir hier nicht vor der Alternative „Jetzt oder im Februar", sondern wir stehen vor der Frage: Wollen wir die hier dargestellten Gründe für die Annahme des Staatsvertrages gelten lassen oder nicht?

Lassen wir sie gelten, dann sagen wir heute ja! Wir tun das mit dem Vorbehalt, daß die Annahme dieses Staatsvertrages für niemanden ein Sofa sein darf, für niemanden ein Anlaß zur Beruhigung, zum Einschläfern, zum „Zurück von der Rationalisierung", sondern sie muß ein Weg in eine neue Richtung sein, zu mehr Rationalisierung, zu mehr Effektivität, aber in einer Politik erreichbarer Ziele mit klaren Daten, und deshalb hilft hier heute nicht Ausweichen, sondern nur ja oder nein!

(Beifall bei den Regierungsparteien)

Präsident van Nes Ziegler: Das Wort hat Herr Abg. Dr. Lange von der Fraktion der FDP.

Dr. Lange (FDP): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich bin in anderer Funktion hier als meine drei Vorredner.

(B) (Johannes Rau [SPD]: Na, na!)

Ich gehöre nicht dem Verwaltungsrat des Westdeutschen Rundfunks an

(Heiterkeit — Zuruf von der CDU: Noch nicht!)

wie der Ministerpräsident, wie der Herr Oppositionsführer!

(Johannes Rau [SPD]: Geben Sie zu, daß Sie Ihre Zukunft noch vor sich haben?)

— Wir haben die Zukunft alle miteinander immer vor uns, und wir wissen nicht, was sie im Schoße birgt. Und, Herr Kollege Rau, deswegen kündige ich schon jetzt an: Meine Rede kann bei mir gar nicht so lange dauern wie bei den zwei Vorrednern,

(Heiterkeit)

weil ich über die Fülle der Informationen gar nicht verfüge. Ich befand mich bis zur Stunde — bis zum Abgang des Kollegen Rau — hier in einem Lernprozeß, in einem Stadium des ständigen Aufsammelns von Informationen, wie ein Schwamm! Ich sehe hier zustimmendes Nicken! Offenbar sind in den anderen Fraktionen auch noch Nachholbedürfnisse vorhanden.

(Heiterkeit — Beifall — Zurufe von der CDU)

Das ist also die Eingangsfeststellung, die ich hier zu treffen hatte. Die zweite ist die, daß wir hier von dem Herrn Ministerpräsidenten etwas vorgetragen bekommen haben, das überhaupt kein originäres Werk dieses Landtags ist. Das muß ja auch wieder einmal in Erinnerung gerufen werden. Hier bekommen wir die Frage vorgelegt, ob wir einem Staatsvertrag zustimmen wollen, der die Unterschriften von — so glaube ich — acht Ministerpräsidenten trägt.

Auch hierzu wieder eine kleine abhebende Bemerkung! Unter den acht Unterschriften befindet sich ebenfalls keine der FDP! Reinhold Maier ist in jenen Lebensraum eingetreten, von dem der Kollege Rau gerade gesagt hat, daß sich der Herr Abs jetzt darin einrichtet!

(Zuruf des Abg. Pürsten [CDU])

Ferner: Ich muß hier dartun, welchen Stand die Entscheidungsformung bei der FDP zur Stunde hat und warum sie, ich nehme das Ergebnis vorweg, sich entschließen wird — wohl mit beachtlicher Geschlossenheit, was für manche überraschend sein mag —, dem vorgelegten Staatsvertrag zuzustimmen.

(Beifall bei der SPD. — Zuruf von der CDU: Ei, ei!)

— Ja, „ei, ei"! — Uber Gefühle dabei wollen wir nicht sprechen, die verschweigen wir.

(Zurufe und Heiterkeit)

Aber ich nehme an, daß niemand hier, wer es auch sei, mit großem Wohlbehagen sagt, er stimme einer Gebührenerhöhung im Westdeutschen Rundfunk zu.

Wir haben, meine sehr verehrten Kollegen und Kolleginnen, auch von einem Votum auszugehen, das unser Vertreter im Kabinett und auch im Verwaltungsrat, der Innenminister Willy Weyer, im Kabinett abgegeben hat, einem Votum, das sich auch mit dem des Herrn Ministerpräsidenten durchaus deckte; bald nach der Unterschrift hatte er ja selber viel Skepsis geäußert, und auch aus anderen Fraktionen wurde Skepsis laut.

Der Kollege Lenz hat heute morgen von den sechs Bedingungen gesprochen, und er hat an diesen sechs Punkten eine Reihe von Problemen aufhängen wollen, über die sich soeben mein Kollege Rau geäußert hat. Lieber Herr Lenz, ich stelle mit Vergnügen fest, daß es bei der CDU-Fraktion gewisse bildungsreformatorische Bewegungen gibt, mit denen sie sich an die Spitze des Fortschritts auf dieser Ebene setzen will.

(Dr. Lenz [CDU]: Sehr richtig!)

Dazu vermerke ich, daß man natürlich jetzt nicht diesen Staatsvertrag hernehmen und sagen kann, allein von diesem Instrument aus müsse nun die bundeseinheitliche Bildungsreform in Gang gesetzt werden. Das ist nur ein Weg, nur ein Mittel, von dem ich sagen würde — um einmal das Vokabular aus unseren verwaltungsreformerischen Bestrebungen zu gebrauchen —, es sollten keine blockierenden Lösungen geschaffen werden in bezug auf das, was wir in der Zukunft auf dem Gebiet des Fernsehschul- und -hochschulfunks einrichten wollen.

Das Zögern des Ministerpräsidenten, das Zögern auch unseres Ministers im Kabinett und auch das Zögern meiner Fraktion, das ja in der Öffentlichkeit bekanntgeworden ist, hat vermocht, daß nun eine Fülle von Zusatzinformationen gekommen ist. Ich verhehle nicht, daß diese zur Meinungsbildung in

(A) mit Computer, wie man das heute so macht. Ich empfehle, das noch einmal nachzulesen. Man war zwar so ehrlich, zu sagen, daß man das Verbrechen nicht ganz abschaffen würde. Das schafft selbst diese Landesregierung nicht. Aber was mich nachdenklich gestimmt hat, ist ein Satz am Schluß, der mir gar nicht paßt, und nicht nur mir allein, sondern vielen anderen auch nicht. Da heißt es: Damit unsere Frauen abends auch allein auf unseren Straßen sicher sind! — Das gibt die Assoziation — wir kennen das alle: deutsche Frau auf deutschen Straßen usw. Lassen wir das heraus. Es geht um die Sicherheit aller Bürger dieses Landes!

(Beifall bei der CDU)

Diese Sicherheit ist uns allen in gleicher Weise wichtig. — Das kommt uns so bekannt vor. Hier werden wir sehr kritisch.

Im letzten Jahr haben Sie auch noch die Sportvereine unseres Landes mit einer Sondersendung beglückt. Diese ist nicht nur Ihrem Koalitionspartner und Vorsitzenden des Sportbundes, sondern vielen Vereinen nicht angenehm aufgefallen. Man ist etwas allergisch, wenn gemeinsame politische Maßnahmen, die auch gemeinsam politisch erarbeitet worden sind, in die eigene Scheuer eingefahren werden. Davon hält man in diesen Kreisen nichts. Ich sage es nur, damit Sie nicht noch einmal in die Versuchung kommen.

(Beifall bei der CDU)

Und dann der Herr Minister Holthoff inmitten strahlender Kinder. Wer wünschte sich das nicht!

(B) (Große Heiterkeit)

Es ließ nur ahnen — — —

(Minister Holthoff: Aber Herr Kollege, das war doch zur Behebung des Lehrermangels!)

— Wir sollten es nicht ganz so tierisch ernst nehmen, aber es wäre besser gewesen, Herr Minister, wenn Sie in Ihrer Anzeige etwas darüber ausgesagt hätten, wie Sie die derzeitigen Schwierigkeiten an unseren Gymnasien — Sie kennen die Unruhe — beseitigen wollen, statt auf Erfolge hinzuweisen, die im Grunde noch gar keine sind.

(Widerspruch bei der SPD — Beifall bei der CDU)

Ist der Herr Landwirtschaftsminister da?

(Zurufe: Nein!)

— Nein! Mit ihm hätte ich mich besonders gern beschäftigt. Wie der Herre Ministerpräsident, so's Gescherre! Neben dem großen Topf, mit dem wir es derzeit zu tun haben, stehen natürlich den Ministern, zum Teil noch bei den Etatberatungen ausgeweitet, jeweils kleinere Töpfchen zur Verfügung, aus denen sie ihr Image aufpolieren können; und davon machen sie natürlich Gebrauch. Das fordert ja geradezu zur Aktivität heraus. Hatte der Herr Landwirtschaftsminister — wir erinnern uns an die Debatte vor etwa drei Jahren — in den ersten Jahren seiner Regierungstätigkeit sich besonders den Waldarbeitern zugewandt, spricht er neuerdings, meine Damen und Herren, die „sehr geehrten Waldbesitzer" an und sagt ihnen, wie sie durch seine gute Politik bei der Waldbrandversicherung Mittel einsparen können.

Meine Damen und Herren, das ist ja eine symptomatische Entwicklung — nämlich die vom Waldarbeiter zum Waldbesitzer. Man sollte einmal darüber nachdenken. Ich hoffe, sie wirkt sich nicht nachteilig für Ihre Partei aus, meine Damen und Herren.

(Zurufe von der SPD — Heiterkeit)

Ein letztes, meine Damen und Herren! Herr Ministerpräsident, wenn ich ein bißchen demagogisch wäre,

(Große Heiterkeit)

würde ich sagen: Sparen Sie das Geld ein und geben Sie es für eine bessere Sache aus!

(Lebhafter Beifall bei der CDU)

Präsident van Nes Ziegler: Das Wort hat Herr Abg. Rau von der Fraktion der SPD.

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Zitate, mit denen Herr Kollege Pürsten uns hier soeben erfreut hat, werden sicher nicht nur ins Stenogramm, sondern in manche Versammlung eingehen. Sie waren heiter, sie waren hübsch, und nun müßte man die Zusammenhänge kennen und müßte wissen — —

(Pütz [CDU]: Und sie waren richtig!)

— Warum sollten wir jede Gelegenheit zur Freude gleich in eine zur Trauer umfunktionieren?

(Zuruf von der CDU: Aschermittwoch!)

Nun müßte man in der Tat wissen, welches Buch — wir haben es ja beide zu Weihnachten bekommen —,

(Zuruf von der CDU)

wer die Verantwortung für dieses Buch hat, wer von den Autoren in welchem Zusammenhang welche Gedanken deutlich machen wollte.

(Ostrop [CDU]: Steht leider nicht drin!)

Herr Kollege Pürsten, die Zitate, die Sie bei diesem von der Wirtschaftsförderungsgesellschaft des Landes subventionierten Buch gebracht haben, bezogen sich ja offenbar nicht auf Eigenlob für die Regierung Kühn. Dann müßten Sie andere Zitate aus eben diesem Buch bringen, und wir können ja in die nächste Runde eintreten.

Aber nun würde ich Ihnen gern eine Frage stellen, und zwar angesichts der Tatsache, daß diese Rede zu erwarten war und daß es sträflich gewesen wäre, wenn Sie sie nicht gehalten hätten.

(Sehr richtig! und Zustimmung bei der CDU)

Das ist doch ganz klar. Sie haben sie eingeleitet mit einem alten parlamentarischen Trick, nämlich mit einigen Sätzen, von denen Sie — nach Beifall — sagten: Das war Heinz Kühn 1966.

(Pürsten [CDU]: Natürlich!)

(Johannes Rau [SPD])

(A) Dieser Trick ist ja schon seit der Französischen Revolution in allen Parlamenten üblich.

(Dufhues [CDU]: So harmlos war die Revolution nicht. — Pürsten [CDU]: Wenn das gut gemacht wird, wirkt es wie neu, Herr Kollege Rau. — Heiterkeit)

So, nun wollen wir einmal sehen, ob Sie es gut gemacht haben. Sie, Herr Kollege Pürsten, haben also zitiert: Heinz Kühn warnt davor, diese Mittel für den Film auszugeben — die damalige Landesregierung. Frage an Sie — Sie dürfen sie ohne Mikrofon beantworten —: Was hat die damalige Landesregierung daraufhin getan? Hat sie die Mittel gestrichen? Hat sie die Mittel zurückgenommen?

(Große Heiterkeit — Beifall bei der SPD · Zuruf von der CDU: Hier geht es um Erhöhungen!)

— Sagen Sie es doch einmal laut!

(Erneute Heiterkeit — Beifall bei der SPD — Zurufe)

Falls es jemand nicht gehört haben sollte: Es ging um Erhöhungen. Falls es jemand nicht gehört hat: Herr Kollege Pürsten hat nein gesagt.

(Pürsten [CDU]: Es ging aber damals nicht um Erhöhungen.)

— Und jetzt reden wir über das, worum es damals ging.

(Pürsten [CDU]: Ihr redet zuviel von damals; ihr seid jetzt dran! — Große Heiterkeit)

(B)

— Wer hat denn von damals geredet? Sie, Kollege Pürsten!

(Zuruf von der CDU: Sie sind doch dran!)

— Ich bin jetzt dran, und ich mache jetzt weiter.

(Heiterkeit — Zurufe von der CDU — Dufhues [CDU]: Jetzt beginnt doch erst die Demokratie. So hat ein großer Mann gesagt.)

— Nein, die Demokratie beginnt nicht; aber sie wird jetzt besser.

(Dufhues [CDU]: Dieses Zitat Ihres Parteivorsitzenden müssen Sie sich entgegenhalten lassen.)

— Nein, das müssen Sie dann ganz genau zitieren, bitte auch den Satz davor und den Satz danach, und darüber sprechen wir dann. Aber jetzt wollte ich noch sprechen.

(Pütz [CDU]: Wie heißt der Satz?)

Den müßte ich erst besorgen; wir haben ein tolles Archiv.

(Heiterkeit und Zurufe)

Aber, meine Damen und Herren, lassen Sie uns dieses Gespräch in Ruhe weiterführen. Worum ging es damals? Damals ging es darum, daß eine Filmaktion und eine Plakataktion gestartet wurden. Die Plakataktion wurde vor diesem Hohen Hause mit einem Betrage von etwa 800 000 bis 900 000 DM ausgewiesen. Dieser Betrag stand für die Plakate, die zufällig im Juni 1966 an allen Litfaßsäulen prangten und die mit dem Bild des damaligen Ministerpräsidenten das zwanzigjährige Jubiläum Nordrhein-Westfalens feierten.

(Zuruf von der CDU)

Damals sprach zu diesem Thema der Finanzminister Josef Pütz. Der Betrag galt im Juni 1966 und auch im Februar 1966 als unvorhersehbar und unabweisbar, als ob der damaligen Landesregierung per Zufall — —

(Pütz [CDU]: Das heißt nicht unvorhersehbar, das heißt unvorhergesehen!)

— Unvorhergesehen! Aber nicht alles das, was unvorhergesehen ist, ist unvorhersehbar. Und daß Nordrhein-Westfalen zwanzig Jahre alt werden würde, hätten Sie eigentlich vorhersehen müssen, Herr Kollege Pütz.

(Heiterkeit und Beifall bei der SPD. — Pütz: Nicht im Sinne der RHO unvorhergesehen.)

Näheres über diesen Betrag liest man in Berichten des Landesrechnungshofes aus dem Jahre 1969/70. Und damit beschäftigt sich der zuständige Ausschuß und rügt das Verfahren.

Damit sind wir wieder bei der Gegenwart, nämlich bei dieser Rüge. Und die wollten wir nicht haben. Deshalb sind wir der Meinung, daß der Titel, von dem hier die Rede ist, den Sie zu streichen beabsichtigen, den wir nicht streichen wollen und nicht streichen werden.

(Pürsten [CDU]: Nicht ganz!)

dieser Titel oder der Teil, den Sie gestrichen haben möchten, für einen Bericht verwandt werden soll, den die Landesregierung am Ende dieser Wahlperiode gibt. Der Bericht soll gut werden, und zwar schon deshalb, weil die Leistungen dieser Landesregierung gut sind und weil der Bürger das wissen soll.

(Beifall bei der SPD — Oho! bei der CDU — Nage! [CDU]: Sie waren das gar nicht!)

— Ob Sie dann, Herr Kollege Bost, die Leistungen dieser Landesregierung auch für gut halten,

(Zuruf von der CDU)

ist eine andere Frage. Ich habe den Verdacht, daß hier im Parlament 86 Leute das ein bißchen anders sehen als wir 114. Aber das soll der Bürger nun entscheiden.

(Nagel [CDU]: Deshalb vermehren wir uns!)

— Das soll der Bürger entscheiden. Übrigens entscheidet das der Bürger in diesem Lande am 14. Juni,

(Sehr richtig! und Zustimmung bei der SPD — Sehr gut! bei der CDU)

nicht zuletzt auf Grund der vielfachen Ansprachen, die die unterschiedlichsten Kandidaten und Spitzenkandidaten diesem Bürger halten, und sie tun das, wo immer und wann immer gewählt wird. Das hat in Bonn die Große Koalition mit Kurt-Georg Kiesinger

(Johannes Rau [SPD])

(A) getan, der ja in den nächsten Monaten hart einsteigt und der etwas von Leistungsberichten versteht. Das tun andere Regierungen.

(Heiterkeit und Beifall bei der SPD)

Ich habe hier einen: er heißt „Niedersachsen 1969/70". Er berichtet auf Kunstdruck über zwei Jahre Große Koalition in Niedersachsen, an der Ihre Partei nicht unbeteiligt ist.

(Zuruf von der CDU: Vom selben Verlag?)

— Nein, es ist, glaube ich, ein anderer Verlag. Es gibt natürlich Spezialverlage, die sich auf solche Dinge einrichten und die das kennen. Manche heißen so, wie ich heiße; aber sie gehören nicht mir.

(Heiterkeit bei der SPD)

Dennoch, meine Damen und Herren, es gibt solche — —

(Giesen [CDU] mit Hinweis auf eine junge Fotografin vor dem Rednerpult: Lächeln Sie einmal!)

- Ich lächele gern. Jetzt würde ich viel lieber etwas ganz anderes — —

(Heiterkeit bei der SPD)

Meine Damen und Herren, soll ich denn jetzt, da ich dieses reizende Bild sehe, von Herrn Rathke sprechen?

(Heiterkeit und Beifall bei der SPD)

(B) Ich weiß nicht, meine Damen und Herren, ob Sie Herrn Rathke kennen. Herr Dufhues, Sie kennen ihn sicher.

(Dufhues [CDU]: Ein ausgezeichneter Mann!)

— Ein ausgezeichneter Mann, Dr. med., soweit ich weiß, und Sprecher der CDU in Bonn, aber im Augenblick im Berufswechsel.

(Dufhues [CDU]: Verehrter Herr Rau, kommen Sie nicht auf ein völlig schiefes Gleis. Soll ich Ihnen Herrn Barsig entgegenhalten? Sollen wir das austauschen?)

— Moment mal! Herrn Barsig lasse ich mir gern entgegenhalten; aber Sie wissen ja gar nicht, worauf ich hinaus will!

(Zurufe von der CDU: Doch, doch!)

Ich will darauf hinaus, daß eben dieser Herr Rathke, von dem Sie sagen, er sei ein ausgezeichneter Mann — das bezweifle ich gar nicht; er ist sicher so gut wie Barsig; warum sollte er das nicht sein? —, Staatssekretär für Informationswesen in Schleswig-Holstein in der Regierung Lemke wird, und zwar per 1. Januar 1970. — Wir haben einen solchen Antrag hier nicht gestellt. Ich will damit nur darauf verweisen, daß es offenbar doch zu den Abonnementsreden gehört, die jeweiligen Jahresberichte jeweiliger Regierungen durch die jeweilige Opposition zu verhindern.

Ich meine, Sie sollten diesen Weg nicht gehen. Wir gönnen Ihnen den humoristischen Erfolg auf Grund der Zitate; diese Zitate entstammen einem Buch, das wir nicht in jedem Text zu verantworten haben. Wie sollten wir auch? Eine Zensur findet nicht statt.

(Zuruf von der CDU)

Diese Zitate haben uns erheitert, aber die Sache, um die es geht, ist richtig und nützlich. Deshalb meinen wir, es sei gut und zu begrüßen, daß diese Regierung — wie jede Regierung — sich dem Wähler darstellt und um das Votum des Wählers bittet, der dann, nach dem Streit der Parteien, entscheiden kann, wie der Weg weitergeht. - Daß das geschieht und daß es dazu Inserate gegeben hat, Herr Kollege Pürsten, das ist keine Neuigkeit, ist auch keine Neuigkeit bei dieser Regierung; das haben die vorherigen auch getan.

Lassen Sie mich nur noch eins — gleichsam als Fußnote — sagen! Wenn Ihnen der Satz in der Anzeige über die Verbrechensbekämpfung nicht gefallen hat, dann kann ich lediglich sagen: Mir hat er gefallen; mir hat er deshalb gefallen, weil ich glaube, daß wir in diesem Feld der Hysterie wehren müssen und daß es mit zu den Feldern der Hysterie gehört — unterhalten Sie sich einmal mit Herrn Zimmermann, dem Autor der Sendung: „Aktenzeichen XY ungelöst"; ich habe das gemeinsam mit dem Innenminister getan —, daß die Sicherheit auf unseren Straßen gerade für Frauen oft und an vielen Stellen nicht gegeben ist oder nicht gegeben zu sein scheint. Der Akzent, den Sie da hineingebracht haben, Herr Kollege Pürsten, ist eben der, den wir nicht wollen!

(Zustimmung bei der SPD - Pürsten [CDU]: Der Akzent ist aber drin!)

- Ich meine den Akzent, den Sie hineingebracht haben, nicht den, der drin war. Da steht nichts von „deutschen Frauen auf deutschen Straßen",

(Erneuter Zuruf des Abg. Pürsten)

sondern dieser Satz, diese Zusage der verstärkten Bemühung um Sicherheit gilt für alle Menschen, die in diesem Lande leben. Herr Kollege Pürsten, der Satz ist insofern realistisch und insofern gut, als in der Tat — und zwar nicht, weil es diese Regierung gibt, sondern weil diese Regierung eine gute Polizei hat — die Verbrechensrate zurückgegangen und die Aufklärungsrate gestiegen ist. Und darüber sind wir froh, und darauf sind wir stolz!

(Zuruf von der CDU: Hat die Regierung denn eine eigene Polizei?)

- Eben nicht! Aber wir müssen dem Bürger sagen, daß dies geschehen ist, damit die Hysterie zurückgeht und wieder deutlich wird, wie es in diesem Lande steht.

(Dufhues [CDU]: War diese Entwicklung nicht schon früher zu verzeichnen?)

— Nein, Herr Kollege Dufhues, leider war sie früher nicht zu verzeichnen; nach allem, was wir wissen

(Dufhues [CDU]: Lassen Sie sich einmal die Zahlen geben!)

- Nach den Zahlen, die wir haben, ist das nicht der Fall. — Willi Weyer hat ja den Satz ausgesprochen: Auf diesen Tag habe ich lange gewartet! Jetzt ist es endlich einmal so weit, daß die Verbrechensraten zurückgehen und die Aufklärungsquoten steigen. —

(Johannes Rau [SPD])

(A) Natürlich ist das nicht das Verdienst eines Mannes, sondern es ist die Folge einer besseren Entwicklung, auch einer besseren Entwicklung in der Computertechnik bei der Polizei, und deshalb war es sicher gut, daß in dieser Anzeige zum Ausdruck kam, daß dies auch an den verbesserten technischen Mitteln liegt.

Meine Damen und Herren, gestern hat hier jemand einem meiner Kollegen vorgeworfen, er führe „prähistorische Bohrungen" durch. Dabei ging es um Kulturpolitik.

(Zuruf von der CDU)

Wenn es um Publizistik geht, sind wir zu prähistorischen Bohrungen jederzeit bereit; wenn es um den Haushalt der Landespressestelle und die Verwendung der in diesem Haushalt veranschlagten Mittel geht, sind wir zu jeder Rechenschaft bereit. Aber, meine Damen und Herren, jetzt geht es darum, daß dieses Parlament dieser Regierung — einer Regierung, der man lange vorher gesagt hat, sie könne gar nicht regieren, und die seit drei Jahren beweist, daß sie eine gute, eine richtige Regierungsarbeit leistet — die Mittel bewilligt, um sich dem Wähler darzustellen, um dem Bürger deutlich zu machen, was geleistet worden ist. Dann möge dieser Wähler entscheiden; wir scheuen sein Urteil nicht.

(Lebhafter Beifall bei der SPD — Zurufe von der CDU: Wir scheuen es auch nicht!)

Präsident van Nes Ziegler: Das Wort hat Herr Ministerpräsident Kühn.

(B)

Kühn, Ministerpräsident: Meine Damen und Herren! Der Arzt hat mich nur mit Bedenken aus meiner Matratzengruft ans Rednerpult entlassen, da ich befürchten muß, bei jedem dritten Satz in den Husten gejagt zu werden. So gern wir uns auch gelegentlich gegenseitig etwas „husten" — aber dann doch in anderer Form —,

(Heiterkeit)

bitte ich, heute mit einigen Bemerkungen, die ich machen möchte, zufrieden zu sein.

Herr Kollege Pürsten hat hier die Einsparung überflüssiger Ausgaben empfohlen. Er hat ein Buch zitiert — genüßlich, und ich habe dabei auch meinen Genuß gehabt, da ich die von ihm verlesenen Texte noch gar nicht kannte —,

(Zuruf aus der CDU: Oh!)

nämlich das Buch „NRW zwischen gestern und morgen". In diesem Buch gibt es ein Interview von mir. Ich danke dem Herrn Kollegen Pürsten für die hohe Anerkennung, die er mir zuteil werden läßt, indem er meint, daß es nicht von adäquater Spritzigkeit sei, und auf Wochenzeitungen verweist. In der Tat, da gibt es munterere Interviews von mir! Ich fand das auch, weil es bürokratisch mit Material ausgestattete sachliche Antworten erheischte — es sollte ja eben kein Propagandabuch sein - -, so, wie es mir dargestellt wurde, ein bißchen zu nüchtern und zu trocken.

Aber dieses Buch ist weder von der Landespressestelle noch von der Landesregierung herausgegeben worden. Es ist eine völlig private Buchinitiative eines Verlages, und das Land hat lediglich insoweit etwas damit zu tun, als es durch die Wirtschaftsförderungsgesellschaft 2000 Exemplare erworben und zur Verbreitung gebracht hat. Der Preis ist auch nicht 31,80 DM, sondern 17,40 DM sind pro Stück dafür bezahlt worden.

(Hört! Hört! von der SPD — Pürsten [CDU]: Sie haben wahrscheinlich Mengenrabatt bekommen!)

— Das ist durchaus möglich und auf Grund der Zitate auch durchaus gerechtfertigt, würde ich sagen.

(Heiterkeit bei der SPD)

Wenn mir das Buch vorher vorgelegt worden wäre, hätte ich selber auf einen höheren Rabatt gedrängt.

Präsident van Nes Ziegler: Herr Ministerpräsident, gestatten Sie eine Zwischenfrage?

(Ministerpräsident Kühn: Ja, bitte!)

Ostrop (CDU): Herr Ministerpräsident, ist also die Auskunft des Steinbock-Verlages, die er vor etwa 30 Minuten erteilt und auf wiederholte Anfrage bestätigt hat, daß dieses Buch 31,80 DM kostet, falsch?

Kühn, Ministerpräsident: Dieses Buch wird wahrscheinlich im Buchhandel 31,80 DM kosten, aber die Abnahme von 2000 Exemplaren durch die Wirtschaftsförderungsgesellschaft war natürlich mit einem Rabatt verbunden. Sie wissen auch, daß dies bei entsprechenden Höhen der Fall ist. Und noch einmal: Über den Rabatt hätte man nach den angeführten Zitaten streiten sollen.

Nun geht Ihr Antrag dahin, - —

(Zurufe aus der CDU — Gegenrufe von der SPD — Glocke des Präsidenten)

Machen Sie es mir bitte heute ein bißchen leichter als sonst! Ich werde es auch kurz machen. — Ich verstehe, in dieser Materie steckt soviel Munterkeit, daß man noch stundenlang Gedanken austauschen könnte, und wir haben sicherlich noch auf beiden Seiten ein reiches Repertoire an Beispielen.

Sie wollen die Titel kürzen um die 1 045 000 DM, die der Rechenschaftsbericht der Landesregierung erfordert.

(Dr. Hüsch [CDU]: Hier ist eine Zwischenfrage angemeldet worden!)

— Bitte, Herr Kollege Pürsten!

Präsident van Nes Ziegler: Es sind in dem Zusammenhang zwei Zwischenfragen gestellt worden: die Geschäftsordnung sagt, mehr als zwei Zwischenfragen in demselben Zusammenhang — —

(Pürsten [CDU]: Eine!)

— Nein, Sie haben eine gestellt, und der Kollege hat noch eine gestellt, aber wenn der Ministerpräsident antworten will, bitte sehr!

(Johannes Rau [SPD]: Mengenrabatt! — Heiterkeit)

(Dr. Lenz [CDU])

(A) In diesem Bereich ein letztes Wort: Politische Bildung. Wir haben in diesem Hause wiederholt über die Osterunruhen des Jahres 1968 gesprochen und debattiert. Ich habe das Gefühl, wir haben das, was wir uns vorgenommen haben, nicht erfüllt, nämlich der jungen Generation eine Antwort zu geben auf die Fragen, die sie uns in den damaligen Wochen gestellt hat. Wir sollten uns deshalb vornehmen, im Bereich der politischen Bildung mehr an politischer Kraft zu investieren, als das bisher gelungen ist.

(Beifall bei der CDU)

Ich komme zum Schluß. Wir gehen nach meiner Überzeugung relativ ungerüstet in die Zukunft der Landespolitik. Was wir wollen, was wir vielleicht sogar gemeinsam wollen, fehlt zum Teil, läßt zum Teil auf sich warten. Wir brauchen eine Gesamtvorstellung von der Innenpolitik dieses neuen Jahrzehnts. Wir brauchen verbindliche Aussagen zu den brennenden Fragen der Menschen. Und hier spreche ich das Programm an, das der Herr Finanzminister eben angesprochen hat, den Programmentwurf der CDU in diesem Lande, mit dem sie versucht, hierzu für sich selbst verbindliche Aussagen zu machen. Ich gebe zu: Ich habe diesen Vorentwurf formuliert. Ich bin nicht überall auf Zustimmung gestoßen. Ich habe mir einige Schwierigkeiten bereitet. Aber ich habe das formuliert, was ich nach zwölfjähriger Erfahrung in diesem Hause von der Sache her für richtig hielt. Ich glaube, ich habe damit auch einen Prozeß einer Vorwärtsstrategie für meine Partei in diesem Land mit eingeleitet.

(Beifall bei der CDU)

(B) einer Vorwärtsstrategie, die zu einer Gesamtschau einer neuen Politik führen möge. Der Landeshaushalt 1970 war in dem Regierungsentwurf kein Ausweis eines neuen Weges in die kommende Zeit.

Und das ist er auch heute noch nicht. Deshalb, vor allem aus diesen allgemeinpolitischen Gründen, wird meine Fraktion zu diesem Haushalt nein sagen.

(Lebhafter Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Schneider: Das Wort hat Herr Kollege Rau von der Fraktion der SPD.

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren, die dritte Lesung des letzten Haushalts dieser Wahlperiode kann man auf unterschiedliche Weise vorbereiten und gestalten.

Man kann auf Grund des umfassenden Zahlenwerks, das uns vorliegt, den Versuch machen, die verschiedenen Akzente der Landespolitik zu überprüfen, auf der Folie und auf der Basis dessen, was die Regierungserklärung als die Zielvorstellung dessen ausgesagt hat, was geschehen sollte.

Man kann den Versuch machen, die unbekannten, die kleinen, aber die deshalb nicht unwichtigen Zahlen einmal in den Vordergrund des Interesses zu rücken und von da her der Öffentlichkeit neue Akzente vorzustellen versuchen, die in den vielen Debatten des Haushaltes noch nicht vorgekommen sind.

Man kann auch den Versuch machen — und er liegt nahe —, gerade am Ende der Wahlperiode die vergangenen dritten Lesungen nachzulesen und zu prüfen, wie sie sich auf der Basis dessen ausmachen, was heute gesagt wird.

Wir haben zweimal den Kollegen Lenz, einmal den Kollegen Dufhues und heute noch einmal den Kollegen Lenz zur dritten Lesung des Landeshaushalts gehört.

Damals, 1967, hörten wir aus seinem Munde:

Kühn ist ein Mann ohne Fortune.
Kühn ist ein Mann ohne Führungsqualität.

Heute haben wir das Lob gehört für die Arbeit von Heinz Kühn in diesem Lande.

Wir sagen: Das ist ein guter Weg.

(Beifall bei der SPD)

Wir sagen: Offenbar ist die Regierung gut und die CDU ist auch besser geworden.

Wenn wir einmal die verschiedenen landespolitischen Themen in die Erinnerung zurückrufen, wenn wir einmal das durchgehen, was in diesem Lande an Angriffen und Verteidigungen geleistet worden ist, dann meine ich, daß es schon eine besondere Situation sei, wenn die CDU als Zeugen der Richtigkeit ihrer Aussagen gerade den „Spiegel" zitiert und wenn die CDU nach mehr Planung ruft. Wie weit sind wir nach vorn gekommen!

(Beifall bei den Regierungsparteien)

Das ist ein guter Weg.

(Zuruf von der SPD: Viel gelernt!)

Die Schwierigkeiten des Weges scheinen mit in der Rückschau — wenn ich diesen Versuch einmal machen darf — darin zu liegen, daß er nicht gradlinig war, sondern daß er immer noch Slalom ist. Und der ist beim Schifahren gut und in der Landespolitik schlecht.

Dieser Slalom heißt nämlich, daß man einmal davon spricht, es sei richtig, das Revier mit Vorrang zu fördern, daß man dann in den lokalen Zeitungen überall bekanntgibt, diese Landesregierung sei deshalb böse, weil sie nur das Revier fördere und nicht den Erscheinungsort der Lokalzeitung,

(Beifall bei den Regierungsparteien)

und daß man dann wiederum und an dritter Stelle erklärt: endlich müsse Schluß sein mit dem Gießkannenprinzip.

Meine Damen und Herren, diese Zusammenfassung unterschiedlicher Aussagen zur Landespolitik sollte einmal auf ihre Richtigkeit und auf ihre Stichhaltigkeit untersucht werden.

(Pütz [CDU]: Und auf den Zeitpunkt, zu dem man das geäußert hat!)

— Ja, der ist immer in dieser Wahlperiode. Und in dieser Wahlperiode, Herr Kollege Pütz, gibt es den Slalom bei der Opposition und den Versuch der Landesregierung — und darüber wollen wir heute miteinander sprechen —, die Regierungserklärung vom 13. Dezember 1966 zu verifizieren und dann vor den Wähler zu treten und ihn zu bitten, zu der Relation aus Aussage und Wirklichkeit Stellung zu nehmen.

(A) Das werden wir tun.

Ich habe vor wenigen Tagen gemeinsam mit dem Kollegen Lange eine Diskussion mit dem jüngst nominierten Direktkandidaten der CDU im Landkreis Bergheim/Erft

(Heiterkeit bei der SPD)

geführt. Das war deshalb eine wichtige und interessante Diskussion, weil man selber in die Gefahr der Monotonie geriet, in die Gefahr der Monotonie, weil man immer wieder sagen mußte: Herr Kollege, was meinen Sie konkret? Was haben Sie konkret gegenüber diesem Haushalt, gegenüber dieser Regierung, gegenüber ihrer Leistung und ihren Versäumnissen zu sagen? Dann konnte man nur feststellen, er wußte auf tausend nicht eins zu antworten.

(Na, na! bei der CDU)

— Lesen Sie es mal nach! Ich gebe Ihnen die Nachschrift. Aber sehen Sie, das ist nicht das persönliche, schreckliche Schicksal jenes Kandidaten am linken Niederrhein, sondern das ist offenbar ein allgemeines Dilemma der ihn tragenden oder schiebenden Partei.

(Beifall bei der SPD)

Denn als Herr Dr. Lenz in seiner Rede heute morgen sagte: „Und nun zur Personalpolitik!", da ging der berühmte Aha-Effekt durchs Haus, und wir dachten, jetzt nimmt er Nordrhein-Westfalen in die Zange. Und da kam Frankfurt!

(Beifall bei der SPD)

(B) Ich habe das so verstanden, Herr Kollege Lenz, daß offenbar die vielfachen Versuche und Reklamationen, die Personalpolitik dieser Landesregierung anzugreifen, schon deshalb zurückgestellt worden sind, weil sie nicht die alten Blätter aufgeschlagen wissen möchten, über die wir seinerzeit hier miteinander gesprochen haben.

(Beifall bei der SPD)

Wenn wir das nun alles ansehen und durchsehen, was an Kritik und Versäumnissen vorgeworfen wird, dann meine ich, man könnte ohne falsche Überheblichkeit, aber auch ohne falsche Bescheidenheit die Auseinandersetzung suchen, ohne ihr auszuweichen, man könnte Rechenschaft geben und sagen, was aus diesem Land in diesen dreieinhalb Jahren geworden ist.

Dabei ist es dann gut und angenehm — und dafür sind wir dankbar —, wenn wir zu gemeinsamen Erkenntnissen kommen. Sie wissen, gerade der Ministerpräsident warnt immer vor Vaterschaftsprozessen, innerhalb der Landespolitik, im politischen Bereich. Aber was meinen Sie, mit welch wohlwollendem Schmunzeln wir Sozialdemokraten zuhören, wenn bei der Beratung des Landeshaushalts 1970 der Sprecher der Opposition auf die Idee kommt, auf die gute Idee, uns für Jülich zu erwärmen! Aber Herr Kollege, Sie haben eben gesagt, Sie wollten heilige Kühe anstoßen. Wenn ich dieses Bild einmal verwende: da haben Sie offene Türen nach Athen getragen.

(Heiterkeit — Giesen [CDU]: Das schlägt dem Faß die Krone ins Gesicht!)

— Usw., usw.: Schmiede das Eisen wie dich selbst, und liebe deinen Nächsten, solange er warm ist.

(Große Heiterkeit)

Meine Damen und Herren, wir werden ja Herrn Dr. Meyers noch dazu hören. Jeder einigermaßen Kundige kennt doch nicht nur die Geschichte der Kernforschungsanlage Jülich — ich bin ja der Vorsitzende des zuständigen Arbeitskreises —, sondern kennt auch die anhaltenden permanenten Bemühungen der Regierungen Arnold, Steinhoff, Meyers und Kühn, Jülich seinen Platz nicht nur zu erkämpfen, sondern ihn auch zu behaupten und auszuweiten. Wer in nahezu täglichem Kontakt mit Leo Brandt über die Anwendungsmöglichkeiten des Kugelhaufenreaktors Schultenscher Prägung steht, der weiß, daß es dieser Ermutigung nicht bedarf. Ich habe auch trotz des Weihnachtsurlaubs mit Bundeswissenschaftsminister Leussink über diese Frage gesprochen. Es bedarf auch Ihres Antrages über 80 Millionen — jedenfalls zur Zeit noch — nicht, um die Finanzierungslücke zu schließen, weil die von Kühn, Posser und einigen anderen geführten Verhandlungen so erfolgreich verlaufen sind, daß man sagen kann: Schmehausen kommt in Gang! Wir werden aus dem, was in Jülich erarbeitet worden ist, eine Entwicklung herleiten können, die nicht nur für unser Land, nicht nur für die Vergasung der Kohle, sondern möglicherweise auch für eine neue und billigere Hydrierung der Kohle wichtig ist. Für diese Entwicklung werden wir die Mittel zur Verfügung haben. Der Bund hat sich einsichtig gezeigt. Leussink ist der bessere Stoltenberg, und die Sache geht vorwärts.

(Beifall bei der SPD)

Weil das aber so ist, sollten wir nicht versuchen, Herr Kollege, von Randfeldern aus diese Landesregierung und die sie tragende Koalition auseinanderzubringen. Das werden Sie nicht schaffen, auch nicht mit der Mitbestimmungsdebatte.

(Dr. Lenz [CDU]: Das halte ich für möglich! Weitere Zurufe bei der CDU)

Wenn Sie mir erwidern, wir hätten vereinbart, nichts zu tun, dann will ich Ihnen sagen, warum wir keine Novellen zum Personalvertretungsgesetz eingebracht haben. Wir haben es nicht getan, weil es einen Beschluß der Bundesregierung gibt, ein solches Personalvertretungsgesetz vorzulegen, das unser bisher fortschrittlichstes Gesetz noch übertreffen wird. Wir sind der Meinung, daß wir, wenn wir nach Bundeseinheitlichkeit rufen, sie auf jeden Fall da praktizieren sollten, wo sie zu unseren Gunsten ausschlagen kann.

(Innenminister Weyer: Sehr gut!)

Wenn Sie, Herr Kollege Dufhues, mit soviel Süffisanz die unterschiedliche Auffassung zwischen SPD und FDP in Mitbestimmungsfragen auf den Tisch des Hauses bringen, dann sollten Sie nicht vergessen, daß Sie lange — glücklicherweise vergeblich — den Versuch gemacht haben, mit eben jener FDP in Bonn nach dem Motto zu regieren: Die richtigen Männer schaffen den alten Kanzler sicher in die siebziger Jahre!

(Beifall bei der SPD)

Das ist mißlungen. Weil das aber mißlungen ist, sollten wir nicht die falschen Kriegsschauplätze

(A) aussuchen und den Versuch machen, das, was in Bonn vorwärtsgetrieben oder noch ein wenig zurückgestellt wird, in Nordrhein-Westfalen auszutragen. Die Sozialdemokraten in diesem Lande werden sich in der Frage der Mitbestimmung — und das heißt: der Transparenz der demokratischen Gesellschaft — von niemandem übertreffen lassen, Herr Kollege!

(Beifall bei der SPD — Dufhues [CDU]: Auch nicht von der FDP!)

— Nicht einmal von der FDP und nicht von den Liberalen, die es bei Ihnen noch gibt. Wichtig ist, daß man Mitbestimmung und Transparenz des öffentlichen Lebens, des politischen und gesellschaftlichen Lebens, aufeinander zuordnet und zu einem Gemeinsamen macht. Bei uns taucht gelegentlich der Verdacht auf, daß mit der Formel von Mitbestimmung die Transparenz verhindert werden könnte. Das bedeutet: Mitbestimmung der Eltern in der Schule — Ja! Wir werden konkrete Vorschläge dazu machen. Die Mitbestimmung der Eltern im gesamten Schulwesen aber ist ganz etwas anderes, weil es uns darum geht, daß die Gesamtverantwortung des Staates als einer Veranstaltung der Gesellschaft nicht geschmälert wird. Wir wünschen keine Nebenparlamente, weder in den Kommunen noch im Lande,

(Beifall bei der SPD)

sondern wir wünschen Mitwirkung und Mitbestimmung bei klaren Entscheidungskompetenzen derjenigen, die durch demokratische Wahl ein Mandat bekommen haben.

(B) (Beifall bei der SPD — Giesen [CDU]: Das haben Sie aber richtig gelesen!)

Weil es darum geht, darum zögern wir bisher mit der Zustimmung zu dem entsprechenden Antrag der CDU, der uns zu sehr in der Gefahr ist, eine Elternverbandsarbeit an die Stelle der Mitbestimmung von Eltern in der Schule in der konkreten Situation und in der konkreten Klasse zu ermöglichen. Das ist unsere Frage, und darüber können wir miteinander sprechen.

Meine Damen und Herren, ich habe gesagt, es sei ein weiter Weg von jener Debatte in der dritten Lesung am 8. Mai 1967 bis zum heutigen Tag. Auf diesem weiten Weg sind wir in vielen Fragen einander nähergekommen. Das zeigt sich darin, daß Herr Kollege Lenz von neuen Finanzierungsmethoden spricht, deren der Staat bedarf und deren die öffentlichen Hände bedürfen, um ihre Aufgaben wahrzunehmen; das zeigt sich daran, daß hier die Rede ist von der mittelfristigen Finanzplanung als einem dem Parlament vorzulegenden Gesetz. Über all diese Fragen wollen wir miteinander sprechen. Wir wollen sie aber nicht vorschnell entscheiden; denn, Herr Kollege Lenz, wir beide gehören ja zu dem Sonderausschuß für Parlamentsreform. Ich weiß nicht, ob Sie dabei sein konnten, als uns — wie ich meine, mit guten Gründen — vorgetragen wurde, daß der zweijährige Haushalt, gerade was die Flexibilität und die Anpassung an konjunkturelle Schwankungen angeht, auch seine Schattenseiten habe.

Wir sind der Meinung, daß wir diese Dinge vorsichtig prüfen müssen und daß wir dann zu Entscheidungen in diesem Hohen Hause kommen sollten. Aber daß wir uns gemeinsam einer antizyklischen Haushaltspolitik verpflichtet wissen, das steht außer Frage, und das beweist dieser Haushalt.

(Pütz [CDU]: Nicht ganz!)

— Das beweist der Haushalt, den wir Ihnen heute vorlegen. Ich schlage Ihnen vor, daß Sie zur Belebung des Föderalismus in der Bundesrepublik und, damit dieser Föderalismus wieder existenzfähig wird, einmal zu denen Ihrer Kollegen fahren, die sich bisher geweigert haben, eine antizyklische Haushaltspolitik zu machen, deren Haushalte in einer Weise ansteigen und aufgebläht werden, daß die Politik der Bundesregierung durch die entsprechenden Ansätze in den Haushalten der anderen Länder konterkariert wird. Ich will hier den Namen Kohl nicht unnützlich führen. Sie wissen ja: „Kohl sollt ihr fressen den ganzen Tag", steht in der Schrift, hat Herr Mikat mal zitiert.

(Dr. Lenz [CDU]: Das ist apokryph!)

— Aber: „Die Rache ist mein, spricht der Herr", ist nicht apokryph. — Der Herr Kohl hat gesagt, er denke nicht daran, den Sozis ihre Konjunkturpolitik zu machen. Meine Damen und Herren, wer so redet — so reden nicht alle, aber so handeln zur Zeit alle CDU-Länder —, der verhindert konjunkturgerechte Politik.

(Pürsten [CDU]: Die Zitate stimmen nicht!)

— Wir werden gleich hier die Zahlen noch einmal zitieren.

(Finanzminister Wertz: Hat Herr Kohl dementiert?)

Jedenfalls liegt in Nordrhein-Westfalen der Haushalt mit einem rechnerischen Zuwachs von 6,3 Prozent

(Dr. Lenz [CDU]: Wer ist denn da Finanzminister?)

unter der Steigerungsrate des Bruttosozialprodukts von 8 Prozent. — Freunde, laßt mich doch auch mal was sagen!

(Dufhues [CDU]: Haben Sie gehört, daß Herr Kohl dementiert hat?)

— Nein, das weiß ich nicht.

(Dufhues [CDU]: Herr Posser hat es bestätigt!)

Hat er dementiert? — Dann braucht er nur noch seinen Haushalt zu ändern, dann sind wir wieder mit ihm einig. In Schleswig-Holstein, in Bayern, in Rheinland-Pfalz, in Niedersachsen und im Saarland liegen die Steigerungsraten der Haushalte zwischen 11,2 und 15,7 Prozent.

(Zurufe von der SPD: Hört, hört!)

Wir in Nordrhein-Westfalen haben eine Konjunkturausgleichsrücklage von 282,4 Millionen gebildet. Wir haben, einschließlich der Sperrungen im Landeshaushalt, dafür gesorgt, daß wenig mehr als eine Milliarde um der Konjunkturdämpfung willen nun nicht in die Kassen der Unternehmer und der Abnehmer gerät, sondern zurückgehalten wird, bis die

(A) entsprechende Auswirkung der verzögerten Aufwertung spürbar ist.

Sie, Herr Kollege Lenz, haben davon gesprochen, daß die Aufwertung, die am 29. September beschlossen worden ist, ihren Erfolg nicht gebracht habe. Ich stimme Ihnen darin zu, daß vieles noch geschehen muß, um die latenten Preisgefahren abzuwenden; aber ich bitte Sie, mir darin zuzustimmen, daß wir dieses Ziel bereits erreicht hätten, wenn nicht aus parteipolitischen Gründen die Aufwertung sieben Monate verzögert worden wäre.

(Zustimmung bei der SPD — Dr. Meyers [CDU]: Hat doch Herr Blessing vorgeschlagen! — Dufhues [CDU]: Ist Ihnen bekannt, Herr Rau, daß nach neueren Erklärungen des früheren Bundeskanzlers der Präsident der Deutschen Bundesbank den Rat gegeben hat, von einer Aufwertung zum damaligen Zeitpunkt abzusehen? Ist Ihnen bekannt, daß einige Monate vor der endgültigen Entscheidung auch der von Ihnen gestellte Wirtschaftsminister es abgelehnt hat, der Aufwertung zuzustimmen? — Dr. Meyers [CDU]: Ist Ihnen bekannt, daß der jetzige Präsident der Bundesbank denselben Standpunkt vertreten hat und vertritt?

(Glocke des Präsidenten)

Vizepräsident Schneider: Ich darf eine Zwischenbemerkung machen. Die Fragen sind nachträglich bewilligt.

(B) (Dr. Meyers [CDU]: Das waren Zwischenrufe, keine Fragen, Herr Präsident!)

Johannes Rau (SPD): Danke schön, Herr Präsident! Die Antworten vorweg!

Mir ist bekannt, daß Karl Schiller noch im März gemeint hat, er komme ohne Aufwertung aus. Mir ist ebenso bekannt, daß er Anfang Mai vertraulich und dringend eine Aufwertung empfohlen hat, ohne sich dazu öffentlich zu äußern, und daß er auf eine Entscheidung über dieses sein Memorandum vom 9. oder vom 13. Mai — ich weiß das genaue Datum nicht — sechs Wochen vergeblich gewartet hat. Dann sind allerdings die Dinge in den Schlendrian hineingeraten, den wir in diesem Land ja erlebt haben.

(Dufhues [CDU]: Und zur Haltung des Bundesbankpräsidenten?)

— Die Haltung des Bundesbankpräsidenten war ebenso wie die Haltung Schillers unterschiedlich. Er hat in einem früheren Zeitpunkt abgeraten und in einem späteren Zeitpunkt dieser Aufwertung ausdrücklich zugeredet. Das ist bekannt.

(Meuffels [CDU]: Was ist denn nun richtig?)

— Richtig ist, daß im Mai die Aufwertung fällig war, Herr Kollege Meuffels.

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren, mir geht es darum, daß wir uns nun gemeinsam bemühen — und ich meine, dieser Haushalt bietet eine Chance dazu —, mit den uns zur Verfügung stehenden Mitteln, mit dem in unsere Verantwortung gegebenen Haushalt dafür zu sorgen, daß wir uns konjunkturgerecht, und das bedeutet antizyklisch, verhalten. Tun wir das miteinander, dann brauchen wir nicht einzustimmen in den großen Ruf nach der preispolitischen Angst, von der Herr Kollege Lenz gesprochen hat. Ich habe manchmal den Verdacht, daß solche Rufe — in ihrer Wirkung jedenfalls — dazu dienen, das Gefühl der Preissteigerungen größer werden zu lassen, als es diese Preissteigerungen in der Wirklichkeit sind.

(Beifall bei der SPD)

Ich habe nicht gesagt, daß Sie das wollen,

(Zurufe von der CDU — Pürsten [CDU]: Das war die Schiller-Taktik, Herr Kollege Rau.)

sondern daß die Gefahr besteht, daß sich das so auswirkt.

(Dr. Lenz [CDU]: Lesen Sie den Bericht der Bundesbank vom Februar!)

Das habe ich getan.

(Pütz [CDU]: Dann können Sie das nicht sagen.)

Herr Kollege Lenz, Sie haben vom Verhältnis von Regierung und Opposition gesprochen, und Sie haben es als ein Indiz für ein schlechtes Verhältnis zwischen Regierung und Opposition dargestellt, daß wir Ihre Anträge abgelehnt haben. Nun, erstens geschieht dies nicht bei allen Anträgen. Vielleicht können wir heute noch den Beleg dafür liefern, daß das nicht bei allen Anträgen der Fall ist, sondern daß wir in manchem noch hinausgehen könnten über das, was Sie für richtig halten. Andererseits meine ich aber, Sie sollten nie die Frage der Ablehnung von Anträgen im Plenum zum Gegenstand der Erörterung machen, ohne sich des Jahres 1966 zu erinnern. Damals haben Sie von 27 Anträgen 27 abgelehnt. Sie hätten gerne noch mehr abgelehnt; Sie konnten es nicht, weil wir nicht mehr vorgelegt haben. Das war eine Guillotine, mit der Sie damals gearbeitet haben,

(Zustimmung bei der SPD)

während wir uns in vielen Dingen in den Ausschüssen ja bereits geeinigt hatten.

(Meuffels [CDU]: Ein anständiger Mensch vergilt aber nichts Böses mit Bösem. — Heiterkeit)

— Das ist richtig, und deshalb hätten wir alle die Anträge angenommen, die diesen Haushalt noch verbessern hätten, Herr Kollege Meuffels.

(Finanzminister Wertz: Die kommen ja noch!)

Aber wir kommen ja noch zu einigen.

Herr Kollege Lenz hat sogar die Gelegenheit wahrgenommen — lassen Sie mich auch dazu noch etwas sagen —, das Problem der Konjunkturpolitik und der Strukturpolitik speziell im Revier anzusprechen. Wir sind, Herr Kollege Lenz, mit Ihnen der Meinung, daß die Struktur des Reviers noch nicht so ist, wie wir sie uns wünschen und wie sie manchmal

(A) gewesen ist, als die Monostruktur der Kohlewirtschaft dieses Revier bestimmte. Aber Sie werden doch nun zugeben müssen — und das haben Sie auch verschiedentlich getan —, daß die Landesregierung mit der Verbesserung der Infrastruktur des Reviers, mit dem, was im Entwicklungsprogramm Ruhr steht, die Voraussetzungen dafür geschaffen hat, daß nun der Wagen in eine andere, nämlich in eine bessere Richtung läuft.

Das ist vor allen Dingen deshalb gelungen, weil die Angst um den Arbeitsplatz im Revier gewichen ist, und das ist unter anderem auch mit dem Instrument einer Einheitsgesellschaft gelungen, die wir zehn Jahre lang vergeblich gefordert haben und die zu fordern seinerzeit als illusionär galt. Da war man der Meinung, das sei nie zu schaffen.

(Dufhues [CDU]: Na, na, na!)

Wir haben doch total vergeblich geredet. Nicht wir haben die Einheitsgesellschaft geschaffen.

(Pütz [CDU]: Zeigen Sie mir einmal schriftlich, wann Sie sie erstmalig gefordert haben!)

— Wann wir sie erstmalig gefordert haben? - Ich meine, das wäre 1963 gewesen. Wir müßten deshalb einmal zusammen ins Archiv gehen.

Ich erinnere mich jedenfalls sehr gut daran, daß wir uns die Anträge der IG Bergbau und Energie zu eigen gemacht haben. Wir sind damit vor die Wand gelaufen. Es war eine Wand aus Watte. Aber dennoch war es eine Wand. Wir haben es nicht hingekriegt. Jetzt haben sich die Verhältnisse geändert (B) und verbessert. Wir werden vieles tun müssen, um den konjunkturellen Aufschwung zu strukturellen Veränderungen zu nutzen. Dies hat das Entwicklungsprogramm Ruhr in den letzten zwei Jahren geleistet und erbracht. Dabei brauchen wir nicht darüber miteinander zu reden, wer wann was zuerst gefordert hat.

(Dufhues [CDU]: Sehr richtig!)

Ich unterstelle Ihnen, Herr Kollege Lenz, daß Sie in der Tat glauben, daß die eigentliche Initiative zum Fachhochschulgesetz von der CDU ausgegangen ist. Nur würde ich nie nur bis zum vierten oder fünften Monat zurückgehen, sondern immer gleich neun Monate zurück, und dann sind Sie bei der Drucks. Nr. 72 von Paul Mikat. Dann sind Sie nämlich bei einer Drucksache, die eine Drucksache der Verzögerung, die eine Drucksache der Verschulung unserer jetzigen Fachhochschulen war. Und dann hat es in der Tat vielfältige und gute Bemühungen gegeben, die Bundeseinheitlichkeit herzustellen. Das Ziel ist erreicht. Nordrhein-Westfalen hat — wie ich glaube, auf Grund des Verdienstes von Heinz Kühn — das modernste Fachhochschulgesetz in allen Bundesländern.

(Beifall bei der SPD — Pürsten [CDU]: Sie haben den festen Glauben? Schmücken Sie sich da nicht mit fremden Federn?)

— Welches ist denn besser? Das von Huber kann nicht besser sein.

(Pürsten [CDU]: Das wir konzipiert und initiiert haben, Herr Kollege Rau!)

— Das war auch schon gut! Das wollte ich soeben sagen. Das von Huber —

(Pürsten [CDU]: Das war gegen Sie und gegen Huber, wenn Sie es wissen wollen!)

Und jetzt gehen die Studenten in München mit unserem Gesetzentwurf, den wir hier verabschiedet haben, gegen Huber.

(Pürsten [CDU]: Mit dem, den wir hier eingebracht haben!)

— Nein, nicht mit dem. Der war eine Vorphase, Herr Kollege.

Vizepräsident Schneider: Herr Kollege Rau, gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Johannes Rau (SPD): Ja, natürlich. Bitte, Herr Kollege Meuffels.

Meuffels (CDU): Herr Kollege Rau, würden Sie zugestehen, daß die Fachhochschulgesetzgebung in ihrer Grundkonzeption auf den Vorschlägen und den Ansichten der CDU berührt?

Johannes Rau (SPD): Nein, Herr Kollege Meuffels, das kann ich deshalb nicht zugeben, weil ich glaube, daß es eine Fülle von Punkten gibt, mit denen wir weit über die CDU-Vorstellungen hinausgegangen sind, wie wir auch beim Hochschulgesetz — dafür ist nicht allein das gelbe Papier maßgebend - weit über das hinausgehen werden, was Sie vorgetragen haben, und weit über das hinaus, was wir einmal für richtig gehalten haben. Ich bin der Auffassung, daß es gar keinen Sinn hat, solche Vaterschaftsprozesse zu führen, sondern daß die Frage lautet: Ist das Gesetz, das danach zustande kommt, gut? — Das werden wir, wie ich hoffe, im März dieses Jahres gemeinsam feststellen.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Schneider: Herr Kollege Rau, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Herrn Kollegen Dr. Brüggemann?

(Zustimmung des Abg. Johannes Rau [SPD])

Dr. Brüggemann (Bochum), (CDU): Herr Kollege Rau, darf ich Sie fragen, wie Sie sich die weitere Behandlung der Hochschulgesetzgebung im Kulturausschuß vorstellen, wenn das uns von der Regierung vorgelegte „gelbe Papier" von Ihnen gerade wieder als unmaßgeblich bezeichnet wird? Haben wir damit zu rechnen, daß noch ein neuer Entwurf auf den Tisch des Hauses kommt?

Johannes Rau (SPD): Herr Kollege Brüggemann, seien Sie doch bitte so freundlich und zitieren Sie mich korrekt. Ich habe von einem „unmaßgeblichen" Papier nicht gesprochen. Es gibt eine Formulierungshilfe der Landesregierung in diesem gelben Papier. Ich bin der Meinung, daß das Hochschulgesetz jetzt dem Kulturausschuß überwiesen ist und daß es dessen eigentliche und eigene Entscheidung ist, was er aus dem ihm zur Verfügung stehenden Material macht; sonst wären alle Hearings und alle Beratungen eine Farce!

(Zustimmung bei der SPD)

Im übrigen glaube ich, daß die Beratungen nach dem, was ich gehört habe, so weit fortgeschritten sind, daß wir im März ein vernünftiges Hochschul-

(A) gesetz verabschieden können. Das ist meine Überzeugung, und ich möchte Sie herzlich bitten, daran mitzuwirken, daß uns dieser Termin und dieses Gesetz gelingen.

Herr Kollege Lenz hat natürlich recht mit seiner kritischen Rückfrage, was wir zu tun gedächten, um die Studierwilligkeit derer zu honorieren, die sich an unseren Universitäten befinden. Aber, meine Damen und Herren, diese Anfrage, an eine einzige Regierung, an eine einzige Koalition gerichtet,

(Schulze-Stapen [CDU]: An die gegenwärtige!)

- - an die gegenwärtige —, scheint mir falsch, scheint mir zu kurz geschossen und geschlossen zu sein, und zwar deshalb, Herr Kollege Schulze-Stapen, weil wir miteinander wissen, daß die Frage der unruhigen studentischen Generation in keinem Parlament so geklärt werden kann, daß Ruhe eintritt, sondern nur so, daß wir gemeinsam den mühevollen, schwierigen Weg durch die verschiedenen Stufen der Reformen hindurchgehen, wohl wissend, daß die Gründe für diese Unruhe viel tiefer liegen als alle Reklamationen gegenüber der Organisation, der Struktur und der Quantität unserer Universitäten. Sonst gäbe es diese Unruhen von Berkley bis Tokio, in Warschau und Prag genauso wie in Berlin, nicht. Die Regierung, die das durch irgendeinen Entwurf, irgendein Gesetz beheben könnte, die müßte vom Himmel kommen!

(Schulze-Stapen [CDU]: Von selbst wird es nicht geschehen!)

(B) — Nein, von selbst nicht; darum kommt es darauf an, daß wir diesen geduldigen Weg der Reformen gehen.

Meine Damen und Herren, wir stimmen dem zu, was Herr Kollege Lenz als Zielvorstellung zu den Problemen der Durchlässigkeit und der Durchsichtigkeit unseres politischen Lebens gesagt hat. Ich glaube, daß am Ende dieser Wahlperiode zu dem, was wir vorweisen können, auf jeden Fall ein arbeitsfähiges, ein zur Durchführung geeignetes Papier gehören muß und gehören sollte, in dem dieser Landtag seine Arbeit selber reformiert. Deshalb bin ich dankbar dafür, daß wir im Sonderausschuß für Parlamentsreform ein gutes Stück weiterzukommen scheinen. Wir könnten vor allen Dingen nach der Landtagswahl in der uns verbleibenden Zeit noch zu Abschlüssen kommen, die dem neuen Landtag gleich die Möglichkeit einer sinnvollen und guten Arbeit geben. Dabei ist für mich eines der Probleme, wie wir das Verhältnis zwischen Legislative und Exekutive so neu ordnen, daß der bisherige Mißstand — ich halte es dafür! — aus der Welt kommt, daß wir erst durch Interessenvertreter erfahren, was die Regierung an Gesetzentwürfen plant.

(Zustimmung bei der SPD — Zurufe von der CDU: Wir auch! - Pütz [CDU]: Das ist ja ganz neu!)

Das gilt für jede Regierung. Es hängt zusammen mit § 106 Landesbeamtengesetz, mit der entsprechenden Pflicht der Landesregierung, die Referentenentwürfe im Beteiligungsverfahren weiterzugeben. Die Interparlamentarische Arbeitsgemeinschaft in Bonn - aus allen Fraktionen bestehend — hat dazu Vorschläge gemacht, und sie meint, wenn die Regierung Referentenentwürfe Verbänden zur Kenntnis gebe, solle sie sie auch den Präsidenten der Parlamente zur Kenntnis geben, ohne sie einzubringen, mit der Möglichkeit der Korrektur durch Kabinettsbeschlüsse, aber jedenfalls so, daß wir wegkommen von dem Mosaikzwang, vor dem wir jetzt stehen, bei dem wir eine Fülle von Einsichten oder vermeintlichen Einsichten erst über die Berufsverbände bekommen, bevor wir uns selber ein Bild machen können. Aber nicht die Parlamentsreform, so wichtig sie ist, wird am Ende der Wahlperiode zur Rechenschaft stehen, sondern es wird das zur Rechenschaft stehen, was diese Regierung erklärt hat, das, was die sie tragenden Fraktionen versprochen haben, und was davon gehalten worden ist.

Wir Sozialdemokraten stellen fest: Die Landesregierung Kühn hat am 13. Dezember 1966 drei Schwerpunkte ihrer Politik genannt und erklärt, sie werde sich an diesen drei Schwerpunkten messen lassen.

Der Schwerpunkt eins war die Sicherung der Arbeitsplätze in Nordrhein-Westfalen und der Wiederanschluß Nordrhein-Westfalens und speziell des Reviers an die damals beginnende positive Entwicklung im Bund. Wir Sozialdemokraten stellen fest: Es ist mehr geleistet und mehr erreicht worden, als wir damals zu hoffen gewagt haben.

(Pütz [CDU]:: Als Sie zu hoffen wagten!)

Dies ist der Zusammenarbeit zwischen Bundes- und Landesregierung, aber auch der Mitarbeit der Opposition in der gemeinsamen Kohle-Fraktion zu danken, ohne die der Ministerpräsident weder in Hukkarde noch in Bonn so hätte sprechen können, wie er gesprochen hat. Nordrhein-Westfalen und das Revier haben den Anschluß wiedergefunden. Wir sind nicht mehr das Land, in dem Unsicherheit, Stagnation und Resignation herrschen, wie das der Fall war, als Heinz Kühn die Regierungsverantwortung übernahm. Es ist viel geleistet, aber es ist noch genug zu tun, so daß Heinz Kühn noch fünf Jahre und mehr weitermachen sollte.

(Lebhafter Beifall bei der SPD)

Der zweite Schwerpunkt, den die Landesregierung genannt hat, war die Reform der Bildungspolitik. Hier wird immer wieder auf das verwiesen, was Paul Mikat angefangen hat. In der Tat lagen hier gute Ansätze, die nie zu Gesetzentwürfen gereift und die nicht bis in den Haushalt gekommen sind.

Die Landesregierung Kühn hat eine Bildungspolitik betrieben, die den Weg der Reformen entschlossen gegangen ist und die mit diesen Reformen Erfolg gehabt hat. Am Anfang dieser Wahlperiode hätte niemand vorherzusagen gewagt, daß wir ein Grund- und Hauptschulsystem erhalten würden, wie wir es jetzt haben; hätte niemand gewagt zu sagen, daß wir die Entkonfessionalisierung der Lehrerbildung ebenso wie die Durchlässigkeit der Lehrerberufe bekommen würden.

(Beifall bei der SPD)

Am Anfang dieser Wahlperiode hätte niemand zu sagen gewagt, daß am Ende der Wahlperiode die Gesamtschulversuche in Nordrhein-Westfalen unter kritischer wissenschaftlicher Begleitung so in Gang gesetzt wären, daß Fehlinvestitionen wie in der Vergangenheit vermieden worden wären.

(A) In diesen drei Jahren ist vieles geleistet worden, und der Preis dafür war eine oft ärgerliche Unruhe im Schul- und Hochschulwesen unseres Landes.

(Meuffels [CDU]: Die Unruhe ist noch da!)

— Diese Unruhe ist auch noch da, und ich teile manches von dem Unbehagen. Aber wenn Sie ins Land gehen, bitte sagen Sie den Bürgern auch, daß diese Unruhe der Preis für den Fortschritt ist, und reden Sie nicht nur von der Unruhe, sondern reden Sie von dem Fortschritt, bei dem wir die Unruhe in Kauf nehmen müssen.

(Beifall bei der SPD)

Das entscheidende Problem, das die Landesregierung vorfand — wie es auch andere Landesregierungen vorfanden —, war der Lehrermangel. Dieser Lehrermangel ist nicht behoben, weil er nicht behoben werden konnte, denn der Weg durch die Schule zum Abitur dauert nun einmal dreizehn Jahre, und niemand hat die Zahlen abgesehen und hat sie in der Vorplanung realisiert, mit denen wir es jetzt zu tun haben. 1963 gingen 17 Prozent eines Jahrgangs zum Gymnasium. Im Jahre 1968/69 waren es mehr als 26 Prozent. 1964 gingen 14 Prozent auf Realschulen; jetzt sind es 20 Prozent.

Diesen Lehrermangel kann man nicht auffangen; den so entstehenden Lehrermangel kann man nicht allein mit den kurzfristigen Maßnahmen beheben, die getroffen worden sind und die dafür gesorgt haben, daß wieder 1000 Aushilfskräfte am 15. Oktober ihr Studium aufgenommen haben, daß noch in diesem Jahr 750 Aushilfslehrer in die Schulen kommen werden, daß der Kultusminister britische und

(B) amerikanische Lehrer in großer Zahl ins Land geholt hat. Das alles ist gut, und das alles ist natürlich nicht so viel, wie man wünschen möchte, wenn man Menschen schaffen könnte und wenn Menschen gleich mit der zweiten Lehrerprüfung auf die Welt kämen.

(Beifall bei der SPD)

Das tun sie nun einmal nicht, und deshalb gilt es hier, mit Geduld und mit Zähigkeit den Weg der Reformen so weiterzugehen, daß die Schule für junge Menschen und auch für junge Männer wieder attraktiv wird, die den Weg in den Lehrerberuf finden.

Die Landesregierung hat Maßnahmen ergriffen, die bis in die Mitte der siebziger Jahre reichen werden und die dafür sorgen, daß mindestens im Bereich der Grund- und Hauptschule der bedrohliche Lehrermangel aufhört.

Aber Bildungsreform ist mehr als Haupt- und Grundschulreform, und darum sind wir dankbar für all das, was die Landesregierung und wir miteinander — zum Teil mit der Zustimmung der Opposition — im weiten Feld der Bildungspolitik haben leisten können.

Nun gilt es, neue Schritte zu tun! Es gilt, die acht Universitäten zu errichten, von denen Herr Kollege Lenz gesagt hat, ihre Finanzierung sei nicht klar. Nun, Herr Kollege Lenz, natürlich ist die Finanzierung dieser acht Universitäten nicht klar.

(Dufhues [CDU]: Das ist nicht natürlich!)

Wie soll die klar sein? Denn das ist ja ein Prozeß, der sich über viele Jahre erstreckt.

(Zuruf von Ministerpräsident Kühn)

Das kann man nicht in einem Jahr. Aber als seinerzeit die Universität Düsseldorf errichtet wurde, haben wir das im Kulturausschuß aus der Zeitung erfahren. So wenig klar war da die Finanzierung!

(Widerspruch bei der CDU — Pütz [CDU]: Da war sie klar! Die haben Sie nur nicht erfahren!)

Die acht Universitäten werden gebaut, und sie werden mit dem richtigen Schwerpunkt an den richtigen Standort gebaut. Darauf können Sie sich verlassen!

(Beifall bei der SPD — Dufhues [CDU]: Können Sie uns noch mehr erzählen?)

— Ich habe gerade von Ihnen gelesen, Sie machten Politik aus Glauben, aber das war sicher anders gemeint!

Meine Damen und Herren, wir werden für diese acht Universitäten im Landesentwicklungsprogramm konkrete Vorschläge einschließlich der Finanzierung machen, und wir werden uns mit der Finanzierung aller vorliegenden Programme beschäftigen; wir werden uns auch mit der Finanzierung des gestern veröffentlichten CDU-Programms beschäftigen!

(Dr. Lenz [CDU]: Mit dem Entwurf!)

- - Mit dem Entwurf, Herr Kollege Lenz! Ich weiß, daß Sie noch Abänderungsanträge stellen wollen. Aber auch die werden wir dann nachrechnen, und ich rate Ihnen jetzt schon: Versichern Sie sich der Mitarbeit von Alex Möller! Der versteht etwas von der Finanzierung von Regierungsprogrammen, wie seine Politik beweist!

(Beifall bei der SPD — Pütz [CDU]: Deswegen spricht er auch so oft gegen Schiller!)

Wir werden diese Programme prüfen, und wir werden zu all dem Stellung nehmen, was Sie an landespolitischen Initiativen bringen. Dabei ist die Frage der entstehenden acht neuen Hochschulen eine Frage, die sowohl bildungspolitisch als auch regionalpolitisch von außerordentlicher Bedeutung ist. Ich wünschte mir, daß es dem Landtag gelänge, im Laufe dieses Jahres zu einer Konzeption zu kommen, die dafür sorgt, daß die erziehungswissenschaftlichen Universitäten oder die Universitäten mit erziehungswissenschaftlichem Schwerpunkt und die vorhandenen klassischen Universtiäten in eine gute Kooperation und möglicherweise auch in einen Verbund kommen, der die Gesamthochschule in Nordrhein-Westfalen nicht nur anvisiert, sondern schafft. Das ist die Zielvorstellung, die wir haben!

(Beifall bei der SPD)

Das alles wird möglich sein, das alles wird zu leisten sein, wenn es uns gelingt, aus der jetzigen, durchaus schwierigen Konjunkturlage herauszukommen, wenn es uns gelingt, eine Politik zu betreiben, die das Gefühl der Unsicherheit, das es in der Rezession gegeben hat, nicht wieder aufkommen läßt. Wir sind sicher, daß der Bundes- und der Landesregierung dieser Weg gelingt.

(Johannes Rau [SPD])

(A) Der dritte Schwerpunkt, den Heinz Kühn am 13. Dezember genannt hatte, war die Verwaltungsreform. Herr Kollege Nagel hat in anderem Zusammenhang heute morgen davon gesprochen, das seien alles CDU-Gemeinden gewesen, die sich freiwillig zusammengeschlossen hätten.

Erstens ist das nicht wahr

(Böhm [SPD]: So viele gibt es gar nicht! — Dufhues [CDU]: Sie müssen auch richtig zitieren!)

— oder fast alles —, zweitens läßt sich das ändern. Aber, meine Damen und Herren, dies darf man doch wohl sagen: Es ist richtige Verwaltungs- und Gebietsreform, die zuerst einmal an der Basis anfängt, die nicht durch Vorentscheidungen im Bereich der Mittelinstanz die Möglichkeiten der Kooperation im Bereich der Gemeinden verhindert und begrenzt. Es ist nun in der Tat die Aufgabe der nächsten fünf Jahre, nicht nur im Bereich der Mittelinstanz, sondern auch beim Problemfeld kreisfreie Städte und Umland zu Lösungen zu kommen, die diesem Lande angemessen und die gleichzeitig übertragbar sind auf mögliche bundespolitische Veränderungen in den Instanzen der Verwaltung.

Aber auch hier haben wir es mit einer Landesregierung zu tun, die mehr erbracht hat als jede andere zuvor. Verwaltungsreform war zu lange Programm und zu kurze Zeit Wirklichkeit. In den letzten drei Jahren ist sie Wirklichkeit geworden.

(Beifall bei der SPD)

(B) Bitte, ersparen Sie es mir und Ihnen, meine Damen und Herren, nun die Ressorts durchzugehen und nachzuweisen und darzustellen, was an Reformen, an Verbesserungen in allen Bereichen der Politik geschehen ist. Uns geht es darum, daß deutlich wird — und in vielem, was Kollege Lenz gesagt hat, und in der Art, wie er vieles von früher nicht wiederholt hat, ist uns deutlich geworden, daß sich das bis in die Opposition hinein herumgesprochen hat —: Die dreieinhalb Jahre unter Heinz Kühn waren richtige Jahre, waren Jahre mit einer richtigen Politik. Die dreieinhalb Jahre unter Heinz Kühn und mit der ihn tragenden Koalition haben aus Nordrhein-Westfalen zwar kein Wunderland gemacht, aber ein Land, das Zukunft hat, ein Land, das weiß, wo seine Zukunft liegt, ein Land, in dem es die richtigen Männer gibt, die auch für die Zukunft diesem Lande nicht nur Aspekte aufzeigen, sondern mit Führungskraft und mit dem Mut zur mittelfristigen Planung und zur langfristigen Vision — Politik ohne den Mut zu Visionen ist immer schlechte Politik — diesem Land Nordrhein-Westfalen sein Selbstbewußtsein wiedergeben, damit es ein Land wird, aus dem die junge Generation nicht abwandert.

Weil das gelungen ist, darum glauben wir Sozialdemokraten, daß wir dem Wähler mit dem hier vorliegenden Haushalt, der kein Wahlhaushalt ist, am 14. Juni gegenübertreten können, mit der Bitte um weiteres Vertrauen, mit der Bitte um zusätzliches Vertrauen, mit der Bitte, diesem Lande seine klare Führung zu belassen, damit dieses Land seinen Beitrag leisten kann — für den Bund, in der deutschen Innenpolitik — und damit in diesem Lande die vielfachen Impulse aufgenommen werden, die es weiterzugeben gilt — in den Universitäten und in den Fabriken, in den Schulen und in den Büros, die vielfachen Impulse, für die die Politik nur Dienerin zu sein hat.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Schneider: Das Wort hat nunmehr Herr Kollege Dr. Lange von der Fraktion der FDP.

Dr. Lange (FDP): Ich möchte die Schlußworte meines Kollegen Rau nicht als den Appell und die Bitte an die Wählerschaft gewertet wissen, der sozialdemokratischen Fraktion nunmehr die absolute Mehrheit zu verschaffen und ihr damit die gewünschte Absolution zu erteilen.

(Zuruf von der CDU: Das hat er aber gemeint! — Weitere Zurufe von der CDU)

— Wir wollen keine Motiv- und Seelenforschung betreiben, wie er es gemeint hat. Ich sage nur, wie ich es nicht meinen kann.

Dem Kollegen Lenz aber muß ich sagen, daß mir bei einer seiner Passagen eine alte Volksweisheit eingefallen ist: „Wie der Schelm denkt, so ist er." Das war in folgendem Zusammenhang, Herr Kollege Lenz: Sie sprachen das vielleicht nicht ganz böse gemeinte — Wort von der mitbestimmten FDP. Hier muß ich Sie daran erinnern: Welche Rolle haben Sie denn dieser FDP zugedacht, als wir damals mit 86 und 15 Abgeordneten zusammen 101 waren? Das war doch wohl weniger mitbestimmt als mitbestimmend; denn ohne diese 15 und ihre Zusage — aus einer Wahlaussage resultierend — wäre es gar nicht möglich gewesen, damals den Ministerpräsidenten Meyers erneut im Amt zu bestätigen. Sie sollten also der FDP eine solche Rolle weder damals noch heute anhängen. Auch die Differenz zwischen 99 und 100 oder 101 kann unendlich weit sein. Ich erinnere an die Diskussion bei der Installierung der Regierung von Franz Meyers plus Willi Weyer. Es kommt nur darauf an, wie man selbst diese 101 oder diese kleine Strecke im Verhältnis zu 99 einschätzt.

(Zurufe von der CDU)

Wir sind nicht so vermessen, in einer Regierung, in der der eine Partner 99 und der andere 15 Abgeordnete stellt, die Alleinbestimmungsfunktion ausüben zu wollen. Da kann man in der Tat nur mitberaten und mitbestimmen.

Aber, Herr Kollege Lenz, Sie haben den Ministerpräsidenten gefragt, wo denn die Diskussion über die Mitbestimmung sei, und in diesem Zusammenhang sind Sie auf uns gekommen. In der ersten Lesung war ich es ja, der dieses Thema sicherlich nicht nur zur Freude unseres Koalitionspartners — ich habe ja Zwischenrufe und Bemerkungen bekommen — angesprochen hat. Wir sind bereit, zu jeder Stunde diese Diskussion aufzunehmen, um so mehr, als ja jetzt das Biedenkopf-Gutachten dazu eine neue Basis und für den einen oder anderen neue Erkenntnisse liefern wird.

Aber vielleicht, Herr Kollege Lenz, war Ihr Gedanke von dem Mitbestimmen und Mitbestimmtsein auch etwas von dem Bilde des Mitfliegens beeinflußt. Darin waren Sie ja einmal verstrickt: als Kopilot. Aber da war der Schleudersitz eingebaut, und so sind Sie geflogen. Das Bestimmen ist also

(A) **Johannes Rau** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es ist, Herr Kollege Meyers, wenn wir einen Antrag so kurzfristig vorgelegt bekommen, in der Tat schwierig, so daß Gespräche interfraktionell kaum noch möglich sind. Mir liegt daran, Ihnen zu sagen, daß ich es mir heute morgen nicht leicht gemacht habe, und ich habe nicht auf den Antrag abgehoben, sondern auf die allgemeinen Bemerkungen, die Herr Kollege Lenz zu diesem Thema gemacht hat. Ich habe mich am 28. Dezember vergangenen Jahres mit einem ausführlichen und, wie ich hoffe, nicht ganz substanzlosen Brief an Herrn Bundesminister Leussink gewandt und ihn gebeten, die Entwicklung von Schmehausen so zu fördern, wie Sie das hier soeben dargestellt haben; denn ich glaube in der Tat, hier geht es nicht um CDU noch SPD noch FDP, sondern hier geht es um eine landes-, bundes- und wissenschaftspolitisch hervorragende Sache.

Etwa am 10. Januar hat mich dann Herr Leussink angerufen und mir über den Stand der Verhandlungen mit der Landesregierung und der Gruppe Brown, Boveri & Krupp berichtet. Seine Meinung war die, daß es einer Finanzhilfe des Landes in einer bestimmten Phase der Verhandlungen noch bedürfen könne. Genaues konnte er seinerzeit darüber nicht sagen. Ich habe die Landesregierung von diesen Gesprächen unterrichtet, und ich bin bisher davon ausgegangen, daß die Landesregierung zu dem Zeitpunkt, zu dem eine Summe bis zu 800 Millionen DMark benötigt wird, diese Mittel auf jeden Fall bereitstellt, sei es, auch überplanmäßig.

(B) Für mich ist es die Frage, ob wir der Sache im gegenwärtigen Stand der Verhandlungen dadurch dienen, wenn wir jetzt eine konkrete Summe in den Haushalt einsetzen. Nach dem jetzigen Stand meiner Erkenntnisse möchte ich davon abraten. Andererseits würde ich aber diesen Antrag nicht gern ablehnen. Das sage ich Ihnen ebenso offen.

Es ist eine andere Frage, ob wir uns nicht dahingehend verständigen könnten, die Landesregierung zu bitten, die entsprechenden Mittel dann über den Haushalts- und Finanzausschuß bereitzustellen — falls das noch vor dem Ende dieses Haushaltsjahres 1970 ist —, sobald die Zwischenfinanzierung dieses Projekts ansteht, um jetzt die Verhandlungen nicht in einer Weise zu erschweren, die möglicherweise den Anteil des Landes höher fixiert, als er sein müßte.

Ich glaube, wir sind uns in der Sache so einig, und die wissenschaftspolitische Entwicklung — vor allen Dingen die Bewertung der beiden Systeme: Schnelle Brüter und Kugelhaufenreaktor — ist so eindeutig und erkennbar zugunsten des Kugelhaufenreaktors gelaufen, wie wir das alle nicht vermutet hätten, als wir vor zehn Jahren damit anfingen. Deshalb gibt es hier keinen Dissensus.

Um nun aber auch nicht den Anschein eines solchen Dissensus aufkommen zu lassen, wäre es mir lieb, wenn wir die Verhandlungen nicht dadurch präjudizierten und möglicherweise gar erschwerten, daß wir jetzt die 80 Millionen DMark bereitstellen oder ihre Bereitstellung verweigern, sondern wenn wir uns darauf einigen könnten, daß Mittel, falls sie vor Ablauf des Haushaltsjahres 1970 benötigt werden sollten, bis zur Höhe von 80 Millionen DMark überplanmäßig bereitgestellt werden.

Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn wir uns darauf verständigen könnten, statt jetzt den möglichen Verhandlungsspielraum durch einen konkreten Antrag einzugrenzen.

(Beifall bei der SPD)

Präsident van Nes Ziegler: Das Wort hat Herr Abg. Dr. Lenz von der Fraktion der CDU:

Dr. Lenz (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wenn die Ausführungen des Herrn Ministers für Wirtschaft, Mittelstand und Verkehr überzeugt hätten, dann würde ich aus meiner Sicht sagen, wir sollten jetzt das tun, was der Kollege Rau vorgeschlagen hat. Die Ausführungen des Herrn Ministers haben aber nicht überzeugt.

Es handelt sich um ein Objekt, das nach meiner Schätzung etwa zwischen 500 und 750 Millionen DMark kosten wird; die Kosten werden mindestens in der Mitte zwischen den beiden genannten Zahlen liegen. Mir ist bekannt, daß bis zur Stunde eine Finanzierungslücke vorhanden ist. Was Sie, Herr Kollege Rau, sagten, gab den Stand vom Januar wieder, was ich anführe, entspricht dem Stand vom Februar, also von diesem Monat.

Mir ist bekannt, daß der Bund, vertreten durch den zuständigen Ressortminister, das Land gebeten hat, die Zusage zu geben. Nun gehen wir als Opposition hin und sagen, wir möchten der Regierung wegen der enormen Bedeutung des Projekts die Mittel an die Hand geben. Daß die Mittel erst dann verwendet werden, wenn sie fällig bzw. nötig werden, ist selbstverständlich. Ich bin aber der Meinung, wir sollten damit demonstrieren, daß wir an dem Projekt und an seiner zügigen, schnellen Verwirklichung interessiert sind. Wir sollten damit demonstrieren, daß wir uns dieses Projekt nicht von irgendeinem anderen ausländischen Staat abjagen lassen wollen, sondern daß wir für das Ruhrgebiet damit einen neuen Weg zu beschreiten beabsichtigen.

(Beifall bei der CDU)

Deshalb ist uns daran gelegen, meine Damen und Herren, daß wir die Mittel ganz demonstrativ bereitstellen. Es geht also nicht nur darum, eine außerplanmäßige Ausgabe vorzusehen, falls sie erforderlich ist, sondern es handelt sich um ein Ja zum Projekt, um ein Ja zur Idee, dieser zukunftsweisenden Idee; unter Umständen wird das Land auch noch im Wege einer Bürgschaft in Anspruch genommen werden müssen. Wenn wir hierzu aber dem Grunde nach ja sagen, sagen wir inzidenter auch zur Idee einer eventuell notwendig werdenden Bürgschaft ja.

Deshalb bitte ich darum, unseren Antrag als existent anzusehen und darüber abzustimmen.

(Beifall bei der CDU)

Präsident van Nes Ziegler: Das Wort hat Herr Abg. Dr. Lange von der Fraktion der FDP.

Dr. Lange (FDP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich habe mich bei der Gesamtbetrachtung des Haushalts bereits zweimal zu diesem Projekt geäußert und habe während der ersten Lesung schon darauf hingewiesen, daß die Zeit drängt und wir

(A) Aber ich glaube, noch einmal das sagen zu sollen: Eine solche Entscheidung, bei der mehr als eine halbe Milliarde öffentlicher Mittel in die Hand zu nehmen sind, sollte wohl erwogen sein. Es ist bisher auch nicht des Landes der Brauch gewesen, daß man Einzelheiten solcher Art durch einen Parlamentsbeschluß festlegt. Ich möchte Ihnen also nach pflichtgemäßer Überlegung empfehlen: Sie sollten davon Abstand nehmen! Das würde der Sache dienen! Der Schulten-Reaktor wird dadurch in keiner Weise verzögert werden.

Präsident van Nes Ziegler: Das Wort hat der Herr Finanzminister.

Wertz, Finanzminister: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich möchte feststellen und/oder bekräftigen, daß dieses Vorhaben in die Planungen der Landesregierung für die kommenden Jahre eingegangen ist, also Gegenstand dieser Planung ist; zweitens, daß aller Voraussicht nach weder in diesem Jahr noch mit größter Wahrscheinlichkeit im nächsten Jahr Mittel benötigt werden. Und deshalb darf ich — die Hinweise von Herrn Kollegen Kassmann aufgreifend — vorschlagen, daß wir im Antrag Drucks. Nr. 1814 die Worte „Der Titel wird mit 80 Millionen DMark angesetzt" streichen und statt dessen schreiben: „Mit Zustimmung des Finanzministers dürfen Verpflichtungen zu Lasten künftiger Rechnungsjahre eingegangen werden."

Wir brauchen nicht mehr als eine Bindungsermächtigung, um eine Verpflichtungserklärung abzugeben, denn wahrscheinlich wird ein akuter Mittelbedarf erst im Jahre 1972 eintreten. Sollte er im (B) Jahre 1971 eintreten, wird sich das im Laufe dieses Jahres herausstellen. Für dieses Jahr brauchen wir bestenfalls eine solche Bindungsermächtigung.

Präsident van Nes Ziegler: Das Wort hat Herr Abg. Rau.

Johannes Rau, (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Nachdem der Wirtschaftsminister und der Finanzminister Erklärungen abgegeben haben und nachdem sichergestellt ist, daß niemand daran denkt, die entstehende Finanzierungslücke nicht durch das Land zu decken, würde ich es für eine Erschwerung der Verhandlungen halten — angesichts der Tatsache, daß Mittel frühestens 1972 benötigt werden —, wenn wir die Höhe der Mittel bereits in den Haushalt einsetzten. Ich bitte Sie sehr herzlich, den Satz „Der Titel wird mit 80 Millionen DMark angesetzt" zu streichen und einen Leertitel mit der Erklärung auszubringen, daß mit Zustimmung des Finanzministers Mittel in Anspruch genommen werden können. Ich glaube, dann ist der Sache und dem Lande gedient.

Ich bitte, daß wir uns dann zusätzlich dahin verständigen, daß in einer der nächsten Sitzungen des Hauptausschusses die Landesregierung genauen Bericht über den neuesten Stand der Verhandlungen gibt. Wir würden dann, wenn Schwierigkeiten entstehen, uns eine gemeinsame Initiative vorbehalten können.

Ich selber habe nach meinen Gesprächen sowohl mit der Landes- als auch mit der Bundesregierung den Eindruck, daß in der Frage der Finanzierung noch eine Reihe von Gesprächen nötig und nützlich sind und fände es nicht gut, wenn wir hier durch eine bestimmte Summe ein Präjudiz schafften. Wenn wir uns darauf verständigen könnten, hätten wir, glaube ich, deutlich gemacht, daß alle Fraktionen dieses Hauses die Forderung des Kugelhaufenreaktors so schnell und so intensiv wie möglich mit dem Standort Schmehausen wünschen. Wir hätten der Kohlefraktion eine Kernenergiefraktion hinzugefügt, die dem Rechnung trägt, was dieses Land in den nächsten Jahren braucht.

Präsident van Nes Ziegler: Das Wort hat der Herr Ministerpräsident.

Kühn, Ministerpräsident: Meine Damen und Herren, ich bitte sehr um Entschuldigung, daß ich an der Debatte nicht habe teilnehmen können, aber ich glaube, der Vorschlag, der vom Vorsitzenden der SPD-Fraktion gemacht worden ist, wäre akzeptabel, Herr Kollege Meyers, ich bin vollends mit Ihnen einverstanden. Schmehausen muß Wirklichkeit werden. Darin sind wir uns einig. Aber ich glaube, daß man - jetzt will ich einmal eine Klammerbemerkung machen — da über manches auch noch mit dem Bund wird reden müssen. Ich würde mich dabei nicht so auf 80 Millionen DMark festlegen. Da wir das ohnehin in diesem Haushalt nicht mehr ausgeben müssen, wäre eine Verpflichtung für uns völlig ausreichend — vor allem, wenn die drei Fraktionen geschlossen dahinterstehen, und dies scheint doch der Fall zu sein. Wir würden das Objekt sichern und in dem Maße des finanziell Notwendigen auch sofort die Finanzmittel überplanmäßig mobilisieren können. Ich glaube nicht, daß dies bereits im Jahre 1970 der Fall sein muß. Aber — ich habe noch einen Teil Ihrer Begründung gehört — ich glaube, daß es zur Sicherung des Objekts Schmehausen notwendig ist, daß wir dem Bund gegenüber ein verpflichtendes Engagement eingehen.

(Beifall bei der SPD)

Präsident van Nes Ziegler: Das Wort hat Herr Abg. Dr. Lange.

(Dr. Lange [FDP]: Es hat sich erledigt durch den Beitrag des Kollegen Rau!)

Das Wort hat Herr Abg. Dr. Lenz.

Dr. Lenz (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es geht uns darum, daß das Projekt nicht verzögert wird. Es geht uns darum, daß dann, wenn begonnen werden kann, auch begonnen wird. Wir sind darüber informiert, daß in der Landesregierung Meinungsverschiedenheiten bestehen. Das ist für uns der Hintergrund, warum wir das stipuliert haben wollen, warum wir das im Gesetz, im Haushaltsgesetz oder in einer ähnlichen Form gesetzlich abgesichert haben wollen, damit keine Verzögerung eintritt.

Wir sind weiter darüber informiert, daß eine Finanzierungslücke im Projekt besteht und daß diese Finanzierungslücke vor allem auch deshalb besteht, weil sich das Land bisher nicht bereit erklärt hat, finanziell einzusteigen. Nach dem, was wir nun hören, scheint sich das inzwischen geändert zu haben. Diese Änderung wird sich wahrscheinlich in der gestrigen Kabinettssitzung ergeben haben.

(A)

(Heiterkeit — Dr. Meyers [CDU]: Das ist eine nicht gerechtfertigte Unterstellung! — Weitere Zurufe von der CDU)

Das ist mir also noch nicht klar.

(Zurufe)

Wertz, Finanzminister: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Erläuterungen zu Titelgruppe 62 unter der Ziff. 2 des Antrags Drucks. Nr. 1814 müssen angepaßt werden. Das kann ich nicht hier aus dem Stegreif machen. Wir bitten um die Ermächtigung — —

(Johannes Rau [SPD]: Sie müssen gestrichen werden!)

— Man kann sie auch streichen. Das kann man auch, wenn Sie damit einverstanden sind.

(Johannes Rau [SPD]: Das sind wir! Ist erledigt, gestrichen!)

— Wenn Sie einverstanden sind, ist das ein Weg.

Präsident van Nes Ziegler: Also so, wie ich gesagt habe: werden gestrichen!

(Heiterkeit)

Es war also doch gut, daß wir noch einmal rückgefragt haben.

Jetzt frage ich, ob weiter das Wort gewünscht wird? — Das ist nicht der Fall. Damit ist die Beratung über beide Gesetzentwürfe geschlossen.

(B) Wir kommen nun zu getrennten Abstimmungen. Ich lasse zuerst über den Entwurf des Finanzausgleichsgesetzes abstimmen.

(Johannes Rau [SPD]: Ist der Volkshochschulantrag schon erledigt?)

Es ist ja alles hier begründet worden. Ich habe eben gefragt, ob jemand das Wort haben möchte, und es hat sich keiner gemeldet.

(Johannes Rau [SPD]: Der Antrag Volkshochschulen!)

— Dann eröffne ich die Beratung erneut.

(Zurufe)

Das Wort hat Herr Abg. Rau. — Vor lauter „Reaktor" kommt man nicht zu den anderen Sachen!

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident! Wenn man vor lauter Reaktoren nicht dazu kommt, richtig zu reagieren, dann muß man um Entschuldigung bitten. Ich bitte um Verzeihung, daß ich nicht beachtet habe, daß der Antrag der CDU-Fraktion, die Mittel für die Erwachsenenbildung und die Volkshochschulen um eine Million DMark zu erhöhen, hier nicht ausdrücklich noch einmal begründet worden ist.

Dieser Antrag ist ja inzwischen wenn nicht in die Landesgeschichte, so doch in die Parlamentsgeschichte eingegangen, weil er der erste und einzige Antrag bisher war, zu dem ein Hammelsprung nötig wurde. Nun will ich nicht sagen, daß wir damals Schafe gewesen wären, weil wir durch die rechte Tür gegangen sind. Aber ich möchte doch einen Beitrag zum Thema insofern leisten, als ich gern die CDU Lügen strafen möchte mit der Aussage, wir lehnten immer alle Anträge ab.

Wir haben uns nach der Debatte in der zweiten Lesung in der Fraktion und im Arbeitskreis mit dem Problem der Erwachsenenbildung noch einmal beschäftigt und sind zu der Feststellung gekommen, daß die im Haushaltsgesetz vorgesehenen 25 Prozent des vom Land anerkannten rechnungsmäßigen Fehlbedarfs in der Tat so, wie Frau Kollegin Hölters und andere hier ausgeführt haben, nicht voll erreicht worden sind, sondern zum Teil nur zwischen 11 und 13 Prozent lagen. Da nicht nur im Himmel mehr Freude ist über einen Sünder, der Buße tut, als über 99 Gerechte, sondern über 99 Zustimmungen sicher auch in diesem Landtag, haben wir Gespräche mit der Landesregierung geführt, die uns zu zwei Erkenntnissen geführt haben: Die von der CDU beantragte eine Million DMark, die von uns fälschlicher- und irrtümlicherweise abgelehnt worden ist

(Heiterkeit)

— warum soll man so etwas nicht einmal sagen? —, ist noch zu wenig. Und weil sie noch zu wenig ist, darum bitten wir zur Kenntnis zu nehmen, daß die Landesregierung uns zugesagt hat, sie werde gewährleisten, daß ihr Zuschuß in der Zukunft bemessen wird nach einer 25prozentigen Beteiligung an den Eigenleistungen der Träger, die nach den durchschnittlichen angemessenen Kosten aller Volkshochschulen ermittelt werden. Die damit entstehenden Mehrkosten werden sicher mehr als eine Million DMark, sicher aber diese eine Million DMark, betragen.

Wir sind in der SPD-Fraktion zu der Überzeugung gekommen, daß wir unsere Entscheidung aus der zweiten Lesung korrigieren müssen. Wir werden dementsprechend dem Antrag zustimmen. Mir lag daran, daß wir dies nicht klammheimlich machen, sondern daß wir dies offen sagen, daß wir uns in dieser Sache geirrt haben und deshalb unsere Entscheidung korrigieren.

(Beifall bei der CDU)

Präsident van Nes Ziegler: Ich frage erneut: Wird weiter das Wort gewünscht? — Das ist nicht der Fall. Damit ist die Beratung über beide Gesetzentwürfe geschlossen.

Wir kommen also jetzt zu getrennten Abstimmungen. Ich lasse zuerst abstimmen über den Entwurf des **Finanzausgleichsgesetzes.** Wer dem Gesetzentwurf **entsprechend dem Ausschußantrag Drucks. Nr. 1795,** und zwar **mit dem Zusatz,** den der Herr Berichterstatter in seinem Bericht gegeben hat, seine Zustimmung geben will, den bitte ich um ein Handzeichen. — Danke sehr! Die Gegenprobe. — Stimmenthaltung. — Der Gesetzentwurf ist in dritter Lesung bei zwei Stimmenthaltungen einstimmig **verabschiedet.**

Wir kommen zur **Abstimmung** über den Entwurf des Haushaltsgesetzes. Ich lasse zuerst abstimmen über die Abänderungsanträge der CDU-Fraktion.

Drucks. Nr. 1813, Antrag der Fraktion der CDU. Wer diesem Antrag seine Zustimmung geben will, den bitte ich um ein Handzeichen. — Danke sehr. Die Gegenprobe. — Stimmenthaltung. — Der Antrag ist einstimmig **angenommen.**

(Mader [FDP])

(A) Regelung nicht enthalten ist. Ich meine vielmehr, daß sie zu einer gut funktionierenden Hochschule führt.

(Beifall)

Präsident van Nes Ziegler: Als nächster spricht Abg. Rau.

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren, ich will keine langen Ausführungen machen; das sage ich gleich zu Anfang. Ich weiß, daß Sie das bedauern.

(Heiterkeit)

Ein paar Dinge sollten aber zur Klärung noch dargestellt werden.

Herr Kollege Brüggemann, Sie haben soeben ein paar Zensuren verteilt; Sie haben dem Herrn Ministerpräsidenten gesagt,

(Dr. Brüggemann (Bochum) [CDU]: Zurückgegeben!)

wo er in Form war, wo er nicht zur alten Form aufgelaufen sei usw. Sie haben manchen doppelten Boden nicht entdeckt, auf dem Sie selber standen. Sie haben nicht wahrgenommen, daß Sie bei der Darstellung der Leistungen früherer Regierungen in der Hochschulgründung einen Knick in der Logik hatten und nach zweierlei Maß gemessen haben.

Sie haben nicht beachtet und nicht bedacht, daß Sie auf der einen Seite der Regierung den Vorwurf machen, daß sie nur Beschlüsse bekanntgebe, statt Mittel bereitzustellen, daß Sie auf der anderen Seite sich auf Beschlüsse früherer Regierungen beziehen, (B) bei denen wiederum keine Mittel bereitgestellt wurden. Das mußten wir dann wieder nachträglich tun.

(Beifall bei der SPD)

Die Universität Düsseldorf, Herr Kollege Brüggemann, ist auf die originellste Art in der Parlamentsgeschichte gegründet worden, die es je gegeben hat. Das hatte der damalige Kultusminister Mikat entdeckt. Er schlug nämlich vor, im Einzelplan 05 bei dem zuständigen Kapitel die Überschrift zu ändern und erklärte: das sei rechtssystematisch eine Universitätsgründung. So ist das damals gewesen.

Sie müssen also, wenn Sie diesen Knick aus der Logik heraushaben wollen, mit einem Maße messen. Sie müssen dann vergleichen: Welche Regierung hat was beschlossen, welche Regierung hat welche Beträge in ihre Entwürfe eingestellt und welche Parlamente haben das mit welchen Mehrheiten bewilligt?

Wenn Sie das tun, Herr Kollege Brüggemann, werden Sie feststellen, daß die von dieser Regierung und ihren Koalitionsfraktionen zur Verfügung gestellten Mittel für den Hochschulbereich nie höher waren als in eben diesen Jahren, die jetzt zur Debatte stehen. Sie werden erleben, daß wir auch die Mittel für die von der Regierung angekündigten neuen Hochschulen zeitgerecht und ausreichend zur Verfügung stellen werden.

(Beifall bei der SPD)

Das zweite, worauf ich noch einmal mit einigen Sätzen eingehen möchte, betrifft die Legenden, die Sie, Herr Kollege Brüggemann, hier zerstören wollten.

Ich habe den Eindruck, daß Sie Legenden zerstören, die wir gar nicht gebildet haben, obwohl Sie wissen, schon aus der Formgeschichte des Alten Testaments, daß es durchaus auch Sagen gibt, die Wahrheitsgehalte haben. Und über diese Wahrheitsgehalte sollten wir miteinander reden.

Wir haben in der Tat nicht angenommen, daß Sie dem Gesetzentwurf zustimmen würden. Und der Ministerpräsident hat einiges gesagt über die Gründe, die nach unserer Meinung zu dieser Ablehnung führen. Aber ich unterstelle, daß auch das, was Sie heute morgen vorgetragen haben, an Vorbehalten zu diesem Gesetz, zu den Gründen gehört, warum Sie heute in zweiter und dritter Lesung dem Gesetzentwurf nicht zustimmen wollen.

Aber nun erlauben Sie mir, daß ich meinerseits den Versuch mache, noch ein paar Legenden zu zerstören, die Sie, Herr Kollege Brüggemann, hier heute morgen und heute nachmittag aufgebaut haben und von denen ich glaube, daß wir sie gar nicht erst zum Leben bringen sollten.

Die erste Begründung ist die, daß die Sozialdemokraten offenbar im Augenblick in der großen Gefahr wären — vor der Sie uns warnen —, von den Jungsozialisten unterwandert und „jugoslawisiert" zu werden.

(Heiterkeit bei der SPD)

Herr Kollege Brüggemann, keine Sorge; das kriegen wir hin, und zwar auf folgende Weise.

(Zurufe von der CDU)

Nicht dadurch, daß wir Sitzungstermine vorverlegen oder bis in die Nacht ausdehnen, wenn nur noch die Jungen wach sind und die Alten schon nach Hause gehen,

(Zuruf von der CDU: oder umgekehrt!)

sondern indem wir die Solidarität mit diesen unseren politischen Freunden aus der jungen Generation aufrechterhalten und aus dieser Solidarität heraus da widersprechen, wo von diesen Jungsozialisten oder von wem auch immer Formulierungen und Inhalte vertreten werden, die dem Godesberger Programm widerstehen. An dieser Stelle widersprechen wir, und auf der anderen Seite integrieren wir diese jungen Menschen so gut wie nur möglich in unsere Partei, weil wir der Auffassung sind, daß es für jede demokratische Partei gut ist, wenn sie ihre eigene Unruhe in sich selber und nicht draußen hat.

(Beifall bei der SPD)

Deshalb sind wir bereit, eben jenen Preis zu zahlen, der auf uns zukommt, so daß man uns weder an den Leistungen unserer Regierungen noch an programmatischen Äußerungen unserer Partei mißt, sondern daß man den Umweg in die Apokryphen geht und Jungsozialisten aus Mainz, Wiesbaden, Münster, Höxter oder wo auch immer zitiert, aufbaut — —

(Dr. Brüggemann (Bochum) [CDU]: Kongreßpapier!)

— Natürlich, Kongreßpapier. Aber stellen Sie sich einmal vor, Herr Brüggemann, daß wir Sie an allen Äußerungen des RCDS-Vorsitzenden Simon oder Herrn Lenz, Herrn Dufhues, Herrn Köppler an den Äußerungen des — beinahe hätte ich jetzt gesagt: des Freundes; ich weiß gar nicht, was er ist — In-

(A) timfeindes Rubin, des Vorsitzenden des Freundeskreises der CSU in Köln, messen würden?

(Heiterkeit und Beifall bei der SPD — Zurufe von der CDU)

— Sie wissen, mit Halbedelsteinen ist das in der Politik eine schwierige Sache.

(Heiterkeit und Zurufe von der CDU)

Mir geht es nur darum, daß wir einander darauf aufmerksam machen, wo außerhalb und innerhalb des Lagers kritische Stimmen sind, daß wir aber die Politik des jeweiligen Partners oder Gegners nicht von Apokryphen ableiten, sondern von Programmen und Leistungen oder von Versäumnissen. Wenn wir uns darauf verständigen, habe ich gute Zuversicht, daß für Sie die Jungsozialisten auch gute, wichtige und ernst zu nehmende Gesprächspartner werden und nicht nur als Knüppel angesehen werden, mit denen man auf dem Gegner herumhaut. Das ist dann nicht mehr nötig.

Zweite Legende! Die zweite Legende ist die, daß wir hier ein schreckliches Gesetzeswerk mit schlimmen Paritäten verabschieden, das sogar noch hinter dem Berliner Gesetz, das dann auf einmal gelobt wird, zurücksteht. Das kann man nicht verstehen; das muß man glauben, Herr Kollege Brüggemann. Sehen Sie, das Berliner Gesetz, das Sie uns freundlich anempfohlen haben, dieses Berliner Gesetz, das übrigens bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt funktioniert —

(Zuruf von der CDU: Das muß man abwarten!)

(B) — Das muß man abwarten, wie man alles im Bereich der Universitäten abwarten muß. Der Herr Ministerpräsident hatte darauf hingewiesen,

(Dr. Lenz [CDU]: dritte Lesung!)

daß wir hier in einem langen Entwicklungsprozeß stehen. Dieses Berliner Gesetz, das Sie uns empfohlen haben, ist im Abgeordnetenhaus von Berlin mit überwältigender Mehrheit angenommen worden, mit 77 gegen zwei Stimmen. Aber es war die CDU nicht drin; sie war 'rausgegangen, weil sie das Gesetz so abscheulich fand,

(Heiterkeit bei der SPD)

und das kriegen wir jetzt empfohlen.

(Dr. Brüggemann (Bochum) [CDU]: Das habe ich nicht empfohlen! — Pürsten [CDU]: Nicht zu sehr vereinfachen!)

— Daß die 'rausgegangen sind, war eine schreckliche Vereinfachung; die hätten mitarbeiten müssen, wie Sie das hier gemacht haben.

(Dr. Brüggemann (Bochum) [CDU]: Ich habe nur auf die veränderten Beteiligungsverhältnisse hingewiesen; das wissen Sie genau. Sie brauchen nur einen schönen Schluß!)

— Herr Kollege Brüggemann, keine Legenden! Deshalb auch die nächste Legende noch beiseite. Es ist die Legende, die wahrscheinlich in den nächsten drei Monaten in den Rednerdiensten steht; hoffentlich kommt sie von dort nicht in die Reden. Es ist die, daß die Koalition ein Hochschulgesetz durchgepeitscht hat. Wer allein die heutige Diskussion verfolgt hat, konnte nicht den Eindruck gewinnen, daß gepeitscht worden ist. Hier ist argumentiert worden; hier ist erwogen worden; hier sind unterschiedliche Positionen beschrieben worden. Da kann von Durchpeitschen keine Rede sein. — Bitte, Frau Kollegin Dr. Wasmuth.

(Frau Dr. Wasmuht [CDU]: Es ist abgelehnt worden.)

— Das kommt noch. Erst müssen wir alles durchsprechen und dann abstimmen, und ich habe in der Tat die Sorge, daß Sie ablehnen werden. Aber, meine Damen und Herren, mir geht es darum, daß nicht die Legende entsteht, hier wäre durchgepeitscht worden.

(Zuruf bei der CDU: Fünf Tage haben wir den Entwurf erst!)

— Es ist sicher bei Ihnen so wie bei uns, Herr Kollege. Auch Sie werden sich im Laufe dieser anderthalb Jahre in jeder Fraktionssitzung einen kurzen Bericht von Ihren Experten haben geben lassen. Wenn ich Ihre Fraktionsarbeit richtig kenne, dann waren Sie auf dem laufenden. Bei uns war es jedenfalls so.

(Lachen und Beifall bei der SPD)

Nun lassen Sie mich etwas zu der vom Herrn Kollegen Brüggemann erwähnten angeblichen Legende sagen, die CDU und mit ihr der Kollege Brüggemann seien ausgesprochen konservativ. Zum Umgang der Konservativen und der Progressiven miteinander gehört mitunter, daß die Konservativen sich unter Bezugnahme auf die Vokabeln, die sie auch sonst benutzen, für progressiv halten und umgekehrt. Es kann auch vorkommen, daß die Progressiven in Wirklichkeit konservativ sind. Ich kenne Beispiele dafür.

(Zuruf bei der CDU)

— Das gibt es auch in der SPD. Wir sind eine breite Volkspartei.

(Zuruf bei der CDU: Dürfen Sie das sagen?)

— Natürlich darf ich das sagen. Wir haben Redefreiheit. — Aber in der Tat, Herr Kollege Brüggemann, glaube ich, daß weniger aus manchem Ihrer Anträge als aus vielem, was Sie heute morgen gesagt haben — und es war wohlbedacht — eine nach unserer Auffassung und unserem hochschulpolitischen Ermessen konservative Haltung gegenüber den Universitäten und den Hochschulen spricht.

(Dr. Brüggemann (Bochum) [CDU]: Darum hat der Ministerpräsident auch manchen Passagen zugestimmt!)

— Ich habe auch ausdrücklich von manchem gesprochen, was Sie gesagt haben. Niemand ist völlig einheitlich. Bei jedem gibt es positive und negative, konservative und progressive Akzente. In manchen Bereichen bin auch ich konservativ, weil ich meine, daß es etwas zu bewahren gelte, was sich bewährt hat. Wir können miteinander erörtern, wo das der Fall ist. Herr Kollege Brüggemann, wenn Sie Ihre Rede nachlesen — und wir werden sie noch oft miteinander diskutieren —, dann werden Sie die gleiche Feststellung machen.

(A) Nun lassen Sie mich eine abschließende Bemerkung machen.

(Dr. Lenz [CDU]: Sehr gut!)

— Herr Kollege Lenz, ich habe die feste Hoffnung, daß ich von Ihnen noch viele abschließende Bemerkungen als Fraktionsvorsitzenden hören werde. Das ist mein herzlicher Wunsch für die nächste Wahlperiode.

(Zustimmung bei der SPD)

Von uns sind Sie nominiert. — Meine abschließende Bemerkung bezieht sich nicht auf den Gesetzentwurf. Wir haben einen Plenarraum, in dem man wegen der Lampen oft mehr Transpiration als Inspiration wahrnimmt. Dieser Raum hat außerdem den Nachteil, daß er keine Fenster hat. Hätte er Fenster, dann hätten wir beobachten können, was wir so nur bei gelegentlichem Verlassen des Plenarsaales bemerken konnten, daß nämlich viele Studenten nach Düsseldorf gekommen sind, um zu protestieren und zu demonstrieren.

(Dr. Lange [FDP]: Zur Bildungskirmesfeier!)

Ich habe dem, was Herr Kollege Mader über die Berechtigung der Demonstrationen gesagt hat, nichts hinzuzufügen. Ich glaube, das ganze Haus ist der Meinung, daß Demonstrationen ein legales Mittel der Politik sind, um Argumente zu Gehör zu bringen. Nachdem ich dies gesagt habe, möchte ich daran zwei Bemerkungen anschließen.

Ich habe die große Sorge, die nicht nur aus den Transparenten spricht, sondern auch aus manchem, was soeben an Gesprächen geführt worden ist, daß
(B) eine Fülle von Studenten hierher gekommen ist auf Grund von Teach-ins, Go-ins und ähnlichen „ins" in den einzelnen Städten unseres Landes, ohne zu wissen, welcher Stoff hier heute behandelt wird und ohne sich bemüht zu haben, das zu erfahren. Ich halte das für eine bedenkliche Sache, weil ich fürchte, es kann sich in der Landes-, in der Bundes- und gelegentlich auch in der Kommunalpolitik eine Art Demonstrationstourismus entwickeln,

(Heiterkeit)

eine Verwandlung von Semestern in Protestsaisons, die dem berechtigten politischen Mittel Abbruch tut. Das bedauere ich, weil ich für das Recht auf Demonstrationen eintrete.

Deshalb möchte ich eins hinzufügen. Diese Demonstrationen sind nur geordnet durchzuhalten, weil wir eine so vorbildliche Polizei gerade auch heute um den Landtag haben.

(Beifall in allen Fraktionen)

Ich meine, dafür sollten wir ein Wort des Dankes sagen. Wenn man das eben am Fenster sah, wie die Demonstranten zum Teil versuchten, die Gitter mindestens akustisch zu mißbrauchen, wenn nicht zu entfernen, und wenn man dann die gleichaltrigen Polizisten sah, die das ansehen mußten und die aus wohlerwogenen Gründen nicht eingreifen sollten und nicht eingreifen durften, dann ist man der Meinung, man sollte auch im Plenum ein Wort des Dankes an alle disziplinierten Demonstranten und ein Wort des Dankes an alle disziplinierten Polizeibeamten sagen.

(Beifall bei allen Fraktionen)

In dieses Wort des Dankes möchte ich ausdrücklich Herrn Kollegen Ostmeyer einschließen. Wir haben es außerordentlich bedauert, daß Sie ein Opfer dieser Demonstration, mindestens partiell, geworden sind. Wir sind sicher, Sie haben keinen Schaden davongetragen; wir haben ja alle ein dickes Fell. Aber ich wollte hier ausdrücken, daß uns das leid tut, Herr Kollege.

Meine Damen und Herren, welches Gesetz auch immer wir beschließen oder beschlössen, wir werden der Unruhe damit nicht Herr; denn diese Unruhe an den Hochschulen ist etwas, womit wir leben müssen und womit wir leben sollten, ohne dabei in Resignation zu verfallen. Für uns wird jede Unruhe, für uns wird aber auch jedes Argument ein neuer Ansporn sein, die Hochschulpolitik weiter als Gesellschaftspolitik zu sehen, den Universitäten und den Hochschulen unsere besondere Aufmerksamkeit zu widmen, allen radikalen und totalitären Strömungen zu widerstehen und jeden Versuch zu machen, soviel Reform wie möglich in den kommenden zehn Jahren an den Hochschulen und an den Schulen unseres Landes durchzusetzen, damit es um die Forschung und Lehre besser steht als heute.

(Beifall bei den Regierungsparteien)

Präsident van Nes Ziegler: Wird weiter das Wort gewünscht? — Das ist nicht der Fall. Dann ist die Beratung zur zweiten Lesung geschlossen, und wir kommen zur **Abstimmung.** Ich lasse zuerst über den Ihnen vorliegenden **Änderungsantrag der Fraktion der CDU, Drucksache Nr. 1866,** abstimmen.

Wer diesem Änderungsantrag seine Zustimmung geben will, den bitte ich um ein Handzeichen. — Danke sehr. Die Gegenprobe! — Stimmenthaltungen? — Das letztere war die Mehrheit. Der Änderungsantrag ist **abgelehnt.**

Wir kommen zur **Abstimmung** über den Gesetzentwurf **in zweiter Lesung.** Wer dem Gesetzentwurf **entsprechend dem Ausschußantrag Drucksache Nr. 1854** unter Berücksichtigung der vom Herrn Berichterstatter vorgetragenen **Ergänzungen** in § 15 Abs. 6 Ziff. 3 und in § 20 Abs. 3 seine Zustimmung geben will, den bitte ich um ein Handzeichen. — Danke sehr. Die Gegenprobe! — Stimmenthaltungen? — Das erste war die Mehrheit. Der Gesetzentwurf ist in zweiter Lesung mit Mehrheit **angenommen.**

Ich rufe den Gesetzentwurf zur

dritten Lesung

auf und eröffne die Beratung. Das Wort hat Frau Abg. von Bergmann von der Fraktion der FDP.

Frau von Bergmann (FDP), Antragstellerin: Herr Präsident! Meine Herren! Meine Damen! In einer Art Nachbarschaftshilfe möchten wir einen Antrag stellen, dem wir vorhin bei der zweiten Lesung nicht zustimmen durften, weil wir dadurch die dritte Lesung gefährdet hätten.

Sie wissen, meine Kollegen und Kolleginnen von der CDU, daß Sie unter anderem im Kulturausschuß einen Antrag gestellt hatten, dem Herr Mader und ich zugestimmt haben. Es handelte sich um den § 25.

(Frau von Bergmann [FDP])

(A) Wir bringen deshalb folgenden Antrag ein:

Der Landtag wolle beschließen:

§ 25 erhält folgende Fassung:

(1) Sind für Wahlen zu Hochschulorganen auf Grund dieses Gesetzes oder der Hochschulsatzung Mitgliedergruppen der Hochschule zuständig, so bedarf es zur Gültigkeit der Wahl in der jeweiligen Gruppe einer Wahlbeteiligung von mehr als 50% der stimmberechtigten Gruppenangehörigen.

Die Absätze 2 und 3 bleiben unverändert.

Ich bitte Sie, dem Antrag Ihre Zustimmung zu geben.

(Beifall bei der FDP)

Präsident van Nes Ziegler: Das Wort hat Herr Abg. Rau von der Fraktion der SPD.

Johannes Rau (SPD), Antragsteller: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der soeben von Frau Kollegin von Bergmann eingebrachte Antrag, den sie mit dem Stichwort Nachbarschaftshilfe versehen hat,

(Dr. Brüggemann (Bochum) [CDU]: Unser Antrag!)

— Ihr Antrag! — ist im Kulturausschuß abgelehnt worden. Die Mehrheit meiner Fraktion sieht sich nicht in der Lage, diesem Antrag zuzustimmen. Das heißt nicht, daß wir geschlossen gegen diesen Antrag stimmen.

(B) Ich hoffe, daß ein anderes Schicksal folgendem Antrag widerfahren wird, den ich im Auftrag der beiden Koalitionsfraktionen zur dritten Lesung stelle:

Der Landtag wolle beschließen:

In § 52 Abs. 1 werden die Worte „im Verhältnis 3:3:3:1" ersetzt durch die Worte: „im Verhältnis 4:2:3:1".

Ich kann mir eine ausführliche Begründung dieses Antrags ersparen. Sie ergibt sich aus den Beratungen im Kulturausschuß und aus dem, was der Herr Ministerpräsident bereits hier in der zweiten Lesung vorgetragen hat.

Ziel dieses Antrags — ich darf es noch einmal mit einem Satz darstellen — ist nicht, daß wir Streit mit der Assistentenkonferenz haben möchten; Ziel des Antrags ist vielmehr der Versuch, in den Paritäten zum verfassunggebenden Konvent der sich in den nächsten Jahren verändernden Personalstruktur an der Universität durch eine entsprechende Änderung eben der Paritäten Rechnung zu tragen.

Präsident van Nes Ziegler: Das Wort hat Herr Abg. Dr. Lenz von der Fraktion der CDU.

Dr. Lenz (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wie schnell der Wandel in unserer Zeit ist, mögen Sie an dem Antrag erkennen, den Frau Kollegin von Bergmann soeben gestellt hat. Diesen Antrag hat sie vorhin in der zweiten Lesung abgelehnt. Ich habe es gesehen; sie hat dagegen gestimmt. Es war nämlich unser Antrag, der in unserem Vorschlag mit enthalten war. Diesen Antrag hat sie in der zweiten Lesung abgelehnt.

Präsident van Nes Ziegler: Herr Dr. Lenz, gestatten Sie eine Zwischenfrage der Frau Abg. von Bergmann?

(Dr. Lenz [CDU]: Bitte sehr, gnädige Frau!)

— Bitte sehr!

Frau von Bergmann (FDP): Herr Dr. Lenz, ist Ihnen nicht bekannt, daß bei der Abstimmung im Kulturausschuß die FDP mit der CDU gestimmt hat, der Antrag aber durchfiel, weil die CDU-Fraktion leider nicht vollständig vertreten war?

(Heiterkeit — Beifall bei der FDP)

Dr. Lenz (CDU): Gnädige Frau, Sie haben uns so viele Abstimmungen in diesem Ausschuß aufgenötigt, daß die Anwesenheit aller — —.

(Heiterkeit)

Im übrigen wiederhole ich: Was in der zweiten Lesung von der FDP nicht bejaht worden ist, wird von ihr in der dritten Lesung begehrt. Wir stimmen diesem Antrag zu, weil es unser Antrag gewesen ist.

(Heiterkeit)

Bezüglich des Antrags der SPD und der FDP, das Zahlenverhältnis bei den Paritäten zu ändern, sind wir der Meinung, daß die Änderung auf 4:2:3:1 nicht ausreicht. Wir halten an unserer Auffassung fest, daß mindestens eine Relation 5:3 erforderlich wäre. Wir werden deshalb dem letztgenannten Antrag nicht zustimmen.

(Beifall bei der CDU)

Präsident van Nes Ziegler: Wird weiter das Wort gewünscht? — Das ist nicht der Fall. Dann kommen wir zur **Abstimmung.**

Ich lasse zunächst über den **Antrag der Fraktion der FDP** zur dritten Lesung abstimmen, der folgenden Wortlaut hat — ich wiederhole ihn —:

Der Landtag wolle beschließen:

§ 25 erhält folgende Fassung:

(1) Sind für die Wahlen zu Hochschulorganen auf Grund dieses Gesetzes oder der Hochschulsatzung Mitgliedergruppen der Hochschule zuständig, bedarf es zur Gültigkeit der Wahl in der jeweiligen Gruppe einer Wahlbeteiligung von mehr als 50% der stimmberechtigten Gruppenangehörigen.

Im übrigen bleibt § 25 unverändert.

Der Antrag ist klar. Wer für diesen Antrag ist, den bitte ich um ein Handzeichen. — Danke sehr. 78! Wer ist gegen den Antrag? — 89! Der Antrag ist **abgelehnt.**

(Beifall bei der SPD)

Wir kommen zur Abstimmung über den **Änderungsantrag der Fraktionen der SPD und FDP.** Auch diesen Antrag lese ich Ihnen zur Verdeutlichung noch einmal vor:

Der Landtag wolle beschließen:

In § 52 Abs. 1 werden die Worte „im Verhältnis 3:3:3:1" ersetzt durch die Worte „im Verhältnis 4:2:3:1".

(A) **Beginn: 10.02 Uhr**

Präsident van Nes Ziegler: Ich eröffne die 72. Sitzung des Landtags Nordrhein-Westfalen und heiße Sie alle herzlich willkommen.

Für die heutige Plenarsitzung haben sich 16 Abgeordnete entschuldigt; ihre Namen werden im Protokoll festgehalten.

Wir fahren in der Tagesordnung fort. Ich rufe Punkt 4 auf:

Bericht des Parlamentarischen Untersuchungsausschusses:

Unlautere Machenschaften in Wiedergutmachungsangelegenheiten

— Drucksachen Nrn. 65 und 1845 —

Nach § 36 der Geschäftsordnung des Landtags haben die Berichterstatter Schlußvorträge zu halten; das Ergebnis der Untersuchung ist schriftlich niederzulegen und dem Landtag bekanntzugeben. Der schriftliche Bericht liegt Ihnen mit Drucks. Nr. 1845 vor. Zur mündlichen Berichterstattung erteile ich Herrn Abg. Johannes Rau das Wort.

Johannes Rau (SPD), Berichterstatter: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Presse hatte Ende März 1969 über einen angeblichen Wiedergutmachungsskandal in Nordrhein-Westfalen berichtet. Daraufhin hat der Landtag am 23. April 1969 einen (B) Parlamentarischen Untersuchungsausschuß eingesetzt und ihn beauftragt zu überprüfen, ob tatsächlich in unserem Lande Unregelmäßigkeiten im Bereich der Wiedergutmachung vorgekommen sind.

Der Ausschuß legt Ihnen heute mit Drucks. Nr. 1845 einen Bericht über das Ergebnis seiner Ermittlungen vor. Ich darf Sie bitten, alle Einzelheiten diesem Bericht zu entnehmen. Hier möchte ich das Ergebnis der Untersuchungen ganz grob wie folgt zusammenfassen:

1. Der Untersuchungsausschuß hat festgestellt, daß in einer Anzahl von Fällen Entschädigungsleistungen dadurch erschwindelt worden sind, daß die Antragsteller den Behörden falsche Angaben gemacht oder ihnen gefälschte Unterlagen vorgelegt haben. Die Höhe des Schadens, der auf diese Weise entstanden ist, läßt sich noch nicht abschließend beurteilen. Die Entschädigungsbehörden haben bisher rund 7,3 Millionen DMark nach § 7 des Bundesentschädigungsgesetzes widerrufen, weil sich die Antragsteller unlauterer Mittel bedient hatten. Dabei werden auch die Beträge widerrufen, die einem Antragsteller zugestanden hätten, wenn er ordnungsgemäße Unterlagen vorgelegt hätte. Die Widerrufssumme ist also nicht identisch mit der Schadenssumme. Diese Widerrufssumme von 7,3 Millionen DMark kann sich aber aus Gründen, die im schriftlichen Bericht nachzulesen sind, sowohl nach unten als auch nach oben noch verschieben.

2. Die Untersuchung des Ausschusses hat keinen Anhaltspunkt dafür ergeben, daß Behördenbedienstete oder Personen aus dem politischen Bereich mit diesen Vorkommnissen irgend etwas zu tun haben.

3. Der Ausschuß hat sich davon überzeugt, daß (C) die Entschädigungs- und die Strafverfolgungsbehörden inzwischen in allen verdächtigen Fällen ordnungsgemäß ermitteln.

Bei diesem Stand der Dinge sieht der Ausschuß seinen Auftrag als erfüllt an. Da die behördlichen Ermittlungen noch Jahre in Anspruch nehmen können, hält es der Ausschuß nicht für vertretbar, das endgültige Ermittlungsergebnis abzuwarten; es könnte sonst der falsche Eindruck entstehen, daß sich im Bereich der Wiedergutmachung noch große Dinge an Betrügereien zu tun scheinen.

Ich bitte Sie, den Bericht des Ausschusses zur Kenntnis zu nehmen und damit den Untersuchungsauftrag für erledigt zu erklären.

(Beifall)

Vizepräsident Dr. Flehinghaus: Meine Damen und Herren! Ich danke dem Herrn Berichterstatter und eröffne die Beratung. Wird das Wort gewünscht? — Das ist nicht der Fall. Die **Beratung ist geschlossen.** Entsprechend dem Ausschußantrag Drucks. Nr. 1845 bitte ich, von dem Bericht **Kenntnis zu nehmen.**

Ich rufe nunmehr Punkt 5 der Tagesordnung auf:

Bericht des Sonderausschusses für Parlamentsreform

— Drucksache Nr. 1856 —

Berichterstatter ist Herr Präsident van Nes Ziegler; (D) ich bitte ihn, das Wort zu ergreifen.

Präsident van Nes Ziegler (Berichterstatter): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Als der Landtag am 13. Mai 1969 die Bildung eines Sonderausschusses für Parlamentsreform beschloß und ihm den Auftrag gab, Vorschläge für eine umfassende Parlamentsreform vorzulegen, da konnte kaum jemand vorhersehen, welches die Hauptprobleme seiner Beratungen sein würden; denn ein Konzept zur Parlamentsreform lag damals überhaupt noch nicht vor.

Dem aktuellen Anlaß seiner Zusammensetzung entsprechend, standen zunächst Vorschläge im Vordergrund, die auf eine Disziplinierung der Abgeordneten und auf die Kandidatenauswahl gerichtet waren.

Schon in seinem mit Drucks. Nr. 1386 vom 2. Juni 1969 vorgelegten Zwischenbericht hat jedoch der Sonderausschuß erklärt, daß er hierin nicht die Kernprobleme einer Parlamentsreform sehe, ja, daß er diese Vorschläge zum Teil sogar ablehne, weil ihre Verwirklichung entweder zu tief in die Rechte der Abgeordneten eingreife oder gar nicht in die Kompetenz des Landtages falle. Schon in seinem damaligen Bericht versuchte der Sonderausschuß, eine geschlossene Konzeption zur Parlamentsreform zu erarbeiten, was ihm wohl auch ansatzweise gelungen ist.

In seinen weiteren Beratungen hat sich diese Konzeption erhärtet und verdeutlicht. Sie hat als Reformmodell vier Hauptaspekte:

(A) **Vizepräsident Dr. Flehinghaus:** Herr Abg. Simelka, Sie hatten die Absicht, eine Zwischenfrage zu stellen. Ich konnte sie vorher nicht anbringen, um einen angefangenen Satz nicht zu unterbrechen. Sie verzichten jetzt auf die Zwischenfrage?

(Simelka [SPD]: Jawohl!)

Als nächster steht Herr Abg. Rau von der SPD-Fraktion auf meiner Liste.

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren, ich wollte nur eben etwas klären.

Herr Kollege Giesen, es wäre ein Mißverständnis, wenn Sie meine Äußerung gestern so verstanden hätten, als wenn ich den Demonstranten gedankt hätte.

(Giesen [CDU]: Nein, nein!)

Ich habe sehr differenziert: ich habe den Demonstranten gedankt, die sich diszipliniert verhalten haben.

(Giesen [CDU]: Richtig, kein Mißverständnis!)

Weil ich der Meinung bin, daß wir nicht denen zu danken haben, die den Versuch gemacht haben, in die Bannmeile einzudringen, und die den Versuch gemacht haben, die Polizeihunde durch Knallkörper nervös zu machen. Ich wollte das eben nur sagen.

(Giesen [CDU]: So ist es auch verstanden worden! — Innenminister Weyer: Die halten das aus, die können das!)

(B) — Ich fand es nicht gut. Nun bin ich Tierfreund,

(Heiterkeit)

weil ich neben Kollege Nehrling sitze.

(Erneute Heiterkeit — Nagel [CDU]: Das müssen Sie etwas genauer sagen; das gibt zu Mißverständnissen Anlaß!)

— Sehen Sie, das kann jetzt wieder zu ganz neuen Spekulationen über das Verhältnis zwischen Rau und Nehrling führen. Ich meine nur: der ist bei uns für Tierschutz in ganz besonderer Weise zuständig, wie Sie wissen, wenn Sie Kleine Anfragen und Interpellationen lesen.

Es ist selbstverständlich, Herr Kollege Giesen, daß wir natürlich vor allen Dingen den Studenten danken, die studieren und die wissen, daß sie ihr Studium nicht nur der eigenen Intelligenz, nicht nur der Vorsorge und Fürsorge der Eltern, sondern auch dem Staat verdanken, der Mittel bereitstellt, damit studiert wird;

(Beifall bei allen Parteien)

denn die Bereitstellung von Mitteln für Universitäten und für Schulen ist nicht nur eine Pflicht des Staates — das ist sie zweifellos auch —, sondern sie ist andererseits ein großes Angebot, an dem die junge Generation nicht vorbeigehen sollte, indem sie dieses Angebot geringachtet und anstatt zu studieren sich anderen Tätigkeiten zuwendet. Wir sind in dem, was wir privat miteinander gesprochen haben, völlig einer Meinung.

Im übrigen will ich zu der Polemik nichts mehr sagen. Ich nehme mit Dank zur Kenntnis, daß sich die Eilpost der Landesregierung bewährt hat. Sie ist (C) aufmerksam zur Kenntnis genommen worden; denn sie wurde sehr häufig zitiert. Die Bedenken, daß man das alles nicht lesen kann, erfüllen mich gelegentlich wie Sie. Bei mir hat die Bundespost sogar vergessen, das zu schicken. Ich habe es mir dann besorgt. Wir sollten also nicht immer über die Versendungsart sprechen, sondern über das, was zur Sprache kommt. Und da bin ich der Meinung, daß wir ein sehr gutes Papier bekommen haben,

(Giesen [CDU]: Sie sagen das!)

das eine Fülle von Überlegungen auslösen muß. Auch darauf hat der Herr Ministerpräsident hingewiesen: Dieser Entwurf steht zur Diskussion. Wir sind für jeden Beitrag zu dieser Diskussion dankbar, und wir werden auch selber zu Fragen der Zahl und des Standortes in den Beratungen des Ausschusses Stellung nehmen. Das hat aber auch Herr Kollege Simelka gesagt; insofern gibt es, meine ich, keine grundlegenden Differenzen.

(Beifall bei den Regierungsparteien)

Vizepräsident Dr. Flehinghaus: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Die **Beratung ist geschlossen.**

Wir kommen zur **Abstimmung.** Wer der **Überweisung des Gesetzentwurfes an den Kulturausschuß** seine Zustimmung geben will, den bitte ich um ein Handzeichen. — Danke. Die Gegenprobe! — Stimmenthaltungen? — **Es ist einstimmig so beschlossen.**

Ich hatte, meine Damen und Herren, die Absicht gehabt, vor der Mittagspause noch den Tagesordnungspunkt 11 — Änderung des Landesplanungsgesetzes — aufzurufen. Die Zeit ist aber dadurch, daß (D) der soeben abgeschlossene Tagesordnungspunkt längere Zeit als vorgesehen in Anspruch genommen hat, so weit fortgeschritten, daß ich es für richtig halte, jetzt mit der **Mittagspause** zu beginnen.

Ich bitte, noch von folgendem Kenntnis zu nehmen. Nach der Mittagspause werde ich die Tagesordnungspunkte 13 und 14 — Landesrichtergesetz und Juristenausbildungsgesetz — vorziehen, und zwar auf Bitten des Herrn Justizministers, der am späteren Nachmittag verhindert sein wird. Daran wird sich Tagesordnungspunkt 11 — Landesplanungsgesetz — anschließen.

Es ist jetzt 12.40 Uhr. Wir beginnen wieder pünktlich um 13.55 Uhr.

(Unterbrechung: 12.40 bis 13.55 Uhr)

Vizepräsident Schneider: Meine Damen und Herren! Nach der Mittagspause eröffne ich die Sitzung und rufe Punkt 14 der Tagesordnung auf:

Regierungsvorlage:

Entwurf eines Dritten Gesetzes zur Änderung des Gesetzes über die juristischen Staatsprüfungen und den juristischen Vorbereitungsdienst (Juristenausbildungsgesetz — JAG)

— Drucksache Nr. 1839 —

erste Lesung

Die Regierungsvorlage wird durch den Herrn Justizminister eingebracht. Ich erteile ihm das Wort.

(Kühlthau [CDU])

(A) übernommen. Ferner muß auch in § 112 eine Änderung vorgenommen werden, außerdem bei den entsprechenden Bestimmungen im Richtergesetz. Sie sind im einzelnen in dem Antrag aufgeführt, und ich bitte Sie, beiden Anträgen, sowohl Drucks. Nrn. 1954 wie 1955, zuzustimmen.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Schneider: Das Wort hat der Herr Innenminister.

Weyer, Innenminister: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Der CDU-Antrag Drucks. Nr. 1955 begehrt die Wiederherstellung der Regierungsvorlage, was die Zusammensetzung des Landespersonalausschusses angeht, und deckt sich insoweit auch mit dem SPD-Antrag. Ich glaube, daß man diesem Antrag ohne jede Einschränkung zustimmen kann.

Anders verhält sich das mit dem Antrag Drucks. Nr. 1954, Herr Kollege Kühlthau. Die Mindestgrenze des Unterhaltszuschusses ist rahmenrechtlich festgelegt — das habe ich schon einmal hier vorgetragen — und einer abweichenden landesrechtlichen Regelung nicht zugänglich. Als Schutzvorschrift für die Beamten im Vorbereitungsdienst hat die Festlegung der Mindestgrenze keine andere Funktion als die ebenfalls rahmenrechtlich festgelegten Mindestgrenzen im Versorgungsrecht. Die Grundbeträge des Unterhaltszuschusses belaufen sich zur Zeit für den mittleren Dienst auf 75 Prozent, für den gehobenen Dienst auf 65 Prozent und für den höheren Dienst auf 60 Prozent des Anfangsgrundgehaltes der Eingangsbesoldungsgruppe. Hierzu treten dann die Zuschläge für Verheiratete, Alter und dergleichen mehr. Herr Kollege Kühlthau, was Sie nicht gesagt haben, ist, daß diese Regelung bundeseinheitlich ist, also nicht nur für Nordrhein-Westfalen, sondern für alle deutschen Länder gilt.

(B)

(Ermert [SPD]: Das ist Bundesrahmenrecht!)

Sie würden also jetzt aus der Regelung, die wir in Deutschland haben, ausbrechen. Der Bundesinnenminister hingegen beabsichtigt, diese Unterhaltsregelung auf eine neue Grundlage zu stellen. Ich bitte sehr herzlich darum, daß wir diese Regelung des Bundes abwarten und nicht in Nordrhein-Westfalen aus der Front der anderen Länder austreten.

(Pürsten [CDU]: Das sollten wir beim Tierschutz auch!)

Vizepräsident Schneider: Das Wort hat Herr Kollege Rau von der Fraktion der SPD.

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Herr Innenminister hat soeben darauf hingewiesen, daß unser Änderungsantrag — Drucks. Nr. 1956 — sachlich bis auf einige Formulierungen mit dem von der CDU vorgelegten Änderungsantrag — Drucks. Nr. 1955 — identisch ist. Da wir beim Sparkassengesetz eben darüber geredet haben, daß wir in numerischer Reihenfolge abzustimmen haben, und da ich das für richtig halte, schlage ich vor, auch hier so zu verfahren. Ich würde den SPD-Antrag für erledigt erklären, sobald der CDU-Antrag, dem wir zustimmen werden, um die Regierungsvorlage wiederherzustellen, angenommen ist.

Lassen Sie mich, Herr Innenminister, nur eine Bemerkung dazu machen. Wir meinen, daß im Blick auf den Landespersonalausschuß mit diesem Dritten Gesetz zur Änderung beamtenrechtlicher und besoldungsrechtlicher Vorschriften, das wir heute in dritter Lesung verabschieden, eine Möglichkeit für die Landesregierung gegeben wäre, die zu ergreifen wir sehr herzlich bitten, nämlich die Möglichkeit, durch die Feststellung der Größe der Verbände und ihrer Bedeutung, die — glaube ich — zum letztenmal vor zehn oder wieviel Jahren bei der Bemessung der stimmberechtigten Teilnehmer im Landespersonalausschuß festgelegt worden ist, diese Größe neu zu bemessen, daß also Gespräche über die Größe der unterschiedlichen gewerkschaftlichen Organisationen stattfinden und daß nach dieser Größe dann auch die Quoten innerhalb des Landespersonalausschusses festgelegt werden. Unsere Bitte ist — (C)

(Dr. Lenz [CDU]: Das geschieht doch schon!)

— Nein, das ist seit zehn Jahren nicht geschehen!

(Weyer, Innenminister: Doch, Herr Kollege Rau, das läuft gerade; Herr Kollege Dr. Lenz hat recht!)

— Wenn es jetzt geschieht, ist die Sache in Ordnung. Wir möchten gern, daß die entsprechenden Mitglieder auch von ihrer Bestimmung und ihrer Berufung her etwas über die Kraft der Organisation in diesem Lande aussagen.

(Zustimmung von Innenminister Weyer — Dr. Lenz [CDU]: Das ist immer so gewesen!) (D)

— Das ist nicht immer so gewesen. Ich will hier keinen Namen unnütz anführen, Herr Kollege Dr. Lenz, aber ich kenne Organisationen, bei denen ich nicht Mitglied bin, von denen ich glaube, daß sie gelegentlich nicht nur in Fraktionen, sondern auch in entsprechenden Landespersonalausschüssen überrepräsentiert sind. Aber das kann man ja korrigieren. Meine Wortmeldung —

(Pürsten [CDU]: Das ging gegen die Philologen!)

— Ich werde mich hüten, etwas gegen die Philologen zu sagen, Herr Kollege Pürsten, da weiß ich doch gleich, was die dann machen: dann legen sie sogar den hauptamtlichen Unterricht noch in den Nachmittag oder so; das wäre eine schreckliche Sache.

Ich bin also der Meinung, man sollte die Gelegenheit wahrnehmen, nach der Verabschiedung dieses Gesetzes zu einer neuen Quotierung des Landespersonalausschusses zu kommen.

Wenn das zugesagt worden ist, wie es gerade der Herr Innenminister getan hat, erledigt sich unsere Drucks. Nr. 1956. Wir stimmen der Drucks. Nr. 1955 zu, um auf diese Weise deutlich zu machen, daß es nicht darauf ankommt, wer einen Antrag bringt, sondern, ob er in der Sache richtig ist.

(Zustimmung bei der SPD)

Vizepräsident Schneider: Das Wort hat Herr Kollege Ermert.

(A) Von Drucks. Nr. 1942 hat die SPD-Fraktion bereits vor der Unterbrechung Ziff. 1 zurückgezogen. Bleibt Ziff. 2, also § 9. Sie zieht jetzt zugunsten des CDU-Antrages aus den dargelegten Gründen auch Ziff. 3 zurück, also hinsichtlich § 11. Ich stelle das fest. — Herr Abg. Rau von der Fraktion der SPD.

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die CDU-Fraktion hat mit der Drucks. Nr. 1948 einen Vorschlag gemacht, der dahingeht, § 42a des anstehenden Gesetzes zur Änderung des Sparkassengesetzes im Blick auf die Organe der Westdeutschen Landesbank Girozentrale zu ändern. Ich habe an die CDU-Fraktion die Bitte, diesen Antrag heute zurückzuziehen und dadurch die Beratung im Fachausschuß zu ermöglichen. Das Thema ist von so großer Bedeutung, daß ich meine, wir könnten nicht ad hoc zustimmen oder ablehnen. Wir haben in der Fraktion keine Gelegenheit gehabt, über dieses Thema zu sprechen. Uns scheint aber die Frage, wer wen wohin bei der Westdeutschen Landesbank delegiert, von außerordentlicher Bedeutung. Es hat auch über die Geschäftspolitik der Landesbank in den letzten Wochen Auseinandersetzungen gegeben. Wir möchten gern Gelegenheit haben, im Arbeitskreis und in der Fraktion, auch zwischen Fraktion und Regierung, über dieses Thema nochmals zu sprechen. Ich würde es bedauern, wenn wir dazu keine Gelegenheit hätten; wir müßten sonst den Antrag heute ablehnen. Herr Kollege Nehrling hatte Ihnen bereits gesagt —

(Zuruf von der CDU)

(B) — Ich habe es gehört. Trotzdem wollte ich versuchen, den Satz zu Ende zu bringen, damit die Stenographen wissen, wohin der Punkt kommt. — Es wäre möglich, daß wir uns auf eine Formulierung einigen könnten, die zwischen der zweiten und dritten Lesung gefunden würde. Ich danke Ihnen für Ihr Einverständnis.

(Dr. Meyers [CDU]: Auch ein unvollendeter Satz ist für die Stenographen wichtig!)

Präsident van Nes Ziegler: Ich stelle fest, daß die CDU-Fraktion damit einverstanden ist, daß ihr Antrag Drucks. Nr. 1948 für heute zurückgestellt ist; sie wird ihn im Laufe der Ausschußberatungen erneut stellen.

(Dr. Meyers [CDU]: Als Material dem Ausschuß überweisen!)

— Das habe ich gesagt! Weitere Wortmeldungen! — Das ist nicht der Fall.

Wir haben nunmehr zwei Probleme aus der Zeit vor der Unterbrechung mit hinübergenommen. Das erste war der Antrag der CDU-Fraktion zur Abstimmungsreihenfolge. Mir scheint diese Frage nicht mehr von Bedeutung zu sein, nachdem die Erklärung der SPD-Fraktion und die Zurücknahme ihrer Ziff. 3 zu Drucks. Nr. 1942 vorliegt. Stimme ich darin mit Ihnen überein? —

(Zustimmung)

Damit hat sich diese Frage erledigt.

Das zweite war dies, daß die FDP-Fraktion zur Form der Durchführung der namentlichen Abstimmung darum gebeten hat, die zweite Alternative zu wählen, den Namensaufruf also, um somit — was sicherlich mit dem Antrag beabsichtigt war — eine offene Abstimmung durchzuführen. Um nicht den Anschein einer Manipulation zu erwecken, möchte ich die Abstimmung in dieser Form durchführen. Wir werden also durch Namensaufruf abstimmen lassen. (C)

(Lebhafter Beifall bei der FDP)

Dazu wird einer der Herren Schriftführer, Herr Abg. Riehemann, die Namensverlesung vornehmen, und zwei Schriftführer, die Herren Ermert und Fellmann, werden jeweils die Notierung darüber vornehmen, ob mit Ja, Nein oder Enthaltung gestimmt wird. Das ist ein Vorschlag, den Sie, so meine ich, alle billigen können.

Ich komme somit zur Schließung der Aussprache in der zweiten Lesung der beiden aufgerufenen Geentwürfe. Ich **schließe** die **Beratung.**

Wir kommen zur **namentlichen Abstimmung** bei der ersten Abstimmung über den SPD-Antrag Drucks. 1942 Ziff. 2; das bedeutet über § 9.

Ich bitte Herrn Kollegen Riehemann, die namentliche Abstimmung durch Aufruf festzustellen. Es werden diejenigen Damen und Herren nicht aufgerufen, die schriftlich entschuldigt sind; deren Namen sind heute morgen im Protokoll festgehalten worden. — Herr Kollege Riehemann, bitte beginnen Sie.

(Aderhold [SPD]: Ich war nur für den Vormittag entschuldigt! — Pütz [CDU]: Wir sind in der Abstimmung! — Weitere Zurufe von der CDU) (D)

— Ich bitte um Ruhe! Bei Ihnen sind immer die geschäftsordnungsmäßigen Dinge die schwierigsten. Herr Abg. Rieheman, wenn nach Ihrer Liste ein Abgeordneter entschuldigt ist, so lesen Sie vor: Abg. X entschuldigt. Sollte er da sein — da sein Pflichtgefühl ihn doch noch hierhingetrieben hat —, so wird er sich schon melden.

Jetzt beginnen Sie bitte von neuem!

(Die Abstimmung wird durchgeführt*)

Meine Damen und Herren! Die beiden Kollegen Schriftführer werden jetzt zählen. Es kommt aber nicht auf eine qualifizierte Mehrheit an. Ich glaube, Sie haben alle den akustischen Eindruck mitbekommen; der Antrag ist also angenommen. Nachher werde ich Ihnen aber das genaue Ergebnis sagen. Ich möchte jetzt nur nicht weitere Zeit im gemeinsamen Interesse verlieren.

Ich stelle fest, der Absatz 2 aus der Drucks. Nr. 1942 ist mit Stimmenmehrheit angenommen.

Jetzt lasse ich abstimmen über **§ 11** nach der **Drucksache Nr. 1947,** dem Fraktionsantrag der CDU. Wer diesem Änderungsantrag seine Zustimmung geben will, den bitte ich um ein Handzeichen. Danke sehr. Bitte die Gegenprobe! — Stimmenthaltungen? — Der Änderungsantrag zu § 11 ist mit großer Mehrheit **angenommen.**

*) Abstimmungsliste siehe Seite 3167

(A) — Herr Innenminister, Sie wissen, daß ich erst seit 1966 hier wieder im Hause bin. Ich habe das früher auch auf der Bundestagsebene mit Nachdruck beanstandet, ich tue es auch hier. Ich habe es bei zahllosen Vorträgen vor Beamten, in Veröffentlichungen und immer wieder gesagt: ich möche endlich davon herunterkommen, daß alles, was man für die Beamten beschließt, dem Wähler gegenüber den Eindruck erwecken muß, als wenn man Wahlgeschenke an die Beamten im Land und in den Gemeinden verteilen wolle!

(Beifall bei der CDU — Einzelner Beifall bei der FDP)

Das ist, wie ich hoffe, unsere gemeinsame Meinung!

(Finanzminister Wertz: Sind Sie jetzt für Vertagung oder nicht?! — Widerspruch und Zurufe der CDU und FDP — Finanzminister Wertz: Ein klares Wort!)

— Herr Finanzminister, Sie werden darauf die Antwort schon bekommen. Sie könen sich darauf verlassen. Nicht heute. Sie bekommen sie. Ich warte zunächst mit Spannung darauf, was Sie heute mittag Ihren Steuerbeamten zu sagen haben. Sie werden dort wahrscheinlich das sagen, was Sie normalerweise hier im Hause gesagt haben würden!

(Beifall bei der CDU)

Wir werden unsere Vorschläge für die Klausurtagung, die am 13., 14. oder 15. nächsten Monats in (B) Aachen stattfindet, zusammenstellen und rechtzeitig den Fraktionen vorher zuleiten.

Herr Ministerpräsident, ich habe die Bitte, daß wir auch Ihre Vorstellungen, von denen Sie vorhin sprachen, möglichst zeitig und nicht erst am 13. Mai in Aachen erhalten. Die Dinge sind zu schwerwiegend, zu unübersichtlich, die Materie ist unerhört kompliziert, daß man von uns nicht erwarten und nicht verlangen kann, am selben Tag mit der Beratung anzufangen.

Wir werden — wie gesagt — unsere Vorschläge für Änderungen des Gesetzentwurfes den Fraktionen dieses Hauses vor Aachen rechtzeitig zuleiten. Ich habe die Bitte an die Landesregierung, daß sie in gleicher Weise verfährt.

Die knappe Zeit macht uns, wie gesagt, Sorge, damit fertigzuwerden. Wenn aber die Vorbereitungen von allen Seiten — von der Landesregierung wie von den Fraktionen — rechtzeitig getroffen werden, können wir dann vielleicht in drei Tagen in Aachen das Wesentliche tun. Ich hoffe, daß auch bei den übrigen Fraktionen die Bereitschaft besteht, die Meinungen schon vorher auszutauschen.

Warten wir das Ergebnis der Beratungen ab. Die Zeit der Überraschungen scheint mir noch nicht vorbei zu sein. Wir sind mit der Überweisung des Gesetzentwurfs an den Ausschuß für Innere Verwaltung einverstanden.

(Beifall bei der CDU)

Präsident van Nes Ziegler: Das Wort hat Herr Abg. (C) Rau von der Fraktion der SPD.

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Erlauben Sie mir, daß ich meine kurzen Ausführungen damit einleite, daß ich zu dem von Herrn Kollegen Kühlthau angesprochenen Thema etwas sage, nämlich zu der Frage Stellung nehme, ob es richtig und sinnvoll ist, eine solche Vorlage, wie sie uns mit dem Entwurf eines Siebten Gesetzes zur Änderung des Besoldungsgesetzes nun zugegangen ist, vier Wochen vor dem Auseinandergehen des Hauses zur Erörterung zu stellen. Herr Kollege Kühlthau, ich weiß nicht, ob sich der Eindruck, es könnte sich hierbei möglicherweise um Wahlgeschenke handeln, angesichts der Posteingänge bei Ihnen und bei mir nicht sofort in die Meinung umkehrt, es könnten Menschen, die bestimmte Wählergruppen darstellen, jetzt den Versuch machen, uns mit dem Wahltermin unter Druck zu setzen, und nicht umgekehrt. Das ist, so meine ich, eine ganz andere Situation.

Wenn außerdem „rein zufällig" Arbeitskampfmaßnahmen im Bereich der Höheren Schulen am 2. Mai beginnen und bis Mitte Juni dauern — „rein zufällig!" —, dann entsteht natürlich die Frage, ob es hier nicht merkwürdige Doppelmandate und Zielvorstellungen bei denen gibt, die solche Maßnahmen einleiten. Ich meine, daß man das dann mit zur Debatte stellen müßte, wenn man das Datum der Vorlage des Siebten Besoldungsänderungsgesetzes zur Erörterung bringt.

Sie wissen — ich bin davon überzeugt, daß der Herr Finanzminister dies in der ihm eigenen plastischen Art darstellen wird —, daß wir eine Reihe von Monaten mit einem besoldungs- und versorgungspolitischen Slalom in Bund und Ländern zu tun hatten, der die Landesregierung immer wieder daran hinderte, zur Beschlußfassung zu kommen, weil jeweils an einer anderen Stelle jemand ausbrach und weil der Zwang zumindest zur Annäherung an Bundeseinheitlichkeit die Landesregierung band. (D)

Sodann wissen Sie auch, daß die Beteiligung nach § 106 des Beamtengesetzes, wenn diese nicht eine rein formale Beteiligung sein soll, die Landesregierung in einen bestimmten Zeitplan hineinzwingt. Diese Beteiligung nach § 106 scheint mir ein Grundrecht der gewerkschaftlichen Organisationen zu sein, das wir ernst nehmen und das wir nicht nur formal nehmen sollten, wenngleich ich der Überzeugung bin, daß dieses Verfahren für das Parlament eine durchaus zweischneidige Sache ist. Ich habe davon schon oft gesprochen. Es ist nicht gut, wenn man über Referentenentwürfe und sich daraus ergebende Proteste erst erfährt, was die Landesregierung beabsichtigt. Das ist weder für die Opposition noch für die Koalition gut.

(Beifall bei der CDU)

Hier müssen wir zu einem anderen Verfahren kommen.

(Pieper [CDU]: Darüber sprechen wir seit mehr als zwei Jahren!)

— Herr Kollege Pieper, was sind zwei Jahre angesichts einer Praxis, die wir seit Jahrzehnten und in

(A) allen Parlamenten kennen? Da sind zwei Jahre noch nicht genug.

(Dr. Meyers [CDU]: Machen Sie einen praktischen Vorschlag, wie Sie das machen wollen!)

— Den habe ich eben nicht. Deshalb reden wir ja im Ausschuß für Parlamentreform darüber; es hat hier den Vorschlag gegeben, daß die Referentenentwürfe dann zur Kenntnisnahme an die Fraktionen und an das Parlament gehen, wenn sie an die Verbände geschickt werden. Es wird darüber zu reden sein, ob und in welcher Weise das realisierbar ist.

Nun zum Siebten Gesetz zur Änderung des Besoldungsgesetzes selber, das für uns kein Wahlschlager sein soll, das für uns auch kein Wahlschlager sein wird, von dem wir aber meinen, daß es, wie alle übrigen Gesetze, die dieser Landtag beschließt, am 14. Juni auch zur Entscheidung des Wählers steht, und zwar nicht nur des Beamten, der Wähler ist, sondern auch aller übrigen Wähler, die ein Interesse daran haben, daß die Dienstleistungen des Staates und der Gemeinden in allen Bereichen auf gerechte Weise besoldet werden. Dieses Siebte Besoldungsänderungsgesetz hat ja, darauf hat der Herr Ministerpräsident in seiner Regierungserklärung hingewiesen, Lücken. Dieses Gesetz sieht vor, daß Lehrer an Grund- und Hauptschulen nach A 11 a eingestuft werden, und die Landesregierung sagt mit der Vorlage des Gesetzes, daß sie den Landtag bitte, diese Vorentscheidung zu revidieren und von dieser Revision her, die A 12 als Eingangsgruppe für den Grund- und Hauptschullehrer festsetzt, sowohl alle übrigen Lehrergruppen als auch die übrigen Beamtengruppen einander zuzuordnen. Meine Fraktion
(B) begrüßt diese Entscheidung der Landesregierung und wird in den Beratungen des Fachausschusses und bei der Verabschiedung des Gesetzes folgen.

Meine Fraktion begrüßt insbesondere, daß die Landesregierung in dem Gewirr unterschiedlicher Interessen mit einer deutlichen Erklärung Klarheit darüber geschaffen hat, daß es nach Verabschiedung dieses Siebten Besoldungsänderungsgesetzes in diesem Lande keine Lehrergruppe mehr geben wird, deren Angehörige weniger verdienen als in anderen Bundesländern. Wir sind verpflichtet, dies in der Öffentlichkeit darzulegen und es den Lehrern, den übrigen Beamten und den Menschen unseres Landes zu sagen, die durch mancherlei lokale Aktionen und durch mancherlei Äußerungen verwirrt sein mögen, Äußerungen, die den Eindruck erwekken, als sei Nordrhein-Westfalen ein bildungspolitisches Entwicklungsland in der Frage der Lehrerbesoldung. Dieser Eindruck ist falsch, und er wird mit der Verabschiedung des Siebten Besoldungsänderungsgesetzes endgültig korrigiert sein. Nun ist es eine Frage der Fairness und der Redlichkeit, ob auch diejenigen dies anerkennen, die heute noch versuchen, den Hebel der berechtigten eigenen Interessen an dies Gesetz zu legen.

Wir begrüßen, daß das Siebte Besoldungsänderungsgesetz die Voraussetzungen und die Möglichkeiten zu einem solchen Ziel im Bereich der Lehrerbesoldung schafft. Wir begrüßen auch, daß die Konsequenzen aus dem Bundesverfassungsgerichtsurteil in den Fragen der Richterbesoldung in diesem Entwurf gezogen worden sind, den wir im Sinne der Regierungserklärung verändert wissen möchten.

Bitte, ersparen Sie es mir ebenso wie Herrn Kollegen Kühlthau, in der ersten Lesung etwas zu Einzelfragen dieses Gesetzentwurfes zu sagen. Das kann nicht der Sinn der ersten Lesung sein. (C)

Gestatten Sie vielmehr, daß ich ein paar Bemerkungen an die Erklärung des Ministerpräsidenten anschließe, die er zur Frage der Kompetenzverlagerung an den Bund in der konkurrierenden Gesetzgebung des Bundes abgegeben hat. Wir haben — das ist kein Geheimnis — auch innerhalb der Fraktion lange über diese Fragen gesprochen, weil wir der Auffassung sind, daß wir an einer entscheidenden Stelle der Geschichte des föderalistischen Systems der Bundesrepublik stehen. Wir sind nach diesem ausführlichen Gespräch der Meinung, daß das, was der Herr Ministerpräsident angekündigt und im Gespräch mit dem Bundeskanzler und den übrigen Ministerpräsidenten zugesagt hat, unsere Billigung finden muß, wenn wir nicht zu einem besoldungspolitischen Wirrwarr kommen sollen. Herr Kollege Kühlthau, Sie haben die Sorgen aufgezeigt, die bestehen und die wir nicht gering veranschlagen. Aber bedenken Sie bitte, daß nahezu alle Regierungschefs dieser Regelung zugestimmt haben. Wenn ich richtig informiert bin, hatte einer Bedenken, und der zweite wollte seine Entscheidung nachreichen. Die übrigen waren mit einer solchen Verlagerung einverstanden, von der ich glaube, daß sie unter bestimmten Voraussetzungen dem Föderalismus dient, statt ihm zu schaden. Diese Voraussetzungen sind für mich:

1. Das Ziel der Hereinnahme der Beamtenbesoldung in die konkurrierende Gesetzgebung des Bundes muß darin bestehen, die einheitlichen Lebensverhältnisse in der Bundesrepublik zu erreichen, (D) von denen das Grundgesetz als von einem Auftrag aller staatlichen Gewalt spricht.

2. Diese einheitliche Besoldung darf nicht die Weiterentwicklung der Ausbildungsgänge in den unterschiedlichen Bereichen hindern, nicht nur in denen der Schule, sondern auch der übrigen Dienstleistungen des öffentlichen Dienstes.

3. Mit dieser Verlagerung der Kompetenz darf keine Grundsatzentscheidung über die Frage gefallen sein, ob es für bestimmte Berufe im öffentlichen Dienst eine eigenständige Besoldung gibt, also eine L-Besoldung.

(Dr. Lenz [CDU]: Das schließt sich doch gegenseitig aus!)

— Das schließt sich nicht aus, Herr Kollege Lenz, ich kann die L-Besoldung wollen, kann aber wollen, daß sie beim Bund realisiert wird, und zwar auf dem Weg über die konkurrierende Gesetzgebung.

(Zustimmung bei den Regierungsparteien)

Genau das ist die Lage. Ich habe gesagt, ich kann sie wollen, Herr Kollege Lenz, ich habe nicht gesagt, Hans Wertz will sie. Das ist ein Unterschied.

(Frau Dr. Wasmuth [CDU]: Sie sind nicht Hans Wertz!)

— Wie gut, daß wir alle nicht miteinander identisch sind und daß auf diese Weise unsere Welt immer reicher wird, weil jeder er selbst ist.

(A) Ich habe also davon gesprochen, daß auf keinen Fall eine solche Entwicklung und die Prüfung einer solchen Entwicklung ausgeschlossen werden darf.

4. Ich meine, wir sollten die Bundesregierung zu den Verhandlungen mit den Ländern im Bundesrat und auf der Ebene der Ministerpräsidenten ermuntern, damit es zu klaren Formulierungen kommt. Wir sollten sie aber ebenso ermuntern, die ihr durch Grundgesetzänderung bereits zugefallene Rahmenkompetenz nun auszunutzen und nicht Lükken zu lassen, in denen dann ein Eldorado für unterschiedliche Interessen in unterschiedlichen Ländern entstehen kann, weil noch Flecken auf der Landkarte weiß geblieben sind. Die Kompetenzen sowohl bei der Rahmenkompetenz im Besoldungswesen als auch bei der Bildungskompetenz müssen etwa im Bereich der Bildungsplanung ausgenutzt werden, wenn wir zu einem sinnvollen föderalistischen System kommen wollen.

5. Ich glaube, daß auch diese Entscheidung der Landesregierung, die der Herr Ministerpräsident in seiner Regierungserklärung bekanntgegeben hat, in enger Verzahnung und im starken Zusammenhang zu den Vorschlägen gesehen werden muß, die der Ministerpräsident dieses Landes zur Neuordnung der Länder überhaupt, zur Anzahl der Länder und zur Praktizierbarkeit des föderalistischen Systems gemacht hat. Wenn wir, meine Damen und Herren, nicht wegkommen von diesen elf unterschiedlich großen, unterschiedlich starken oder unterschiedlich schwachen Ländern, bei denen jedes Land jeweils einen anderen Zeitpunkt und ein anderes Thema sucht, um sich gegenüber den übrigen Ländern zu profilieren, wenn wir nicht zu den vom (B) Ministerpräsidenten geforderten fünf etwa gleich großen und etwa gleich starken Ländern kommen, dann kommt der Föderalismus in den nächsten zehn Jahren in eine Krise, die er möglicherweise nicht überlebt und an deren Ende nicht etwa die Dankbarkeit für das Verschwinden des Föderalismus, sondern der Ärger über den entstandenen Zentralismus steht.

Deshalb meine ich, wir sollten den Ministerpräsidenten bei seiner Bemühung in der Frage der Länderneuordnung und der Ausfüllung des in Art. 29 GG gegebenen Auftrags unterstützen, gemeinsam mit der Bundesregierung und mit den im Bundestag vertretenen Fraktionen zu einer Neuregelung zu kommen, die wir für alle Bereiche brauchen, für die Besoldung wie für die Rundfunkpolitik, für die Frage des Finanzausgleichs wie für alle möglichen globalen und spezifischen Zuweisungen des Bundes an Länder und Gemeinden.

6. Wir können und wollen dem zustimmen, wenn wir uns hier darüber klar sind, daß in der Tat — und darauf hat Herr Kollege Kühlthau mit Recht hingewiesen — Verlagerungen von den Ländern auf den Bund immer auch Verlagerungen sind, oder zumindest die Gefahr mit sich bringen, es zu sein, von der Legislative zur Exekutive. Dieses Thema, wie Legislative und Exekutive sich, auch im Bereich von Besoldung und Versorgung, auch im Bereich von Personal- und Stellenplanpolitik, zueinander verhalten, ist eines der wichtigen, und wir werden in der nächsten Wahlperiode überhaupt miteinander darüber reden müssen, wie die Parlamente auf die Entscheidungen des Bundesrates Einfluß gewinnen können.

Ich rede hier noch nicht von der Kabinetts- oder der Senatslösung, rede nicht von einer personellen oder institutionellen Veränderung in der Zusammensetzung des Bundesrats; aber ich rede davon, wie die Parlamente über ihre Tagesordnung, über ihre Antrags- und Interpellationsmöglichkeiten das Recht erhalten, die Entscheidungen der Landesregierungen nicht nur notariell zu beglaubigen, sondern im Vorhinein durch Argumentation und Beschluß mitzubestimmen. Ich glaube, daß wir damit vor einer der entscheidenden verfassungspolitischen Fragen der nächsten Jahre stehen, der wir uns mit allem Ernst zuwenden sollten. (C)

(Dr. Dr. Hofmann [CDU]: Auch bei den Planungsausschüssen der Gemeinschaftsaufgaben!)

— Herr Kollege Hofmann, das Thema ist ja akut geworden durch die Stichworte „Planungsausschüsse", „Gemeinschaftsaufgaben" usw. Die hier vorliegenden Vorschläge scheinen mir nicht auszureichen, eine stärkere als nur im Ritual bestehende Mitwirkung der Länder zu erzielen. Wir können ja nicht wollen, daß wir bloß in irgendeiner Weise in ein Beteiligungsritual hineingenommen werden, statt einbezogen zu werden in einen Argumentations- und Entscheidungsprozeß. Das scheint mir der verfassungspolitische Akzent zu sein.

Meine Damen und Herren, nach dem, was der Herr Ministerpräsident hier ausgeführt hat und was wir nun in der Argumentation zu bewerten versuchen, ist dies deutlich. Wir können und dürfen uns bei der Betrachtung des öffentlichen Dienstes und der Menschen, die im öffentlichen Dienst eben ihren „Dienst leisten" — ich habe das Wort besonders gern und mehrfach hier genannt — und bei der Bewertung dessen nicht nach denjenigen richten, die jetzt die Geduld des Parlaments überstrapazieren, dürfen uns nicht nach denjenigen richten, die der Meinung sind, sie könnten mit außerordentlichem Druck auf dem Weg über Opposition oder Koalition oder Teil der Koalition eine Veränderung ihrer eigenen Situation erreichen. Wir haben uns zu richten nach den Leistungen derjenigen, der zahllosen Mitarbeiter im öffentlichen Dienst in Land und Gemeinden, die ihre Pflicht oder gar mehr als ihre Pflicht tun. Wir wollen alle berechtigten Sorgen und Interessen hören. Wir wollen uns keinesfalls unter Druck setzen lassen, wollen keinesfalls zulassen, daß einzelne Gruppen unter dem Gesichtspunkt des Abstandes und nicht unter dem der Leistung Besoldungspolitik betreiben. (D)

Wir gehen in die Beratungen in dem Wunsch und mit der Entschlossenheit, zu einer fundierten, sachlichen, zu einer nicht übereilten, aber zügigen Beratung eines Entwurfs zu kommen, für den wir der Landesregierung danken und den wir in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der Regierungserklärung des Herrn Ministerpräsidenten im Mai in zweiter und dritter Lesung verabschieden möchten.

Wir gehen also nicht den Weg, Herr Kollege Kühlthau, den wir im Jahre 1962 auch schon nicht mitgegangen sind, nämlich in der letzten Landtagssitzung ein Besoldungsgesetz mit linearen Erhöhungen vorzulegen, gleich drei Lesungen durchzuführen und anschließend auf Kunstdruck gedruckte Leistungsberichte herauszugeben. Böse Beispiele verderben

(A) gute Sitten. Wir wollen dem bösen Beispiel nicht folgen; aber wir wollen ein gutes Gesetz. Ich bin sicher, daß wir es bekommen werden.

(Beifall bei den Regierungsparteien)

Präsident van Nes Ziegler: Als nächstem Redner erteile ich Herrn Abg. Dr. Seitz von der Fraktion der FDP das Wort.

Dr. Seitz (FDP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! In den voraufgegangenen Beiträgen ist einmal das Wort „Wahlschlager" gefallen, den dieses Gesetz vielleicht bedeuten könne. Ich bin der Meinung, ebenso meine Freunde, daß mit diesem Gesetz wahrhaftig keine Wählerstimmen herangelockt werden können; denn es ist wie alle Besoldungsgesetze für uns alle ein Kreuz, und da es das siebte Gesetz ist, ist es — ich darf Anna Seghers zitieren — das siebte Kreuz.

(Beifall bei der FDP)

Ich will hier nicht in eine Zahlensymbolik verfallen, aber die böse Sieben hat es nun einmal in sich, und das zeigt auch dieser Entwurf. Ich bin nicht der Meinung, daß wir der Landesregierung hier schon vorab Dank sagen könnten für den Inhalt dieses Gesetzentwurfs. Infolge der Kürze der Zeit — mir ist der Gesetzentwurf erst am Freitag in die Finger gekommen, und am Samstag und Sonntag hatten wir Landesparteitag; ich konnte ihn also erst vorgestern überfliegen — war ich nicht in der Lage, einmal festzustellen, wo denn nun die eigentlichen Probleme liegen. Das kann man nicht im Überlesen, Überfliegen machen, das muß man durcharbeiten, und dazu
(B) fehlte die Zeit.

Aber eines steht meines Erachtens fest. Der erste Eindruck, den dieser Gesetzentwurf vermittelt, ist der, daß hier gewisse Verzerrungen ausgeglichen werden sollen, daß aber die Lösung, die uns angeboten wird, in keiner Weise als eine gute Lösung, allenfalls als eine diskutable anzusprechen ist. Darüber werden wir uns unterhalten müssen.

Wenn Sie nun, Herr Kühlthau, mit Recht gesagt haben, der Minister hätte den Gesetzentwurf schon früher vorlegen müssen, dann müssen Sie ihm eines zugute halten. Der Finanzminister hat im vergangenen Jahr bei der Beratung des sechsten Gesetzes gesagt, er wolle — wir hatten uns damals entschlossen, die A-Gruppen von den B-Gruppen zu trennen — die B-Gruppen in einem besonderen Gesetz behandeln, und das solle spätestens im Frühjahr dieses Jahres sein. Nun will ich ihm zugute halten, daß er mit „Frühjahr" nicht das kalendermäßige Frühjahr gemeint hat, sondern das meteorologische, und dann liegt er genau richtig.

(Heiterkeit)

Deshalb verstehe ich auch seine Aufregung nicht. Herr Minister Wertz, ich muß Ihnen einmal sagen: Seinerzeit fiel das Wort des Herrn Weyer vom „Landesimmergrün", und da mußte ich daran denken, daß ein anderer sagte, dann würden Sie als Kabinettsmimose bezeichnet werden. Ich meine, es wäre nicht gut, wenn Sie das hier durch diese Erregung, in die Sie eben gerieten, unterstrichen.

(Dr. Hüsch [CDU]: Die Mimosen sind längst verblüht!)

— Es gibt auch dauerhafte, und dazu gehört Herr (C) Kollege Wertz.

(Heiterkeit)

Ich bin davon überzeugt: Der blüht auch noch in zehn Jahren, wie ich ihn kenne, bei seinem Temperament.

(Erneute Heiterkeit)

Was haben wir zu tun? Wir sollten es nicht dabei belassen zu prüfen, ob dieser Gesetzentwurf den Anforderungen entspricht, die ursprünglich von uns aus daran gestellt wurden, sondern wir müssen folgendes tun. Wir müssen bedenken: Dieses Gesetz kann auch nur eine Übergangslösung sein. Das hat der Herr Ministerpräsident bereits durchblicken lassen, das hat Herr Kollege Rau eben bereits angedeutet. Es kann nur eine Übergangslösung sein in der Zielrichtung darauf, daß wir die gesamten Strukturen im öffentlichen Dient neu überdenken müssen. Wir werden dabei nicht daran vorbeikommen, auch die Laufbahnen und die ihnen angemessene Besoldung, ausgerichtet nach dem Leistungsprinzip, aber auch nach der Verantwortung, neu zu überdenken. Das können wir jetzt in der Kürze nicht. Wir sollten versuchen, aus dem Gesetz das Beste zu machen, aber immer bedenken: Es kann nur eine Überleitung sein. Wir begrüßen es in meiner Fraktion sehr, daß nunmehr der Bund auf Grund der Empfehlungen der Ministerpräsidentenkonferenz die Rahmenkompetenz stärker ausbauen wird. Wir können nur hoffen, daß uns im Rahmen dieser Kompetenz Möglichkeiten gegeben werden, das für die im öffentlichen Dienst Tätigen zu tun, worauf sie mit Recht Anspruch haben. Wir stimmen der Überweisung an den zuständigen Innenausschuß zu. (D)

(Beifall bei der FDP)

Präsident van Nes Ziegler: Das Wort hat Herr Abg. Dr. Lenz von der Fraktion der CDU.

Dr. Lenz (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Nach dem Beitrag des Herrn Kollegen Dr. Seitz habe ich etwas die Sorge, daß die Problematik hier verwischt wird.

(Dr. Hüsch [CDU]: Sehr richtig!)

Herr Dr. Seitz hat nämlich davon gesprochen, daß es bei der Regierungserklärung des Herrn Ministerpräsidenten zu diesem Gesetz darum gehe, die Rahmengesetzgebungskompetenz des Bundes stärker zu betonen und herauszuarbeiten. — Genau das, lieber Herr Dr. Seitz, ist ja nicht der Fall, sondern es wird hier etwas völlig Neues angestrebt. Zu meinem größten Erstaunen muß ich feststellen, daß unsere Landesregierung dem von vornherein zustimmt, nämlich ein Rechtsgebiet, das ganz erheblich ist im Rahmen der Organisationsgewalt des Landes, in die konkurrierende Gesetzgebung zu überführen. Damit bekommen wir in der Bundesrepublik Deutschland einen völlig neuen Zustand, eine völlig neue Situation.

Meine Damen und Herren, ich habe den Eindruck, daß hier ein gigantisches Umleitungsmanöver begonnen wird.

(Dr. Seitz [FDP]: Das fing doch an mit dem Ersten Bundesrahmengesetz!)

(A) Ich bin der Ansicht, daß hier nicht nur eines der Grundprinzipien des Staatsaufbaus und der Staatsstruktur angesprochen ist, sondern im letzten auch ein Grundproblem der Gestaltung der Freiheit des Bürgers in der Zukunft.

Wenn wir gemeinsam sagen, wir haben hin und wieder Sorge, daß die Gesamtentwicklung in der Spätphase der parlamentarischen Demokratie seit 1789 einmal zur Begründung neuer diktatorischer Verhältnisse führen könnte, dann sollten wir denen von Grund her dadurch entgegenwirken, daß wir die Freiheit durch den Aufbau des föderalen Systems, der föderalen Struktur unseres Staates bestätigen und nicht dadurch, daß wir einen Teil der Kompetenzen, nämlich die der Bundesländer, allmählich strangulieren.

Ich glaube, das ist kein parteipolitisches Problem, sondern ein Grundproblem unserer Gesellschaft, ein staatspolitisches insgesamt. Darum, meine Damen und Herren, haben meine Kollegen Bedenken, hier unbesehen zur Verlagerung einer Kompetenz, die zur Organisationsgewalt des Landes gehört und hier eine erhebliche Bedeutung hat, nach Bonn von vornherein ja zu sagen.

Wir fordern daher die Landesregierung auf, die Bedeutung des Problems dadurch zu unterstreichen, daß sie Zurückhaltung übt. Ehe die anderen Probleme nicht angepackt und nicht entschieden sind, sollten wir der Verlagerung einer solchen Kompetenz widersprechen.

(Beifall bei der CDU)

(B) **Präsident van Nes Ziegler:** Das Wort hat Herr Abg. Rau von der Fraktion der SPD.

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Erlauben Sie mir wenige Bemerkungen zu dem, was Herr Dr. Lenz hier eben gesagt hat, wobei ich davon ausgehe, daß auch der Herr Ministerpräsident und möglicherweise der Herr Finanzminister sich noch äußern werden.

Herr Kollege Lenz, darf ich beim letzten beginnen? In der Tat ist dies kein parteipolitisches Problem. Das können Sie schon daran erkennen, daß 40 Ihrer Kollegen im Bundestag in der letzten Wahlperiode einen Initiativantrag eingebracht haben, der die Kompetenzen der Länder in hohem Maße beschneiden soll und der im Grunde die Länder abschafft.

Sie haben auch damit recht, daß wir nicht einfach an Kompetenzen der Länder etwas weggeben dürfen, was zur staatlichen Ordnung des föderalistischen Systems gehört, und deshalb habe ich von sechs Voraussetzungen gesprochen, die dabei beachtet und bedacht werden wollen. Aber ich meine, wir sollten auf gar keinen Fall nun die Besoldungs- und Versorgungspolitik zum Eckstein der Prüfung der föderalistischen Struktur der Bundesrepublik machen,

(Beifall bei der SPD)

denn damit dienen wir auf gar keinen Fall dieser föderalistischen Struktur.

Ich sehe in der Tat auch einen Zusammenhang zwischen dem, was Herr Dr. Lenz hier vorgetragen hat, und der Anzahl der Bundesländer und der ihnen (C) dann verbleibenden Kompetenzen. Sie haben, Herr Kollege Lenz, darauf hingewiesen, daß schon Herr Dr. Meyers vor zehn Jahren den Vorschlag für fünf Bundesländer gemacht habe. Richtig! Vaterschaftsprozesse soll man in der Politik nie führen. Nur: Das Kind ist ja dann auch nicht geboren worden! Das könnte ja damit zusammenhängen, daß in dem damaligen Vorschlag von Herrn Dr. Meyers auch Grenzveränderungen in bezug auf Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz vorgesehen waren, während mir der außerordentliche Vorzug des von Herrn Ministerpräsidenten Kühn vorgeschlagenen Fünf-Länder-Bildes der zu sein scheint, daß dieser Vorschlag von jemandem kommt, der selber dazu sagen kann: Wir wollen für dieses unser Land keinen Quadratmeter mehr, denn wir sind groß genug.

(Dr. Meyers [CDU]: Zu meiner Zeit lagen zwei Volksbegehren in Rheinland-Pfalz vor!)

— Das war eine andere Situation, Herr Dr. Meyers!

(Ministerpräsident Kühn: Es war auch eine andere Statistik!)

— Die Statistik war auch anders. Jetzt, glaube ich, hat dieser Vorschlag des Ministerpräsidenten mehr Realisierungschancen.

Nun noch ein Letztes, Herr Kollege Lenz! Man kann Photographien zeigen, und man kann Karikaturen zeigen; aber wenn man eine Karikatur zeigt und sagt, das sei eine Photographie, dann ist das nicht gut! Das haben Sie gemacht!

(Zuruf von der CDU) (D)

— Doch, dann haben Sie vorhin nicht zugehört. Sie haben hier erzählt, die Landesregierung sei für die Lehrerbesoldung eingetreten und schlage nun Besoldungsgruppe A 11 a vor. Der Ministerpräsident hat Ihnen hier in seiner Regierungserklärung — und er hat ja bewußt das Mittel der Regierungserklärung gewählt und selber gesprochen —

(Zuruf von Abg. Dr. Lenz [CDU])

gesagt, daß die Landesregierung die Einstufung der Grund- und Hauptschullehrer nach A 12 für richtig hält und den Landtag darum bitte, —

(Meuffels [CDU]: Warum steht das nicht drin?)

— das kommt jetzt sofort nach dem Komma, noch im gleichen Satz —, daß sie aber, um den neuen Weg in die Beteiligungen nach § 106 zu vermeiden, ihre Regierungsvorlage nicht mehr abgeändert habe, weil sonst der Termin der heutigen Sitzung gefährdet gewesen sei, daß sie aber entsprechende Formulierungshilfen biete und den Landtag bitte, die Regierungsvorlage in diesem Punkt abzuändern. Lediglich aus Gründen der Geschäftsordnung und der nötigen neuen Beteiligungsverfahren nach § 106 ist die Kabinettsvorlage nicht mehr geändert worden. Aber deutlicher als über eine Regierungserklärung kann man eine solche Korrektur doch nicht vornehmen, und wenn dann Herr Kollege Lenz sagt, das solle alles der Bund machen — so haben Sie in dem Zusammenhang gesagt —, dann ist das Karikatur und nicht Photographie, denn der Ministerpräsident hat das vom Bund nicht erbeten, hat das nicht

(A) von dem Tage an erbeten, an dem der Bund die konkurrierende Gesetzgebungskompetenz hat, sondern von Ihnen und von mir in dieser und in der nächsten Sitzung. Dazu hat meine Fraktion ja gesagt, und dazu hätten wir gern das Ja Ihrer Fraktion.

Als Letztes: Herr Kollege Lenz, auch das war Karikatur und nicht Photographie, wenn Sie die Bedenken gegen das Begehren der Landesregierung, die konkurrierende Gesetzgebung um die Besoldungsfragen anzureichern, in der Argumentation mit Gemeinschaftsaufgaben, Mischsystem und Mischverwaltung verknüpfen. Es ist eben hier nicht an eine gemischte Kompetenz gedacht wie bei den Gemeinschaftsaufgaben und wie bei den Planungsaufgaben, sondern es ist hier an eine konkurrierende Gesetzgebung gedacht — und das ist in Ihrem Beitrag, zumindest für mich und meine Freunde, nicht deutlich geworden. Deshalb meine ich, wir sollten diesen Weg auf die Bundeseinheitlichkeit zugehen. Es hat ja auch in Ihrem Leben Akzente gegeben, in denen das Wort Bundeseinheitlichkeit Ihr Lieblingswort war, Herr Kollege Lenz. Wir hoffen, es wird es wieder — auf der Basis dieser Regierungserklärung und dieses Siebten Besoldungsänderungsgesetzes.

(Beifall bei der SPD)

Präsident van Nes Ziegler: Das Wort hat der Herr Ministerpräsident.

Ministerpräsident Kühn: Nur einige wenige Bemerkungen an Ihre Adresse, Herr Kollege Lenz. Es liegt mir daran, daß wir Klarheit in der Vaterschaft haben. Natürlich — ich habe das vor diesem Hause auch gesagt — war es mein Amtsvorgänger Dr. Franz Meyers, der damals den Plan für fünf Bundesländer vorgelegt hat. Wir haben beide den gleichen Berater gehabt, der uns das Material dafür erarbeitet hat. Wir werden aber beide in diesem Falle die politische Vaterschaft gerne aufrechterhalten.

(B)

(Heiterkeit)

Der Unterschied war in der Tat, daß vielleicht die Variante, die ich vortrug, manches erleichtert, weil sie nur eine Addition bestehender Länder vorsah. Aber wir würden sofort wieder auf dem gleichen Boot sein, Herr Kollege Meyers, wenn Sie mir jetzt entgegneten, daß sicherlich auch in einem solchen Diskussionsprozeß dann Grenzberichtigungen zwischen den Ländern hinzukommen. Das ist ganz klar, und solche Grenzberichtigungen sind auch notwendig. Wir wissen beide, wie sehr Ländergrenzen damals aus Opportunitäten, die nicht immer logische Interessenlagen oder nicht immer deutsche Interessenlagen zum Ausdruck brachten, gezogen wurden. Jedenfalls: Da gibt es also keinen Vaterschaftsstreit unter uns. Es sollte gelegentlich ja auch etwas geben, worin wir uns völlig einig sind.

Schwieriger wird das Problem in der Frage der verfassungsrechtlichen und verfassungspolitischen Aspekte. Wenn ich zum Bundeskanzler gehe — ich will das ganz freimütig sagen, und es war zu Ihrer Zeit, Herr Kollege Meyers, ja genauso —, dann wird der Ministerpräsident mit helfenden Formulierungen aus den Ressorts zu den Tagesordnungspunkten ausgestattet. In diesem Falle habe auch ich die ganze Summe der verfassungsrechtlichen und verfassungspolitischen Bedenken mit auf den Weg bekommen. Aber Sache einer Regierung ist es, politische Richtpunkte zu setzen und politische Entscheidungen zu treffen. Sicherlich, wenn die Besoldungskompetenz — und wie ich meine, in einem vollen Umfange — auf den Bund übergehen sollte, dann bedeutet dies für die Länder die Aufgabe eines sehr wichtigen Tätigkeitsfeldes. Nun will ich jetzt hier nicht philosophieren über den Charakter der Eigenstaatlichkeit der Länder, wie er in unserer Verfassung niedergelegt ist.

(C)

(Dr. Lenz [CDU]: Gliedstaatlichkeit!)

— Ja, aber doch Eigenstaatlichkeit als Gliedstaat des Bundesstaates.

Ich habe damals als stellvertretender Vorsitzender des Verfassungsausschusses dieses Landtages, als wir die Landesverfassung erarbeitet haben, darüber etwas gesagt. Vielleicht lohnt es sich, gelegentlich das einmal nachzulesen, obwohl es schon länger als 20 Jahre her ist. Ich habe auch damals schon auf den voraussehbaren Prozeß hingewiesen, daß Zuständigkeiten in der Entwicklung Europas mehr und mehr von den nationalstaatlichen Regierungen und nationalstaatlichen Parlamenten nach Europa abgetreten werden müssen — sehen wir uns doch nur das weite Feld der Landwirtschaft an — und daß die logische Konsequenz sein wird, da in immer größeren Räumen gedacht, geordnet und geplant werden muß, auch Zuständigkeiten von den Ländern auf den Bund zu übertragen. Der Prozeß vollzieht sich jetzt so, und er vollzieht sich über Behelfsformeln.

Sie haben nun einen wesentlichen Teil Ihrer Ausführungen zu Attacken auf die Formel der Gemeinschaftsaufgaben verwendet. Ich muß sagen: Das war lediglich das, was ich damals bei der Diskussion: Soll es Gemeinschaftsaufgaben geben oder nicht? in der Substanz hier selber von diesem Platze vorgetragen habe. Ich habe dabei auch auf die Konsequenzen hingewiesen, die dies für die Mitwirkungsmöglichkeiten der Länderparlamente hat. Aber wir wissen alle miteinander — und ich könnte es mir jetzt leicht machen und sagen —: Die Formel „Gemeinschaftsaufgaben" — sie entspricht ja auch der Art der Formulierung des damaligen Bundeskanzlers — ist uns von der Regierung Kiesinger, und mit aller Leidenschaft von dem damaligen Bundeskanzler Kiesinger, auf den Tisch auch der Länder gelegt worden. Damit will ich mich nicht davon distanzieren. Es ist eine keineswegs sehr schöne Mischform, die Mischkompetenzen herbeiführt und die Mitwirkungsmöglichkeit der Länderparlamente in zunehmendem Maße auslaugt. Das alles können Sie in meiner Rede nachlesen, die ich damals gehalten habe.

(D)

Worauf es bei Art. 29 GG ankommen wird, ist ja nicht nur, daß wir die Länder neu ordnen, daß wir eine kleinere Zahl finden und damit auch einiges an Verwaltungsvereinfachung bewirken, sondern viel wichtiger ist — und hier muß ich zugeben: Herr Kollege Meyers hat das zu seiner Zeit auch gesagt —, daß es außer auf die Ländergrenzenveränderungen auch auf die Zuständigkeitsveränderungen ankommt, daß wir die Aufgabenzuordnung unter dem Gesichtspunkt überprüfen: Welche Aufgaben können aus der Sache her besser vom Bund und welche besser von den Ländern verwaltet werden? Das verändert sich durch die gesellschaftliche

(A) und die unsere Vorstellungen darüber enthalten, wie das Bundesgebiet neugegliedert und wie die Kompetenzen zwischen Bund und Ländern neugeordnet werden und wie die Funktionen des Bundesrates in Zukunft erhalten bleiben sollen. Ich bin für einen arbeitsteiligen Föderalismus.

Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich dazu abschließend folgendes sagen: Ich bin der Meinung, daß nach der Einrichtung des Instituts der Gemeinschaftsaufgaben der Bundesrat, so wie er konstruiert ist, nicht erhalten bleiben kann. Der Bundesrat kann nicht das Parlament der Oberregierungsräte bleiben, das er zur Zeit ist.

(Beifall bei der CDU)

Wenn wir es bei dem Institut der Gemeinschaftsaufgaben belassen, muß zwangsläufig über die Funktion des Bundesrates im Rechtsstaat der Zukunft verhandelt werden. Meiner Meinung nach muß dann darüber diskutiert werden, in welchem Umfange die jeweilige Landesregierung ihrem jeweiligen Parlament berichtspflichtig ist, in welchem Umfange das Parlament der Landesregierung Aufträge in bezug auf ihre Haltung im Bundesrat erteilen kann und ob unter Umständen eine Repräsentation der Länderparlamente in einem neukonstruierten Bundesrat erforderlich wird. — Herzlichen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Dr. Flehinghaus: Um das Wort hat Herr Abg. Rau gebeten.

Johannes Rau (SPD): Herr Kollege Lenz, es bestehen (B) keinerlei Bedenken, daß wir eine solche Diskussion, wie Sie sie angeregt haben und wie sie in einem Teil meiner Ausführungen bei den sechs Voraussetzungen für die Zustimmung zu einer Hereinnahme der Besoldung in die konkurrierende Gesetzgebung auch anklang, im nächsten Landtag führen.

Ich will jetzt zu den Einzelfragen, die Sie hier behandelt haben, nicht ins einzelne gehend antworten. Nur, bitte, beachten Sie, daß die Vorschläge, die vor etwa zwei Jahren sowohl der bayerische Kollege Heubl als auch ich in einer Rundfunkdiskussion im Blick auf eine Umgestaltung des Bundesrats und eine Beteiligung der Legislative im Bundesrat gemacht haben, auf stärkste verfassungsrechtliche und verfassungspolitische Bedenken stoßen. Ich habe das sehr bedauert; denn ich hielt die Idee für gut. Aber wir werden das prüfen müssen. Ich glaube nicht, daß wir hier zu einem Mischsystem kommen können, daß also halb Regierungsvertreter und halb Parlamentsvertreter im Bundesrat sitzen. Wir müssen die Kompetenzen trennen. Aber daß wir hier im Landtag — und das habe ich in meinem ersten Beitrag gesagt — auf dem Weg über Anträge und Interpellationen zu einer neuen Mitwirkung auf die Entscheidungen des Bundesrates kommen müssen, das scheint mir in gar keiner Weise streitig zu sein. Wie das dann geschieht und wie sich das verfassungsrechtlich und verfassungspolitisch formulieren läßt, das wird man absehen müssen.

Ich habe auch keine Bedenken dagegen, dem zuzustimmen, die Landesregierung zu bitten, einmal zur Frage der Länderneugliederung konkrete Anträge im Bundesrat zu stellen, damit wir aus dem Stadium der Vorüberlegungen und der Pläne in das der Realisierung kommen. Es bestehen hier also keine tiefgreifenden Unterschiede. Wohl besteht ein Unterschied darin, ob der jetzt hier erörterte Punkt wirklich der Ansatz für eine solche Diskussion sinnvollerweise sein kann; da bin ich anderer Meinung. (C)

Im übrigen habe ich mir nur berichten lassen können, daß Sie bemerkenswerte Äußerungen zu der gestern beschlossenen Mitbestimmung im Sparkassenwesen gemacht haben, die Sie offenbar gar nicht für eine ausreichende Mitbestimmung halten. Wir sehen Ihren Anträgen in der dritten Lesung auf eine Verbreiterung der Mitbestimmung bei den Sparkassen mit großem Interesse entgegen.

(Beifall bei der SPD)

Sie dürfen ganz sicher sein, daß wir als Sozialdemokraten alles das stützen, was auf eine breitere Mitbestimmung und Mitverantwortung aller Beteiligten im öffentlichen Dienst, in der Wirtschaft und in Mischsystemen angelegt ist. Also, der Weg links ist frei, Herr Kollege Lenz. Nur, wir erwarten, daß Sie dann auch mit dem Wagen ankommen.

(Dr. Lenz [CDU]: Wie bei der Elternmitbestimmung! Da müssen wir zuerst mal darüber reden!)

— Über Elternmitbestimmung können wir gern reden, sobald wir auch über Nebenparlamente reden; das ist doch das Thema bei der Elternmitbestimmung.

(Beifall bei der SPD)

Es geht bei der Elternmitbestimmung

(Dr. Lenz [CDU]: Richterwahl!) (D)

und Ihrem Antrag in gar keiner Weise darum, daß die Kooperation von Eltern, Lehrern und Schülern in der Schule gefördert wird, sondern es geht um ein Mitbestimmungsmodell, das jedenfalls nach unserer Meinung den Verdacht aufkommen läßt, daß neben die kommunale und die landespolitische Verantwortung für die Schule durch aus Urwahlen hervorgegangene Vertreter in Räten und Parlamenten

(Zuruf von der SPD: Sehr richtig!)

ein Nebenstrang gesetzt wird, der mit Schulpflegschaft und Kreisschulpflegschaft und Landeselternpflegschaft usw. eine Art institutionalisierter Lobby ist, und da haben wir Bedenken.

(Beifall bei der SPD)

Da haben wir deshalb Bedenken — —

(Pürsten [CDU]: Das ist aber interessant!)

— Ich will hoffen, daß ich hier interessante Dinge sage, Kollege Pürsten; ich mache jedenfalls immer den Versuch.

(Giesen [CDU]: Sie haben die Gesetze nur oberflächlich gelesen!)

— Ich habe auch den Gesetzentwurf richtig gelesen. Ich habe sogar die Stellungnahmen zum Gesetzentwurf richtig gelesen. Gelegentlich kommt man dann auf Sprichwörter wie: „Nachtigall, ick hör dir trapsen". An einigen Stellen habe ich jedenfalls diese Nachtigallen schrille Töne von sich geben hören.

(Dr. Peters [CDU]: Dann ist es keine Nachtigall mehr!)

(A) Wenn wir schon ein bißchen verbreitert diskutieren, dann will ich Ihnen zu diesem Thema noch eines sagen. Es gibt ja immer das Problem der Doppelmandate, auch in meiner Fraktion, und auch bei mir, wie Sie wissen. Ein ganz interessantes Doppelmandat besteht zwischen dem Vorsitzenden der katholischen Elternschaft in Nordrhein-Westfalen, dem Chefredakteur der Katholischen Nachrichtenagentur und dem Landrat des Kreises Bergisch-Gladbach.

(Pohle [SPD]: Sehr richtig!)

Der Mann ist identisch.

(Zuruf Elfring [CDU])

— Die beiden sind nicht identisch. Sehen Sie, Herr Elfring, so kommt es dann zu einer Enthaltung, die man Herrn Krämer nicht vorwerfen kann. Vielleicht darf ich Ihnen das eben sagen, weil es mit der Mitbestimmung der Eltern zu tun hat.

Als ich bei einem Gespräch mit Journalisten bei der Entkonfessionalisierung der Grundschule sprach, da hat die Katholische Nachrichtenagentur

(Zuruf von der CDU: Was hat das mit dem Gesetzentwurf zu tun?)

— Moment! — in Vereinbarung mit der katholischen Elternschaft daraus eine Fülle von Polemiken gemacht und hat sogar einen sogenannten „Rau-Report" herausgegeben; den kann man beziehen.

(Dr. Lenz [CDU]: Was ist das denn!)

(B) — Da steht alles drin, was die Bischöfe über mich in diesem Punkte denken. Wenige Wochen später hat sich dann der vierte Kandidat, Herr Köppler, ebenfalls in Richtung auf die Entkonfessionalisierung der Grundschule geäußert. Das ist merkwürdigerweise der katholischen Elternschaft entgangen; dazu hat sie nicht Stellung genommen, obwohl ich ihr das dann zugeschickt und geschrieben habe: Dieses hat Herr Köppler gesagt. Verbreitet es unter euren Lesern, macht es der Kirchenpresse bekannt! Das hat sie nicht getan; sie haben ihn ausgesperrt. Nun soll man das nie tun; denn sonst kann Köppler nicht kommen.

(Heiterkeit bei der SPD)

Hier ist ganz deutlich, meine Damen und Herren, daß es ein Unterschied ist, ob ich die Räte und die Parlamente so zusammensetze, daß in ihnen alle Bevölkerungsgruppen angemessen beteiligt sind oder ob ich den Räten und den Parlamenten mitbestimmende Organe flankiere, die keiner parlamentarischen Kontrolle unterliegen, die aber auf dem Weg über ihre Publikationsmöglichkeiten zu einer Beeinflussung der öffentlichen Meinung gelangen können, die dann so aussieht, als komme sie von offizieller oder offiziöser Stelle.

(Zustimmung bei der SPD — Zurufe von der CDU)

Ich meine, die Räume müßten klar und müßten auch klar abgegrenzt sein.

(Giesen [CDU]: Warum haben Sie nicht mit uns diskutiert, Herr Rau? Sie könnten uns im Kulturausschuß beraten!)

— Ach, darüber habe ich an vielen Stellen diskutiert. (C)

(Zuruf der Frau Abg. Dr. Wasmuht [CDU])

— Frau Kollegin Wasmuht, ich habe Sie wirklich nicht verstanden.

(Frau Dr. Wasmuht [CDU]: Denken Sie an die Enthaltung Neuber bezüglich der Doppelmandate!)

— Davon war ich schon lange weg; ich war schon bei Köppler;

(Heiterkeit bei der SPD)

er könnte ja auch ein Doppelmandat bekommen, wenn er das Bundestagsmandat nicht niederlegt.

(Zurufe von der CDU: Keine Angst!)

— Keine Angst? Sie haben recht. Wir wissen ja noch gar nicht, ob er ein Landtagsmandat bekommt.

(Heiterkeit bei der SPD)

Mir geht es nur darum, Herr Kollege Giesen — wir gingen ja vorhin vom Sparkassengesetz aus, und ich bin gern bereit, dorthin zurückzukehren —: Mitbestimmung ja! Mitbestimmung in allen Bereichen der Gesellschaft, aber eine Mitbestimmung, die nicht an den gewählten Organen des Staates und der Gemeinden vorbeigeht, sondern zur Kooperation mit ihnen gezwungen ist. Das ist das Thema.

(Beifall bei der SPD — Pürsten [CDU]: Genau das steht darin, Herr Rau! — Weitere Zurufe von der CDU)

(D) **Vizepräsident Dr. Flehinghaus:** Meine Damen und Herren, ich stelle fest, daß weitere Wortmeldungen nicht vorliegen. Wir befanden uns übrigens in der Beratung des Siebten Besoldungsänderungsgesetzes.

(Heiterkeit)

Ich **schließe** die **Beratung** über diesen Gesetzentwurf.

Wir kommen zur **Abstimmung.** Wer der **Überweisung des Gesetzentwurfs an den Ausschuß für Innere Verwaltung federführend und an den Haushalts- und Finanzausschuß** zustimmen will, den bitte ich um ein Handzeichen. — Danke! Ich bitte um die Gegenprobe. — Keine Gegenstimmen! Stimmenthaltungen? — Keine! Es ist einstimmig so **beschlossen.**

Ich rufe Punkt 15 der Tagesordnung auf:

Regierungsvorlage:

Staatsvertrag über die Errichtung und Finanzierung der Zentralstelle für Fernunterricht

— Drucksachen Nrn. 1806 und 1927 —

einzige Lesung (Fortsetzung)

Berichterstatter des Hauptausschusses ist Herr Abg. Volmert. Ich erteile ihm das Wort.

Volmert (CDU), Berichterstatter: Herr Präsident! Meine verehrten Damen und Herren! Ich kann die Berichterstattung zu diesem Punkt kurzfassen.

(Beifall)

(A) Weder die anstehende Novellierung der Personalvertretungsgesetze in Bund und Ländern noch das vieldiskutierte Biedenkopf-Gutachten konnten in der Diskussion in der Kürze der Zeit gebührend mitberücksichtigt werden.

Zweitens, das Siebte Besoldungsänderungsgesetz! Die dreitägige Klausurtagung des Innenausschusses in Aachen vermochte die vorher in diesem Hause weit über die FDP-Fraktion hinaus bestehenden schwerwiegenden Bedenken in bezug auf eine übereilte Verabschiedung nicht auszuräumen. Die Klausurtagung hat keineswegs die bereits vorhandenen Verzerrungen im Besoldungsgefüge aufzuheben vermocht; im Gegenteil, sie hat weitere hervorgebracht.

Die Besoldungsrelationen innerhalb der einzelnen Beamtengruppen einerseits und zwischen den Beamten und den vergleichbaren Angestellten des öffentlichen Dienstes andererseits wurden weiter verschoben. In der überhasteten Behandlung dieses Gesetzentwurfes sieht die FDP-Fraktion, nicht zuletzt im Hinblick auf die bevorstehenden Landtagswahlen, eine das Ansehen der parlamentarischen Demokratie bedrohende Entwicklung zur Gefälligkeitsdemokratie.

(Starker Beifall bei der FDP und vereinzelter Beifall bei der CDU)

Die FDP-Fraktion hat eine zu hohe Meinung von der großen Masse der Berufsbeamten, als daß sie nicht wüßte, daß auch in ihren Reihen diese Bedenken weit verbreitet sind.

(B) Die wünschenswerte Harmonisierung des Besoldungsgefüges konnte unter dem bestehenden Zeitdruck in keiner Weise erreicht werden. Die schwerwiegendsten Bedenken aber ergeben sich für die FDP-Fraktion aus einer Reihe von Verstößen gegen das Bundesrahmenrecht, welche unter gar keinen Umständen in Kauf genommen werden können. Was soll die Bevölkerung von einem Gesetzgeber halten, der selbst gegen die Gesetze willentlich und absichtlich verstößt?

(Starker Beifall bei der FDP und vereinzelter Beifall bei der CDU)

Präsident van Nes Ziegler: Meine Damen und Herren! Wünscht jemand zu dem Antrag Stellung zu nehmen? — Herr Abgeordneter Rau von der Fraktion der SPD.

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich schlage Ihnen vor, den Antrag der FDP zur Tagesordnung abzulehnen, und möchte dies begründen.

Zuerst spreche ich über das Sparkassengesetz. Herr Kollege Dr. Lange, es ist in der Tat richtig, daß es Stimmen gibt, die sich mit dem in der zweiten Lesung eingeführten Mitbestimmungsrecht innerhalb der Sparkassen kritisch auseinandersetzen. Es ist aber nicht richtig, daß sich auch nur eine dieser Stimmen nicht vor der zweiten Lesung deutlich zu Wort gemeldet hätte und daß wir nicht die Gelegenheit gehabt und wahrgenommen hätten, uns mit den Argumenten der Verbände und der unterschiedlichen Einsprecher zu befassen. Das ist geschehen, und zwar in einer so ausführlichen und qualifizierten Weise, daß es gerade Ihre Fraktion auf Grund (C) dieses Diskussionsstandes für richtig hielt, in der zweiten Lesung eine namentliche Abstimmung über diese Frage herbeizuführen. Mit der Tatsache dieser namentlichen Abstimmung in der zweiten Lesung ist deutlich geworden, daß Sie damit die Bedeutung der Veränderung des Sparkassengesetzes im Bereich der Mitbestimmung in der zweiten Lesung zur Debatte gestellt haben. Vor vier Wochen hat der Landtag entschieden. Neue Argumente sind seitdem nicht vorgebracht worden, und die Wiederholung alter Argumente zwischen der zweiten und dritten Lesung macht diese alten Argumente nicht neu.

Zum Siebten Besoldungsänderungsgesetz werden wir in der Sachdebatte sicher gleich eine Reihe sowohl positiver als auch negativer Bemerkungen hören und machen. Ich will dem nicht vorgreifen. Ich will nur sagen, daß ich das in Ihrem Antrag zum Ausdruck gebrachte Unbehagen über die verschiedenen Versuche teile, die Beratung des Siebten Besoldungsänderungsgesetzes in eine Gefälligkeitsdebatte umzufunktionieren. Die Frage ist aber nicht, ob diese Versuche stattgefunden haben, sondern ob der Landtag diesen Versuchen standgehalten hat oder ob er ihnen unterlegen ist. Das muß die Sachdebatte dieses Gesetzes in zweiter und dritter Lesung erweisen. Ich bin sicher, daß sie es erweisen wird.

Während der Beratung dieses Siebten Besoldungsänderungsgesetzes hat es Phasen gegeben, meine Damen und Herren, in denen einem der Kragen zu platzen drohte und in denen man das Gefühl nicht los wurde, man sollte in mehr oder weniger heiligem Zorn sagen: Wir stellen das Ganze zurück und verabschieden nicht mehr! — Was geschähe dann? (D) Das wäre die Zurückstellung einer seit langem entschiedenen linearen Erhöhung und eine Bestrafung derjenigen, die durch strukturelle Verbesserungen innerhalb des öffentlichen Dienstes auf Grund dieses Siebten Besoldungsänderungsgesetzes eine gerechtere Entlohnung ihrer Arbeit erhalten sollten, als Folge der Proteste derer, die Standespolitik und Abstandsdenken in die Debatte gebracht haben.

(Beifall bei der SPD)

Es gibt Protestaktionen gegen dieses Siebte Besoldungsänderungsgesetz, die bereits angekündigt, beschlossen und vorbereitet waren, bevor der Referentenentwurf auch nur im Kabinett, geschweige denn im Landtag vorlag. Wir wissen also, meine Damen und Herren, daß sich ein Teil der Proteste — ich sage bewußt: ein Teil — nicht auf den Stoff bezieht, der zu entscheiden ist, sondern auf das Datum der Verabschiedung und auf das Mißverständnis, man könne mit dem Hebel dieses Datums wahlpolitische Entscheidungen beeinflussen. Dem sollten wir widerstehen!

(Beifall bei der SPD)

Ich wünsche mir nicht, daß wir noch einmal durch ein Urteil des Verfassungsgerichts wie das aus dem vergangenen Jahre in eine solche Situation gebracht werden, daß eine solche Lawine von Veränderungen in Gang kommt. Wenn sie aber in Gang kommt, dann meine ich, sollten wir mit der in diesem Hause immer üblich gewesenen und alle Fraktionen verbindenden Redlichkeit und Gründlichkeit der Beratung, wohl hörend auf die, die kritische Stimmen laut werden lassen, aber nicht folgsam und

(**Johannes Rau** [SPD])

(A) nicht folgend denen gegenüber, die das Parlament manipulieren möchten, weiterverhandeln und dann entscheiden, wenn eine solche Entscheidung ansteht. Das ist heute der Fall. Deshalb bitte ich, beide Punkte auf der Tagesordnung zu belassen; sie gehören zu unserem Arbeitsprogramm. Wir haben dies Arbeitsprogramm zu vollenden.

Präsident van Nes Ziegler: Das Wort hat Herr Abg. Dr. Lenz von der Fraktion der CDU.

Dr. Lenz (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich glaube, es ist doch erforderlich, zu den Vorschlägen des sonst so sehr sachlichen Kollegen Dr. Lange hier einiges zu sagen.

Als wir im Ausschuß vor der zweiten Lesung des Sparkassengesetzes den Antrag stellten, diesen Gesetzentwurf zurückzustellen, weil wir damals der Meinung waren, daß eine Reihe von Diskussionspunkten noch unbefriedigend und noch nicht abschließend ausdiskutiert war, da war es die Stimme der Freien Demokraten, die verhinderte, daß unser Antrag Erfolg hatte.

(Zurufe von der CDU: Hört! Hört!)

Es geschah dann noch etwas, nämlich daß zunächst ein Vertreter der Freien Demokraten für unseren Antrag stimmte. Kollege Dr. Lange machte dann seinen Kollegen darauf aufmerksam, daß dieser kein Stimmrecht habe, sondern er, und Dr. Lange hat dann gegen unseren Vertagungsantrag gestimmt. Nun unseren eigenen Vertagungsantrag nach einer völlig veränderten Situation hier wiederzufinden, kann ich nur mit der Nähe des Wahltermins erläutern.

(B)

(Beifall bei der CDU)

Und nun zum Besoldungsgesetz! Daß auch hier eine allseits befriedigende Regelung nicht möglich ist, ist für denjenigen, der das hier im Hause wiederholt erlebt hat, nahezu eine Selbstverständlichkeit. Wir sind gewöhnt, daß die Koalition in den letzten Monaten wiederholt unterschiedliche Auffassungen über Terminfragen

(Johannes Rau [SPD]: Tagesordnung!)

und andere Dinge entwickelt. Das mag die Koalition unter sich ausmachen.

(Johannes Rau [SPD]: Tut sie!)

Daß man aber auch hier mit dem Klingeln des 14. Juni eine Sachdebatte heute in der zweiten und dritten Lesung beim Besoldungsgesetz verhindern will, halte ich für ausgesprochen unsachlich. Selbst wenn man bemängelt, was wir von der CDU tun, daß die Landesregierung diesen Besoldungsgesetzentwurf ein Vierteljahr zu spät vorgelegt hat

(Beifall bei der CDU)

— und hier liegt ja der letzte Grund für die Situation, in der wir sind —,

(Dr. Hüsch [CDU]: Sehr richtig!)

sehen wir trotzdem so viele Sachpunkte in der Materie des Besoldungsgesetzes, daß wir hier heute eine sachliche Beratung dieser Materie wünschen.

(Beifall bei der CDU)

Präsident van Nes Ziegler: Zu einer kurzen Erwiderung Herr Abg. Dr. Lange von der FDP-Fraktion. (C)

Dr. Lange (FDP): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Manchmal hat es eine Tagesordnungsdebatte auch in sich; sie geht dann ein bißchen weiter als reine Geschäftsordnungsfragen. Der „sonst so sachliche" Herr Lange wird also dazu etwas zu sagen haben.

1. Meine Fraktion ist ausdrücklich bereit, das, was seit Januar geschieht — mit der achtprozentigen Zulage, mit der linearen Erhöhung der Beamtengehälter plus Zulagewesen —, durch einen gemeinsamen Beschluß dieses Hauses zu legalisieren; damit das auch ganz klar ist.

2. Herr Dr. Lenz, si tacuisses, kann ich nur sagen. Ich muß Ihrem Kollegen in Erinnerung rufen, wie es im — —

(Johannes Rau [SPD]: Kein Englisch! Ich kann kein Englisch! — Heiterkeit)

— Nachdem mittlerweile soviel „Englisch" in die deutsche Sprache eingeflossen ist, machen wir ein bißchen Nachhilfeübungen. — Sie hätten besser geschwiegen zu diesem Punkt, bei dem Sie mich angegriffen haben, Herr Dr. Lenz. Im Wirtschaftsausschuß wie auch in anderen Ausschußpraktiken werden häufig Zwischenabstimmungen zu einzelnen Kapiteln nach monatelangen Beratungen auch mal wiederholt, und zwar auf Antrag von Kollegen Ihrer Fraktion — Herr Dr. Hüsch, der neben Ihnen sitzt, wird Ihnen das bestätigen —, (D)

(Dr. Hüsch [CDU]: In diesem Fall kann ich das nicht!)

auf Antrag der SPD-Fraktion oder der meinen. Es sind also verschiedentlich Abstimmungen zu Einzelkapiteln geändert oder wiederholt worden; darüber sollten wir uns hier nicht verbreiten. Das ist mit Arbeitsstil; das kommt schon einmal vor.

Zur Sache selbst muß ich Ihnen aber sagen, daß damals, in jenem Augenblick vor der zweiten Lesung, niemand — abgesehen davon, daß es bei der SPD-Fraktion, bei auch geteilter Meinung angedeutet worden ist — damit zu rechnen brauchte — wir jedenfalls nicht —, daß die Regierung oder irgendeine Fraktion in toto von dem Regierungsentwurf abgehen würde und das Instrument der Mitbestimmung einzuführen beabsichtige.

(Zustimmung bei der FDP — Zuruf von der CDU)

— Von Ihnen lag dazu keine Erklärung vor; im Gegenteil, die CDU-Fraktion hat insgesamt und durch ihren Sprecher, Herrn Kollegen Nickels, der Gewerkschaftler ist, ausdrücklich erklärt, daß sie dem Änderungsantrag der SPD-Fraktion nicht zustimmen würde.

Die FDP-Fraktion war in dieser Phase natürlich gesonnen, dieses Gesetz zu verabschieden. Bis dahin war es — lassen Sie mich das sagen! — in unseren Augen ja noch nicht denaturiert.

(Beifall bei der FDP)

(A) **Präsident van Nes Ziegler:** Das Wort hat Herr Abg. Rau von der Fraktion der SPD.

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich bitte noch zwei Bemerkungen machen zu dürfen, eine, die ich vorhin vergessen habe, die zweite, weil das, was Herr Dr. Lange soeben gesagt hat, einer Richtigstellung bedarf.

Ich habe vergessen, darauf hinzuweisen, Herr Dr. Lange, daß der Vorwurf, mit dem Entwurf des Siebten Besoldungsänderungsgesetzes, das wir gleich beraten und verabschieden werden, würden bundesrahmenrechtliche Vorschriften gebrochen, nach gewissenhafter Prüfung in meiner Fraktion nicht zutreffend ist. Deshalb möchte ich ihn hier nicht im Raume stehen lassen.

(Zurufe von der FDP — Pieper [CDU]: Ist das die Auffassung der Landesregierung?)

— Das ist auch die Auffassung der Landesregierung.

Präsident van Nes Ziegler: Meine Damen und Herren, das ist ein Sachpunkt, über den Sie nachher debattieren können. Ich darf Sie bitten, ihn aus der Tagesordnungsdebatte herauszuhalten.

Johannes Rau (SPD): Zur Tagesordnung und zu dem, was Sie zur Begründung vorhin noch einmal gesagt haben, ist aber eine zweite Richtigstellung erforderlich.

Der Sprecher meiner Fraktion hat bereits bei der Einbringung und bei der ersten Lesung des Sparkassengesetzes darauf hingewiesen, daß Vorschläge der (B) SPD-Fraktion zur Mitbestimmung kommen würden: diese Erklärung ist im Protokoll des Landtags nachzulesen. Es war also ausreichend Zeit gegeben, sich mit diesem Thema zu befassen, zumal ja der Ministerpräsident dieses Landes schon vor eineinhalb Jahren in Übereinstimmung mit der Fraktion vorgeschlagen hatte, auch im Plenum des Landtags einmal über Fragen der Mitbestimmung zu reden.

(Knoll [FDP]: Was hat das denn mit dem Sparkassengesetz zu tun?)

Präsident van Nes Ziegler: Meine Damen und Herren! Der **Antrag der Fraktion der FDP,** den ich hier verlese, da er nicht schriftlich vorliegt, lautet:

Der Landtag wolle beschließen,

1. die dritte Lesung des Entwurfs eines Gesetzes zur Änderung des Sparkassengesetzes — Drucksachen Nrn. 2000 und 2024 — und
2. die zweite und dritte Lesung des Entwurfs eines Siebten Gesetzes zur Änderung des Besoldungsgesetzes für das Land Nordrhein-Westfalen — Drucksache Nr. 2025 —

von der Tagesordnung abzusetzen.

Die **Tagesordnungsdebatte** ist **geschlossen.**

Wir kommen zur **Abstimmung.** Wer für den **Antrag der Fraktion der FDP,** also für die Absetzung stimmen will, den bitte ich um ein Handzeichen. —

(Frau Dr. Wasmuht [CDU]: Getrennt!)

— Es ist keine getrennte Abstimmung beantragt worden, Frau Kollegin, und zwar weder von der FDP noch von einem der Diskussionsredner; ich habe das wenigstens nicht gehört. Im übrigen befinden wir uns in der Abstimmung. (C)

Wer also gemäß dem Antrag der FDP diese beiden Punkte von der Tagesordnung absetzen möchte, den bitte ich um ein Handzeichen. — Danke sehr! Ich bitte um die Gegenprobe. — Danke! Das letztere war die Mehrheit. Der Antrag ist **abgelehnt;** die beiden Punkte bleiben auf der Tagesordnung.

Die FDP-Fraktion hat des weiteren einen Antrag zur Ergänzung der Tagesordnung gestellt. Mit **Drucks. Nr. 2030** erhielten Sie gestern bzw. vorgestern einen **Antrag der Fraktion der FDP betreffend den gemeinsamen Erlaß des Innen- und des Finanzministers vom 16. Oktober 1969 betr. Bezuschussung von Schulbaukosten aus Mitteln des Finanzausgleichs.** Die FDP-Fraktion hat darum gebeten, diesen Antrag in die Tagesordnung der heutigen Sitzung aufzunehmen.

Wünschen Sie, diesen Antrag zu begründen? — Das ist nicht der Fall. Wünscht jemand dagegen zu sprechen? — Bitte, Herr Abg. Rau von der Fraktion der SPD!

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich bitte die FDP-Fraktion doch darum, uns eine kurze Begründung für diese Änderung der Tagesordnung zu geben. Wir müßten den Antrag sonst ablehnen; denn ich halte es nicht für gut, daß zwei Tage vor einer Plenarsitzung noch ein Antrag eingereicht wird, ohne daß eine interfraktionelle Vereinbarung darüber herbeigeführt worden ist. Sollte es aber so sein, daß der Antrag dazu dient, eine uns noch nicht bekanntgewordene Katastrophe abzuwenden, würden wir zweifellos der Aufnahme in die Tagesordnung zustimmen. (D)

Präsident van Nes Ziegler: Das Wort hat Herr Abg. Maas von der Fraktion der FDP.

Maas (FDP): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Kollege Rau, es handelt sich nicht um die Abwendung einer Katastrophe. Änderungen der Tagesordnung müssen nicht immer gleich so schwierige Probleme als Grundlage haben, daß man von der Abwendung einer Katastrophe sprechen müßte. Wir sind aber der Ansicht, daß unser Antrag der Abwendung einer Ungerechtigkeit dient; und wenn man das Recht so sehr liebt, sollte man, wenn man erkennt, daß ungerecht verfahren wird, sich bemühen, diese Ungerechtigkeit zu beseitigen, und zu diesem Zweck auch einer Änderung der Tagesordnung zustimmen.

Bei unserem Antrag handelt es sich um folgendes. Nach dem gemeinsamen Runderlaß des Finanzministers und des Innenministers werden Architektenkosten bei öffentlichen Bauten nicht mehr als Baukosten angesehen und deshalb nicht bezuschußt. Aber es ist doch allgemeiner Brauch — jeder, der einmal gebaut hat, weiß es, und auch jeder, der Miete bezahlt und die Baukosten seines Vermieters nachrechnen will, wird es feststellen —, daß Architektenkosten grundsätzlich Baukosten sind. Wir sehen aus diesem Grunde nicht ein, daß bei öffentlichen

(Maas [FDP])

(A) Bauten anders verfahren werden soll. Da die Legislaturperiode ausläuft und ein Hinausschieben in die neue Legislaturperiode, in der der Landtag zunächst mit anderen Aufgaben beschäftigt sein wird, die Entscheidung zu lange verzögern würde, bitte ich Sie im Auftrage meiner Fraktion sehr, um der Sache willen der Ergänzung der Tagesordnung zuzustimmen, damit die dargelegte Ungerechtigkeit beseitigt werden kann.

(Beifall bei der FDP)

Präsident van Nes Ziegler: Das Wort hat Herr Abg. Rau von der Fraktion der SPD.

Johannes Rau (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich schlage Ihnen vor, daß wir das Sachproblem im zuständigen Fachausschuß erörtern. Nach der Änderung der Geschäftsordnung, die wir eigens im Hinblick auf Fälle wie diesen vorgenommen haben, kann der Ausschuß jedes Thema an sich ziehen. Ich meine, es wäre nicht gut, wenn das Plenum sich jetzt unvorbereitet mit der Frage des Zustandekommens und der möglicherweise notwendigen Änderung eines gemeinsamen Runderlasses des Innenministers und des Finanzministers beschäftigen müßte, ohne daß Gelegenheit war, darüber in Fraktionen und Arbeitskreisen zu beraten. Da nichts dem entgegensteht, daß die Arbeitskreise und die Ausschüsse sich auch dann mit der Materie beschäftigen und eine Änderung des Erlasses herbeiführen, wenn der Punkt nicht auf die Tagesordnung des Plenums kommt, bitte ich Sie, Herr Kollege Maas, daß wir über den „kurzen Draht" das Gespräch mit den (B) zuständigen Ressortministern, Herrn Kollegen Wertz und Herrn Kollegen Weyer, die ja doch beide Leute mit außerordentlichem Sachverstand in diesem Bereich sind führen und das Problem zu lösen versuchen, statt jetzt die Tagesordnung zu ergänzen.

Präsident van Nes Ziegler: Herr Kollege Maas!

Maas (FDP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Rau, wenn ich vielleicht den Vorsitzenden des Ausschusses, Herrn Ullrich, ansprechen darf und dieser Ihre Anregung aufnimmt, könnten wir Ihrer Anregung zustimmen. Denn es geht uns entscheidend darum, daß es zu einem Gespräch über die Sache kommt und dieses Gespräch zum Erfolg führt. Wenn der Weg, den Sie vorschlagen, gegangen wird, wäre der Erfolg ja sichergestellt, und man brauchte sich hier in dieser Frage nicht zu erhitzen.

Präsident van Nes Ziegler: Ich stelle also fest, daß die Fraktion der **FDP** ihren **Antrag** auf Ergänzung der Tagesordnung **zurückgezogen** hat.

Damit sind wir am Ende der Tagesordnungsdebatte.

(Zuruf Geschäftsordnungsdebatte!)

— Geschäftsordnungsdebatten kann es bei jedem Punkt der Tagesordnung erneut geben.

Wir treten in die Tagesordnung ein. Ich rufe Punkt 2 auf:

(C)

Regierungsvorlage:

Entwurf eines Gesetzes zur Änderung des Sparkassengesetzes

und

Antrag der Fraktion der CDU:

Entwurf eines Gesetzes über die Sparkassen sowie über die Girozentralen und Sparkassen- und Giroverbände (Sparkassengesetz)

— Drucksachen Nrn. 1373, 1466, 1921, 2000 und 2024 —

dritte Lesung

Zu dieser Drucksache liegt Ihnen ein Berichtigungszettel zu Artikel I Nr. 10 vor. — Darüber hinaus bitte ich, die folgenden weiteren Berichtigungen vorzunehmen:

Auf Seite 7 des Ausschußberichts Drucks. Nr. 2024 wollen Sie bitte in der rechten Spalte unter Nr. 16 a bei Buchst. b nach den Worten „Buchstaben a und b" einfügen:

oder Abs. 2 Buchstaben a und b.

Ferner liegt Ihnen ein Änderungsantrag der Fraktion der CDU vor; es ist Drucks. Nr. 2033.

Berichterstatter des Wirtschaftsausschusses ist Herr Abg. Jürgens von der Fraktion der SPD; ich erteile ihm das Wort.

Jürgens (SPD), Berichterstatter: Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen, meine Herren! Der (D) Entwurf eines Gesetzes zur Änderung des Sparkassengesetzes ist nach seiner Annahme in zweiter Lesung an den erweiterten Wirtschaftsausschuß zurückverwiesen worden. Der Wirtschaftsausschuß hat in seiner Sitzung am 14. Mai 1970 die Vorlage erneut beraten. Das Ergebnis der Beratung liegt Ihnen in dem Bericht Drucks. Nr. 2024 vor.

Auf Grund der Beschlüsse des Hohen Hauses zur Mitbestimmung im Sparkassenbereich hatte sich der Ausschuß vornehmlich mit den damit zusammenhängenden Vorschriften — insbesondere den §§ 9 und 11 — zu befassen. Der Antrag der FDP-Fraktion auf Wiederherstellung der Regierungsvorlage zu § 9 und damit auf Streichung der Mitbestimmung aus dem Gesetz fand keine Mehrheit.

Nach eingehender Erörterung hat der Ausschuß die Vorschrift des § 11, die die Wahl der Mitglieder des Verwaltungsrates regelt, in den folgenden Punkten geändert, die Bestimmung jedoch in ihren Grundsätzen unverändert gelassen. Um zu verdeutlichen, daß hinsichtlich der Wahl der Mitglieder der Vertretung des Gewährträgers und der Dienstkräfte der Sparkassen der Grundsatz der Gleichbehandlung nicht verletzt wird, wurde Abs. 1 neu gefaßt und im übrigen die ganze Vorschrift neu gegliedert. Vor allem wurde klargestellt, daß nach § 11 alle Mitglieder des Verwaltungsrates für die Dauer der Wahlzeit der Vertretung des Gewährträgers und nach den Grundsätzen der Verhältniswahl gemäß § 35 der Gemeindeordnung für Nordrhein-Westfalen gewählt werden müssen.

In dem neuen Abs. 3 ist ferner die Regelung aufgenommen worden, daß entsprechend dem Wesen